7 + 1,25.

Jos. Franz Pfr.

Neue Gleichnisse, Beispiele und Erzählungen

über die

katholischen Glaubens- und Sittenlehren

für

Religionslehrer, Prediger und Katecheten,

zugleich

ein nützliches Lesebuch für christliche Familien.

Gesammelt und alphabetisch geordnet

von

P. Franz Ehmig,

em. Pfarrer zu Mosern, Leitmeritzer Diözese.

Dritter Band.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1868.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Irrende.

Irrende muß man durch Belehrung und Ueberzeugung heilen.

Der Irrthum ist eine Krankheit des Verstandes; die irrigen Ansichten und Meinungen über die Religion sind der Krankheitsstoff der Seele, welche nur in der christkatholischen Wahrheit gesund bleibt. So wie nun der Krankheitsstoff aus den Körpern durch Arznei fortgeschafft wird, durch Brech- und Abführmittel, durch Baden und Schneiden: so der Irrthum aus der Seele durch Belehrung, Unterricht und Ueberzeugung.

Irrglaube.

Der Irrglaube macht hart und lieblos.

Einmal wäre der heilige Franz von Sales durch die Herzenshärte der ketzerischen Inwohner eines Dorfes beinahe umgekommen. Er war bei Nacht während eines furchtbaren Regens dort angelangt. Niemals konnte er es aber erlangen, unter Dach und Fach zu kommen; alle seine Bitten um Nachtherberge waren vergebens. Er war also genöthigt, die ganze Nacht vom Regen sich durchnässen zu lassen; und er lobte Gott gleich den Aposteln, daß Er ihn würdig achtete, um der Ehre Seines heiligen Namens willen zu leiden.

Der Irrglaube macht grausam gegen die Katholiken.

Die Vandalen hingen der Irrlehre des Arius an und wurden dadurch grausame Feinde der Katholiken. In Afrika steckten sie Alles in Brand, plünderten Städte und Dörfer, ohne der Gotteshäuser und Klöster zu schonen und vergoßen Ströme von Blut. Zwei Bischöfe verbrannten sie lebendig; andere peinigten sie mit grausamer Wuth. Zu Karthago verheerten sie alle öffentlichen Gebäude, den Bischof und die angesehensten Bürger verwiesen sie in's Elend. Es wurden nicht nur die Katholiken mit den ausgesuchtesten Martern gepeinigt, sondern auch die Kirchen gottesräuberisch erbrochen und entehrt; zu Tinucius, einer Stadt, traten die Soldaten den Leib und das Blut Jesu mit Füssen. Der König verbot den katholischen Bischöfen das Predigen.

Der Irrglaube macht grausam gegen die Katholiken.

Im Canton Graubündten lebte ein frommer katholischer Pfarrer, mit Namen Ruska. Er war vielen Irrgläubigen, besonders aber den Predigern eine

verhaßte Person. Weil sie ihn nicht widerlegen konnten, so trachteten sie ihn aus der Welt zu schaffen. Aus politischen Gründen wurden die Katholiken von den Protestanten verfolgt, aus dem Lande gejagt, Manche sogar getödtet. Die Prediger ahmten die Handschrift Ruska's nach, schrieben falsche Briefe und ließen ihn, den achtzigjährigen Greis, als Staatsverräther in's Gefängniß setzen. Hier wurde er an den Daumen, die Hände rücklings gebunden, in die Höhe gezogen. So ließen sie ihn drei Tage und drei Nächte hängen, immer in ihn dringend, daß er sich als Landesverräther bekenne. Während seiner Qual spieen sie ihn an, schlugen ihn mit Fäusten und drehten den Leib am Seile im Kreise herum; dann gingen sie zur Tafel mit schlechten Weibspersonen. Das Seil zerriß, Ruska fiel herab, es sprangen einige Adern, das Blut drang zum Mund und Nase heraus, er starb schweigend und verzeihend als Martyrer. Nicht zufrieden mit seinem Tode, schleiften sie seinen Leichnam zum Galgen, warfen ihn in eine Grube und füllten diese mit Steinen, unter Lärm und Gelächter. In derselben Nacht ereignete sich in Graubündten ein Bergsturz, so daß die ganze Stadt Plurs mit einigen Tausend Menschen, Vieh und Häusern plötzlich zugeschüttet und begraben wurde.

Irrglaube erzeugt Haß gegen die Katholiken.

Nachdem es in den Landestheilen Lithauens, in denen die katholische Bevölkerung nur einen kleinen Bruchtheil ausmacht, zur Regel geworden ist, jedes neugeborne Kind katholischer Aeltern auch gegen deren Willen von Amtswegen griechisch-orthodox taufen zu lassen, befahl der Landeschef auch in Samogitien, das von einer katholischen Bevölkerung bewohnt ist, mit dieser Art Russifizirung vorzugehen. In's Haus einer Bäuerin drang der russische Pope und taufte dort mit Gewalt das neugeborne Kind nach griechischem Ritus. Der hierüber in Zorn versetzte Vater, ein eifriger Katholik, erschlug sein eigenes Kind, und stellte sich hierauf selbst dem Gerichte mit der Bemerkung, daß er jede Strafe der Sünde vorziehe, ein Kind als Ketzer zu erziehen. Der Landeschef wurde wegen dieser Russifizirungswuth abgesetzt.

Irrglaube macht grausam gegen Katholiken.

Der Erzbischof von Warschau, Sigismund Felinsky, weilt noch immer als Gefangener in Jaroslaw. Seine Wächter, die alles Gefühles bar sind, beraubten ihn einige Tage des letzten Trostes. Sie entrissen ihm seinen Kelch und seinen Tragaltar, den ihm der heilige Vater geschenkt hatte und auf welchem der Erzbischof täglich das heilige Meßopfer für seine Gläubigen darzubringen pflegte. Und nicht damit zufrieden, neckten sie ihr Opfer auf die grausamste Weise, indem sie glaubten, dadurch seine Festigkeit und die Liebe zum Vaterlande zu erschüttern; Niemand würde es glauben, daß die Russen solche Rohheiten gegen ihren Gefangenen verübt hätten, wenn nicht die verläßlichsten Zeugen dieß bestätigt hätten.

Irrgläubige.

Mit Irrgläubigen soll man keinen näheren Umgang pflegen und kein Gespräch anknüpfen.

Das Wiesel, welches nicht nur bei uns, sondern auch im nördlichen Europa wohnt, kriecht schlafenden Bären in die Ohren und beißt sich so fest ein, daß es nicht abgeschüttelt werden kann. Der Bär läuft dann so lange wüthend umher, bis er vor Entkräftung todt zu Boden fällt; das Wiesel frißt ihm das Gehirn aus. So geht es denen, welche unvorsichtig, ohne Noth und Vorsicht sich mit Freidenkern, Ketzern und Irrgläubigen in eine nähere Lebensgemeinschaft, oder in Gespräche einlassen, oder solche Bücher lesen. Unvermerkt setzt sich in ihrem Verstande ein falscher Glaube, ein Irrthum fest; sie selbst können ihn nicht lösen, Jemanden zu fragen schämen sie sich, und so werden sie des Irrthums nicht los, und dieser tödtet die Seele. Es sagt daher Johannes: Wenn ein Mensch zu euch kömmt und bringt diesen Glauben nicht mit, den grüßet nicht und nehmt ihn nicht in euer Haus auf. Diese Vorsicht empfiehlt er, um ja nicht am Glauben Schiffbruch zu leiden.

Mit Irrgläubigen soll man nicht umgehen.

Wer sich mit Irrgläubigen und schlechten Büchern befaßt, kann leicht um seinen wahren Glauben kommen, Irrthümer annehmen und um's ewige Leben kommen; sie verkehren die Ansichten über Religion und verfinstern den Verstand, so daß man verkehrt sieht und glaubt. Sie gleichen den Staubschwämmen, welche kein Fleisch, sondern Staub in sich haben, der eine böse Entzündung der Augen verursacht.

Der Irrgläubige wandelt im Dunkel, der Katholik im Lichte.

Ich ging einst vom Lande auf's hohe Gebirge; unten lag dichter Nebel, es war kalt und dunkel. Als ich auf die Höhe kam, konnte ich über das Nebelmeer hinwegsehen; oben schien die Sonne, es schmolz der Schnee, es war warm; unten war's dunkel, es fror; hie und da ragte ein Berggipfel aus dem Nebel hervor und war erleuchtet; das ganze Gebirge erfreute sich des lieblichsten Sonnenscheines. So ist es im Protestantismus, sein Irrglaube ist Dunkel; so ist es in der katholischen Kirche, ihre Lehre ist Licht, wärmt, kräftigt zum Guten; die erleuchteten Berggipfel sind die wenigen Katholiken, welche unter Protestanten wohnen, oder welche sich aus dem Irrthum zur Kirche bekehren.

Die Irrgläubigen werden sich im Tode getäuscht finden.

Ferdinand G. führte Prozeß mit seinem Schwager und verlangte eintausendvierhundert Gulden aus dem Hause. Abgewiesen appellirte er. Das Urtheil kam, man rief ihn in die Kanzlei und las es ihm vor. Beim Vorlesen faßte er die Sache falsch auf; er freute sich ungemein, und um so mehr, da er die Prozeßauslagen geborgt hatte. Als er aber das Urtheil schriftlich in die Hände bekam und es aufmerksam las, zeigte es sich, daß er falsch

verstanden, daß er verloren habe und die Kosten zahlen müsse. Da schlug die Freude in Wehklagen um. So geht es den Irrgläubigen, die sich jetzt auf ihre Irrthümer und Scheingründe verlassen, beim Gerichte aber hören werden, daß sie geirrt haben; dann wird ihr Geprahle und Gejubel plötzlich in Jammer umschlagen.

Die Irrgläubigen haben keine Nächstenliebe.

Unter die Irrgläubigen gehören die abtrünnigen Griechen. Irrgläubige haben keine christliche Liebe; denn es fehlt ihnen die Gnade des heiligen Geistes, der nicht in ihnen wohnet. Dieser Mangel zeigte sich recht deutlich zur Zeit der Kreuzzüge. Als die französischen Kreuzfahrer zu Lande nach Palästina zogen, fanden sie auf ihrer ganzen Reise durch katholische Länder, während eines Marsches von mehr als fünfhundert Stunden, Lebensmittel und wurden mit einer großmüthigen Gastfreundschaft aufgenommen. Dieß hörte jedoch auf, sobald sie den griechischen Boden betraten. An jedem andern Ort, sagt Odo von Deuil, gaben uns die Einwohner auf eine anständige Weise Alles das, was wir bedurften, und wir standen mit ihnen in den friedlichsten Verhältnissen. Dagegen reichten uns die in ihre Städte eingeschlossenen Griechen mit Seilen die Lebensmittel von den Mauern herab. Diese unbequeme Art, uns die Lebensmittel zu verabreichen, konnte dem Haufen von Pilgern nicht gefallen, die überdrüssig, in einem fruchtbaren Lande Mangel zu leiden, sich mit Gewalt und durch Plünderung die nothwendigsten Gegenstände verschafften. Die Griechen, ohne Liebe zu dem Gekreuzigten, konnten die Begeisterung nicht begreifen, mit der die Abendländer für die Befreiung der durch Christum geheiligten Oerter kämpften.

Die Irrgläubigen sollen zur Kirche zurückkehren.

Die große Mehrheit der Stadt Albi in Frankreich hatte mit dem Glauben an den Papst als Statthalter Christi die meisten andern Lehren der Kirche verworfen und sie weigerten sich nicht bloß, dem heiligen Meßopfer, welches der Kardinal in ihrer Kathedrale feierte, beizuwohnen, sondern sie bezeugten durch Hohngelächter und durch eine Art Katzenmusik ihr Mißvergnügen, das ihnen sein Besuch verursachte und den Haß, von dem sie gegen den heiligen Stuhl beseelt waren. Der heilige Bernhard ließ daselbst am andern Tage zur Messe läuten; sei es aus Neugierde, den berühmten Mann der Zeit zu sehen, oder weil ein außerordentlicher Segen alle seine Schritte begleitete; kurz, die Bewohner von Albi strömten in so großer Zahl zur Kirche, daß sie nicht alle fassen konnte. Nach der heiligen Messe bestieg er die Kanzel und erklärte mit Salbung und Ruhe Abschnitt für Abschnitt die verschiedenen Punkte der katholischen Lehre, welche die Ketzer und Neuerer verworfen und umgestaltet hatten. Die Zuhörer gaben ihre Rührung durch Thränen zu erkennen. Gehet in euch, rief Bernhard am Schlusse; verirrte Kinder! kehret zur Einheit der Kirche zurück! Damit man jene unter euch erkenne, welche das Wort des Heils aufgenommen haben, so mögen sie die rechte Hand zum Himmel erheben, als

Zeichen ihrer Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Alsbald hoben Alle die rechte Hand empor und bezeugten durch Jubelgeschrei ihre Rückkehr in den Schooß der Kirche. O möchten doch alle Irrgläubigen so aufgeklärt werden und so willig zur Kirche zurückkehren!

Die Irrgläubigen sollen von den Landesfürsten unterdrückt und nicht geschützt werden.

Daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren, Joh. 5, 23, zeigte der heilige Amphilochius dem Kaiser Theodosius auf eine sehr kluge Weise. Amphilochius hatte nämlich als Bischof den Kaiser Theodosius dringendst gebeten, die ärgerlichen Zusammenkünfte der Arianer, dieser Feinde der Gottheit Jesu, verbieten und abschaffen zu lassen. Allein der Kaiser zögerte lange, dieses zu thun, indem er des Bischofs Begehren für unbillig hielt. Amphilochius suchte nun Gelegenheit, die Billigkeit seiner Bitte recht anschaulich zu machen. Im Jahre 383 suchte und erhielt er beim Kaiser Audienz. Er grüßte den Kaiser mit der tiefsten, ihm gebührenden Ehrfurcht; allein gegen den Sohn des Kaisers Arkadius, welchen der Kaiser eben zum Augustus oder Thronfolger ernannt hatte und der nun an der Seite des Vaters saß, machte der Bischof gar keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofs für eine Zerstreuung und ließ ihn an seine Schuldigkeit erinnern, dem kaiserlichen Prinzen ebenfalls die tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. Der Bischof näherte sich nun dem Prinzen und sagte zu ihm, wie zu einem andern bekannten Jünglinge, in ganz vertraulichem Tone: Guten Morgen, mein Sohn! wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte und andere derartige Liebkosungen anbrachte. Der Kaiser ward über dieses gemeine, von gar keiner Ehrfurcht zeugende Betragen gegen seinen Sohn höchlich aufgebracht und befahl erzürnt, den Bischof aus dem Palaste zu weisen. Nun wandte sich Amphilochius voll Würde und Ernst an den Kaiser und sprach muthig: Herr! Ihr zürnt, daß man Euerem Sohne die schuldige Ehrfurcht nicht erweiset; glaubet Ihr wohl, daß es den Vater unseres Heilandes nicht auch höchlich beleidige, wenn er sieht, daß man Seinen Sohn, der gleiches Wesen mit Ihm ist, die göttliche Anbetung nicht erweisen will? Machen es nicht gerade so die Arianer dem Sohne Gottes, wie ich es deinem Sohne machte, wodurch ich deinen Zorn erregte? Ist also ihr Betragen wohl zu billigen und zu dulden? Theodosius bewunderte die Weisheit des heiligen Amphilochius, bat ihn um Vergebung und bestrebte sich von nun an, die Feinde der Gottheit Jesu Christi im Zaume zu halten, indem er ihre Frechheit ahndete.

Der Katholik soll die Bethäuser der Irrgläubigen nicht besuchen.

Der heilige Patriarch Johannes der Almosengeber schärfte den Seinigen ein und beschwur sie: Nehmet niemals Antheil an der Kommunion, oder vielmehr an der Befleckung der Ketzer; wenn ihr auch euere ganze Lebenszeit hindurch aus Zwang oder Noth die Kommunion der katholischen Kirche nicht

erhalten solltet, so bleibet lieber ohne Kommunion. Denn nach dem Ausspruche des heiligen Paulus: Ihr habe euch verlobt einem Manne, euch als keusche Jungfrau Christi darzustellen, sind wir Gott vermählt durch den Glauben der katholischen Kirche. So wie also der Ehemann, wenn er sich auf einige Zeit von seinem Weibe entfernen muß, ihr treu zu bleiben schuldig ist, und im Gegentheile der Strafe unterliegen würde: ebenso werden jene, die durch eine ketzerische Kommunion ihrem rechtmäßigen heiligen Glauben untreu werden, der Strafe theilhaftig, welche jenseits auf die Ketzer wartet; weil die Kommunion bei den Ketzern eine Vereinigung mit ihnen ist. Deßwegen bitte ich euch, meine Söhne, setzte er hinzu, daß ihr ja nicht in solche Bethäuser gehet!

Der Irrgläubige soll zur Kirche zurückkehren.

Der Priester Hippolitus bekehrte viele Heiden. Später hatte er das Unglück, in den Irrthum des Novatus und Novatian zu fallen und längere Zeit es mit dieser Sekte zu halten. Durch Gottes Gnade kehrte er zur Kirche zurück, bereute seinen Fehler und söhnte ihn durch den Martertod aus. Er widerrief seinen Irrthum öffentlich und aus Rache verklagten ihn die Novatianer beim heidnischen Kaiser als einen Christen, welcher ihn gefangen nahm. Viele Gläubige fragten ihn, welchem Papste sie anhängen sollen, Novatian oder Cornelius? Er antwortete: Fliehet den Irrthum des Novatian sorgfältiger, als die Pest und haltet euch an den katholischen Oberhirten Cornelius, der den alten Glauben der Apostel bewahrt. O wie bereue ich das Aergerniß, das ich durch meine Anhänglichkeit an die Irrlehre gegeben habe! Kinder, bleibet treu dem Glauben und bedenket euch nicht, Blut und Leben dafür zu geben! Er wurde von Pferden zu todt geschleift.

Die Bekehrung der Irrgläubigen durch gewaltsame Mittel mißbilligt die Kirche.

Der französische König Ludwig XIV. faßte den Entschluß, die Hugenotten in seinem Reiche zur katholischen Kirche zurückzuführen. Man schickte ihnen katholische Missionäre in die Ortschaften und wenn diese nicht gleich eine geneigte Aufnahme fanden, so folgten ihnen Dragoner nach, welche sich bei den Hugenotten zur Exekution einlegten. Unser großer Türenne ist katholisch geworden, sagten sie, warum weigert ihr euch dessen? Die Hugenotten trieb man in katholische Kirchen, zu beichten und zu kommunizieren; ihre Kinder wies man in katholische Schulen und keine Ehe wurde vom Staate anerkannt, die nicht vom katholischen Pfarrer geschlossen war. Papst Innocenz XI. mißbilligte diese gewaltsamen Bekehrungen und schrieb an den König: Auf eine solche Art habe unser Heiland nicht verfahren; man müsse die Menschen in den Tempel führen, aber nicht hinein schleppen.. Viele Reformirte wollten auswandern, aber Ludwig hatte die Grenzen besetzen lassen; doch waren die Grenzwächter nachsichtig und über fünfmalhunderttausend Reformirte kamen außer Landes. Sie fanden in Deutschland und England günstige Aufnahme und gründeten dort die ersten Hut- und Strumpfmanufakturen, die den französischen bald

großen Abbruch thaten. Die große Geschicklichkeit, mit welcher Fenelon als Priester die zur katholischen Kirche übergegangenen Protestanten einnahm, belehrte und überzeugte, bewog den König, ihn an die Spitze der Missionäre zu stellen, welche die Reformirten bekehren sollten. Seine Beredtsamkeit und seine Sanftmuth, verbunden mit wahrer Herzensgüte und echter christlicher Liebe, brachten unter den Reformirten ganz erstaunliche Wirkungen hervor. Mancher Hugenotte wurde katholisch, weil er der Freundlichkeit des liebenswürdigen katholischen Priesters nicht widerstehen konnte.

Wer in der Religion irrt, soll Gott um Erleuchtung bitten.

In Unterägypten wohnte ein großer Altvater, welcher in seiner Einfalt den Melchisedek für den Sohn Gottes hielt und also aus Unwissenheit irrte. Dieß wurde dem heiligen Bischof Cyrillus von Alexandria hinterbracht und dieser ließ ihn kommen. Da er aber wußte, jener Altvater sei ein heiliger Mann und was er immer von Gott begehre, das werde ihm geoffenbart, und er irre nur aus Einfalt und Unwissenheit, so sprach er zu ihm: Mein Vater! Ich denke, Melchisedek sei der Sohn Gottes und dann kommt mir ein Zweifel, nach welchem Melchisedek nur ein Mensch und Priester Gottes war. Da ich nun darüber in Ungewißheit bin, ließ ich dich holen, daß du Gott bittest, Er möge mir hierüber offenbaren, wie es sich in Wahrheit verhalte. Der Altvater sagte voll Vertrauen: Gib mir drei Tage Zeit, so will ich Gott in dieser Sache anrufen; und nachdem er nach drei Tagen wieder kam, sprach er zu dem heiligen Cyrillus: Melchisedek ist nur ein Mensch. Der Erzbischof antwortete ihm: Woher hast du diese Ueberzeugung, mein Vater? Dieser versetzte: Gott zeigte mir alle Patriarchen, so daß alle nach einander an mir vorübergingen, von Adam angefangen bis zum Melchisedek, und ein Engel, der mir zur Seite stand, sagte mir: Siehe, dieser ist Melchisedek und so, mein Erzbischof, sei versichert, daß es sich also verhält. Hierauf ging der Altvater wieder fort und verkündete selbst, Melchisedek sei ein Mensch, der heilige Cyrillus aber erfreute sich sehr, ihn auf diese Art von seinem Irrthum befreit zu haben. Jeder, der in Religionswahrheiten einen Irrthum hat und dem Zweifel aufsteigen, der bete und Gott wird ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen.

Irrige.

Irrige Ansichten führen zu thörichten Handlungen.

Die Indier tödten kein Thier, weil sie die Seele des Thieres für eine Menschenseele halten, die in's Thier verbannt sein könnte. Um kein Thier zu tödten, ließ ein Brahmine zwei Bedienten vor sich hergehen; der Eine mußte den Weg abkehren, der Andere mit einem Fächer die Luft bewegen, um keines der kleinen Thiere zu zertreten und keines einzuathmen. Derselbe tödtete kein Ungeziefer; daher war er voll Läuse.

Irrlehren.

Die albernsten Irrlehren finden Gläubige.

Unter den zahlreichen Kolonien der Juden, welche schon im apostolischen Zeitalter die Insel Creta oder Candia bewohnten, trat im Jahre Christi 432 plötzlich ein unbekannter Mann auf, der ungemeines Aufsehen erregte. Silberweiß war sein Haar, aber blühend schön sein Angesicht, blitzend sein Auge, erhaben und Ehrfurcht gebietend seine Gestalt, kraftvoll und hinreißend seine Rede. Die ganze Insel durchwandernd, kündete er seinen Glaubensgenossen unerhörte Dinge an. Die Zeit euerer Befreiung, sprach er, ist endlich gekommen, euere Knechtschaft hat ihr Ende erreicht; der Knecht Gottes Moses wird euch zum zweitenmale gesendet, um Israel in das Land seiner Väter zurückzuführen und ihr seht ihn vor eueren Augen. Alle Wunder, wie sie vormals geschahen, werde ich wieder in's Werk setzen und wie einst das arabische Meer, so wird auch hier das mittelländische sich theilen, und ihr werdet trockenen Fußes hindurchziehen gegen Palästina. Diese und ähnliche Reden wurden mit Jubel aufgenommen; das bethörte Volk verließ alsbald Geschäfte, Gewerbe und Feldbau und lebte bis zum Tage des Auszuges in steten Festen hin. Endlich war der bestimmte Tag erschienen; ein zahlreicher Haufe von Männern, Frauen, Greisen, Jünglingen, Mädchen und Kindern hatte sich im Reisegewande zu dem Propheten versammelt, der ernst und schweigend voranging und sie auf ein felsiges Vorgebirge der östlichen Küste führte. Hier blieb er stehen, entflammte die Bethörten noch Einmal durch eine schwungreiche Rede und ermahnte Groß und Klein, sich nunmehr unerschrocken, mit festem Glauben, in das Meer zu stürzen, das unverzüglich sich theilen werde. Sogleich sprangen die Vordersten wie wahnsinnig in die Fluthen hinab, die sich schäumend an den Klippen brachen und schon wollten die Uebrigen ihnen nach, als sie die Leichname der Verunglückten sahen, welche von den Wogen an die Klippen geschleudert wurden und das Geschrei derjenigen vernahmen, die verzweifelnd gegen die Fluthen kämpften. Das enttäuschte Volk wollte nun den Verführer ergreifen und in Stücke zerreißen, allein er war im Tumulte verschwunden und kam nie mehr zum Vorschein. Einen guten Ausgang hatte dieses tolle Unternehmen doch, denn es ging den Meisten ein besseres Licht auf, so daß sie Christen wurden.

Man soll die Seinigen vor Irrlehren bewahren.

Der heilige Einsiedler Sisois hatte Jünger um sich, die er zu einem höheren geistlichen Leben anleitete. Eines Tages erschienen einige freche Arianer unter ihnen, um sie zur ketzerischen Irrlehre zu verführen. Sisois bemerkte dieß. Mit sanfter Miene trat er in ihre Mitte und ließ einen seiner Schüler eine Abhandlung des heiligen Athanasius gegen den Arianismus laut vorlesen, in welcher die Bosheit dieser Ketzerei gründlich widerlegt wurde. Beschämt standen die Arianer da und der sanfte Heilige entließ sie mit Milde und Freundlichkeit.

Irrlehren sind ein großes Uebel.

Da der heilige Antonius einmal arbeitete und die Brüder um ihn her saßen, heftete er plötzlich seine Augen zum Himmel, seufzte und ächzte; nach längerer Zeit zitterte er im Uebermaß des Schmerzes; da betete er, vor Gottes Angesicht auf die Kniee hingeworfen, daß Gott aus Gnade das künftige Laster abwenden wolle. Auf das Gebet folgten seine Thränen. Die Anwesenden ergriff eine ungemeine Furcht. Sie baten, er möchte ihnen das Gesicht von dem großen Unglücke erzählen; aber Schluchzen ließ ihn nicht sprechen. Kaum brachte er mit trauriger Stimme das Wenige heraus: Es wäre besser, meine Söhne! den kommenden Freveln durch einen schnellen Tod zuvorzukommen. Er fing an, wurde aber durch Thränen überwältigt. Unter schmerzlichen Seufzern vermochte endlich seine Brust so viel herauszubringen: Ein trauriger und in den vorigen Jahrhunderten unerhörter Frevel steht bevor. Der katholische Glaube wird durch einen gewaltigen Sturm überfallen werden und Menschen, dem Viehe ähnlich, werden das Heiligthum berauben; denn ich sah den Altar des Herrn von einer Menge von Maulthieren umgeben, die durch häufige Schläge ihrer Hufe Alles zerstörten. Dieses ist die Ursache meiner Betrübniß. Und ich hörte die Stimme des Herrn sprechen: Mein Altar wird verwüstet werden! Was dieses Gesicht bedeutete, traf ohne Verzug auch wirklich ein; denn schon nach zwei Jahren brach die grausame Wuth der Arianer herein. Da wurden die Kirchen ausgeplündert, die heiligen Gefäße entweiht, da wurden die heiligen Dienste durch Heiden befleckt; da wurden die heidnischen Handwerker gegen Christum zu Hilfe gerufen und die Katholiken gezwungen, mit Palmen in die Kirche zu gehen, was in Alexandria ein Zeichen des Götzendienstes war, damit man sie für Arianer halten möchte. O Frevel! Jungfrauen und Frauen ward Gewalt angethan; das Blut Christi ward in der Kirche ausgeschüttet und damit wurden die Altäre besprengt; das heilige Taufwasser ward besudelt. Unter den zerstörenden Maulthieren wurden die gottlosen Arianerketzer verstanden. Nichts fehlte dem Gesichte an Wahrheit, wie der Ausgang bewiesen hat.

Irrthum.

Irrthum in der Religion macht fanatisch und grausam selbst Väter gegen ihre Kinder.

Im Jahre 235 wurde Regina zu Alix in Burgund geboren und verlor ihre Mutter schon bei ihrer Geburt. Vor Schmerz über den Verlust seiner geliebten Gemahlin entfernte der Vater, ein vornehmer heidnischer Richter, das Kind aus dem Hause und übergab es einer Amme auf dem Lande zur Erziehung. Diese liebte das Kind inniglich und erzog es christlich, da sie selbst eine Christin war. Regina blühte in aller Schönheit des Leibes und der Seele auf. Als in Alix das Fest einer Göttin gefeiert wurde, wobei die vornehmsten und schönsten Mädchen der Göttin Blumen streuten, ließ der Richter seine Tochter vom Lande holen. Heftig erschrack er, als er das schöne blühende Kind

sah, das treueste Ebenbild seiner Gemahlin. Er war stolz auf eine solche Tochter und führte sie in allen vornehmen Häusern auf und unterrichtete sie, wie sie sich beim Feste zu benehmen habe. Ein Donner aus heiterem Himmel hätte ihn nicht so erschrecken können, als die Worte thaten, welche Regina zu ihm sagte: Vater, ich darf dem Opfer der Göttin nicht beiwohnen; denn ich bin eine Christin! Seine Zuneigung und Liebe veränderte sich in die größte Wuth und er forderte, daß sie entweder das Christenthum, oder das väterliche Haus verlasse. Sie kehrte zu ihrer Amme zurück, welche sie mit Freuden aufnahm, aber doch zur Vorsicht auf's Gebirge zu einem Bauer vermiethete, wo sie die Schafe hütete.

Religiöser Irrthum macht grausam und tilgt die Bruderliebe.

Ein vornehmer Römer, Namens Ablavius, hatte zwei Söhne, Cassian und Flakkus. Der erstere ward ein Christ, der andere wurde vom Kaiser Maximinian zum Richter über die Christen bestellt. Der Kaiser befahl ihm, in allen Gassen das Bild Jupiters aufzustellen und die Christen, die es nicht verehren würden, zu strafen. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß sein Bruder Cassian ein Christ geworden. Diesen wollte er aufsuchen lassen, um ihn zu tödten; er starb aber, bevor er diese Ruchlosigkeit ausführen konnte. Dafür trat Venustianus an seine Stelle, der Mutter Bruders-Sohn, also ein Geschwisterkind. Dieser ließ den Vetter Cassian von vier Soldaten auf den Rücken unbarmherzig schlagen und dann hinrichten.

Religiöser Irrthum macht grausam Väter gegen Kinder.

Margaretha war die Tochter eines heidnischen Priesters, der das neugeborne Kind beim Tode seiner Gattin einer Amme auf dem Lande zur Erziehung übergab. Diese, eine Christin, erzog sie christlich. Als ihr Vater sie wieder zu sich nahm, bemerkte er, daß sie eine Christin sein möge. Er fragte sie hierüber und redete ihr zu gleicher Zeit vom Christenglauben ab. Als nun Margaretha sich als Christin zu erkennen gab und sich weigerte, die Götter zu verehren, gerieth ihr Vater in Wuth und mißhandelte die Tochter unmenschlich. Später, als seine erneuerten Versuche fruchtlos blieben, schlug er sie bis auf's Blut, drohte, sie selbst den heidnischen Richtern als Christin anzugeben und stieß sie aus dem Hause. Margaretha floh zu ihrer Amme.

Auch der Heide Urbanus ließ seine christliche Tochter Christina von den Henkern so unbarmherzig martern, daß ihr Körper nur Eine Wunde war, und dann in den Kerker werfen; später ließ er sie auf ein Rad flechten, mit Oel begießen, daneben ein Feuer anzünden, das Rad umdrehen und das arme Mädchen lebendig braten. Haß und Erbitterung gegen seine christliche Tochter wütheten so sehr in seinem Innern, daß er plötzlich starb.

Religiöser Irrthum löscht sogar die Mutterliebe aus.

Der heilige Prokopius war einst Christ geworden. Seine heidnische Mutter wußte nichts von seiner Bekehrung. Da sie bemerkte, daß er die

Götzen nicht verehrte, ermahnte sie ihn dazu; er aber nahm die goldenen Götzenbilder, ließ sie zu Münzen einschmelzen und vertheilte diese unter die Armen. Aus Aerger darüber, daß er ihre Götter verachtete, ging die Mutter zum heidnischen Richter, gab ihren Sohn als Christen an und bat, ihn entweder zur Verehrung der Götter zu bekehren, oder, wenn er das nicht wolle, hinzurichten; was denn auch geschah. Viele weinten bei seiner Marter vor Mitleid, nur seine Mutter nicht.

Religiöse Irrthümer soll man wissentlich gar nicht anhören.

Als die Ottawas-Indianer im Jahre 1829 bei der amerikanischen Regierung um katholische Missionäre baten, sendete man ihnen wie gewöhnlich protestantische Geistliche. Die Indianer aber jagten sie mit Entrüstung weg und ließen der Regierung sagen: Behaltet euere Irrthümer für euch; unser Volk braucht keine Missionäre mit Frauen und Kindern, sondern die Schwarzröcke — so nannten sie die Jesuiten — die jenen gleichen, welche unsere Großväter besuchten. Man schickte ihnen katholische Missionäre und in einem Zeitraume von drei Jahren waren die Ottawas bekehrt und zu guten Christen geworden. — Unter den Sioux lebten viele Jahre protestantische Missionäre, ließen sich aber nicht bekehren; als im Jahre 1849 der katholische Priester Laverlochère zu ihnen kam und ihnen predigte, und sie bat, den Glauben anzunehmen, entgegneten sie: Der Gebetmann — der protestantische Missionär — der bei uns gewesen, ist nichts, als ein Spitzbube und ein anmaßender Mensch. Auch du kannst so sein! Und sie weigerten sich, ihm zuzuhören. So rauben die Protestanten den Wilden das Zutrauen und machen ihre Bekehrung unmöglich.

Unverschuldeter Irrthum eines Heiligen im Glauben.

Der Ketzer Eutyches und viele seiner Anhänger verläumbeten die heilige Kirchenversammlung von Chalcedon und streuten überall die Lüge aus, die Bischöfe hätten die Ketzerei des Nestorius erneuert und somit der heiligen Jungfrau Maria den Titel: Gottesgebärerin, geraubt. Diese abscheuliche Lüge und Verläumdung hatte auch die Zelle des heiligen Auxentius erreicht. Er ließ sich leider täuschen, glaubte diese Lüge und wollte mit dieser Kirchenversammlung keine Gemeinschaft haben. Da nun der heilige Auxentius in hohem Ansehen stand, so hielt man in Konstantinopel seinen unverschuldeten Irrthum für sehr gefährlich. Man sandte daher mehrere Geistliche an den Heiligen ab und ließ ihm sagen, daß der Kaiser und die Kirche von Konstantinopel wünschten, daß er sich öffentlich zur Lehre der heiligen Kirchenversammlung von Chalcedon bekennen möchte, und zwar deßwegen, weil sein Beitritt, wenn er öffentlich bekannt würde, großen Eindruck auf das Volk machen und zur Unterdrückung der Ketzerei unendlich viel beitragen würde. Er ging nicht mit ihnen, sondern gab zur Antwort: Einem Einsiedler steht nicht zu, Andere zu belehren, sondern vielmehr sich selbst von den Bischöfen belehren zu lassen. Nun wurde er gewaltsam durch Soldaten wegen seiner Schwäche auf einem Wagen nach Konstantinopel geführt; aber man konnte den Wagen trotz aller Anstrengung erst dann von

der Stelle bringen, als er das heilige Kreuz darüber gemacht hatte. Er wurde vor den Kaiser geführt, der ihn mit Ehrfurcht empfing und verlangte, daß er sich öffentlich zur Lehre der Kirchenversammlung von Chalcedon bekenne. Auxentius erklärte sich dazu bereit, sobald man ihn überzeugt haben würde, daß dieselbe mit dem alten, heiligen, apostolischen Glauben nicht im Widerspruche stehe. Erfreut über diese Erklärung ließ der Kaiser den Patriarchen Anatolius rufen, welcher den Heiligen bald überzeugte, daß die Kirchenversammlung mit der uralten katholischen Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria der Jungfrau vollkommen übereinstimme. Nun wurde Auxentius im feierlichen Zuge in die Hauptkirche Konstantinopels geführt und hier erklärte er laut und feierlich, daß er die Kirchenversammlung von Chalcedon als eine rechtmäßige, vom heiligen Geiste geleitete Kirchenversammlung anerkenne und sich ihr mit tiefster Ehrfurcht unterwerfe. Groß war die Freude hierüber. Er verherrlichte die Kirche noch zwanzig Jahre durch seine Lehren und Wunder und erbaute die Herzen frommer Christen.

Religiöse Irrthümer sind tödtliches Gift für die Seele.

Die Giftschlangen haben in der oberen Kinnlade auf jeder Seite zwei Giftzähne, hohl, beweglich, zum Einziehen geschickt; durch diese kommt das Gift in das Blut; dieses wird alsogleich zersetzt, es gerinnt, stockt, der Tod erfolgt; die Stiche sind kaum bemerkbar. Nach Art der Giftschlangen verwundeten die Ketzer des sechzehnten Jahrhunderts unzählige Christenseelen und brachten ihnen den ewigen Tod. Zwei Irrthümer, vom Teufel erdacht, sind es, welche das geistige Leben wie Gift zerstören. Der erste ist, daß die Kirche in Glaubenssachen nicht unfehlbar sei, daß die Vernunft als Richterin zu prüfen, anzunehmen und zu verwerfen habe. Die Vernunft war in den Zeiten des Heidenthums nicht einmal bis zur Erkenntniß Gottes gekommen, sie betete Götzenbilder an und verehrte die schmutzigsten Laster als Gottheiten; diese Vernunft sollte über Religion entscheiden; so tödteten sie durch das Gift dieses ersten Irrthums allen Glauben und führten die Menschen bis zum Atheismus, wie er heute zu Tage liegt. Der zweite Irrthum war: Der Glaube allein, ohne Werke, macht selig; glaube fest an Christi Tod, so ist Alles vergeben. Dieser Irrthum tödtete das Gewissen, vernichtete die Gottesfurcht, und öffnete allen Leidenschaften die Thore. Hure, nur glaube und es schadet nichts! stehle, betrüge, raube, morde, nur glaube! Mit solchen Grundsätzen fürchtet der Mensch nur noch politische Strafen, aber kein Gericht, keine Hölle; ja es ist die größte Ungereimtheit, daß die Ketzer die Hölle beibehielten. Diese Irrthümer tödten die Seelen derer, die sie annehmen; denn es steht geschrieben: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Die Kirche gibt also ewiges Leben; diese Irrthümer aber bringen den ewigen Tod; so wenig ein von der Schlange Gebissener ohne ärztliche Hilfe dem Tode entgeht; eben so wenig kann ein Protestant an diese Irrthümer glauben, ohne in die größte Schlechtigkeit, Zügellosigkeit,

Lasterhaftigkeit und in die ewige Verdammniß zu verfallen. Schaffet also dieses Gift aus euch hinweg durch Unterwerfung unter den Glauben und den Gehorsam der Kirche. Solches Gift führen alle Irrthümer mit sich, welche die Ketzer ausgestreut haben.

Irrthümer verderben das Herz.

Irrige Glaubensansichten, schädliche Grundsätze und falsche Maximen verzerren das Herz und verleiten den Willen zu einer Handlungsweise, die an gesund und richtig denkenden Menschen und Christen nicht zu finden ist; wie denn die irrigen Ansichten von Ehre zum verdammungswürdigen Zweikampfe führen; oder der Grundsatz: Man muß nicht Alles leiden. Man gilt nur so viel, als man selbst aus sich macht. Diese Irrthümer sammt der daraus folgenden verschrobenen Handlungsweise gleichen den Gallwespen, welche die Blätter anstechen und ihre Eier hinein legen, woraus dann die Auswüchse, die Knoppern und Galläpfel an Eichen, Rosen, Weiden und Dornstauden entstehen. Gesund und recht wird nur der handeln, welcher richtig denkt, sagt der heilige Augustin.

Jubel.

Die Heiligen hatten die Gabe des Jubels.

Die Gabe der Jubilation wohnte vor vielen Andern der Maria von Dignys bei, die, als sie dem Tode nahte, ihr Herz mit Freude, ihre Lippe mit Gesang erfüllte. Sie begann nämlich mit hoher und klarer Stimme zu singen und hörte nicht auf, drei Tage und Nächte lang Gott zu preisen, Ihm Dank zu sagen und den lieblichsten Gesang von Ihm, den Engeln, der heiligen Jungfrau und den anderen ihr befreundeten Heiligen in süßer Modulation zu singen. Sie hatte in dieser Zeit niemals angehalten, um sich auf den Inhalt zu besinnen, um den gefundenen in Verse zu setzen; sondern Gott gab es ihr und legte ihr Alles in den Mund und es war nicht anders, als wenn der Gesang ohne Anstrengung eingegossen würde. So war es denn ein Jubel ohne Unterlaß und da sie den ganzen Tag mit hoher heller Stimme gesungen hatte, wurde sie heiser, so daß sie beim Anbruche der Nacht kaum einen Laut hervorzubringen vermochte. In der Morgenfrühe des andern Tages begann sie wieder auf's Neue höher noch und heller ihren Sang; denn der Engel des Herrn hatte alle ihre Heiserkeit hinweggenommen; und so ließ sie mit erneuten Kräften nicht ab, den ganzen Tag hindurch Gottes Lob zu singen. So endete sie, nachdem sie drei Tage also gejubelt und gesungen.

Juden.

Haß der Juden ist unchristlich.

Als in Deutschland ein Kreuzzug zu Stande gekommen war und mächtige Kriegsschaaren sich sammelten, um den Christen im heiligen Lande zu Hilfe zu kommen, da forderte ein Mönch im falschen Eifer das Volk auf, die Juden zu vertilgen; derselbe durchzog viele Städte und verführte das Volk, die Juden

zu berauben und zu tödten. Dieses Volk hatte damals eine schwere Zeit, bis der heilige Bernhard das christliche Volk durch seine Predigten beruhigte. Er sprach: Ziehet gegen Jerusalem, vertheidiget das Grab unseres Heilandes; aber rühret die Juden nicht an und sprechet nur mit Wohlwollen zu ihnen; denn sie sind Fleisch und Bein Jesu Christi und wenn ihr sie belästiget, so laufet ihr Gefahr, den Herrn in Seinem Augapfel zu verwunden. Der Pater hat nicht nach der Wahrheit gepredigt. Das Volk hörte auf ihn und ließ seinen Zorn gegen die Juden fahren.

Jugend.

Der Jugend ist Geld und Freiheit gefährlich.

Bei der Jugend erwacht die Liebe, der Geschlechtstrieb, die Vergnügungssucht und das Verlangen nach Freiheit und Unabhängigkeit mit Heftigkeit. Wer sie ohne Beschäftigung und ohne Aufsicht läßt, ihnen Geld und Freiheit gibt, der richtet sie moralisch zu Grunde. Sie gleichen wohlgenährten Pferden, die lange müssig im Stalle stehen; sie zerschlagen Alles, oder trachten, durchzugehen und wenn es ihnen gelingt, so zertrümmern sie Wagen und Pflug und beschädigen sich selbst.

Die Jugend ist die Zeit der Tugend und des Lernens.

Die Kindheit und Jugend ist die Zeit, um Tugend und Kenntnisse zu erwerben; da ist man für's Gute empfänglich, man glaubt der Religion ohne Zweifel und Grübelei, man hat nicht mit groben Leidenschaften zu kämpfen, man besitzt da die nöthige Geduld und Unterwürfigkeit, man ist geduldig, und hat nichts Anderes zu thun, als Kenntnisse zu sammeln, welche in reiferen Jahren zur Anwendung kommen sollen. Darum liebe Jugend, sammle dir Kenntnisse, übe die Tugend. Aeltern, die nicht darauf sehen, daß ihre Kinder etwas lernen; Kinder, welche aus Trägheit nichts lernen, beschämet das Kameel. Wenn das junge Kameel einen Monat alt ist, so beginnt seine Erziehung. Man biegt ihm die Beine unter den Bauch und bedeckt es mit einem Zelttuche, an dessen Rändern schwere Gewichte hängen, die ihm das Aufstehen unmöglich machen. So muß es vier Monate liegen und bekommt nur spärliche Nahrung. Nach dieser Zeit erlaubt man ihm oft aufzustehen und nun werden die Kinder des Hauses seine Lehrer. Zweimal im Tage bringen sie ihm Nahrung; aber ehe sie ihm diese reichen, schlagen sie mit einer Gerte an seine Beine und das junge Thier ist klug genug, schnell niederzuknieen und knieend sein Futter zu empfangen. So gewöhnt sich das Kameel, auf ein Zeichen immer niederzuknieen, wenn man es besteigen oder mit Waaren beladen will; was bei einem so hochbeinigen Thiere dem Menschen sonst nicht möglich wäre. Haltet also euere Kinder zur Tugend und zum Lernen an; denn in der Jugend lernt man am leichtesten.

Jungfrau.

Jungfrauen müssen keusch leben.

Das englische Parlament bat die Königin Elisabeth, sie möchte sich doch vermählen, damit sie den Thron ihren Nachkommen vererben könnte. Aber dazu war Elisabeth nicht zu bringen, sie wollte nicht unter einem Ehemanne stehen und sagte, sie wünsche ewig Jungfrau zu bleiben, daß man einst auf ihren Grabstein setzen könne: Hier ruhet die jungfräuliche Königin Elisabeth! Die Heuchlerin! Ganz England wußte, wie frech sie heimlich lebte, denn sie gebar neunmal, und wie wenig sie von einer züchtigen Jungfrau besaß; aber Keiner durfte davon sprechen, sonst mußte er sterben; auch der Hof war sittenlos. Sie fühlte, daß die Jungfräulichkeit vor Gott und Menschen Achtung gibt; aber von der Keuschheit, worin die Jungfrauschaft besteht, wollte sie nichts wissen. Solcher Heuchlerinen gibt es unter den Mädchen viele; sie huren, zeugen Kinder, setzen sie im Gebärhause ab, verläugnen ihr Kind, handeln unnatürlich, unterdrücken die angeborne Mutterliebe; dennoch lassen sie sich Jungfrauen nennen und gehen mit dem jungfräulichen Kranze zur Trauung, den Leib bereits mehrere Monate befruchtet! O Heuchlerinen! Keuschheit macht das Mädchen zur Jungfrau! Strebt ihr nach der Ehre der Jungfräulichkeit, so lebet auch keusch!

Jungfräulichkeit ehrten sogar die Heiden.

Nach der alten fabelhaften Götterlehre der Griechen und Römer war die Göttin Vesta die Tochter des Kronos und der Rhea. Mehrere Götter begehrten sie zur Gemahlin, aber sie schwur, Jupiters Haupt fassend, immer Jungfrau bleiben zu wollen. Dafür bestimmte Jupiter ihr die höchste Ehre, in der Versammlung der Götter obenan zu sitzen, ihren Platz mitten im Hause zu haben, das Mark der Opfer zu empfangen und von den Menschen als oberste Göttin gepriesen zu werden. Daher kam es, daß in jedem Hause der Herd, der Mittelpunkt der Familie, das Heiligthum der Vesta war, und der Tempel derselben stand überall mitten in der Stadt. Ihre Priesterinen waren Mädchen, die in einem Kloster beisammen lebten; sie hatten große Ehre beim Volke und konnten dem Verbrecher Leben und Straflosigkeit erbitten; wehe ihnen dagegen, wenn sie nicht keusch lebten! sie wurden lebendig eingemauert. Aus der Ehre, die der Obergott der Vesta erzeigte und welche diese Priesterinen genoßen, mögen wir abnehmen, daß selbst die Heiden der jungfräulichen Reinheit und Sittsamkeit ihre Huldigung nicht versagen konnten. Im Christenthum, wo wir die Keuschheit Jesu und Mariä zum Vorbilde haben, wo die Keuschheit den ledigen Personen strenge befohlen ist, gilt diese Tugend noch mehr; desto abscheulicher ist dagegen das Laster der Unkeuschheit, das in der christlichen Jugend so allgemein getrieben wird. Wie soll Gott solche Jünglinge und Mädchen in der Ehe segnen?

Jungfräulichkeit wurde in der Kirche stets hochgeachtet und geübt.

Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes, hatte die heilige Thekla sich schon in ihrem zarten Alter entschlossen, nie zu heirathen und stets im jungfräulichen Stande zu leben. Als einmal eine sehr vortheilhafte Verheirathungsgelegenheit sich zeigte, verlangten ihre Aeltern, daß sie dazu einwillige. Allein sie eröffnete ihnen, wozu sie sich entschlossen habe und bat, man möge nicht länger in sie dringen. Die Aeltern, darüber unzufrieden, liebkosten ihrem Töchterlein; aber vergebens. Sie drohten ihr und auch wieder vergebens. Der junge Mensch, der sie zu heirathen wünschte, ließ es auch nicht fehlen an Vorstellungen und Zudringlichkeiten aller Art. Dazu kamen noch alle ihre Anverwandten, die ihr sehr zuredeten, daß sie sich fügen möchte. Als aber alles dieses nichts helfen wollte, versuchte man es, sie mittelst der Obrigkeit durch Gewalt dazu zu zwingen; allein die heilige Jungfrau blieb in ihrem Vorsatze unabänderlich und da man gar nicht nachlassen wollte, entfloh sie, um allen ferneren Anfällen auf einmal zu entgehen. Der zugedachte Bräutigam aber, der sich dadurch beschimpft glaubte, ließ sie überall aufsuchen und da er ihren Aufenthalt erfuhr und ihren Sinn durchaus nicht zu ändern vermochte, so klagte er sie als eine Christin an und erlangte es, daß sie den wilden Thieren vorgeworfen wurde. So hoch stand die Jungfräulichkeit von jeher in der katholischen Kirche im Werthe!

Die Macht der Jungfräulichkeit.

Die heilige Columba, 1467 zu Rente geboren, hatte schon früh sich in Bußwerken jeder Art geübt, hatte sich Christo im zwölften Jahre verlobt und jeden Antrag zur Ehe abgewiesen. In einem Gesichte wurde sie aufgefordert, sich in ein Kloster zu begeben, das ihr der Herr zeigen werde. Zu eben der Zeit wurde die Tochter eines reichen Mannes entführt, der dem Finder reichen Lohn versprach. Als sie auf der Landstraße ging, begegnete sie einem Manne, der, sie für die Entführte haltend, in sein Haus sie einlud. Der Mann trug ihr Essen auf. Bald sammelten sich junge Leute, die sogleich bei ihrem Anblicke, weil Alter und Schönheit zusammen trafen, die Entführte in ihr gefunden zu haben glaubten. Sie redeten sie mit schmeichelnden Worten an und fragten sie, ob sie jene Entführte sei. Columba schwieg. Die Jünglinge boten ihr Kleider und Geschmeide und baten und beschworen sie, daß sie ihnen hier, in der Verborgenheit, von Niemanden gesehen, zu Willen werde. Der Ausdruck von Zucht und Würde, der in ihrem Antlitze lag, jagte ihnen indessen, ohne zu wissen, wie ihnen geschah, eine gewisse Scheu ein und sie hörten eine Weile schweigend an, wie sie ihnen von den Höllenstrafen, von Kürze der Lust und der harten Ahndung redete; bald aber unvermögend, den Ungestüm ihrer Leidenschaft länger zu mäßigen, brachen sie mit den Worten auf sie ein: Nun, da du dich an deinen Liebhabern gesättigt, lügst du Keuschheit und Enthaltsamkeit; aber lebendig oder todt mußt du unser sein! Wie sie aber gegen die Wüthenden

sich wehrte, wurde sie unter ihren Händen wie Stein und sie vermochten sie nicht von der Stelle zu bewegen. Blind indessen vor Lust und Eifer, wollten sie ihr die Kleider wegreißen; da sie über diesem Bestreben ein Klingen an ihr vernahmen, wähnten sie, es sei Geld und wurden nur um so hastiger; wie sie aber ihr Busentuch geöffnet, fanden sie ein Crucifix, Reliquien und eine Geißel. Als sie bestürzt ihr die Kleider durchschnitten, sahen sie sie mit einem Bußgürtel angethan und um die Lenden mit zwei eisernen drei Finger breiten Bändern gegürtet, während zwei einschneidende Eisenketten über der Brust sich kreuzten. Vom Schrecken des Herrn geschlagen, flohen sie entsetzt von dannen und haben in kurzer Zeit, einer nach dem andern, den Tod gefunden. Der Elende aber, der sie ihnen zugeführt, warf sich ihr zu Füßen, flehte um Verzeihung und geleitete sie bis in die Vorstadt von Trevi, wo er ihr Frauen zum Geleite nach Foligno gab und dann in der Folge sein Leben besserte.

Die jungfräuliche Würde wird auch von Wüstlingen geachtet.

In dem letzten schweren Kriege in der Krim 1854 zwischen der Türkei und Rußland, an welchem Frankreich, England und Sardinien Antheil nahmen, verpflegten barmherzige Schwestern die kranken und verwundeten Soldaten, wahre Lämmer unter Wölfen, Engel in Menschengestalt unter Menschen, die Sünden wie Wasser hineintrinken, denen besonders die Uebertretung des sechsten Gebotes für keine Sünde gilt und vor denen kein weibliches Wesen sicher ist. Und doch, alle waren voll Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Schwestern; selbst die Türken; keiner erlaubte sich ein ungebührliches Wort an sie zu richten. Solch eine Macht übt die Jungfräulichkeit auf die rohesten Menschen!

Die jungfräuliche Unschuld der Mädchen schützen ist ein gutes Werk.

In einer vielbewegten kriegerischen Zeit, welche zahlreichen verwilderten Soldaten vollauf zu thun gab, hatte Herzog Alexander Farnese von Belgien aus die Stadt Dorlent (Dourlens) in der Picardie erobert und nach damaliger Sitte seinen Soldaten zur Plünderung übergeben. Im Gefolge des Feldherrn befand sich sein Beichtvater, Thomas Sailly, ein aus Brüssel gebürtiger ausgezeichneter Mann, welcher dem Orden der Gesellschaft Jesu angehörte. Diesem edlen Priester ging der Jammer der Frauen und Jungfrauen der Stadt zu Herzen. Um sie vor der viehischen Rohheit der Soldaten zu bewahren, ließ er durch die Hauptstraße zwei lange Stricke oder Seile spannen, deren Enden er an seinen Gürtel knüpfte; dann wendete er sich zu den Bürgerfrauen und Mädchen, die händeringend und verzweiflungsvoll auf der Straße sich zusammen drängten und rief ihnen mit lauter Stimme zu: Jede, der ihre Ehre lieb ist, möge an einem der Seile sich festhalten und beherzt ihm folgen. Und so geschah es. Mitten durch zwischen den Klauen der Geier, den Rachen der Leoparden und Tiger, mitten durch die Reihen der erbosten, vor Zorn schäumenden Krieger, die jedoch gegen die geistige Uebermacht des ehrwürdigen Mannes keinen Widerstand wagten, führte Sailly eine große Schaar Frauen

und Jungfrauen in's Freie hinaus und gab ihnen so lange das Geleite, bis sie in voller Sicherheit sich befanden.

Auch die Wilden hatten keusche Jungfrauen.

Der Häuptling der Kaskaskias-Indianer hatte eine Tochter, welche in der heiligen Taufe den Namen Maria erhielt. Ihr Vater mit seiner ganzen Familie, so wie die übrigen Häuptlinge des Stammes haßten das Christenthum und blieben Heiden. Der französische Gouverneur Ako verlangte das Mädchen zur Ehe. Ihr Vater fand sich geschmeichelt und sagte sie ihm zu. Aber Maria erklärte ihren Aeltern, daß sie aus Liebe Jesu ledig zu bleiben vorhabe. Der Missionär erklärte ihr, es stehe in ihrem freien Willen, zu heirathen oder nicht. Doch sie weigerte sich standhaft, in die Ehe zu treten. Da entkleidete sie ihr Vater und jagte sie aus der Hütte, auch verfolgte er von nun an den Missionär und suchte ihn zu tödten, weil er glaubte, er sei schuld an ihrer Weigerung. Als das keusche Illinoismädchen sah, daß um ihretwillen der Missionär und die jungen Gläubigen verfolgt wurden, kam sie zum Missionär und sprach: Vater! ich habe einen Gedanken, und weiß nicht, ob er gut ist. Willige ich in die Heirath, dann wird mein Vater auf dich hören, und so werden dann Alle thun. Mich verlangt, Gott zu gefallen; werde ich nicht Jesu auch wohlgefällig bleiben, wenn ich aus Liebe zu Ihm gegen meine Neigung einwillige? Sage, wird dieß das Rechte sein? Gerührt von ihrer kindlichen Frömmigkeit, billigte der Missionär ihre Gedanken. Sie ward Ako's Ehegattin, der Vater gab sich zufrieden, er und die andern Häuptlinge nahmen das Christenthum an. Maria ward obendrein ein tugendsam musterhaftes Weib und bekehrte auch noch ihren Mann von seiner verworfenen Lebensweise.

Die Jungfräulichkeit ehrt Gott sehr.

Die heilige Thekla, eine Schülerin des heiligen Paulus, gelobte dem Herrn ewige Keuschheit. Da sie auf keine Weise zu vermögen war, in die vorgeschlagene Ehe mit einem Jünglinge zu willigen, wurde sie der heidnischen Obrigkeit als Christin angegeben und von dieser zu einem Löwen gesperrt. Weit entfernt, die Jungfrau zu zerreißen, legte das wilde Thier allen Blutdurst ab, warf sich vor ihr auf den Boden und leckte ihre Füße. Da der Löwe sie nicht berührte, wurde sie auf einen Scheiterhaufen gebunden, um verbrannt zu werden; aber auch das Feuer scheute sich, ihren jungfräulichen Leib zu verletzen. So zeigt Gott, wie lieb Ihm die Jungfräulichkeit sei.

Jungfräuliche Keuschheit ist Gott lieb.

Emerich, ein ungarischer Prinz, ging in Vesprim einmal des Nachts in eine Kirche. Dort fiel er nieder und fragte Gott, was er wohl für ein Opfer bringen könnte, das Ihm am wohlgefälligsten wäre. Da wurde es in der Kirche tageshell und eine Stimme sprach von oben: Die Jungfrauschaft ist eine preiswürdige Sache, darum fordere ich von dir jungfräuliche Keuschheit des Leibes und des Gemüthes; diese opfere Gott und in derselben verharre.

Später nöthigte ihn sein Vater, zur Wohlfahrt des Reiches eine tugendsame Prinzessin zu heirathen. Er gab zwar seinem Vater nach, beredete aber seine Braut, daß sie mit ihm in jungfräulicher Enthaltsamkeit lebte. Emerich wird unter die Heiligen gezählt.

Die Jungfräulichkeit verdient alle Hochachtung.

Der heilige Bischof Martinus ging einst mit einem Geistlichen vor einem Landhause vorbei und hörte, daß darin schon mehrere Jahre eine gottselige Jungfrau lebe. Da er von ihren großen Tugenden hörte, kehrte er um und wollte die Jungfrau durch seinen Besuch ehren. Allein diese Jungfrau blieb so strenge bei ihrem Vorhaben, nie Besuche von männlichen Personen anzunehmen, daß sie den berühmten Heiligen vor der Thüre durch eine Frau bitten ließ, nicht bei ihr einzukehren. Der heilige Martin war über diese Abweisung nicht nur nicht aufgebracht, sondern lobte diese Jungfrau und ging mit inniger Freude über ihre Tugend weiter.

Die Jungfräulichkeit hat hohen Werth bei Gott.

Die heilige Cäcilia war die Tochter vornehmer Aeltern in Rom und schon als Kind getauft, während ihre Aeltern heidnisch blieben. Sie ließen ihr in Allem ihren Willen, bis auf die Ehe mit einem Jüngling, Valerianus mit Namen. Cäcilia hatte dem Herrn ewige Keuschheit gelobt. Da sie diese Ehe nicht hindern konnte, sprach sie zu Valerianus: Lieber Valerian, ich muß dir ein Geheimniß mittheilen; ich habe nämlich einen Engel Gottes bei mir, der mich sorgfältig behütet; sobald dieser merkt, daß du mich mit sinnlichem Verlangen berührst, so wird er seinen Zorn an dir auslassen; wenn er aber wahrnimmt, daß du mich mit reinem Herzen liebst und meine Jungfrauschaft in Ehren hältst, so wird er dich gleich mir lieben und dir seine Gnade erweisen. Der heidnische Jüngling verlangte diesen Engel zu sehen, dann wolle er sie nicht berühren; drohte ihr aber den Tod, im Falle sie einen Andern lieben sollte. Cäcilia versprach, ihm den Engel zu zeigen, wenn er sich taufen lasse. Valerian ließ sich taufen, sah den Engel, lebte mit ihr keusch und Beide ließen als Martyrer ihr Leben für den Glauben.

Jungfräuliche Keuschheit schützt Gott durch Wunder.

Ein äußerst wollüstiger Mann, welcher früher den hohen Rang eines Kriegsobersten bekleidet hatte, besaß unter seinen Unterthanen eine Jungfrau, welche Vater und Mutter verließ und in's Kloster ging. Als dieß der Oberste erfuhr, ängstigte er die Mutter durch Einkerkerung und Schläge so lange, bis sie ihm den Aufenthaltsort ihrer Tochter entdeckte. Alsbald begab er sich in seiner Wuth dahin, raubte gewaltsam das Mädchen und schleppte sie in sein Haus, um sie zu mißbrauchen. Allein Derjenige, welcher Abrahams Gattin beschützte und ihren königlichen Räuber züchtigte und die Sodomiten mit Blindheit schlug, welche sich an Loths Gästen vergreifen wollten, entriß auch diesem Obersten seine Beute, indem Er sie vor seinen Augen verschwinden ließ, als er

in ihre Kammer eintrat. Als daher der Unsinnige sah, daß er derjenigen nichts anhaben könne, welche Christum zu ihrem Bräutigam erwählt hatte, mußte er von seinem schändlichen Vorhaben abstehen. Er verfiel aber bald in eine schwere Krankheit; denn seine Brust wurde von einem schmerzlichen Krebsgeschwüre ergriffen. In dieser qualvollen Lage rief er den heiligen Einsiedler Petrus zu sich und siehe, so lange dieser Mann Gottes bei ihm war, empfand er nicht den mindesten Schmerz; daher ließ er ihn oftmals zu seinem Troste kommen.

Christo als Jungfrau vermählt zu sein, ist die größte Ehre.

König Erich von Schweden nahm eine Gerichtsdienerstochter zum Weibe; welche Ehre für dieses Mädchen! Thuanus lib. 43. hist. Herzog Albrecht von Baiern wollte die schöne Bernauer, eine Gerberstochter von Augsburg, ehelichen, wenn sie nicht ertrunken wäre. Welche Ehre! Aventin. in annal. Aber ungleich größer ist die Ehre, welche der heiligen Katharina von Alexandria, der heiligen Katharina von Siena, der heiligen Riccia, Agnes, Coleta, Stephana, Quintiana, Theresia, Rosa von Lima, Ursula Benincasa, Maria Vilana und vielen anderen zu Theil wurde; denn mit diesen hat sich Christus der Herr selbst vermählt.

Die Jungfrauen nimmt Jesus in Schutz.

Die heilige Brigitta von Hibernien hatte Christo ihre Jungfrauschaft gelobt. Da sie von ihren Aeltern zur Ehe angetrieben wurde, bat sie den Heiland inbrünstig, Er möchte ihr die Gestalt verändern, was Er ihr auch gewährte; denn ihr Gesicht bekam eine Wildheit, daß sie Jedermann zum Abscheu wurde. Als sie aber als Nonne eingekleidet wurde, erhielt sie ihre vorige Gestalt wieder. — Die heilige Paula erlitt von einem ungezogenen Jüngling allzu große Nachstellungen. Sie nahm ihre Zuflucht in die Kirche und flehte vor einem Crucifixe, Gott wolle ihr Angesicht verunstalten. Darauf wuchs ihr ein wilder Bart, der sie von allen Nachstellungen befreite. Torell. in hist. August. An. 518. lib. c. 3. — Unweit Graz, der Hauptstadt Steiermarks, ist ein Berg, dessen Felsen gegen die Mur eine abschüssige Wand bilden. Ein gottloser Jüngling stellte einem Bauernmädchen nach und traf sie gerade auf diesem Felsen. Anfangs erschrocken, faßte sie Vertrauen zu Gott und wagte den Sprung. Und siehe, Gott trug sie nicht nur unbeschädigt hinab, sondern trug sie an's jenseitige Ufer hinüber. Dieser Berg heißt von daher durch Jahrhunderte: der Jungfernsprung.

Keusche Jungfrauen wählten lieber den Tod, als den Verlust ihrer Jungfräulichkeit.

Die heilige Jungfrau Euphrasia sollte den Glauben verläugnen. Weil sie dieses nicht that, wurde sie einem äußerst wollüstigen Soldaten in die Gewalt übergeben. Euphrasia ersann eine heilige List. Sie fiel dem Soldaten zu Füßen und bat ihn, ihre Jungfräulichkeit nicht zu beflecken; sie versprach

zum Dank ihm etwas zu geben, was ihm als Soldaten ungemein nützlich sein werde. Sie besitze nämlich das Geheimniß, aus gewissen Kräutern eine Salbe zu bereiten, welche den menschlichen Körper unverwundbar mache. Dem Soldaten gefiel dieser Vorschlag; er willigte in ihre Bitte. Euphrasia sammelte nun im Garten allerlei Kräuter, drückte den Saft aus und bereitete die Salbe. Dann sprach sie zum Soldaten: Ich werde jetzt meinen Hals einsalben und du magst an mir selbst die Probe von der Kraft meiner Salbe machen; nimm dein Schwert, und schlage mit aller Kraft in meinen Hals. Sie salbte den Hals, kniete nieder, der Soldat holte aus und schlug durch einen einzigen mächtigen Hieb das Haupt ab. Euphrasia zog also den Tod dem Verluste ihrer Jungfräulichkeit vor! O wie rar sind heut zu Tage diese Euphrasien!

Wie die christliche Jungfrau den Verführer abtreiben soll.

Ein Wüstling stellte unter dem Vorgeben brennender, flammender, heißer, glühender Liebe einen schändlichen Antrag an eine christliche Jungfrau; diese wies aber seinen Antrag mit Verachtung zurück. Er wiederholte ihn auf's neue; sie entgegnete kurz und ernst: es ist eine Todsünde. Der Wüstling antwortete: Was die Liebe thut, kann keine Sünde sein. Darauf entgegnete die Jungfrau: Nun so bete vorher ein andächtiges „Vaterunser", dann will ich dir zu Willen sein. Der Wüstling aber sagte auffahrend und hohnlachend: Dazu bedarf es keines Gebetes. Hinweg von mir, giftige Schlange, rief in edlem Zorne die Jungfrau, den Wüstling durchschauend, „nur zur Sünde braucht man nicht zu beten."

Eine andere christliche Jungfrau, welcher der Versucher in ähnlicher Weise nahte, sagte zu demselben: Ich will vorher meinen Beichtvater um Rath fragen; bestätigt dieser dein Vorgeben, es sei keine Sünde, weil Natur und Liebe dazu führen und berechtigen, so soll's geschehen. Das geht den Beichtvater gar nichts an, sagte giftig der Verführer. Und warum denn nicht, entgegnete die kluge Jungfrau; wenn's Sünde wäre, müßte ich es ja doch beichten; lieber will ich also hierüber um Rath fragen, um das allenfallsige spätere Beichten zu verhüten; komm später und frag' nach der Antwort! Doch der Verführer kehrte nie wieder, die Antwort zu holen.

Als die österreichische Armee im Jahre 1848 Wien belagerte, kamen viele aus der Residenz geflüchtete vornehme Herren in's Lager und erlaubten sich manche Unanständigkeiten gegen jene Mädchen und Weiber, die mit ihren Vätern und Männern aus Dalmatien, Kroatien, Slavonien u. s. w. gewohnheitsgemäß in den Krieg gezogen waren. Viele von diesen Mädchen und Weibern waren übrigens nicht verlegen, verstanden keinen Spaß und ließen sich, wie manche Katzen, durchaus nicht streicheln. Einer jener vornehmen Herren erlaubte sich nun solch einen sogenannten Spaß mit einer ernsten, spröden und handfesten Grenzlerin. Diese aber versetzte dem feinen Stadtherrn eine solche Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging. Bravo, sage ich, und abermals bravo! Möchten es in ähnlichen Fällen alle Jungfrauen eben so machen. Das abgefahrene und mauschellirte Herrchen wendete sich mit seiner hoch-

geschwollenen Backe an den Kommandanten jener Truppenabtheilung, bei welcher das erwähnte Mädchen sich befand, beklagte sich über die von ihr erlittene Schmach und verlangte Bestrafung derselben. Der Kommandant erklärte jedoch dem weinerlichen Herrlein: Die Mädchen stehen nicht unter meinem Kommando und das Wegbleiben ist das beste Rezept. O stoß' den Versucher mit Verachtung zurück.

Wenn Jemand vom Fehmgericht zum Tode verurtheilt war, so bestand die Hinrichtung nicht selten darin: In einer Wandnische befand sich ein Muttergottesbild, und dieses mußte der Verurtheilte küssen, wahrscheinlich unter dem falschen Vorgeben, dadurch Gnade zu erlangen. Wenn nun der Unglückliche das Bild umschlang, so umfing es ihn auch, Messer fuhren aus der Brust desselben, der Fußboden sank und in den Abgrund stürzte der Leichnam. Siehe, das ist die Liebe der Unkeuschen; in ihren Armen findest du den Tod der Seele und stürzest hinab in's ewige Verderben. Und das willst du Liebe nennen?

Jungfrauschaft, einmal verloren, ist unwiederbringlich.

Der Wind, der gute Mann und die Jungfrauschaft waren einmal in Gesellschaft. Nachdem sie eine Weile geplaudert hatten, hat sich eins vom andern empfohlen. Der Wind ging zuerst fort und sprach: Addio, meine Herren, nach zwei Tagen komme ich wieder. Viel Glück auf die Reise, riefen die Bleibenden, komme gesund wieder! Bald darauf wollten auch die zwei von einander scheiden, reichten sich herzlich die Hände: Lebe wohl, liebe Jungfrauschaft, sagte der gute Mann, gehe ich einmal von einem Orte weg, komme ich äußerst selten wieder. Ach, seufzte die Jungfrauschaft, du kommst halt doch manchmal wieder; gehe aber ich von einem Orte fort, so komme ich nimmermehr wieder, nimmermehr in Ewigkeit; trennen wir uns also jetzt von einander dann sehen wir uns nicht mehr in Ewigkeit; dabei wischte sie sich die nassen Augen mit dem Tüchel.

Jungfrauen, die in der Unschuld sterben, sind selig.

Ein sonst frommes Mädchen litt an der Auszehrung und war nahe zum Sterben. Da ward sie einst sehr ängstlich und erzählte es später ihrem Beichtvater; sie dachte: bin ich mir auch keiner schweren Sünde bewußt, so fürchte ich mich doch vor dem Gerichte; denn man muß von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben. Mit diesem Gedanken, sagte sie, schlief ich ein. Da träumte mir: Ein Mann kam zu mir und sagte: warum fürchtest du dich? vertraue auf die Barmherzigkeit Gottes; und er sprach mich von meinen Sünden los, reichte mir dann einen Zettel, worauf etwas mit goldenen Buchstaben geschrieben war; es war schon dunkel, ich konnte es nicht lesen und ging damit zum Fenster; da las ich das Wort: Paradies; voll Freude darüber erwachte ich. Sie starb bald darauf ruhig.

Jüngling.

Jünglinge sollen Maria zur Geliebten wählen.

Als der heilige Thomas von Canterbury noch als Jüngling sich eines Tages in Gesellschaft mit mehreren andern jungen Leuten befand, geschah es, daß jeder derselben sich seiner eitlen Liebschaften rühmte. Der heilige Thomas sagte nun, daß auch er eine sehr edle Dame lieb habe und auch von derselben innig geliebt werde, womit er die allerseligste Jungfrau Maria meinte. Später bereute es Thomas, daß er sich dessen gerühmt habe. Als er nun hierüber in Angst war, da erschien ihm Maria und sprach zu ihm voll lieblicher Huld: Warum fürchtest du dich, Thomas? Du hast ja Recht gehabt, da du gesagt, daß du mich lieb habest und daß ich dich liebe. Wiederhole in Gegenwart deiner Freunde, was du ihnen gesagt hast, und zum Zeichen der Liebe, die ich zu dir trage, kannst du ihnen das Geschenk zeigen, welches ich dir jetzt mache. Das Geschenk, welches Maria hierauf dem heiligen Thomas machte, war eine kleine Büchse, in der sich ein blutrothes Meßgewand befand, zum Zeichen, daß Maria ihm, um der Liebe willen, die sie zu ihm trug, die Gnade erlangt habe, Priester und Martyrer zu werden, wie dieß denn auch in der That in Erfüllung ging. Der heilige Thomas ward nämlich Priester und später Erzbischof von Canterbury in England, von wo er, als der König ihn verfolgte, nach Frankreich in das Cisterzienserkloster Pontigni fliehen mußte. Daselbst geschah es nun eines Tages, daß er seinen Bußgürtel, welcher zerrissen war, selbst wieder in Ordnung bringen wollte; weil er aber wenig Geschicklichkeit dazu besaß, so erschien ihm seine erhabene Königin Maria, welche mit außerordentlichem Wohlwollen den Bußgürtel aus den Händen nahm und denselben in Ordnung brachte. Nachdem Thomas später wieder nach Canterbury zurückgekehrt war, wurde er um des Eifers willen, den er für seine Kirche bewies, ein Opfer des Hasses seiner Feinde, die ihn grausam ermordeten.

Kampf.

Der Christ kämpft in seinen Versuchungen im Angesichte vieler Zuschauer.

Als einst Rom mit Albalonga Krieg führte, wurde man einig, daß von beiden Heeren drei Brüder im Namen und Angesichte Aller kämpfen und die Schlacht entscheiden sollten. Diese sechs Brüder traten zum Kampfe in die Mitte, wurden von den Ihrigen ermuntert, Aller Augen waren auf sie gerichtet. So sehen auch uns zwei Heerschaaren in unseren Kämpfen zu: und zwar Gott mit Seinen Engeln und Heiligen, so wie auch unsere Angehörigen und Mitmenschen auf Erden; andererseits der Teufel mit seinen bösen Geistern, so wie unsere Angehörigen und Mitmenschen. Je nachdem man siegt oder fällt, freut sich der Himmel oder die Hölle.

Die Kämpfe in den Versuchungen werden zu Verdiensten.

Von der Miesmuschel kommt die schöne kostbare Perle; sie entsteht, wenn von außen die Schale angebohrt wird, durch einen Schleim, den das Thier an der Stelle absetzt und der sich zur Perle verdichtet. Diesen gleichen die Versuchungen und Kämpfe, welche sie dem Menschen verursachen, wenn er sie in der heiligmachenden Gnade überwindet. Sie werden zu Verdiensten bei Gott, und um so kostbarer, je mehr der Mensch hat kämpfen müssen. Wer nicht widersteht und sich von der Versuchung überwinden läßt, der gleichet der Auster, welche, angebohrt, die Stelle nicht deckt, sondern von Würmern verzehrt wird.

Wir sollen nicht um Befreiung vom Kampfe, sondern um Kraft und Geduld bitten.

Der Abt Pastor erzählte vom Abte Johannes, daß Gott ihm auf sein Gebet allen Kampf mit den Leidenschaften abgenommen, und seine Seele in eine gänzliche Ruhe gebracht habe. Er ging sodann zu einem Altvater und sprach zu ihm: Siehe an mir einen Menschen, der ruhig ist und keinen Kampf mehr hat. Der Altvater sprach zu ihm: Gehe hin und bitte Gott, daß Er dir wieder den Kampf gebe; denn im Kampfe macht unsere Seele Fortschritte. Und als der Kampf in ihn wieder zurückgekehrt war, bat er ferner nicht mehr, daß er von ihm genommen würde, sondern sprach: Herr, gib mir Geduld, diesen Kampf auszuhalten.

Kannibalismus.

Den Kannibalismus der Wilden rotteten katholische Missionäre aus.

Es war bei vielen Stämmen der Wilden Amerika's Sitte, die Kriegsgefangenen zu fressen. Alle Bemühungen der Regierung, diesen verfluchten Gebrauch abzuschaffen, waren vergebens. Eines Tages, schreibt der Protestant Southeys, hörten die Missionäre Nobrega und seine Gefährten den Lärm und die Freude der Wilden bei einem dieser Opfer; sie begaben sich auf den freien Platz, gerade als der Gefangene niedergemacht worden war und die alten Weiber seinen Leichnam zum Feuer schleppten; sie entrissen ihnen denselben und trugen ihn, Angesichts des ganzen Stammes, der über ihren Muth betroffen war, davon. Bald bestürmten die Weiber die Krieger, diese Beleidigung zu rächen. Mittlerweile hatten die Priester die Leiche heimlich eingegraben, während die Wilden sie suchten. Die Wilden waren in der Verfolgung rasch und eifrig; aber mit Hilfe der portugiesischen Behörden entkamen die Missionäre ihrer Wuth; und der Eindruck, den ihre Unerschrockenheit auf dieselben machte, war so groß, daß es nicht lange währte, so kamen gerade diese Wilden, um sie um Verzeihung zu bitten und ihnen zu versprechen, solche Feste nie mehr wiederholen zu wollen. Einem Jesuiten gelang es wirklich, den Kannibalismus bei einigen Stämmen abzuschaffen, indem er unter ihnen umher ging und sich vor ihren Thüren so lange geißelte und schlug, bis er mit Blut bedeckt war, wobei

er ihnen sagte, er thue sich diese Qual an, um die Strafe abzulenken, welche Gott wegen dieser himmelschreienden Sünde über sie verhängen würde. Sie konnten dieß nicht ertragen, gestanden, das, was sie gethan, sei Unrecht gewesen und bestimmten schwere Strafen für Jeden, der sich desselben wieder schuldig machen würde. Auf diese Weise rotteten die katholischen Missionäre den Kannibalismus aus. Freilich brachte dieses Verfahren Qual und Leiden mit sich und jeden Tag setzten sie sich den Gefahren des Todes in seinen unerträglichsten Formen aus; aber sie fürchteten den Martertod nicht nur nicht, sondern setzten ihren Stolz darein. So Southey.

Kartenspiel.

Das Kartenspiel ist wegen seiner bösen Folgen sehr sündhaft.

Im Königreich Neapel bekam die Frau eines Soldaten noch einen Sohn in ihren höheren Jahren. Der Vater kümmerte sich nicht viel um die Erziehung des Knaben; derselbe wurde zwar in die Schule geschickt, aber Karten und Würfel waren ihm lieber als das Lernen; daher brachte er es kaum so weit, daß er ein wenig lesen und schreiben konnte. Achtzehn Jahre alt geworden, ging er auch zu den Soldaten und sollte nun mit seinem Vater einen Feldzug gegen die Türken mitmachen; allein sie erkrankten Beide, und mußten zu Ankona zurückbleiben; der Vater starb, die Mutter hatte er schon früher verloren. Die Aeltern hatten ihm rein nichts hinterlassen, als was er am Leibe trug, seinen Degen und sein Kleid; überdieß bekam er ein Geschwür am linken Fuß. Kamillus, so hieß er, hörte, daß im Spital zu St. Jakob in *Rom* geschickte Aerzte seien; er reiste dahin und trug sich dem Spitalmeister als Krankenwärter an, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit könne auch sein Fuß geheilt werden. Kamillus wurde auch wirklich angenommen; allein es that nicht lange gut, er war so spielsüchtig, daß er manchmal, statt die Kranken zu warten, sie liegen ließ und aus dem Spitale schlich, um zu spielen; zudem zeigte er auch einen zänkischen Charakter. Darum wurde kurzer Prozeß mit ihm gemacht und er ungeachtet aller seiner Versprechen endlich fortgeschickt, als der Spitalmeister einmal unter seinem Kopfkissen ein Spiel Karten fand. Was sollte Kamillus nun machen? Er nahm 1569 Kriegsdienste bei den Venetianern gegen die Türken; allein der Krieg ging bald zu Ende, die Truppen wurden abgedankt, und Kamillus war wieder so arm und brodlos, wie früher. Im kalten Winter ohne Geld und kaum nothdürftig gekleidet, fand er bei den Kapuzinern in Manfredonia, welche am Kloster einen Bau vornahmen, Arbeit. Hier arbeitete er nun den Winter hindurch im Taglohne und hätte sich außer der Nahrung und Kleidung auch noch etwas ersparen können, wenn das Spielen nicht gewesen wäre; aber seine Leidenschaft dazu war so groß, daß er eines Tages all seine Habseligkeiten bis auf's Hemd verspielte. Dem Spieler und Branntweintrinker ist nur zu helfen, wenn er sich entschließt — nicht, seltener und nicht so lange zu spielen, oder nicht so viel zu trinken, sondern, nie und nimmermehr Karten zu berühren. Kamillus faßte diesen Entschluß; die still-

wirkende Gnade Gottes und der Aufenthalt bei den frommen Kapuzinern hatten allmählig sein Herz aufgeweicht; jenes Unglück im Spiel und der rührende Zuspruch des Guardians haben vollends den Durchbruch der Bekehrung bei dem fünfundzwanzigjährigen Kamillus bewirkt. Er wurde von nun an ein Heiliger. Er beweinte und verabscheute sein bisheriges Leben und machte das Gelübde, in den Kapuzinerorden zu treten, um da lebenslänglich Buße zu thun. Später gründete er einen eigenen Orden für Krankenpflege.

Katholik.

Der Katholik stirbt ruhig im Vergleich mit dem Irrgläubigen.

Kromwell, der Stifter einer englischen Religionssekte, war ein großer Geist, aber ein Rebell, ein Usurpator, ein Blutmensch, ein Königsmörder. Sein oberster Glaubenssatz war dieser: Wer einmal im Stande der Gnade gewesen, kann trotz aller Sünden nicht verloren gehen. Seine letzten Tage waren verbittert. Er traute keinem Menschen mehr, in großen Gesellschaften war er bange und in seinen einsamen Gemächern auch. Obschon er immer Dolch und Pistolen bei sich hatte, und einen Panzer unter den Kleidern trug, so ging er doch keinen Schritt ohne starke Wachen. Wenn er ausgehen wollte, so gab er vorher nicht den Weg an und kehrte nie über dieselbe Straße zurück. Alle seine Zimmer hatten verborgene Hinterthürchen und sein Schlafgemach wechselte er fast jede Nacht; auch sagte er es nie lange vorher, in welchem Zimmer er schlafen wolle und besetzte jede Nacht alle Thüren mit verläßlichen Wachen, die er königlich bezahlte. Dennoch schreckten ihn jede Nacht gräuliche Träume, besonders von dem todten Manne, dem König Karl auf dem Schaffot. Die tägliche Todesangst raubte ihm endlich alle Kräfte, er bekam ein Fieber und war nun gleich von der Nähe des Todes überzeugt. Die Prediger mußten ihm vorsagen, wer einmal in der Gnade gewesen sei, könne nicht verloren gehen. Kromwell heiterte sich bei diesen Worten auf und sagte: Nun bin ich glücklich, denn einmal bin ich im Stande der Gnade gewesen, das weiß ich gewiß. So starb er. Judas war auch einmal im Stande der Gnade, also konnte er nach Kromwell nicht verloren sein; also hat Jesus Unrecht, wenn Er von ihm sagt: Es wäre ihm besser, er wäre nicht geboren! O wie ganz anders kann sich der Katholik am Sterbebette trösten, wenn er seine Sünden aufrichtig bereut und mit den heiligen Sterbsakramenten versehen ist. Er hat zwar keine Gewißheit über seine Seligkeit, sondern nur die Hoffnung; aber diese Hoffnung ist mit einer Zuversichtlichkeit verbunden, die ihn tröstet und beruhigt, wie es keine ketzerische Irrlehre thut, die nur Vermessenheit im Vertrauen erzeugt.

Die Juden beschämen die Katholiken im Fasten.

In den jüdischen Synagogen in und außer den Linien Wiens sind am langen Tage, nämlich am 30. September 1865 nicht weniger als neunhundertundsechzig Personen ohnmächtig geworden, größtentheils waren dieß Frauen und Mädchen, denen in Folge des ungewohnten Fastens die Besinnung schwand.

Wie beschämend für manchen Katholiken, der da glaubt, er müsse schon zu Grunde gehen, wenn er am Freitage sich nur vom Fleische enthält!

Nur die katholische Religion ist göttliche Wahrheit, durch ein Wunder bewiesen.

Nachdem der heilige Bernhard in dem Flecken Sarlat in Perigord in Frankreich den hartnäckigen Ketzern gepredigt hatte, brachte man ihm Brode, damit er sie segne, wie er aller Orten zu thun gewohnt war. Nachdem er sie nun gesegnet hatte, sprach er diese Worte aus: Ihr werdet erkennen, daß wir Katholiken die Wahrheit lehren und daß euch die Ketzer und Neuerer Irrthümer beibringen, wenn euere Kranken, indem sie diese Brode essen, die Gesundheit wieder erlangen. Ueber diese allzu zuversichtlichen Worte gerieth der fromme Gottfried, Bischof von Chartres, in Unruhe und setzte hinzu: Wohlverstanden, ihr werdet gesund werden, wenn ihr dieselben mit lebendigem Glauben esset. — Nein, entgegnete der Heilige in einem Tone, der vollkommene Ueberzeugung athmete; ich sage, daß alle diejenigen, welche diese Brode essen, von ihren Krankheiten werden geheilt werden, damit sie durch dieses Wunder erkennen, daß unser Wort von Gott und der göttlichen Wahrheit gemäß ist! Das Wunderbrod brachte unzählige Heilungen hervor und diese Heilungen machten auf die Bewohner der Umgegend einen so lebhaften Eindruck, daß der heilige Bernhard von seinem Wege ablenken mußte, um den unerträglichen Ehrenbezeigungen zu entgehen, die man ihm allenthalben bereitete.

Nur die katholische Religion ist die wahre.

Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen einst mitsammen spazieren; sie begegneten einem Juden und zwar einem Rabbiner. Ei! rief der Protestant, da finden sich drei Anhänger von drei verschiedenen Religionen hier zusammen; wer aber von uns hat Recht? — Ich will es euch sagen, versetzte der Rabbiner. Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht. Wenn er aber in der Person des Jesus von Nazareth gekommen ist, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, ihr seid jedenfalls im Irrthume, der Messias mag gekommen sein oder nicht.

Gegen die katholische Wahrheit kommen die Protestanten nicht auf.

Der heilige Franz von Sales drängte die calvinischen Prediger so sehr, daß sie ihm zusagten, mit ihm eine öffentliche Besprechung über die Religion abzuhalten. Man kam über Tag und Stunde, über die Gegenstände, die dabei zu erörtern und über Alles überhaupt überein, was zu einem glücklichen Erfolge derselben führen konnte. Als sich das Gerücht von dieser Besprechung verbreitete, da kamen nach Thonon ganze Schaaren Volkes von Genf, von den benachbarten Städten und von der ganzen Landschaft Chablais. Der heilige Franz von Sales war der erste, der sich einfand; man erwartete, die Wortsdiener würden

nicht säumen, sich ebenfalls daselbst einzufinden; und schon weissagten die Calviner öffentlich ihren Sieg. Wer aber nicht kam, das waren die Ketzer. Sie entschuldigten sich mit der leeren Ausflucht, man müsse die Erlaubniß des Herzogs einholen, da doch der heilige Franz dieselbe hatte. Die Erlaubniß des Herzogs wurde eingeholt, sie erschienen aber doch nicht, weil sie sich bewußt waren, ihre Irrthümer gegen die katholische Wahrheit nicht vertheidigen zu können. Ein einziger Prediger, welcher sich der Unredlichkeit seiner Mitbrüder schämte, erschien bei der Besprechung, wurde aber durch die Darlegung des heiligen Franz so in die Enge getrieben, daß er sich der katholischen Wahrheit ergab und zur Kirche zurückkehrte. Die anwesenden Katholiken wurden in ihrem Glauben bestärkt, die Calviner aber veranlaßte die Muthlosigkeit ihrer Prediger, an ihrer Religion zu zweifeln.

Der Katholik soll sich ohne Scheu zu seiner Kirche bekennen.

Als einst die Heiden den heiligen Pacian, Bischof von Barcelona, im zweiten Jahrhunderte fragten, zu welcher Religionssekte er sich bekenne, gab er die denkwürdige Antwort: Christ ist mein Name und Katholik ist mein Beiname; das Eine unterscheidet mich von den Heiden, das Andere bezeichnet mich — als Rechtgläubigen.

Grausame Verordnungen der Engländer gegen die Katholiken Irlands.

Die englischen Könige waren gleich Neronen hart gegen die katholischen Iren. Kein Bischof durfte sich bei Todesstrafe in Irland aufhalten; dem katholischen Priester versprach die Regierung für seinen Abfall eine jährliche Pension von zwanzig, dann von dreißig, endlich von vierzig Pfund Sterling. Der katholische Schulunterricht wurde verboten; der katholische Lehrer wurde nach Ostindien gebracht. Starb ein Vater, so wurde den Kindern ein protestantischer Vormund bestellt. Viertausend Katholiken verloren ihre Bauerngüter, keiner konnte Land erwerben, nur pachten gegen Abgabe von zwei Drittel des Ertrags. Der katholische Handwerker durfte nicht mehr als zwei Gesellen halten. Das Volk war auf den Taglohn angewiesen und mußte bei Strafe an den Feiertagen arbeiten. Der Katholik durfte kein schönes Pferd besitzen, widrigens konnte es ihm Jeder nehmen gegen fünf Pfund. Ward ein Sohn protestantisch, so gehörte ihm das sämmtliche Vermögen der Aeltern. Trotz dieses Druckes und dieser Lockungen blieben die Irländer ihrem katholischen Glauben durch drei Jahrhunderte treu, mit Ausnahme einiger Personen aus den höheren Ständen. Das ist nachahmungswürdige Glaubenstreue!

Die katholische Religion durch ein Wunder als die wahre und göttliche bewiesen.

Der heilige Ephräm, Patriarch von Antiochia, hörte, daß ein Mönch, der auf einer Säule stand, der severianischen Ketzerei zugethan sei, und ging zu ihm hin. Anfangs bat er den Säulensteher, zur Gemeinschaft der heiligen

katholischen Kirche zurückzukehren. Der Säulensteher aber weigerte sich und entgegnete: Laß uns ein Feuer anzünden, Herr Patriarch, und zugleich in dasselbe hineintreten, und derjenige, welchen die Flamme nicht verletzt, der sei der Rechtgläubige und dem wollen wir folgen. Der heilige Ephräm antwortete: Es ziemt sich zwar, mein Sohn, daß du mir als deinem Patriarchen Gehorsam leistest, ohne Bedingungen zu setzen; deßungeachtet aber, und wiewohl du eine Sache von mir begehrest, die meine armseligen Kräfte übersteigt, vertraue ich dennoch auf die Barmherzigkeit des Sohnes Gottes und will zum Heile deiner Seele nach deinem Willen thun. Hierauf sagte er zu allen Umstehenden: Gebenedeit sei Gott, bringet Holz herbei! Als dieß geschehen war, zündete der Bischof das Holz vor der Säule an und sprach zu dem Säulensteher: Steige nun herab, damit wir nach deinem Ausspruche Beide in's Feuer hineingehen. Der Säulensteher erschrack über den Muth des Patriarchen und wollte nicht herabkommen. Dieser aber sagte: Hast du denn nicht selbst begehrt, es solle dieß geschehen? warum weigerst du dich also jetzt, es zu thun? Hierauf legte er seinen bischöflichen Mantel ab, trat an's Feuer und betete, Jesus Christus möge ihnen die Wahrheit zeigen. Nach diesem Gebete warf er sein Kleid mitten in's Feuer. Da aber das Feuer schon drei Stunden lang brannte und alles Holz verzehrt hatte, brachte man dem Bischof sein Kleid ganz unversehrt und ohne daß man die mindeste Brandspur daran entdecken konnte. Der Säulensteher aber, von der Wahrheit der Thatsache überzeugt, verfluchte die Ketzerei des Severus, bekehrte sich zur heiligen katholischen Kirche und empfing Gott preisend die heilige Kommunion aus den Händen des seligen Ephräm.

Daß die katholische Religion die wahre sei, erkennt selbst der schlichte Verstand eines Wilden.

Der Stamm der Abenaken war durch den Missionär Rale, einen französischen Priester, katholisch geworden. Später brannten die fanatischen Engländer ihre Kapelle nieder. Der amerikanisch-englische Statthalter erbot sich, ihre Kapelle auf seine Kosten aufzubauen, wenn sie ihren Missionär entlassen und einen protestantischen annehmen wollten. Aber mit unwilliger Geberde erwiederte der indische Sprecher: Als ihr in's Land kamet, sahet ihr mich lang vor den Franzosen; aber weder euere Vorgänger noch euere Geistlichen sprachen je zu mir vom Gebete oder vom großen Geiste. Sie sahen sich mein Pelzwerk, meine Biber- und Musethierfelle an und dachten nur an diese, suchten nur diese und so begierig, daß ich ihnen nicht genug verschaffen konnte. Hatte ich deren reichlich, da waren sie meine Freunde, ja und nur dann. Eines Tages verfehlte mein Canoe seinen Weg; ich verlor den Pfad und zog weit ab in der Irre, bis ich zuletzt bei Quebec landete, in einem großen Dorfe der Algoaquins, wo die Schwarzröcke lehrten — katholische Missionäre. Und einer kam, mich zu sehen. Ich war beladen mit Pelzwerk; aber der Schwarzrock von Frankreich würdigte es nicht einmal eines Blickes. Er sprach zu mir vom großen Geiste, von Himmel und Hölle und vom Gebete, was der Weg sei, den Himmel zu erreichen. Und meine Ohren waren offen, denn seine Worte klangen

so wohl darin, daß ich bei ihm blieb in dem Dorfe. Zuletzt gefiel mir sein Gebet, und ich begehrte den Unterricht; ich bat um die Taufe und erhielt sie. Dann kehrte ich zu den Hütten meines Volkes zurück und erzählte, was sich ereignet. Alle beneideten mein Glück und wünschten daran Theil zu nehmen; und sie gingen auch zum Schwarzrock und ließen sich taufen. So haben's die Franzosen gemacht. Hättet ihr auch vom Gebete zu mir gesprochen, als wir uns zuerst begegneten, so würde ich jetzt beten, wie ihr betet; denn es hätte mir ja Keiner gesagt, ob mein Gebet gut sei oder nicht gut. Nun bleib' ich bei dem der Franzosen; es passet mir; ich will ihm treu sein, bis die Erde verbrennt und vergehen muß. Behaltet euere Leute, euer Geld und euern Pfaffen; ich will zu meinem französischen Vater gehen.

Selbst die Wilden erkennen es, daß nur die katholischen Missionäre Diener Jesu sind.

Als der katholische Missionspriester Van Quickenborne zu den wilden Kikapuh-Indianern auf Besuch kam, war die erste Frage des Häuptlings: ob er ein Weib habe? Ihr wißt wohl, erwiederte er, daß die katholischen Priester niemals heirathen; ich bin ein Schwarzrock. Der Häuptling versprach, die Sache vor eine Rathsversammlung zu bringen und der Missionär erhielt eine Einladung von dem Stamme. Auch der Häuptling der heidnischen Pottawatomis beredete seinen Stamm, nur einen katholischen Missionär anzunehmen. Am Tage der Abreise seines Stammes, der nach Westen zog, kam er zu Van Quickenborne und sagte ihm Lebewohl. Vergiß uns nicht, Vater! Ich beschwöre dich, bete für uns zum großen Geiste! Wir wissen, daß der Heiland der Welt euch Schwarzröcke auserlesen zu unserer Belehrung. Trag uns im Herzen und bei deiner Rückkehr wollen wir auf deine Worte hören! Ermuthigt durch dieses Entgegenkommen, eröffneten die katholischen Missionäre im Frühjahre Schule und Mission unter den Kikapuhs und Pottawatomis.

Die Protestanten hassen die Katholiken.

Der Jesuitenpriester P. Johann Baptist kam am 8. Juli 1854 in das nordamerikanische Städtchen Ellsworth, um die dortigen Katholiken zu besuchen. Als er wieder fort war, beschloßen die Protestanten in einer Volksversammlung, falls er zurückkehren sollte, ihn zu theeren und zu federn. Am 14. Oktober genannten Jahres besuchte er das genannte Städtchen wieder, um daselbst ein geistliches Amt zu verrichten. Dieß war kaum bekannt, als sich ein Pöbelhaufe sammelte, in das Haus eindrang, ihn seiner Uhr und Börse beraubte, herausschleppte, quer über ein Zaunriegelholz setzte, und eine beträchtliche Strecke der Straße entlang trug. Endlich anhaltend, entkleideten sie ihn, und überhäuften ihn mit jedem Unglimpf in Wort und That, so schmutzig, wie ihre eigenen Herzen. Die Polizei verbarg sich. Dann kam das Betheeren, dann das Ueberschütten mit Federn, bis ihn der Pöbel zwei Meilen weit von seinem Hause liegen ließ. Unter großen Leiden erreichte er dieses endlich wieder und versagte

sich jedes Labsal, da Mitternacht schon vorüber und andern Morgens die heilige Messe zu lesen war. Man verklagte die Frevler, aber der oberste Gerichtshof weigerte sich, sie zu strafen, weil eine andere Volksversammlung durch Drohungen die Gewaltthat rechtfertigte. Also erging es einem katholischen Missionär, nicht von Wilden, sondern von Weißen, wilder als die wilden Urbewohner jenes Landes.

Musterhafte Katholiken sind die Maroniten am Libanon.

Die Maroniten bewohnen den Berg Libanon und bilden ein Völklein, fünfmalhundertzwölftausend auf dem Libanon und dreißigtausend auf der Ebene. Obwohl ringsum von barbarischen Moslem, von nomadischen Turkomanen, von sorglosen Ansayrii, von falschen und heuchlerischen Drusen, von hochmüthigen Motialis und von abtrünnigen Griechen umgeben, sind sie doch der katholischen Kirche treu geblieben. Ihr Glaube ist der feurige Glaube des ersten Christenthums, die liebliche Frömmigkeit, Unschuld und Einfachheit der Lebensweise der ersten Christen trifft man hier erneuert. Sie gleichen einem frisch aus der Hand des Schöpfers oder aus dem Bade der Taufe Jesu hervorgegangenem Volke. Die Maroniten sind noch immer die Gläubigen, welche im zwölften Jahrhunderte die Kreuzfahrer willkommen hießen. Sie wiesen die ketzerischen Irrlehren der Protestanten verächtlich zurück, und vertrieben die protestantischen Missionäre mit Steinwürfen, weil sie ihnen Geld boten, um sie zum Abfall zu reizen, und weil sie die Mutter Gottes, das Sakrament des Altars und die Gemeinschaft der Heiligen lästerten. Sie sind die treuesten Anhänger des Papstes, indem sie ihn als das Haupt der Kirche verehren und sich in Glaubens- und Sittenlehren seiner väterlichen Leitung unterwerfen. Ihre Ergebenheit für den römischen Stuhl ist ohne Beispiel. Sie sind eine Gemeinde von Christen, welche in Wirklichkeit so frei und unabhängig sind, wie irgend ein Staat in der Christenheit. Sie sind das häuslichste, fleißigste, ehrbarste und glücklichste Volk in Syrien. Ihre Frauen sind schön, mit lebhaften, verständigen Gesichtern, ganz anders als die dummen muhamedanischen Frauen; und ihre Heimath ist ein Bergparadies, von einem so freundlichen und schlichten Volke bewohnt, daß es gewiß niemals ein rächender Engel mit dem Flammenschwerte daraus vertreiben wird. Sie sind ein freundliches christliches Völkchen, das sich im Libanon angesiedelt hat, ihn mit Getreidefeldern und Weingärten, mit Dörfern und Klöstern bebaut. Der Zustand dieses Volkes ist ein wesentlich glücklicher. Seine Religion ist frei und geachtet; seine Kirchen und Klöster krönen die Gipfel seiner Hügel; seine Glocken, die seinen Ohren als willkommenes Zeichen der Freiheit und Unabhängigkeit ertönen, rufen die Gläubigen bei Tag und Nacht zum Gebete; es wird von seinen eigenen erblichen Anführern und von der Geistlichkeit, die es liebt, geleitet; ein strenges, gerechtes Polizeisystem erhält Ordnung und Sicherheit in den Dörfern; das Eigenthum wird geachtet und vom Vater auf den Sohn übertragen; der Handel ist thätig; die Sitten des Volkes sind vollkommen einfach und rein. Sie sind so mannhaft und tapfer, daß sie niemals von den Muhamedanern besiegt werden konnten.

Ihre Schulen sind vortrefflich, und gleichen denen von Rom; Erziehung und Bildung ist allgemein unter ihnen verbreitet, selbst unter den Frauen; in den höheren Schulen wird außer andern Gegenständen die arabische, syrische, lateinische, französische und italienische Sprache gelehrt. Alle diese Vorzüge danken sie einzig ihrer treuen Anhänglichkeit an die heilige katholische Kirche.

Der Katholik soll falsche Religionslehrer verachten.

Ein englischer Kaufmann und seine Frau, also Irrgläubige, zogen sich den Zorn der Brasilianer dadurch zu, daß sie über deren Prozession am Charfreitag spotteten und selbe papistischen Götzendienst nannten. Das Volk von Rio antwortete nur damit, daß es den Bildern von Pilatus, Judas und andern Missethätern zwei Figuren beifügte, die genau dem Kaufmann und seiner Frau glichen. Protestantische Missionäre haben unter ihnen keinen Erfolg. Das Volk meidet einen solchen Missionär, als einen Menschen, dessen Umgang dem guten Rufe schädlich ist und es hegt ein Gefühl gegen ihn, das an Verachtung grenzt und aus einem tief eingewurzelten Glauben an die katholische Kirche hervorgeht.

Nur der katholische Glaube ist der rechte.

Abt Theodorus kam einst in ein Kloster, wo man einen Mönch aus Syrien aufgenommen hatte. Am nächsten Sonntage forderte er den fremden Mönch auf, mit ihm zur Kommunion zu gehen. Er weigerte sich, weil er ein Severianer sei. Da betete Theodorus drei Tage und Nächte, Gott wolle ihm offenbaren, welches der rechte Glaube sei, der katholische oder der severianische. Am dritten Tage sagte ihm eine Stimme vom Himmel: Gehe hin, Theodorus, und betrachte seinen Glauben. Am nächsten Tage besuchte er ihn und nachdem er etwa eine Stunde geblieben und ihn beobachtet hatte, wie er dastand und in syrischer Sprache die Psalmen betete, da sah er über seinem Haupte eine schwarze, häßliche und unfläthige Taube sitzen, woraus er erkannte, daß die severianische Ketzerei vom Teufel sei.

Der heilige Paulinus schreibt, daß in einem Schiffe Katholiken, Ketzer und Juden gefahren seien, und als dasselbe durch Stürme an einem Felsen scheiterte, gingen alle zu Grunde, ausgenommen die Katholiken, welche insgesammt davon kamen. Philip. Picinell. in Quar. Fol. 91.

Der katholische Glaube durch Wunder bewiesen.

Der heilige Ambrosius baute eine Kirche und Gott offenbarte ihm im Traume, wo die heiligen Leiber der heiligen Martyrer Gervasius und Protasius liegen. Er ließ nachgraben und fand wirklich zwei Leiber, denen die Köpfe abgeschlagen waren. Bei der Uebertragung geschahen Wunder; es wurden Besessene geheilt und ein blinder Metzger sehend, wovon der heilige Ambrosius und Augustinus Augenzeugen waren. Die Arianer sahen wohl, daß diese Wunder ein Beweis für den katholischen und gegen den arianischen Glauben waren. Sie läugneten daher diese Wunder und sagten, Ambrosius habe Leute

um Geld bestellt, die sich besessen und blind stellten. Da wurde plötzlich ein Arianer selbst besessen und fing an, zu schreien, daß Alle, die gegen die heilige Dreifaltigkeit sprechen, wie die Arianer, die nämlichen Qualen dulden mögen, wie er. Um dieses Zeugniß gegen ihre falsche Lehre zu beseitigen, ertränkten sie diesen Besessenen im Wasser.

Die katholische Religion als göttlich bewiesen durch Wunder.

Der Kaiser Valens hielt es mit den Ketzern, welche die Gottheit Jesu läugneten. Da der heilige Basilius dagegen lehrte, daß Christus Einer Wesenheit mit dem Vater sei, zürnte ihm der Kaiser und beschloß, ihn des Landes zu verweisen. Aber der heilige Basilius nöthigte ihn durch Wunder, von seinem gottlosen Entschluße abzustehen; erstlich zerbrach der Stuhl, auf den sich Valens setzen und den Befehl des Ausweises schreiben wollte; ferner gaben drei Federn, die er dabei gebrauchte, keine Tinte von sich; da er dessen ungeachtet auf seinem gottlosen Entschlusse beharrte, so erstarrte seine rechte Hand und zitterte. Dadurch bewogen, zerriß er das Papier mit beiden Händen. In derselben Nacht, die dem heiligen Basilius zur Ueberlegung gestattet war, wurde die Gemahlin des Kaisers von heftigen Schmerzen gequält und der einzige Sohn verfiel in eine schwere Krankheit. Dadurch geängstigt, erkannte Valens seine Sünde und berief den heiligen Basilius zu sich, in dessen Gegenwart der Knabe sich wohler fühlte. Da aber Valens die Ketzer herbeirief, um den Knaben zu besichtigen, starb derselbe kurz darauf. Durch diese Menge von Wundern gab Gott der katholischen Kirche gegen die Ketzer Zeugniß.

Die Katholiken sollen freigebig sein zur Ehre Gottes und zu Liebeswerken.

In den sieben Kirchenprovinzen der vereinigten Staaten bestehen dermalen dreitausendundzweiundfünfzig Kirchen, von denen zweitausendachthundert seit den Jahren 1820 erbaut wurden. Ein Amerikaner knüpft daran folgende Bemerkung: Zeigt uns ein Land, wo seit vierzig Jahren mehr Klöster und katholische Anstalten gegründet worden sind? Zeigt uns ein Land, wo von solchen, die von ihrer Hände Arbeit leben, so viel als hier, besonders in den größeren Städten, für wohlthätige Zwecke, für Gründung und Unterhaltung von Waisenhäusern, Hospitälern und andern Zufluchtsstätten bereitwilligst gespendet wird? Bei einer kürzlich für die Waisen gehaltenen Ausstellung und Lotterie wurden von den deutschen Katholiken Cincinatis nicht weniger als sechsundzwanzigtausenddreihundert Dollars für den Unterhalt des Waisenhauses gegeben. Zeigt uns ein Land, wo die Katholiken zuerst die Abgaben für die öffentlichen und Staatsschulen bezahlen und dann in aller Bereitwilligkeit für ihre Kinder katholische Pfarrschulen unterhalten? — Wahrscheinlich ein nachahmungswürdiges Beispiel für alle Katholiken Europas.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Katholiken.

Ich war begierig, schreibt ein katholischer Geistlicher aus Niederösterreich, der von der Invasion der Preußen 1866 auch seinen Theil bekam, auf das Benehmen der Preußen, wenn sie mir einmal auf einem Versehgang begegneten. Ich behielt absichtlich Rochet und Stola bei. Bald wurde meine Neugierde befriedigt. Es waren zwei Infanteristen, die mir begegneten; langsam schritten sie an mir vorüber und entblößten zu meiner Verwunderung, wohl nur auf wenige Augenblicke, das Haupt. Von protestantischen Feinden konnte ich mit einer derartigen Ehrenbezeugung vor dem Allerheiligsten zufrieden sein. Später hatte ich noch mehrmals Gelegenheit, das Verhalten der preußischen Gäste, wenn ich an ihnen mit der heiligen Wegzehrung vorüberschritt, zu beobachten. Nur mit sehr wenigen Ausnahmen gingen sie stillschweigend und entblößten Hauptes vorüber. Ein anderer Geistlicher schreibt: Ich lebe in einem Dorfe in Oberösterreich, in welchem ungefähr hundert Mann von dem ungarischen Infanterie-Regiment Nro. 33 bequartiert sind. Die Leute schreiten an mir bei Versehgängen mit der Mütze auf dem Kopfe und der Tabakspfeife im Munde vorüber, ohne zu grüßen. Einer ruhigen Mahnung von mir begegnete einer mit — Hohnlachen. Und das sind meist — Katholiken. Ein Priester nächst Kissingen aus Baiern berichtet, daß in Baiern die preußischen Soldaten das beste Beispiel gegeben haben. So haben die Soldaten der rheinländischen Regimenter, fast durchgehends Katholiken, nicht nur sehr fleißig die Kirche besucht, sondern, was höchst auffallend war und einen großen Eindruck auf unsere Stadt und Bevölkerung gemacht, sie knieten stets während der heiligen Messe in den Bänken und die darin keinen Platz hatten, knieten sich mitten im Schiffe nieder und blieben so lange knieen, als die heilige Messe währte. Hunderte von Soldaten in der Kirche eine halbe Stunde lang knieen zu sehen, das war noch nicht da. So was thaten die Baiern und die Oesterreicher schon gar nicht, im Gegentheile. — Nun schämte sich auch das Volk in den Bänken gemächlich zu sitzen, und so sieht man jetzt bei uns seit jener Zeit beim Gottesdienste die Gläubigen meistens recht erbaulich knieen. Noch muß ich erwähnen, daß es nicht selten der Fall war, daß die katholisch preußischen Soldaten die Priester auf der Gasse baten, alsogleich in das nächste Haus einzutreten, um sie Beichte zu hören. Mit Freuden waren die Priester dazu bereit. Es liegt kein Beispiel vor, daß katholisch preußische Soldaten ohne den Segen ihrer Feldkapläne in den Kampf gezogen; ob das bei den baierischen und österreichischen Truppen auch überall der Fall gewesen, das läßt sich sehr bezweifeln, wenigstens erfuhr man nichts davon.

Der Katholik ist dem Katholiken Bruder, aus welchem Volke er immer sei.

Während des Vordringens der Preußen gegen Niederösterreich 1866 kam eine Streifpatroulle nach Sch. bei Znaim. Als die dortigen Bewohner sahen, daß Preußen kommen, flohen selbe schnell auf die Felder. Die Preußen aber

riefen sie zurück und versprachen, den Bewohnern nichts zu leide zu thun, sie seien ja selbst Familienväter und in den Krieg zu ziehen gezwungen worden. Besonders war einer derselben, ein Landwehrmann, sehr zutraulich, erzählte, daß er verheirathet und Katholik sei und einige Tage vorher bei der heiligen Beichte war, auch habe er vier unmündige Kinder daheim und im Sacke einen Brief an seine Gattin, den er heute noch expediren lassen wolle. Nachdem man der Mannschaft Einiges zu essen und zu trinken gab, empfahlen sie sich und patroullirten außerhalb des Ortes. Nicht lange dauerte es, hörte man Pferdegetrapp und Schüsse. Oesterreichische Husaren attaquirten die feindliche Patrouille und der Erste, der fiel, war leider jener oberwähnte Landwehrmann. Zwei Preußen wurden verwundet in den Ort gebracht. Später brachte man auch den Todten in den Ort und auf Veranlassung der braven Ortsbewohner und des wackeren Bürgermeisters wurde der Leichnam des preußischen Landwehrmanns feierlich zur Erde bestattet. In der Tasche des Mannes fand man richtig den Brief an die Gattin des Gefallenen; seine Habseligkeiten wurden mit dem Briefe der trauernden Gattin übersendet. Ein Kreuz ziert sein Grab. Der Katholik liebt im Katholiken, woher immer er sei, seinen Bruder.

Kenntniß.

Der heilige Christ erlangt mehr Kenntniß in der Religion.

Wir haben Heilige, welche in der Religion so tiefe Kenntniß besaßen und so weise waren, daß Bischöfe und Päpste sie in den wichtigsten Dingen um Rath fragten, so der heilige Antonius der Einsiedler, die heilige Theresia; sie *waren heilig*. Die Seele gleichet dem Wasser bei stillem oder windigem Wetter. Bei Windstille kann man bis auf den Grund sehen, man sieht die Fische schwimmen, es spiegelt sich darin der Himmel, der Baum am Ufer, die Wolken, die Sterne, die Sonne, die man da länger betrachten kann, als wenn man unmittelbar in sie selbst sieht. Wird aber das Wasser aufgeregt durch Winde, dann stürzt Welle über Welle her und man sieht nichts. So ist's mit der Religion; je reiner das Herz, mit desto größerer Lust hört man die Religion, und desto tiefer dringt man in ihr Verständniß ein. Dagegen haben lasterhafte Menschen keine Freude am Worte Gottes, verstehen es auch nicht; denn Christus sagt: Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Die Kenntniß der Religion ist unserer Seele eine Leuchte.

Die Religion mit ihren Geboten und Verboten ist für unsern Verstand eine Leuchte, in deren Lichte er sicher erkennt, was wahr, was gut und böse ist. Die Religion gleichet dem Lichte des Laternenkäfers. Derselbe ist sechs Zoll lang und trägt an der Stirne eine Blase mit Licht gefüllt von gleicher Länge. Diese Blase ist mit einem Phosphorlichte gefüllt und leuchtet so lange, als das Thier lebt und so hell, daß man des Nachts dabei lesen und schreiben kann. In den Zimmern dient der Käfer als Licht, auf Reisen an die Füße gebunden

als Laterne. So dient uns die Religion als Licht und Leuchte für unsern Verstand und Willen, für unser Denken, Wollen, Fühlen, Reden und Handeln. Sammeln wir daher die nöthigen Kenntnisse der Religion.

Man soll jede Kenntniß erwerben, die zu erlernen man Gelegenheit hat; man kann sie einmal benützen.

Alfred der Große, König von England, lernte in seiner Jugend die Harfe spielen und diese Kenntniß rettete ihm einmal das Leben und das Reich. Da Alfred die Regierung antrat, wagten die Dänen kühnere Landungen, als jemals. Alfred schlug sie achtmal in einem Jahre und immer wurden sie durch neue Ankömmlinge stärker ersetzt. Am Ende mußte er flüchten. Er verkleidete sich als Landmann und fand bei einem Schäfer Obdach, dessen Weib ihn aber nicht kennen durfte. Wohl ein Jahr blieb den Dänen Alfreds Aufenthalt unbekannt. Da erlitten sie von einem englischen Grafen Alfreds eine bedeutende Niederlage. Alfred vernahm dieses. Er hatte schon einige junge Krieger an sich gezogen, aber ehe er etwas unternahm, beschloß er, das feindliche Lager auszukundschaften. Er ging als Harfenspieler kühn in's Lager der Dänen, sang den Feinden alte Bardenlieder, behorchte ihre Gespräche und vernahm zu seiner größten Freude, daß sie durch die erlittene Niederlage allen Muth verloren hatten. Nun wußte er genug. Er eilte zu den Seinigen zurück, die sich nicht wenig wunderten, daß er noch lebe, ließ in der Stille alle streitbaren Engländer zu sich entbieten und fiel so unerwartet über die Dänen her, daß sie alle Fassung verloren und sich ergaben. Alfred schenkte ihnen Wohnsitze in seinem Lande, weil sie nach seinem Wunsche das Christenthum annahmen. Niemand versäume daher irgend eine Kunst oder Kenntniß, die er zu erlernen Gelegenheit hat; denn wer weiß, wozu sie ihm einst nützlich ist.

Kenntnisse erwirbt man sich durch Fleiß und Frömmigkeit.

Die Fortschritte, die der heilige Franz von Sales in den Wissenschaften machte, hielten gleichen Schritt mit seiner Frömmigkeit; er vergaß nichts, was er unter der Zucht seiner tugendhaften Mutter erlernt hatte und wußte in kurzer Zeit Alles, was seine Lehrer im Stande waren, ihn zu lehren. Er besaß große Anlagen und ein vortreffliches Gedächtniß; diese Anlagen unterstützte er durch anhaltende Arbeit und Fleiß, wodurch er in der Folge einer der gelehrtesten und heiligsten Bischöfe der Kirche wurde.

Kenntnisse vertreiben falsche Ansichten und Aberglauben.

Unwissende Menschen sind sehr zum Aberglauben geneigt und sehen übernatürliche Kräfte, wo nur die Natur oder Kunst thätig ist. Es geht ihnen, wie den wilden Huronen in Amerika. Die Missionäre bauten sich ein Blockhaus, sechsunddreißig Fuß lang und einundzwanzig breit, welches sie in Wohnhaus und Kapelle theilten. Dieses armselige Gebäude mit seiner Einrichtung erregte bei den Wilden eine Verwunderung, die nicht enden wollte. Als sie die Wanduhr sahen, welche die Stunden schlug, da waren sie fest überzeugt, diese

Uhr sei ein fremdes Thier aus dem Morgenlande; die Gelehrten des Dorfes stritten sich nur darüber, wie es leben könne, ohne zu fressen. Als sie dann später Christen geworden und in den europäischen Handwerken und Künsten unterrichtet wurden, staunten sie freilich nicht mehr.

Ketzer.

Ursachen, warum die Ketzer des sechzehnten Jahrhunderts so vielen Anhang fanden.

Es darf den guten Katholiken nicht irre machen, wenn er hört, daß im sechzehnten Jahrhunderte ganze Länder vom wahren Glauben der Kirche abfielen. Was vermag nicht der Eigennutz? Was war es, was ihnen unter Fürsten, Adel und Volk so viel Anhang verschaffte? Die Ueberzeugung nicht; denn die damaligen Christen waren in der Religion schlecht unterrichtet, ihr Christenthum bestand größtentheils in äußeren Gebräuchen, ohne Kenntniß der Religion. Solche Menschen beirren ist leicht. Nebstdem köderten die Ketzer die unwissende Christenheit bei der schwächsten Seite; man zeigte ihnen aus der Annahme des Irrthums zeitliche Vortheile und diese zogen Viele hinüber. Das gemeine Volk gewann mit dem Uebertritte die Befreiung von der Pfarrstola und vom Dezem; Andere, welche Kirchen- und Messenstiftungskapitalien entlehnt hatten, durften weder Interessen noch Kapital erlegen; denn die Messe war abgeschafft, die Stiftsbriefe wurden vernichtet. Der Adel verkaufte die Kirchengüter und Pfründen als Patron und behielt die Güter selbst oder den Erlös als Eigenthum. Viele Pfründen besaßen die Söhne der Adeligen; sie *behielten sie auch* nach dem Uebertritt, wie ein brandenburgischer Fürst Magde*burg als* Bischof besaß und behielt. Kein Wunder also, wenn der Eigennutz Fürsten und Adelige hinüberzog; man konnte nun besser leben, größeren Aufwand machen, Schulden bezahlen, verschuldete Güter freimachen. Diesen unwissenden und eigennützigen Leuten war die Neuerung willkommen. Die Ketzer hatten überdieß aus ihrer Religion alles Beschwerliche ausgemerzt: die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Beichte, das Fasten, die Buße und guten Werke und hatten den Eingang in den Himmel leicht gemacht. Es ist noch zu wundern, daß ganze Länder katholisch blieben. Die Ketzer glichen dem Haifisch und die abgefallenen Christen den Lootsen. Die Nähe des Haifisches flieht alles, was im Meere lebt, denn er ist ein großes gefräßiges Ungeheuer. Kein Fisch macht mit ihm Gesellschaft; denn er würde nur seinen Hunger reizen und verschlungen werden. Trotzdem hat der Hai unter den Fischen seine Anhänger. Die Lootsen, von der Größe eines Härings, schwimmen in seinem großen Rachen ein und aus, sind immer in seiner Nähe, begleiten ihn auf seinen Streifzügen, schwimmen stundenweit mit ihm, wenn er ein Schiff verfolgt. Warum? etwa aus natürlicher Zuneigung? Keineswegs; sondern aus Eigennutz. Sie leben von den Abfällen, von dem Abgange seines Raubes und von seinem Auswurfe. Diesem Hai gleichen die Ketzer und diesen Lootsen die Menschen, die zu ihrem Irrthum übertraten.

Die Lehren der Ketzer vergehen mit der Zeit.

Die Kirche mit ihrer Lehre unter dem Schutze des heiligen Geistes gleichet den hohen Bergen, welche bei der Schöpfung gegründet wurden, welche schon Jahrtausende stehen und bis zum Ende der Welt stehen werden; die Lehren der Ketzer gleichen den Sandhügeln in den afrikanischen und arabischen Wüsten, welche jeder Wind hebt und anders wohin führt. Wo ist die Ketzerei des Sabellius, Arius, Nestorius? sie sind nicht mehr.

Alle Ketzer tragen teuflischen Haß gegen die Katholiken.

Im Jahre 353 zog ein Feldherr des arianischen Kaisers Konstantius von fünftausend wohlbewaffneten Kriegern begleitet in die Kirche des heiligen Thomas zu Alexandria, wo eben der Bischof Athanasius mit den Gläubigen versammelt war. Viele Menschen wurden ermordet oder zertreten, Athanasius, bis zur Ohnmacht geschlagen, entkam nur wie durch ein Wunder und an seiner Stelle ward der Arianer Georgius, ein Schmarotzer und Betrüger, zum Patriarchen erhoben. Da nun die Katholiken mit dem Miethling keine Gemeinschaft haben wollten und sich zum Gottesdienste bei den Gräbern versammelten, zog der arianische Bischof mit dem Statthalter und dreitausend Kriegern auf den Kirchhof hinaus, wo er viele niedermetzeln ließ und die Jungfrauen zu verbrennen drohte, wenn sie sich nicht zur arianischen Lehre bekehren würden. Als die Drohungen fruchtlos blieben, ließ er sie mit Fäusten in's Angesicht schlagen. — Der arianische Patriarch von Alexandria versammelte sich mit Gleichgesinnten in einer Kirche zu Konstantinopel von dreihundert Soldaten umgeben, und ließ den heiligen Flavianus vorladen. Hier verkündete er laut: Wer in Christo eine göttliche und menschliche Natur zugleich annimmt, der sei verflucht! verbrannt, zerrissen, erwürgt werde Jeder, der zwei Naturen in Christo glaubt. Dioskorus selbst fiel über Flavianus her, schlug ihn in's Angesicht, trat ihn mit Füßen, und ließ ihn endlich, vom Blute triefend, von der Wache fortschleppen.

Ketzerei macht die Menschen dumm.

Der Ketzer Tanchelin eiferte gegen den Papst, gegen die Bischöfe und Geistlichen; er fand Gläubige. Nachher gab er sich für den Sohn Gottes aus und ließ sich Tempel bauen, während er die katholischen Kirchen zerstörte; wie dumm! Ohne ein einziges Wunder zur Beglaubigung seiner Lehre aufzuweisen, fand er Gläubige; wie dumm! Er trieb furchtbare Ausschweifungen, ja er forderte in Predigten schöne Frauen und Mädchen zum Beischlafe! wie gottlos und dumm und dennoch fand er Gläubige, die sich als Männer und Väter eine Ehre daraus machten, ihm ihre Frauen und Töchter selbst zuzuführen und sich dieser Begünstigung zu rühmen. Wie dumm macht den Menschen die Ketzerei!

Ketzer beteten den Teufel an und waren selbst ganz teuflisch gesinnt.

Papst Gregor IX. schrieb im Jahre 1233 an die deutschen Bischöfe und bezeichnet ihnen die Irrlehren der Katharerketzer. Er schreibt: „Sie haben sich den Satan, der ihnen unter verschiedenen Gestalten bei ihren Zusammenkünften erscheint und der die in seinen Dienst Verstrickten zu den schändlichsten und unaussprechlichsten Gräueln verleitet, zu ihrem Lehrmeister genommen. Demgemäß geben sie in diesen ihren Versammlungen bei ausgelöschten Lichtern jeder Lust sich hin und nehmen alljährlich aus den Händen des Priesters den Leib des Herrn, den sie im Munde behalten und ihn dann in den Abtritt speien. Sie lästern: der Herr des Himmels habe den Lucifer gewaltthätig, ungerecht und mit Hinterlist in die Hölle herabgedrungen; der Beeinträchtigte aber werde, nachdem er seinerseits den Gewaltthätigen gestürzt, dahin zurückkehren, und dann erst würden auch sie der Seligkeit genießen. Von Allem, was dem Tyrannen wohlgefalle, müsse man abstehen; vielmehr Alles thun, was ihm verhaßt sei; und demgemäß peinigten und mordeten sie alle Priester und Mönche, die ihnen in die Hände gefallen." So schildert Papst Gregor diese gräulichen Ketzer. Es mußte gegen sie ein Kreuzzug unternommen werden, wobei mehr als sechstausend in den Sümpfen umkamen.

Die Ketzer sind keck; sie versprechen Wunder.

Als zur Zeit der Apostel das Christenthum herrlich wirkte, stand in Persien ein Mann auf, mit Namen Manes, der grobe Irrthümer lehrte. Er *war so keck*, daß er Wunder versprach und deßhalb ein klägliches Ende nahm. Er versprach dem persischen König Sapor, dessen kranken Prinzen gesund zu machen. Als das Kind aber unter der Behandlung starb, ließ Sapor ihm die Haut abziehen und dieselbe zum Andenken ausstopfen. Ein ähnliches, wenn auch nicht gerade dieses Ende, haben alle Ketzer genommen, wodurch Gott zeigt, wie verhaßt Ihm jede Ketzerei sei und daß Er die Anhänger verdamme.

Der Ketzer Arius und sein Ende.

Die Arianer gewannen den Kaiser Konstantin und schwätzten ihm vor, Arius sei fromm und unschuldig, man habe ihn nur unrecht verstanden; Athanasius aber, der damalige Bischof zu Alexandria, der Hauptgegner der Arianer, sei ein Verräther, der Raub und Mord begehe und die Kornausfuhr aus Aegypten nach der kaiserlichen Hauptstadt verhindere. Das wirkte. Der heilige Athanasius wurde nach Trier in Gallien verbannt; Arius aber sollte zu Konstantinopel feierlich in die Kirche eingeführt werden. Schon hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, schon sah man die Kirche vor sich liegen; da mußte Arius an einen geheimen Ort gehen, um seine Nothdurft zu verrichten. Als er da ungewöhnlich lange verweilte, sah man nach ihm und da lag er auf dem Boden todt in seinem Blute, die Eingeweide ausgeschüttet.

Ketzer schützen bringt Fluch von Gott.

Kaiser Julian war getauft und christlich erzogen; aber er schwur das Christenthum ab und wurde Heide. Er ließ sich den Bart wachsen und trug immer einen schlichten Philosophenmantel. Er befliß sich eines tugendhaften Wandels, aber alles dieses aus Haß gegen das Christenthum; er wollte zeigen, daß man Tugend haben könne, ohne ein Christ zu sein. Er verfolgte die Christen, namentlich die Katholiken, auf eine feine Art; zu diesem Zwecke berief er alle Bischöfe zurück aus der Verbannung, rechtgläubige und arianische, damit sie sich durch innere Spaltungen aufreiben möchten. Er zog die Güter ein, welche Konstantin der Kirche geschenkt hatte, um durch die Armuth, wie er sagte, den Katholiken zum Himmel zu helfen. Die Christen mußten die verödeten Heidentempel wieder in alten Stand setzen, hatten keinen Zutritt zu den Gerichten, sie durften nicht klagen, denn ihr Meister habe ja gesagt, wenn einer ihnen einen Schlag auf die rechte Wange gäbe, so sollten sie ihm auch die linke reichen. Alle Schulen wurden ihnen geschlossen, weil ein Christ blind glauben müsse, ohne zu vernünfteln und weil Wissenschaft ihm am Glauben hinderlich wäre. So bekriegte Julian das Christenthum durch Spott, Zurücksetzung jeglicher Art und durch Ränke und wenn er auch selbst keine blutige Verfolgung anordnete, so widersetzte er sich doch den Heiden nicht, welche an verschiedenen Orten Christen tödteten. Christus nannte er nicht anders, als den Galliläer. Zuletzt kam er auf den Einfall, Jesum zum Lügenpropheten zu machen. Da er wußte, Jesus habe gesagt, es werde im jüdischen Tempel kein Stein auf dem andern bleiben, so wollte er denselben wieder aufbauen; aber Flammen aus der Erde vertrieben die Arbeiter. Bald darauf unternahm er einen Feldzug gegen die Perser, in welchem er elend umkam. Seine letzten Worte waren: Du hast gesiegt, Galliläer!

Ketzerei ist etwas Teuflisches.

Ketzerei bestraften im Mittelalter die Regenten durch Verbrennen, denn sie sahen sie als ein Verbrechen an. Der Erzbischof von Trier, zugleich weltlicher Fürst, hielt 1231 eine Kirchenversammlung in seiner Hauptstadt und ließ drei Ketzer verbrennen. Unter diesen war ein Weib, welches kläglich schrie, Luzifer sei unschuldigerweise aus dem Himmel verstossen. Eine Sekte zu Trier betete den Teufel an. Eine andere Sekte lehrte, Männer und Weiber könnten überall konsekriren; andere sagten der geistlichen Obrigkeit allen Gehorsam auf und hatten im Stillen einen besonderen Bischof, der für achtzehn Pfennige die Erlaubniß ertheilte, daß Aeltern und Kinder sich miteinander verheirathen konnten. Ist das nicht teuflisch?

Ein Ketzer und sein klägliches Ende.

Wiklef, ein englischer Ketzer im vierzehnten Jahrhunderte, lehrte alle Irrthümer, die später Luther und Calvin wieder aufwärmten. Unter Anderem lehrte er, daß alle Stände gleich seien. Dieß brachte einen allgemeinen

Freiheitsschwindel hervor. Ein Haufe Bürger und Bauern, zwanzigtausend Mann stark, zog nach London, ermordete den Erzbischof und nöthigte den König zur Flucht. Als Wiklef am Feste des heiligen Thomas von Canterbury 1385 predigte, wurde er vom Schlage gerührt und bekam die Mundsperre; ein Uebel, welches Gott für einen solchen Irrlehrer wie eigens ausgedacht hatte. Zwei Jahre führte er ein trauriges Leben und starb am letzten Tage des Jahres 1387, nachdem er alle seine neuen Lehren widerrufen hatte.

Ein Ketzer bekehrt sich vor seinem Ende, der andere nicht.

Thomas Münzer hatte durch seine Ketzerei in Mühlhausen ein eigenes Königreich errichtet und eine Armee von achttausend Mann aus Bauern unter dem Kommando seines Gehilfen Pfeifer zusammengebracht. Als Albrecht Mühlhausen belagerte und einnahm, wurden fünftausend auf der Stelle niedergehauen, Münzer selbst auf dem Boden eines Hauses erwischt und in's fürstliche Lager gebracht. Pfeifer wurde auf der Flucht gefangen. Beide Ketzer erhielten ihre Strafe durch einen gewaltsamen Tod, zu welchem sich Münzer christlich vorbereitete, indem er seine Thaten verabscheute und die heiligen Sakramente nach katholischer Weise empfing; Pfeifer aber verwarf den Beistand eines Priesters und starb, seinen Irrthümern getreu, zum Schauder der Zuschauer.

Ein Ketzer und sein Ende.

Zwingli, ein Priester der Schweiz, verbreitete seine Ketzerei in der Schweiz; der Kanton Zürich nahm sie an. Die ältesten Kantons Uri, Schwyz und Unterwalden blieben der katholischen Kirche treu. Die Züricher aber glaubten, *ihre Landsleute* bekehren zu müssen, und da dieses in Güte nicht ging, so *rückten* sie gegen dieselben in's Feld, Zwingli gepanzert als Feldprediger zu Pferde an ihrer Spitze, nachdem er von seinem Weibe einen zärtlichen Abschied genommen hatte. Ehe er auszog, suchte Zwingli die Seinigen durch eine Predigt zu begeistern. Brechet uff, rief er auf der Kanzel, brechet uff, die fünf Ort sind in üwern Gewalt. Ich will vor üwer Ordnung hergehn und zuvörderst an die Viend. Da werdet ihr gspüren die Kraft Gottes. Dann wann ich sy mit der Wahrheit des Gottesworts anreden und sagen wird: Wenn suchet ihr, Gottlosen, werden sy vor Schrecken und Forcht nicht antworten können, sondern all zurückfallen und entfliehen, wie die Juden am Oelberg ob dem Wort Christi. Ihr werdet sehen, daß das Geschütz, das sy uff üch gerichtet, sich umkehren, in sy gon und sy umbringen wird. Ihr Spieß, Helparten und Gwehr werden nicht üch, wohl aber sy verletzen. Am Martinitage 1531 war die Schlacht bei Kappel. Die Katholiken gewannen und Zwingli, der selbst mit einhieb, sank mit Wunden bedeckt. Da nahte sich ihm einer aus Uri und sprach: Du syst der Hölterich, sollt i meine? Zwingli bejahte es und der Kriegsknecht fuhr fort: Gläubst du an Papsten, so möchst du lebe. Zwingli antwortete: Ich gläube an Gott. Da mußt du sterbe, erhielt er zum Bescheid und wurde durchbohrt. Luther äußert sich so über den Gefallenen: Zwingli ist gestorben und ist verdammt. Ein Züricher nahm Zwingli's Herz

und brachte es zu Oekolampadius; dieser warf es in den Rhein, mit den Worten, daß man keiner Reliquien bedürfe.

Drei Ketzer und ihr Ende.

Johann von Leiden hatte sich in Münster zum König ausrufen lassen, Knipperdöllink war Bürgermeister und sein Scharfrichter, Johann Dusentschur war Prophet. Er hatte sechzehn Weiber. Der Fürstbischof belagerte Münster. Es entstand in der Stadt eine Hungersnoth und erreichte eine seltene Höhe. Man verschlang Baumbast, Pferdefleisch, Katzen und Mäuse, ja Mütter schlachteten ihre Kinder und aßen sie. Die Noth brachte Viele zu Verstande und Mancher hätte gern dem Bischof die Thore geöffnet. Aber Johann wollte nicht und erlog Offenbarung über Offenbarung. Doch damit ließ sich das Murren der hungrigen Menge nicht stillen. Johann nahm zum Schrecken seine Zuflucht. Wer nur einen Zweifel gegen die Worte des Königs laut werden ließ, mußte sterben. Eine Frau des Königs sagte einmal, es könne doch wohl der Wille Gottes nicht sein, daß so viele Menschen Hungers stürben. Da führte der König sie auf den Markt, richtete sie, tödtete sie mit eigener Hand und tanzte mit seinen andern Weibern um die Leiche. Nachdem die Belagerung sechzehn Monate gedauert hatte, wurde die Stadt mit List erobert. Eine ganze Woche ging noch hin, daß man alle noch lebenden Wiedertäufer aus Kellern, Thürmen und Misthaufen herauszog. Johann von Leiden, der König, sein Scharfrichter Knipperdöllink und sein Minister Krechting wurden lebendig gefangen, ein halbes Jahr lang in Deutschland zur Schau umhergeführt und dann am 22. Jänner 1536 auf dem Markte in Münster hingerichtet. Vier Henkersknechte kniffen jeden eine Stunde lang mit glühenden Zangen und stießen ihm dann einen glühenden Dolch in's Herz. Der König Johann von Leiden litt die Marter zuerst und schrie so schneidend, daß sich alle Zuschauer entsetzten. Er rief unaufhörlich den himmlischen Vater an und sagte sterbend: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Die beiden Andern starben eben so unbußfertig, nur Knipperdöllink sagte am Ende: Gott! sei mir Sünder gnädig! Von Krechting hörte man keinen Laut, als die leisen Worte, die er in der Marter immer wiederholte: O Gott! O Gott! Die drei Leichen wurden in drei eiserne Körbe gelegt, die man am Lambertusthurme angebracht hatte. Wer muß hier nicht sagen: Diese Ketzer waren vom Teufel beseelt und besessen?

Das Ende der Ketzer Servet und Calvin.

Servet schrieb ein Buch, worin er die drei göttlichen Personen läugnete, setzte aber seinen Namen nicht vor. Calvin, sein Freund, erfuhr zufällig, daß Servet der Verfasser sei; er zeigte dieß in Frankreich an. Servet wurde eingekerkert, entkam aber dem Gefängnisse und entfloh nach Italien. Sein Weg führte ihn durch Genf, wo sich Calvin aufhielt. Kaum vernahm dieser, daß der Erzketzer angekommen sei, so wirkte er beim Senate dessen Verhaftung aus. Wie entsetzte sich Servet, als Calvin, sein Freund, als Kläger gegen ihn auftrat.

Widerrufen wollte er nicht, darum wurde er von Calvin zum Feuer verdammt. Darüber verlor er fast den Verstand und da alles Flehen um Gnade vergeblich war, bat er noch, man möchte ihn doch lieber mit dem Schwerte hinrichten. Auch das wurde ihm abgeschlagen. Am 17. Oktober 1553 wurde er zum Scheiterhaufen geführt, der aus grünem Holze bestand, welches gar nicht brennen wollte. Ueber eine halbe Stunde quälte sich der Unglückliche und schrie unaufhörlich. Sein Buch wurde mit ihm verbrannt. — Calvin herrschte am Ende in Genf unumschränkt, wie ein Kalife. Er starb am 27. Mai 1564 noch nicht fünfundfünfzig Jahre alt, unter Flüchen und Gotteslästerungen in Verzweiflung; er war ein Wüstling und zog sich böse Geschwüre an den Schamtheilen zu, welche von Würmern wimmelten und so furchtbar stanken, daß es des üblen Geruches wegen Keiner an seinem Krankenbette aushalten konnte. Welch ein Unterschied! Die Heiligen haben unter denselben Umständen den lieblichsten Wohlgeruch von sich gegeben, und selbst ihre Leichname dufteten wie Balsam; dieser aber stinkt! Ist das nicht ein Anzeichen der ewigen Verdammniß? Die Heiligen starben Gott preisend, dieser Gott lästernd!

Ketzer bekehren sich schwer und selten.

Der Ketzer Beza war zwar kein Priester, aber doch im Besitz zweier geistlicher Pfründen, und trat später zur Ketzerei Calvins über. Der heilige Franz von Sales bemühte sich, ihn zur katholischen Religion zurückzuführen und hatte zu diesem Zwecke drei Besprechungen mit ihm. Zwar ergab sich Beza nicht, aber er ward so sehr erschüttert, daß er bei seinem Abschiede von dem Diener Gottes, dessen Sanftmuth ihn bezwungen hatte, ihm die Hand drückte, die *Augen zum* Himmel erhob und unter tiefen Seufzern sprach: Bin ich nicht *auf dem* guten Wege, so bitte ich Gott jeden Tag, daß Er durch Seine unendliche Barmherzigkeit es sich gefallen lasse, mich auf denselben zu versetzen. Diese Worte Beza's bestimmten den heiligen Franz, noch ein viertes Mal nach Genf zurückzukehren, um sich ohne Zeugen mit ihm zu besprechen. Beza, der für den heiligen Franz eine wahre Hochachtung hegte, antwortete ihm, es würde ihm Vergnügen gewähren, ihn anzuhören; er sei von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugt; es sei Niemand in der Welt, den er lieber anhöre, als ihn, er habe weder seine Hochachtung, noch sein Vertrauen ihm versagen können und was er für ihn thun würde, das würde er für Niemand auf der Welt thun. Franz eröffnete ihm nun, daß er im Auftrage des Papstes zu ihm gekommen sei, der dem Beza einen Jahrgehalt von viertausend Goldthalern anbot, wenn er zur katholischen Kirche zurücktrete und zeigte ihm zugleich das päpstliche Breve. Nachdem man, sprach der heilige Franz, auf so redliche Weise für seinen Unterhalt gesorgt habe, sollten ihn nun auch keine menschlichen Rücksichten zurückhalten; er sei in einem Alter, wo es Zeit sei, an sein Seelenheil zu denken; die Zeit der Erbarmungen gehe vorüber, um der Gerechtigkeit die Stelle zu räumen; Gott spreche zu ihm durch seinen Mund, vielleicht zum letzten Male und er würde es einst, aber zu spät und vergeblich bereuen, ihn nicht angehört zu haben; es sei schrecklich, die Anerbietungen der Gnade Gottes

verworfen zu haben. Beza, der die Wahrheit erkannte, beobachtete bei dieser Rede ein finsteres Stillschweigen, er fühlte sein Herz durch alle Rügen gefoltert, die ein aufgeschrecktes Gewissen vorwerfen kann. Andererseits jedoch hielten ihn Menschenfurcht, Gewohnheit, die Schande des Widerrufs und die geheime Ehe mit einem schönen Mädchen zurück. Der heilige Franz hoffte trotz der Unentschlossenheit, Beza würde sich ergeben. Doch was vermag die menschliche Vernunft wider einen verführten, seinen Leidenschaften überlassenen, unter dem Gewichte seiner veralteten Gewohnheiten niedergedrückten und unter dem Gesetze der Sünde gefangenen Willen! Solche Hindernisse zu überwinden, werden Gnaden der ersten Größe, gleich jenen erfordert, die einen heiligen Paulus, einen heiligen Augustinus bekehrten; selten jedoch verleiht Gott dieselben den Urhebern von Ketzereien und Spaltungen. Dieß erfuhr Beza gleich vielen Anderen. Statt der Antwort also, die der heilige Franz erwartete, sagte ihm Beza: er sei zwar überzeugt, man könne in der katholischen Kirche sein Heil wirken; doch zweifle er nicht daran, dieß auch als Calviner zu können. Der heilige Franz konnte nicht mehr zu Beza nach Genf kommen, weil man ihm nach dem Leben strebte. Einige Jahre nachher ward Beza krank und als er dem Tode sich nahe fühlte, wünschte er mit dem heiligen Franz zu sprechen; da ihm aber die Calviner das Verlangen versagten, bereute er es, die katholische Kirche verlassen zu haben und er starb, getrennt von der Kirche, getrennt von Christus, als Ketzer.

Gegen Ketzerei und Irrglauben muß man einen großen Abscheu haben.

Als der heilige Franz von Sales zum Tode krank war, fragte man ihn, ob er erlaube, daß man für ihn bete? Er erwiederte: Im Gegentheile, Sie werden mir einen Gefallen thun; niemals bedurfte ich des frommen Gebetes so sehr! Da man fürchtete, er möchte in eine Schlafsucht verfallen, sprach ein Geistlicher, der zugegen war, um ihn wach zu erhalten, ob er kein Calviner oder Hugenotte sei; denn er habe lange genug Umgang mit diesen Ketzern gehabt, so daß man Ursache habe, dieß zu vermuthen. Da strengte sich der heilige Bischof, dessen Glaube immer rein, und dessen Eifer für die Bekehrung der Verirrten immer brennend gewesen, gewaltig an und sprach: Gott bewahre mich davor; urtheilen Sie hierüber durch dieß Zeichen! Und als er dieß gesagt hatte, bezeichnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes, was die Ketzer niemals thun. Hierauf aber hörte man, wie er mehrmals wiederholte: Der Verrath wäre allzu groß! Mein Gott, Du kennst mein Herz!

Wie man seinen Glauben gegen die Ketzer bewahrt.

In Ostindien hatte der heilige Franz Xaverius ein Völkchen an der Küste zum katholischen Glauben bekehrt. Die Holländer, welche dort ein Handelslager aufschlugen, geriethen auf den Einfall, auch Missionen für ihren Irrglauben anzulegen und ließen einen reformirten Prediger aus Batavia dahin kommen, die neuen Katholiken aus ihrer Finsterniß zu reißen. Bei der ersten Unterredung, welche derselbe mit dem Oberhaupte dieses Fischervölkchens hatte, sagte

dieser: Du wirst wissen, daß der Glaube unter uns nur durch die großen Wunder, welche der heilige Vater Franziskus Xaverius in diesen Gegenden wirkte, Wurzeln geschlagen hat. Ehe sich also von einer Aenderung reden läßt, mußt du weit mehr Wunder verrichten, als er, zum Beweise, daß die Religion, die du uns anräthst, besser sei, als jene, die wir verlassen sollen. Mache also den Anfang damit, daß du wenigstens zehn Todte erweckest; denn unser Vater Xaverius hat ihrer sechs wieder belebt. Heile alle unsere Kranken, und mache das Meer fischreicher, als es gegenwärtig ist. So lange du dergleichen nicht thust, hast du auf deinen Vorschlag keine Antwort von uns zu erwarten. Der Prediger hatte sich einer solchen Antwort von einem Fischer nicht versehen, indessen bei dem Mangel der Wundergabe brauchte man Gewalt; man zwang sie mit Gewalt zur Predigt. Der Häuptling schlug aber die Warnung an, daß Jeder, welcher an dem neuen Gottesdienste Theil nehme, als Landesverräther behandelt werden solle. Einer, welcher diese Warnung verachtete, wurde wirklich des Landes verwiesen. Man verlange also Wunder!

Ketzer sind sorgfältig zu meiden.

Der heilige Einsiedler Antonius hatte niemals Gemeinschaft mit denen, die in der Kirchenspaltung lebten. Niemals gab er den Manichäern und andern Ketzern auch nur freundliche Worte, außer solche, welche sie von ihrem Irrthume und ihrer Sünde zurückbringen konnten. Er sagte, daß die Freundschaft und Unterredung mit diesen Menschen die Seelen verderbe. Er verabscheute die Arianer so, daß er Jedermann sagte, man solle ihnen nicht einmal nahen. Einmal kamen Arianer zu ihm; als er sie als solche erkannte, verbannte er sie *von seinem Kloster* und sprach: ihre Reden können viel mehr schaden, als *Schlangen*. Einmal streuten die Arianer in Alexandria die Lüge aus, Antonius habe ihren Glauben angenommen. Staunend über ihre Keckheit, von Schmerz getrieben und von den Bischöfen gebeten, ging er nach Alexandria, verdammte in einer öffentlichen Rede die Ketzerei des Arius und betheuerte, daß diese Sekte die schlechteste aller Ketzereien und die Vorläuferin des Antichrists sei. Er verkündete dem Volke die katholische Lehre vom Sohne Gottes und sagte: Habet mit den Arianern keine Gemeinschaft; denn selbst die Elemente zürnen ihnen und alle Geschöpfe seufzen über die Wuth der Arianer, weil sie sehen, daß Jesus, ihr Herr, der Alles erschaffen hat, ihnen beigesellt und gleich geschätzt wird.

Mit Ketzern soll man keine Gemeinschaft haben.

Der heilige Einsiedler Marcianus verabscheute die unsinnige Ketzerei des Arius, er verachtete den Wahnsinn des Apollinaris und bekämpfte tapfer die Anhänger des Sabellius, welcher die drei göttlichen Personen in Eine zusammendrängte. Gleicherweise widersetzte er sich den Euchiten, welche im klösterlichen Gewande von der manichäischen Ketzerei angesteckt waren. Sein Feuereifer für die kirchliche Lehre war so glühend, daß er selbst gegen einen bewunderungswürdigen und gottseligen Mann den Kampf unternahm. Es war nämlich in

jener Einöde ein gewisser Altvater, mit Namen Abraames, ein Mann von grauen Haaren und ergrauter Klugheit, in jeder Tugend erleuchtet und stets in Thränen der Zerknirschung gebadet. Dieser ließ sich in seiner Einfalt anfänglich verleiten, das Osterfest mit den Juden zu feiern, wahrscheinlich nur aus Unkunde der Beschlüsse der nicäischen Kirchenversammlung, und aus Anhänglichkeit an die alte Gewohnheit und weil viele Andere damals an der nämlichen Unwissenheit litten. Allein Marcianus bemühte sich mit vielen Worten, den Altvater Abraames zur Uebereinstimmung mit der Kirche zu bewegen. Als er aber förmlichen Ungehorsam zeigte, sagte sich Marcianus öffentlich von seiner Gemeinschaft los. Im Verlaufe der Zeit aber löschte Abraames diese Makel aus und richtete sich in der Feier des Festes nach der heiligen Kirche. Dieß bewirkte aber lediglich die Lehre des heiligen Marcianus.

Die Ketzer haben mit dem Teufel Gemeinschaft.

Als der fluchwürdige Ketzer Marcion das Unkraut seiner Lehre in der Umgegend von Cyrus aussäete, bemühte sich der Bischof auf alle Weise, ihm entgegen zu arbeiten. Nun geschah es aber, daß diejenigen, die er schützen wollte, ihn anstatt der Liebe mit Haß verfolgten und ihn verläumdeten, ja sogar den Teufel anriefen, und ihm durch Zauberkünste zu schaden suchten. Denn zur Nachtszeit hörte er einen bösen Geist in syrischer Sprache rufen: Warum streitest du wider den Marcion, wie darfst du dich dessen unterfangen? Sag an, womit hat er dich jemals beleidigt? Stehe ab von deinem Vorhaben, gib deinen Widerwillen auf, oder du wirst es erfahren, wie gut es für dich gewesen wäre, ruhig zu sein. Schon längst hätte ich dich durchbohrt, wenn ich nicht hätte den Chor der Martyrer mit dem Jakobus dich beschützen sehen. Diese Worte hörte der Bischof und er sprach zu einem seiner Vertrauten, der in seiner Nähe schlief: Hörst du, was man da sagt? Er antwortete: Alles habe ich gehört und ich hätte aufstehen und sehen mögen, wer redet; allein deinetwegen verhielt ich mich ruhig, um dich nicht zu stören, da ich meinte, du schliefest. Sie standen daher auf und suchten Beide überall nach; doch konnten sie nichts weiter sehen und hören. Eben jene Worte vernahmen auch alle seine übrigen Hausgenossen. Unter den besagten heiligen Martyrern verstand der Teufel ein Gefäß mit geweihtem Oele, das von vielen Martyrern gesammelt an seinem Bette hing und unter seinem Haupte lag ein alter Mantel des großen Jakobus, welcher ihn mehr schützte, als Schloß und Riegel.

Ein Ketzer und sein Ende.

In der Stadt Thessalonika war einst ein Bischof, Namens Thaleläus, welcher weder Gott, noch dessen Strafgericht fürchtete, sondern die christliche Lehre unterdrückte, die priesterliche Ehre und Würde verachtete und statt ein Hirt vielmehr ein Wolf war. Denn der Unselige läugnete die allerheiligste Dreifaltigkeit und betete sogar Götzenbilder an. Die Bischöfe verurtheilten ihn daher durch einhelligen Spruch und vertrieben ihn von seinem Sitze. Trotzdem wagte der gottlose Bösewicht, bald darauf sein Bisthum sich wieder anzumassen

und weil dem Gelde Alles gehorchet, wurde er wieder in sein Vaterland zurückberufen; denn nach seiner Verbannung hielt er sich in Konstantinopel auf, wo solche Kaiser und Fürsten zu wohnen pflegten, welche um der Geschenke willen dem Gottlosen Recht geben und dem Gerechten sein Recht nehmen. Allein der allmächtige Gott verließ Seine Kirche nicht, sondern machte den wider die apostolischen Satzungen eingedrungenen Bischof bald zu nichts. Denn als Thaleläus eines Tages in prächtigem Aufzuge einherstolzirte, um an den kaiserlichen Hof zu gehen, damit er durch dessen Befehl sein Bisthum wieder erlange, drängte ihn die körperliche Nothdurft und da er einen heimlichen Ort aufsuchte, blieb er über drei Stunden aus. Weil er nicht zurückkam, suchten ihn seine Begleiter und fanden den Unglücklichen kopfüber mit den Füßen in der Höhe, im heimlichen Gemache stecken. Nachdem man ihn aufgerichtet hatte, sah man, daß er denselben Tod wie der gottlose Arius erlitten habe. Denn gleichwie diesem, als er, sich auf die Macht der Fürsten stützend, in die Kirche eindringen wollte, der Engel Gottes sein schändliches Eingeweide im heimlichen Gemache ausgeschüttet hatte, ebenso geschah auch diesem gleichgesinnten Bösewichte nach dem Ausspruche des Apostels: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31.

Die Ketzer werden verdammt.

In einem alten ägyptischen Kloster war ein großer Altvater von äußerster Enthaltsamkeit, der in Glaubenssachen sehr einfältig war, und überall, wohin er kam, ohne Unterschied kommunizirte. Eines Tages erschien ihm ein Engel Gottes und sprach zu ihm: Sag an, Alter, wenn du sterben wirst, wie willst du, daß wir dich begraben? Der Altvater antwortete: Ich weiß es nicht. Hierauf fuhr der Engel fort: Denke darüber nach und entschließe dich; denn nach drei Wochen werde ich wieder kommen und dann mußt du es mir sagen. Daher ging der Altvater zu einem andern und erzählte ihm, was der Engel gesagt hatte. Dieser erstaunte sehr darüber, betrachtete eine Weile den Altvater und fragte ihn endlich auf göttliche Eingebung: Wo empfängst du die allerheiligsten Geheimnisse? Auf die Antwort des Bruders: Wo ich immer hinkomme; sagte Jener weiter: Das sollst du ja nicht mehr thun, daß du außer der heiligen katholischen und apostolischen Kirche kommunizirest, wo die vier Kirchenversammlungen vorgelesen und bekannt werden, nämlich die von Nicäa, von Konstantinopel, von Ephesus und Chalcedon. Wenn aber der Engel wieder kommt, so sage ihm: Ich will begraben werden wie ein katholischer Christ. Nach Ablauf der drei Wochen kam auch wirklich der Engel wieder und fragte den Altvater: Wie ist's, Alter! hast du dich besonnen? Der Altvater sprach: Ich will als katholischer Christ begraben werden. Der Engel antwortete ihm: Wohl! und alsbald gab der Altvater seinen Geist auf. Dieß Alles geschah aber deßwegen, damit er nicht die Frucht seiner Bemühungen verliere und etwa mit den Ketzern verdammt werde.

Ketzerei ist ein Ehebruch an Gott begangen.

In Konstantinopel hielten sich zwei syrische Brüder auf, welche Geldgeschäfte machten. Da sprach der Aeltere zum Jüngeren: Wir müssen nach Hause reisen, um unser väterliches Haus in Besitz zu nehmen. Der Jüngere antwortete: Warum sollen wir Beide unser Geschäft hier aufgeben? Gehe also entweder du und ich bleibe, oder umgekehrt will ich gehen und du bleibst hier zurück. Sie kamen demnach überein, daß der Jüngere abreiste. Einige Zeit darnach sah der in Konstantinopel Zurückgebliebene im Traume einen überaus schönen und ehrwürdigen Greis vor sich stehen, der zu ihm sagte: Weißt du, daß dein Bruder sich mit dem Eheweib des Gastwirths versündiget hat? Daher betrübte sich der Aeltere, als er erwachte, und sprach bei sich selbst: Ich bin die Ursache seines Falles, warum ließ ich ihn allein fortgehen? Da sah er diese Erscheinung zum zweiten Male und der Greis sprach: Weißt du, daß dein Bruder mit der Frau seines Wirthes gefallen ist? Hierüber wurde er noch bestürzter. Endlich erblickte er den Greis zum dritten Male und hörte ihn sagen: Weißt du wohl, daß dein Bruder sein eigenes Weib verlassen und sich an das Weib seines Wirthes gehängt hat? Daher schrieb der ältere Bruder sogleich dem jüngeren, er solle Alles liegen lassen und unverzüglich nach Konstantinopel kommen. Dieser hatte kaum den Brief erhalten, als er sogleich sich aufmachte und kam. Als der ältere Bruder ihn sah, führte er ihn in die Hauptkirche, hielt ihm seine Schuld vor und sprach: Ist das recht von dir, mein Bruder, daß du das Weib deines Wirthes zum Ehebruche mißbrauchtest? Der Jüngere schwur auf diese Beschuldigung bei Gott dem Allmächtigen, daß er weder einen Ehebruch begangen, noch eine andere Person, als seine Ehegattin erkannt habe. Hierauf fragte ihn der ältere Bruder: Oder hast du eine andere schwere Sünde begangen? Der Jüngere sprach: Ich weiß mich keiner andern Sünde schuldig, als daß ich in unserer Vaterstadt mit severianischen Mönchen zusammen kam und ohne zu wissen, daß es unrecht sei, mit ihnen kommunizirte; außerdem wüßte ich nicht, was ich gethan haben sollte. Hieraus erkannte der ältere Bruder, daß Jener in so ferne einen Ehebruch begangen habe, weil er die heilige katholische apostolische Kirche verließ, und der Ketzerei des Severus, welcher in der That ein schlechter Wirth war, angehangen und den Adel des katholischen Glaubens befleckt habe.

Die Ketzer zeihen selbst Jesum des Irrthums.

Die Ketzer tadeln am katholischen Gottesdienste die vielen Ceremonien und Zierathen, Bilder, Lichter und Lampen; sie loben sich ihre Einfachheit in ihren Bethäusern. Calvin trieb die Ansprüche auf Einfachheit noch weiter und wunderte sich, daß der Sohn Gottes nicht den Aberglauben des Weibes im Evangelium tadelte, das durch die Berührung des Saumes Seines Kleides geheilt wurde. Er fand es unerträglich, daß Gott so die Lehre von der Verehrung der Reliquien geheiligt und gebilligt hat und dieser Ketzer gebot seinen Anhängern, diesen Irrthum zu verschmähen. Sicher hatte der preußische

Philosoph Recht, wenn er sagte: Die Calvinisten behandeln den Erlöser als ihren Untergeordneten, die Lutheraner als ihres Gleichen, die Katholiken als ihren Gott.

Ketzer hassen und verfolgen die Katholiken.

Die protestantischen Holländer hatten Olinda in Brasilien zerstört, zogen am Charfreitage des Jahres 1633 um Mitternacht durch die rauchenden Ruinen dieser Stadt und griffen am Morgen die Stadt Garassu an, während die Einwohner der diesem Tage eigenen Missa praesanctificatorum beiwohnten. Der Augenblick war gut gewählt. Kein Wilder würde diese Calvinisten in ihrer List übertroffen haben; kein Bluthund hätte seine Beute mit unbarmherzigerer Grausamkeit zerreißen können, als sie. Die Männer, welche ihnen in den Weg kamen, wurden niedergemacht, die Frauen ausgeraubt und mit brutaler Grausamkeit rissen ihnen die Plünderer die Ohrläppchen ab und schnitten ihnen um der Ringe willen die Finger weg. Nachdem sie die Stadt geplündert und niedergebrannt hatten, machten sie sich auf den Rückzug, indem sie einige Franziskaner als Gefangene mit sich nahmen, die sie ihres Bekenntnisses wegen ganz besonders haßten und indem sie die Priester gerade in den Gewändern, in denen sie sie vom Altare weggerissen hatten, höhnend vor sich hertrieben. Im nächsten Jahre griffen sie Paraiba an, offenbar weil es ein Benediktiner-, ein Carmeliter- und ein Franziskanerkloster enthielt. Die Einwohner hatten nach einer tapferen Vertheidigung auf das ausdrückliche Versprechen: freier Ausübung der katholischen Religion und friedlichen Genusses ihres Eigenthums hin kapitulirt. Die abscheulichsten Grausamkeiten wurden von diesen Eroberern an diesem tapferen Volke ausgeübt und diejenigen, welche Eigenthum besaßen, wurden gefoltert, bis sie die volle Summe bezahlten, die als Lösegeld verlangt wurde. So erhoben die Holländer achtundzwanzigtausend Kronen und auf diese Weise haben sie auch in Indien gehandelt und haben dadurch ihren Namen im Osten und Westen stinkend gemacht. Ketzer sind der christlichen Liebe unfähig, sie können die Katholiken nur hassen und verfolgen; der Geist des Teufels beseelt sie.

Ketzer können die christliche Religion nicht verbreiten.

Die Hugenotten von Frankreich, die Calvinisten von Holland und die Bischöflichen von England haben alle Versuche gemacht, ihre Irrthümer in Brasilien zu verbreiten und Einfluß zu gewinnen; aber man kann nicht sagen, welche von diesen Sekten das auffallendste Mißgeschick erlitten. Die Ketzerei tritt immer unter einer von zwei Gestalten auf; entweder als Trauerspiel oder als Lustspiel; wenn sie nicht grimmig auftritt, ist sie lächerlich. Die Holländer machten die Brasilianer durch ihre Grausamkeit weinen, die Engländer haben sie zum Lachen gebracht. Die französischen Hugenotten hatten kein besseres Schicksal.

Katholiken verfolgende Ketzer und ihre Strafe.

Sieben Jahre regierte bereits der grausame und gottlose Arianerketzer, König Hunerich, über die Vandalen. Da hetzte ihn Cyrila, Bischof der Arianer, auf, als könne er nicht ruhig auf lange Jahre hin regieren, wenn er nicht die Katholiken ausrotte. Zuerst fing er an, die Katholiken zu nöthigen, sich noch einmal arianisch taufen zu lassen. Er verbannte alle Priester und ließ ihnen zur Nahrung nichts geben, als eine Art Haber, der sonst nur für Zugthiere verwendet wurde und zwar ungeschroten in Hülsen. Da seine Wuth immer noch zunahm, befahl er, ihnen auch diesen zu entziehen. Bald darauf ließ er alle katholischen Kirchen schließen und große Felsenstücke vor die Thüren wälzen. Die Klöster wurden den Heiden geschenkt, die Mönche zu Sklaven gemacht. Ueberall war Jammergeschrei, überall nichts als Thränen, aber auch überall feste volle Entschlossenheit, für Christus zu sterben. Dafür erreichte aber auch Gottes Strafgericht den König, indem er bald darauf von Fäulniß und Würmern zerfressen des schändlichsten Todes starb.

Ketzer haben gegen Katholiken keine Liebe und Barmherzigkeit.

Pater Angelus von Jojosa, früher Herzog und Vizekönig von Aquitanien, gestorben 1608, trat in den Kapuzinerorden. Als Provinzial reiste er mit einem Pater umher, um die Klöster zu visitiren. Sie wurden von der Nacht überfallen und es war nirgends eine Wohnung zu sehen, als das Schloß eines calvinischen Edelmanns. Sie baten nun den Herrn um Nachtherberge; allein dieser schlug es rund ab und da Angelus fortfuhr, ihn darum zu bitten, erlaubte endlich der lieblose Mann, daß sie im Stalle übernachten könnten. Ohne einige Nahrung brachten nun die zwei armen Kapuziner die Nacht zu und heiligten gleichsam den Stall durch Gebet, Betrachtung und Lob Gottes; mit Tagesanbruch machten sie sich wieder auf den Weg. Da begegnete ihnen ein Herr, welcher mit Angelus wohl bekannt war und gerade in das Schloß wollte, woher die Kapuziner kamen. Er grüßte freundlich den Pater Angelus und seinen Begleiter und da er hörte, daß sie dort übernachteten, fragte er, wie sie von dem Calviner aufgenommen worden seien. Pater Angelus sagte: ganz ihrem Stande gemäß, er möge daher dem Edelmann seinen besten Dank und freundlichen Gruß ausrichten. Als dieser erfuhr, daß Pater Angelus ein Herzog sei, schämte er sich und ritt den Kapuzinern nach, bat um Verzeihung, lud sie dringend ein, auf sein Schloß zurückzukehren, um seinen Fehler gut zu machen. Pater Angelus war sehr freundlich, entschuldigte sich aber und kehrte nicht zurück. Den Herzog hätte er aufgenommen, den Kapuziner aber nahm er aus Religionshaß nicht auf.

Ketzer sind grausam gegen die Katholiken.

Papst Martin hatte mehrere Bischöfe exkommunizirt, weil sie sich den Aussprüchen der Kirchenversammlungen nicht unterwarfen, solche, welche am kaiserlichen Hofe sehr beliebt waren. Kaiser Konstans ließ den heiligen Martin

einer Verschwörung gegen den Kaiser beschuldigen, unter diesem erdichteten Vorwande gefangen nehmen und in den Kerker werfen, wo man ihm kein Wasser zum Waschen gab, wo er vor Kälte erstarrte, wo man ihm eine eckelhafte Nahrung reichte, von der er die Ruhr bekam, die ihn ganz entkräftete. Man hoffte ihn auf diese Art aufzureiben. Man stellte ihn vor Gericht, wo man es darauf anlegte, ihn recht verächtlich zu behandeln; es wurden vierundzwanzig falsche Zeugen gegen ihn gedungen. Nachdem er verurtheilt war, wurde er auf den öffentlichen Platz geführt, die Henker rißen ihm die priesterlichen Kleider bis auf's Hemde ab, auch dieses zerrissen sie von oben bis unten, dann belastete man ihn mit Ketten, machte ihm einen Eisenring um den Hals und die Schergen mit dem Scharfrichter voran führten ihn durch lange Gassen. Wäre nicht der Unwille des Volkes laut geworden, so hätte ihn der Kaiser hinrichten lassen. Dafür wurde er in den Kerker hinabgeworfen, so daß die Stiege mit Blut gefärbt ward und der alte Mann dem Tode nahe kam. Ohne Bett lag der ehrwürdige Greis mit Ketten beladen, der grimmigsten Kälte preisgegeben, auf einer Bank. Er wurde Monate darauf auf die Insel Krim verbannt, wo er nach einem halben Jahre starb.

Ketzer bestraft, welche Katholiken verfolgen und verspotten.

Die Kaiserin Justina war mit ihrem ganzen Hofgesinde der arianischen Ketzerei ergeben und suchte den heiligen Ambrosius wegzuschaffen. Dieses war aber schwer, weil das Volk ihm mit Liebe zugethan war. Ein gewisser Euthimius hatte aus Wohldienerei gegen die Kaiserin ein Haus neben der Kirche gemiethet und sich einen Wagen angeschafft, um einmal den heiligen Ambrosius *heimlich* zu ergreifen und wegzuführen. Allein nachdem er vergebens ein ganzes Jahr auf eine günstige Gelegenheit gelauert hatte, fügte es Gott, daß dieser Mensch selbst wegen eines Verbrechens an einen Strafort abgeführt wurde und zwar gerade auf dem Wagen, den er für den heiligen Ambrosius bestimmt hatte. Dieser aber tröstete seinen Feind und unterstützte ihn mit Geld. — Einmal wurde der heilige Ambrosius von zwei arianischen Hofherren aufgefordert, ihnen den andern Tag den katholischen Glauben öffentlich in der Kirche zu beweisen, sie würden mit den übrigen Arianern sich einfinden. Allein als sich der heilige Ambrosius zur festgesetzten Stunde einfand, erschien Niemand; denn jene zwei Arianer wollten nur ihr Gespött mit ihm treiben und waren unterdessen spazieren gefahren; allein der Wagen wurde umgeworfen und die Spötter kamen jämmerlich um's Leben.

Ketzer lügen und verläumden die Katholiken.

Der heilige Canisius, ein Jesuit, hatte durch seine Bemühung die Einwohner Würzburgs größtentheils beim katholischen Glauben erhalten und begab sich zu gleichem Zwecke nach Ellwangen. Da verbreiteten die Protestanten in Würzburg das Gerücht, Canisius sei zur Erkenntniß gekommen und auch protestantisch geworden. Darüber war bei den Protestanten großes Frohlocken und Spott, bei den Katholiken große Betrübniß; deßhalb kehrte Canisius noch einmal

nach Würzburg zurück und erklärte auf der Kanzel, daß das Gerücht wegen seiner Glaubensveränderung eine boshafte Lüge der Protestanten sei. Ketzer machen sich aus Lüge und Verläumdung der Katholiken nicht nur kein Gewissen, sie glauben vielmehr ein gutes Werk zu thun.

Der teuflische Haß der Ketzer gegen die Katholiken ein Zeichen des Irrthums.

Der selige Nikolaus de Mello war ein Augustinerordenspriester und Missionär. Seine Oberen schickten ihn mit einem jungen Indier, welcher die Priesterweihe empfangen sollte, nach Rom zum Papste. Da kein Schiff zu Handen war, reisten sie zu Lande dahin. Als sie nach Moskau kamen, fanden sie bei einem katholischen Arzte freundliche Aufnahme. Da nun auch andere Katholiken von den zwei Missionären hörten, versammelten sie sich täglich, um das Wort Gottes und die heilige Messe zu hören und die heilige Kommunion zu empfangen; auch ließ der Arzt sein neugebornes Töchterlein vom seligen Nikolaus taufen. Einige englische Protestanten zeigten die Sache beim Landesfürsten an; dieser hatte einen grimmigen Haß gegen die Katholiken, während er ein Gönner aller Ketzer war. Dieser ließ sie in ein Kloster einsperren, wo die abtrünnigen Mönche ihnen nichts zu essen gaben, als halbgekochte Rüben und die Abfälle des Brodes; überdieß wurden sie verspottet, gestoßen, geschlagen und das dauerte sechs Jahre lang. Unter dem Fürsten Demetrius wurden sie freigelassen; doch er starb bald und der Nachfolger Basilikus haßte grimmig Alles, was katholisch war; dieser ließ sie wieder ergreifen und in den Kerker werfen und prügeln, weil sie den russischen Glauben nicht annehmen wollten. Er ließ sie ganz nackt in grimmer Kälte hinausführen; der Indier wurde enthauptet, Nikolaus aber auf Verwendung einiger Kaufleute in's Gefängniß zurückgebracht, wo er wieder ein Jahr lang schmachtete. Endlich wurde er lebendig verbrannt. Kann das die wahre Religion sein, deren Bekenner aus Religionseifer so lieblos und grausam handeln?

Ketzerische Regierungen tödten die katholischen Missionäre.

Im Jahre 1700 erließ die Regierung von Neu-York das Gesetz, daß jeder papistische Priester, der freiwillig in die Provinz käme, gehenkt werde, und der englische Gouverneur erklärte, dieses Gesetz an jedem Jesuiten, den er ergreifen würde, in Anwendung zu bringen. Sebastian Raslet, ein katholischer Missionär, hatte bereits fünfundzwanzig Jahre segensreich unter den Wilden gewirkt. Da die protestantischen Missionäre unter den katholischen Wilden nichts ausrichteten, setzten sie einen Preis von tausend Pfund Sterling auf das Haupt dieses allzuerfolgreichen Missionärs. Weil aber kein Wilder dieses Blutgeld verdienen wollte, so überfielen die Engländer das Dorf der katholischen Wilden, fingen den Pater Rasles, schlugen und skalpirten ihn, zerbrachen seine Hirnschale an mehreren Stellen und füllten Mund und Augen mit Schmutz. Hier ging das Wort Jesu in Erfüllung: Wenn sie euch tödten, werden sie glauben, Gott einen Dienst zu thun. So teuflisch können nicht Katholiken,

sondern nur Ketzer handeln. Der Rath von Halifax erklärte alle katholischen Rothhäute als Banditen, Räuber und Rebellen und bot für Jeden, der ergriffen oder getödtet werde, zehn Guineen, die bei der Vorzeigung des Wilden oder seines Skalpes bezahlt werden sollten; und zwar, um die Schurken zur Vernunft zu bringen, nämlich zum Abfall zu bewegen; sie verbrannten ihre Dörfer und behielten ihr Vieh als Beute; kurz, sie jagten sie aus ihren Dörfern hinaus, um sich eine neue Heimath zu suchen. Die Grausamkeit der Weißen ist eben die Ursache, warum die wilden Indianer einen unverlöschbaren Haß gegen sie tragen.

Bilder schändende Ketzer mit Blindheit geschlagen.

Die Stadt Bouglone in Frankreich besaß ein Muttergottesbild. Die Hugenotten sahen die Verehrung dieses Bildes mit Aerger, bemächtigten sich desselben und verunehrten es auf eine barbarische Weise. Sie warfen es mehrmals in's Feuer; sie suchten es mit Beilen zu zerstückeln, aber vergebens; kurz, da sie es nicht mehr in der Stadt dulden wollten, brachten sie es in ein hugenottisches Haus am Ufer des Meeres und warfen es in einen Brunnen des Schlosses Haneau. Die Frau des Schlosses, welche katholisch war, zog es insgeheim wieder heraus, brachte es an einen verborgenen Ort und verrichtete daselbst ihre Andacht. Vor diesem Bilde betete sie um die Bekehrung der Ketzer, namentlich ihres Mannes. Ungefähr vierzig Jahre blieb das Bild in diesem Hause, bis es ein Priester wieder nach Bouglone zurückbrachte. Sind diese Ketzer nicht blind, wie wüthende Stiere, daß sie sogar eine leblose Sache mißhandeln?

Ketzerei ist teuflisch.

Zu Maria-Saal ist ein Gnadenbild der Mutter Gottes. Die Lutheraner verspotteten im sechzehnten Jahrhunderte die frommen Pilger, mißhandelten die Geistlichen, rißen sie mit Stricken vom Altare weg und tödteten sie; schlugen dem Dechant zu Maria-Saal Johann Rosefer alle Zähne ein; mißhandelten die Weibspersonen und entließen sie mit Schmach; sangen in den Gotteshäusern schändliche Lieder, bedeckten den Boden mit Unflath und besudelten die heiligen Bilder. Diese höllischen Frechheiten arteten nach und nach in die größte Grausamkeit gegen die Wallfahrer aus.

Ein wüthender Ketzer durch ein Pferd gestraft und getödtet.

Balacius, Landpfleger von Aegypten, ein eifriger Arianerketzer, verfolgte die Katholiken, so daß er in seiner Raserei Einsiedler und Jungfrauen öffentlich entblößen und geißeln ließ. An diesen schickte Antonius einen Brief folgenden Inhalts: Ich sehe den Zorn Gottes über dich kommen. Laß ab, die Katholiken zu verfolgen, damit dieser Zorn dich nicht ergreife, der dir den nahen Untergang droht. Der Verblendete las den Brief, spottete darüber, spie ihn an und warf ihn zur Erde. Den Ueberbringern that er viel Schmach an und dem heiligen Antonius ließ er Strafe androhen. Aber der Tod kam seiner

Drohung zuvor und Gott stopfte sein Lästermaul; denn nach fünf Tagen machte er mit dem Statthalter eine Tagereise. Sie ritten auf den sanftesten Pferden, welche Balacius in seinem Stalle hatte. Da nun die Pferde nach ihrer Art miteinander scherzten, biß das sanfteste Pferd, auf welchem Nestorius ritt, plötzlich den Balacius, riß ihn auf die Erde und zerbiß seine Schenkel so, daß er sogleich in die Stadt zurückgetragen werden mußte und nach drei Tagen starb. Jedermann erkannte daran, daß die Drohung des Antonius schnell in Erfüllung gegangen ist. Das war ein Ende, wie es so ein Katholikenverfolger verdiente.

Ketzerei ist vom Teufel.

Zum heiligen Epiktet wurde ein Besessener geführt. Da der Mann Gottes diesen bei sich wohnen ließ, schrie der Teufel drei Tage lang: O Qual, die ich leide! O wie wohl war mir in den Landschaften Phrygiens! Wie beredete ich da die Menschen, mir zu opfern und zu dienen! Dort lebte ich in Ehren und ich Unverständiger komme daher! Denn ich bin derjenige, der durch den Montanus so viel Gotteslästerisches gelehrt; ich habe durch die Maximilla viele Lasterthaten begangen, ich habe jene ganze Gegend zu meiner Verehrung verleitet. Ich habe durch Arius die Stadt Alexandria angefallen und beredet, daß sie den Sohn Gottes ein Geschöpf nannten. Ich habe durch Manes die Ketzerei der Manichäer angefangen und es dahin gebracht, daß man mir Fasten heiligte. Ich habe durch Donatus ganz Afrika verwüstet. Und nun werde ich durch einen Deiner Diener, o Christus, wie ein entlaufener Sklave gebunden und festgehalten! Dieses und viel Mehreres klagte der Teufel; aber vom seligen Manne beschworen, verließ er am dritten Tage seine Behausung, und die befreite Person dankte Christo dem Herrn. Hier haben wir das Geständniß des Teufels selbst, daß alle Ketzereien und Irrlehren von ihm ausgehen; darum nennt ihn Christus den Vater der Lüge und daß er aus seinem Eigenthume nur Lügen vorbringen könne.

Bei Ketzern hält sich der Teufel auf.

In das Kloster der Zellen — Cellularum — bei Alexandria kam einmal ein Bruder aus weiter Ferne hergereist und wollte daselbst wohnen. Er bat den Priester fußfällig, daß er in der Zelle des Evagrius bleiben dürfe. Der Priester sagte ihm zwar sogleich, daß er sich dort nicht werde aufhalten können; denn, sprach er, mein Sohn, es wohnt in derselben Zelle der wüthendste Teufel, welcher auch den Evagrius verführt und vom wahren Glauben abwendig gemacht hat, indem er ihm die schändlichsten Irrlehren eingab. Deßwegen läßt er auch Niemanden da wohnen. Der Bruder aber beharrte auf seinem Begehren und sprach: Fürwahr, wenn ich hier bleibe, so will ich in dieser Zelle wohnen. Endlich gab der Priester nothgedrungen nach und sagte zu ihm: Auf deine eigene Verantwortung und Gefahr gehe hin und nimm die Zelle in Besitz. Der Bruder wohnte demnach etwa eine Woche in der Zelle und als der Sonntag kam, begab er sich in die Kirche. Sobald ihn der Priester sah, beruhigte er

sich, denn er war seinetwegen sehr bekümmert. Am darauffolgenden Sonntage kam der Bruder nicht mehr zur Kirche; daher sendete der Priester, welcher ihn vermißte, zwei Brüder, um nachzusehen, weßhalb er ausgeblieben sei. Als aber diese in die Zelle eintraten, fanden sie, daß der Bruder sich selbst an einem Stricke erhenkt hatte.

Ketzerei macht fanatisch und verfolgungssüchtig, verläumderisch, gotteslästerisch.

Als die neun Gefährten des heiligen Ignatius von Paris nach Venedig wanderten, kamen sie durch Constanz, wo die Ketzerei Luthers vom Magistrate und Volke angenommen worden war. Als sie sich der Stadt näherten und bei dem Pestspitale vorübergingen, sahen sie eine alte Frau auf sich zukommen, die entzückt zu sein schien, sie zu sehen, und die, ihre Hände zum Himmel erhebend, das Zeichen des Kreuzes machte. Der Anblick ihrer Rosenkränze hatte sie herbeigelockt; denn durch Deutschland gingen sie, den Rosenkranz um den Hals gehängt, um an den Orten, wo die Ketzerei zu herrschen begann, gewissermassen ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen. Die alte Frau war eine gute Katholikin und die Lutheraner hatten sie als Verrückte aus der Stadt gejagt, weil weder Versprechungen noch Drohungen sie hatten bewegen können, ihre Religion zu verlassen; sie logen auch, die ganze Erde glaube an Luther. Die arme Frau küßte zu wiederholten Malen die Rosenkränze dieser Fremdlinge und da sie keine andere als ihre Muttersprache verstand, bat sie dieselben durch Zeichen, einen Augenblick auf sie zu warten. Sie lief in das Spital, worin sie wohnte und brachte die Stücke mehrerer Cruzifixe herbei, welche die Lutheraner zertrümmert hatten, und gab ihnen zu verstehen, daß dieß das Theuerste und Kostbarste sei, was sie besäße. Um Jesus Christus wegen der in Seinen Bildern von den Lutheranern erlittenen Beschimpfungen eine Art von Ehrenerklärung zu thun, knieten sie alle im Schnee nieder, beteten Ihn in den Bruchstücken jener Kreuze an und küßten dieselben mit Ehrfurcht. Hierauf kehrte die Frau in Begleitung der wenigen Katholiken der Stadt in ihr Spital zurück und sagte zu den Leuten, die ihr entgegen kamen: Sehet, ihr Unglücklichen, daß es nicht wahr ist, wenn ihr saget, die ganze Erde glaube an eueren Luther und daß nirgends mehr eine Spur von der römisch-katholischen Religion zu finden sei; wo kommen diese Männer mit ihren Rosenkränzen her? sind sie nicht von dieser Welt?

Ketzer erlauben sich die schlechtesten Mittel, um zu ihrem Irrthum zu verführen.

Die Jesuiten bekämpften die Irrgläubigen in Deutschland und Frankreich. Da die Ketzer nicht wußten, wie sie sich rächen sollten, nahmen sie sich vor, den heiligen Ignatius selbst und die Seinigen zu verführen. Hiezu ersannen sie ein Mittel, welches ihnen der Lügengeist eingegeben hatte. Philipp Melanchthon, der seit Luthers Tode das Haupt der Protestanten war, und noch ein anderer Ketzerhäuptling, sandten einen ihrer Schüler, Namens Michael, mit dem Auftrage

nach Rom, er solle so gut als möglich den Katholiken spielen und den General der Jesuiten, den heiligen Ignatius, darum angehen, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Michael war ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, geistreich, bescheiden, wohlgestaltet, und hatte eine glückliche Gesichtsbildung. Unter so schönem Anscheine zögerte Ignatius nicht, ihn aufzunehmen. Der neue Noviz verstellte sich bewunderungswürdig. Nie hatte man mehr Eifer und größere Ordnung gesehen. Er war überall der erste, beichtete und kommunizirte wöchentlich mehrere Male und geißelte seinen Körper mit vieler Strenge. Was aber das Seltsamste war: man sah in ihm weder Eigenliebe, noch Stolz. Als er sich fest genug gestellt glaubte, fing er an, sein Gift zu verbreiten, und er that es auf eine sehr feine Weise. Man hatte ihm die Sorge für das Refektorium übergeben und zum Gehilfen einen gewissen Olivier Manar bestellt. Da er Gelegenheit hatte, mit diesem allein zu sprechen, so nahm er sich vor, sich durch angenehme und zugleich erbauliche Manieren bei ihm einzuschmeicheln und ihn dann allmählich zu verführen. Es hingen im Refektorium verschiedene Bilder von Heiligen. Eines Tages fragte er Manar gesprächsweise und mit einfältigem Tone, wozu diese Bilder dieneten und ob es nicht unrecht wäre, vor ihnen das Haupt zu entblößen oder die Kniee zu beugen. Manar hatte eben seine Theologie beendet und etwas gelernt. Er antwortete nicht allein, was ein guter Katholik, sondern was ein guter Theolog antworten mußte. Sehet da, erwiederte der Heuchler, wie die Meinungen über einen und denselben Punkt verschieden sind; ich habe in Deutschland berühmte Doktoren gekannt, die sich Skrupel daraus machten, dergleichen Bilder zu verehren. Manar machte ihn sicher und in Zeit von wenigen Tagen vernahm er aus seinem Munde mehr als zwanzig lutherische ketzerische Behauptungen; er bewog ihn, sie niederzuschreiben, um ihren gemeinschaftlichen Freund Eberhard Merkurianus darüber entscheiden zu lassen. Michael glaubte den Manar bereits gewonnen zu haben und hoffte auch Merkurianus zu verführen. Diese Beiden aber überreichten diese Schrift dem heiligen Ignatius, welcher den Verführer sogleich aus dem Hause jagte.

In der Ketzerei sterben, heißt verdammt werden.

In der Geschichte der Gesellschaft Jesu im Königreich Neapel findet sich folgender Zug aus dem Leben eines adeligen Jünglings aus Schottland, der Wilhelm Elfinstre hieß und ein Verwandter des Königs Jakob war. Im Protestantismus erzogen, hing er eifrig seiner Sekte an, bis die göttliche Gnade ihn erleuchtete und er erkannte, daß er im Irrthum sei, worauf er sich nach Frankreich begab, wo er durch den Beistand eines frommen schottischen Jesuiten, aber noch weit mehr durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau Maria dahin gelangte, die Wahrheit zu erkennen, worauf er dann seine Irrthümer abschwor und katholisch wurde. Später begab er sich nach Rom. Eines Tages sah ihn einer seiner Freunde sehr betrübt, er fragte ihn, was die Ursache hievon sei, worauf Wilhelm ihm erzählte, daß die letzte Nacht ihm seine verstorbene Mutter erschienen sei und zu ihm gesagt habe: Es ist ein Glück für

dich, mein lieber Sohn, daß du zur wahren Kirche zurückgekehrt bist; denn siehe, ich bin im Irrthume gestorben und verdammt worden. Von jener Zeit an wurde seine Andacht zu Maria noch weit größer, er wählte sie zu seiner Mutter, worauf er in den Jesuitenorden trat und bald darauf selig starb.

Ketzerei macht wüthend gegen die Katholiken; ist also vom Teufel.

Ernst Schlosser, der Bürgermeister der Stadt Außig, ein entschiedener Katholik, widersetzte sich dem Eindringen der ketzerischen Prediger. Gegen ihn verschwuren sich vierundzwanzig Unkatholische in schauerlicher Weise. Sie schloßen die Stadtthore, öffneten das Gefängniß, läuteten Sturm, und zogen zur Wohnung des Bürgermeisters, den sie unter dem Dache fanden. Unter Gebrüll schleppten sie ihn auf den Marktplatz. Ein Fleischer, dem er viele Wohlthaten erwiesen, versetzte ihm den ersten Stich; mit zweihundertundsiebenzig Wunden verhauchte er sein Leben. Als die Uebelthäter von Untersuchung hörten, verbanden sie sich, Niemanden in die Stadt zu lassen, sondern im äußersten Falle sich sammt derselben zu verbrennen. Schlosser starb als Martyrer des katholischen Glaubens und das geschah beiläufig im Jahre 1618.

Ketzer durch ein Wunder von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt.

Einmal hielt sich der heilige Antonius in Rimini auf, wo es eine große Menge Ketzer gab, die er zur Wahrheit der katholischen Religion zurückführen wollte, weßhalb er ihnen etliche Tage predigte und mit ihnen disputirte. Da sie aber seinen Reden nicht zustimmten und wie Verstockte ihn ferner zu hören sich weigerten, ging er zur Beschämung derselben auf Eingebung Gottes hinaus an den Fluß, wo er in's Meer mündet und predigte den Fischen. Höret das Wort Gottes, rief er, ihr Fische des Meeres und des Flusses, weil die treulosen Ketzer es zu hören sich weigern. Nachdem er solches gesprochen, da kam unverweilt eine unermeßliche Menge Fische an's Ufer, groß, klein, mittelmäßig, hielten sämmtlich die Köpfe in die Höhe und sahen den Heiligen an; voran, näher am Ufer, standen die kleinen Fische, hinter ihnen die mittleren, ganz hinten, wo das Wasser tiefer war, die großen. Als sie nun also gereiht waren, fing er an zu predigen und sprach: Ihr habet große Ursache, unserem Schöpfer zu danken, der euch ein so edles Element zur Wohnstätte gegeben, so daß ihr, wie es euch beliebt, süßes und salziges Wasser habet; Er hat euch Zufluchtsstätten gegeben, den Stürmen auszuweichen, klaren, durchsichtigen Trank und Speise zum Leben. Als Er euch schuf, gab Er euch Seinen Segen, daß ihr euch vermehrt; bei der Sündfluth starben alle Thiere, nur euch hat Er gerettet. Dazu gab Er euch Flossen, um hinzuschwimmen, wohin es euch gefällt. Euch ward die Erhaltung des Propheten Jonas zugestanden; ihr habt dem armen Heiland den Zinsgroschen bezahlt; ihr gabt Christo nach der Auferstehung Speise mit euerem Fleische. Aus diesen Ursachen seid ihr Gott sehr zum Danke verpflichtet, mehr als andere Geschöpfe. Der heilige Antonius, solche

Ehrfurcht der Fische gegen ihren Schöpfer sehend, sagte mit lauter Stimme: Gepriesen sei Gott, weil ihn die Fische mehr ehren, als die Ketzer und weil die unvernünftigen Thiere besser auf sein Wort hören, als die ungläubigen Menschen. Die Zahl der Fische nahm immer zu und Keiner entfernte sich. Auf dieses Wunder lief das Volk aus der Stadt herzu und zog auch die Ketzer herbei. Als diese das offenbare Wunder sahen, wurden sie betroffen und fielen sämmtlich dem Heiligen zu Füßen, um sein Wort zu hören. Da fing der heilige Antonius an, vom katholischen Glauben zu predigen, so kräftig, daß sich alle jene Ketzer zum katholischen Glauben bekehrten, die Gläubigen aber darin bestärkt wurden. Nach diesem segnete er die Fische und sie entfernten sich mit Zeichen der Fröhlichkeit.

Ketzer werden schon auf Erden von Gott gestraft; sie nehmen kein gutes Ende.

Johannes Wikleff, ein Engländer, war der Fahnenträger der Irrlehrer neuerer Zeit. Als er im Jahre 1385 sich zu einer Predigt vorbereitete, die er am Feste des heiligen Thomas von Canterbury zur Schmähung dieses Heiligen halten wollte, verhängte der Herr die verdiente Strafe über ihn; denn er wurde von einer Lähmung befallen, die ihn schrecklich entstellte und namentlich seinen schändlichen Mund verzerrte, der so viele Lästerungen ausgestoßen, so daß er kaum zu reden vermochte. Er starb vor lauter Verzweiflung.

Die Ketzer heucheln Wunder, werden aber von Gott zu Schanden gemacht.

Staphilo, früher Lutheraner, dann Katholik, erzählt, was er mit eigenen Augen gesehen. Man brachte von Meißen ein besessenes Mädchen zu Luther, daß er es befreie. Er ließ es in die Sakristei führen und begann die Beschwörung des Teufels, aber nicht nach katholischer Weise, sondern nach seiner Art. Aber der Teufel versetzte ihn in so große Angst, daß Luther zu entfliehen suchte. Aber der Teufel hatte die Thüre verschlossen. Er eilte an's Fenster, aber auch dieses war durch ein eisernes Gitter verschlossen. Endlich nahm man eine Axt und ich, der Jüngste und Kräftigste, schlug die Thüre ein. Der Zorn des Teufels war ein gerechter; waren nicht er und Luther zwei gute Freunde? Warum wollte er seinen Freund vertreiben?

Nach dem Berichte Bolser's wollte Calvin ein Wunder wirken. Ein gewisser Bruläus, sehr arm, bat Calvin um Unterstützung. Dieser sagte sie ihm zu, wenn er sich todt stelle und auf Calvin's Wort hin auferstehe. Der arme Mann gehorchte. Aber was geschah? Als Calvin mit lauter Stimme rief: Stehe auf, Bruläus, im Namen Jesu Christi! und das Volk mit Spannung den Erfolg erwartete, da rührte sich Bruläus nicht. Calvin wiederholte den Befehl; Bruläus blieb unbeweglich. Endlich schüttelte ihn sein Weib, aber Bruläus war wirklich todt. Das schluchzende Weib erzählte nun den Hergang der Sache.

Keuschheit.

Keuschheit war auch bei den Heiden geschätzt.

Porsenna forderte von den besiegten Römern Geißeln. Der allgemeine Geist der Freiheitsliebe machte in Rom auch die Mädchen herzhaft. Unter den Geißeln war Clölia, eine edle Jungfrau, mit mehreren ihrer Gespielinen. Kaum angekommen im feindlichen Lager, dachten sie schon auf Entweichung aus den Händen der rohen Krieger. Sie überlisteten die Wächter in der Nacht, Clölia führte den Zug der Mädchen an, stürzte sich mit ihnen in den Fluß und schwamm glücklich hinüber. Porsenna, zwar entrüstet über den Bruch des Bündnisses, doch zugleich auf's Neue erstaunt über die verwegene That, begehrte die Geißeln zurück. Die Römer schlugen ihm nicht ab, was er mit Recht verlangen konnte und sandten ihm die kühnen Mädchen wieder zu. Er lobte Clölia sehr, schenkte ihr großmüthig selbst die Freiheit und erlaubte ihr, sich einen Theil der übrigen Geißeln loszubitten. Sie wählte aus guten Gründen die allerjüngsten Mädchen, weil diese unter den rohen Soldaten sich nicht so gut durchhelfen konnten, und zog mit ihnen nach Hause. Hier sehen wir keusche römische Mädchen, welche um ihrer Tugend willen durch den Fluß sich wagen und einen heidnischen Sieger, der die Keuschheit dieser Mädchen hochschätzt und ihnen die Freiheit schenkt.

Keuschheit selbst bei den Heiden hochgeschätzt.

Die Römer verehrten die Göttin Vesta, und Jungfrauen, zuerst vier, dann sechs, dienten als Priesterinen. Sie mußten keusch und ledig bleiben, so lange sie Priesterdienste versahen, doch stand ihnen nach gewissen Jahren der Austritt frei. Die Strafe einer unkeuschen gefallenen Vestalin war grausam und schauderhaft; sie wurde lebendig begraben. In einem Hügel wurde eine Höhle gegraben; in diese setzte man ein Bett und einen Tisch mit wenigen Lebensmitteln, als Brod, Wasser, Milch und Oel und stellte eine brennende Lampe daneben. Die Verurtheilte ward in einer ganz verhüllten Sänfte hieher getragen. Wer dem traurigen Zuge begegnete, ging still vorbei, oder folgte mit wehmüthigem Blicke und schweigend nach. Eingangs der Höhle verrichtete der oberste Priester einige Gebete, hob dann die verschleierte Vestalin aus der Sänfte und stellte sie auf die Leiter, an der sie hinabsteigen mußte. Die Leiter ward zurückgezogen und eingeschlossen in den engen Grabeskeller hörte die Unglückliche die auf ewig verriegelte Thüre mit Erde bewerfen, bis die Oeffnung mit der Seite des Hügels wieder gleich gemacht war. Dagegen hatte eine sittsame Vestalin auch große Rechte. Begegnete sie einem Missethäter, der zum Tode geführt ward, so konnte ihr Wort ihn auf der Stelle begnadigen. Liebliche Sitte, welche die Tugend der Keuschheit so ehrenvoll auszeichnete!

Keuschheit soll man höher schätzen, als Freiheit und Leben.

Balduin I., Graf von Flandern, den seine Verdienste und sein Heldenmuth auf den Kaiserthron von Konstantinopel erhoben hatten, war bei einer

Schlacht in die Gewalt Jvanice's, des Königs der Bulgaren, gekommen. Dieser ließ ihn in einen Kerker setzen, wo er beinahe vor Hunger starb und keinen andern Trost hatte, als die Besuche der Königin, welche diesem beklagenswerthen Fürsten aber beschwerlicher fielen, als eine vollkommene Einsamkeit. Die Fürstin, gewandt und listig, hatte von ihrem Gemahle, der sie nur zu sehr liebte, unter dem Vorwande des Mitleids die Erlaubniß erhalten, Balduin besuchen zu dürfen. Sie war in ihren Gefangenen leidenschaftlich verliebt und indem sie ihren schändlichen Gelüsten die Zügel schießen ließ, wagte sie endlich, ihm zu sagen: Es ist euch möglich, ohne Lösegeld zwei Gefangene in Freiheit zu setzen. Welche sind diese Gefangenen? fragte Balduin. Ihr und ich, die ihr aus der Sklaverei befreien würdet, worin ich unter der Tyrannei eines grausamen und barbarischen Ehegatten seufze, war die Antwort. Wenn ihr mich ehelichet, so werden wir Beide frei sein. Ueberlassen wir Jvanice dieses elende konstantinopolitanische Kaiserreich, und kehret mit mir nach Flandern zurück; die Mittel dazu werde ich euch an die Hand geben. Balduin, keusch und gottesfürchtig, zitterte ob solch einer Erklärung und bemühte sich, der Fürstin begreiflich zu machen, daß die von ihr vorgeschlagene Heirath den göttlichen Gesetzen zuwider sei. Sie aber drohte ihm mit dem Tode und verließ wüthend den Kerker, und kam am folgenden Tage wieder und wiederholte ihre Drohungen. Als aber Balduin auf ihre Liebe nur mit Ermahnungen antwortete, auf welche sie die Leidenschaft nicht hören ließ, ging sie zu Jvanice, und klagte den Gefangenen eines Verbrechens an, dessen sie allein schuldig war. Der König, grausam von Natur, und durch Eifersucht, die ihm seine Gemahlin einflößte, noch grausamer geworden, lud seine Höflinge zu einem Gastmahle ein, ließ dorthin den Balduin führen und gab ihn den Schmähungen preis. Diese Barbaren, in der Meinung, sich ihrem Herrn gefällig zu erweisen, begnügten sich nicht damit, die ärgsten Beschimpfungen und Lästerungen gegen den unglücklichen Fürsten auszustoßen: sie ließen ihm Hände und Füße abhauen und ihn in einen Brunnen werfen, woselbst er noch drei Tage lebte, Gott seine Schmerzen aufopfernd und Ihm dankend, daß Er ihm die Kraft gegeben hatte, den Tod dem Verbrechen vorzuziehen.

Die Heiligen wendeten heroische Mittel zur Bewahrung ihrer Keuschheit an.

Der heilige Bernhard war, im Alter von neunzehn Jahren, mit allen Reizen der Jugend und des Talentes geschmückt. Dieß war der Zeitpunkt, wo die Prüfungen ihren Anfang nahmen. Bis jetzt hatte die Keuschheit des jungen Bernhard, von der Gottesfurcht und Schamhaftigkeit geschützt, keine Versuchung erlitten; aber die Lockungen der Welt, in deren Mitte er nun eintreten sollte, regten seine Sinne auf, und versetzten sein kindliches und zu empfindsames Herz in einen lebhaften Aufruhr. Es begegnete ihm eines Tages, daß seine Blicke auf eine Weibsperson fielen, deren verführerische Schönheit ihm aufgefallen war. Bernhard empfand ein ihm unbekanntes Gefühl, sein aufgeregtes Gewissen wachte mächtig auf; er schauderte, er fürchtete, der Pfeil

könnte tödtlich sein. Sogleich nahm er die Flucht, ohne zu wissen, wohin er ging; er lief zu einem gefrornen Teiche, stürzte sich kühn in denselben und blieb standhaft in diesem kalten Wasser, bis man endlich kam und ihn halbtodt herauszog. Ein solcher Beweis von Geistes- und Willenskraft hatte für Bernhard die heilsamsten Folgen; seine siegreiche Tugend erhielt dadurch einen neuen Zuwachs von Kraft und von diesem Augenblicke an erhob er sich immer mehr über die Einflüsse des Fleisches.

Die Keuschheit darf man um keines Gewinnes willen opfern.

Ein junges Mädchen, Namens Marcellina, war in den Grundlehren des Glaubens und in einer sehr großen Andacht zur heiligen Jungfrau Maria erzogen worden. Weil die Aeltern arm waren, arbeitete sie für ihren Lebensunterhalt und zwar in einem Hause, in welchem auch ihre Aeltern arbeiteten. Marcellina zeichnete sich durch Tugend aus, besonders redete sie oft von dem Glücke, ein Kind Mariä zu sein; sie ließ sich in den Marienverein aufnehmen und erfüllte genau seine Pflichten. Sehr oft hatten ihre Gefährtinen sie zu weltlichen Vergnügungen zu ziehen gesucht, aber sie hatte sich immer widersetzt. Ihre Tugend sollte aber bald auf eine harte Probe gesetzt werden, um zu zeigen, was ein Kind Mariä vermag. Der Mann, welcher ihr und ihren Aeltern Arbeit gab, machte dem keuschen Mädchen Anträge, welche eines Herrn unwürdig und in den Augen Gottes und der Menschen abscheulich waren. Marcellina nahm ihre Zuflucht zu Maria; sie fühlte sich gestärkt. Der wollüstige Herr aber beharrte mit größerer Zudringlichkeit auf seinen Versuchungen und um seines Erfolges sicherer zu sein, versprach er ihr eine ansehnliche Geldsumme; er sagte, daß ihre Aeltern, welche sie liebte, besser unterstützt werden sollten, und was noch mehr ist, er gewann sogar ihren Vater, welcher so weit ging, daß er selbst seiner Tochter zusetzte, dem Ansinnen ihres Herrn nachzugeben. Sie setzte ihr Vertrauen auf Gott und Maria, die ihre Kinder nie verläßt; sie widerstand starkmüthig. Als ihr Herr sah, daß Alles fruchtlos sei, raubte er ihren Aeltern Alles, was sie hatten, unter dem Vorwande, daß sie bei ihm Schulden hätten; darauf entließ er sie aus der Arbeit. Marcellina arbeitete nun ohne Unterlaß, um sich und die Aeltern zu ernähren, im Vertrauen auf den, der die Vögel ernährt. Zum Uebermaße des Unglückes fielen ihre Aeltern in eine schwere Krankheit; sie mußte dieselben pflegen und zugleich für den Unterhalt sorgen. Der Arzt, der sie besuchte, wunderte sich, die Kranken auf ein wenig Stroh zu finden; aber noch mehr staunte er, als er die Ursache dieses Unglücks vernahm. Während nun ihr Elend mehr und mehr zunahm, machte der entartete Vater seiner tugendhaften Tochter bittere Vorwürfe. Du unglückseliges Kind, sagte er, du bist die Ursache unserer Armuth; hättest du in jene Anerbietungen gewilligt, so würden wir glücklich sein, während wir jetzt vor Elend sterben. Vater, habe Geduld, antwortete Marcellina, Gott wird uns schon zu geben wissen, was wir nöthig haben. Des andern Tages kam der Arzt wieder und erzählte von der Ankunft einer sehr reichen Frau, welche von einer ansteckenden Krankheit befallen sei und

Niemanden finden könne, der sein Leben in Gefahr setzen wolle, um ihr aufzuwarten, ungeachtet der vortheilhaften Anerbietungen, welche sie stelle. O sehr gerne nehme ich diese Stelle an, sagte Marcellina, um meinem Vater und meiner Mutter den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Gott wird mich bewahren. Marcellina meldete sich bei der Kranken und wurde angenommen. Sie erwies derselben alle nöthigen Dienste, ohne von der Krankheit angesteckt zu werden, und wußte sich die Zufriedenheit dieser Frau in solchem Grade zu erwerben, daß dieselbe ihrer Familie ein anständiges Jahrgeld aussetzte, so daß diese für ihr übriges Leben versorgt war. Marcellina's Aeltern priesen in dieser unerwarteten Lage unaufhörlich Gott den Herrn, daß Er ihnen eine so tugendhafte Tochter geschenkt hatte.

Die Heldin der Keuschheit.

In Mexiko hatte ein Wüstling alle erdenkliche Mühe verschwendet, um eine keusche Person zum Falle zu bringen; doch ihre Standhaftigkeit hatte alle seine Kunstgriffe zu Schanden gemacht. Eines Tages traf er sie in einem abgelegenen Orte ganz allein und von Haß und Rachgierde entflammt, ergriff er sie bei den Haaren, schleppte sie zu einem Baume hin und nachdem er sie an demselben befestiget, schlug und stieß er sie erbärmlich. Sie aber rief mit unerschütterlichem Muthe: Lieber will ich auf die grausamste Art mein Leben, als meine Jungfrauschaft verlieren. Und sie hätte auch durch den Wütherich ihr Leben verloren, wenn nicht die Annäherung von Menschen den Elenden in seiner Rache unterbrochen und verscheucht hätte.

Mittel, die Keuschheit zu bewahren.

Ein adeliger Jüngling hatte in fremden Ländern, die er durchreiste, die Unkeuschheit erlernt und dieses Laster in seine Vaterstadt Rom mitgebracht. Die häßliche Gewohnheit war bei ihm so tief eingewurzelt, daß es ihm unmöglich schien, dieselbe abzulegen. Trotz öfterer Beichte und der von Pater Zuchi angeordneten Mittel kam er dennoch immer wieder mit denselben Sünden in den Beichtstuhl. Der fromme Pater war darüber sehr betrübt und ersann endlich als letztes Mittel das, daß er sein Beichtkind der allerseligsten Jungfrau völlig zu übergeben beschloß. Pater Zuchi sprach also zu ihm: Mein Sohn, statt aller Buße verlange ich nichts Anderes von dir, als daß du Maria zu deiner gebietenden Herrin und Mutter erwählest und alle Morgen, sobald du aufgestanden bist und den englischen Gruß gebetet hast, noch also sprechest: O meine Herrin und Mutter Maria! Zum Zeichen meiner Treue und Unterwürfigkeit schenke ich dir diesen Tag; ich schenke dir meine Augen, meine Ohren und meine Zunge, mein Herz und mich selbst ganz mit Leib und Seele; so bin ich denn diesen Tag über ganz dein, so bewahre mich denn und beschütze mich als dein Eigenthum! Dieses Gebet wiederhole am Abend mit dreimaligem Küssen der Erde. So oft dich bei Tag oder Nacht eine fleischliche Versuchung anwandelt, so seufze alsbald: O Maria! meine Herrscherin! denke, daß ich dein bin, vertheidige mich als dein Eigenthum! Der Jüngling

folgte diesem Rathe. Als er nach Verlauf von vier Jahren, die er anderwärts zugebracht hatte, wieder nach Rom kam und seinem vorigen Beichtvater sein Gewissen eröffnete, konnte sich dieser nicht genug wundern, wie er denn nachher selbst bekannte: Es dünkte mich, ich hörte die Beichte eines unschuldigen heiligen Menschen an. Auf die Frage, woher denn eine solche Veränderung komme, antwortete der Jüngling freudig: Die vor vier Jahren vorgeschriebene Andacht zur Mutter Gottes, die ich nach Ihrem Rathe beständig gepflogen habe, hat dieß Alles bewirkt. So oft ich diese meine Mutter angerufen, habe ich jedesmal deutlich gefühlt, daß ich gegen die Versuchung gestärkt und vor dem Falle bewahrt wurde. Als nachher Pater Zuchi diese Geschichte mit Erlaubniß des Jünglings in einer Predigt dem Volke vorgetragen hatte, fanden sich Mehrere, welche durch Uebung derselben Andacht in gleichen Umständen merkwürdige Hilfe fanden; unter Andern ein Offizier, der lange Zeit mit einer gewissen Person in unerlaubten Liebesverhältnissen gelebt hatte. Da er später einmal die besagte Person heimsuchen wollte, um zu erfahren, ob sie nicht etwa mit Anderen ein Liebesverhältniß unterhalte, wurde er an ihrer Hausthüre von einem heiligen Schauer überfallen, rief alsbald Maria, seine Beschützerin, an: Hilf mir, meine Beschützerin, ich werde angefochten! und wurde wie durch unsichtbare Hände in seine eigene Behausung zurückgeführt. Nicht lange darauf kam die Mutter eines andern Jünglings zum Pater Zuchi und sagte demselben mit großer Freude Dank, daß er ihren Sohn aus einem Teufel in einen Engel umgewandelt habe.

Keuschheit soll der christlichen Jugend heilig sein.

Zu Alexandria lebte zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Severus eine junge und wegen ihrer Schönheit berühmte Sklavin, Potamiena. Sie wurde von ihrem Gebieter, dessen Gelüsten sie durchaus nicht willfahren wollte, als Christin angegeben. Der Richter befahl ihr, sich ihrem Herrn günstig zu erweisen, widrigenfalls sie in einen Kessel siedenden Pechs geworfen würde, wozu man, um sie zu schrecken, sogleich Anstalt machte. Sie verachtete aber die Drohungen und sprach: Ich werde nie einem Richter Gehör geben, der so ungerecht ist, mich zum Laster und zur Schande zwingen zu wollen. Der Richter befahl, sie zu entkleiden und in den Kessel zu werfen. Die schamhafte Potamiena fürchtete die Entblößung mehr, als den Tod. Um dieselbe zu verhüten, verfiel sie auf den Gedanken, den Wütherich aufzufordern, sie nach und nach mit den Kleidern in das siedende Pech tauchen zu lassen. Man that es und sie litt drei volle Stunden diese Qualen, ehe sie ihren Geist aufgab.

Keuschheit soll Aeltern und Kindern heilig sein.

Als Appius Claudius einmal auf dem Markte zu Gerichte saß, sah er ein sittsames Mädchen, Namens Virginia, vorübergehen. Plötzlich entstand in ihm der unselige Wunsch, diese zu seiner Sklavin zu haben, um sie mißbrauchen zu können; darum machte er gleich den Plan, daß Marcus Claudius, einer seiner Unterthanen, behaupten sollte, sie sei die Tochter einer seiner Sklavinen,

um sie dann dem Appius zu überlassen. Marcus Claudius drang also mit mehreren Gehilfen in die Schule, wo Virginia lernte und befahl ihr als seiner Sklavin, ihm ohne Verzug zu folgen. Sie schreit, Marcus braucht Gewalt, das Volk lief zusammen, der erkaufte Marcus fordert sie gleich vor des Appius Richterstuhl und behauptete da die verabredete Lüge. Der Richter entschied, daß die Sklavin einstweilen ihrem Herrn folgen solle. Das Volk erregte einen Tumult; des Kindes Oheim Numitorius eilte herbei — der Vater Virginius, ein Plebejer, war als Soldat im Felde, Appius mußte die Jungfrau für heute in den Händen ihrer Verwandten lassen, doch erklärte er, morgen das Urtheil sprechen zu wollen. Am andern Tage erschienen Vater, Tochter und Oheim auf dem Markte, alle in Trauerkleidern. Der bestochene Marcus erneuerte seine Forderung, Virginius führte den deutlichsten Beweis, daß Virginia seine freigeborne Tochter sei, aber umsonst; Appius sprach sie dem Claudius als Sklavin zu, und befahl den Lictoren, sie zu greifen. Da bat Virginius den Richter um die Erlaubniß, mit Virginia und ihrer Wärterin noch einmal reden zu dürfen und dieß wurde ihm gestattet. Nun führte der Vater seine Tochter etwas abseits, umarmte sie zärtlich, ergriff das Schlachtmesser eines dastehenden Fleischers und stieß es ihr in die Brust mit den Worten: Dadurch allein, mein Kind, kann ich dich in Freiheit setzen! und hob das blutige Messer gegen den Richter und schrie: Durch dieses Blut weihe ich dein Haupt dem Verderben! Er bahnte sich einen Weg durch die Menge bis zum Thore, kam im Lager an und erzählte dort den Kriegern die Schreckensthat. Das Heer kehrte Rache fordernd nach Rom zurück, die Richter legten ihr Amt nieder, aber Appius wurde von Virginius belangt und starb im Kerker durch Selbstmord. Dem Virginius als Vater war es unerträglich, daß seine Tochter des Appius Hure abgeben sollte.

Um keusch zu leben, muß die Jugend alle unsittlichen Liebschaften meiden.

Als der heilige Franz von Sales in Padua studirte, kam eine italienische Fürstin in häuslichen Angelegenheiten dahin. Sie war sehr reich und schonte das Geld nicht, wenn es darauf ankam, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Einmal traf sie den jungen Grafen in der Kirche, er gefiel ihr ungemein und sie beschloß, ihn in ihr Netz zu ziehen, was es immer kosten möchte. Als er aus der Kirche trat, sandte sie ihm nach bis in seine Wohnung und zog genaue Erkundigung über ihn ein. Sie erfuhr zugleich, daß er ein sehr zurückgezogenes Leben führe, der strengsten Tugend ergeben sei und durchaus keinen Umgang mit Damen habe; ja daß er ihnen ausweiche, so sehr es nur die Höflichkeit gestatte und man ihn für unfähig halte, in einen Liebeshandel sich einzulassen. Diese Nachrichten brachten die Fürstin beinahe zur Verzweiflung. Doch sie wurde durch diese Schwierigkeiten nur noch mehr gereizt. Die Fürstin gewann einen seiner Mitschüler, mit dem Franz einige Freundschaft hielt. Dieser ließ sich durch die Geschenke der Fürstin verblenden, sich mit ihr wider die Unschuld seines Freundes zu verschwören und ihr zu versprechen, nichts

untersucht zu lassen, um ihn für ihre leidenschaftliche Liebe günstig zu stimmen. Er gerieth jedoch in keine geringe Verlegenheit, als es galt, dem Grafen einen solchen Antrag zu thun. Er ging also eines Tages an sein Werk und suchte den heiligen Franz mit allen hervorgesuchten Gründen zu bereden, die Fürstin zu besuchen und ihre Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern. Der heilige Franz, erwägend, daß man nicht anhören dürfe, was zu thun eine schwere Sünde wäre, sagte entrüstet zu seinem Freunde: Was habe ich Ihnen zu Leide gethan, grausamer Freund, oder vielmehr, was hat Gott Ihnen zu Leide gethan, daß Sie meine Seele verführen wollen, für die Er gestorben ist? Sagen Sie der Fürstin, was Ihnen beliebt; ich aber erkläre Ihnen, daß ich keinen weitern Umgang mehr mit Ihnen und durchaus keinen mit der Fürstin haben werde. Diese Worte trafen den treulosen Freund wie ein Donnerschlag, er verließ ihn ganz beschämt. Der heilige Franz wurde noch behutsamer und schloß sich ganz an Gott an.

Um die Keuschheit zu bewahren, muß man den Umgang mit Personen des andern Geschlechtes meiden.

Der heilige Vinzenz von Paul war so besorgt für seine Keuschheit, daß er mit einer Frauensperson nur in dringenden Angelegenheiten redete; selbst da, wo er schon im hohen Alter stand. Mußte er eine weibliche Person vor sich erscheinen lassen, so mußte stets ein Bruder zugegen sein, und konnte dieses nicht sein, so ließ er die Thüre offen, damit er vom Vorzimmer aus gesehen werden konnte.

Denen, die für die Keuschheit kämpfen, kömmt Gott zu Hilfe.

Ein Einsiedler wurde vom Teufel mit unzüchtigen Begierden angefochten. Da nahm er sich vor, mehr Handarbeiten zu verrichten, um die Fleischeslust mehr abzutödten. Er war ein Töpfer. Er machte daher aus Thon eine weibliche Figur und sprach zu sich selbst: Siehe, nun hast du ein Weib, es ist also nothwendig, daß du mehr als gewöhnlich für sie arbeitest. Nach einigen Tagen machte er eine andere Figur, welche seine Tochter vorstellte, und sprach: Siehe, dein Weib hat dir eine Tochter geboren, du mußt also noch mehr arbeiten, damit du dich, dein Weib und deine Tochter kleidest und nährest. Durch zu viele Arbeit entkräftete er seinen Leib so sehr, daß er nicht mehr im Stande war, die große Anstrengung zu ertragen. Hierauf sprach er zu sich selbst: Wenn du nicht vermagst, diese Mühe zu ertragen, so darfst du auch kein Weib suchen. Der Herr aber, welcher seinen guten Willen sah, für die Keuschheit zu kämpfen, befreite ihn von den lästigen Anfechtungen des Teufels; er aber lobte und pries Gott für diese Gnade.

Die Keuschheit läßt sich erbitten.

Der heilige Abt Serenus war ein Mann von höchster Heiligkeit und Enthaltsamkeit. Ihm war die Gabe der Keuschheit so eingegossen, daß er nicht einmal im Schlafe von natürlichen Reizungen sich beunruhigt fühlte. Als

nämlich dieser heilige Serenus um die Keuschheit des Herzens und des Leibes in täglichen und nächtlichen Gebeten, mit Fasten und Nachtwachen unabläßig flehte und sein Gebet erfüllt sah, indem alle Gluth der Begierlichkeit in seinem Herzen erloschen war, so entbrannte er im süßen Gefühle der Keuschheit zu noch größerem Verlangen nach Reinigkeit und verlegte sich auf noch angestrengteres Fasten und Gebet, daß sich die Gabe der Keuschheit, welche ihm bloß für den inneren Menschen verliehen worden, sich auch auf die Reinigkeit des Leibes so weit erstrecke, daß er nicht einmal eine einfache und natürliche Bewegung, wie sie selbst in Kindern und Säuglingen entsteht, zu erdulden habe. Nachdem er bei seiner Bitte mit Seufzen und Weinen unabläßig verharrte, kam ein Engel in einem nächtlichen Gesichte zu ihm, und nahm ihm, indem er ihm gleichsam den Unterleib öffnete, ein feuriges Stück Fleisch aus demselben und warf es weg. Hierauf sprach der Engel, alle Eingeweide wieder in die vorige Lage bringend, zu ihm: Siehe, nun ist alle fleischliche Brunst von dir genommen; wisse daher, daß du von heute an die immerwährende Reinigkeit des Leibes, die du so vertrauungsvoll verlangt, erhalten habest. Auf diese Weise wurde diesem Manne Gottes die Gnade der Keuschheit zu Theil.

Maria schützt die Keuschheit ihrer Verehrer.

Im Jahre 1814 beim ersten Einzug der Alliirten in Paris erfuhr eine Nonne von der Heimsuchung, welche ein in einem dem Schauplatze des Kampfes nahen Stadtviertel gelegenes, ziemlich bedeutendes Mädchenpensionat zu leiten hatte, auf eine ganz merkwürdige Weise die Wirkungen des Schutzes der allerseligsten Jungfrau. Da sie die meisten ihrer Zöglinge den Aeltern nicht mehr zurücksenden konnte, so sah sie sich mit ihrer kleinen Familie allen Zufällen des Krieges ausgesetzt. Nicht bloß der Schrecken und die Thränen, die Kanonenkugeln und Bomben, welche sie unter den Trümmern des Hauses begraben konnten, waren es, was man befürchten mußte; sondern, was noch weit schlimmer war, die moralischen Folgen, die Gefahr der Nothzucht, welche im Falle eines Ueberfalles hätten statt finden können. Die fromme Nonne versammelte nun alle Mädchen zu den Füßen einer Bildsäule, die sie unter dem Titel Unserer Lieben Frau von der Wache verehrte, ermahnte sie, auf Maria ein unbegrenztes Vertrauen zu setzen und mit ihr ein Gelübde zu machen, wie es sich mit dem Alter und dem Stande der einzelnen vertragen möge. Ihre Worte wurden mit Freuden aufgenommen, und die Wirkung dieses Gelübdes war so mächtig, daß, obgleich mehrere Kugeln durch das Haus geflogen waren und eine Bombe das Fußgestelle der Bildsäule Mariä beschädigt hatte, dennoch nicht nur Niemand verwundet wurde, sondern keine von den Klosterschülerinen auch nur eine leise Regung von Furcht und Unruhe empfand; auch betrat kein Soldat das Haus. Die Kugeln und Bomben bewahrt man noch heute als ein Denkmal der schützenden Macht Mariä.

Mittel, die Keuschheit zu bewahren.

Ein Sünder, welcher es für ganz unmöglich hielt, die Sünden gegen die Keuschheit zu lassen, fing an, den Rosenkranz zu beten und wurde ganz von der Sünde befreit. Eine andere Person, welche einen schlechten Umgang mit Jemanden hatte, empfand mit einemmale, da sie den Rosenkranz betete, einen großen Abscheu vor dieser Sünde. Mehrmals fiel sie indeß wieder in dieselbe Sünde zurück, aber durch den heiligen Rosenkranz gelang es ihr endlich, die Sünde ganz und gar zu lassen.

Die Keuschheit bewahrt man nur durch Zurückgezogenheit.

Die heilige Rosalia war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Palermo in Sizilien von altadeligen Aeltern geboren und kam wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit und vorzüglichen Geistesgaben als Kind schon an den königlichen Hof. Sie hatte wohl eine fromme Erziehung genossen, aber wie leicht werden die Grundsätze der besten Erziehung vergessen und erstickt zur Zeit der Versuchung und besonders durch das verführerische böse Beispiel der weltlich gesinnten Menschen? Wirklich nahte sich der Versucher unter der reizendsten Gestalt der unschuldigen Rosalia, um sie einzuweihen in die Genüsse des Lasters und ihr reines Herz zu vergiften mit der nimmersatten Wollust. Aber die geängstete Rosalia schrie zu Gott und Maria um Rath und Hilfe. Da erkannte sie, daß sie, um ihre Seele zu retten, nicht am Hofe bleiben, sondern Alles verlassen und sich in die Einsamkeit zurück ziehen müsse. Heimlich entfloh sie an einen schauerlichen Ort, so daß alle Nachforschungen vergeblich waren; sie bewohnte eine finstere Höhle bis zu ihrem Tode. Vierhundertundsiebenzig Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Leichnam; sie lag auf der Erde gleich einer Schlafenden, mit der einen Hand das Haupt unterstützend, die andere auf der Brust ruhend.

Christus beschützt die Keuschheit Derer, die Ihn anrufen.

Die heilige Serapia stammte aus Antiochia. Ihre Aeltern starben in Italien, wohin sie mit ihr nach dem Ausbruche einer Christenverfolgung geflohen waren. Sie war eine Christin. Sie trat bei der jungen Wittwe eines Offiziers, Sabina genannt, in den Dienst und bekehrte ihre Herrin zum Christenthum. Sabina zog sich nach der Taufe mit Serapia auf ein Landgut zurück. Da sie nicht mehr die Zirkel vornehmer Damen besuchte, fiel es auf, man forschte nach der Ursache, und entdeckte, daß sie durch ihre Magd eine Christin geworden sei. Der Präfekt Berillus ließ die Serapia gefangen nehmen. Sabina scheute sich nicht, ihre Magd zu begleiten und sie zu vertheidigen. Berillus ließ die Serapia einsperren; da wollten zwei Wüstlinge gewaltsam sie mißbrauchen. Als sie dieses wahrnahm, betete sie zu Jesus Christus um Schutz; und siehe, es entstand ein Erdbeben und die zwei Wollüstlinge stürzten todt zur Erde. Berillus tobte vor Zorn, als er dieß erfuhr, und erklärte Alles als ein Werk der Zauberei. Serapia schrieb es der Macht Christi zu.

Wenn dein Gott dieses kann, rief Berillus, so soll Er sie auch wieder lebendig machen. Auf diese Aufforderung fiel Serapia auf die Kniee und betete zu Jesus Christus; sie stieß die Todten mit dem Fuße und sprach: Stehet auf! Sogleich wurden beide lebendig. Serapia wurde im Jahre 122 enthauptet; dasselbe Glück erlangte auch Sabina.

Gott schützt die Keuschheit.

Der heilige Eustachius floh in einer Christenverfolgung mit Weib und Kindern aus Rom bei finsterer Nacht, mit den wenigen Kleidern, die sie in der Eile anziehen konnten. Eustachius entschloß sich, zu einem Freunde nach Aegypten zu reisen. Er fand am Ufer des Meeres ein segelfertiges Schiff und bestieg es mit seinen Angehörigen. Der Befehlshaber des Schiffes war ein heidnischer wollüstiger Tyrann, der ein gottloses Verlangen nach Theopista, der der Gemahlin des Eustachius, trug, und über einen Plan brütete, sich dieselbe eigen zu machen. Die Armuth der Familie begünstigte sein nichtswürdiges Vorhaben. Als das Schiff landete, konnte der unglückliche Gemahl die Kosten für Nahrung und Ueberfahrt nicht bezahlen und Theopista wurde als Pfand zurückbehalten. Da nützte kein Bitten und Flehen; man drohte sogar, den Eustachius in's Meer zu werfen. Tiefgebeugt und ohne Abschied von seiner treuen Gemahlin nehmen zu dürfen, führte er seine zwei kleinen Söhne aus dem Schiffe, empfahl sie dem Schutze Gottes und wanderte fort. Doch Gott schützte die Keuschheit seiner Gemahlin, Er errettete sie unbefleckt aus den Händen des Befehlshabers des Schiffes, denn er starb des jähen Todes. Nach fünfzehn Jahren fanden sie sich alle wunderbar wieder zusammen, Mann und Frau, Aeltern und Kinder.

Die Keuschheit bewahrt man durch öftere Kommunion.

Die heilige Ositha stammte aus königlichem Geblüte und wurde in einem Kloster erzogen. Als sie ihr Vater nach Hause holen ließ, bemerkte sie, daß es am Hofe schwer sei, die Unschuld zu bewahren. Ihr Beichtvater gab ihr den Rath, fleißig zu beten, sich selbst zu verläugnen und öfters zu kommunizieren. Ositha befolgte diesen Rath und bewahrte ihre Unschuld; ja Christus gewährte ihr die Gnade, ihr Leben als Martyrin für den christlichen Glauben hinzugeben.

Die Keuschen schützt Gott.

Der heilige Malchus war der einzige Sohn reicher Bauersleute in Syrien. Er zog es vor, aus Liebe zu Jesus lieber keusch, als in der Ehe zu leben; darum ging er in's Kloster und lebte vollkommen. Nach Jahren starben seine Aeltern; da bat er seinen Abt um Erlaubniß, nach Hause reisen zu dürfen, um seine Wirthschaft zu verkaufen und dann wieder zu kommen. Der Abt beschwor ihn, zu bleiben; doch ließ sich Malchus nicht von seinem Vorsatze abbringen. Auf der Reise wurde er mit vielen Anderen von Sarazenen gefangen und zum Sklaven gemacht. Er mußte die Schafe weiden. Da sein Herr sah, daß er geschickt und brauchbar war, zwang er ihn, eine mit ihm gefangene

Frau zum Weibe zu nehmen; alle Vorstellungen nützten nichts. Beide fürchteten Gott und die Sünde, er als Mönch, sie als Eheweib; darum besprachen sie sich und lebten mitsammen wie Bruder und Schwester. Gott half ihnen zur Freiheit. Sie entflohen und nach drei Tagen kam ihnen ihr Herr auf Kameelen nach. Sie flüchteten in eine Höhle, wohin ihre Fußstapfen den Herrn führten. In dieser Höhle hatte eine Löwin ihre Jungen. Als nun der Herr in die Höhle hinein rief, zerriß ihn die Löwin; Malchus aber und die Schwester setzten sich auf die Kameele und gelangten so in ihre Heimath, wo er sein Leben in seinem Kloster beschloß.

Gott schützt die Keuschheit.

Die heilige Ursula mit den tausend Jungfrauen fuhr von England ab; ein Sturm verschlug die Schiffe an die Küste der Niederlande und sie mußten im Rhein landen. Von da segelten sie den Rhein aufwärts, um von der entgegengesetzten Seite nach Frankreich zu kommen, wohin sie eben wollten. Als sie aber Köln erreichten, wurden sie von den Hunnen, die damals wider Kaiser Maximus Krieg führten und allenthalben mit Feuer und Schwert wütheten, überfallen. Sie bemächtigten sich der Schiffe, erklärten die Jungfrauen als Sklavinen und waren im Begriffe, sie zur Stillung ihrer viehischen Lüste zu mißbrauchen. Aber begeistert von Gott, widersetzte sich die heilige Ursula diesem Frevel und bewirkte durch ihr standhaftes Beispiel und ihre eindringenden Ermahnungen, daß alle Jungfrauen wie starke Männer gegen die Barbaren kämpften und ihre Unschuld mit dem Martertode krönten.

Keuschheit beschützt Gott durch Wunder.

Polemius, ein reicher Herr aus Alexandria, hatte einen einzigen Sohn Chrysanthus, den er ganz heidnisch erzog und mit dem er nach Rom übersiedelte. Dort lernte Chrysanthus die christliche Religion kennen und ward so für sie eingenommen, daß er einen förmlichen Missionär unter den Heiden machte. Sein Vater sperrte ihn darum in ein Gefängniß; entließ ihn jedoch auf den Rath seiner Freunde und versuchte ein anderes Mittel, ihn zum Heidenthum zurückzuführen. Er ließ ihm die ausgesuchteste Kost reichen, kleidete ihn prächtig und gab einer seiner schönsten jungen Dienerinen den Auftrag, ihn zu bedienen und bei ihm zu wohnen; denn er hoffte, die Fleischeslust in ihm zu entzünden. Chrysanthus betete fleißig und bewahrte seine Unschuld. Dieß schrieb man der Zauberei der Christen zu. Ein Freund des Polemius erinnerte sich, daß Chrysanthus als Heide ein Mädchen, schön, schlau und gewandt, Namens Daria, geliebt habe. Diese beredete man, es über sich zu nehmen, den Chrysanthus zu verführen, was diese auch versprach. Doch die Sache kam anders, als man erwartet hatte; Chrysanthus unterrichtete die Daria im christlichen Glauben und bildete aus ihr das keuscheste Mädchen; Beide legten das Gelübde ewiger Keuschheit ab und lebten wie Bruder und Schwester. Da Beide viele Heiden bekehrten, er unter den Männern, Daria unter den Frauen, kam die Sache zu den Ohren des Statthalters, der Beide einkerkerte. Daria

wurde in ein verrufenes Haus leichtfertiger Weiber gebracht. Während sie betete, kam auf einmal ein aus seinem Käfig entsprungener Löwe und legte sich vor die Thüre Dariä, als ob er von Gott zu ihrem Wächter berufen worden wäre. Als nun ein unzüchtiger Jüngling zu ihr eingehen wollte, sprang der Löwe auf, warf denselben nieder und hielt ihn fest, während er auf die Jungfrau schaute, als wollte er fragen, was er mit ihm thun solle? Daria sprach zum Löwen: Thue ihm nichts zu leide, sondern halte ihn, so lange ich zu ihm rede. Sie stellte ihm nun das Sündhafte seiner Absicht vor. Der Jüngling bat sie, ihn unversehrt zu entlassen, was auch geschah. Auf ihren Wink ließ ihn der Löwe los und er entfloh, erzählte aber überall das Wunder mit dem Löwen und verkündete die Gottheit Jesu. Als der Präfekt dieses vernahm, ließ er das Haus, worin Daria war, anzünden. Als der Löwe die Flammen bemerkte, wurde er ganz unruhig und brüllte. Da streichelte ihn Daria und sprach: Fürchte dich nicht; du wirst weder verbrennen, noch getödtet und gefangen werden, sondern eines natürlichen Todes sterben; gehe in Frieden! Auf dieses ging der Löwe fort, ohne Jemanden zu verletzen. Daria wurde zu Tod gesteinigt; auch Chrysanthus wurde getödtet.

Keuschheit ehrt Gott.

Kaiser Heinrich der Heilige und seine Gemahlin Kunigunde lebten in ihrer Ehe keusch und jungfräulich. Einst wurde Kunigunde bei ihm verdächtigt, als stehe sie in einem unerlaubten Verhältnisse. Dieß kränkte den Kaiser nicht weniger, als seine Gemahlin. Es sollte hier Gott durch ein Wunder für ihre Unschuld sprechen. Sie erbot sich, über glühende Kohlen unversehrt zu gehen. Eine große Menge Zuschauer hatte sich gesammelt; sie ging wirklich unverletzt darüber hin; Jeder erkannte darin das Zeugniß Gottes für ihre Unschuld.

Mittel, die Keuschheit zu bewahren, ist die Flucht der Gelegenheit.

Der heilige Joseph Calasanz studirte in Valenzia. Unter dem dortigen Adel waren mehrere Familien mit ihm verwandt, und so kam er in ihre Gesellschaft. Unter Anderen lernte ihn eine reiche abelige Wittwe kennen und verliebte sich in ihn. Joseph merkte in seiner Unschuld längere Zeit nichts davon, bis sie ihre Wünsche deutlicher an den Tag legte. Da machte er es, wie sein Namensbruder im alten Testamente. Er ging auf der Stelle fort in eine Kirche und gelobte Gott ewige Keuschheit, dann fragte er seinen Beichtvater um Rath und verließ auf dessen Gutachten alsogleich die Stadt und begab sich auf die Universität zu Alkala. Der junge Mensch kann in verschiedene Versuchungen gegen die Keuschheit kommen; aber er wird seine Unschuld behaupten, wenn er wie Joseph dem Beichtvater gleich Anfangs die Versuchung mittheilt und die Gefahr fliehet.

Was die Heiligen zur Bewahrung der Keuschheit thaten.

Eines Tages wurde der heilige Benedikt sehr heftig, wie noch nie sonst, von der Fleischeslust angefochten. Es kam ihm mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit eine Frauensperson in den Sinn, welche er in früheren Jahren einmal gesehen hatte und es fachte sich in ihm ein solches außerordentliches Verlangen nach ihr an, daß er schon anfing zu überlegen, ob er nicht die Einöde verlassen sollte. Allein die Gnade zerstreute den schwarzen Nebel der Versuchung; Benedikt kam zur Besinnung, zog sein Gewand ab und wälzte sich nackt in Dorngebüschen, bis er ganz wund war. Auf diese Weise löschte er die innerliche Versuchung zur Wollust durch äußerlichen Schmerz. Für diese tapfere That bekam Benedikt die Gnade, daß er sein Leben lang nie mehr von unkeuschen Versuchungen angefochten wurde.

In Versuchungen gegen die Keuschheit soll man Maria anrufen.

Jakob Lainez, einer der ersten Gefährten des heiligen Ignatius, wählte Maria zu seiner beständigen Patronin, predigte mit Begeisterung von ihren Vorzügen und suchte in allen Herzen die Liebe zur gebenedeiten Jungfrau anzufachen. Er hatte ihr beständige Keuschheit gelobt und bewahrte sie unter ihrem Schutze unversehrt. Zu Rom trat ihm einmal auf abgelegenem Wege ein unverschämtes Weib entgegen und setzte ihm mit den schändlichsten Anträgen zu. Er aber rief inbrünstig zu Gott und Maria und sprach dann mit ernster Miene: Weib bedenke, daß Gott Alles sieht und daß du sterben mußt! Darüber erschrack das Weib und entwich. Er aber gestand später dem Pater Ribadeneira, der sein Leben beschrieb: In einem solchen Falle wäre es besser, daß man sich die Ohren verstopfe und davon laufe, als viele Worte gebrauche.

Keuschheit ist Gott lieb.

Angela Merici liebte Jesus und Maria. Wenn ihre Brüder spielten, ging sie mit ihrer Schwester in die Kammer und betete; auch schlief sie oft auf dem Boden. Angela hatte sehr schöne Haare und ein liebliches Angesicht. Da ihr einmal eine Gespielin im Scherze sagte, es werde ihr deßhalb an Liebhabern nie fehlen, da erschrack sie, denn sie war entschlossen, niemals einen andern Geliebten zu haben, als Jesum Christum. Sie nahm sich daher vor, die Schönheit ihrer Haare und ihres Angesichtes zu zerstören, um Niemanden Anstoß zu geben. Sie nahm Ofenruß, sott ihn mit Wasser und beschmierte damit die Haare, wodurch diese nach und nach alle ihre Schönheit verloren. Auf gleiche Weise machte sie durch Fasten und Wachen die schöne Blüthe ihrer Wangen welken. Auf solche Art suchte sie ihre jungfräuliche Keuschheit zu bewahren.

Was die Heiligen zum Schutze ihrer Keuschheit gethan.

Die selige Ritta ward von ihren Aeltern in ihrem hohen Alter gezeugt. Jesus und Maria waren immer in ihrem Herzen und Munde. Zum Ehestande

gezwungen, ward sie von ihrem Ehemanne sehr hart gehalten, aber durch Gebet und Geduld wandelte sie ihn in ein sanftes Lamm um. Nach dem Tode ihres Mannes und ihrer zwei Kinder ging sie in's Kloster. Da ward sie vom Satan stark mit Fleischesgelüsten versucht. Sie aber hielt ihre Finger in die Flamme, warf sich bei größter Kälte auf Eis und Schnee, trug ein rauhes Bußkleid und geißelte sich des Tages dreimal, immer das Leiden des Herrn und Seiner schmerzhaften Mutter betrachtend. Endlich lebte sie bloß von der heiligen Kommunion und starb selig.

Keuschheit bis zum Martertod bewahrt.

Die selige Maria, die schmerzhafte genannt, ward im Jahre 1260 in einem Dorfe zu Brabant geboren. Sie machte vor dem Bilde Mariä zwei Gelübde: das der ewigen Keuschheit und das der freiwilligen Armuth. Sie entsagte aller Hoffnung eines Erbtheils und suchte ihr Stücklein Brod von Haus zu Haus. Nach mehreren Jahren kam eine harte Probe über sie. Ein Mann, gereizt von ihrer Schönheit und ihrem sittsamen Betragen, hatte ein Auge auf sie geworfen. Von sündhafter Geilheit entbrannt, ging er eines Tages zu Maria und machte ihr den schändlichsten Antrag. Sie aber antwortete ihm mit heiligem Ernste, daß sie niemals in sein Begehren willigen werde; denn sie habe ihre Jungfrauschaft Gott und der allerseligsten Jungfrau gelobt. Der gottlose Mann ließ sich aber nicht abschrecken, er fand keine Ruhe, die höllische Gluth hatte ihn erfaßt, er wollte die fromme Jungfrau in seine Gewalt bekommen, koste es, was es wolle. Um sein teuflisches Vorhaben auszuführen, beobachtete er das Haus, wo Maria öfters Herberge nahm und bewirthet wurde. Er schlich sich hinein, stahl einen silbernen Becher und steckte ihn in den Reisesack der Maria. Als man den Becher suchte, fand man ihn nirgends, hatte aber keinen Verdacht auf sie. Eines Tages trat der Bösewicht zu Maria, bezichtigte sie rund heraus des Diebstahls und sagte ihr, daß er ihr Verbrechen entdecken würde, wenn sie nicht nach seinem Willen thun würde. Maria erschrack heftig und betheuerte, daß sie eines solchen Verbrechens nicht schuldig sei. Er aber fuhr fort, sie mit Gericht und Strafe zu bedrohen. Maria sprach: Das wäre ja eine ungeheuere Sünde, einen Unschuldigen dem Tode zu überliefern, da ich mich nicht des geringsten Diebstahls schuldig weiß. Darauf packte der gottlose Mensch den Reisesack der Jungfrau, zog den Becher heraus, den er selbst hineingesteckt, und sprach: Siehe, so bist du überwiesen! Willige also in mein Begehren und du entgehst der Strafe! Maria, obwohl tief beängstigt, sprach: Das wird niemals geschehen, was du begehrst; ich will lieber unschuldig sterben, als deiner Geilheit dienen. Wüthend über diese Weigerung eilte der Ruchlose zum Ortsrichter, zeigte ihm den Becher und sagte, daß ihn die Bettlerin Maria entwendet und er ihn in ihrem Reisesacke gefunden habe; dann setzte er rachedürstend hinzu, diese Bettlerin sei eine Hexe und Zauberin und entflamme die Herzen der Männer zu schändlicher Liebe, wie sie es ihm angethan, so daß er weder schlafen noch essen könne. Diebe wurden nach damaligen Gesetzen enthauptet, die Hexen lebendig verbrannt. Maria,

welche nicht läugnen konnte, daß sich der silberne Becher in ihrem Sacke gefunden habe, wurde zum Tode verurtheilt. Maria wurde in eine Grube gelegt, mit Erde überschüttet und lebendig begraben, und da man sie für eine Zauberin hielt, so wurde ein spitziger Pfahl durch die Brust der Lebendigbegrabenen getrieben. Viele aus den Umstehenden weinten bitterlich über diese Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Der Ankläger aber blieb verstockt. Doch die Rache Gottes blieb nicht aus. Kaum hatte er den Richtplatz verlassen, als der Teufel in ihn fuhr. Er fing an zu wüthen und zu heulen. Man war gezwungen, ihn mit den stärksten Ketten zu fesseln, und weil man da noch seine Wuth fürchtete, sperrte man ihn in eine tiefe Grube, wo er weder essen noch trinken wollte. Sieben ganze Jahre blieb er in diesem schauderhaften Zustande. Man führte ihn an verschiedene Wallfahrtsorte; aber der Teufel wich nicht, sondern schrie, daß er nur am Grabe der schmerzhaften Maria werde ausgetrieben werden. Die Unschuld der grausam gemordeten Maria war bereits anerkannt worden: ihr Grab wurde durch Wunder verherrlicht. Man baute eine Kapelle über dem Grabe. Dahin wurde der besessene Ankläger auf einem Wagen geführt, wohin man ihn nur mit größter Gewalt bringen konnte. Kaum war er in die Kapelle gebracht, so wich der Teufel.

Die Keuschheit höher geschätzt als Gesundheit und Leben.

Der heilige Casimir, ein polnischer Prinz, liebte Maria überaus sehr. Täglich sang er ihr zu Ehren einen Gesang, den er ihr zu Ehren gedichtet hatte. Aber dafür durchströmte Freude und Wonne seine Brust und himmlische Stärke durchdrang seine Seele, um den schönsten Kampf für die jungfräuliche Reinigkeit durchzukämpfen und den glänzendsten Sieg zu erringen. Maria läßt ja nichts unbelohnt, was man zu ihrer Ehre thut. Der heilige Casimir hatte Gott seine Unschuld zum Opfer gebracht. Weder seine Aeltern noch seine Freunde konnten ihn jemals überreden, in die Ehe zu treten. Weder Fleisch noch Blut, weder Schmeichelei noch Sinnenlust vermochten es, ihn von dem Vorhaben immerwährender Keuschheit abzubringen. Allein eine unerklärliche Krankheit nagte an seinen Lebenskräften. Er welkte wie eine Blume sichtbar dahin. Die Aerzte wußten kein anderes Mittel anzugeben, um ihn zu heilen, als daß er in den Ehestand trete. Dagegen aber sträubte sich der jungfräuliche Sinn Casimir's, er widersetzte sich standhaft dem Willen der Aerzte und wählte lieber den Tod, als das Band der Ehe.

Gott schützt die Keuschheit gegen Verführer durch Wunder.

Als der Gemahl der heiligen Katharina gestorben war, stand sie im Alter von zwanzig Jahren. Von Gestalt war sie schön und anmuthig, dabei aber immer streng und ernst in ihrem Verhalten. Dessenungeachtet konnte sie doch nicht verhindern, daß vornehme Herren, von ihrer Schönheit angelockt, ihr Auge auf sie warfen und sie zu ehelichen wünschten. Doch sie wies alle Anträge mit den Worten zurück: Ich habe das Gelübde beständiger Keuschheit gethan und werde mit keinem sterblichen Bräutigam eine Verbindung mehr eingehen.

Die von blinder Leidenschaft gefangenen Herren dachten auf Mittel, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Sie suchten sie auf ihren Wallfahrten, die sie zu mehreren Kirchen außer der Stadt machte, gefangen zu nehmen. Unter Andern that dieß ein Graf, der ihr mit seinem Diener lange auflauerte. Allein Gott schlug ihn mit Blindheit, so daß er sie nicht vorüber gehen sah; er erlangte sein Gesicht erst wieder, als er ihr seine Bosheit bekannte, um Verzeihung bat und als sie für ihn betete. Einmal wallfahrte sie mit ihrer Mutter nach Assisi. Dort konnten sie keine passende Herberge finden; endlich gelangten sie in der Dunkelheit zu einem armseligen Wirthshause; mit Noth nahm sie der Wirth auf und wies ihnen einen höhlenartigen Raum zum Schutz gegen Regen und Schnee an. Mitten in der Nacht traf bei dem Wirthshause eine zahlreiche Räuberbande ein. Die Räuber zündeten ein Feuer an und besahen sich die Gesichter der Gäste und Pilger. Von der Schönheit Katharinens betroffen, wagten sie es, an sie verliebte und unzüchtige Reden zu richten. Angst und Schrecken ergriff Katharina. Alle menschliche Hilfe war fern, nur der göttliche Schutz blieb ihr übrig, den sie demüthig durch die seligste Jungfrau erflehte. In dem Augenblicke, als die Räuber, von höllischer Lust entzündet, über sie herfallen wollten, ließ sich draußen vor dem Hause ein Geräusch wie von heranziehenden Soldaten vernehmen. Man vernahm das Rasseln der Waffen und Stimmen, welche zur Gefangennehmung der Räuber aufforderten. Als die Räuber dieß hörten, flohen sie erschreckt von dannen. Draußen aber kamen die Räuber wieder zu sich und besetzten den Weg, auf dem Katharina nach Assisi ziehen mußte. Als sie aber mit ihrer Mutter früh Morgens ihre Reise fortsetzte, sahen sie die Räuber, sie selbst aber wurden von ihnen nicht gesehen; denn es lag auf ihnen eine dunkle Finsterniß, während die ganze Erde von der Sonne beleuchtet war. So entgingen die Frauen den Händen der Gottlosen, und setzten im Vertrauen auf den Herrn ihre Wallfahrt fort.

Heilige verstümmelten sich, um ihre Keuschheit zu bewahren.

Die heilige Euphemia, des Fürsten von Ratibor Tochter, wurde, zur schönen und geistreichen Jungfrau herangewachsen, einem hohen Herrn zur Ehe versprochen. Euphemia, die dem Heilande ihre jungfräuliche Keuschheit gelobt hatte, weigerte sich, einem Sterblichen ihre Hand zu geben. Vergebens schilderte sie ihrem Vater den Abscheu, den sie gegen den Ehestand fühlte, vergebens flehte sie ihn an, ihr zu gestatten, dem Herrn in unversehrter Jungfräulichkeit dienen zu dürfen; ihr Vater verharrte auf seinem Willen. Als der zur Hochzeit bestimmte Tag erschien, wollte er sie zum Altare schleppen, um sie dem Manne seiner Wahl zu übergeben. Als Euphemia allen Widerstand vergeblich sah, trat sie in die Hauskapelle, und flehte Maria um Schutz und Stärke an; alsdann nahm sie, von himmlischer Begeisterung ergriffen, eine Scheere und schnitt sich Nase und Lippen zugleich ab. So verstümmelt erschien sie vor ihrem Vater. Dieser aber, ganz wüthend hierüber, übergab sie einem seiner Pächter als Magd, der ein roher grausamer Mann war und sie mit Arbeiten und sogar mit Schlägen überhäufte. Euphemia, sich glücklich fühlend, für Christus

leiden zu dürfen, ertrug die Schmach und Mißhandlung mit Geduld und Ergebung und dankte Gott, daß Er sie würdig befunden, zu Seiner Ehre leiden zu dürfen. So verlebte sie sieben Jahre unter diesem harten Joche, im Gebete und im Empfange der heiligen Sakramente ihren Trost suchend. Am Abend des Weihnachtsfestes, während die Leute des Pächters zu Tische saßen, begab sich Euphemia in den Stall, um dort zu beten. Da erschien ihr Maria, ermahnte sie zum standhaften Ausharren und heilte ihr Nase und Lippen. Kaum hatte der Vater von dem Wunder gehört, als er sie sogleich zu sich nahm und den Hof zu einem Kloster umbaute, in welches Euphemia mit mehreren Jungfrauen trat, wo sie auch 1359 selig starb.

Gegen die Keuschheit erregt die Hölle schwere Versuchungen.

Der heilige Vinzenz Ferrerius wurde eine Zeit lang von unkeuschen Versuchungen geplagt. Unreine Bilder ließen ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe. Er nahm deßwegen zu Maria seine Zuflucht. Als er einst zur Nachtzeit vor einem Bilde Mariä betete, erschien der Satan unter der Gestalt eines alten Einsiedlers aus der Wüste und sprach zu ihm: Ich bin einer von den Einsiedlern, welche viele Jahre in wunderbarer Enthaltsamkeit und strengem Fasten in der Wüste lebten, während ich als Jüngling jede Lust des Fleisches genossen. Nachdem ich so meine Jugend in Lust und Freude zugebracht, kam mir die Reue und der barmherzige Gott hat mir alle meine Sünden vergeben. Nun siehst du mich als Greis vor dir stehen und ich rathe dir, daß du deine blühende Jugend schonest, ihr auch Lust und Freude gönnest und die Buße bis zum hohen Alter verschiebest; denn immer ist Gott bereit, den Reumüthigen aufzunehmen. Vinzenz erkannte, daß dieß der Satan sei, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und rief Maria an. Der Satan verschwand. Der heilige Vinzenz war von schöner Gestalt und rosigem Angesichte; daher reizte der Teufel eine vornehme schöne Frau an, ihn zu besuchen und zum Falle zu bringen. Anfangs suchte sie unter dem Scheine des Beichtens sich den Heiligen geneigt zu machen, der in seiner kindlichen Einfalt glaubte, sie sei eine reumüthige Büßerin und ihre Absicht nicht durchschaute. Da sie aber auf diese Weise nicht zum Ziele kam, stellte sie sich krank, ließ den Heiligen rufen und gestand ihm mit frecher Miene, wie sehr sie ihm zugethan sei und ohne ihn nicht leben könne. Jetzt erkannte Vinzenz mit Schrecken die Schlinge, welche ihm der Teufel durch dieses Weib egte. Aug und Herz zum Himmel erhebend, sagte er, daß er eher tausendmal sterben wolle, als die Keuschheit zu verletzen. Als das Weib sah, daß ihr Plan fehlgeschlagen sei, beschimpfte sie den Heiligen, aber auf Gottes Befehl fuhr der Teufel in sie und peinigte sie so sehr, daß sie erbärmlich schrie. Der Teufel erklärte, er werde nicht weichen, bis man Denjenigen herbeibringe, der mitten im Feuer unverbrannt blieb. Da die Umstehenden gehört hatten, daß sie dem Vinzenz gebeichtet hatte, rief man diesen herbei. Er kam und sobald er in das Zimmer trat, wich der Teufel. Sehet, rief er laut, das ist der Mann, der im Feuer nicht brannte; diesem muß ich weichen. Er sprach's und verließ das halbentseelte Weib. Er betete nicht bloß

beständig, sondern bezähmte auch seine Augen und betrug sich so schamhaft, daß er dreißig Jahre lang niemals einen Theil seines Körpers, außer die Hände und das Gesicht, bloß sehen ließ. Ja wenn er seine Unterkleider wechseln mußte, begab er sich immer in ein finsteres Gemach, um sich selbst nicht entblößt zu sehen. Er schien mehr ein Engel als ein Mensch zu sein.

Keuschheit verursachte den Heiligen Kämpfe.

Die heilige Magdalena von Pazzis wurde einmal außerordentlich von unreinen Versuchungen gequält. Da schloß sie sich in ein abgelegenes Zimmer ein und bat die Mutter Gottes unter häufigen Thränen, sie möge sie doch stärken, die Anfechtungen unbeschadet ihrer Herzensreinigkeit zu überwinden. Während sie so betete, erschien ihr Maria und versicherte sie, daß sie in allen Kämpfen, welche sie gegen diese Tugend ausgestanden, Gott niemals beleidigt, sondern im Gegentheile durch ihren muthvollen Widerstand einen vollständigen Sieg errungen habe; sie sagte ihr, daß sie in Zukunft von allen Versuchungen gegen diese Tugend der Herzensreinigkeit frei bleiben werde. So geschah es auch wirklich und sie wurde während ihres ganzen übrigen Lebens nie mehr gegen diese Tugend versucht; und zum Zeichen, wie rein sie in Gottes Angesicht sei, gab ihr Körper einen so lieblichen und wunderbaren Wohlgeruch von sich, daß man nicht wußte, womit man diesen Geruch vergleichen sollte. Dieser Geruch theilte sich auch den Kleidern mit, welche die Heilige trug.

Keusche Menschen schützt Gott.

Lelia Viola befand sich zu Neapel als Magd in dem Hause des Herrn Alphons Manes, eines Schiffskapitäns. Ein Soldat, welcher in demselben Hause als Diener des Kapitäns wohnte, faßte eine unreine Liebe zu der frommen Magd, deren Tugend er öfters gefährliche Schlingen legte, doch vergebens. Lelia blieb unerschütterlich. Da verwandelte sich die Liebe des Soldaten in tödtlichen Haß und er dachte nur mehr daran, an ihr Rache zu nehmen. Er gab daher am 14. Juli 1584 vor, er sei von dem Herrn Manes beauftragt, mit der Magd Lelia nach Posilippo, wo Jener ein Bad gebrauchte, Linnenzeug für denselben zu bringen. Lelia, nichts Schlimmes argwöhnend, traute den Worten des boshaften Soldaten, packte einen Bündel Leibwäsche für ihren Herrn zusammen, begab sich damit auf einen kleinen Nachen, auf dem sie, von dem Soldaten, der das Ruder führte, allein begleitet, nach der im Meere gelegenen nahen Insel Posilippo fuhr. Kaum waren sie eine Strecke weit gefahren, als der Soldat seine schändlichen Anträge erneuerte. Lelia wies sie standhaft zurück. Da gerieth der Ruchlose in Wuth, ergriff die tugendhafte Lelia, warf sie in das Meer hinaus und ruderte sogleich nach Neapel zurück. Die tugendhafte Jungfrau, von aller menschlichen Hilfe verlassen, rief in ihrer Noth Maria an und erfuhr sogleich ihren mächtigen Beistand. Eine halbe Stunde lang hielt sich Lelia wunderbarerweise auf dem Wasser, bis zufällig oder vielmehr durch göttliche Fügung ein Schiff in einiger Entfernung vorüber fuhr. Wiewohl Lelia nicht wußte, wer das Schiff leitete, so rief sie doch den

Steuermann beim Namen: Andreas! Andreas Cenemmo hilf mir! hilf mir! ich muß ertrinken! Als Andreas die Stimme hörte und nicht wußte, wer ihn beim Namen genannt habe, fragte er die Schiffsleute, ob ihn Jemand gerufen habe? Niemand, erwiederten diese. Als er nun auf dem Meere umhersah, erblickte er zu seinem großen Erstaunen Lelia, welche mit den Wellen rang. Er leistete ihr sogleich Hilfe, lenkte das Schiff auf sie zu, zog sie aus dem Wasser und setzte sie an's Land. Nachdem sich Lelia von ihrem Schrecken ein wenig erholt hatte, brach sie in Freudenthränen aus und pries mit lauter Stimme Maria, die seligste Jungfrau, als ihre Erretterin. Von Andreas befragt, wie sie denn seinen Namen, bei dem sie ihn um Hilfe gerufen, gewußt habe, antwortete sie: Eine Frau, mit dem Karmeliterkleide angethan, hat mich unter ihren weißen Mantel genommen, damit ich nicht unterginge und hat mir gesagt, ich sollte mit lauter Stimme dem Andreas Cenemmo rufen, der würde mich aus dem Wasser erretten. Hierauf begab sich die fromme Lelia von vielem Volke begleitet in die Karmeliterkirche, um dort ihrer Erretterin zu danken.

Im Kampfe mit den Versuchungen gegen die Keuschheit soll man Maria anrufen.

Der selige Konradin von Brescia wurde 1419 zu Padua geboren. Er war ein inniger Verehrer Mariä und liebte besonders die Tugend der Keuschheit. Um sie unbefleckt zu bewahren, stellte er sich unter den Schutz der allerreinsten Jungfrau und ehrte sie mit kindlicher Andacht. Er mußte aber eine Prüfung überstehen. Er mußte die heftigsten Anfechtungen des Fleisches erfahren. Um im harten Kampfe zu siegen, griff er zur Geißel und schlug sich bis auf's Blut; dabei rief er flehentlich zu Maria. Und siehe da, nicht vergebens! Sie erschien ihm, von zwei Jungfrauen begleitet, schaute ihn freundlich an und sprach: Mein Sohn, deine Sorgfalt um Erhaltung der Reinigkeit gefällt mir und du mögest wissen, daß dir mein Sohn Alles gewährt, was du begehrst. Damit du aber siehst, wie wahr ich gesprochen, werde ich dir die Gabe der Keuschheit verleihen, nach der du verlangst. Dieses sprechend salbte sie seine Lenden mit wunderbarem Oele mit den Worten: Durch diese Salbung mögen gestärkt werden deine Lenden, auf daß du in Zukunft nicht mehr fühlest den Stachel des Fleisches! Von dieser Zeit an hatte Konradin keine Anfechtung mehr und genoß des vollkommensten Friedens.

Gott schützt die Keuschheit.

Gott sandte eine schwere Prüfung über die heilige Winefrida, die aber zu ihrer Verherrlichung dienen sollte. Sie war eines Edelmannes Tochter aus England. Cradok Alain, der Sohn des Landesfürsten von Nord-Wales, sah sie und entbrannte von böser Lust gegen sie. Er machte ihr Anträge, die sie verabscheute. Ergrimmt über ihre Weigerung, seinem Begehren zu willfahren, wollte er ihr Gewalt anthun. Winefrida aber entriß sich seinen Händen und wollte in die vom heiligen Bruno erbaute Kirche flüchten. Der Schändliche

aber setzte ihr nach und schlug ihr mit seinem Schwerte das Haupt ab. Doch plötzlich traf ihn die Rache Gottes. Kaum hatte er jene entsetzliche That vollbracht, als die Erde sich aufthat und ihn lebendig verschlang. An dem Platze aber, wohin das Haupt der heiligen Winefrida fiel, entsprang eine wunderbare Quelle, deren Boden mit Steinen und Felsstücken von rothen Adern durchzogen bedeckt ist, und um welche ein wohlduftendes Moos wächst. Kaum hatte der heilige Bruno von dem Martertode der heiligen Winefrida gehört, als er herbeieilte, sich auf die Kniee warf und um das Leben der Jungfrau zu Gott flehte. Und siehe, als er das Haupt mit dem Rumpfe vereinigen wollte, erhob sich die Ermordete und war lebendig. An ihrem Halse sah man nur einen rothen Streif, zum Zeichen des erlittenen Marterthums. Alles lobte und pries Gottes Macht. Winefrida zog sich hierauf in ein Kloster zurück und lebte darin bis zu ihrem Tode heilig.

Die Versuchungen gegen die Keuschheit soll man herzhaft überwinden.

Andreas Avellinus liebte Maria von Kindheit an und betete gerne den Rosenkranz. Er wurde nach Sinesio geschickt, um dort zu studiren. Sechzehn Jahre alt, wunderschön von Gestalt, bescheiden, sittsam und eingezogen, zog er Aller Augen auf sich. Da geschah es, daß eine Frau ihre Augen auf ihn warf, um ihn zu verführen. Doch Maria wachte über ihn; sie flößte ihm den größten Abscheu gegen alle Anträge des bösen Weibes ein, so daß er ausrief: Lieber will ich mit meinen eigenen Händen meine Augen ausreißen, als die Majestät Gottes beleidigen! Bald darauf drang ein gottloses Mädchen nächtlicher Weile in sein Zimmer; er aber entsprang entsetzt, verriegelte die Thüre und brachte die ganze Nacht im Gebete und in Danksagung zu. Da er die Gefahren der Jugend aus eigener Erfahrung kannte, so reiste er von Ort zu Ort, versammelte die Kinder und unterrichtete sie in der Religion und in der Tugend der Keuschheit. Er trat später in den Orden der Theatiner.

Man soll den Tod dem Verluste der Keuschheit vorziehen.

Der heilige Nicasius, Bischof von Rheims, hatte eine Schwester, welche Jungfrau war. Wilde kriegerische Schaaren zogen im fünften Jahrhunderte aus Deutschland nach Frankreich und verheerten Rheims. Es wurden alle Einwohner niedergemacht, nur die Schwester des heiligen Nicasius blieb verschont. Da sie aber merkte, daß die Ungläubigen Schändliches gegen sie im Sinne hätten, rief sie aus, sie wolle lieber sterben, als ihren Glauben und ihre Keuschheit verlieren. Sie hatte dieses kaum gesprochen, als man sie gleichfalls niedermetzelte. Ihr und ihres Bruders Leiber wurden später in einer Kirche begraben.

Die Keuschheit nimmt Gott in Schutz.

Vinzentius Bolluacensis schreibt, daß eine gottselige Jungfrau sich in die Flucht begab, um den Nachstellungen einiger Wollüstlinge zu entgehen. Da

spaltete sich ein Felsen mitten von einander, nahm sie in ihren Schooß auf und schloß sich hernach wieder zu. In specul. hist. lib. 10. c. 87.

In Amerika, in der Stadt Angelopole, hatte sich unlängst ein schöner Jüngling zum Glauben bekannt und bekehrt. An diesem Orte verliebte sich ein freches Weibsbild in den schönen Jüngling, lockte ihn durch Hinterlist in ihr Haus und verschloß die Thüre. Nun suchte sie ihn mit schamlosen Liebkosungen zur Sünde zu reizen. Allein der Jüngling entwand sich ihren Händen und entfloh. Da er die Hausthüre verschlossen fand, rannte er in den Hof, sah einen Strick und henkte sich im unbesonnenen frommen Eifer an einen Baum. Gott, der seine gute Meinung ansah, machte, daß der Strick riß und er herab fiel. Darüber kam das Weib dazu, sah dieß, erschrack und erhenkte sich an seiner Stelle; alle seine Ermahnungen fruchteten nichts; sie fuhr zur Hölle. Carolus Gregor. Rosignoli Cent. 3. de reg. Ind.

In Valencia in Spanien lebte eine junge schöne Wittwe, welche sich trotz des herabgekommenen Vermögens vorgenommen hatte, keusch zu leben. Ein Edelmann machte ihr schändliche Anträge mit Geldversprechungen, welche sie aber ausschlug. Als er damit nichts ausrichtete, sandte er seinen Bedienten zu ihr und ließ des Nachts anläuten. Als die Magd fragte, was es gäbe, sagte der Diener, die Muhme der Frau liege am Sterben und wünsche mit ihr zu sprechen. Unterdessen lauerte der Edelmann. Als die Frau kam, wollte er sie überfallen. Diese aber weckte durch ihr Geschrei die Nachbarn, welche herbei eilten und den Edelmann vertrieben. Zur Belohnung ihrer Keuschheit wendete Gott dieser Frau eine Erbschaft zu, welche ihren Lebensunterhalt reichlich deckte. Cardano lib. 3. c. 7.

Die Heiligen schätzten die Keuschheit hoch.

Der Laienbruder, der die Unterstützungsgelder von Paris nach Lothringen zu überbringen pflegte, erzählte dem heiligen Vinzentius, daß in den Städten viele vaterlose und verlassene Töchter, sowohl aus dem Adel als aus dem Bürgerstande in dem größten Elende und nebstdem in Gefahr seien, dem Muthwillen des dort in Besatzung liegenden Militärs zur Beute zu werden. An einigen Orten der Champagne hatten sich gegen dreißig adelige Töchter, um dem Muthwillen der Soldaten zu entgehen, in Höhlen und Wäldern verborgen, wo sie in schrecklicher Noth darbten, bis ihnen von Paris aus Rettung und Sicherheit zu Theil wurde. Noch weit mehrere wurden vom gemeinen und bürgerlichen Stande gerettet. Kaum hatte der heilige Vinzenz von ihrer Gefahr und Noth gehört, so ließ er diese Mädchen einladen, nach Paris zu kommen, wo sie Versorgung finden würden. So kam ein Zug von hundertundsechzig solcher Jungfrauen nach Paris, welche alle die fromme Le Gras zu sich nahm, bis sie nach und nach in guten adeligen Häusern als Kammerjungfern versorgt werden konnten. Auf diese Art wurde eine große Anzahl Mädchen, welche in Gefahr waren, Unschuld und Ehre zu verlieren, in Sicherheit gebracht.

Keuschheit um jeden Preis zu bewahren.

Unter den christlichen Sklaven in Tunis befand sich eine Französin, welche heldenmüthig starb, indem sie lieber unter den schrecklichsten Mißhandlungen ihren Geist aufgab, als daß sie ihre Jungfrauschaft und ihren Glauben aufgegeben hätte. Merkwürdig ist der Tod eines gefangenen Portugiesen. Wie einst Joseph in Aegypten, so wurde auch er von der Frau seines Gebieters zur Unzucht angereizt; weil er ihr aber muthig widerstand, so verläumdete sie ihn, als hätte er sie verführen wollen. Nach vielen Mißhandlungen wurde er zum Tode verurtheilt und starb, getröstet von Guerin, dem Missionär, als Martyrer der Keuschheit. Noch auf dem Richtplatze rief er mit gegen Himmel gerichteten Augen: Mein Gott, ich sterbe unschuldig!

Keuschheit kann man nur unter dem Schutze Mariä bewahren.

Im Jahre 1430 war in einer Stadt Englands ein adeliger Jüngling, mit Namen Ernest, der sein ganzes Vermögen den Armen austheilte und in's Kloster ging, wo er auferbaulich lebte, so daß die Oberen ihn sehr hoch schätzten und zwar besonders wegen seiner Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria. Als jene Stadt später von der Pest heimgesucht wurde, baten die Bürger die Klostergeistlichen, für sie zu beten. Da befahl der Abt dem frommen Ernest, er solle vor einem Muttergottesaltar niederknieen, und denselben nicht eher verlassen, bis die Mutter Gottes ihm gesagt, was man zu thun habe, um dieses Unglück von der Stadt abzuwenden. Der fromme Jüngling blieb drei Tage vor dem Altare und erhielt endlich eine Antwort von Maria, in der sie einige Gebete vorschrieb, die man verrichten sollte. Dieß geschah und die Pest hörte endlich auf. Indeß wurde der fromme Jüngling in seiner Andacht zu Maria lauer, der Teufel versuchte ihn sehr heftig, besonders gegen die heilige Keuschheit und gab ihm den Gedanken ein, das Kloster zu verlassen. Schon beschloß der Unglückselige, weil er es unterließ, Maria anzurufen, über die Klostermauer zu steigen; da er indeß bei einem Bilde Mariä, das im Kreuzgange stand, vorbeiging, vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Mein Sohn, warum willst du mich verlassen? Da fiel Ernest bestürzt und reumüthig auf die Kniee nieder und sprach: Aber siehst du denn nicht, meine Königin, daß ich nicht mehr widerstehen kann, warum hilfst du mir nicht? Die Mutter Gottes antwortete: Warum hast du mich nicht angerufen? Hättest du dich mir anempfohlen, so wäre es nicht so weit mit dir gekommen; von heute an mußt du dich immer mir anempfehlen und auf meinen Beistand keinen Zweifel setzen. Hierauf kehrte Ernest in seine Zelle zurück. Indeß kamen von Neuem heftige Versuchungen über ihn; er unterließ es wieder, sich Maria anzuempfehlen, verließ endlich das Kloster, führte ein gottloses Leben, fiel von einer Sünde in die andere und wurde sogar ein Mörder.

Keuschheit beschützen nicht Mauern, sondern der sittliche Sinn und die Wachsamkeit der Aeltern.

Zur Zeit der preußischen Invasion in Mähren 1866 hatte eine Mutter bange Sorge um die Keuschheit ihrer fünf Töchter; denn sie hatte gehört, daß die Preußen nicht bloß die Butterbemmchen, sondern auch schöne Mädchen lieben und sie fürchtete für ihre Kinder. In der Angst beredete sie ihre Töchter, sich einmauern zu lassen. Die Preußen liebten auch den Wein, daher durchsuchten sie den Keller, bemerkten daselbst frisch Gemauertes, vermutheten einen Schatz dahinter und befreiten so die Töchter. Auch in einem andern Dorfe ließen sich drei große Mädchen aus Furcht vor den anrückenden Preußen einmauern, wovon jedoch eine bald das Leben eingebüßt hätte, wenn nicht noch rechtzeitig durch das Klopfen der Andern Hilfe gekommen wäre. Der Raum, worin die Mädchen eingeschlossen waren, war nämlich so klein und hatte so wenig Luft, daß die Eine bereits ohnmächtig war, als man sie befreite und auch die andern Zwei waren schon sehr schwach. Sachverständige erklärten, daß, wenn die Hilfe nur um eine Stunde später gekommen wäre, alle drei Mädchen erstickt wären. War auch die Wahl des Mittels zur Bewahrung ihrer Keuschheit unvernünftig, so verdient doch die Sorgfalt für die Erhaltung der Keuschheit auf Seite der Aeltern und Mädchen alles Lob.

Dem Verluste der Keuschheit ist der Tod vorzuziehen.

In Paris machte es sehr viel Aufsehen, als am 8. Dezember 1866 daselbst eine Jungfrau ermordet wurde, die lieber sterben, als entehrt werden wollte. Die Ermordete war dreiundzwanzig Jahre alt, fromm, fleißig, sanft und heiter. Sie hatte die besten Zeugnisse von ihren Herrschaften. Am 8. Dezember, als am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, hatte sie Morgens in der heiligen Messe kommunizirt; sie trug das Skapulier, als sie ermordet wurde. Wie wurde denn die Ermordung herbeigeführt? Durch eine Liebschaft. Sie war hübsch, offen, heiter und freundlich gegen Jedermann. Als sie nach Paris kam, um einen Dienst zu suchen, fühlte sie sich allein und verlassen in der großen Stadt unter wildfremden Menschen. Da fand sie nur Trost in der Kirche, dort fühlte sie sich zu Hause, denn sie fand da denselben lieben Gott, wie in ihrer Heimath. Hätte sie sich doch an diesen allein gehalten! Allein sie traf eine Landsmännin an; sie hätte die lockere Kamerädin fliehen sollen. Sie that es aber nicht und wurde durch dieselbe ganz sachte in eine Bekanntschaft mit einem Jüngling gezogen. Dieser wollte sie heirathen, sagte er. Sie sagen's ja alle, und die Mädchen glauben es auch fast alle. So rechtschaffen und brav war aber das Mädchen, mit Namen Louise, daß sie sich nicht in die Sünde der Unkeuschheit hineinziehen ließ. Sobald sie inne wurde, daß der Kerl eigentlich ein Verführer sei, gab sie ihm den Abschied und bemühte sich, die Liebe zu ersticken, die in ihrem Herzen sich entzündet hatte. Um sich recht innerlich zu reinigen von den Brandflecken dieser Leidenschaft, hatte sich die Jungfrau Samstag Morgens in die Kirche begeben und durch

Beicht und Kommunion sich mit Gott ausgesöhnt. Der Bursche, angemuthet durch die saubere Landsmännin, versuchte es, das Mädchen wieder für sich zu gewinnen. Sie widerstand aber heldenmüthig allen Lockungen und fiel als ein Opfer jungfräulicher Unschuld, am Tage der unbefleckten Empfängniß Mariä, eines seligen Todes. Der geile Liebhaber ermordete sie. Wohl der schönste Tod, den sich eine christliche Jungfrau wünschen kann! Lieber sterben, als die Unschuld und Keuschheit verlieren, ist ja der Wahlspruch jeder echt christlichen rechtschaffenen Jungfrau.

Keuschheit von den alten heidnischen Deutschen hochgeehrt.

Tacitus, der römische Geschichtschreiber, erzählt, wie heilig die Deutschen die Ehe hielten, und wie gewissenhaft Jung und Alt jede Unsittlichkeit verabscheute. Er sagt wörtlich: Bei den Deutschen ist es nicht üblich, über das Laster zu lachen und Verführung für den Geist der Zeit zu erklären; gute Sitte herrschen vielmehr bei ihnen und diese sind wirksamer, als anderwärts gute Gesetze. Die zwei berühmten heidnischen Geschichtschreiber Diodorus Sikulus und Strabo erzählen uns, daß die Deutschen ein kräftiges, muthiges und tapferes Volk gewesen, daß sie einen hohen Körperwuchs, blaue Augen, blonde Haare und wahre Riesenkraft besaßen und daß sie offenbar deßwegen so groß, so muthig und tapfer gewesen, weil sie sehr keusch gelebt und ihre Kraft nicht durch Unkeuschheit und Weichlichkeit vergeudet haben. Daß diese Schriftsteller Wahrheit redeten, davon können wir uns noch jetzt überzeugen, wenn wir jene Waffenrüstungen betrachten, welche die alten Deutschen trugen. Die schwere Lanze führten sie mit Einer Hand, heutzutage haben bereits zwei Mann daran zu tragen; das wuchtige Schlachtwert führten sie kräftig und behend mit Einem Arme, heutzutage kostet's einem Männchen des neunzehnten Jahrhundertes Mühe, es mit zwei Armen zu heben. Ja, unsere Vorfahren waren groß, kräftig und muthig, weil sie keusch und sittenrein lebten.

Keuschheit ist von Gott hochgeschätzt.

Die heilige Brigitta hatte ihre Jungfrauschaft Gott verlobt. Ihr Vater aber wünschte, daß sie sich vermähle. Da bat die Jungfrau inständig ihren himmlischen Bräutigam, Er möge doch ihren Leib verunstalten und sie dadurch vor der Ehe bewahren. Und siehe! Brigitta, die ein Bild der Schönheit gewesen, verlor ein Auge, und wurde häßlich wie die Nacht, so häßlich, daß ihr Anblick Entsetzen erregte. Als ihr Freier sie in diesem Zustande sah, stand er herzlich gerne von seiner Bewerbung um sie ab, und auch ihr Vater verschonte sie hinfür mit der Zumuthung, sich zu verehelichen, indem er in dieser wunderbaren Entstellung den Willen Gottes erkannte, daß seine Tochter als unentweihte Jungfrau Gott dienen solle. Und wie belohnte Gott diese heldenmüthige Gesinnung Seiner getreuen Magd? Brigitta erhielt alsbald das verlorne Auge wieder und ihr Antlitz strahlte von überirdischer Schönheit und Anmuth. Ihr Mädchen! bei euch gilt es: Lieber schlecht, bodenlos schlecht, nur nicht häßlich!

Keuschheit macht alt.

Im Jahre 1586 starb der Pfarrer Antonius Hasech, einhundertfünfundzwanzig Jahre alt. Und von diesen einhundertfünfundzwanzig Jahren hatte er hundert auf ein und derselben Pfarrei zugebracht. Als ihn einst sein Bischof fragte, welche Lebensessenz er anwende, um solch hohes Alter zu erreichen, sagte er: Ich habe drei liederliche Personen nie in mein Pfarrhaus gelassen: den Zorn, die Wollust und die Trunksucht. Nimm's zu Herzen, du willst ja auch alt werden!

Der heilige Franz von Paula hat ein Alter von zweiundneunzig, der heilige Remigius von sechsundneunzig, der heilige Antonius von einhundertfünf, der heilige Simon Stylites von einhundertneun und der heilige Romuald von einhundertzwanzig Jahren erreicht. Und warum? Weil sie keusch, mäßig, enthaltsam und nüchtern gelebt.

Keuschheit macht stark.

Gottfried von Bouillon, zur Zeit der Kreuzzüge der erste König zu Jerusalem, besaß eine solche Riesenkraft, daß er in mancher Schlacht geharnischte Ritter mit Einem Streiche vom Helm bis auf den Sattelknopf spaltete. Als man den Helden fragte, woher denn seine Riesenstärke komme, antwortete er: Dieß ist die Kraft der Keuschheit; denn nie habe ich diese Hände durch Wollust und Unzucht befleckt.

Der kaiserliche General Tilly war ein Kriegsheld erster Größe. Er sagte von sich selbst: Ich war nie berauscht, nie verliebt und nie besiegt. Drei kostbare Edelsteine im Leben des Menschen! Luther hat drei andere empfohlen, mit den Worten, die heute überall Geltung haben: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Keuschheit soll von Mädchen bewahrt werden.

Surius schreibt von zwei adeligen Töchtern im Fürstenthum Lombardien: Beim Einfalle der Barbaren ersannen diese Mädchen eine List, um ihre Jungfrauschaft zu retten. Sie verbargen todte Hühnchen in ihren Busen. Durch die Wärme gingen sie schnell in Fäulniß über und verbreiteten unerträglichen Gestank. Da nun diese barbarischen Kriegsknechte diese Mädchen sahen, bestimmten sie sie zur Wollust. Als sie sich aber näherten, schrieen sie: Pfui Teufel, es kann's Niemand um sie aushalten und liefen davon.

Keuschheit höher zu schätzen, als das Leben.

Die heilige Euphrasia ward in der diokletianischen Verfolgung in ein Hurenhaus geführt, ihr folgte gleich ein geiler Jüngling nach. Sie ersuchte ihn, ihrer zu schonen, sie wolle ihm dafür ein Geheimniß offenbaren, wodurch er sich könne hieb- und stichfest machen, und damit er sehe, es seien nicht leere Worte, wolle sie die Probe selber bestehen. Sie schmierte demnach den Hals mit einer Salbe. Herr, sprach sie dann, jetzt schlagt mit dem Schwerte aus

allen Kräften los, ihr könnt mich nicht verwunden. Dieser schlug und schlug ihr den Kopf ab. Euphrasia ist in den Himmel geflogen, und der verbuhlte Jüngling stand mit offenem Maule staunend da. Dieß war kein Selbstmord, denn sie wäre ja ohnehin gemartert worden.

Die Keuschheit von Heiligen hochgeschätzt.

Die heilige Paula, eine spanische Jungfrau in Abula, ward ihrer Schönheit halber stark versucht. Als sie einst von einem solchen Wüstling zur Unzucht gereizt ward, flüchtete sie sich in die Kirche des heiligen Laurenz und bei den Füßen des Kreuzes bat sie den Heiland, Er möge ihr doch die schöne Gestalt nehmen, worauf ihr sogleich ein Bart wuchs und das Gesicht grob und holzhackerisch wurde. So entging sie der Gefahr. Sie heißt deßwegen S. Paula barbata, die Bebartete.

Kinder.

Kinder ahmen Alles nach und nehmen leicht Aergerniß.

Die Affen sind wegen ihres starken Nachahmungstriebes zum Sprichworte geworden. Diese Nachahmungssucht wird oft benützt, um sie zu fangen. Man geht in den Wald, wo sie hausen, wäscht sich das Gesicht und läßt ein Gefäß mit Leimwasser stehen; der Affe kommt herunter vom Baume, wäscht sich auch, verkleistert sich aber die Augen und wird leicht gefangen. Oder man zieht unter dem Baume Stiefel an und aus, und läßt ein Paar innen gepichte Stiefel stehen; kaum hat sich der Mensch entfernt, steigt der Affe herunter, zieht die Stiefel an, kann nun nicht entfliehen und wird leicht gefangen. Gerade so nachahmungssüchtig sind die Kinder. Sie denken, empfinden, reden und handeln wie die Aeltern. Herrscht in einem Hause eine sündhafte Denkungsart, oder Sünden, Laster, Leidenschaften, Unsittlichkeit, so spiegelt sich das getreu in den Kindern. Daher bemerkt man an ihnen die Eitelkeit der Aeltern, das Prahlen, den Ehrgeiz, den Hang zum Stehlen, den Geiz und die Härte gegen Arme, die Grobheit, das Fluchen und Sakramentiren, die Trägheit im Gebete, die Unordnung, die Faulheit, die Genäschigkeit. Wie viele unschuldige Kinder werden in Folge dieses Nachahmungstriebes in den zarten Kinderjahren verdorben! Wie sorgfältig sollte sich der Erwachsene vor Kindern betragen, und sich so äußern, so reden, so handeln, daß sie nur Gutes und Nachahmungswürdiges sehen und hören! Wie schwer lastet die Sünde des Aergernisses auf Aeltern und Jedem, der vor Kindern Böses thut und redet! Schon das Beispiel allein verführt.

Das Kindesalter ist zur Erwerbung von Kenntnissen und Tugenden am geeignetsten.

Gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie auch die christlichen Tugenden müssen in der Kindheit erlernt und eingeübt werden. Die ersteren, z. B. Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie die häuslichen Arbeiten setzen eine kindliche Geduld voraus; dem Erwachsenen ist es zu langweilig, zu geringfügig; daher lernt

man das am besten und leichtesten als Kind. Die christlichen Tugenden müssen zur Fertigkeit werden; dieß setzt Angewöhnung und Uebung voraus; z. B. Arbeitsamkeit, Fleiß, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Sparsamkeit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, Verträglichkeit, Mitleid und Barmherzigkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Ehrerbietigkeit und Gehorsam, Wachsamkeit über sich selbst u. s. w. Als Kind muß der Mensch diese Kenntnisse und Fertigkeiten sich eigen machen, diese Tugenden sich angewöhnen. Als Kind lernt, übt und gewöhnt man es so leicht, als sich junge Thiere zu allerhand Künsten abrichten lassen. Der Affe z. B., aber nur der junge, lernt auf dem Seile tanzen, ein Rad schlagen, sich putzen, Feuer anmachen, den Bratspieß drehen, Wasser holen, Gläser spülen, mit Messer und Gabel essen. O ihr Aeltern, versäumet ja nicht diese kostbare Zeit! schickt euere Kinder fleißig zur Schule, unterweiset sie in den häuslichen Arbeiten, übt und gewöhnt sie zu den christlichen Tugenden! Für diese Sorgfalt werden euch euere Kinder auf edlere Weise erfreuen, als jener junge Orangutang, welcher seine Abrichter auf seine Weise erfreute. Auf einem Schiffe, welches von Ostindien nach Amerika segelte, war ein Orangutang, der den Backofen heizte und genau Acht gab, daß keine Kohle herausfiel, die das Schiff hätte in Brand stecken können; hatte der Ofen den gehörigen Grad der Hitze erreicht, dann eilte der Affe zum Bäcker und gab ihm ein Zeichen, der dann getrost seinen Teig brachte. Außerdem verrichtete er alle Matrosendienste, wand den Anker auf, zog die Segel ein und band sie fest; kurz die Matrosen betrachteten ihn als einen ihres Gleichen. Auf weit edlere Weise werden euere Kinder euch zur Freude sein!

Kinder verziehen und verwöhnen hat böse Folgen.

Aeltern! verwöhnet euere Kinder nicht, lasset ihnen nicht allen Willen, gestattet, gebet, thut nicht Alles, was sie haben wollen. Wo nicht, so werdet ihr einst die bittern Früchte zuerst kosten. Sie werden euch nicht folgen, sie werden ihren Kopf aufsetzen, zum eigenen und zu euerem Nachtheile; sie werden euch Schande machen und nirgends gut thun, sondern euch zur Last fallen; sie werden gegen euch allen Respekt, alle Ehrfurcht, Höflichkeit, Liebe und Schonung bei Seite setzen, werden euch hart und unbarmherzig behandeln, wo ihr ihren Trost, Rath und Hilfe am meisten bedürfet; sie werden sich gegen euch gerade so betragen, wie die Affen in Ostindien. In vielen Gegenden Ostindiens werden diese Thiere göttlich verehrt, sie haben dort prächtige Tempel, in mehreren Städten hat man Hospitäler für alte und kranke Affen gebaut. Zu bestimmten Zeiten kommen die Affen in die Städte, bedecken zu Tausenden die platten Dächer der Häuser und verzehren die Nahrung, die man ihnen hingelegt hat. Sie sind also gewöhnt, immer Nahrung zu finden; finden sie nichts, so werden sie wüthend, brechen das Dach ab und treiben den ärgsten Unfug. Das bewirkt die Verwöhnung. Jetzt thust du deinen Kindern allen Willen, du verwöhnst sie. Was Wunder, wenn sie dann gegen dich wüthen, wenn du einmal ihren Eigensinn nicht wirst erfüllen wollen oder können. Gewöhne sie also bei Zeiten an die Entsagung, versage ihnen jedes unbillige Verlangen, ja auch

mitunter billige Wünsche. Denn wer seine Wünsche nicht bezähmen gelernt hat, ist ein unglücklicher und gefährlicher Mensch, und immer unzufrieden; gefährlich als Verführer, unglücklich und unzufrieden, weil es auf Erden Niemanden gibt, der jederzeit Alles haben kann, was sein Herz begehrt.

Kinder sollen die Pflichten des vierten Gebotes gegen ihre Aeltern erfüllen.

Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Dieß ist ein Gebot mit göttlicher Verheißung. Man sollte glauben, der Eigennutz und die Eigenliebe müßten jedes Kind vermögen, die Aeltern als die besten Freunde und größten Wohlthäter zu lieben, zu ehren und sie in ihren Nöthen und im Alter zu pflegen. Leider gibt es der Kinder nicht wenige, welche so gottlos sind, ihre Aeltern zu hassen, zu betrügen und zu bestehlen; welche sie mit bitteren Worten kränken und beschimpfen, sie verschreien, ja sie sogar schlagen; welche das Ausgedinge nie ganz, nie gutwillig, nie in guter Art und Qualität, sondern zur Unzeit, nur durch Amtsgewalt gezwungen, so schlecht als möglich reichen; welche mit Ungeduld auf die Stunde ihres Todes warten, wo sie der kindlichen Pflichten überhoben sind. Es sagt der heilige Paulus: Wer die Seinigen, namentlich seine Hausgenossen, also die Aeltern, nicht versorgt, der ist ärger als ein Heide und hat den Glauben verläugnet. Ja er ist ärger als ein Thier; denn die verachteten Hausratten versehen die Alten und Kraftlosen, die nicht mehr gehen können, sorgfältig mit Futter. Und du, o Mensch, kannst so hart sein gegen deine Aeltern, die dir das Leben gaben, dich groß gezogen, zum gesunden, verständigen, brauchbaren Menschen, zum Christen gebildet haben mit unaussprechlicher Liebe und unsäglichen Entbehrungen und Opfern!

Auch Kinder von minder guter Gemüthsart können gut werden.

Der Schakal gehört unter die reißenden Thiere; er stiehlt selbst Kinder und scharret Leichen aus, die er verzehrt. Er ist gegen den Menschen viel kecker, als selbst die böse Hyäne. Im Hunger ist er so verwegen, daß er den Reitern die Schuhe von den Füßen fressen will. Fängt man aber den Schakal jung, so läßt er sich zähmen und nimmt dann ganz das Betragen des Hundes an; wedelt mit dem Schwanze, wenn ihm etwas gefällt, springt freundlich an seinem Herrn hinan und frißt aus der Hand. Wenn sich dieses Thier zähmen läßt, warum solltet ihr Aeltern, denen Gott die Kinder vom Augenblick der Geburt ganz übergeben hat, nicht im Stande sein, euere Kinder mittelst einer entsprechenden guten Erziehung und Angewöhnung, auch bei minder guten Gemüthsarten nicht zu guten Christen bilden können? Mißrathen sie, so hast du sie entweder falsch erzogen und gewöhnt, oder du hast die Erziehung nicht verstanden, oder du hast dir ihre Erziehung gar nicht angelegen sein lassen.

Die Aeltern müssen für die Kinder den Stand wählen, ohne sie zu zwingen, und trachten, daß sie selig werden.

Die Aeltern müssen bemüht sein, ihre Kinder in den Himmel zu bringen. Sie müssen daher Alles verhüten, was sie um dieses unschätzbare Glück bringen könnte. Dieß bewirkt nun aber die Sünde. Aeltern müssen also jede Sünde sorgfältig verhüten und alle Mittel der Aufsicht, Belehrung, Warnung und Strafe ergreifen, um dieses Uebel abzuwenden. Gehen Kinder durch der Aeltern Schuld einst verloren, so verlieren diese dabei ihre eigene Seligkeit oder sie erleiden wenigstens an der eigenen Seligkeit einen sehr großen Abbruch. Doch welche Sorgfalt trifft man in diesem so wichtigen Punkte an? Ist es nicht, als ob sie gar nicht an ein ewiges Leben glaubten? Für Thiere sorgt man mehr, als für Kinder! Man gibt ihnen nicht, was ihnen schadet. Himbeeren sind für Gänse Gift; man gibt sie ihnen nicht, weil man den Verlust derselben fürchtet. Zucker ist für Enten Gift; man gibt ihn ihnen nicht, weil man sie nicht verlieren will. Was ist aber ein Thier gegen eine Menschenseele? gegen ein Kind, das die Natur lieben lehrt? Sehr viele Aeltern lassen aber ihre Kinder nicht nur in Sünden leben, sondern unterrichten sie noch im Sündigen. Man sieht Väter in Wirthshäusern mit ihren Söhnen spielen; man sieht den aufkeimenden Neid, Geiz, die Ausgelassenheit, die Bubenstreiche und strafet sie nicht! Ja man überhäufet Seelsorger und Lehrer, welche Strafe anwenden müssen, mit Grobheiten! Manche freuen sich der Sünden ihrer Kinder, billigen sie, loben sie und thun Alles, um sie im Sündigen zu bestärken. Welch ein unbarmherziges Gericht wird einst über solche gottlose Aeltern ergehen!

Beim Mißrathen der Kinder fällt der größere Theil der Schuld auf die Aeltern.

Wenn in einer christlichen Familie ein oder mehrere Kinder mißrathen, so liegt wohl die Schuld an beiden, an Aeltern und Kindern. Jene haben entweder dem Kinde keine christliche und dem Gemüthe entsprechende Erziehung gegeben, oder es gar nicht verstanden, selbe zu geben; das Kind wollte sich nicht ziehen lassen. Doch fällt die größere Schuld immer auf die Aeltern. Denn wenn die indischen Gaukler im Stande sind, die böse und sehr giftige Brillenschlange so zu zähmen und abzurichten, daß sie tanzen lernt und sich nach dem Willen ihres Herrn des Giftes entleert: wie sollte es einem christlichen Aelternpaare nicht möglich sein, ein Kind und zwar ein Kind Gottes, in dem Gottes Geist wohnt, mit Hilfe der sakramentalischen Ehegnade und der Furcht Gottes christlich zu erziehen? Man benützt ja die Religion, die Gebote Gottes, die Furcht des Herrn und eine vernünftige Zucht beinahe gar nicht als Erziehungsmittel! Man wendet Bitten, Schmeicheleien, Versprechungen, leere Drohungen an; reizt das Ehrgefühl durch Vorstellungen von Schicklichkeit; mit diesen hohlen Mitteln will man erziehen! Kein Wunder, wenn die Kinder mißrathen. Ihre Entschuldigungen sind leer und vergeblich, die Brillenschlange straft sie Lügen.

Aeltern müssen ihre Kinder in der Religion unterrichten und zur Tugend gewöhnen.

Kinder, bei denen der Religionsunterricht und die Tugendübung vernachläßigt wird, verlieren allen Sinn für Religion und Tugend; es geht diesen vernachläßigten Kindern, wie den Reit- und Saumpferden. Von ihrer Jugend an haben sie kein Kummet am Halse getragen, haben weder Wagen noch Kutsche gezogen, haben nur Menschen und Getreidesäcke getragen. Wenn sie zum Zuge verkauft werden, lernt selten eins oder das andere mehr ziehen. Ein Bauer kaufte ein solches Saumpferd; nun sollte es ziehen; hatte er schon Mühe, ihm das Kummet an den Hals zu stecken, so hatte er noch größere, es zum Ziehen zu gewöhnen; statt zu ziehen, stemmte es sich an, hielt den Wagen auf und schob ihn zurück; er legte ihm eine Kette an den Hals und ließ es durch einen Ochsen schleifen; so lang es ihm an's Leben ging, zog es aus allen Kräften; war es aber frei, so spielte es wieder seine vorige Rolle; es ließ sich durchaus nicht mehr zum Zuge abrichten; als Füllen würde es sich spielend an den Zug gewöhnt haben. So sind jene Menschen, welche nicht als Kinder an den Religionsunterricht, an den Gottesdienst und an christliche Tugenden gewöhnt werden; sie verlieren allen Sinn dafür und sind unverbesserlich. Nur ein Stück Geld, oder die Neugierde, ein Brautpaar zu sehen, kann sie in die Kirche locken; sonst sieht man sie Jahre lang nicht in der Kirche. Gesetzt nun, ihr Aeltern wäret selbst so verkommene Christen, so schicket doch wenigstens euere Kinder fleißig zur Schule und Kirche, damit diese nicht euch nachgerathen und damit euere Rechenschaft und Verdammniß nicht gar so schwer werde. Jung gewohnt, alt gethan; was man in der Jugend nicht lernt, lernt man im Alter gar schwer!

Aeltern müssen ihre Kinder von der Welt zurückhalten.

Da die Welt heut zu Tage sehr verdorben ist, müssen die Aeltern ihre Kinder von ihr möglichst fern halten und gewöhnen, zu Hause zu bleiben. Schlechte Häuser und Gesellschaften dürfen ihnen durchaus nicht gestattet werden. Doch das Verbot allein reicht nicht hin; das väterliche Haus darf sie nicht langweilen, der Umgang mit den Aeltern und Geschwistern ihnen nicht zum Ueberdruß werden. Man mache es in gewisser Beziehung, wie man es mit dem Hausgeflügel macht. Man gibt ihnen zu Mittag wenig oder keine Nahrung, füttert sie aber Abends zu einer bestimmten Stunde; sie merken sich die Zeit, der Hunger stellt sich ein, das Futter lockt sie heim, man streut ihnen Futter und läßt sie nicht mehr ausgehen, sondern sperrt sie ein. So macht man es mit Hühnern, Gänsen, Enten, Tauben. Gäbe es denn nicht auch für Kinder so eine angenehme geistige Nahrung, welche die Langeweile angenehm verkürzen und das Auslaufen verhüten könnte? Man lese mit ihnen das Evangelium und bespreche sich über die Predigt und Christenlehren; man erzähle oder lese die heilige Schrift und biblische Geschichte, und das Leben der Heiligen; oder man betrachte das Leiden Christi, oder die ewigen Wahrheiten

aus dem heiligen Alphonsus. Man bete mit ihnen den Rosenkranz oder andere Andachten nach Verschiedenheit der Zeiten und Feste. Diese frommen häuslichen Andachtsübungen werden Interesse erwecken, zur Frömmigkeit stimmen, die weltliche Lust schwächen; die Kinder gewöhnen sich daran, es wird ihnen Bedürfniß. So werden sie vor den Gefahren der Verführung bewahrt und unterhalten sich weit angenehmer, als bei weltlichen Freuden, da die geistigen Vergnügungen edler und reiner sind.

Kinder sind der Aeltern Ehre oder Schande, je nachdem.

Die Schrift sagt: Die Ehre des Vaters sind wohlgerathene Kinder; und umgekehrt, ihre Schande sind ungerathene Kinder. Von einem wohlgezogenen Kinde schließt man ehrenvoll auf die Geschwister und weiter auf die Aeltern; man denkt: da dieses Kind brav ist, so mögen die andern auch so sein; sie müssen brave Aeltern und eine gute Erziehung genossen haben. Von einem mißrathenen Kinde schließt man nachtheilig auf die Geschwister und Aeltern; man denkt: wie dieses Kind ist, mögen wohl die übrigen auch sein; es mag keine braven Aeltern gehabt und keine gute Erziehung genossen haben; es mag an den Aeltern wohl ebenfalls nichts Gutes sein, sonst hätten sie ihre Kinder besser gezogen! So sind wohlgerathene Kinder der Aeltern Ehre, mißrathene deren Schande. Es geht den Aeltern in dieser Beziehung, wie den unschädlichen Schlangen. Es sind nämlich nicht alle Schlangen giftig und gefährlich. Die Ringelnatter, in Deutschland zu Hause, ist ein völlig unschädliches Thier. Doch, da einige Gift bei sich führen, so traut man keiner Natter; auch die unschädlichen werden gehaßt. Es ist daher eine heilige Pflicht für jedes Kind, seinen Aeltern und Geschwistern durch seine Aufführung Ehre zu machen und Alles zu vermeiden, was den guten Ruf der eigenen Person mit Schande beflecken könnte; weil diese Schande und Ehre auf die Familie übergeht.

Die fehlenden Kinder müssen gezüchtiget werden.

Die Birke wächst überall, in allen Zonen, sie hat aber auch überall die langen feinen Aeste, die sie herabsenkt. Jede Birke spricht zu Vater und Mutter: Siehe, du hast unfolgsame, unartige Kinder; mir hat der Schöpfer diese langen Zweige eben für deine Kinder wachsen lassen, daß du sie damit züchtigest, sie folgen lehrest und die Unarten vertreibest!

Kindern soll man keinen Umgang mit schlechten Personen gestatten.

Die Kinder gleichen den zwei Metallen, dem Eisen und dem Bleie; beide haben eine starke Neigung zum Sauerstoff in der Luft, ziehen ihn an sich und verschlechtern dadurch; das Blei oxidirt und wird kalkartig; das Eisen wird rostig, der Rost zerfrißt es nach und nach ganz. Diesen zwei Metallen gleichen die Seelen der Kinder; sie sind begierig, Viel zu wissen und zu sehen und wollen fröhlich sein; sie fühlen sich gerade nicht zu ernsten tugendhaften Männern, wo sie etwas Tüchtiges lernen könnten, sondern zu lustigen, leichtfertigen Menschen,

zu Spaßmachern und Possenreißern, zu Lustigmachern hingezogen. Da solche leichte Menschen gewöhnlich seichte und schlechte Grundsätze haben, so ist es gefährlich, ihnen den Umgang mit solchen Menschen zu gestatten; dasselbe gilt auch von unsittlichen Romanen, welche von Liebe und Spitzbubenstreichen sprechen, welche listig ausgeführt wurden.

Kinder müssen nicht mit Strenge allein, sondern auch mit Liebe behandelt werden.

Es ist zum Erstaunen, wie viel die Hunde lernen und wie leicht sie lernen, wenn man sie lobt und nach vollbrachter Arbeit belohnt; so der Fleischer-, der Jäger-, der Schäferhund. So muß man es auch mit Kindern machen; man muß sie nicht mit Strenge allein anhalten, sondern mehr dadurch, daß man sie dahin bringt, eine Sache aus eigenem Triebe mit Lust zu thun; dieß geschieht durch Lob und Belohnung nach einer gut verrichteten Sache. So erhält der Fleischerhund beim Schlachten manches Stück Fleisch, ebenso leckt der Jägerhund das Blut des erlegten Wildes und der Schäferhund setzt sich neben seinen Herrn und erhält von seinem Brode unter Streicheln und Liebkosen. Jeder thut seinen Dienst lieber, wenn der Beifall des Herrn seinen Fleiß belohnt und wenn man dem Dienenden Zufriedenheit zu erkennen gibt.

Christlich erzogene Kinder machen den Aeltern Freude im Leben und jenseits.

Aeltern, welche ihre Kinder christlich erziehen, erleben an ihnen Freude, hier und dort jenseits. Es geht ihnen, wie dem Diagorus von Rhodus, einem edlen Griechen, der selbst einmal als Sieger gekrönt worden war. Dieser brachte in seinem Alter zwei Söhne nach Olympia zu den Spielen. Sie betraten die Kampfbahn und erwarben sich die Krone. Mit edlem Sinne setzten sie dieselbe ihrem Vater auf das Haupt, hoben den gerührten glücklichen Greis auf die Schultern und trugen ihn im Triumphe mitten unter den Zuschauern umher. Das Volk weinte vor Freuden über die kindliche Liebe dieser beiden Söhne, wünschte dem alten Vater Glück, bewarf ihn mit Blumen und riefen ihm zu: Stirb, Diagorus, denn nun hast du nichts mehr zu wünschen übrig! Wirklich konnte der Greis so viel Glück und Freude nicht ertragen; er sank in den Tod hin vor den Augen der Versammlung, die in Rührung über diesen Anblick zerfloß und die Söhne segnete, die ihren Vater so glücklich gemacht hatten. Alle christlich erzogenen Kinder machen ihren Aeltern mehr oder weniger Freude.

Mittel, die Kinder vor Trunkenheit zu bewahren.

Die Spartaner gewöhnten ihre Kinder zur Mäßigkeit im Essen und Trinken. Um sie vor dem Laster der Trunkenheit zu bewahren, führten sie den Kindern betrunkene Sklaven vor, damit die Jugend die Folgen der Völlerei und Trunkenheit in ihrer ganzen Widrigkeit kennen lerne; damit sie sehe die Verzerrung des Gesichtes, das Taumeln der Füße, damit sie höre die dummen

Reden und damit erreichten sie ihren Zweck. Da die christlichen Aeltern dieselbe Aufgabe haben, so macht es mit eueren Kindern auch so.

Kinder sind für alles Gute sehr empfänglich.

Die guten Lehren und Gewöhnungen, welche man den Kindern gibt, werden nach und nach bleibende, herrschende Gesinnung und Denkungsart; was sie als Kinder zu üben gewöhnt werden, das üben sie als Männer fort bis zum Tode. Kinderseelen gleichen den Kürbissen; die Buchstaben, die man in den kleinen zarten Kürbiß einschneidet, vergehen nicht; sie wachsen mit ihm und werden große Frakturbuchstaben; der Buchstabe, welcher anfänglich eine halbe Linie breit war, erreicht die Breite eines Zolles. Pflanzet nur fleißig die Tugenden ein!

Kinder müssen keusch erzogen werden.

Einst ging Maria durch das Kloster des heiligen Dominikus in Rom und segnete alle Brüder, bis auf Einen, welcher entblößt, aber seiner unbewußt, im Bette lag. Wenn Maria die christlichen Häuser, wo man sie zu verehren pflegt, besuchen mag, o wie oft wird sie da Menschen treffen, die sie nicht segnen kann; ja Häuser, wo das Laster der Unzucht zu Hause ist, wo Kinder und Dienstboten Ausschweifung treiben und Gott beleidigen, wo sie gar nicht eintreten kann. Aeltern, haltet euere Kinder an zur Verehrung der Mutter Gottes, aber auch zur Schamhaftigkeit und Keuschheit!

Kinder, welche in der Unschuld sterben, sind wohl aufgehoben.

Ich kannte eine Mutter, welche selbst unsittlich lebte und zwei Töchter hatte. Die ältere gab sie einem jungen Herrn, der krank war und dem die Aerzte den Beischlaf als die einzige und beste Arznei empfohlen hatten, zur Beischläferin hin. Der junge Herr starb, aber die Familie sorgte für das Mädchen und ihr Kind, das sie mit dem kranken Herrn zeugte. Die andere Tochter ging bei hoch angeschwollenem Wasser über einen schmalen Steg, schwindelte, fiel in's Wasser und ertrank in einem Alter von neun Jahren. Die Mutter war untröstlich; und doch wie gut hat es Gott mit diesem Kinde gemeint; es würde von der Mutter sicher verdorben worden sein, und wäre ewig verloren gewesen; so aber nahm es Gott in seiner Unschuld zu sich in den Himmel und versetzte es unter die Engel. O wie wohl ist den Kindern, die in ihrer Unschuld sterben!

Kinder, welche das vierte Gebot übertreten, straft Gott.

Ein Bauer aus K... war sehr geizig und behandelte seinen alten Vater hart und roh; derselbe durfte nicht in die Stube und mußte freiwillig ausziehen. Diesen geizigen harten Sohn strafte Gott auf folgende Art. Die älteste Tochter verheirathete er in die Schänke nach N.; sie ist ebenfalls vom Geizteufel besessen, verhätschelt ihre Kinder, trinkt Branntwein, und wird oft von ihrem Manne geschlagen. Die zweite bekam einen liederlichen Mann.

Die dritte erhielt das väterliche Haus. Diese sollte nur ein reicher Jüngling haben, der recht sparen kann. Es meldeten sich mehrere brave Burschen, wurden aber abgewiesen, weil sie ihm zu wenig Mitgift hatten. Da meldete sich ein roher, versoffener, liederlicher Kerl, der die schwache Seite des Alten schlau ausbeutete. Als man ihm beim ersten Besuche Bier aufsetzte, trank er keins und meinte, da würde er nicht weit kommen, wenn er Bier trinken wollte, Wasser löscht auch den Durst. Beim zweiten Besuche trank er nur ein Glas. Das war der rechte Mann; dieser bekam die Tochter. Als er verheirathet war, fing er an zu saufen, schlug im Hause Alles zusammen, sogar die Milchtöpfe; das Weib mußte schweigen, ja es loben, wollte sie nicht mißhandelt werden. Der Alte darf sich nicht außer seinem Stübchen blicken lassen; er kann nur ausgehen, wenn er jenen nicht zu Hause weiß.

Schwarzer Undank eines Kindes.

In Czernowitz verheirathete ein Vater seine Tochter, gab ihr fünfhundert Gulden bar und hundert Gulden auf Wechsel mit. Tochter und Schwiegersohn wurden bald kühl gegen den Vater. Als die Verfallszeit da war und der alte Vater nicht zahlen konnte, gerirte der Mann den Wechsel auf seine Frau und beide ließen den alten Vater in den Schuldenarrest setzen. (Gemeindezeitung 1865.)

Kinder stehen unter Gottes besonderem Schutze.

In Wien stürzte ein dreijähriges Mädchen vom zweiten Stocke in den Hof hinab. Die Zuschauer erschracken, aber das Kind lief unbeschädigt davon; denn es war auf den unten liegenden Haushund gefallen, der dabei das Bein brach. Der Vater des Kindes ließ gerne dem Hunde das Bein heilen.

Ein unnatürlicher Sohn.

In Fünfkirchen lebte ein wohlhabender Bauer mit einem zweiundzwanzigjährigen ungerathenen Sohne längere Zeit in Spannung. Der Sohn faßte den Vorsatz, den Vater zu ermorden und wartete nur eine passende Gelegenheit ab, seine entsetzliche That auszuführen. Mit seinem Plane beschäftigt, begab er sich in den Weingarten seines Vaters, wo dieser gewöhnlich seine Zeit verbrachte und da er ihn dort schlafend fand, ergriff der entmenschte Sohn ein Gewehr, und schoß dem schlafenden Vater in's Herz. Der zum Tode Getroffene zuckte auf und als der jugendliche Verbrecher dieses bemerkte, lud er das Gewehr neuerdings und schoß es zum zweiten Male auf den Vater ab, welcher alsogleich verschied. Der Verdacht fiel sofort auf den wirklichen Thäter und nach einigem Läugnen gestand er seine schreckliche That in allen Einzelnheiten.

Ein Muster einer christlichen Kindererziehung.

Elisabeth, die Mutter des heiligen Bernhard, sah in ihren Kindern heilige, ihrer Obhut anvertraute Pfänder, für die sie vor Gott verantwortlich sei. Auch wollte sie, obgleich sie einen zarten Körperbau hatte, ihre Kinder keiner Amme übergeben; sie selbst, voll Liebe Gottes, übermachte ihnen mit der mütterlichen

Milch die himmlische Tugend, die sie selbst belebte. Tötzelin, ihr Mann, führte ein zu ritterliches Leben, als daß er selbst der Erziehung seiner Söhne hätte vorstehen können. Er verließ sich bezüglich dieser Sorge vertrauensvoll auf die erleuchtete Sorgfalt seiner Gemahlin, deren Absichten er billigte, obgleich er deren Umfang nicht kannte. Tötzelin wollte seine Söhne zu Rittern bilden. Aber Elisabeth, hierin viel heller sehend, fürchtete die Gefahren, denen durch das Leben im Lager die Reinheit des Herzens ausgesetzt ist, zu sehr und kannte die Wonne des religiösen Lebens. Sie erzog also ihre Kinder mehr für den Himmel, als für die Erde und lehrte sie frühzeitig das Gute und Böse unterscheiden, den besten Theil zu erwählen, und Jenen über Alles zu lieben, der die Liebe selbst ist. Deßhalb führte sie in ihrem Hause eine Art klösterlicher Zucht ein. Sie that sich Abbruch durch die Einfachheit ihrer Kleidung, durch ihre Zurückhaltung von allen Vergnügen und aller Pracht der Welt; sie verharrte im Fasten, in Nachtwachen, im Gebete, und übte Werke der Barmherzigkeit. Solche Beispiele in Verbindung mit liebevollen sanften Worten ließen in der Seele der Kinder einen unvertilgbaren Eindruck zurück. Sie liebte sie ohne Selbstsucht; sie bildete sie, ohne jenen oberflächlichen Glanz der heutigen Bildung. Sie übte sie unablässig in der Entsagung und gegenseitigen Liebe, gewöhnte sie mit weiser Mäßigkeit an die Abtödtung der Sinne und des eigenen Willens; und so waren ihre Kinder einander gleich an Geschmack, Sitten und christlichen Gesinnungen. Die Strenge, gemildert durch alles das, was das Herz einer Mutter Zärtliches und Süßes besitzt, gab den Söhnen die äußerste Sanftmuth und zugleich einen männlichen und edelmüthigen Charakter. Alle entfalteten, sowie sie an Alter vorrückten, die edelsten Eigenschaften.

Ein gottloser Sohn von der Vorsehung durch sich selbst gestraft.

Bei einem in Linz entstandenen Streite zwischen Vater und Sohn ergriff Letzterer, ein ungerathener Bursche, ein nahe liegendes scharfes Messer, um damit seinen Vater zu stechen. Sonderbarerweise traf er jedoch nicht den Vater, sondern seine eigene linke Hand und verletzte sich so gefährlich, daß sogleich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Ein gutes Kind, wie sie alle sein sollen.

Der heilige Euthmann war der Sohn gemeiner, aber sehr frommer Bauersleute zu Stanning im Fürstenthum Wales in England. Schon von Kindheit an zeichnete er sich durch den pünktlichsten Gehorsam und wahre Gottesfurcht aus. Als er herangewachsen und sein Vater gestorben war, sorgte er durch angestrengten Fleiß für die Lebensbedürfnisse seiner bejahrten Mutter. Doch bald brachen schwere Prüfungen über ihn und seine Mutter herein; sie wurden nämlich durch allerlei Unglück in die drückendste Armuth versetzt. Mutter und Sohn trachteten mit unermüdlicher Arbeit sich durchzuhelfen. Seine alte Mutter erkrankte. Lahm und kontrakt an allen Gliedern lag sie auf dem Strohe und hing so ganz von der Pflege und Hilfe ihres Sohnes ab.

Doch Euthmann verzagte nicht, sondern blieb der theuern Mutter liebevoller Pfleger. Da die Mutter seiner stets bedurfte, er also keinen Taglöhner mehr machen und aus Mangel an Handarbeit nichts mehr verdienen konnte, so machte er sich einen Karren, bereitete auf demselben ein Bett, legte die Mutter darauf und führte sie bettelnd im Lande herum. Durch diese unermüdete Sorgfalt gab er allen Menschen ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe. Als endlich der Tod seine Mutter von ihren Leiden befreite, so widmete er sein übriges Leben ausschließlich dem Dienste Gottes, baute zufolge eines Gelübdes eine kleine Kirche mit Hilfe frommer Landleute und starb endlich im Rufe der Heiligkeit. Seinen heiligen Leib verherrlichte Gott durch Wunder. Er ruht in seiner eigenen Kirche zu Stanning.

Kinder stehen unter dem Schutze der heiligen Engel.

Als die französischen Soldaten in Villafranca einrückten, fanden sie vor der Thüre eines ganz verlassenen Hauses ein etwa sechs Monate altes Kind in der Wiege liegen. Sichtbar hatte der Schutzengel über dasselbe gewacht; denn es regnete von den Engländern her Granaten und Bomben in die Stadt, damit sich die Franzosen nicht festsetzen sollten. Schon lag der größere Theil der Häuser in Trümmern und mitten unter Trümmern blieb die Wiege unversehrt. Ein Grenadier nahm die Wiege zuerst wahr, trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf und ein unschuldiges Knäblein lächelte ihm ruhig und heiter entgegen, gerade als läge es auf dem Schooße seiner Mutter. Der brave Grenadier trug nun sogleich die Wiege an einen sicheren Ort, wo die übrige Mannschaft lagerte. Alle geriethen bei diesem unerwarteten Anblick in die lebhafteste Bewegung. Jeder wollte für das unschuldige Wesen sorgen helfen. Man holte eine Ziege herbei und gab dem Kinde von der Milch derselben. Alles ging gut und das Kind nahm sichtlich zu. Auf einmal aber kam der Befehl, die Stellung bei Villafranca zu verlassen. Was sollte man nun mit dem armen Kindlein machen? Mitnehmen konnten es die Grenadiere nicht, und schutzlos und hilflos zurücklassen wollten es die braven Männer auch nicht. Lange sannen sie auf einen guten Rath für ihren kleinen Liebling, bis es ihnen endlich gelang, in einem nahen Dorfe, woraus Alles entflohen war, eine alte Frau noch zu finden. Diese holten sie herbei, gaben ihr alles Geld, das sie hatten, und überlieferten ihr das Kind und die Ziege, nachdem sie ihnen noch mit einem Eide hatte versprechen müssen, für das Kind zu sorgen, bis die Aeltern oder Verwandten des Kindes sich vorfinden würden. (Jugendbibl. 15. Bd. S. 247.)

Ausgeartete Kinder müssen gezüchtiget werden.

Von einem Heiden, Namens Rhacones, wird Folgendes erzählt. Er hatte sieben Söhne; der jüngste aber von ihnen, der Carlomes hieß, war sehr übel gesittet. Der Vater versuchte Alles, ihn eines Besseren zu belehren und auf die rechte Bahn zu bringen. Als aber weder Ernst noch Güte, weder Lehre noch Strafe etwas fruchtete, so band er ihm die Hände auf den Rücken

und führte ihn zu den Richtern. Dort erzählte der Vater Alles, was dieser sein Sohn in seiner Verwegenheit je Schändliches verübt hatte und verlangte von den Richtern, daß sie den Jüngling zum Tode verurtheilen sollten. Die Richter erschracken über solches Begehren eines Vaters und da sie sich in großer Verlegenheit befanden, so führten sie Vater und Sohn zum König Artaxerxes und trugen ihm die Klage und das Verlangen des Vaters vor. Der König fragte diesen nun: Aber kannst du es ertragen, daß deinem Sohne vor deinen Augen das Leben genommen werde? Der Vater antwortete: Sehr wohl, König! denn wenn ich im Garten von der Salatpflanze die faulen Blättchen abbreche, oder vom Baume die dürren Aeste wegschneide, so leiden weder Pflanze noch Baum, sondern sie blühen nur um so mehr auf. Der gleiche Fall ist hier, o König! Wenn ich denjenigen, der mir und meiner Familie so große Schmach anthut, und mein und der Brüder Leben abkürzet, das Leben verlieren und von mir als dem Stamme und den Brüdern als den Aesten auf immer getrennt sehe, so werde ich nur um so frischer aufleben und die Uebrigen meines Hauses glücklich werden sehen. Als der König dieß hörte, staunte er über die Liebe dieses Mannes zur Tugend, die die natürliche Vaterliebe in ihm völlig erstickt hatte und nahm ihn in die Versammlung seiner Richter auf, hoffend, daß ein solcher Mann sich gewiß nie würde bestechen und zur Partheilichkeit verleiten lassen. Den Jüngling aber ließ er diesesmal, mit der Todesangst gestraft, frei, drohte ihm aber den härtesten Tod, wenn er in Zukunft ähnlicher Verbrechen sich schuldig machen würde. Bändigt man ja doch wilde Thiere, warum sollte man nicht einen menschlichen Wildfang zu bändigen im Stande sein?

Blinde Vorliebe für gewisse Kinder bringt den Aeltern gewisse Strafe.

Die deutsche Kaiserin Mathilde verlor im Jahre 936 ihren Gemahl den Kaiser. Ihr ältester Sohn Otto wurde deutscher Kaiser, ihr jüngster Sohn Heinrich machte ihm die Kaiserkrone streitig. Die Mutter hielt es aus blinder Vorliebe mit Heinrich und so entstand zwischen beiden Brüdern ein heftiger Krieg. Die Brüder söhnten sich zwar wieder aus, verbanden sich aber wider ihre Mutter und beraubten sie sogar ihres Leibgedinges, unter dem Vorgeben, sie verschwende das Staatseinkommen zu Almosen. Mathilde erkannte in dieser bitteren Verfolgung eine Strafe Gottes und büßte so ihre blinde Vorliebe für Heinrich um so empfindlicher, als ihr diese Leiden durch die Hände ihrer eigenen Kinder bereitet wurden. Zuletzt sahen endlich beide Brüder ihr unwürdiges Verfahren gegen ihre Mutter ein und gaben ihr Alles zurück, was sie ihr unrechtmäßig entrissen hatten. Mathilde lebte fortan nur für Gott. Wie denn aber, was häufig geschieht, wenn die Kinder ihr Unrecht nicht einsehen?

Böse Beispiele soll man von Kindern fern halten.

Die Mutter des heiligen Theodorus Siceota, welche in einem öffentlichen Gasthause zu Siceon als Magd diente und ein unzüchtiges Leben führte, nahm sich vor, das Kind, das sie zur Welt brachte, gut zu erziehen und alle Mutter-

pflichten gegen dasselbe auf's genaueste zu erfüllen. Sie wußte, wie sehr das Beispiel der Aeltern auf die Kinder wirke, und damit ihr innig geliebtes Kind durch ihr eigenes böses Beispiel nicht auch zur Sünde verleitet werde, so änderte sie plötzlich ihren ganzen Lebenswandel, verließ den gefährlichen Gasthof, lebte sehr eingezogen und verwendete ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung ihres Knaben. Gott segnete auch die Bemühungen der bußfertigen Mutter und sie hatte die Freude, zu sehen, wie ihr Kind in der Gottesfurcht täglich mehr und mehr zunahm. Sie erlebte es noch, daß Theodorus Priester wurde und sich sowohl durch Heiligkeit seines Wandels, als durch Wunder, die Gott durch ihn wirkte, auszeichnete. Wahrscheinlich wäre Theodorus ein ganz Anderer geworden, wenn seine Mutter im Wirthshause geblieben wäre, wo er die bösen Beispiele gesehen hätte.

Kinder sollen ihre alten Aeltern unterstützen und ernähren.

August II., König von Sachsen, ging einst ohne alle Abzeichen seiner hohen Würde in der Nähe des Schlosses Uebigau bei Dresden spazieren. Es wurde eben die Straße ausgebessert und viele Leute waren dabei beschäftigt. Unter den Arbeitern fiel dem König ein junger Mann auf, der, ein heiteres Lied singend, fleißiger war, als alle seine Kameraden. Wie viel verdienst du täglich? fragte ihn freundlich der König. — Vier Groschen. — Das ist nicht viel; wie kannst du denn davon leben? — Leben?! Hm! wenn's nur dieß allein wäre; aber Herr! ich bezahle auch noch Interessen von diesem Gelde und lege darüberhin noch ein Kapital an; machen Sie mir einmal dieses nach! — Lieber Freund, du sagst mir da ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann. — Nun so kommen Sie mit mir in mein Häuschen, es ist eben die Ablösungsstunde; dort will ich Ihnen das Räthsel handgreiflich auflösen. — Damit nahm er den König, den er nicht kannte, treuherzig bei der Hand und führte ihn ohne Umstände einem kleinen ärmlichen Häuschen zu, vor welchem auf einer Bank ein Paar alte Leute saßen. — Nachdem der Arbeiter die zwei Alten freundlichst gegrüßt hatte, sprach er zu dem fremden Herrn: Sehen Sie, das sind meine alten guten Aeltern, die nichts mehr verdienen können und daher von meinem wenigen Verdienst miterhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht Gottes, schickten mich in die Schule und arbeiteten für mich, bis ich selbst mein Brod verdienen konnte. Das war das Kapital, wovon ich jetzt nur die Interessen bezahle; denn ganz abzuzahlen, was sie mir gethan, bin ich nicht im Stande. Die volle Vergeltung überlasse ich dem lieben Gott. Nun führte er den König in die Stube hinein und zeigte ihm sechs kerngesunde Kinder, von vier bis zehn Jahren, die alle um die Mutter herum saßen, lesend, schreibend, strickend, spinnend, spielend, kurz vollauf beschäftigt. Sehen Sie, sprach er nun weiter, in diesen meinen lieben Kindern, denen ich thue, wie meine Aeltern mir gethan, sammle ich mir ein Kapital, das, so Gott will, mir in meinem Alter schon auch seine Zinsen tragen wird. — Der König war sehr gerührt, sprach einige freundliche Worte und ging dann nachdenkend von dannen. Am andern Morgen erschien ein königlicher Bedienter bei dem Straßenarbeiter, mit dem

Auftrage, dieser solle augenblicklich auf das Dresdner Schloß kommen, weil der König ihn zu sprechen wünsche; doch solle er im Dorfe Niemanden sagen, wohin er gehe. Nun erst fielen dem braven Manne die Schuppen von den Augen; erschrocken und erfreut zugleich sagte er, während er eilig seinen besten Rock anzog, zu seinem lieben Weibe: Mein Gott! der Herr, den ich gestern hieher führte, war vielleicht gar der König selbst! Als er in's königliche Schloß kam, wurde er in ein prachtvolles Zimmer geführt und da zahlte ihm ein Kammerherr im Auftrage des Königs, wie er sagte, hundert blanke Thaler aus. Bald darauf trat der Monarch selbst aus einem Nebenzimmer, hob den ihm zu Füßen fallenden und seinen Dank stammelnden Arbeiter huldvoll auf, belobte ihn wegen der gestrigen Lösung des schönen Räthsels und versprach, noch ferner für ihn und seine Familie zu sorgen. Freudetrunken eilte der glückliche Mann nach Hause, schüttete die hundert Thaler vor den Augen seiner erstaunten Familie auf den Tisch, erzählte ihnen, wie er auf dem Schlosse empfangen und beschenkt worden sei und Alle, Groß und Klein, Alt und Jung, fielen auf ihre Kniee nieder und beteten für den guten König August. Der Baum, den ich als Stämmchen band, gibt Schirm mir in der Hitze; das Kind, das pflegte meine Hand, wird meines Alters Stütze! Wer seine Aeltern liebt und ehrt, ist ihres reichen Segens werth.

Man soll die Kinder nicht vom Gottesdienste abhalten.

Es geschah einst, daß die heilige Genovefa den Gottesdienst besuchen wollte. Aber die Mutter, die ein Geschäft vorhatte, untersagte es der Tochter. Genovefa weinte und bat: Mutter, liebe Mutter, laß mich gehen! Du sollst jetzt nicht, entgegnete Gerontia mit mütterlicher Strenge. Aber Genovefa ließ nicht nach, zu bitten. Darauf rief die Mutter ernst: Dem Kinde ziemt nicht solcher Trotz! Wehmüthig stand die Tochter schon festlich gekleidet in einer Ecke und weinte bitterlich. Und wie die Kirchenglocken tönten, bat sie zum siebenten Male. Da erhob Gerontia zürnend die Hand und drohte. Aber das Mädchen sagte: Denkst du nicht mehr daran, was ich dem frommen Bischof versprochen! Mutter! ich will unter Gottes Beistand die Kirche besuchen! Da zürnte Gerontia noch heftiger und schlug ihre Tochter in's Angesicht. Genovefa sagte kein Wort, blickte leise seufzend zum Himmel und legte das Festkleid wieder zur Seite. Das Augenlicht der Mutter fing an, schwach zu werden und ehe ein Monat verfloß, war sie gänzlich erblindet. Die Tochter weinte die kindlichsten Thränen und es war bald keine Stunde in der Nacht, wo sie nicht auf ihren Knieen lag und im stillen Kämmerlein um das Augenlicht für ihre Mutter zum Himmel flehte. Am frühen Morgen nahm sie ihren irdenen Wasserkrug, eilte vor das Dorf zu dem Brunnen, wo sie oft ihre Schafe tränkte, schöpfte Wasser, segnete es mit ihrem kindlichem Gebete und brachte es der Mutter, daß sie sich damit die verdunkelten Augen wasche. Und siehe, nach Verlauf von einundzwanzig Monaten ward Gerontia sehend. Bis auf den heutigen Tag wallfahrten die Kranken und Traurigen aus Nanterre und der Umgegend zu dem Brunnen, den die heilige Genovefa gesegnet.

Das Gebet der Kinder für die Aeltern ist Gott sehr lieb.

Die Glocken vom Thurme begrüßten mit hellem Klange die Ankunft des neuen Jahres. Da erwachte Vater Joseph, der seit zwölf Wochen krank gewesen und das Bett hüten mußte. „Ei! wie ist mir doch so wohl!" sagte er zu sich selbst. „Welche Veränderung! Ich fühle keine Schmerzen mehr! ich fühle mich stark und heiter, wie ein Gesunder!" Und er streckte die Hände in der Finsterniß aus zu Gott und dankte für die Genesung. Und er erinnerte sich an seine zwei Söhne und an seine Tochter Maria, die seither fleißig für ihn gearbeitet und ihn mit dem, was ihre Hände verdienten, ernährt hatten. Sonst kamen dieselben immer am Neujahrsmorgen zu seinem Bette und wünschten ihm ein fröhliches Neujahr. Jetzt brach der Tag an und sie waren nicht gekommen. Wie? dachte der Vater, haben sie mich nicht mehr so lieb, wie sonst, da sie nun für mich arbeiten müssen und ich ihnen nichts mehr geben kann? Indem er so dachte, hörte er in der anstoßenden Kammer bitterlich weinen. Er stand auf, kleidete sich an und öffnete die Kammerthüre. Ach, da lagen die drei frommen Kinder auf den Knieen, weinten und beteten: O Gott! mach unsern lieben Vater gesund! Er ist ja so fromm und gut! Gib ihm seine Gesundheit wieder, daß er munter und heiter in's neue Jahr eingehe! Jetzt wußte der Vater, daß er seine plötzliche Gesundheit dem Gebete seiner Kinder verdanke. Da konnte sich Vater Joseph nicht halten. Er umarmte seine geliebten Kinder und sprach: Eueren Neujahrswunsch hat Gott im Himmel erhört! Ich bin gesund; das danke ich euerem Gebete; aber stehet nicht auf. Ich will mitten unter euch knieen und Gott danken, daß Er mir auf dieses euer Gebet soeben meine Gesundheit und an euch so fromme und gute Kinder gegeben hat! Ja das Gebet der unschuldigen guten Kinder bringt durch die Wolken und bringt den Aeltern Gottes Segen!

Böse Kinder beschämt der Storch.

Der heilige Ambrosius schreibt: Erwägen wir die kindliche Liebe der Störche. Wenn der alte Storch vor Schwäche hinsinkt und seine Glieder wegen des hohen Alters von Federn entblößt sind und seine Flügel nicht mehr zum Durchrudern der Luft taugen, so stehen die Jungen um ihn her und erwärmen ihn mit ihren Federn. Sie bringen ihm auch Futter und heben und legen ihn. Diese Vögel schämen sich nicht, den alten Vater zu ernähren und zu pflegen, während sich schon manche Menschen dessen geschämt haben. Die Vögel bindet nicht ein auf steinernen Tafel geschriebenes, sondern ein angebornes Gesetz. Sie vereinigen sich zur Pflege der Aeltern nicht durch ein Gebot, sondern durch den Trieb natürlicher Dankbarkeit.

Kinder sollen sich ihrer Aeltern nicht schämen.

In dem Regimente des berühmten Generals von Ziethen befand sich auch ein Rittmeister, mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und besaß vor Allem ein kindliches Gemüth. Seine Aeltern waren arme Landleute im Mecklen-

burgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein. Die Aeltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wiederzusehen und erwarteten ihn auf dem Markte. Als er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen und aßen allezeit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste eingeladen hatte. Einst spottete ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. „Wie? sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar ehren?“ war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich schon vor vielen Jahren ihr Kind.“ Der brave General von Ziethen hörte von diesem Vorfalle und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Tische. Die Aeltern wünschten dießmal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General, wo des Rittmeisters Aeltern wären. Ich glaubte, sagte er, sie äßen mit Ihnen am Tische? Der Rittmeister lächelte und wußte nicht gleich zu antworten. Da stand Ziethen auf und holte die Aeltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen und er unterhielt sich mit ihnen auf's freundlichste. Als man anfing, Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Aeltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister.“ Später fand der General Gelegenheit, dem König von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Aeltern erwies und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? wer sind seine Aeltern?“ Euere Majestät, antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, ich stamme aus einer Bauernhütte und meine Aeltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück theile, welches ich Euerer Majestät verdanke. So ist's recht, sagte der König erfreut, wer seine Aeltern achtet, der ist ein ehrenwerther Mann; wer sie gering achtet, verdient nicht, geboren zu sein. Das Kind soll sich seiner Aeltern nicht schämen, wenn sie niedrigen Standes sind, dasselbe aber zu hohen Würden und Ehren emporsteigt.

Böse Kinder straft Gott.

Eines Tages hörte ein Einsiedler, als er im Walde nach Kräutern suchte, ein jämmerliches Stöhnen und Aechzen. Er ging näher und fand da im Gebüsche einen jungen Menschen liegen, der an seinem rechten Fuße eine tiefe Wunde empfangen hatte. Ringsherum war der Boden mit Blut geröthet und der Verwundete fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Der Einsiedler hob den armen Jüngling auf und schleppte ihn mit großer Mühe in seine Zelle. Da er früher einige Kenntniß in der Behandlung der Wunden sich erworben hatte, so behandelte er den Kranken mit gutem Erfolge, und schon am nächsten

Tage vermochte dieser zu erzählen, wie er die starke Wunde erhalten habe. Ich bin, fing der Jüngling an, seit nicht langer Zeit der Diener eines jungen Edelmanns. Gestern ritten wir durch den Wald, wo Sie mich gefunden und mein Herr hatte eine bedeutende Summe Geldes in einem Sacke bei sich auf dem Pferde. Auf einmal, ich weiß nicht wie und wo, war der Geldsack verloren. Mein Junker begann furchtbar zu fluchen und zu lamentiren; wir ritten nun eine bedeutende Strecke zurück, ich stieg vom Pferde und suchte mit dem aufmerksamsten Fleiße nach dem Gelde; allein all mein Suchen war vergebens. Als ich aber wieder meinem jungen Herrn mich näherte, und diesem berichtete, daß ich Nichts gefunden, so fing er an, mir bittere Vorwürfe zu machen, ja sogar den Verdacht auszusprechen, ich hätte das Geld sicherlich gefunden, aber es schnell etwa unter einem Gebüsche versteckt, um es zur gelegenen Zeit da abzuholen. Diese Rede kränkte mich tief; entrüstet erwiederte ich, daß ich einen solchen Verdacht mit Abscheu zurückweise und daß ich glaube, nie Ursache gegeben zu haben, meine Redlichkeit in Zweifel zu ziehen. Der ohnehin schon gereizte Junker kam durch diese meine Vertheidigung völlig in Wuth, zog blitzschnell sein Schwert und im nächsten Augenblicke fühlte ich meinen rechten Fuß wanken, er war nämlich schwer verwundet. Ich stieß einen Schrei des Schreckens aus, fiel um und sah meinen unbarmherzigen Herrn spornstreichs davon reiten. Wahrlich, ich wäre in meiner Verlassenheit gewiß schon gestorben, wenn nicht Sie wie ein barmherziger Samariter mich gefunden und gerettet hätten. Dank, tausendfachen Dank für Ihre Barmherzigkeit! Der Einsiedler bemühte sich, den Kranken zu trösten und aufzuheitern und sprach unter Anderen: Der beste Trost für dich, mein Liebe, ist, daß du unschuldig bist und leidest. Doch bei dem Wörtchen; unschuldig, schien den Kranken ein heftiger Schmerz zu durchzucken; er seufzte tief, Thränen traten ihm in die Augen und der Ausdruck des tiefsten Kummers malte sich auf seinem Gesichte. Ach nein! sprach er schluchzend, ich leide nicht unschuldig; zwar des Diebstahls wegen verdiente ich die Wunde nicht; da bin ich unschuldig; aber! — aber! — Seine Stimme stockte; er schwieg einige Minuten; endlich fuhr er wieder fort: Doch es muß heraus; vielleicht wird mein Gewissen durch ein aufrichtiges Bekenntniß erleichtert. Ach, bester Vater! Ich bin ein großer Verbrecher gegen das vierte Gebot. Ich habe eine alte Mutter, die Wittwe ist, und ich bin ihr einziges Kind. Als wir einst mitsammen auf einem Wagen auf den Acker hinausfuhren, geriethen wir über eine unbedeutende Sache in heftigen Wortwechsel. Vor Zorn meiner nicht mehr mächtig, stieß ich sie endlich mit dem Fuße von dem Wagen hinab. Die Mutter, vor Schmerz und Aerger über diese Unbild fast außer sich, sprach über mich schreckliche Flüche aus und drohte mir mit Verklagung vor Gericht. Ich verließ nun aus Furcht vor der gerichtlichen Strafe eiligst meine Heimath, flüchtete mich über die Grenze und suchte und fand einen Dienst bei dem jungen Edelmanne, von dem ich vorhin erzählt habe. Und sehen Sie, an eben dem Fuße, mit dem ich meine Mutter gestossen, erhielt ich die schmerzhafte Wunde. Gewiß ist dieß die wohlverdiente Strafe meines begangenen Frevels und ich leide nicht unschuldig. Thränen

der bittersten Reue folgten diesem Bekenntnisse. Der Einsiedler bemühte sich nun, auch die Wunde seiner Seele zu heilen und ihn zu einer ernstlichen Buße vorzubereiten, was ihm auch bestens gelang. Nach einiger Zeit kehrte der Jüngling, an Leib und Seele bestens genesen, in seine Heimath zurück und fand bei seinem Mütterchen, wie einst der verlorne Sohn bei seinem Vater, wieder die liebevollste Aufnahme.

Böse Kinder straft Gott.

In Friesland kam ein Sohn in heftigen Streit mit seinem Vater. Zuletzt fiel der unselige Sohn von Wuth entbrannt über den Vater her, warf ihn zu Boden, ergriff ihn bei den Haaren und schleppte ihn die Stiege hinab, um ihn aus dem Hause zu stoßen. Der Vater jammerte nicht, rief auch nicht um Hilfe, sondern schien Alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: Halt! Unsinniger! jetzt ist's genug; denn bis hieher hab auch ich meinen Vater bei den Haaren geschleppt! Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, der in diesem Augenblicke die gerechte Strafe des Himmels erkannt hatte.

Die Kinder ahmen die Beispiele der Aeltern nach.

Mancher Sohn flucht, daß sich der Himmel möchte aufthun, sakramentirt und ruft den Teufel, Donner und Hagel sollen drein schlagen. Der Vater darf ihn nicht tadeln, sonst muß er hören: Vater, das habe ich von dir gelernt! Einmal zu warmer Sommerszeit quackten und schrieen die jungen Frösche über die Gebühr, so daß ein alter Frosch selbst über diese abgeschmackte Musik überdrüssig wurde und die Jungen nicht wenig auszankte. Schämt euch, sagte er, ihr grünhosigen Fratzen, ihr wilden Pfützenbewohner, ihr hüpfenden Spitzbuben! schämt euch, daß ihr ein so abscheuliches Geschrei erhebet! Wollt ihr lustig sein und frohlocken, so singet wenigstens wie die Nachtigall, welche auf dem nächsten Baume sitzt, ihr großmauligen Narren! Könnt ihr nichts Anderes, als euer: Qua! Qua! Qua? Vater, antworteten die Fröschlein, das haben wir von dir gelernt! Dieselbe Antwort erhalten Aeltern, welche ihren Kindern böse Beispiele geben und sie nachher tadeln, wenn sie sie befolgen.

Gottlose Aeltern straft Gott durch ihre Kinder.

Ein gewisser Macareus war ein geldgieriger Mann, bei dem einmal ein Fremder einkehrte, der ihm eine Summe Geldes aufzuheben gab. Als dieser schlief, durchschnitt er ihm die Gurgel und verscharrte seinen Leichnam in die Erde. Außer seinen zwei kleinen Kindern sah Niemand diese That; die Kinder aber hielt er für unfähig, die Sache und ihre Wichtigkeit einzusehen und zu Verräthern zu werden. Einst spielten die Knaben mitsammen; da sagte der Größere zu dem Kleineren: Lege dich schlafen und ich werde es machen mit dir, wie der Vater mit dem Fremden. Er nahm ein scharfes Messer und durchschnitt dem kleinen Brüderchen die Kehle. Darüber kam die Mutter dazu.

Wuthentbrannt über den Knaben, schlug sie ihn todt. Da das Macareus hörte, eilte er nach Hause und erschlug im Zorne sein Weib. Ueber diesen Lärm eilten die Nachbarn herbei. Macareus wurde eingezogen, gestand seinen Mord an dem Fremden und wurde hingerichtet. So strafte Gott durch sein eigenes Kind den schlechten Vater und Menschen.

Aeltern sollen ihre Kinder weder zum geistlichen Stande zwingen, noch davon abhalten.

Christliche Aeltern, die ihre Kinder gegen deren Willen zum geistlichen Stande zwingen, sind schlechter, als die Heiden. Wenn diese ihren erdichteten falschen Göttern ein Thier opfern wollten, so wurde jenes zurückgewiesen, welches sich widerspenstig zeigte. Der Ochs, die Kuh, das Kalb, die Ziege, welche sich beim Hinführen zum Tempel oder zum Schlachtort widersetzte, wurde nicht geopfert. Wie soll nun Gott einen Diener mit Wohlgefallen aufnehmen, der nicht gerne sich seinem Dienste weihet? — Ferdinand I., deutscher Kaiser, freute sich sehr, daß drei seiner Töchter, Magdalena, Margaretha und Helena in's Kloster gingen, worin sie Gott so vollkommen dienten, daß Margaretha, welche zuerst starb, nach sechs Jahren unversehrt blieb; und als man ihren Leib in die Franziskanerkirche nach Innsbruck übertrug und ein Hofherr aus sträflichem Vorwitz der Todten an die Wangen griff, wurde das Gesicht derselben schamroth, zur Verwunderung aller Umstehenden. (Ex vita Magdal. Helen. P. I. cap. 9.)

Vor nicht gar vielen Jahren hatte ein adeliges, reichbegütertes Ehepaar einen einzigen Sohn, der die Welt verachtete und in's Kloster ging, obschon Vater und Mutter sehr dagegen waren. Er machte sein Noviziat eifrig durch und man schöpfte im Kloster gute Hoffnungen für ihn. Seine Aeltern sendeten ihm heimlich Briefe über Briefe, worin sie ihm ihren Schmerz klagten. Solche Briefe machten den jungen Novizen verwirrt; er wurde lau, wankelmüthig, endlich des Klosterlebens überdrüßig. Die Novizen pflegten in der Woche an einem Tage spazieren zu gehen. Da schrieb er seinen Aeltern, sie sollten ihm an dem bestimmten Tage an den bestimmten Ort einen Bedienten mit einem Reitpferde schicken, er werde zu ihnen zurückkehren und das Kloster verlassen. So geschah es. Er zog seinen Habit aus, legte weltliche Kleider an, stieg zu Pferde und galoppirte zu seinen Aeltern. Als er in die Nähe des väterlichen Schlosses gekommen war, kamen ihm seine Aeltern voll Freude entgegen. Als er sie erblickte, stieg er eilig vom Pferde; aber unglücklicherweise fiel sein Degen aus der Scheide, mit der Spitze nach oben; im Herabspringen spießte er sich selbst und war auf der Stelle eine Leiche. So hat Gott es gefügt, daß die Aeltern, die Ihm ihren Sohn nicht gönnten, diesen auch nicht haben sollten. Sie erkannten den Tod des Sohnes als Strafe Gottes, weil sie ihn vom geistlichen Stande abwendig gemacht hatten.

Neugeborne Kinder sollen ungesäumt getauft werden.

Nicht ohne Rührung kann man lesen, was zwei Jesuiten im Jahre 1634 in China in der Provinz Scianſi gethan. Damals entstand eine solche Hungersnoth und Theuerung, daß sogar Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten; aber andere, welche so grausam nicht waren, die Kinder auf die Felder hinaustrugen und allda Hungers sterben ließen, um deren Tod nicht ansehen zu müssen. In dieser Provinz waren damals zwei fromme Männer, Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, mit Namen P. Stephan Fabri und Emanuel Gomez, welche allen Fleiß anwendeten, den armen Kindern beizuspringen, nicht zwar mit leiblicher Nahrung, welche sie nicht hatten, sondern mit der heiligen Taufe; daher trug ein Jeder eine Flasche Wasser bei sich und wo sie das Weinen eines Kindes vernahmen, gingen sie hinzu, tauften es und machten es zu einem Kinde der Seligkeit. Nun traf einmal Gomez ein Kind an, schon ganz schwarz, von Würmern angegriffen, aber gleichwohl lebendig. Da fühlte er das größte Mitleid und bedauerte sehr, daß er auch nicht einen Tropfen Wassers mehr in der Flasche hatte. Die göttliche Vorsehung machte, daß ein Weib mit einem Wasserkruge vorüber ging. Gomez bat sie, ihn trinken zu lassen, denn zum Taufen würden ihm die ungläubigen Heiden kein Wasser gegeben haben. Das Weib war endlich so gut und gab ihm, nichts Arges wähnend, zu trinken. Der gute Mann trank ein wenig, nahm dann den Mund voll Wasser, eilte zum Kinde, goß es auf die hohle Hand und taufte das bereits halbtodte Kind, worauf der kleine Engel seine Augen öffnete und lächelte, als wollte es ihm für diese große Gnade danken, schloß sie wieder und verschied. So oft der gottesfürchtige Mann diese Begebenheit erzählte, konnte er sich des Weinens nicht enthalten. (Orlandus in Hist. Soc. Jesu P. I. lib. 13. Num. 70.)

Gottlose Kinder straft Gott.

Der heilige Vinzenz Ferrerius schreibt, daß zu Valenzia in Spanien Einer wegen eines begangenen Todtschlages zum Strang verurtheilt wurde. Als er bereits an dem Orte angelangt war, wo der Galgen stand, an dem er das Leben lassen sollte, da wendete er seine Augen gegen Himmel und brach mit lauter Stimme in diese Worte aus: Allmächtiger Gott, ich sterbe billig und recht, nicht zwar wegen der mir Unschuldigen zugemessenen Mordthat, sondern durch geheimes göttliches Urtheil; denn an eben diesem Orte habe ich meine leibliche Mutter mit harten Schlägen mißhandelt; daher sie daselbst auf ihre Kniee niederfiel und folgenden Fluch über mich gethan: Ich wünsche, daß du an diesem Orte, wo du mich also geschlagen, am Galgen gehenkt werdest! welches auch geschah.

Majolus in diebus Canic. pag. 739 erzählt, daß ein Sohn, Namens Johannes Deuering, theils aus Ungeduld, weil ihm der Vater zu lange lebte, theils im Rausche, den er beinahe täglich hatte, seinen leiblichen Vater unter abscheulichen Schimpfreden von der Bank herabgezogen, geschlagen und endlich mit Füßen getreten habe. Der betrübte Vater konnte nicht umhin, den Fluch

über ihn auszusprechen und mit weinenden Augen zu sagen, er wolle es erleben, daß diese Missethat von dem gerechten Gott werde bestraft werden. Kaum war ein Monat verflossen, da empfand er an dem Fuße, mit dem er den Vater getreten, unsägliche Schmerzen und ungeachtet des vielen Geldes, das er den Aerzten zuwendete, konnte ihm doch nicht von dem Uebel geholfen werden. Er blieb auf diesem Fuße lahm und hinkend. Gott machte es übrigens zu seiner Strafe, daß, so oft er aus dem Hause ging, die Knaben vor, um und hinter ihm sich sammelten, wie die Vögel um die Nachteule, sein Hinken nachahmten und ihn verspotteten. Zuletzt starb er verzweifelnd als Bettler in größter Armuth.

Aeltern sollen sich nicht ganz entblößen und ganz von der Güte der Kinder abhängig machen.

Johann Coaxa, ein reicher Mann, hatte zwei Töchter, die er übermäßig liebte. Als er sie verheirathete, gab er ihnen sein sämmtliches Vermögen, mit dem Beding, daß sie ihn nähren und pflegen sollten. Bald war er den Schwiegersöhnen ein Dorn im Auge, auch die Töchter wurden kalt gegen ihn und verpflegten ihn schlecht. Als er nun darüber nachdachte, wie er sich eine bessere Pflege verschaffen könnte, verfiel er auf folgende List. Er borgte von einem Freunde eine Summe von etlichen tausend Gulden und zählte dieses Geld mit vielem Geräusche auf seinen Tisch. Als die Töchter dieses Geld klimpern hörten, kamen sie herbei, wunderten sich und fragten, wozu der Vater diese große Summe bestimme. Dieses Geld, sagte er, habe ich derjenigen bestimmt, die mich am besten pflegen wird; ich hinterlege es im Franziskanerkloster mit meinem Testamente in einem Kasten, wozu ich den Mönchen den Schlüssel übergeben werde; nach meinem Tode lasset euch den Schlüssel zum Kasten geben. Nun wetteiferten die Schwestern; eine jede wollte ihn auf's Beste pflegen. Als er nun gestorben war, eilten sie in's Kloster, verlangten den Schlüssel und öffneten den Kasten. Statt des Geldes fanden sie einen knotigen Prügel mit einem Zettel, worauf geschrieben war: Mit so einem Prügel verdient jeder Vater geschlagen zu werden, der sich in blinder Liebe zu seinen Kindern all des Seinigen beraubt und von ihren Gnaden abhängen will. Solches machte die undankbaren Töchter schamroth, viele Aeltern aber vorsichtiger. (Angel. Gazaeus pia Hilaria.)

Auch die Heiden glaubten, daß gute Kinder von den Göttern belohnt würden.

König Krösus führte einmal den weisen Solon in seiner Schatzkammer umher, zeigte ihm seine Reichthümer und fragte ihn, wen er für die Glücklichsten halte; er hoffte aber nichts anderes, als daß er ihn selbst nennen würde. Solon heuchelte nicht und sagte: den Tellus, einen Athener. So! so! entgegnete Krösus betroffen. Aber sage mir, weiser Mann, wer scheint dir wohl der glücklichste nach dem Tellus? — Nun wird er mich doch nennen, dachte er. Solon sprach: Nach dem Tellus? O laß dir von den glücklichen

Brüdern Kleobis und Biton erzählen! Ihre Mutter war Priesterin der Göttin Here zu Argos und ließ sich an den Opferfesten von zwei Stieren zum Tempel fahren. Einmal am großen Feste der Here kamen die Stiere nicht zur rechten Zeit. Da nun die Sache keinen Aufschub litt, so spannten sich beide braven Söhne selbst vor den Wagen und zogen ihre Mutter im raschen Laufe, mehr als zwei Meilen weit, zum Tempel hin. Das Volk, welches diesen rührenden Auftritt sah, brach in lautes Beifallsgeschrei aus; die Männer drückten den edlen Jünglingen die Hände und die Weiber wünschten der Mutter Glück, solche Söhne zu haben. Die gute Frau selbst stieg weinend aus dem Wagen, umfaßte das Bild der Göttin im Tempel und betete mit Inbrunst: Erhabene Here, o schenke meinen guten Söhnen für ihre heutige Edelthat das beste Loos, das Sterbliche treffen kann! Und siehe! Die beiden Brüder waren im Tempel vor Mattigkeit eingeschlummert. Nach vollbrachtem Opfer wollte man sie wecken, aber sie erwachten nicht wieder. — Sage mir, Krösus, kann es etwas Glücklicheres geben, als so sanft sterben, und gleich nach einer so schönen That sterben?

Kinder sollen auch harte Aeltern entschuldigen und vertheidigen.

Der römische Diktator L. Manlius Imperiosus drückte während seiner Diktatur das Volk hart. Seinen Sohn T. Manlius behandelte er eben so tyrannisch. Er hatte daher kaum seine Würde niedergelegt, als einer der Volkstribune ihn auf Leben und Tod anklagte. Das hörte der Sohn und sogleich ging er zu dem Tribun, der denselben augenblicklich vorließ, weil er von ihm noch andere Verbrechen des Vaters zu erfahren glaubte, um so mehr, da der junge Mann mit dem Volksvertreter in einem einsamen Zimmer zu reden begehrte. Kaum war aber der Sohn mit dem Tribun allein, so zog er einen scharf geschliffenen Dolch, setzte ihm denselben auf die Brust und rief: Wenn dir dein Leben lieb ist, so schwöre mir jetzt auf der Stelle, die Anklage gegen meinen Vater zurückzunehmen. Der Volkstribun verlor alle Fassung, schwur und der Prozeß unterblieb.

Ein ungerathener Sohn und seine Strafe.

Karl VII., König von Frankreich, hätte so gerne sein Volk glücklich gemacht. Aber ein Ungeheuer von Sohn trachtete ihm immer nach Leben und Krone. Erbittert, daß der Vater, der des Sohnes wilde Bosheit kannte, ihn nicht zu Geschäften ziehen wollte, sondern lieber fremde Männer zu seinen Räthen nahm, stiftete der Vermessene eine Verschwörung gegen den Vater und als sie entdeckt wurde, floh er und hausete wie ein Räuber. Er hatte allen Freunden und Rathgebern seines Vaters den Tod geschworen und eine Hofdame vergiftet, die dem Vaterlande viel Gutes gethan. Er besoldete seine Geschöpfe in Paris so gut, daß der arme König, aus Furcht, vergiftet zu werden, sich zu Tode gehungert haben soll. Er starb in Gram und Kummer, und der pflichtvergessene Sohn wohnte seinem Leichenbegängnisse nicht bei. Als dieser Sohn dem Tode nahte, fürchtete er, ermordet zu werden. Fast jeden

Tag wechselte er seine Diener, sein Schloß ließ er befestigen und des Nachts alle Zugänge verrammeln. Fuhr er aus, so geschah dieß in einem dicht verschlossenen Wagen. Jeder war ihm verdächtig, er zehrte ab. Diese Furcht vor Ermordung war eine Strafe Gottes für seine Sünden gegen das vierte Gebot.

Die Heiligung des Kindes fängt schon im Mutterleibe an.

Während die Gräfin Sales mit dem heiligen Franz in den ersten Monaten schwanger ging, kam die Herzogin von Nemours nach Annecy und dieser mußte sie ihre Aufwartung machen. Die Herzogin ließ das heilige Schweißtuch dorthin übertragen. Bei dem Anblick dieses noch immer blutigen Erinnerungszeichen unseres Heilandes fühlte sich die Gräfin von einem Gefühle der Andacht erfüllt, wie sie es bis dahin noch niemals empfunden. Nach dem Beispiele der frommen Anna, der Mutter Samuels, ergoß sich hier ihr Herz vor dem Herrn; opferte Ihm das Kind, das sie unter dem Herzen trug, und flehte zu Gott, Er wolle ihm Vater sein, es vor der Verderbniß der Welt bewahren und ihr lieber die Freude und den Vorzug entziehen, Mutter zu werden, als es zulassen, daß sie ein Kind zur Welt brächte, das die Gnade der Taufe verliere und so unglückselig würde, mit der Zeit Sein Feind zu werden. Dieses eifrige Gebet fand Erhörung beim Herrn; Er ergoß über ihre Leibesfrucht jene Fülle von Gnaden und Segnungen, die ihren Sohn zu der erhabenen Heiligkeit führten, die er später zeigte. So müssen die Mütter ihre Kinder schon im Mutterleibe heiligen. Der Knabe war schön und sanft, man gewann ihn lieb; das Aeußere war von der vortrefflichsten Gemüthsart begleitet; er war freundlich, gehorsam und sehr schamhaft. Er hörte die heilige Messe und betete mit einer Sammlung und Andacht, die sein Alter weit überstiegen. Sein ganzes Vergnügen bestand darin, kleine Altäre zu bauen und die Ceremonien der Kirche darzustellen. Sittsamkeit und Aufrichtigkeit herrschte in allen seinen Reden und Handlungen, und beging er irgend einen bei Kindern gewöhnlichen Fehler, so wollte er lieber Strafe leiden, als der Strafe durch eine Lüge entkommen. Diese angebornen guten Eigenschaften waren die Frucht des Gebetes der Mutter während ihrer Schwangerschaft.

Wie man im Kinde Gottesfurcht und Liebe Gottes erzeugt und Nächstenliebe.

Als der heilige Franz mit elf Jahren in's Kollegium der Jesuiten kommen sollte, verlor seine Mutter keinen Augenblick, ihren Sohn zu bilden. Oft wiederholte sie ihm jene Worte, welche die Mutter zum heiligen Ludwig zu sprechen pflegte: Gott ist mein Zeuge, mein Sohn, wie sehr ich dich liebe; indessen möchte ich dich lieber todt vor meinen Augen sehen, als erfahren, du habest eine Todsünde begangen! Ganz besonders war sie beflissen, ihm eine zarte und kindliche Liebe zu Gott einzuflößen und sie gewöhnte ihn daran, Gott als seinen wahren Vater zu betrachten. Was immer man sagen mag, sprach sie zu ihm, nicht ich habe das Leben dir gegeben. Ich bin deine Mutter nur,

weil es Gott gefällig war, meiner sich zu bedienen, dich in diese Welt zu setzen. Freilich bist du in meinem Schooße gebildet worden; allein nicht ich habe diese Glieder, noch auch das Blut, das in deinen Adern fließt, noch die Lebensgeister dir gegeben, kraft welcher du dich bewegest; noch weit weniger aber diese geistige und unsterbliche Seele, wodurch du einer ewigen Glückseligkeit fähig bist. Gott hat dich zu dem gemacht, was du bist; Er ist's, der dich erhält; und von Ihm mußt du Alles erwarten! Auf diese Art entzündete sie in seinem Herzen Furcht und Liebe Gottes. Alles, was ihr unter die Augen kam, gab ihr Veranlassung, seinem Gemüthe heilige Wahrheiten einzuprägen. Begegnete sie irgend einem Armen, so sagte sie zu ihm, derselbe sei, so wie er ihn da sehe, sein Bruder; und eben so gut berechtigt, als er selbst, Gott seinen Vater zu nennen. Glück und Vermögen zwar hätten einen gewissen Unterschied zwischen sie gesetzt; die Natur jedoch und die Gnade wüßten nichts von diesem Unterschiede; in dieser Beziehung seien alle Menschen gleich; dessen müsse er beständig eingedenk sein und sich ja hüten, armen Menschen, die niedriger gestellt seien, als er, mit Verachtung und Härte zu begegnen. Erging sie sich zuweilen auf Fluren und Feldern, so richtete sie seine Aufmersamkeit auf die Leute, die das Getreide aussäeten und das Ackerland bestellten. Man glaubt, sprach sie dann zu ihm, es seien diese Ackersleute es, die uns ernähren. Indessen mögen sie thun, was sie immer wollen, so reicht etwas zu viel Regen, etwas zu viel trockenes Wetter hin, Alles zu verderben. Mehr bedarf es nicht, allenthalben Hungersnoth zu verbreiten, und uns dahin zu bringen, daß wir Hungers sterben. Aber dieser Regen, diese gemäßigte Hitze, diese Zeit, die geeignet ist, die Saat zur Reife zu bringen, hängen von Gott allein ab und die Menschen vermögen es nicht, das Geringste dabei zu thun. Auf diese Weise flößte sie dem Kinde Gottesfurcht, Vertrauen, Liebe zu Gott und zum Nächsten ein. So müsset ihr es anfangen, ihr Aeltern, wenn ihr christlich erziehen wollt.

Kinder sollen ihre Aeltern lieben und ihnen dienen.

Diese Pflicht erkannten schon die Heiden. Die römische Vorzeit hat die Namen zweier Brüder, Amphinomus und Anapus, mit großen Lobeserhebungen aufbewahrt, weil sie bei einem furchtbaren Ausbruche des Aetna alle ihre Habe zurückließen, um ihre greisen Aeltern auf die Schultern zu nehmen und sie mitten zwischen glühenden Lavaströmen und den Flammen, welche aus den zusammenstürzenden Häusern aufloderten, in's Freie hinaus zu tragen. Die Städte Katanea und Messina stritten lange um den Ruhm, als der Geburtsort dieser wackern Jünglinge zu gelten und jede erbaute einen eigenen Tempel zur Ehre der kindlichen Liebe.

Kinder sollen sich des Segens der Aeltern würdig machen.

Ein polnischer Edelmann, Namens Stanislaus Rupniew-Ujeyski, Geheimrath Sigismunds III., wurde mit einer Botschaft an den Kaiser gesendet. Als er von seiner Mutter Abschied nahm, steckte ihm diese einen Ring an den Finger und sprach: Bewahre diesen Ring sorgfältig zu meinem Andenken; denn

ich habe meinen mütterlichen Segen darauf gelegt! Abends kehrte er bei einer befreundeten Familie ein, zog beim Schlafengehen seinen Ring ab und legte ihn auf das hölzerne Fenstergesimse, ohne zu bemerken, daß dieses tief zerspalten sei; der Ring fiel nun in diese Spalte, die er im Dunkel nicht gesehen hatte. Als er des Morgens aufstand, fand er seinen Ring nicht und mußte ohne ihn weiter reisen. Nach mehreren Monaten kehrte er auf der Rückreise wieder dort ein, suchte beim Aufstehen wieder seinen Ring und fand ihn endlich in jener Spalte. Da dachte er nun darüber nach, worin wohl der Segen der Mutter bestehen möge? Als er so nachdachte, fiel ihm dieser Umstand auf, daß er den Ring gerade in diesem Hause verlor. Sollte sich ihr Segen etwa auf diese Familie beziehen? Während er dieses dachte, fiel ihm die Tochter des Hauses auf, die er früher gar nicht beachtet hatte. Er warb um sie und vermählte sich durch eben diesen Ring mit ihr. Und sie war es, die ihn durch ihre Sanftmuth und Güte von seinen ketzerischen Irrthümern, von Unglauben und mancher Unsitte zu einem echt christlichen Lebenswandel führte; auch erzog sie ihm Söhne, die dem Vaterlande zur Zierde dienten. Oftmals, noch im Greisenalter, pflegte Stanislaus mit Thränen der Rührung von den großen Dingen zu erzählen, welche die Kraft des Muttersegens in seinem Leben zu Stande gebracht hat.

Ein Kind von dem vierten Jahre in die höheren Gnadenwege eingeführt.

Dominika vom Paradiese, war geboren im Jahre 1473 in einem kleinen Orte, Paradies genannt, nahe bei Florenz. Ihre Aeltern waren arme Landleute. Weil die Mutter dem Manne bei der Arbeit helfen mußte, gab sie dem Kinde nur einmal im Tage zur Morgenzeit die Brust; aber die Kleine gedieh bei dieser sparsamen Nahrung, wurde stark und wohlbeleibt und war fröhlich und munter, wenn die Mutter am Abende heimkehrte. Sie erwuchs und wurde schön von Angesicht, ihr Haar war gelockt und goldfarben, das Auge fröhlich, die Wange weiß mit Röthe gemischt, der Ausdruck des Gesichtes offen, und ihr ganzes Aussehen gesund, frisch, fröhlich und so zierlich, daß man sie nimmer für das Kind eines Landmannes hätte halten sollen. Diese Schönheit ihrer Gestalt erhielt sich bei ihr trotz der Lebensart, der sie sich unterzogen, bis zum dreiundzwanzigsten Jahre, wo die vielen Krankheiten, die sie sich erbeten, sie zerstörten; so jedoch, daß auf ihrem blassen magern Gesichte immer eine unbeschreibliche Grazie und anständige Fröhlichkeit zurück blieb, mit Würde und Schönheit verbunden, die sie den Besseren liebenswürdig, den Schlechten zu einem Gegenstand der Scheu machten. Sie erwuchs im Vaterhause, nahm sich rüstig der häuslichen Geschäfte an; so daß sie, als der Vater starb, da sie erst das sechste Jahr erreicht, den Haushalt zu führen wußte, als sei sie bei vollkommener Reife. Die Aeltern, selbst unwissend, waren unfähig, ihr auch nur in den ersten Gründen des christlichen Lebens Unterricht zu geben. Sie hörte sich das Vaterunser und den Glauben vom Priester in der Kirche ab; das Ave Maria theils vom Vater, theils von einem andern Kinde in der

Nachbarschaft; und da sie das Gelernte nun immer im Munde führte, wurde sie bald so innerlich, daß die Gesichte und Ansprachen sich zeigten und den äußerlich fehlenden Unterricht durch den inneren ersetzten. Schon in ihrem vierten Jahre, als sie an ihrem armen Bettchen stand, betend und in sich versunken, erschien ihr, von Engeln umdrängt, in großem Lichtglanze Maria mit dem Kinde. Sie hörte und sah hin und konnte sich nicht ersättigen an dem Anblicke und wie die Erscheinung vorüber war, überlegte sie in ihrer Einfalt, wie sie es anfangen müsse, so schöne Dinge wieder zu sehen. Da sie nun weinend Gott zum öftern bat, Er möge ihr den Ort zeigen, wo die guten Dinge alle seien, wurde ihr gesagt: nicht auf Erden, sondern im Paradiese; und als sie erwiederte: So ziehe mich in's Paradies; erhielt sie die Antwort: Es sei noch nicht Zeit und wurde darauf unterrichtet, wie sie es anzufangen habe, um dahin zu gelangen. Die Gesichte kehrten zum öfteren wieder und sie nahm in dieser Schule mehr und mehr an Einsicht zu, weil sich der Unterricht ihrer Einfalt anbequemte. Da sie oft angewiesen worden, in Allem, was sie zu thun Willens sei, sich an Gott zu wenden, so begab sie sich in's Gebet, wenn sie über etwas Aufklärung haben wollte und diese wurde ihr. Sie machte Alles, was sie sah, zum Mittel und Werkzeug, sich im geistlichen Leben weiter zu helfen. Wenn sie aß, dachte sie auch an die Seele und ihre Speise; flog ein Vogel gegen Himmel, dann gedachte sie, daß sie sich gleichfalls dahin erheben müsse. Die Bäume mit ihren Früchten, der Himmel mit seinen Sternen, weidende Lämmer, alles bezog sie auf Gott und suchte ihre Seele an Ihm zu reinigen. So wurde sie heilig.

Um der Kinder Unschuld willen rettet Gott die Aeltern.

Der Räuber Cyriacus trieb sein Unwesen in Palästina unweit Emaus und war so unmenschlich grausam, daß man ihn den Wolf nannte. Er hatte noch andere Gefährten, nicht bloß Christen, sondern auch Juden und Samaritaner bei sich. Einst reisten einige Leute von Nicopolis in der heiligen Charwoche nach Jerusalem, um ihre Kinder taufen zu lassen. Als dieß geschehen war und sie sich auf der Heimreise befanden, wurden sie am Wege von Räubern überfallen, deren Anführer eben abwesend war. Die Männer ergriffen die Flucht und entkamen, die Weiber aber fielen in die Hände der Räuber, welche die neugetauften Kinder wegwarfen. Nun begab es sich, daß der Räuberhauptmann den fliehenden Männern begegnete und sie fragte, warum sie entflohen seien? Jene erzählten, was ihnen widerfahren. Hierauf nahm er die Männer mit sich, begab sich zu seinen Spießgesellen und als er die Kindlein am Boden liegen sah, forschte er den Thätern nach und ließ sie enthaupten und gab jene den Männern zurück; sodann führte er die Geretteten bis an die Grenze seines Gebietes. Einige Zeit später wurde Cyriacus gefangen und schmachtete zehn Jahre lang im Kerker und zuletzt wurde er losgesprochen. Er behauptete aber immer, daß er nur wegen jener Kinder, die er gerettet, dem Tode entronnen sei; denn, sagte er oft, ich sah sie oft im Traume, wie sie zu mir sagten: Fürchte dich nicht, wir wollen für dich Genugthuung leisten. So

entging der Räuber und die Aeltern um der Unschuld und Taufgnade dieser Kinder willen dem Tode.

Mit Kindern muß man freundlich umgehen.

Der heilige Wolfgang wurde der Erzieher der Kinder Heinrichs, Herzogs von Baiern. Im Umgange mit diesen Kindern wurde er ein Kind in fröhlicher Unschuld. Er scherzte gerne mit ihnen und pflegte gewöhnlich den älteren Sohn Heinrich einen Kaiser, den sanften Bruno einen Bischof, Gisela eine Königin und Brigitta, die jüngere, eine Abtissin zu nennen. Ein jedes dieser Kinder erhielt später die Würde, die er ihnen scherzweise beilegte. Nie vergaßen sie die rührenden Ermahnungen ihres heiligen Lehrers; ja Kaiser Heinrich, der selbst ein Heiliger wurde, weinte oft Thränen der Dankbarkeit auf das Grab des seligen Lehrers und Erziehers.

Auch Kinder müssen ihren Glauben standhaft bekennen.

Als die heilige Felicitas mit ihren sieben Kindern wegen des christlichen Glaubens eingezogen wurde, kam das älteste Kind, Januarius, zuerst zum Verhör. Der Richter versprach ihm goldene Dinge, wenn er den Göttern opfere. Der Knabe hörte ihn ruhig an und sprach endlich: Mann, du willst mich zur Sünde verleiten; denn was du mir anrathest, ist Unsinn. Wir Christen kennen nur Einen Gott, den wir anbeten. So sprachen alle Uebrigen. Besonders die zwei jüngsten Kinder beschämten die Ungläubigen; zarte unmündige Kinder verherrlichten Gott durch ihr standhaftes Bekenntniß. Es ist noch nicht lange, sagte das jüngste, daß mir ein frommer Priester die heilige Taufe ertheilte; er gab mir die Ermahnung: Kind, bleibe deinem Glauben getreu und bekenne deinen Jesum, wenn du auch mißhandelt werden solltest! Er hat für dich am Kreuze sein Blut vergossen und verlangt von dir nichts, als daß du Ihn liebest. Gehe mir also mit deinen Göttern, die der wahre Gott nicht sind. Januarius wurde mit Stricken, an denen Bleikugeln befestigt waren, zu Tode gegeißelt; Felix und Philippus gaben unter Stockschlägen ihren Geist auf; Sylvan wurde von einem Felsen hinabgestürzt; Alexander, Vitalis und Martialis wurden enthauptet. Die Mutter sah der Marter ihrer Kinder zu und freute sich, sie alle bald im Himmel wieder zu sehen und auf ewig mit ihnen glücklich zu sein.

Die Wichtigkeit des Unterrichts der Kinder sieht selbst der Wilde ein.

In den Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen wurde der katholische Missionär von den christlichen Irokesen vertrieben. Diese hatten zwanzig Franzosen zu Gefangenen gemacht. Da erdachte der Häuptling Garacontiè ein Mittel, die Franzosen zu bewegen, ihnen einen katholischen Missionär zu verschaffen. Er nahm vier Gefangene mit und ging zum Gouverneur nach Quebek. Dort sprach er also, indem er die vier Gefangenen frei gab: Dieß gilt, den Missionär wieder in unsere Mitte zu ziehen, auf daß er auf seine

Sitzmatte zurückkehre, welche wir bewahren in Ganentaa, wo das Haus noch steht, in dem er gewohnt, da er unter uns lebte. Sein Feuer ist nicht ausgegangen seit seinem Scheiden, sein Feld haben wir gepflügt und es harret nur der Hand des Eigners, um die Ernte einzuheimsen. Er wird den Frieden wieder blühen machen, wenn er in unserer Mitte weilt, denn dann sind alle Uebel des Krieges verbannt. Und um diesen Bund festzukitten und uns so eng zu vereinigen, daß der böse Geist, neidisch auf unser Glück, nicht länger unsere guten Pläne durchkreuzen könne, bitten wir, daß die heiligen Weiber — Nonnen — uns besuchen wollen, jene, so die Kranken pflegen und jene, so die Kinder unterrichten. Wir wollen ihnen die schönsten Hütten bauen und die zierlichsten Matten des Landes ihnen unterbreiten. Sie sollen die Strömungen und Wasserwirbel nicht fürchten, wir haben sie alle gebannt und den Strom so glatt gemacht, daß sie selber ohne Mühe und Furcht das leichte Handruder führen können." Indem er seinen Wampumgürtel in die Höhe hob, rief er aus: Ein Schwarzrock komme mit mir, anders keinen Frieden! Von seinem Kommen hängt das Leben der sechzehn Franzosen in Onondaga ab, die wir gefangen halten!" Und mit diesen Worten legte er in des Gouverneurs Hände ein Blatt der Bibel, auf dessen Rand die Gefangenen ihre Namen geschrieben hatten. Und der Irokesenhäuptling erhielt wirklich einen Missionär, mit dem er zu seinem Volke zurückkehrte und erklärte, es sei dieß der glücklichste Tag seines Lebens. So schätzen selbst Wilde den Unterricht der Kinder!

Auch Kinder müssen ihren Glauben standhaft bekennen.

Der Missionär Pater Joseph Clauzetto schrieb im Jahre 1840 aus China: Wir wurden gleich dem Wilde gehetzt; sie verfolgten uns arme Missionäre wie Räuber, obgleich wir kein anderes Gefühl gegen sie hegten, als das der Liebe, keinen andern Wunsch, als ihnen die Thore des Himmels zu erschließen. Einige Kinder ihrer Schule wurden grausam gepeitscht, weil sie sich weigerten, die Schlupfwinkel ihrer geistlichen Lehrer aufzudecken und einer ließ sich hochherziger Weise eher den Arm abschlagen, als daß er sie verrieth. Nach jeder Richtung flohen die Missionäre. Der Pater Perbohre wurde vor Erschöpfung und Hunger aufgerieben in einem Thale gefangen. Diese standhaften Kinder sind chinesische Kinder.

Auch Kinder sollen für den christlichen Glauben zu sterben bereit sein.

Der arianische Vandalenkönig Hunerich ließ zu Karthago sieben Brüder sammt ihrem Lehrer Liberatus gefangen nehmen und zur Abschwörung des katholischen Glaubens auffordern. Einen unter ihnen, der noch ein Kind war, Maximus mit Namen, suchten die Richter mit dem größten Eifer von den andern Brüdern abzusondern und sprachen zu ihm: Liebes Kind, was laufst du in den Tod? Laß diese, sie sind verrückt und höre unseren Rath, damit du dein Leben rettest und Zutritt bekommst in den Palast des Königs. Da rief Maximus: Niemand trenne mich von meinem Lehrer und von meinen Brüdern,

Mit ihnen habe ich den Unterricht genossen, mit ihnen will ich auch sterben. Glaubet nicht, daß ihr meine Kindheit verführen könnet. Wenn ich Christum verläugne, so wird Er auch mich verläugnen. Nach diesem vergeblichen Versuche wurden diese sieben Brüder auf ein altes Schiff gebracht, mit gebundenen Händen und Füßen auf einen Holzstoß gelegt, um verbrannt zu werden. Da aber das Holz durchaus nicht zum Brennen gebracht werden konnte, wurde einem Jeden das Gehirn mit einem Ruder zerschmettert.

Mit welcher Begierde die Kinder den christlichen Religionsunterricht anhören sollen.

Ortiz, Bischof von Tlaskala im Mexikanischen, schrieb 1551 von den Kindern der Wilden und von dem Eifer, mit welchem sie den Religionsunterricht anhören: Sie nehmen die christlichen Lehren nicht nur in sich auf, sondern erschöpfen sie. Er spricht mit gleicher Bewunderung von der Pünktlichkeit beim Besuche des heiligen Meßopfers und bei der Ablegung der Beichte, als von der taubengleichen Einfalt, womit sie sich ihrer Fehler anklagen. Und der Bischof von Mexiko berichtet, daß die Kinder ihren Aeltern die Götzenbilder wegnehmen, wofür einige von ihnen von ihren Vätern unmenschlich getödtet worden sind; wofür sie gekrönt in Glorie mit Christo leben.

Strafe Gottes für die Mißhandlung unschuldiger Kinder.

Melian, der Herzog von Connbria in England, hatte einen Sohn, mit Namen Melar, und einen Bruder, mit Namen Rinold. Dieser herrschsüchtige Mensch tödtete den Herzog und würde auch den siebenjährigen Knaben getödtet haben, wenn nicht die Bischöfe für das Kind fürgebeten hätten. Er ließ also den kleinen Melar zwar beim Leben, aber damit er ihm in dem Besitze des Herzogsthums nicht einmal hinderlich werde, ließ er ihm die rechte Hand und den linken Fuß abhauen und übergab ihn dem Kloster zu Connbria, wo er sich mit Lesen der heiligen Schrift beschäftigte. Als der Knabe vierzehn Jahre alt war, dünkte er sich im geraubten Besitze nicht eher sicher, als bis Melar ganz todt sei. Rinold versprach deßhalb einem gewissen Cerialtan Geschenke und Besitzungen, wenn er ihm den Kopf des jungen Melar bringe. Dieser Bösewicht, von der Habsucht verblendet, schlug ihm wirklich den Kopf ab und schickte ihn durch seinen Sohn zu Rinold. Als er damit über die Klostermauer stieg, fiel er herab und brach das Genick. Nun mußte Cerialtan den Kopf selbst überbringen. Da führte ihn Rinold auf einen Berg, um ihm die Herrschaft zu zeigen, die er ihm zur Belohnung schenke. Im Umhersehen wurde Cerialtan blind und blieb es bis zu seinem Tode. Drei Trage nach der Ueberbringung des Kopfes starb auch Rinold jähen unglückseligen Todes. Der kleine Melar starb als Martyrer, und ist bei Gott im Himmel. Dieses hat sich bei dem heiligen Melar erwiesen durch die Wunder, welche bei seinem Grabe geschehen sind.

Kinder sollen gottlose Erwachsene beschämen und zurechtweisen.

Die Hauptstadt Goa in Indien hatte einen Vicekönig und einen Bischof, es wohnten auch viele Christen darin; aber die Verdorbenheit war nicht nur bei den Heiden, sondern auch bei den Christen außerordentlich groß und die Religion allgemein verachtet, so daß fast Niemand mehr beichtete. Da durchging der heilige Franz Xaver täglich die Straßen der Stadt mit einem Glöckchen in der Hand und rief den Familienvätern zu, sie möchten doch um Gotteswillen ihre Kinder und ihre Sklaven der christlichen Lehre beiwohnen lassen. Die Kinder versammelten sich haufenweise um den Pater, theils durch natürliche Neugierde angelockt, theils auf Geheiß der Aeltern, die eben doch bei aller ihrer Verdorbenheit große Ehrfurcht für den heiligen Priester hatten. Diese Kinder gediehen durch seinen Unterricht so sehr, daß ihre Sittsamkeit und Frömmigkeit allmählich ein stummer Vorwurf und Stachel des Gewissens bei den Erwachsenen wurde. Manchmal äußerten sich dann die Kinder mit bescheidener Freimüthigkeit über manches Sündhafte, was sie bei den Erwachsenen bemerkten und beschämten oft die ruchlosesten Menschen durch ihre Zurechtweisung. Jetzt erst predigte der heilige Franz auch den Erwachsenen und zwar mit solchem Erfolge, daß die Stadt Goa eben so gottesfürchtig wurde, als sie vorher gottlos gewesen. Auch in einer andern Gegend waren es besonders die Kinder, welche so großen Eifer für das Christenthum zeigten, daß sie den heiligen Franz zu jeder Stunde aufsuchten und ihm keine Ruhe ließen, weil sie immer noch mehr Unterricht von ihm wollten. Diese jungen Christen wurden dann wieder seine Gehilfen, um auf die Erwachsenen zu wirken.

Böse Kinder werden von Gott gestraft.

Otto III. war noch minderjährig, als sein Vater starb. Seine Mutter, die Kaiserin Theophania, bekam die Vormundschaft und wurde Regentin des Reiches. Da hatte nun die heilige Adelheid, die Schwiegermutter Theophanias, wieder viel zu leiden, indem ihre Schwiegertochter sie haßte. Einst deutete Theophania auf ihre Schwiegermutter und sagte zu den Schmeichlern, die bei ihr standen: Wenn ich noch ein Jahr lebe, so wird Adelheid über mehr nicht zu herrschen haben, als man mit einer Hand umfasset. Auf diese freche Aeußerung folgte alsbald die Strafe; bevor vier Wochen herum waren, war die Kaiserin Theophania eine Leiche und die heilige Adelheid wurde nun Regentin. Zur größten Macht gelangt, ließ es Adelheid jedoch jenen Personen nicht fühlen, welche früher sie beleidigten und ihre Gegner gewesen waren.

Kinder frommer Aeltern werden wieder fromm.

Konrad Scheuber war der Tochtersohn und Enkel des seligen Klaus von der Flüe. Wie die Adler vor ihren Jungen in die Höhe steigen und sie fliegen lehren, auch selbe in die Sonne tragen, damit sie sich an ihren Glanz gewöhnen: so übten seine Aeltern ihre Kinder frühe in der christlichen schönen Gewohnheit, zu Gott aufzuschauen und vor Ihm allzeit in kindlicher Ehrfurcht zu wandeln.

Bei solcher Erziehung hatte Konrad seine Jugend in Frömmigkeit, Gehorsam, Arbeitsamkeit und reiner Sitte zugebracht; im zwanzigsten Jahre war er ein schöner, langer, an Leib und Gemüth aufrechter Jüngling, stark von Gliedern, eines scharfen Verstandes und eines männlichen Herzens. Der Vater war frühe gestorben, die Mutter führte den Knaben manchmal in die Einsiedelei, zum Großvater Klaus in der Flüe. In ähnlicher Weise, wie sein Großvater, machte Konrad auch mehrere Feldzüge mit, theils als gemeiner Soldat, theils als Rottenmeister von hundert Mann. Bei allen Kriegszügen aber zeigte er Tapferkeit, Klugheit und Frömmigkeit. Später verehelichte er sich und bekam zwei Töchter, die er auch wieder an rechtschaffene Männer verheirathete. Als er sechzig Jahre alt geworden war, fühlte er einen starken Zug, Ehre, Geschäfte und Sorgen der Welt aufzugeben und den Rest seines Lebens, wie sein seliger Großvater, ausschließlich dem lieben Gott in stiller Einsamkeit zu widmen. Er bezog die Einsiedelei seines Großvaters, gestattete sich wenig Schlaf, aß täglich nur einmal, und zwar bestand seine Nahrung aus Obst und Gemüse; Fleischspeisen oder Eier gestattete er sich niemals mehr. Sein Geschäft war bei Tag und Nacht: Beten und Betrachten. Alle Sonn- und Feiertage kam er herab in die Pfarrkirche zum Gottesdienste. Zwanzig Jahre lebte er in dieser Einsamkeit und starb als ein Greis von achtzig Jahren.

Kinder sollen die Armen lieben.

Von vornehmen Aeltern geboren, zeigte Medard in der Kindheit schon ungewöhnliche Tugenden. So schenkte er einem halbnackten Blinden sein eigenes Kleid und dieß that der Knabe in rein christlichem Sinne; er sagte nämlich, der Anblick des Bettlers, der doch auch ein Glied Christi sei, habe ihn so sehr gerührt. Wenn er die Heerden seiner Aeltern hütete, was damals, fünfhundert Jahre nach Christus, auch Kinder vornehmer Familien thaten, so fastete er öfters, um sein Mittagsmahl den Dürftigen mitzutheilen. Zur Belohnung fügte es Gott, daß ihn sein Vater dem Bischof von Vermond übergab, damit er ihn unterrichte und zum geistlichen Stande vorbereite, wie er denn auch später Priester wurde.

Kinder sollen Maria lieben und verehren lernen.

Noch als Knabe hatte Gondisalvus Unsere Liebe Frau sehr lieb und betete gerne vor ihrem Altare. Einmal sah er ein Bild Unserer Lieben Frau Thränen vergießen. Von Mitleid bewegt, trocknete er die Thränen ab. Dafür lohnte ihm Unsere Liebe Frau. Sie erschien ihm und gab ihm den Rath, in jenen Orden zu treten, dessen Mitglieder ihr Ordensgebet immer mit einem Ave Maria beginnen. Dieß war und ist aber der Orden des heiligen Dominikus. Er gehorchte, bat um Aufnahme, lebte darin fromm und gottesfürchtig und hatte die Gnade, Maria in seiner Todesstunde zu sehen und von ihr in den Himmel eingeladen zu werden.

Die Aeltern sollen den Kindern frühzeitig Liebe zu Maria einflößen.

Die heilige Veronika von Mailand erblickte in einem nicht weit von Mailand entlegenen Dorfe das Licht der Welt. Ihre Aeltern waren von armem niedrigen Stande und konnten ihre Familie nur durch Handarbeit erhalten, aber sie waren fromm und gottesfürchtig und vor Allem ehrlich und redlich. Da ihnen die Armuth nicht gestattete, ihre Tochter in die Schule zu schicken, lernte Veronika nicht lesen, aber Gott lernte sie schon von der Wiege an durch ihre frommen Aeltern kennen. Das Gebet war ihr das Liebste und besonders hatte sie die gebenedeite Mutter Gottes sehr lieb; dabei arbeitete sie nach Kräften, um ihre armen Aeltern zu unterstützen. Groß war ihre Demuth, stets war sie still und ihre Gedanken waren fast immer im Himmel bei Jesus und Maria und den lieben Engeln. Sie war gerne allein, aber doch war ihr Antlitz gegen Andere heiter; nur sah man oft Thränen in ihren Augen glänzen. Von Kindheit an nährte sie schon den Gedanken, in ein Kloster zu gehen, allein sie konnte weder lesen noch schreiben. Doch verlor sie den Muth nicht. Da sie den ganzen Tag arbeiten mußte, wandte sie einen Theil der Nacht darauf, lesen und schreiben zu lernen. Als sie einmal wegen des geringen Fortgangs, den sie darin machte, betrübt wurde und vor Traurigkeit eingeschlafen war, erschien ihr Maria, der sie stets eine kindliche Verehrung erwies, tröstete sie und sprach: Es ist genug, meine Tochter, wenn du drei Buchstaben kennst. Der erste ist die Herzensreinigkeit, Liebe zu Gott und zu allen Geschöpfen um Gotteswillen. Der zweite ist, niemals unzufrieden zu sein, nicht zu klagen, die Fehler Anderer mit Geduld zu ertragen und für sie zu beten. Der dritte ist, täglich eine bestimmte Zeit zu haben, um das bittere Leiden Jesu zu betrachten. Endlich wurde Veronika in das Kloster aufgenommen, wo sie heilig lebte. Dieß Alles hatte sie der Liebe und Verehrung Mariä zu danken.

Liebe und Verehrung Mariä hat für Kinder den größten Nutzen.

Der selige Johannes Alemanus, der erste Deutsche im Orden der Diener Unserer Lieben Frau, wurde von vornehmen und tugendhaften Aeltern zu Frankfurt am Main geboren. Von Kindheit auf in der Furcht Gottes erzogen, trug er auch eine besondere Liebe und Andacht zu Maria, die er täglich verehrte und deren mütterlichem Schutze und Schirme er sich mit vertrauungsvollem Gebete empfahl. Oft bat er Maria flehentlich, sie möchte ihm doch anzeigen, welchen Beruf er wählen solle, um Gott und ihr am wohlgefälligsten zu werden. Weil nun die Mutter der Gnaden den zu ihr Rufenden niemals ihren Schutz versagt, so erschien sie ihm im Traume, versprach ihm allen mütterlichen Schutz und sagte ihm, er solle sich des Morgens eilig zu jenem Ordensmanne begeben, der mit einem schwarzen Habit angethan, unlängst aus Italien gekommen wäre. Er solle seinen Predigten beiwohnen und von ihm werde er vernehmen, was er zu thun habe, um das ewige Leben zu erlangen. Den Tag darauf machte sich

Johannes unverzüglich auf, um das im Traume Vernommene zu vollziehen. Er traf auch bald den heiligen Philippus Benitius, den Ordensgeneral der Diener Mariä, der auf seiner Reise nach Deutschland gerade in Frankfurt angekommen war; sogleich erkannte er ihn als den in der Erscheinung bezeichneten Ordensmann, eilte zu ihm und entdeckte ihm, daß er auf Eingebung Mariä zu vernehmen hoffe, was er zu thun habe, um das Heil seiner Seele zu sichern. Der heilige Benitius wurde bei dieser Nachricht hoch erfreut, gab ihm aber nicht gleich Bescheid, sondern erkundigte sich zuvor nach seinem Lebenswandel. Da er überall die besten Zeugnisse von seiner Frömmigkeit vernahm und zugleich von Maria, zu der er sich im Gebete wandte, hörte, daß Johannes wirklich zu einem vollkommenen Leben berufen sei, so sagte er ihm, als er am bestimmten Tage erschien: Maria will, daß du der Welt entsagest, sie verlassest und ihr Diener werdest. Hierauf kleidete er ihn ein und ließ ihm den Namen Johannes, damit er sich immer an die Gnaden erinnere, welche ihm Maria schon vor dem Eintritte in ihren Orden erwiesen hat. Im Orden war er auf's eifrigste bemüht, ein wahrer Diener Mariä zu werden.

Ein leichtfertiges Kind von Maria zurechtgewiesen.

Der heilige Ansgarius, von frommen, edlen Aeltern geboren, hatte das Unglück, bevor er noch das fünfte Jahr erreicht hatte, seine Mutter, die sorgsame Pflegerin seiner Kindheit, zu verlieren. Er wurde in die Klosterschule von Alt-Corbio gebracht, um dort mit mehreren andern Kindern erzogen zu werden. Allen Knaben dieses Alters gleich, liebte der kleine Ansgar mehr das Spielen als das Lernen, lief gerne mit seinen Kameraden herum, schwatzte manches müssige Zeug, trieb allerlei kindischen Muthwillen und gab nicht viel gute Hoffnung. Allein Gott hatte ihn bestimmt, eine Leuchte der Heiligkeit für Viele zu werden, und darum führte ihn auch Seine Hand wunderbar auf die Bahn, die er wandeln sollte. Maria hatte auf den Knaben Ansgar ihre mütterlichen Augen gewendet und sie war es, die ihm den rechten Weg zeigte. In einer Nacht träumte Ansgar, er befinde sich in einer äußerst öden, sumpfigen und schlammigen Gegend, in welcher er kaum mit der größten Anstrengung herum zu waten vermochte. Aber längs den Sümpfen und Moränen, in welchen er sich befand, zog sich eine ungemein anmuthige, mit Bäumen und Blumen bepflanzte Straße hin. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge des Knaben auf dieser Pflanzung, als er auf eben dieser Straße eine zahlreiche Schaar lieblicher Frauen in blendend weißen Gewändern einherwandeln sah. Ihnen voran ging eine, in Gang und Geberden durch hohe Majestät sich auszeichnende wahrhaft himmlische, weibliche Gestalt. Als diese sich ihm näherte, erkannte er in ihr die über alle Chöre der Engel erhabene Königin des Himmels und der Erde, und geblendet vom glänzenden Lichte, schlug er seine Augen furchtsam nieder. Mit ernster, jedoch sanfter Stimme rief die Gebenedeite ihn bei seinem Namen: Mein Sohn Ansgar! Jetzt erhob der Knabe wieder sein Haupt und erblickte zu seiner unaussprechlichen Freude im Gefolge der Himmelskönigin auch seine eigene schon verstorbene Mutter. Alsogleich wollte er in ihre Arme

eilen, aber er vermochte es nicht. Schon zu tief watete er im Moraste und der sumpfige schlammige Boden trug seine Füße nicht, sondern ließ ihn sinken und hielt ihn fest. Siehe, mein Sohn, sprach jetzt die gebenedeite Mutter des Herrn, wenn du zu deiner Mutter und in den Kreis ihrer und meiner Freundinen kommen willst, mußt du ein ganz anderer Knabe werden. Fliehe unnützes Spiel und kindisches Geplauder, werde ein fleißiges gehorsames Kind und dann wirst du auch zu deiner Mutter und in unsere Gesellschaft kommen. Dieß nächtliche Gesicht machte einen tiefen Eindruck auf das kindliche Herz Ansgars. Von nun an floh er allen kindischen Zeitvertreib und war der fleißigste und sittsamste Schüler in der ganzen Schule. Im vierzehnten Jahre trat er in's Kloster, lebte fromm und gottesfürchtig und Gott begnadete ihn schon als Jüngling mit der Gabe der Wunder. Er zog später als Missionär zu den Heiden in Norddeutschland, bekehrte die Schweden, Norweger und Dänen zum christlichen Glauben und wurde von Papst und Kaiser zum Erzbischof des neuerrichteten Bisthums von Hamburg ernannt, wo er im Jahre 865 heilig starb.

Kinder, die Maria lieben, verläßt Gott nicht.

Der heilige Petrus Damianus wurde im Jahre 988 zu Ravenna, einer Stadt in Italien, geboren. Noch als kleines Kind verlor er seine Aeltern. Einer seiner Brüder nahm ihn zu sich, behandelte ihn aber äußerst hart. Er mußte seine Schweine hüten, und ohne alle Bildung aufwachsen. Doch Petrus blieb auch unter dieser harten Behandlung ein frommer Knabe; er vergaß Gott nicht und Gott vergaß auch seiner nicht. Ein anderer Bruder, welcher Erzpriester zu Ravenna war, nahm ihn zu sich, ließ ihn studiren und behandelte ihn sehr liebevoll. Aus Dankbarkeit gegen diesen seinen lieben Bruder nahm er später den Namen Damianus an. Da ihm Gott einen scharfen Verstand gegeben, womit er den größten Fleiß verband, so erwarb sich Petrus bald so vortreffliche Kenntnisse, daß er nicht bloß alle seine Mitschüler übertraf, sondern selbst andere unterrichten konnte. Eine große Schaar von Schülern lief ihm zu, was ihm große Summen Geldes verschaffte, welches er den Armen gab. Später trat er in einen Orden und wurde Mönch. Papst Stephan weihte ihn zum Bischof von Ostia. Da zu seiner Zeit Volk und Geistlichkeit verdorben war, warf er sich ganz in die Arme Mariä, die er von Kindheit an innig verehrte; denn er wußte, daß er immer Sieger sein würde, wenn er unter ihrer Fahne stritte. Er bemühte sich also, die Verehrung Mariä unter der Geistlichkeit und unter dem Volke zu verbreiten; deßhalb predigte er von ihrer Güte, Liebe und Macht, von ihrer Hoheit und Würde ohne Unterlaß, und ermahnte Jeden, seine Zuflucht zu ihr zu nehmen und ihren Schutz zu suchen. Er sprach immer aus vollem Herzen. Die immerwährenden Abtödtungen und die beschwerlichen Arbeiten, welche er zum Ruhme der Kirche und zum Heile der Seelen auf sich nahm, warfen ihn endlich auf's Krankenbett. Die Mutter Gottes hatte es so gefügt, daß er, auf einer Reise begriffen, in Faenza in ihr Haus aufgenommen wurde, um die vielen Dienste zu belohnen, die er ihr durch

seine Predigten und gelehrten Schriften geleistet hatte. Hier starb er am 22. Februar des Jahres 1072 in einem Alter von dreiundachtzig Jahren.

Maria verläßt fromme Kinder nicht.

Die beiden Geschichtsschreiber Evagrius und Nicephorus erzählen folgende Geschichte, welche auch der berühmte Kardinal Baronius in seine Jahrbücher aufgenommen hat:

Im Jahre 502 nach Christus, zur Zeit des Kaisers Justinianus, geschah es in Konstantinopel, daß ein kleiner Judenknabe mit anderen Christenkindern in einer Kirche Unserer Lieben Frau auch zum Altare trat, um nach der Kommunion der Erwachsenen die übrig gebliebenen Bröschen des heiligsten Sakramentes zu empfangen, wie es damals der Brauch war. Da der Judenknabe zu lange in der Kirche verweilte und nicht zur rechten Zeit nach Hause kam, wollte sein Vater wissen, wo er so lange gewesen? Der Knabe erzählte in kindlicher Einfalt, daß er mit den Christenknaben in der Kirche gewesen und mit ihnen auch eine Hostie genossen habe. Das war ein Donnerschlag für den Juden, der ein Glasmacher war. Von Wuth außer sich, ergriff er den unschuldigen Knaben, schleuderte ihn in den vom Feuer glühenden Glasofen und schlug die Thüre zu; dann entfernte er sich. Die Mutter des Knaben, welche nicht zugegen war, ging ihr Kind irre, sie suchte, sie rief nach demselben im Hause und auf den Straßen und fand es nicht. Es ward Abend, das Kind war noch nicht da. Der Vater aber sagte kein Wort von seiner gräßlichen That. Drei Tage lang suchte die Mutter überall, doch der Knabe kam nicht wieder. Da setzte sie sich von Leid und Schmerz ergriffen neben dem Glasofen in einen Winkel und nahm eine Arbeit vor, um ihren Kummer ein wenig zu vergessen. Während der Arbeit beklagte sie still ihr Elend und rief dabei unbewußt den Namen des Knaben. Da vernahm sie verwundert die süße Stimme desselben im Ofen. Sie erschrack und lauschte und hörte die Stimme abermal. Vor Freude bebend riß sie die Ofenthüre auf und sah nun den Knaben unversehrt im noch glühenden Ofen liegen. Sie zog ihn sogleich heraus und freudetrunken an ihre Brust. Nachdem sie dem ersten Drange der Mutterliebe Genüge gethan, fragte sie den Knaben, wie er in den Ofen gekommen und unversehrt geblieben? Und der Knabe sprach: Der Vater hat mich da hineingeworfen; aber kaum war ich darin, als eine schöne Frau, dieselbe, welche in der Kirche, wo ich mit den Kindern das Brod genossen, auf dem Sessel sitzt und ein Kindlein auf dem Schooße hält, mich mit ihrem Mantel bedeckte. Sogleich wich das Feuer zurück; und wenn mich hungerte, kam die Frau und brachte mir Speise. Da die Mutter des Knaben weinend und klagend die Straßen der Stadt durchsucht hatte, so konnte die wunderbare Wiederfindung und Erhaltung desselben nicht verborgen bleiben. Die ganze Stadt ward voll davon und auch dem Kaiser kam es zu Ohren. Er ließ Mutter und Kind vor sich kommen und sich das Wunder von ihnen erzählen; darauf übergab er sie dem Patriarchen von Konstantinopel, damit er sie im christlichen Glauben, wornach sie verlangten, unterrichte und zur Taufe vorbereite. Er ließ auch den Vater

des Kindes suchen und sich vorstellen und versprach ihm Vergebung seiner gottlosen That, wenn er sich Christo dem Gekreuzigten ergebe, allein der Jude blieb verstockt; er ging hin, wie ein anderer Judas, und erhenkte sich.

Kinder, welche schwer lernen, sollen Maria verehren.

Der ehrwürdige Karl Hyacinth hatte viele Mühe, als kleiner Knabe das A-B-C zu erlernen. Er suchte daher bei einem Muttergottesbilde Hilfe, indem er sagte: Ich gehe zu meiner Mutter Maria; dann merkte er sich leicht die Buchstaben. — Der gottselige Pater Suarez studirte immer vor einem Bilde Mariä, dasselbe that auch der berühmte Kardinal Baronius. — Der heilige Edmund wendete sich bei den Schwierigkeiten, die er bei seinen Studien fand, an ein Bildniß Mariä, die er als den Sitz der wahren Weisheit anerkannte und verehrte.

Kinder sollen gewöhnt werden, Maria zu verehren.

In Italien und namentlich in Rom, schreibt ein ehrwürdiger Priester, sieht man fast an allen Häusern ein Bildniß Mariä, vor dem die andächtigen Verehrer immerwährend ein brennendes Lämpchen unterhalten. Diese Bildnisse sind angebracht bald in einer Ecke der Wohnstube, bald an der Außenseite des Hauses in einer Nische des oberen Stockwerkes. Einmal nahm ich in einer Weinschenke eine kleine Erfrischung. Da kamen zwei Sänger, zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, neigten ehrerbietig ihr Haupt, sangen drei schöne Marienlieder, spielten dazu die Harfe und gingen wieder fort, ohne etwas zu sagen. Ich fragte den Wirth, was das gewesen sei? Dieser zeigte mit dem Finger auf ein Bildniß Mariä in der Ecke der Stube, vor dem ein Lämpchen brannte und sagte mir, daß viele solche Sänger und Sängerinen in den Häusern der Stadt herumgehen und vor den Bildern fromme Lieder zu Ehren Mariä singen.

Kinder, welche gewöhnt werden, Maria zu verehren, können nicht verloren gehen.

Der heilige Johann von Gott war eines rechtschaffenen Handwerkers Sohn aus Portugal. Begierig, die Welt zu sehen, hatte er, erst acht Jahre alt, seine frommen Aeltern ohne ihr Vorwissen verlassen. Das kostete seiner Mutter das Leben, die darüber vor Gram starb. Auf seiner unstäten Wanderung kein Mittel findend, sich zu ernähren, ward er ein Schafhirt in der Stadt Oropesa in Spanien. Sein Herr, der in den Diensten eines reichen Edelmannes stand und zahlreiche Triften und Heerden unter seiner Aufsicht hatte, gewann ihn wegen seiner Gelehrigkeit und Treue sehr lieb und als Johannes älter geworden, wollte er ihm sogar eine seiner Töchter zum Weibe geben. Allein die allerseligste Jungfrau, die höhere Dinge mit ihm vorhatte, hinderte es. Johannes war der gebenedeiten Gottesmutter von Kindheit an ganz ergeben. Täglich betete er ihr zu Ehren den Rosenkranz und noch andere Gebete. So betete er vierundzwanzigmal das Vaterunser und den Englischen

Gruß zu Ehren der vierundzwanzig Jahre, welche Maria nach der Himmelfahrt ihres Sohnes noch auf Erden verleben mußte. Wenn er die Schafe weidete, dann durchströmten manchmal die süßesten Gefühle sein Herz bei der Betrachtung, wie die gebenedeite Mutter so viele Jahre, fern von ihrem geliebtesten Sohne auf Erden zubringen mußte. So verfloßen unter Arbeit und Gebet seine Jugendjahre. Er war bereits zweiundzwanzig Jahre alt, ein schöner, kräftiger junger Mann. Da sein Herr, der Graf von Oropesa, Soldaten warb, ließ sich auch Johannes dazu anwerben. War er bisher unschuldig und fromm, so wurde er nun durch das schlechte Beispiel, das ihn umgab, von Gott entfernt. Er vernachläßigte seine Gebete und vergaß sie zuletzt ganz. Die Folge davon war, daß er das ausgelassenste Leben führte. Doch hatte auch Johannes seinen Gott und seine liebe Mutter Maria vergessen, sie hatten ihn nicht vergessen. Der liebe Gott wollte ihn züchtigen, damit Er ihn zu Sich zurückführe. Im Kriege stürzte er vom Pferde in einen Abgrund; da lag er zerquetscht, regungslos. Endlich kam er wieder zu sich. Da erquickte ihn Maria in der Gestalt einer Hirtin, und rettete ihn. Später hörte er eine Predigt vom Pater Avila, bekehrte sich und stiftete den Orden der Barmherzigen Brüder.

Nutzen für Kinder, welche Maria verehren.

Der gottselige Jüngling Alexander Bertius aus Florenz wurde nach des Vaters Tode von einer frommen Mutter geboren, welche alle Sorge darauf verwendete, ihn recht fromm zu erziehen. Maria nahm sich dieses Kindes von der Geburt an, und öfters sah seine Mutter Maria bei dem schlafenden Kinde stehen. Als Alexander zu reden anfing, waren seine ersten Worte: Jesus und Maria. Kaum fünf Jahre alt, war es seine Freude, das bittere Leiden Jesu zu betrachten und davon zu reden. Im siebenten Jahre dachte er schon darauf, seinen Leib abzutödten. So wuchs er wie eine Lilie unschuldig auf, alle eitlen Spiele meidend, gegen alle Menschen freundlich, gegen Alle dienstfertig. Schon mit neun Jahren wollte er in ein Kloster gehen, was ihm nicht gestattet wurde. In seinem zehnten Jahre ward er von Gott himmlischer Gaben gewürdigt. Oft sah man ihn von Engeln umgeben, denen Maria seine Unschuld zu beschützen befohlen hatte. Als er zum ersten Male die heilige Kommunion empfing, sah er Jesum, wie Er sich in seinem Herzen niederließ. In Abwesenheit seiner Mutter versammelte er die Dienstboten, las ihnen aus einem geistlichen Buche vor und sprach mit ihnen über die Pflichten eines Christen so rührend, daß sie weinten. Er wußte Tag und Stunde seines Todes und ließ sich deßhalb mit den heiligen Sterbsakramenten versehen. Vor seinem Hinscheiden erschien ihm Maria. Da erhob er mit aller Anstrengung seinen geschwächten Leib, setzte sich auf und nachdem er lange geschwiegen, rief er: In den Himmel! In den Himmel! Während man zum englischen Gruße läutete, gab er seinen Geist auf in die Hände Jesu und Mariä im Alter von fünfzehn Jahren.

Nutzen der Verehrung Mariä von Kindern.

Die ehrwürdige Maria von Mailliaco wurde im Jahre 1331 zu Roche St. Quitie in Frankreich geboren. Ihre Aeltern gaben ihr in der Taufe den Namen Johanna, bei der Firmung erhielt sie den Namen Maria, den sie fortan beibehielt. Schon als Mädchen von sechs Jahren gab sie Zeichen von ihrer Liebe und Verehrung zu Maria. Als sie eines Tages mit mehreren Gespielinen Blumen sammelte, machte sie Kränze und schmückte damit das Bild Mariä. Nachdem sie lesen gelernt, las sie am liebsten heilige Bücher. Das wollten ihr aber die Aeltern, welche sie für die Welt erzogen, nicht gestatten; sie ließen sie deßhalb mit rauhen Worten an, ja sie drohten ihr Strafe. Doch Maria suchte ihren Trost im Gebete. So oft sie eine freie Stunde hatte, flehte sie zur Lieben Frau, ihr Liebe zu ihrem göttlichen Sohne und seine Gnade zu erbitten. Eines Tages erschien ihr Maria mit dem Kinde im Traume und von dieser Zeit an war ihr das Andenken an das Leiden des Herrn tief in's Herz gedrückt. Um sich stets daran zu erinnern, trug sie das Bild des Gekreuzigten auf der Brust. Nach zwölf Jahren dachten die Aeltern, sie zu verehelichen, sie aber hatte den Vorsatz gemacht, Jungfrau zu bleiben. Deßhalb bat sie Maria um Hilfe. Sie mußte zwar in die Ehe mit einem Jüngling einwilligen, aber es fehlte ihr die Hilfe Mariä nicht. Ihr Bräutigam stammelte. Maria betete für ihn zur Lieben Frau und er ward geheilt; einmal war er dem Ertrinken nahe; Maria betete für ihn und er ward gerettet. Diese zweifache Wohlthat und ihr Zureden bestimmten ihn dahin, daß er mit ihr in jungfräulicher Reinigkeit lebte.

Kinder sollen Maria lieben und verehren.

Der selige Hermann Joseph war ein auserwählter, zärtlichst geliebter Diener Mariä. Mit seiner Geburt wurden seine Aeltern arm und erzogen ihn gottesfürchtig. Mit sieben Jahren besuchte er die Schule. Während seine Kameraden spielten, ging er in die Marienkirche; hier stand er vor ihrem Bilde mit dem süßen Kinde am Arme, und führte mit ihnen Gespräche, als wären sie lebend, bald mit der Mutter, bald mit dem Kinde. Hatte er Brod oder Früchte bei sich, so reichte er dieselben der Mutter und dem Kinde. Einmal reichte er ihnen einen Apfel und Maria streckte die Hand aus und nahm ihn an. Dafür erflehte sie dem unschuldigen Knaben, dessen kindliche Einfalt ihr sehr wohlgefiel, viele Gnaden. Einmal ließ sie ihn sogar mit dem Jesuskinde spielen; was sich später noch öfters wiederholte. Eines Tages trat Hermann wieder in die Kirche. Obschon es Winter war, hatte er doch keine Schuhe. Als die barmherzige Mutter den Eifer des Knaben sah, der sich auch durch die so große Kälte von seiner Andacht nicht abhalten ließ, erbarmte sie sich seiner. Sie rief ihn zu sich und sagte zu ihm: Warum gehst du bei einer solchen Kälte barfuß? Darauf antwortete der Knabe: Ich habe keine Schuhe! Da aber die Mutter Gottes wußte, daß seine Aeltern Noth und Mangel litten sagte sie zu ihm: Gehe zu jenem Steine, — hier zeigte sie auf denselben —

und unter demselben wirst du vier Zehner finden, diese nimm und kaufe dir Schuhe. Der Knabe glaubte, gehorchte, hob den Stein empor, fand das Geld und kehrte freudig dankend zur gebenedeiten Mutter zurück. Aber diese sprach zu ihm: So oft du Schuhe, Tafeln, Federn oder andere nothwendige Dinge bedarfst, so wirst du hier so viel Geld finden, um sie dir anzuschaffen. Dieses wunderbare Ereigniß entdeckte Hermann kurz vor seinem Tode seinem Beichtvater. Als er zwölf Jahre alt geworden, eckelte ihn die Welt an und Maria verschaffte ihm die Aufnahme in den Prämonstratenserorden, wo er heilig lebte.

Kindern soll man zeitlich Liebe zu Gott, zu Jesus und Maria einflößen.

Der heilige Bischof Anselm rechnete es sich zur höchsten Ehre, ein Diener der glorreichen Himmelskönigin zu sein; durch sie, durch eine zarte Andacht zu ihr, nahte er sich ihrem göttlichen Sohne. Diese zarte Andacht ward ihm von Kindheit auf durch Wort und Beispiel von seiner frommen Mutter Ermenberga eingeflößt. Auf ihrem Schooße sitzend lauschte er ihren frommen Reden vom Vater im Himmel, und von der lieben Mutter Gottes und ihrem Sohne Jesus und so fand er sich schon frühe zu Gott und zu göttlichen Dingen hingezogen. Noch hatte er nicht das fünfzehnte Jahr erreicht, so bat er schon um Aufnahme in's Kloster; wurde aber zurückgewiesen. Einstweilen studirte er in Paris und wurde mit siebenundzwanzig Jahren in's Kloster aufgenommen. Der Welt abgestorben verfloß seine Zeit zwischen Studiren und Gebet. Bei allen Betrachtungen und Gebeten vergaß er nie der lieben Gottesmutter. Um sie nach dem Verlangen seines Herzens nach Kräften loben und preisen zu können, verfaßte er Lobgesänge zu ihrer Ehre zu allen Stunden des Tages und der Nacht; denn er wollte, daß zu jeder Zeit Lieder des Preises und Dankes zum Throne der Himmelskönigin emporstiegen. Diese Liebe zur Gottesmutter entflammte auch sein Herz zur zartesten Liebe gegen die Mitmenschen. Vor allem nahm er sich der zarten Jugend an. So gelehrt er war, hielt er es doch nicht unter seiner Würde, die Knaben zu unterrichten und sie zu kenntnißreichen, frommen Männern heranzubilden. Er wurde Erzbischof von Canterbury.

Bei Kindern kommt es auf Erziehung und gute Gemüthsart an.

Im Oberinnthale des Landes Tyrol liegt das Dorf Kappel, der Geburtsort des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Priesters Adam Schmid. Er war der Sohn gemeiner, aber ehrlicher Bauersleute, die ihn sehr fromm erzogen. Seine gute Gemüthsart und sein überaus lenksames Herz war ein fruchtbares Erdreich für die Gnadenwirkungen Gottes, der seine Seele frühe schon zu sich zog. Der kleine Adam hatte an Kinderspielen keine Freude. Wenn er das Vieh auf der Weide hütete und die übrigen Hirtenbuben spielen wollten, sagte er zu ihnen: Kommet, wir wollen anstatt des Spielens den Rosenkranz beten; was dann auch oft geschah. Er liebte dieses Gebet, das ihm seine Mutter gelehrt, ungemein; denn er liebte auch Maria, die Königin

des Rosenkranzes, von ganzem Herzen. Oft zog er sich von den Hirtenknaben beiseits, um zu beten und seine liebe Mutter Maria zu preisen. Seine Herzensfreude war es, Altärchen aufzurichten, dem Priester am Altare zu dienen und dem christlichen Unterrichte beizuwohnen. Wegen seiner Sittsamkeit und seltenen Geistesgaben machte man seinen Aeltern den Antrag, ihn studiren zu lassen. Der Seelsorger des Ortes nahm sich seiner an und lehrte ihn die ersten Anfangsgründe. Allein seine Aeltern verloren durch Brand all ihr Vermögen, der Vater starb und die arme Mutter konnte nun Adam, so sehr er es wünschte, nicht auf die Studienanstalt nach Innsbruck schicken. Doch Adam vertraute auf Gott und die Fürbitte der Mutter Gottes und siehe da, es fand sich Rath. Die Mutter entschloß sich, ihre Aecker und Wiesen in Pacht zu geben und mit ihrem Sohne Adam selbst nach Innsbruck zu ziehen. Dort stiftete sie eine Herberge und Adam lernte so fleißig und eifrig, daß er bald alle seine Mitschüler übertraf und die glänzendsten Fortschritte machte. Noch mehr aber, als in den Wissenschaften, zeichnete er sich durch seine Sittsamkeit und kindliche Frömmigkeit aus. Er liebte die Reinigkeit, die schönste Zierde der Jugend so sehr, daß er niemals auch nur ein Wort, welches diese Tugend verletzt, hören konnte. Wenn er nur das geringste Ungebührliche vernahm, zeigte er sogleich sein Mißfallen und eben dadurch brachte er es dahin, daß sich keiner seiner Mitschüler getraute, in seiner Gegenwart etwas Unanständiges zu sagen. Seid still, hieß es oft, der Schmid ist da! Nie schaute er mit Vorsatz eine Weibsperson an; jede Gelegenheit, die ihm gefährlich schien, floh er. Dagegen war das Gebet und der öftere Empfang der Sakramente seine größte Freude. In die Schule ging er gewöhnlich allein; vor und nach derselben unterließ er niemals, die Mutter Gottes in der Pfarrkirche anzurufen; denn Maria hatte er sich zu seiner besonderen Patronin auserwählt; ihr hatte er sein Herz geweiht. Er rechnete es sich zur größten Ehre, Mitglied der Bruderschaft Mariä Verkündigung zu sein. Der Mutter Gottes zu lieb machte er an Erholungstagen Wallfahrten in Marienkirchen. Ihr zu lieb tödtete er sich ab. Einmal kam der König von Dänemark nach Innsbruck und man veranstaltete ein prächtiges Feuerwerk. Adam war da, stand auf einem passenden Orte, aber er verschloß die Augen und brachte dieses Opfer Mariä. Er wurde Priester und starb im Rufe der Heiligkeit.

Anzeichen von der künftigen Heiligkeit der Kinder.

Der heilige Dunstan, Erzbischof von Canterbury in England, wurde im Jahre 924 aus einer edlen Familie zu Gladstonbury geboren. Seine Mutter Kinedrid war der heiligen Mutter Gottes von Herzen ergeben. Als sie ihn noch unter ihrem Herzen trug, wohnte sie am Feste Mariä Lichtmesse in der Kirche Unserer Lieben Frau dem heiligen Gottesdienste mit ihrem Gemahle bei. Eine Menge Volkes war in der Kirche. Bereits waren die Kerzen zur Prozession angezündet; schon hatten die Geistlichen einen Theil des Chorgebetes vollendet und bereits waren sie zur Stelle gekommen, wo es heißt, daß die Aeltern, Maria und Joseph, den Knaben Jesus zum Tempel führten, als

plötzlich die Majestät des Herrn in der Kirche erschien, alle Lichter auslöschte und das ganze Gotteshaus mit Finsterniß erfüllte. Gewaltiger Schrecken erfaßte Alle, wie versteinert standen sie da. Plötzlich aber erglänzte ein himmlisches Licht und ein Strahl zündete die Kerze an, welche die Mutter des heiligen Dunstan in der Hand trug. War zuerst der Schrecken groß, so war jetzt groß die Freude; ein Zeichen war es vom Himmel, daß das Kind, welches Kinedrid unter dem Herzen trug, ein Licht sein werde für Viele zum ewigen Heile.

Ein Instinkt der Gnade zieht fromme Kinder zu Maria hin.

Die ehrwürdige Marianna von Jesu, geboren 1618 in der Stadt Quito in Südamerika von tugendhaften, edlen Aeltern, sog schon mit der Muttermilch die Liebe zu Jesus und Maria ein. Sie war schon als Kind so schamhaft, daß sie weinte, wenn man sie unverschleiert aus dem Hause trug. Als sie ihre Mutter des Nachts zum Gebete aufstehen sah, verließ auch sie ihr Bett, kniete nieder und streckte ihre Händchen zum Gebete aus; und dieß Gebet war das Ave Maria. Frühzeitig verlor sie ihre Mutter, sie hatte sich aber schon eine andere, weit bessere Mutter gewählt, nämlich Maria. Als Mädchen von sechs Jahren war sie schon so ernst und gesittet, wie eine erwachsene Jungfrau. Sie fand sich mit wunderbaren Banden zu Jesus hingezogen; in ihrem Herzen liebte sie Ihn unaussprechlich, mit ihrem Munde lobte und pries sie Ihn. Mit klangreicher Stimme sang sie gerne geistliche Lieder und wenn sie so beim Fenster sitzend und arbeitend sang, kamen die Vögelein herbeigeflogen und ließen auch ihre Stimme zum Lob und Preis des Schöpfers hören. Wenn sie ihre aufgetragenen Arbeiten vollendet hatte, dann versammelte sie im Hause ihrer verheiratheten Schwester Hieronyma, die sie erzog, ihre Basen und andere Mädchen aus der Nachbarschaft um sich, betete mit ihnen, in zwei Chöre getheilt, die lauretanische Litanei. Besonders war sie beflissen, ihr kleines Altärchen und die Bilder Jesus und Maria zu schmücken. Sie richtete im Hause einen Kreuzweg auf, trug ein schweres Kreuz, that Erbsen in die Schuhe, geißelte sich und trug ein Bußkleid. Oft, wenn sie im Garten das bittere Leiden betrachtete, sahen die kleinen Mädchen, wie sie ihre Brust öffnete, beängstigt von dem Uebermaß der Liebe, feurige Seufzer ausstieß und Thränen vergoß. In allem dem war der heilige Geist ihr Lehrer, denn sie hatte noch keinen Seelenführer, der sie angeleitet hätte. Maria liebte sie wieder und heilte ihr einmal einen bösen Finger, in dem bereits der kalte Brand war, ein anderesmal ein gefährliches Augenübel. Marianna hatte das achte Jahr erreicht und hatte bereits die Vollkommenheit erreicht, ohne es zu ahnen. Ihre Schwester führte sie zur ersten heiligen Kommunion; nach derselben brach sie in ein heiliges Frohlocken aus, worüber Alle erstaunten. Mit zehn Jahren legte sie das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit und die einfachen Gelübde der Armuth und des Gehorsams ab. Mit dem zwölften Jahre bezog sie eine Einsiedelei, wo sie vierzehn Jahre bis zu ihrem Tode verweilte. Die erstaunlichen Bußwerke, welche sie nun übte und wozu sie der Geist des Herrn antrieb,

sind nicht zu beschreiben und wären unglaublich, wenn nicht die gerichtlichen Akten sie bestätigten.

Kinder, von der Gnade zu Jesus und Maria hingezogen.

Die heilige Magdalena von Pazzis, diese glückselige Tochter der allerseligsten Jungfrau ward in Florenz von edlen Aeltern geboren, die sich selbst durch große Frömmigkeit auszeichneten. Schon als kleines Kind hörte sie am liebsten von Gott reden, betete oft stundenlang einsam in kindlicher Einfalt, indem sie sich einfach in die Gegenwart Gottes stellte und fand sich wunderbar zu Jesus im allerheiligsten Sakramente hingezogen. Gott ließ ihr klar erkennen, welche Ehrfurcht diesem hochheiligen Sakramente gebühre. Wenn ihre Mutter kommunizirte, dann erwachte auch in ihr das heftigste Verlangen nach der Kommunion. Hatte die Mutter kommunizirt und ging nach Hause, dann lief die kleine Magdalena neben ihr her, setzte sich an ihre Seite und ging den ganzen Tag nicht von ihr weg. Wenn ihre Mutter sie dann ganz verwundert fragte, warum sie das thue, so antwortete sie: Mutter, du athmest, du riechst nach Jesus; so athmete sie den Wohlgeruch des göttlichen Sakramentes ein, welches ihre Mutter am Morgen empfangen hatte. Da sie die heilige Kommunion noch nicht empfangen durfte, so war es ihre größte Freude, wenn sie in der Kirche zusehen durfte, wie Andere kommunizirten. Endlich im Alter von zehn Jahren hatte sie das unbeschreibliche Glück, sich mit Jesus, den sie mit glühender Liebe liebte, in der heiligen Kommunion zum erstenmale vereinigen zu dürfen. Mit einer außerordentlichen Herzensandacht ging sie zum heiligen Tische. Sobald sie den Leib des Herrn empfangen hatte, ward sie mit solch ungemeinem Troste erfüllt, daß sie zu sagen pflegte, sie habe nimmer eine ähnliche Freude erlebt. Da ihr Beichtvater ihr heftiges Verlangen nach der heiligen Kommunion bemerkte, erlaubte er ihr, dasselbe alle acht Tage zu empfangen, und als sie am Gründonnerstage, während der Herr in ihrem Herzen ruhte, die große Liebe betrachtete, die Er Seiner Kirche durch das heiligste Sakrament fortwährend beweist, legte sie, vom Verlangen entflammt, dafür dem Herrn ein Opfer zu bringen, das Gelübde ewiger Jungfrauschaft ab, und trat mit sechzehn Jahren in's Kloster.

Ein Kind, durch die Gnade zu Maria hingezogen.

Die gottselige Margaretha vom heiligen Sakramente ward von ausgezeichnet frommen, tugendhaften Aeltern in der Stadt Beaume des Landes Burgund 1619 geboren. Schon in ihrer frühesten Kindheit wurde ihr eine besondere Erleuchtung des heiligen Geistes ertheilt; sie besaß eine tiefe Kenntniß Gottes und als man sie mit fünf Jahren zur Kirche brachte, fand sie sich mächtig zum allerheiligsten Sakramente des Altars hingezogen. Von dieser Zeit an weihte sie sich Gott und dem Dienste Mariä mit einer ganz feurigen Liebe. Da Gott wollte, daß Margaretha in die innigste Vereinigung mit Jesus trete, so brachte Er sie zuvor in die innigste Verbindung mit der Mutter des göttlichen Kindes. Mit elf Jahren verlor Margaretha ihre Mutter durch

den Tod. Alsbald dachte sie daran, sich von Gott eine andere Mutter zu erbitten. Sogleich am folgenden Tage begab sie sich in die Kirche vor einen Altar der Lieben Frau, warf sich vor dem Bilde derselben nieder und sprach ganz außer sich und vom Geiste der Gnade in Entzückung hingerissen: Heiligste Jungfrau, erweise mir die Barmherzigkeit, von nun an meine Mutter zu sein und verschaffe mir den Eintritt in das heilige Haus deines Sohnes. Sogleich fand sie sich ganz in Gott versenkt und die heilige Jungfrau versprach an ihr Mutterstelle zu vertreten. Da ward ihr Geist mit Freude erfüllt, ihre Thränen versiegten und seit dieser Zeit erfreute sie sich eines vollkommenen Friedens, indem sie sich vertrauungsvoll dem Schutze der allerseligsten Jungfrau überließ, mit welcher sie von jetzt an durch eine beständige, gegenseitige Beziehung und durch eine mächtige Wirkung Gottes vereint war, daß dieser Eindruck ihr durch das ganze Leben blieb. Ihr Oheim gab sie in's Kloster der Karmeliterinen, wo sie erzogen wurde und später als Nonne blieb. Maria vereinigte sie ganz mit ihrem Sohne.

Kinder sollen für ihre Aeltern um Bekehrung bitten.

Ein Pfarrer aus dem Bisthum Albi schreibt am 20. September 1841: Meine Pfarrei war durch Gleichgiltigkeit und Irreligiösität seit langer Zeit verwüstet. Ich führte die Erzbruderschaft zum unbefleckten Herzen Mariä ein und von nun an nahten sich viele Sünder dem Beichtstuhle. Eines Tages wurde ich auf offener Straße von einem zwölfjährigen Mädchen angeredet: Ich habe mit Ihnen zu sprechen, sagte sie. Was willst du, mein liebes Kind? Ich nahm sie auf die Seite. Hierauf erzählte sie mir mit der rührendsten Einfalt, sie habe ihren Vater beredet, zu beichten und in wenigen Augenblicken wird er sich in der Kirche einfinden. Recht lange mußte ich mich plagen; immer sagte er zu mir: Eines Tages werde ich schon beichten gehen; endlich heute sagte ich ihm: Nun wohl, wann wird endlich dieser Tag kommen? Er antwortete mir: Heute Abends werde ich gehen. Ich kam, um es Ihnen zu sagen. Sehen Sie, Herr Pfarrer! es sind jetzt dreizehn Jahre her, daß er nicht mehr gebeichtet hat; ohne Zweifel hat er vergessen, was man dabei zu beobachten hat. Sie müssen ihn also recht ausfragen; denn ich möchte nicht, daß er eine schlechte Beichte ablegte. Ich nahm eine solche Anempfehlung mit Freude und Dank an, wünschte dem kleinen Mädchen Glück und fragte sie, wie sie die Bekehrung ihres Vaters zu Stande gebracht habe? Sehen Sie, erwiederte sie, eines Tages sagte ich zu mir selbst: Nur du allein beichtest im ganzen Hause; du mußt dich in die Bruderschaft einschreiben lassen, wo man um die Bekehrung der armen Sünder betet; vielleicht erlangst du von der Mutter Gottes, daß Vater und Mutter beichten. Ich ließ mich also aufnehmen. Hierauf fügte sie hinzu: Kam meine Mutter heute nicht zur Beicht? Nein, sagte ich, ich sah Niemand. — O ich dachte wohl, daß sie mich betrogen hatte; aber ich werde sie schon kommen machen. Ich ging zur Kirche, wohin mich das Mädchen begleitete und mir wiederholt zuredete, ich sollte ja den Vater recht ausfragen. Ich setzte mich zum Beichthören. Beinahe eine halbe Stunde saß ich, als das

Mädchen wiederkam und mir durch das Gitter des Beichtstuhles zuflüsterte: Herr Pfarrer, kommen Sie geschwind, der Vater ist gekommen! Sogleich trat ich in den Beichtstuhl der Männer, und fand den durch das Gebet seines Kindes bekehrten Sünder; er beichtete, indem er Ströme von Thränen vergoß; er erzählte mir alle Bemühungen seines Kindes, das er seinen Engel nannte, um ihn zur Uebung der Religion zurückzubringen. Einige Tage später kam auch die Mutter zur Beicht und versöhnte sich mit Gott, wie ihr Gatte.

Ein durch die Verehrung Mariä heiliges Kind.

Die gottselige Germana Cousin war 1575 zu Pibrau, einem Dorfe bei Toulouse in Frankreich, geboren. Ihr Vater war ein armer Landmann. Sie kam schwächlich zur Welt, denn sie war am rechten Arme gelähmt und mit einem Kropfe behaftet. Noch hatte sie die Wiege nicht verlassen, so starb ihre Mutter. Die Stiefmutter, die sie bekam, hatte kein Mitleid mit dem schwachen, kränklichen Kinde, vielmehr faßte sie Abneigung und Haß gegen dasselbe. Aber Gottes Auge und seine gebenedeite Mutter wachten über das Kind. Sobald Germana alt genug war, wurde sie von der Stiefmutter, die sie zu Hause nicht sehen konnte, hinaus auf's Feld geschickt, die Schafe zu weiden. Dieses war ihre Beschäftigung ihr ganzes Leben lang. Aber in derselben fand sie Ruhe und Heil für ihre Seele; für sie war die Einsamkeit des Waldes und der Flur eine Quelle des Lichtes und des Segens. Gott redete mit ihr im Gebete und sie mit Ihm. Nie sah man sie in der Gesellschaft mit anderen jungen Hirten und redete sie bisweilen mit den Mädchen ihres Alters, so geschah es nur, um sie sanft und liebevoll zu frommen Gedanken zu erheben und zur Liebe Gottes zu mahnen. Auf dem Felde litt sie viel von der bösen Witterung und zur Nachtszeit verwies sie ihre Mutter in den Stall oder hinter die Stiege und verbot ihr sogar, mit ihren Geschwistern umzugehen. Sie aber, von Gott innerlich belehrt, daß man Leiden, Demüthigung und Unrecht lieben müsse, schwieg und verbarg sich; ja sie fügte zu den Leiden noch andere Abtödtungen zu und versagte sich während ihres ganzen Lebens jede überflüssige Nahrung, aß nichts, als ein wenig Brod und Wasser und selbst dieses theilte sie mit den Armen. Die Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten weilte in ihrem Herzen und versüßte ihr alles Leid. Trotz aller Hindernisse von Seite ihrer körperlichen Schwäche wohnte sie täglich der heiligen Messe bei, während ihrer Abwesenheit die Schafe Gott empfehlend; bei ihrer Rückkunft fand sie die Schäflein immer wieder an derselben Stelle, an welcher sie sie zurückgelassen hatte, so ruhig und sicher, wie im Stalle. Alle Sonntage empfing sie die heilige Kommunion mit Inbrunst. Erst einundzwanzig Jahre alt, starb sie. Als eines Tages ihr Vater sie nicht wie gewöhnlich ausgehen sah, ging er, sie unter der Stiege zu rufen, wo sie gewöhnlich schlief. Sie antwortete nicht. Er trat nun näher und fand sie todt auf ihrem harten Lager von Weinreisig. Germana wirkte nach ihrem Tode Wunder.

Mütter sollen ihre Kinder Jesus und Maria lieben lehren.

Die gottselige Schwester Margaretha vom Kreuze war die Tochter des römischen Kaisers Maximilian II., 1567 zu Wien geboren. Ihre fromme Mutter erzog sie in der Furcht des Herrn und da sie eine besondere Liebhaberin der Mutter Gottes war, so ließ sie sich sorgsam angelegen sein, diese Liebe in die Herzen ihrer Kinder, besonders ihrer geliebten Tochter Margaretha zu pflanzen. Sie lehrte sie frühzeitig den Rosenkranz und da sie lesen gelernt, die Tagzeiten der Lieben Frau beten, was alle Tage Morgens geschehen mußte. Die kleine Margaretha sah es gerne, wenn auch Andere den Rosenkranz beteten, daher sie die von ihrer Mutter erhaltenen Rosenkränze herschenkte, bis endlich die Mutter ihr befahl, den Rosenkranz, den sie ihr gegeben, zu behalten und Margaretha, allzeit pünktlich gehorsam, behielt den Rosenkranz bis zu ihrem Tode. Margaretha war überhaupt ein ganz eigenes Kind; sie hatte nur an göttlichen Dingen Freude, und ihre Erholung war, in der Betkammer Altärchen zu bauen und Heiligenbilder, besonders das Bild der Mutter Gottes zu bekleiden. Das Kindlein Jesus war es vorzugsweise, mit dem sie sich viel abgab; sie machte ihm ein weiches Bettlein in der Krippe, gab ihm warme Kleider und sprach mit ihm, wie Kinder mit einander sprechen. Später ging sie in's Kloster und starb im Rufe der Heiligkeit.

Ein heiliges Kind.

Zu Lechhausen, einem Dorfe nahe bei Augsburg, lebte ein frommer Bauernknabe, mit Namen Andreas. Gott erhielt ihn in seiner Kindheit zweimal auf wunderbare Weise. Einmal fiel er vom obersten Stockwerke auf das Pflaster. Die Mutter glaubte, er müsse sich die Hirnschale eingeschlagen oder das Genick gebrochen haben; wie sie ihn aber aufhob und untersuchte, fand sie ihn gesund und wohlbehalten. Ein anderesmal ging er über die Lechbrücke, sie brach und er fiel in's Wasser. Eine Magd zog ihn halbtodt heraus. Man rief die Mutter. Wie diese kam, fand sie ihn gesund und wohl. Wie er einmal so groß war, daß er in die Christenlehre gehen konnte, besuchte er sie sehr fleißig und lernte so brav, daß er immer gut und schön zu antworten wußte; selbst dann, wenn er krank war, mußte man ihn in die Christenlehre tragen. Was nur im Geringsten den Schein eines Fehlers an sich hatte, vermied er sorgfältig; nie beleidigte er seine Aeltern. Einst an der Kirchweihe spielten die Musikanten. Der kleine Andreas besaß Freude an der Musik und kaufte sich eine Pfeife, worauf er so gut als möglich blies. Da sagte sein Vater zu ihm: Kind! du mußt wissen, daß selten ein Musikant in den Himmel kommt. Erschrocken warf nun Andreas seine Pfeife weg, und nie mehr sah man in seinen Händen ein solches Instrument. Wenn er betete, faltete er seine Händchen wie ein Engel, nie schaute er um oder schwätzte er, wie es Buben zu machen pflegen; er war die lauterste Schamhaftigkeit und nie redete er etwas Ungeziemendes. Einst war er krank und man rief den Pfarrer, der ihn fragte, wohin er jetzt denke: In den Himmel; lautete die Antwort. Ob er gerne

sterbe? O ja, sagte er, ich kann ja dort auch beten und noch mehr als hier. Bevor er starb, sagte er: Lebe wohl, liebe Mutter! Der liebe Gott segne dich immer! Lebet wohl, meine lieben Brüderchen! Und du Johannes, folge ja der Mutter mehr, als bisher! Und du Mathias, antworte ja der Mutter nicht mehr so barsch, sondern freundlich. Und nun vermache ich dir, liebes Mütterchen, meinen Rosenkranz, den mir der Herr Pfarrer geschenkt hat. Hörte er den Namen Jesus aussprechen, neigte er sein Köpfchen und so starb er.

Kinder sollen von ihren Müttern lernen, Maria lieben und verehren.

Als die selige Lucia von Narni vier Jahre zählte, kam der Bruder der Mutter von Rom nach Narni, und brachte den Kindern Spielzeug; während die übrigen nach Spielzeug griffen, nahm sich Lucia den Rosenkranz mit dem Bilde des Jesuskindes. Als der Oheim ihr den Rosenkranz gab, nahm sie ihn freudig, bedeckte das Jesuskind mit Küssen, nannte es ihr süßes Christkindlein und hängte den Rosenkranz auf. Manche Stunde brachte sie hier mit ihrem lieben Christkindlein zu. Sie brachte ihm Blumen, herzte und küßte es und hatte sie einen kleinen Kummer, so kam sie zu ihm und tröstete sich bei ihm und seiner lieben Mutter. Diese kindliche Frömmigkeit gefiel dem lieben Gott. Als sie einmal, fünf Jahre alt, mit ihrer Mutter in die Augustinerkirche ging, blieb Lucia vor einem marmornen Bilde stehen, welches Maria mit dem göttlichen Kinde darstellte. Siehe Lucia, sprach die Mutter, diese schöne Frau hier ist die Mutter von deinem Christkindlein und das liebe Kind, das sie auf dem Arme trägt, ist auch ein Christkindlein. Willst du, so darfst du zuweilen deinen Rosenkranz vor diesem Bilde beten. Wie froh war Lucia. Da die Augustinerkirche neben ihrem Hause lag, so verging kein Tag, wo sie nicht diesen neuen Gegenstand ihrer Andacht zärtlich besuchte und vor demselben den Rosenkranz mit inniger Andacht betete. Einmal erwachte der innige Wunsch in ihr, das süße Jesuskind in ihren Armen halten zu dürfen, wie sie zuweilen ihr ganz kleines Brüderchen hielt; und sie bat dringend die heilige Jungfrau Maria um diese Gnade. Maria verschmähte nicht die Bitte einer so herzlichen Liebe. Sie legte das Kind von Marmor in Lucias Arme, die sogleich mit der schweren aber süßen Last davon lief und sich von Niemanden zurückhalten ließ; sie trug das Kind in ihr Zimmer und hütete es dort drei Tage und Nächte, ohne zu essen, zu trinken und zu schlafen. Endlich schlief sie vor Ermüdung ein. Als sie erwachte, war das Jesuskind verschwunden. In der Augustinerkirche, wo das marmorne Bild Mariä drei Tage ohne ihr göttliches Kind gewesen war, fand es sich jetzt wieder an seinem Orte. Lucia setzte nun ihre Andacht in der Kirche fort und blieb dabei ein gutes, folgsames Kind ihrer Aeltern. Sie trat später in's Kloster.

Ein Beispiel kindlicher Liebe gegen die Mutter.

Während des Krieges der Engländer mit den Franzosen unter Napoleon I. war den Sizilianern bei Todesstrafe jede Gemeinschaft mit Calabrien verboten.

Da machte man die Entdeckung, daß eine sonst sehr geachtete und würdige Dame mittels verabredeter Zeichen Nachrichten von Calabrien erhielt und hinüber sandte, indem sie bald blaue, bald rothe, oder andere buntfärbige Sachen an dem Altane ihres Hauses, das vor der Stadt am Ufer lag, und an dem jenseitigen deutlich zu sehen war, wie zum Lüften aufhing. Sie kam sofort in Verhaft und obschon sich bei der Untersuchung ergab, daß ihr Verkehr mit dem feindlichen Lande nur auf die dortigen Verwandten beschränkt geblieben und die gegenseitigen Mittheilungen nur ihre eigenen Angelegenheiten, besonders ihre Güter in Calabrien betrafen, so wurde sie doch zufolge der strengen Verordnung, die den Bewohnern Siziliens jede Gemeinschaft mit Calabrien verbot, zum Tode verurtheilt. Ihr Sohn, ein geschickter, allgemein geschätzter Ingenieur, suchte zur Rettung seiner Mutter die Sache so zu lenken, daß alle Schuld auf ihn fiel. Es entstand nun zwischen beiden ein edler Wettstreit, wer sterben sollte, bis endlich der Sohn den Sieg errang; er litt, obschon Jedermann von seiner Unschuld überzeugt war, den Tod durch die Hand des Henkers. Dieß hatte die Folge, daß die Mutter, welcher das unschuldige Opfer stets vor Augen schwebte, von ihrem Schmerze langsam verzehrt wurde. Die Unglückliche war fortwährend, ohne auf die Anwesenden zu achten, in Gedanken vertieft und streckte dann und wann die Arme aus, als wollte sie Jemand umfassen.

Kinder können nur unter dem Schutze Mariä ihre Unschuld bewahren.

Zu Rheims wurde der ehrwürdige Johann Baptist de la Salle geboren. Er war ein treuer Diener Gottes und Seiner glorwürdigen Mutter. Seine Aeltern waren sehr fromm; ihrem schönen Beispiele folgte Johann eifrig nach. Seine Eingezogenheit, seine englische Unschuld leuchtete aus seinem schönen Angesichte. Diese Unschuld bewahrte er auch unter dem Schutze der jungfräulichen Mutter Gottes während seiner Studienjahre und brachte sie mit an den Altar, als er, zum Priester geweiht, sein erstes heiliges Meßopfer feierte. Er stiftete den Orden der Schulbrüder, schrieb ihnen aber in der Regel vor, daß sowohl Lehrer als Schüler Maria täglich verehren sollten; denn er war überzeugt, daß die Anstalt nur unter ihrem Schutze gedeihen werde.

Von Gott erbetene Kinder heiliger Aeltern werden auch heilig.

Zu Alexandria lebte ein Mann, mit Namen Paphnutius; er hielt Gottes Gebote und ward von Jedermann geehrt. Er vermählte sich mit einer Gattin, die seiner werth war, sowohl ihres Geschlechtes, als ihrer Frömmigkeit wegen; aber sie bekam keine Kinder. Darüber betrübte sich ihr Gatte, weil er keinen Erben hatte, dem er sein Vermögen hinterlassen konnte. Er ließ nicht ab, den Armen bei Tag und Nacht mitzutheilen, besuchte fleißig die Kirchen und betete und flehte zu Gott, daß Er ihm einen Sohn geben möchte. So litt auch seine Gattin viel, ihren Mann so oft betrübt zu sehen. Auch sie theilte viel Geld den Armen und Gotteshäusern aus und betete, daß ihr inniger Wunsch

erfüllt werde. Ihr Mann ging umher, einen würdigen Diener Gottes aufzufinden, der ihm durch sein Gebet erhalten könnte, was er so sehr wünschte. So kam er zu einem Kloster, dessen Abt, wie man sagte, bei Gott groß war. Er brachte dem Kloster viel Geld und erhielt von dem Abte und allen Brüdern viel Trost und Hoffnung. Nach einiger Zeit entdeckte er dem Abte, was er wünsche. Dieser hatte Mitleid mit ihm und betete, daß Gott ihm ein Kind geben möchte und Gott erhörte das Gebet des einen und des andern und gab dem Paphnutius eine Tochter. Er führte auch seine Gattin dahin, daß sie von dem Abte gesegnet werde. Das Kind ward entwöhnt, getauft und erhielt den Namen Euphrosyna. Die Aeltern hatten viele Freude an ihr, weil sie Gott wohlgefällig und wohlgestaltet war. Diese Tochter schlug alle Anträge zur Ehe aus und vermählte sich mit dem göttlichen Bräutigam Jesus Christus in einem Kloster.

Kinder ahmen Alles nach, Gutes und Böses.

Kaiser Ferdinand III. hatte einen Sohn, Namens Philipp Ferdinand; dieses Kind, im Alter von anderthalb Jahren, bemerkte, daß die Oberhofmeisterin auf das Zeichen eines Glöckchens, wenn das hochwürdigste Gut vorüber getragen wurde, niederkniete. Nach einigen Tagen saß das Kind beim Essen, schob aber Alles bei Seite, stieg vom Stuhle und kniete nieder; denn es hörte den Ton jenes Glöckchens. Als die Oberhofmeisterin dieses sah, hob sie das Kind empor, trug es an's Fenster, damit es der Priester segne. Diese kindliche Andacht gefiel Gott sowohl, daß Er das Kind am nächsten Frohnleichnamsfest zu sich in den Himmel nahm. — Im Bisthum Lüttich verirrte sich ein Kind aus seines Vaters Hause und konnte dasselbe nicht mehr finden. Als es nun weinte, fragten es die Vorübergehenden, wem es angehöre und wie sein Vater heiße? Teufel, gab es zur Antwort. — Wie heißt denn deine Mutter? — Teufel. — Wie heißt denn euer Haus? — Teufelshaus. — Man wußte dem Kinde nicht zu helfen, bis die Aeltern selbst es suchten und fanden. Da erkundigte man sich nach diesen Leuten und erfuhr, daß sie stets in Zank und Fluchen lebten, daß eines das andere einen Teufel und beide ihr Haus ein Teufelshaus nannten. Das Kind, welches nichts so oft hörte, als das Wort Teufel, glaubte nun, Vater und Mutter hießen so; und sagte nach, was es zu Hause hörte.

Die Aeltern sollen in ihren Kindern jede böse Neigung frühzeitig unterdrücken.

Ungeachtet der strengen Aufsicht ihrer Erzieherin hatte die heilige Monika in ihrer Jugend dennoch unmerklich einen Hang zum Weintrinken bekommen. Sie ging gewöhnlich in den Keller. So oft sie Wein holte, kostete sie einige Tropfen. Es geschah dieß nicht in Folge einer Anlage zur Trunkenheit, sondern aus Unüberlegtheit und Genäschigkeit, wie man sie gewöhnlich bei Kindern bemerkt. Inzwischen genoß sie von Tag zu Tag mehr Wein und ihre natürliche Abneigung vor dieser Flüssigkeit wurde von Tag zu Tag schwächer; zuletzt

liebte sie den Wein und trank mit Vergnügen bei jeder Gelegenheit davon. Diese Unmäßigkeit war sehr gefährlich, obwohl sich noch keine bedeutende nachtheilige Folge zeigte. Gott aber wachte über seine Magd und bediente sich zu ihrer Besserung eines Streites, den sie mit einer alten Dienerin des Hauses hatte. Diese begleitete gewöhnlich ihre junge Herrin in den Keller und wußte deßhalb Alles, was vorging; sie machte ihr harte Vorwürfe und nannte sie eine Säuferin. Monika fand sich getroffen und ging in sich; sie fühlte die ganze Schande des Lasters, dessen sie beschuldigt ward. Sie bemühte sich angelegenst, sich von der schlimmen Gewohnheit, die sie sich zugezogen hatte, zu befreien, daß man, so lange sie lebte, keine Spur mehr davon an ihr wahrnahm. Die Gefahr, in welche diese Heilige gerieth, soll die Aeltern äußerst wachsam machen und sie antreiben, Alles zu entfernen, was ihren Kindern eine böse Gewohnheit beibringen könnte. Was wäre wohl aus der Mutter des heiligen Augustinus geworden, hätte sie sich nicht bei Zeiten von dieser bösen Neigung losgemacht?

Kinder, die in der Unschuld sterben, sind glücklich zu preisen.

Die heilige Theresia hielt sich eine Zeit lang bei ihrer Schwester auf. Als der Schwager nach Hause kam, fand er sein fünfjähriges Söhnchen todt. Es war großes Jammern im Hause. Die heilige Theresia erweckte das Kind zum Leben. Der Knabe liebkoste sie und streichelte sie mit den Händen, als wollte er gleichsam damit danken. Als er älter war, pflegte er zu ihr scherzweise zu sagen, sie sei schuldig, ihn in den Himmel zu bringen, weil sie ihn davon abgehalten, da er denselben schon sicher in Besitz gehabt habe. Er starb auch im achtundzwanzigsten Jahre seines Alters auf eine gottselige Weise. Bald gebar ihre Schwester ein anderes Söhnchen. Dieses Kind nahm Theresia zuweilen auf den Arm und sagte zu ihm öfters: Mein Kind! wenn du in der Zukunft kein tugendhaftes Leben führen solltest, so wolle Gott, du stürbest lieber in dieser englischen Unschuld, als daß du jemals Gott beleidigest! Kaum waren drei Wochen vorbei, da erkrankte das Kind tödtlich und starb. Hierauf sprach Theresia: Lasset uns Gott loben, denn viele tausend Engel sind hernieder gekommen, um diese Engelsseele aufzunehmen.

Auch Kinder müssen im Glauben standhaft sein.

Gegen das Jahr 1648 waren zwei gefangene Knaben in Tunis, der eine ein Franzose, der andere ein Engländer. Sie wohnten nahe beisammen, und beide hatten sehr harte Herren, welche Alles anwendeten, um sie vom Christenthume abtrünnig zu machen. Da sie von gleichem Alter und von gleicher Gesinnung waren, so wurden sie die innigsten Freunde und der Franzose hatte das Glück, seinen Freund, der von Geburt ein Calviner war, zu einem eifrigen Katholiken zu machen. Bald hernach kamen einige Engländer nach Tunis, welche ihn loskaufen wollten. So erwünscht ihm dieses gewesen wäre, sagte er ihnen doch, er sei Katholik und werde es bleiben, worauf sie ihn in der Sklaverei schmachten ließen. Die Herren dieser zwei Knaben wetteiferten

miteinander, wer seinen Sklaven zuerst zur Verläugnung des Glaubens zwingen würde und ließen sie öfter halb todt schlagen. Einst fand der Engländer seinen Freund in diesem Zustande, rief ihn beim Namen und fragte ihn, ob er noch lebe. Der Franzose antwortete mit schwacher Stimme: Ich bin ein Christ und will es bleiben! Tief gerührt warf sich der Engländer zur Erde und küßte die Füße seines Freundes, um jene Glieder zu ehren, welche für Jesus Christus so vieles gelitten haben. Später, als die Wunden des Franzosen geheilt waren, wollte auch er seinen Freund besuchen und fand ihn gleichfalls schrecklich mißhandelt und halb todt daliegen. Da fragte er ihn, wer ihm lieber sei, Christus oder Mahomed? Der Engländer sagte: Ich liebe Christum über Alles und will für Ihn leben und sterben! Die ergrimmten Mohamedaner drohten dem Franzosen, ihm beide Ohren abzuschneiden; er aber riß einem das Messer aus der Hand, schnitt sich selbst Ein Ohr ab und fragte sie, ob sie auch das andere haben wollten? Nach solchen Mißhandlungen nahm Gott das folgende Jahr beide zu sich durch die Pest, welche in Tunis wüthete. Diese heldenmüthige Standhaftigkeit berichteten die Missionäre dem heiligen Vincentius.

Kinder sind an Genügsamkeit zu gewöhnen und an Arbeit.

Ein Herr wurde auf einem Spaziergange von einem Platzregen überfallen und flüchtete sich in die nächste Bauernhütte. Die Kinder saßen eben bei Tische und vor ihnen stand eine große Schüssel voll Habermus. Alle ließen sich's recht gut schmecken und sahen dabei so frisch und roth aus, wie die Rosen. Aber wie ist es doch möglich, sagte der Herr zur Mutter, daß man eine so rauhe Speise mit so sichtbarer Lust verzehren und dabei so frisch, gesund und blühend aussehen kann? Die Mutter antwortete: Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speisen thue. Erstens lasse ich die Kinder ihr Mittagsessen durch Arbeit verdienen; zweitens gebe ich ihnen außer der Tischzeit nichts zu essen, damit sie Hunger mit zu Tische bringen; drittens gewöhne ich sie zur Genügsamkeit, indem ich sie mit Leckerbissen und Näschereien gar nicht bekannt mache. Die köstlichsten Gewürze weit und breit, sind Arbeit, Hunger und Genügsamkeit.

Wie den Kindern der Zorn abzugewöhnen sei.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun nach einem Kirschbaume in die Höhe sah, bemerkte er, daß einige reife Kirschen daran wären. Die glänzten ihm so röthlich entgegen, daß es ihn gelüstete, sie zu pflücken. Er ließ das Thier allein und kletterte auf den Baum. Die junge Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, brach in den Garten und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste; anderes zertrat sie mit den Füßen. Als der Knabe solches sah, sprang er in aller Eile vom Baume, lief hin und schlug die Kuh, so daß sie im Laufen noch mehr zertrat. Der Vater hatte das von Weitem gesehen. Er eilte herbei, sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebührt solche Züchtigung, dir oder dem Thiere? Ein Rind

weiß nicht, was rechts oder links ist. Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein so unbarmherziges Gericht und vergißest deiner Vernunft und deines eigenen Vergehens! Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Kinder sollen ihre Aeltern unterstützen.

Die Kaiserin Maria Theresia besuchte eines Tages die Kadettenschule und ließ sich den besten Zögling zeigen. Er hieß Vukassowich und war der Sohn eines alten Offiziers aus Dalmatien. Die gute Kaiserin schenkte ihm zwölf Dukaten. Nach einigen Tagen kam die erhabene Frau wieder in's Kadettenhaus und fragte nach dem jungen Vukassowich. Er wurde gerufen und erschien mit zur Erde gesenktem Blicke und verlegen. Lächelnd fragte ihn die herzensgute Kaiserin: Warum so bestürzt? Befürchtet er vielleicht, daß ich Rechnung über die Dukaten fordere? Ich weiß schon, die Offiziere können das Geld nicht gut halten, sind die Kadetten auch so? Wie hat er die Dukaten ver- verwendet? Vukassowich wurde verlegener und schwieg. Spreche er die Wahrheit, sagte die Kaiserin etwas ernsthaft, wo hat er das Geld? Euere Majestät, antwortete der Knabe mit bebender Stimme, ich habe es meinem Vater geschickt. Eine Thräne trat ihm in's Auge. Wer ist denn sein Vater? Mein Vater war Lieutenant in Euerer Majestät Diensten; er ist verabschiedet und lebt nun sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte, von Euerer Majestät Gnade keinen besseren Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen alten Vater unterstützte. Braver Junge! versetzte die Kaiserin, indem sie ihn auf die Achsel klopfte. Die Kaiserin diktirte dem Kadetten einen Brief an seinen Vater, worin er ihm meldete, daß ihr seine Aufführung und kindliche Liebe so wohlgefallen, daß der Vater eine jährliche Pension von zweihundert Gulden bekommen werde, er aber ein neues Geschenk von vierundzwanzig Dukaten erhalten habe. Der Kadett fiel der guten Fürstin zu Füßen, Thränen des Dankes glänzten in seinen Augen, er versprach, durch Fleiß sich dieser Gnade würdig zu machen; er hat Wort gehalten. Vukassowich trat als Offizier in's Regiment und zeichnete sich durch Kenntnisse, Diensteifer und Tapferkeit so sehr aus, daß er von Stufe zu Stufe bis zum Feldmarschall-Lieutenant emporstieg.

Kinder müssen ihre Aeltern lieben.

Als die Franzosen im Jahre 1809 den braven Tiroler Andreas Hofer gefangen und erschossen hatten, sollte dieses Loos auch den Peter Sigmair, Wirth zu Mitterolang, einem Dörfchen im Pusterthale, treffen. Rechtzeitig gewarnt, hatte er ein sicheres Versteck aufgesucht und war nirgends zu finden. Da ließ der französische General seinen alten Vater verhaften und kündete diesem den Tod an, wenn der Sohn nicht binnen drei Tagen sich stellen würde. Der Sohn hätte sich wohl damit trösten können, daß ja der General unmöglich so tyrannisch sein werde, solch ein unmenschliches Urtheil zu fällen und zu vollziehen; aber der Gedanke, seinen Vater in solcher Gefahr zu wissen, siegte über alle Bedenken. Augenblicklich stellte er sich; der geliebte Vater war gerettet und

er dafür in Ketten geschlagen. Bald ward ihm das schauerliche Urtheil angekündigt, daß er vor seinem eigenen Wirthshause erschossen und sein Leichnam dort aufgehängt werden sollte. Laut schluchzend warf sich seine Gattin dem General zu Füßen und mit aufgehobenen Händen baten seine jammernden Kinder um das Leben des geliebten Vaters. Den Unmenschen rührte es nicht. Die einzige Gnade, die er gewährte, war diese, daß das Todesurtheil an einem anderen Orte vollzogen wurde. Und so starb Peter Sigmaier in einem Alter von sechsunddreißig Jahren den schönen Tod der Kindesliebe.

Verwaiste Kinder annehmen ist ein gutes Werk.

Nach der Schlacht bei Königgrätz und Blumenau langten in Wien sieben Wagen mit Kindern aus Mähren und den angrenzenden Ortschaften Niederösterreichs an, deren Aeltern dieselben auf der Flucht vor dem Feinde verloren oder verlassen hatten und die nun weinend und hungernd auf der Straße verlassen gefunden wurden. Die Kinder, einhundertunddreiundzwanzig an der Zahl, wurden von den Bewohnern der Leopoldstadt auf das menschenfreundlichste empfangen und in Pflege genommen.

Kinder haben ihren Schutzengel.

In wahrhaft wunderbarer Weise ist unlängst auf der baierischen Bahn unweit Hof das Kind eines Bahnwächters, welches nach menschlicher Berechnung einem unvermeidlichen Tode geweiht schien, dem Leben erhalten worden. Dasselbe befand sich nämlich beim Herannahen des Eisenbahnzuges gerade auf dem Bahndamme innerhalb des Schienenstranges, auf welchem der Zug zu gehen hatte. Es wurde niedergeworfen, die Lokomotiv und sämmtliche vierzig Wagen brausten über das Kind hinweg und kaum war der Zug vorüber, so stand das Kind vollständig unversehrt und anscheinend ohne Ahnung der Gefahr, in welcher es geschwebt, auf und ging ruhig weiter. Augenscheinlich hat hier ein höherer Schutz das Kind bewahrt.

Kein leeres Wort ist es, wenn es heißt: Jedem Kinde steht ein schützender Engel zur Seite. Dieß hat sich in wunderbarer Weise in einem Hause der Oranienstraße in Berlin wieder bewährt. Auf einer Treppenflur des dritten Stockwerkes spielten mehrere Kinder, von denen das Eine, ein dreizehnjähriges Mädchen ein anderthalbjähriges Kind auf dem Arme trug. Ein von der Parterre-Etage heraufkommender Knabe rief den oben spielenden Kindern zu; diese, und unter ihnen das Mädchen mit dem Kinde, beugten sich und blickten über das Geländer hinab; das auf dem Arme befindliche Kind machte eine heftige Bewegung und stürzte vom Arme des Mädchens hinab aus der dritten Etage. Ein durchdringender Schrei lockte die Bewohner des Hauses zusammen; an dem an der Treppe zum ersten Stockwerke angebrachten Gasarme hing mit seinem Röckchen unversehrt das hinabgestürzte Kind und zappelte, lachend und fröhlich, mit Händchen und Füßchen, bis es aus dieser gefahrvollen Lage wohlbehalten befreit wurde.

Gute Kinder sind von Gott gesegnet.

Eine alte, kranke, verwittwete Postmeisterin hatte zwei brave, liebenswürdige Töchter, welche sich und ihre Mutter mit der Näherei ernährten. Die Mutter war schon lange krank. Zum Fasching wurden diese Mädchen zu einem Balle geladen; eine alte Muhme sollte einstweilen die Mutter bewachen; beide waren schon ballmäßig angekleidet. Da gab's der Mutter einen Stich in's Herz. Elisabeth zog alsobald ihr Ballkleid aus und war nicht zu bewegen, auf den Ball zu gehen; Wilhelmine aber konnte ihre Tanzlust nicht so weit beherrschen, sie ging. Gegen Mitternacht wurde die Mutter schlechter, man holte den Doktor, einen ganz jungen Mann, aus Wien gebürtig. Dieser gab der Kranken einige Tropfen, sie erholte sich wieder. Aber als die Mitternacht herannahte, richtete sie sich auf, segnete die Elisabeth und verschied. Die Muhme holte die Wilhelmine vom Balle. Als diese den Tod ihrer Mutter erfuhr, riß sie die Ballkleider von sich und jammerte: Ach, ich habe meiner Mutter den Todtentanz getanzt! Nach der Beerdigung entfernte sich Wilhelmine, man wußte nicht, wohin. Der junge Doktor empfahl die Lisette in den Dienst zu seiner Mutter in Wien und übersiedelte selbst dahin. Alle im Hause liebten Lisette, der Doktor besonders und erwählte sie zu seiner Frau, und sie lebten glücklich miteinander. Am Hochzeitstage wurde der Doktor zu einer vornehmen Patientin gerufen und zwar von einer grauen Schwester; es war Wilhelmine; beide Schwestern fielen einander in die Arme. Wie ich sehe, sprach Wilhelmine zu Elisabeth, bist du glücklich; Gott sei Dank, du warst ein gutes Kind, du hast dein Glück verdient; ich habe dem Tanze mit Leidenschaft gefröhnt, meine Füße sollen nicht wieder tanzen; ich habe versäumt meine Mutter in der Sterbenacht zu pflegen, ich will zur Buße dafür Kranke pflegen, bis ich sterbe. Gott segne dich, theuere Schwester! bete für mich, daß Er mir vergebe! Sie blieb nicht beim Hochzeitsmahle. Der Doktor und Elisabeth sind ein glückliches Ehepaar; die reuige Wilhelmine lebt als graue barmherzige Schwester still und büßend in ihrem selbstgewählten edlen Berufe.

Kinder müssen fleißig beten, sonst wird nichts Rechtes aus ihnen.

Eine Mutter entließ ihren Sohn nach Constanz auf die Studien, ermahnte ihn zum täglichen fleißigen Beten und schenkte ihm dazu ein neues, schön gebundenes Gebetbuch. Der Sohn übernahm es und versprach nicht nur, fleißig darin zu beten, sondern es auch als mütterliches Andenken in Ehren zu halten. Aber er machte auch nicht einen Blick hinein. Nach einem halben Jahre besuchte ihn die Mutter und ihr erster Blick war auf das Gebetbuch. Hast du auch fleißig darin gebetet? fragte die Mutter. Bei meiner Ehre, sagte der Sohn, betete ich täglich darin. Aber, sagte die Mutter, es ist ja noch so rein, wie vom Buchbinder? Das macht's, entgegnete er, weil ich es nur mit reinen Fingern und mit äußerster Sorgfalt öffnete. Abscheulicher Lügner und Heuchler! du hast es nicht ein einzigesmal geöffnet; da siehe den Beweis! Bei diesem

Worte nahm sie eine Banknote aus dem Buche, die sie hineinlegte, als sie es ihm schenkte; diese Banknote hättest du finden müssen; aus dir wird nichts Rechtes werden! Und so war es auch; es war schade um's Geld, das seine Aeltern auf seine Studien verwendeten. Das Kind, das nicht betet, aus dem wird nichts Rechtes!

Kinder müssen zum Guten gewöhnt werden.

Ein Jude ging mit seinem Sohne auf den Markt und führte an einem Stricke eine junge Ziege. Unaufhörlich hatte der Sohn seinen Vater über Handel und Wandel, Termin und Prozent, Kontrakt und Kautel, Kniff und Griff, Pfiff und Schlich zu fragen, was dem Vater wohlgefiel, weil er aus diesen Fragen die Hoffnung schöpfte, der Sohn werde sich zu einem Handelsgenie entwickeln. Diese Hoffnung war kein Luftschloß; denn plötzlich ergreift den jungen Samuel ein glühendes Verlangen, selbsthandelnd aufzutreten. Vater, sagte das zwölfjährige Söhnlein, vom Handelsgeist ergriffen, laß mich die Ziege führen, daß ich auch handeln lerne! Hochentzückt übergibt ihm der Vater die Ziege. Und gravitätisch schreitet der junge Samuel neben dem meckernden Handelsartikel her, in süße rothschildische Träume sich wiegend, schachernd und handelnd, und halblaut mit den Gojim plaudernd; kurz, der Handelsgeist war in ihn gefahren. Und in wenig Jahren war aus Samuel ein tüchtiger Handelsmann geworden, der in Rindern und Pferden Geschäfte machte, seine Schäflein im Trockenen hatte und die christlichen Bauern nach Noten über die Ohren hieb. Jung gewohnt, alt gethan; das Gute, wie das Böse!

Böse Kinder werden schon auf Erden von Gott gestraft.

Ein Schriftsteller schreibt: Als ich noch ein Knabe war, lernte ich einen alten, krüppelhaften Mann kennen, der von seinem Sohne, von seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln auf's empörendste behandelt wurde. Ueberall war er im Wege, ja man wäre ihm gerne vor die Sonne gestanden, wenn man die Zeit und die Geduld dazu gehabt und nicht den alten, verachteten Mann dabei hätte ansehen müssen. Man gab ihm wenig und schlechte Kost; Lumpen bedeckten seinen Leib und Ungeziefer quälte ihn Tag und Nacht; in einem Winkel eines finstern, feuchten Gewölbes lag er auf vermodertem Stroh; nie durfte er, selbst nicht im härtesten Winter, in der warmen Stube seine erstarrten Glieder wärmen; und nie trat ein Arzt herein, wenn der alte Großvater an Engbrüstigkeit litt und ihm die offenen Füße brennenden Schmerz verursachten. Mitleid und Theilnahme führten mich zu diesem armen Lazarus und gerne hätte ich ihm geholfen, wenn's in meiner Macht gestanden wäre. Oft wunderte es mich, daß er nie über sein Schicksal klagte, daß er zu den kränkendsten Beschimpfungen der Seinigen schwieg und stets den Rosenkranz in den abgezehrten, gelben, zitternden Händen hielt. Ich fragte ihn einmal, warum er nie böse und ungeduldig werde und nie seinem Sohne zürne, der ja die Ursache seines schrecklichen Elendes sei? Mein Kind, sagte er mit einem tiefen Seufzer und einem Blick zum Himmel, das ist Gottes Strafgericht! Siehe, in diesen

Winkel habe ich vor zwanzig Jahren meinen alten Vater verstossen, hier ist er gestorben, ohne die heiligen Sakramente und ohne Trost von Menschen. Wundert's dich noch, warum ich geduldig leide? O ich leide nur, was ich verdient, und täglich bitte ich Gott um Verzeihung und bitte zu Ihm für meinen armen Vater, der durch meine Schuld so elend und ohne Sakramente sterben mußte. Wohl tausendmal schon habe ich diesen Rosenkranz für ihn gebetet und hoffe, meine schwere Schuld gesühnt zu haben. Das aber schmerzt mich in der Seele, daß ich bestimmt voraussehe, daß mein Sohn in wenig Jahren, verachtet, verstossen und verlassen, wie ich, auch in diesem Winkel verschmachten wird. Gott läßt seiner nicht spotten! Denk an meine Worte, sagte er dann weich, und eine Thräne rann ihm dabei durch die tiefen Furchen seiner eingefallenen Wangen: du bist noch jung, du wirst's erleben; und versündige dich selbst nie an deinen Aeltern! — Nach etwa zwanzig Jahren führte mich der Weg an demselben Hause vorüber, vor dem der alte Mann mit dem Rosenkranze in den zitternden Händen im Sonnenschein gesessen und wie staunte ich! Ich sah wieder dieselbe Gestalt, blaß, abgehärmt, abgezehrt. Ich glaubte einen Geist zu sehen. Ich trat zu dem alten Mann und rief ihn an mit seinem Taufnamen, den ich bis dahin nicht vergessen hatte. Er sah empor, er schaute mich fragend an. Wie, fragte ich staunend, lebt Ihr denn noch? Ihr müßt ja über hundert Jahre alt sein? — Ihr meint wohl meinen Vater, sagte er, meinen Vater, der vor neunzehn Jahren gestorben ist? Der hat N. geheißen, wie Ihr mich vorhin genannt. Ja, ja, vor neunzehn Jahren ist er noch hier gesessen, wie ich jetzt im Elend, und hat für seinen seligen Vater gebetet, wie ich jetzt auch thue. Gott geb' ihm die ewige Ruhe! So war's denn in Erfüllung gegangen, was jener alte, zitternde Mann vorhergesagt. Hier saß sein Sohn und wenn er nicht hier saß, so mußte er dort liegen in demselben kalten, feuchten, finstern Winkel, in welchem sein Vater und Großvater verschmachtet und dort sollte auch er sterben, wo sein Vater und Großvater gestorben! Ja gerecht, o Gott, sind Deine Gerichte! Gott läßt Seiner nicht spotten; böse Kinder straft Er schon im Leben!

Kinder sollen sich der Aeltern nicht schämen.

Papst Benedikt XI., der im Jahre 1303 den Stuhl Petri bestieg, hatte eine arme Mutter, die Wittwe war und durch ihrer Hände Arbeit sich ernährte. Als nun diese arme Wittwe ihrem Sohne zu seiner Papstwahl Glück wünschen wollte, gab man ihr den Rath, nicht in ihren ärmlichen Kleidern, sondern in dem kostbaren Gewande einer Dame vor ihm zu erscheinen. Sie befolgte diesen Rath, borgte ein kostbares Gewand, und stellte sich in demselben dem Papste vor. Der Papst aber gab sich den Anschein, als kenne er diese vornehme Dame nicht. Das ist nicht meine Mutter, sagte er, denn meine Mutter ist keine vornehme Dame, sondern eine arme Wittwe. Da legte die Mutter ihren Schmuck und ihr vornehmes Gewand ab und trat in ihrem ärmlichen Kleide vor den Papst, und dieser umarmte sie jetzt, nahm sie herzlich und kindlich auf und sorgte für sie, so lange sie noch lebte.

Undankbare Kinder werden von Thieren beschämt.

Ein französischer Trompeter wurde in einem Gefechte von einer Kugel getroffen und stürzte todt vom Pferde. Er hatte sein Pferd als ächter Reitersmann geliebt und gepflegt, er theilte sein Brod mit ihm und hungerte lieber selbst; dagegen gewann auch das gute Thier eine ungewöhnliche Zuneigung zu seinem Herrn. Es floh nicht aus dem Schlachtfelde und Kugelregen, sondern legte sich neben seinen Herrn nieder. Von Zeit zu Zeit sprang es auf, drehte sanft den Trompeter auf die andere Seite, schnaubte ihm in's Angesicht, als ob es ihm Athem einhauchen wollte, kniete auf die Vorderfüße, legte seinen Kopf leise auf seine Brust und versuchte auf alle mögliche Weise, denselben aus dem Todesschlafe aufzurütteln. Als das Schlachtfeld von den französischen Soldaten geräumt ward, wollten sie das Pferd mit sich nehmen; allein es setzte sich aus allen Kräften zur Wehre und ließ sich um keinen Preis von seinem Herrn trennen. Man meldete diesen merkwürdigen Vorfall dem Kaiser Napoleon und dieser gab den Befehl, das treue Thier sich selbst zu überlassen und es bloß zu beobachten. Das Pferd blieb noch so lange bei seinem todten Herrn, ohne irgend Nahrung oder Trank zu sich zu nehmen, bis es sich durch den Verwesungsgeruch von dem wirklichen Tode desselben überzeugt hatte; dann sprang es auf, stieß einige, durch Mark und Bein dringende Töne aus, stürzte sich in den vorbeifließenden Strom und nahm sich so das Leben. Es wollte ohne seinen Herrn, der es geliebt und gepflegt, nicht mehr leben. O ihr undankbaren Kinder, beschämt euch nicht dieses Pferd? Wer liebt euch mehr und thut euch mehr Gutes, als euere Aeltern?

Undankbare Kinder werden von Thieren beschämt.

Der Dichter Lessing schrieb einst bis nach Mitternacht und wurde plötzlich durch ein Geräusch von seiner Arbeit aufgeschreckt. Nach der Ursache desselben sich umsehend, wurde er einer großen Ratte ansichtig, die auf einem Teller saß und ein von ihm übrig gelassenes Stück Kuchen da und dort benagte und untersuchte. Nachdem sie den Kuchen untersucht hatte, wahrscheinlich, ob er nicht vergiftet sei, kehrte sie unter den Fußboden des Zimmers zurück. Nach etlichen Minuten kamen nun drei Ratten, von welchen zwei die dritte behutsam führten. Sobald sie den Kuchen verzehrt, stand Lessing auf, um sie zu verjagen. Zwei flohen, die dritte aber fing er und gewahrte bei ihrer näheren Untersuchung, daß sie die blinde Mutter der anderen, und deßwegen von ihren Jungen so sorgfältig zu dem Leckerbissen geführt worden war. Das thun unvernünftige Thiere an ihren Aeltern und vernünftige, christliche Kinder lassen ihre Aeltern verschmachten!

Kinder sollen ihren Aeltern Dankbarkeit in Worten und Thaten erweisen.

In der Schlacht bei Eilau hatte sich ein Soldat vor den Augen des Kaisers Napoleon ausgezeichnet. Der Kaiser schmückte deßwegen seine Brust

mit dem Ehrenkreuz und verwilligte ihm die Pension, welche mit dieser Auszeichnung verknüpft zu sein pflegte. Sogleich nach der Schlacht schrieb dieser Soldat seinem alten Vater, der ein armer Schullehrer in Grenade war: „Mein Vater! ich bin Mitglied der Ehrenlegion. Beziehen Sie meine Pension, die zweihundertundfünfzig Franken beträgt. Wahrlich, wenn mich der Kaiser bezahlt, weil ich meine Schuldigkeit that; so bin ich auch denen einen Theil meines Lohnes schuldig, welchen ich das Leben verdanke. Mein größtes Verlangen war, Ihnen entgelten zu können; mein Verlangen fängt an, in Erfüllung zu gehen und ich wünsche mir Glück dazu." Unter diesem Ehrenkreuz schlug ein kindlich dankbares Herz!

Gott bestraft den Ungehorsam der Kinder.

Ein Kaufmann, der oft verreisen mußte, nahm stets zwei geladene Pistolen zu seinem Schutze mit auf den Weg. Wenn er zurückkam, schoß er sie entweder in die Luft, oder er zog die Ladung heraus, damit ja Niemand im Hause sich beschädige oder unglücklicher Weise um's Leben bringe. Oft verbot er seinen zwei Knaben auf's strengste, die Pistolen anzurühren. Einst kam nun der Kaufmann wieder von einer Reise heim, ließ aber die Pistolen geladen, weil er nächster Tage wieder verreisen mußte. Als nun der Vater ausgegangen war, nahmen die zwei Knaben trotz des strengen Verbotes die Pistolen von der Wand, spannten den Hahn, zielten, drückten los und — beide lagen todt in ihrem Blute da. Das war die gerechte Strafe Gottes für ihren Ungehorsam.

Kinder müssen Gott mehr als den Aeltern gehorchen.

Leowigild, König der Westgothen in Spanien, welcher der arianischen Irrlehre ergeben war, hatte einen Sohn, Namens Hermenegild, der durch die Gnade Gottes von der arianischen Irrlehre sich losgesagt hatte und in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Darüber wurde sein Vater so erzürnt, daß er ihn ergreifen und in den Kerker werfen ließ, in der Hoffnung, er werde, um die Freiheit zu erlangen, zur arianischen Irrlehre zurückkehren. Doch Hermenegild trug geduldig Ketten und Banden um der Wahrheit willen und aus Liebe zu Jesu Christo. Nach einiger Zeit ließ der König seinem Sohn sagen: Freiheit und Leben sind dir geschenkt, in Ehren und Würden wirst du wieder eingesetzt und die Herrschaft will ich mit dir theilen, wenn du den katholischen Glauben abschwörst. Der Sohn aber ließ seinem königlichen Vater antworten: Ich verzichte auf Krone und Leben und selbst auf deine Gnade und Liebe, wenn die Verläugnung meiner heiligen Religion der Preis für diese vergänglichen Güter ist. Auf diese Antwort ließ der grausame Vater seinem heldenmüthigen Sohne das Haupt im Gefängnisse abschlagen. Er war seinem irdischen Vater ungehorsam aus Gehorsam gegen seinen himmlischen, weil er Gott seinen himmlischen Vater durch den Gehorsam gegen seinen irdischen beleidigt haben würde; er wollte lieber sterben, als seine Religion, die er für wahr hielt, verläugnen.

Kinder sollen Nachsicht haben mit den Fehlern ihrer Aeltern.

In der Kaiserstadt Wien arbeiteten einst, es war im Jahre 1787, Züchtlinge auf dem sogenannten Graben. Ein wohlgekleideter junger Mann ging auf dem Graben spazieren, sah die Abtheilung arbeitender Züchtlinge, ging zu einem derselben hin und küßte ihm ehrerbietig die Hand. Das bemerkte der Staatsrath Baron von Kressel von seinem Fenster aus und ließ den jungen Mann zu sich rufen und verwies ihm sein Benehmen mit der Bemerkung: Es schickt sich nicht, einem Missethäter die Hand zu küssen. Der junge Mann erwiederte dem Staatsrath hierauf: Jener Missethäter, dem ich ehrerbietig die Hand geküßt, ist aber mein Vater! Diese kindliche Ehrerbietung gegen die Aeltern rührte den vornehmen Staatsrath so sehr, daß er dem Kaiser Joseph diesen Vorfall erzählte und dieser versprach, dem edlen Jüngling, welcher sich den Wissenschaften gewidmet hatte, ein bedeutendes Stipendium zur Unterstützung in seinen Studien zukommen zu lassen.

Kinder sollen für ihre verstorbenen Aeltern täglich beten.

Ein Priester und Schriftsteller erzählt: Einst lernte ich einen jungen Mann kennen, von dem ich überzeugt war, daß er, nach seinen Aeußerungen und nach seinem Lebenswandel zu schließen, keinen Funken Religion haben könne. An einem Sonntage, als in der nahen Pfarrkirche gerade der Gottesdienst beendet war und die Gläubigen mit ihren Gebetbüchern aus der Kirche gingen, fragte ich diesen ungläubigen Mann: Wann haben denn Sie das letzte Vaterunser gebetet? Er antwortete: Gestern Abends! Das ist unmöglich, antwortete ich, Sie beten? Sie mit Ihren Ansichten und Grundsätzen? Sie bei Ihrem Lebenswandel? Wer an keinen persönlichen Gott glaubt, kann unmöglich beten! Sie haben Recht, entgegnete er, und doch, ich bete jeden Abend ein Vaterunser, und wenn ich es nicht beten würde, könnte ich unmöglich schlafen. Wenn ich einmal dieses Vaterunser zu beten vergesse, so kann ich um keinen Preis schlafen, mag ich auch noch so müde und schläfrig sein. Sie wundern sich, Sie staunen und doch spreche ich die Wahrheit; auch mir erscheint oft diese Thatsache auf der einen Seite unerklärlich und wunderbar, und doch finde ich sie auf der anderen Seite erklärbar, ja sogar natürlich. Hören Sie mich einen Augenblick geduldig an! Meine selige Mutter war eine recht christliche, fromme Frau, die mit ungetheiltem Herzen an ihren Kindern hing. Der Vater war schon früher gestorben. Sie erzog uns auf's sorgfältigste. Noch fast als Knabe war ich auf eine höhere Lehranstalt gethan und kam, ich gestehe es offen, durch ungläubige Lehrer und Professoren um den kindlichen Glauben, um die von unserer seligen Mutter uns eingepflanzten Grundsätze und um alle Religiosität. Als ich nach langen Jahren nach Hause zurückkehrte, erschrack meine Mutter nicht wenig, mich so verändert zu sehen und kein christliches Zeichen mehr an mir zu bemerken. Sie drang in mich mit Bitten und Thränen und beschwor mich, die verderblichen Grundsätze der Welt zu verwerfen, wieder gläubig zu werden und meine Seele nicht der Gefahr der ewigen

Verdammniß preiszugeben. Wer weiß, ob meine Mutter nicht über mich gesiegt hätte, wenn ich nicht abermals das älterliche Haus hätte verlassen müssen? Der gute Eindruck, die Rührung und die guten Vorsätze schwanden aber bald, als ich nach meiner Trennung von dem treuen Mutterherzen mitten in das Treiben der vornehmen Welt hinein geworfen wurde und von Religion und Glauben keine Spur mehr sah und hörte. In vollen Zügen trank ich aus dem berauschenden Becher der Lust und überließ mich ungestört einem nur selten unterbrochenen Sinnentaumel. Da kam plötzlich ein dringender Brief aus der Heimath an, der mir die Kunde brachte, daß meine Mutter im Sterben liege, daß sie große Sehnsucht habe, mich nochmals zu sehen und daß ich eilen solle, wenn ich sie noch am Leben antreffen wolle. Augenblicklich machte ich mich auf den Weg, eilte heim und trat an's Sterbebette. Todesmüde reichte mir die Mutter ihre kalte Hand, sah mich wehmüthig an, schöpfte tief Athem und sprach abgebrochen: Mein Kind! — vergiß Gott — nicht ganz! Es gibt — einen Gott — eine Ewigkeit — ein Gericht — ich fühle es — glaube mir — im Tode lügt man nicht! — Bet wenigstens — täglich — ein Vater unser — für dich und mich! — Versprich's mir — in die Hand! Ich beugte mich nieder und küßte ihre Hand; und als ich mich wieder erhob und ihr in's Antlitz sah, war sie nicht mehr. Das waren ihre letzten Worte. Und was ich ihr auf dem Todtbette versprochen, das habe ich bis heute gehalten und darum bet ich täglich Abends ein Vaterunser und muß es beten, wenn ich Ruhe haben, wenn ich schlafen will! Ich bin fest überzeugt, daß meine selige Mutter mich täglich daran erinnert. — Und dieses Vaterunser ist Ihr Rettungsanker, an diesem Vaterunser hängt Ihr Himmel, sagte ich, tief ergriffen, zu dem jungen Manne, der ein recht leichtsinniges Weltkind war, das unbesonnen in den Tag hinein lebte, ohne höhere Bedürfnisse, ohne Lebensernst und ohne anderes Lebensziel: als zu genießen. Und siehe da! Nach etwa zehn Jahren erfuhr ich, daß dieses Weltkind sich vollkommen bekehrt, streng gläubig geworden und einen untadelhaften, wahrhaft musterhaften und bußfertigen Lebenswandel führt. Das tägliche Vaterunser hat dieses Wunder der göttlichen Barmherzigkeit gewirkt.

Kinder sollen für ihre verstorbenen Aeltern Almosen geben.

Die heilige Ida von Toggenburg hatte einst eine Erscheinung, in welcher sie sah, wie sehr einer ihrer verstorbenen Verwandten im Fegefeuer gepeiniget werde. Ach, sagte sie zu den Kindern des im Fegefeuer Gequälten, auf welche entsetzliche Weise wird euer Vater gequält! Ich weiß es aus einer göttlichen Offenbarung. Ich bitte euch also, gebet in seinem Namen ein ganzes Jahr lang Almosen. Sie thaten es und darauf sah die Dienerin Gottes die Seele zur Hälfte erlöst aus ihren Peinen. Sie setzten daher das Almosen noch ein Jahr lang fort, worauf die Heilige die Seele erlöst sah. Aber die erlöste Seele bat noch um ein Kleid, das Kleid der guten Werke, worauf sie abermals ein Jahr lang Almosen gaben und nun sah die heilige Ida die Seele in der ewigen Seligkeit.

Der Geiz der Kinder gegen ihre verstorbenen Aeltern ist gottlos.

Ein Pfarrer erzählt: Einst kam, ganz außer Athem, der Sohn eines kurz verstorbenen, reichen Mannes, unmittelbar vor dem Seelenamte, das für seinen Vater gehalten werden sollte, zu mir in's Pfarrhaus und ersuchte mich, ich möchte ihm einen Kreuzer wechseln, d. h. zwei halbe für einen ganzen geben, weil er im Seelenamte opfern müsse. Empört über diesen schmutzigen Geiz eines Sohnes beim Seelenopfer für seinen verstorbenen Vater, entgegnete ich: Ist Euch der verstorbene Vater nicht einmal einen ganzen Kreuzer werth? Geht mir aus den Augen, geiziger Filz, ich bin kein Geldwechsler. Wisset ihr, was der geizige Mensch that, um keinen ganzen Kreuzer für seinen verstorbenen Vater opfern zu müssen? Er riß sich einen Knopf von den Kleidern und legte denselben auf den Altar in den Opferteller. Solche Kinder gibt es! Seid aber versichert, daß an ihnen wahr wird, was der Herr sagt: Mit welchem Maße ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden! Ihr, die ihr für euere verstorbenen Aeltern nichts thut, nicht für sie betet, kein Almosen für sie gebet, keine heilige Messe für sie aufopfert; ihr möget dereinst im Fegefeuer, wenn ihr überhaupt dahin gelangt, wenn euch, wie ich fürchte, nicht die Hölle gewiß ist, euch vergeblich nach Hilfe sehnen und umsonst nach Trost und Linderung schmachten!

Kinder sollen um die Bekehrung ihrer lasterhaften Aeltern beten.

Ein frommes Mädchen, das sich mit aller Sorgfalt und größter Gewissenhaftigkeit zur ersten heiligen Kommunion vorbereitete, kniete in der Nacht vor diesem schönsten Tage des Lebens etliche Stunden lang auf dem Boden und betete unter vielen Thränen um Bekehrung ihres Vaters, der dem Trunke sehr ergeben war. Sie versprach, die heilige Kommunion für denselben aufzuopfern und bat Gott inständig, die Bitten ihres kindlichen und liebenden Herzens anhören zu wollen. Der Vater hörte im anstoßenden Zimmer sein Kind beten und weinen, er stand auf, belauschte es und hörte nun, wie es in herzzerreißenden Worten, die einen Stein hätten erweichen können, Gott um die Bekehrung ihres unglücklichen Vaters bittet. Das brach sein Herz. Er öffnete die Thüre, hob sein Kind vom Boden auf, küßte es auf die Stirne und sprach: Mein liebes Kind, dein Gebet ist erhört, dein Vater trinkt nicht wieder! Geh nun zur Ruhe und schlafe sanft! Und er hat Wort gehalten. Gott hat durch die eigene Tochter den Vater bekehrt.

Kinder sollen ihre Aeltern lieben ohne Eigennutz.

Ein sterbender Vater ließ in sein Testament setzen, daß von seinen drei Söhnen jener der einzige Erbe seiner Güter sein solle, der es durch die That beweisen würde, daß er sein wahrer Sohn sei. Da unter den Söhnen deßhalb ein Streit entstand, begaben sie sich zum Richter. Ich bin des Vaters leibhaftiger

Sohn, sprach der erste, wer kann mir die Erbschaft streitig machen? Ich bin das eigene Kind, sprach der zweite, wer kann mich abweisen? Der eigene Sohn bin ich, sprach der dritte, mir gebührt die Erbschaft. Was sollte nun der Richter thun? Er nahm sich den König Salomo zum Muster, und wollte wie dieser aus den zwei Müttern, so aus den drei Söhnen den wahren herausbringen, er wollte ihn, wie Salomo, an der Liebe zu seinen Vater erkennen. Er ließ deßhalb die Leiche des Vaters bringen und sie in einiger Entfernung aufstellen. Dann gab er jedem der drei Brüder Bogen und Pfeil in die Hand und sprach: Schießet auf den Vater, wer dem Herzen des Vaters am nächsten kommt, der ist der wahre Sohn. Der erste schoß und traf nahe beim Herzen; der zweite noch näher; als aber der dritte den Pfeil in die Hand nahm, fing er an zu erblassen und zu erzittern, Schauder fuhr durch seine Gebeine. Wie, rief er aus, das Herz meines geliebten Vaters soll ich verwunden; ist er auch todt, so ist er doch mein Vater! Nein, dieses Herz, das mich so sehr geliebt, kann ich nicht verwunden, lieber will ich von der Erbschaft nichts haben. — Du bist der wahre Sohn, sagte der Richter, ich erkenne dich an deiner uneigennützigen Liebe zum Vater, dir gehört die Erbschaft.

Kinder haben ihren Schutzengel.

Ein Mädchen von zehn Jahren war in Berlin mit etlichen andern Kindern allein zu Hause geblieben. Sie mußte hinausgehen und etwas holen. Als sie wieder zurückkam, war das kleinste zweijährige Schwesterchen verschwunden. Wohin? Die Thür war versperrt, es konnte nur durch's Fenster in den Hof hinabgefallen sein. Sie eilte hinunter; richtig, das Schwesterchen saß unten, den Kopf auf den Arm gestützt, ohne die geringste Beschädigung; nur einige Stellen der Haut waren ein wenig roth. Der heilige Schutzengel hatte das Kind beschützt.

Kinder, die ihre Aeltern lieben, macht Gott glücklich.

Im Jahre 1604 lebten in Japan drei Brüder, die sich alle Mühe gaben, ihrer Mutter den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Der Kaiser hatte Befehl gegeben, Jeder, der dem Gerichte einen Dieb einliefert, solle eine Summe Geldes als Belohnung erhalten. Die Brüder kamen nun überein, daß Einer von ihnen den Dieb mache, um für die Mutter Geld zu erhalten. Sie warfen das Loos und es traf den jüngsten. Auf Diebstahl war die Todesstrafe gesetzt. Die Brüder führten also den jüngsten vor Gericht und klagten ihn des Diebstahls an; er ward nun zum Tode hinausgeführt. Jetzt erfuhr es die Mutter, was die Brüder aus Liebe zu ihr gethan hatten. Nein, schrie sie in mütterlichem Schmerze, das will ich nicht, daß meinetwegen eines meiner Kinder sterben soll. Sie ging zum Kaiser und erzählte ihm den Vorfall. Dieser freute sich sehr über die kindliche Liebe der Brüder, gab den Sohn frei und schenkte nicht nur dem Sohne die ausgesetzte Summe, sondern bestimmte auch der Mutter eine jährliche Unterstützung.

Kirche.

Ohne die katholische Kirche würde die Menschheit verwildern.

Die Hunde der Kamtschadalen sind zahm und folgsam, gutmüthig und anhänglich, so lange sie im Winter unter der Zucht ihres Herrn stehen. Im Mai überläßt man sie ihrer Freiheit und von nun an streifen sie herrenlos im Lande herum, werden reißende Ungeheuer, der Schrecken der übrigen Thiere. Können sie nicht Landthiere genug erlegen, so gehen sie an die Flüsse und fangen mit vieler Geschicklichkeit Fische. Ebenso würde die Menschheit verwildern und ein moralisches Ungeheuer werden, wenn sie nicht unter der Aufsicht und Erziehung der Kirche stünde. Ohne Kirche, Papst, Bischöfe, Pfarrer, christliche Aeltern, christliche Obrigkeiten würden die Menschen nur nach sinnlichen Gelüsten streben und in Lieblosigkeit, Neid, Haß, Ungerechtigkeit und Zügellosigkeit dahin leben. Man sieht es bestätigt an Menschen, welche das Joch der Kirche abschüttelten und an solchen, welche entweder keine Aeltern hatten, oder schlecht erzogen wurden und in keine Kirche gehen. Sie sind ausnehmend schlecht vor Anderen.

Die katholische Kirche ist die sicherste Führerin in den Wissenschaften.

Die Kirche verbietet nicht das Forschen in den Wissenschaften; aber wer sich in den Fächern des menschlichen Wissens nach Unterricht, Kenntniß und Bildung umsieht, muß Sorge tragen, daß er nicht am Glauben Schiffbruch leide; was bei Medizinern, Rechtsgelehrten und Naturforschern leicht möglich ist. Um nicht von der Wahrheit abzuirren, muß man die Lehre der katholischen Kirche, welche unfehlbar ist, festhalten und die weltlichen Bücher, Lehren und Aussprüche daran prüfen. Was der Kirche widerspricht, ist auch nicht wahr; das glaube nicht, solche Menschen höre nicht, solche Bücher lese nicht. Man muß hierin die Klugheit der Raupen nachahmen. Einige wohnen bei Tage in Nestern und gehen des Nachts ihrer Nahrung nach, wobei sie ihren Weg mit seidenen Fäden bespinnen, so daß die Nachfolgenden gleichsam auf Teppichen wandeln. Alle Wege zu ihrem Neste sind mit solchen Fäden belegt und diesem Pfade folgen sie auch, um den Rückweg zum Neste zu finden, wie viele Windungen sie auch gemacht haben mögen. Was diesen Thieren der seidene Faden, das ist dem denkenden und forschenden Menschen, welcher nicht irren und das ewige Leben verlieren will, die Lehre der katholischen Kirche. Nur der katholische Christ kann sich an der Hand seiner Mutter, der katholischen Kirche, sicher in den Wissenschaften umsehen, ohne Gefahr zu laufen, von der Wahrheit abzuirren.

Der Banianenbaum ein Bild der katholischen Kirche.

Der Banianenbaum oder bengalische Feigenbaum ist vom Schöpfer zum Bilde der katholischen Kirche eigens erschaffen. Er ist ein Riese im Pflanzenreiche, wird zwar nur dreißig Fuß hoch, aber desto riesenartiger ist seine Breite.

Hat der Stamm etwa zehn Fuß Höhe erreicht, so treibt er nach allen Richtungen hin horizontale Aeste etwa zwölf Fuß lang; diese Aeste senken an ihren Spitzen fadenähnliche Zweige zum Boden, welche einwurzeln und als eigene Bäume wieder in die Höhe treiben. So entsteht um den ersten Stamm, um die Mutter, eine Menge von Kindern, die einen gewaltigen Wald mit Laubgewölben und Gängen bilden, den Boden weit und breit überziehen und alle miteinander in Verbindung stehen. Wie wunderbar sind Gottes Werke. Der wunderbare Baum ist seit Jahrtausenden den Indiern heilig. Uns ist die Kirche heilig, von der dieser Baum ein Bild ist. Der Papst ist der Stamm, die Mutter, die Bischöfe mit ihren Bisthümern, die Pfarrer mit ihren Kirchspielen sind die Kinder; alle hängen mit dem Papst durch denselben Glauben, durch Gehorsam und Unterwürfigkeit zusammen; durch die Pfarrer und Bischöfe bilden alle Christen mit dem Papste ein Ganzes, das Himmelreich. Wie wunderbar ist dieses Werk Jesu!

Die katholische Christenheit bildet ein Ganzes.

Die katholische Kirche gleichet einem Buche, worin viele hundert Blätter fest beisammen liegen und eine Lage haben, wenn sie mit dem Faden durchzogen sind. Ist aber ein Blatt nicht vom Faden durchzogen, das ist wohl auch scheinbar eingebunden, es bleibt darin, so lange der Leim hält. Nach der Zeit fällt es doch heraus, es haftet nicht fest, es stand auch schon früher von den übrigen vor und kündigte dadurch seine Lockerheit an. So die katholischen Christen. Alle vereint sie die christliche Religion und der Glaube daran. So viele ihrer durch den Glauben und Gehorsam vereint sind, die machen ein Ganzes, wie ein Buch. Doch solche, die den Glauben nicht haben, scheinen wohl einstweilen noch mit dem Ganzen zusammen zu hängen; allmählich aber unterscheiden sie sich durch ihre verkehrten Ansichten, fallen entweder von selbst ab, oder werden von der Kirche ausgeschlossen.

Die Kirche Christi durch ihre vier Merkmale kenntlich.

Christus hat seiner heiligen Kirche vier Merkmale gegeben: Einheit, Allgemeinheit, Heiligkeit und Apostolizität. Wo irgend eine Kirche diese vier Merkmale nicht alle an sich hat, diese ist nicht die wahre Kirche Christi. Diese Merkmale sind wie das Signalement in einem Passe, worin die Person beschrieben ist. Passet die Personsbeschreibung auf den Vorzeiger des Passes, so ist er der rechte Inhaber; wo nicht, so ist er eine falsche Person und wird von den Behörden zurückgewiesen.

Die Hirten der Kirche müssen zusammenhalten.

Ein Haselstock hat zwar auch einige Festigkeit, auch dient er den Leuten zur Stütze im Gehen; er läßt sich aber doch biegen und noch leichter über's Knie brechen, auch von schwachen Händen; aber ein Bund von dreißig Stöcken, festgeschnürt, ist nicht zu biegen und von den stärksten Händen nicht zu brechen. Diesen gleichen die Bischöfe. So lange sie nach dem alten kanonischen Rechte

unter dem Erzbischof standen und sich mit diesem in Gemeinschaft mit ihren Priestern in Synoden versammelten: da waren sie stark für Gott, für die Kirche und Religion. Als sie aber dem Ansinnen unchristlicher Regenten zu Folge diesen Verband löseten, jeder für sich selbst regierend, da wurden sie in der Hand der Regenten biegsam, die Kirche ward geknechtet, sie ließen sich widerrechtliche Anordnungen gefallen, wie das Placetum regium, und ließen die kirchlichen Rechte schmälern.

Die katholische Kirche ist eine Monarchie.

Christus hat seiner heiligen Kirche eine monarchische Regierungsform gegeben. Der Monarch ist nicht nur der Höchste im Staate, er regiert unabhängig und uneingeschränkt; zieht er auch seine Minister, Räthe und Statthalter zu Rathe, so entscheidet er dennoch willkürlich. So ist es in der Kirche. Der Papst ist Monarch, er ist die höchste Person; er besitzt die höchste Gewalt uneingeschränkt; er hängt im Gebrauche derselben von keinem Bischofe, selbst nicht von den Kirchenversammlungen ab; denn er ruft die Bischöfe zusammen; er bestätigt oder verwirft die Beschlüsse derselben, und erst nach seiner Bestätigung erlangen sie verbindende Kraft.

Die weltliche Obrigkeit soll Jene strafen, die sich der Kirche widersetzen.

Der Papst hatte im Jahre 1148 am 22. März die Bischöfe zu einem Concilium in Rheims versammelt, um über einige Irrlehren zu richten. Es wurde auch Eon de l'Etoile, der sich als Richter der Lebendigen und Todten ankündigte und der Bischof Gilbert vorgeladen. Dieser fügte sich dem Ausspruche der Kirche, legte seine Irrthümer ab und regierte ruhig seine Kirche bis zu seinem Tode. Den Eon hielt der Papst für mehr unglücklich, als strafbar; er vertraute ihn der Wachsamkeit Sugers, des Landesregenten, an, der ihn für den Rest seiner Tage einsperren ließ. Einige seiner Schüler, die zu predigen fortfuhren, wurden den Flammen überliefert. So sollen es alle Regenten mit Irrlehrern machen, dieß ist ihre heilige Pflicht.

Für die katholische Kirche spricht ihr Alter.

Die katholische Kirche kann durch die Reihenfolge ihrer Hirten von Jahrhundert zu Jahrhundert hinauf steigen bis zu Christus. Dieses Vorrecht haben die Protestanten nicht. Vor Luther und Calvin gab es weder Lutheraner, noch Calviner. Man zählt Jahrhunderte auf Jahrhunderte, wo man von ihnen noch nichts wußte; ihr Geburtstag zeugt gegen sie. Ein reformirter Prinz, der für einen gewissen katholischen Priester sehr eingenommen war, besuchte einst dessen Kirche. Er staunte über die Pracht und ihren Glanz und konnte sich nicht enthalten, zu bekennen, daß die katholischen Kirchen die Tempel der Protestanten, worin man nur nackte Mauern finde, weit überträfen. Das ist wahr, sagte der katholische Priester, aber Euere Hoheit wollen gnädigst bedenken, daß die Katholiken mehr Zeit gehabt haben, ihre Gotteshäuser zu

schmücken, als Ihre Glaubensgenossen; somit ist es nicht zu verwundern, daß sie auch weit besser mit Hausgeräthen versehen sind.

Die Göttlichkeit der katholischen Kirche hat Gott durch Wunder bewiesen.

Der heilige Gregorius Thaumaturgus versetzte einen Berg, der ihm im Baue einer Kirche im Wege stand, in's Meer. Franz de Paula machte bei einem Kirchenbaue einen ungeheueren Steinblock so leicht, daß ihn Ein Mauerer regieren konnte. Der heilige Augustin streckte einen Balken, der für die zu bauende Kirche zu kurz war und gab ihm die gehörige Länge. Dunstan drehte eine fehlerhaft gebaute Kirche in ihrem Fundamente so herum, daß sie nach Aufgang zu stehen kam. Als Montfort sein Lager abbrach, zündeten die Soldaten ihre Reisighütten an; alle brannten, nur das Zelt nicht, worin der Feldkaplan Messe gelesen, obschon es nur einen Schuh von den übrigen entfernt war. Da diese Wunder alle von katholischen Männern gewirkt wurden, so zeigt Gott damit, daß die katholische Kirche und nur sie allein die göttliche sei, weil die Ketzer noch nicht Ein Wunder aufzuweisen haben, das einer der ihrigen gewirkt hätte.

Die Kirchen oder Gotteshäuser der Katholiken stehen bei Gott in großer Hochachtung.

Karl der Große baute sehr viele Kirchen, unter andern eine zu Aachen, welche er der Mutter Gottes widmete. Der römische Papst, Leo IV., weihte sie in höchst eigener Person, wobei ein Wunder geschah. Zu größerer Verherrlichung des heiligen Werkes wollte Leo, daß ihm gerade so viele infulirte Bischöfe und Prälaten beistehen sollten, als es Tage im Jahre gibt, nämlich dreihundertundfünfundsechzig. Da aber zwei Prälaten fehlten, so gingen zwei Bischöfe, Monulphus und Gondulphus aus ihren Gräbern hervor, assistirten dem Papste bei der Kirchenweihe, und begaben sich nach beendeter Feierlichkeit und nach erhaltenem apostolischen Segen wieder in ihre Gräber. Daraus ist zur Genüge abzunehmen, daß die katholischen Kirchen bei Gott in hohem Werthe stehen.

Die katholische Kirche ist die wahre Kirche Christi, durch ein Wunder bewiesen.

Zur Zeit des ketzerischen Königs Heinrich VIII. von England gab ein gelehrter Mann, Johann Traversius, im Jahre 1535 eine Schrift in Druck, worin er beweiset, daß der römische Papst der Statthalter Christi und das Oberhaupt der Kirche sei und nicht der König. Heinrich, der seinen Unterthanen geboten, ihn für das Oberhaupt zu halten und als solches zu ehren, zog den Traversius vor Gericht. Dieser läugnete nicht, sondern hob die Hand in die Höhe und sprach: Mit diesen Fingern habe ich es geschrieben. Man marterte den Mann vielfach, endlich mußte der Henker seine rechte Hand abhauen und in's Feuer werfen; aber siehe, es verbrannte die ganze Hand, bis auf die drei

Finger; während sie zur Asche wurde, konnten die drei schreibenden Finger nicht zerstört werden. Surius de Joan. Travers. Theologia in Hybernia.

Außer der katholischen Kirche kann man nicht selig werden.

Ein adeliger Jüngling aus Schottland, der Wilhelm Elfinston hieß, ein Verwandter des Königs Jakob, war im Protestantismus erzogen und hing eifrig seiner Sekte an, bis die göttliche Gnade ihn erleuchtete und er erkannte, daß er im Irrthum sei, worauf er sich nach Frankreich begab, wo er durch den Beistand eines frommen schottischen Jesuiten, aber noch weit mehr durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau dahin gelangte, die Wahrheit zu erkennen, worauf er dann seine Irrthümer abschwor und katholisch wurde. Eines Tages sah ihn einer seiner Freunde sehr betrübt, er fragte ihn um die Ursache hievon, worauf Wilhelm ihm erzählte, daß die letzte Nacht seine verstorbene Mutter ihm erschienen sei und zu ihm gesagt habe: Es ist ein Glück für dich, mein lieber Sohn, daß du zur wahren Kirche zurückgekehrt bist; denn siehe, ich bin im Irrthum gestorben und verdammt worden. Von jener Zeit an wurde seine Andacht zu Maria noch weit größer, er wählte sie zu seiner Mutter, worauf dieselbe ihm den Gedanken eingab, in ein Kloster zu gehen. Er wurde Jesuit und starb bald darauf selig im Herrn.

Die Kirche hat einen wohlthätigen Einfluß auf die Rechtspflege genommen.

In alten Zeiten war die Blutrache üblich; wurde ein Verbrecher vor den Richter gebracht, so war dieser eben nicht sehr gewandt, denselben zum Geständniß zu bringen. War die Wahrheit auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu ermitteln, so ließ man Gott entscheiden. Daher der Zweikampf, die Feuerprobe, die Probe des wächsernen Hemdes, die Kesselfange, die Wasserprobe, die Kreuzprobe. Erst die allgemeine Einführung des Kirchenrechtes schwächte die Gottesgerichte und zeigte den Richtern, den Verbrecher so lange hin und her zu fragen, bis er selbst sich in seinen Antworten verwickelte, sich widersprach und gestand.

Die Ketzer selbst gestehen, daß die katholische Kirche selig mache.

Selten ist ein Ketzer zur heiligen Kirche zurückgekehrt. Beza ist ein Beispiel davon. Von Gewissensbissen ganz verwirrt wendete er sich an den heiligen Franz von Sales und sprach: Sie haben mich gefragt, ob man in der katholischen Kirche selig werden könne? Wir sind allein; Ihnen kann ich meine wahrhaften Gesinnungen sagen: Ja, ich glaube, daß man darin selig werden kann. — Als der Herzog von Braunschweig zur katholischen Kirche zurücktreten wollte, fragte er die Ketzer, nämlich die Helmstädter Theologen, ob man solches nach protestantischen Grundsätzen auch mit gutem Gewissen thun könne? Die Antwort war: Die katholische Kirche habe die wahre Erblehre der Apostel, die wahre Einrichtung nach Christi Anordnung und die wahren Priester durch ununterbrochene Reihenfolge von den Aposteln her.

Den Bau einer Kirche hindern straft Gott.

Der heilige Pachomius bekam vom Bischof einen Platz zu einem Kloster. Als der heilige Mann sich beeilte, das Kloster und die Kirche zu Stande zu bringen und Alles mit einer Mauer zu umgeben, kamen des Nachts einige boshafte Menschen, die der Neid des Teufels verblendet hatte, und rissen nieder, was er aufgebaut hatte. Allein die Strafe für ihre Bosheit blieb nicht lange aus; denn als der Greis seine Jünger zur Geduld ermahnte und jene Bösewichte wiederkamen, wurden sie vom Engel des Herrn verbrannt und wie Wachs im Feuer vernichtet. Die Brüder stellten das Gebäude wieder her, das Pachomius mit Mönchen besetzte.

In der Kirche soll man nicht schwätzen.

Der heilige Johannes der Almosengeber ließ das Schwätzen in der Kirche durchaus nicht zu, sondern er wies einen solchen vor den Augen Aller hinaus, mit den Worten: Wenn du hieher gekommen bist zum Gebete, so suche damit deinen Geist und Mund zu beschäftigen; wenn aber nur zum Schwätzen, so steht geschrieben: Das Haus Gottes soll ein Bethaus sein; du sollst also keine Räuberhöhle daraus machen.

Verunehrung der Kirchen straft Gott.

Im Jahre 1292 starb der heilige Albert und wurde in der Kirche begraben. Als noch in demselben Jahre Sizilien mit Krieg überzogen wurde, lagerten Ritter sammt ihren Pferden in der Kirche, wo der Leib des heiligen Albert ruhte. Nachdem sie Alles im Gotteshause niedergerissen hatten, machten sie sich auch daran, das Grab des Heiligen zu verwüsten. Wie groß war aber ihr Staunen, als sie im Grabmale den heiligen Albert auf seinen Knieen erblickten, gleichsam als wollte er zu Gott um Rache schreien für die an seinen Altären angerichtete Verheerung. In der That gingen augenblicklich alle Pferde zu Grunde; die meisten Soldaten starben an einer furchtbaren Pest und alle wurden von tödtlichen Krankheiten befallen.

Kirchen beschenken ist ein gutes Werk.

Zu einem Goldschmied kam ein reicher Herr und ließ ein goldenes Kreuz mit kostbaren Edelsteinen als Opfer für eine Kirche verfertigen. Der Goldschmied dachte bei sich selbst: Wenn jener vornehme Mann Christo dem Herrn so viel Geld zum Opfer darbringt, soll nicht auch ich meinen Arbeitslohn auf das Kreuz verwenden, damit ihn mir der Heiland wie die zwei Heller der Wittwe anrechnet? Daher berechnete er, wie viel er etwa verdienen könnte und verbrauchte diese Summe zur Verschönerung des Kreuzes. Als nun der Mann das Kreuz nachwog, bevor die Edelsteine eingefügt wurden, fand er, daß es im Gewichte zugenommen habe; deßwegen ließ er den Goldarbeiter mit harten Drohungen an, ob er das Gold betrügerisch verfälscht habe? Der Goldschmied antwortete: Gott, der allein die Geheimnisse des Herzens erforscht, weiß, daß

ich mir nicht solches zu Schulden kommen ließ. Als ich aber sah, daß du dem Herrn eine so große Summe zum Opfer brachtest, da dachte ich mir, meinen Gewinn auch darauf zu verwenden, damit auch ich Antheil an deinem Werke habe, und Christus meine Gabe wie die zwei Heller der Wittwe annehme. Hierüber erstaunt, sprach der Reiche zu ihm: Hast du wirklich so gedacht? Als jener bejahte, fuhr er fort: Wohlan, weil du solche Gesinnungen hast, und Gott freiwillig ein Opfer bringend, Theil an meinem Werke haben wolltest, so nehme ich dich von dieser Stunde an als meinen Sohn auf und setze dich zum Erben meiner Güter ein. Nach diesen Worten nahm er ihn in sein Haus und vermachte ihm sein ganzes Vermögen.

Protestantische Kirchen soll man nicht besuchen.

Orono, der Penobscot-Häuptling, blieb immer seinem katholischen Glauben treu, er mochte im Wigwam und Urwalde, oder im Kriegslager, unter seinen katholischen Landeskindern im Walde, oder in Gesellschaft der protestantischen Engländer sein. Wenn er, was häufig geschah, eingeladen wurde, protestantische Bethäuser zu besuchen, pflegte er zu sagen: Wir kennen unsere Religion und lieben sie; von euch und der eurigen kennen wir nichts. Und er war nicht zu bewegen, eine Kirche der Irrgläubigen auch nur zu betreten.

Die Einigkeit der katholischen Kirche ist ein Beweis ihrer Göttlichkeit.

In Ostindien predigen die verschiedenen protestantischen Sekten den Heiden und Muhamedanern, aber ohne Erfolg. Die Mannigfaltigkeit der Religion der Protestanten bringt die Heiden auf den Verdacht, die Protestanten seien im Allgemeinen ohne Religion. Dieß ist das große Hinderniß ihrer Bekehrung zum Protestantismus. Sie pflegen einstimmig zu sagen, sie würden vom Christenthum besser denken, wenn es nicht gar so viele Arten desselben gäbe. Die katholische Kirche ist einig; ein Missionär lehrt, wie der andere, das macht ihr die Gemüther geneigt.

Daß die katholische Kirche die göttliche sei, beweisen ihre Missionäre.

Die Protestanten selbst bezeugen, daß in Ceylon nicht nur ungeheuere Anzahlen der Eingebornen zum katholischen Glauben bekehrt worden sind und noch täglich bekehrt werden, sondern auch, daß weder Bestechung noch Zwang sie verführen konnte, ihn abzuschwören. Ihre Anzahl wuchs täglich unter der Verfolgung, sie blieben standhaft in ihrer Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, obgleich es bis zum Jahre 1848 nur dreißig katholische Missionäre für den Dienst von vierhundert Kirchen und nahezu zweimalhunderttausend Katholiken gab; sie sind ihrem Glauben standhaft ergeben. Die grausamsten Verfolgungen der Könige von Jaffnapatam konnten den Glauben der katholischen Bekehrten nicht erschüttern, obgleich viele der Neubekehrten in ihrem eigenen Blute getauft, gemartert wurden, nachdem sie die Wassertaufe empfangen hatten.

Ihre Reihen mehren sich täglich durch den Beitritt neuer Bekehrten aus den Heiden. Protestantische Schriftsteller bezeugen, daß es den katholischen Missionären gelinge, Treue und Gehorsam ihrer Herzen und Seelen zu gewinnen; während die erfolglosen protestantischen Missionäre nur solche Bekehrte erzielen, welche ihre Religion verspotten, selbst während sie sie dem Namen nach bekennen und welche aus einer protestantischen Predigt hin zum Teufels- oder Götzendienste gehen und sich rühmen, daß sie zugleich Buddhisten und Christen seien. In Ceylon besteht die katholische Religion bereits dreihundert Jahre.

Gott straft einen Feind der katholischen Kirche.

Die russische Regierung verbietet den katholischen Priestern, ihr Reich zu betreten. Den katholischen Priestern ist es strenge verboten, einen russischen Unterthan katholisch zu machen; denn jeder Priester, der versucht, auch nur einen Götzendiener zu einem Katholiken zu bekehren, ist mit der Verbannung nach Sibirien bedroht, ein Beispiel von Zwang, wie er zuvor von keinem Regenten ersonnen worden ist. Als Papst Gregor XVI. dem Czar Nikolaus, der zwischen Gott und seinen Unterthanen stand, vor die Seele führte, wie er sowohl mit den polnischen, als auch russischen Katholiken verfahren ist und als er ihn aufforderte, vor dem Richterstuhle Christi mit ihm zusammen zu treffen, starb er nicht lange darauf in einem Paroxismus von Wuth und Zorn. Dennoch geht sein Nachfolger, von Allem, was vorausgegangen ist, nicht belehrt, in den Fußstapfen seines Vaters weiter. Aber auch ihn hat schon eine empfindliche Strafe erreicht; es starb zu Nizza sein Kronprinz.

Heldenmäßige Liebe der katholischen Missionäre.

Cyprian Baraza, ein katholischer Missionär, wirkte siebenundzwanzig Jahre lang unter den Moxos, in dem südlich von den portugiesischem Gebiete Mato Grosso gelegenen Lande. Eine Zeit in Vera Cruz krank, lernte er die Weberkunst, um sie unter seinen künftigen Schülern einführen zu können. Er lebte diese siebenundzwanzig Jahre unter einem so unwissenden und barbarischen Volke, daß es nicht einmal Häuptlinge hatte, daß es nur von Raub und Mord lebte, und zum Unterhalt Menschen, statt Thieren jagte. Unter diesen entwürdigten Wilden beschloß dieser Mann von tiefer Gelehrsamkeit und fein gebildetem Geschmack sein Leben zuzubringen, indem er ihre schmutzige Wohnung theilte, alle ihre Launen studirte, ihre Gewohnheiten annahm und sich beinahe zum Zustande eines Wilden herabließ, um sie zur Würde des Christen zu erheben. Und dieß Leben führte er aus Liebe zu Gott mehr als ein Vierteljahrhundert lang, bis er am 16. September 1702, im einundsechzigsten Lebensjahre stehend, durch die Baures, die er, in der Hoffnung, sie zu bekehren, aufgesucht hatte, und die durch seinen Tod Christo gewonnen wurden, gemartert ward. Das ist heldenmüthige Gottes- und Nächstenliebe.

Wahre heldenmüthige Liebe ist nur in der katholischen Kirche zu finden.

Als der katholische Missionär Ortega einst mit einer Schaar von Neubekehrten auf einer Ebene zwischen dem Parana und Paraquay reiste, wurden sie von einer jener plötzlichen Fluthen überrascht, durch welche die Niederungen Südamerikas zuweilen verwüstet werden. Sie kletterten auf Bäume; aber die Fluth stieg höher und höher. Sie waren ohne Nahrung; wilde Thiere und riesenhafte Schlangen, von den Fluthen überrascht, stritten mit ihnen um ihre Zufluchtsstätte. Zwei Tage lang schwebten sie zwischen Leben und Tod. In der Mitte der zweiten Nacht bemerkte Ortega einen auf ihn zuschwimmenden Indianer. Aus freiem Antrieb brachte derselbe dem Pater die Kunde, daß drei seiner Katechumenen und drei Christen, welche in den Zweigen eines nahen Baumes hingen, in den letzten Zügen liegen; die ersteren flehten um die Taufe, die letzteren um die Lossprechung. Nachdem er seinen Katechisten, der seinen eigenen Zufluchtsort theilte, fester an den Baum gebunden, an dem er sich nicht länger zu halten vermochte, und dessen Beichte gehört, sprang Ortega in die Fluth. Ein Ast verletzte seinen Schenkel und versetzte ihm eine Wunde, die nie wieder heilte, und zweiundzwanzig Jahre offen blieb; aber er schwamm weiter, taufte die drei Indianer und sah sie nacheinander in die Tiefe fallen. Ihr Kampf war vorüber, aber die drei Christen waren noch am Leben. Indem er sie in der Dunkelheit der Nacht und mitten unter dem Rauschen des Wassers zu glühenden Akten der Reue ermahnte, welche er ihnen wiederholte, sah er, wie zwei von ihnen nacheinander von der Fluth verschlungen wurden. Er hatte Alles gethan, was die christliche Liebe eingeben oder der Heldenmuth ausführen konnte und kehrte dann zu seinem eigenen Baume zurück, gerade zu rechter Zeit, um seinen Katechisten bis an den Hals im Wasser zu finden. Indem er ihn mit einer letzten Kraftanstrengung auf einen höheren Ast hob, wachte er mit ihm die übrigen Stunden der Nacht hindurch. Am Morgen sank die Fluth und die Ueberlebenden setzten ihre Wanderung fort. Er war aber nur Einer aus einer großen Schaar eben so tapferer Kämpfer, welche einander an grenzenlosem Eifer und unerschöpflicher Liebe so ähnlich waren, daß man sie alle schildert, wenn man Einen beschreibt.

Die Verfolger der Kirche von Gott mit dem Tode bestraft.

Kaiser Konstans war der arianischen Ketzerei zugethan. Da er wußte, daß Papst Martin dem Umsichgreifen der Ketzerei Widerstand leistete, sandte er einen hohen Beamten, Namens Olympius, nach Rom, mit dem Auftrage, den Papst entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten. Olympius hielt es wahrscheinlich des Volkes wegen nicht für rathsam, offene Gewalt zu brauchen; darum gab er einem Diener den Auftrag, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen; dieser behauptete aber, er habe den Papst plötzlich nicht mehr gesehen, als er sein Vorhaben ausführen wollte. Olympius mußte schnell nach Sizilien ziehen, wo die kriegerischen Araber eingefallen waren. In einem Treffen mit

denselben wurde er geschlagen und schwer verwundet; einige Tage darauf starb er eines traurigen Todes.

Die katholische Kirche durch Wunder bestätigt als die göttliche.

Die Pelagianerketzer, welche die Erbsünde und Gnade läugneten, hatten durch die Bischöfe Lupus und Germanikus in England den größten Theil ihres Anhanges verloren. Um ihr Ansehen zu retten, wollten sie sich prächtig gekleidet und von ihren Anhängern umgeben mit den zwei heiligen Bischöfen in eine öffentliche Disputation einlassen. Eine große Volksmenge hatte sich versammelt, um den Streit mit anzuhören. Der heilige Lupus und Germanikus ließen zuerst den Gegnern das Wort, welche ein breites leeres Gerede führten. Nun widerlegten die zwei heiligen Männer mit solcher Kraft und Klarheit die falsche Lehre, daß jene Pelagianer kein Wort zu erwiedern wußten und das Volk mit lautem Zuruf der Wahrheit das Zeugniß gab und beinahe Hand anlegte an die Irrlehrer. Nun trat ein angesehener Beamter und dessen Frau hervor und brachten ihr zehnjähriges Mädchen, welches blind war, zu den heiligen Männern mit der Hoffnung und Bitte, daß es durch sie das Augenlicht wieder bekäme. Sie lehnten zuerst die Bitte ab und sprachen, man solle das Kind zu den Irrlehrern führen; diese sollen zeigen, ob Gott mit ihnen sei. Allein die Irrlehrer hatten schon alles Vertrauen auf sich und ihre eigene Lehre verloren und vereinigten sogar ihre Bitte mit der der Aeltern, daß Lupus und Germanikus dem Kinde zu seinem Gesichte helfen möchten. Während nun Alles voll Erwartung war, verrichteten diese ein kurzes Gebet, sodann berührte der heilige Germanikus mit einer Kapsel, worin Reliquien waren, die er am Halse trug, die Augen des Mädchens, und augenblicklich hatte es die Sehkraft erlangt. Die Aeltern jubelten vor Freude; das Volk aber wurde durch dieses Wunder so überzeugt von der Wahrheit, welche die beiden Heiligen predigten, daß es mit großem Eifer ihre Lehre annahm.

Die katholische Kirche als die göttliche durch ein Wunder bewiesen.

Zu Ostrog in Polen wurde die Tochter eines Edelmannes vom Teufel besessen. Die Aeltern waren der calvinischen Ketzerei zugethan. Man bat die dortigen Jesuiten, den Teufel auszutreiben. Es gingen zwei Jesuiten in's Haus und fragten die Prediger, warum sie den Teufel nicht selbst austrieben, da sie die Kirche verspotten. Sie antworteten: Wenn ihr ihn austreibt, wollen wir eine andere Meinung von euerem Glauben hegen. Der Rektor forderte einen Prediger auf, ein lutherisches Buch der Besessenen auf's Herz zu legen. Da lachte sie und küßte es; da legte der Rektor eine Reliquie auf, da schrie sie vor Schmerz. Ein anderesmal legte er in das ketzerische Buch ein Bild des heiligen Ignatius, da zitterte und heulte sie. Da die Prediger dieses als Zauberei ansahen, so machte ihnen der Rektor den Vorschlag, Gott zu bitten, daß Er den Teufel in jene fahren lasse, deren Glaube falsch sei. Aber sie gingen nicht darauf ein. Am Feste Mariä Lichtmesse wurde die Besessene in

die Kirche getragen, wo der Teufel ausfuhr. Groß war das Frohlocken und die Dankbarkeit der Aeltern und Tochter, welche Alle zum katholischen Glauben zurückkehrten.

In den Kirchen sind wegen des heiligsten Altarssakramentes stets Engel gegenwärtig.

Nachdem die Mönche wegen eines neuen Klosters, genannt Laura, von den Heiden verfolgt und vertrieben worden waren, begab sich der Abt Leontius dahin und blieb daselbst. An einem Sonntage ging er in die Kirche, um das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. Bei seinem Eintritte sah er einen Engel zur rechten Seite des Altares stehen und kehrte, von großer Furcht ergriffen, in seine Zelle zurück. Da hörte er eine Stimme vom Himmel, die zu ihm sprach: Seitdem jener Altar Gott geheiligt ist zur Aufbewahrung des allerheiligsten Sakramentes, bin ich beauftragt, stets bei demselben zu stehen.

Ein Verfolger der Kirche und seine Strafe.

Kaiser Anastasius, welcher die Patriarchen von Konstantinopel, Euphemius und Macedonius, wegen der heiligen Kirchenversammlung von Chalcedon nach Gaita in Pontus verbannt hatte, sah im Schlafe einen vornehmen Mann mit weißen Kleidern angethan, welcher ein geschriebenes Buch in den Händen trug und darin las. Nachdem er fünfmal umgeblättert hatte, las er den Namen des Kaisers und sagte zu ihm: Siehe, wegen deiner Gottlosigkeit lösche ich die Zahl vierzehn aus und zugleich tilgte er mit dem Finger diese Zahl. Diese bedeutete die Lebensjahre, die ihm Gott geschenkt haben würde, wenn er fromm und rechtgläubig gewesen wäre. Nach zwei Tagen entstand ein fürchterliches Gewitter, und der Kaiser gab unter größter Angst seinen Geist auf, weil er gegen die Kirche unseres Herrn Jesu Christi so treulos gehandelt und die Hirten derselben hilflos in's Elend gejagt hatte.

Kirchenfrevel und seine Strafe.

Dicht über der Stadt Fulda erhebt sich der von den Bewohnern der Stadt stark besuchte Frauenberg, wohl einer der ältesten Orte Deutschlands, den sich die Himmelskönigin zur Wohnung gewählt hat. Hier auf der Spitze dieses Berges schlug der Apostel Deutschlands, der heilige Bonifazius sein Zelt auf und leitete den Bau des Klosters und der Kirche von Fulda unter seinem Schüler, dem heiligen Sturmius. Ein kleines Kirchlein, nebst Altar, von ihm errichtet, erhob sich bald an der Stelle seines Zeltes und lange Zeit hatte der Berg den Namen Bischofsberg. Als aber im Jahre 809 der dritte Abt des Klosters Fulda, Ratgar, die Kapelle in eine stattliche Kirche verwandelte und zu Ehren Mariä einweihen ließ, erhielt der Berg den Namen Frauenberg, der ihm bis zur Stunde geblieben. Beinahe fünf Jahrhunderte waren die Benediktiner im ruhigen Besitze geblieben, als der in Schwaben ausgebrochene und durch Martin Luther und seine Gehilfen angeschürte Bauernaufstand seine Alles verwüstende Haufen auch in die Gegend von Fulda wälzte. Es war am ersten

Ostertage 1525, als unter Mord, Raub und Brand der schwarze Haufe, so nannten sich die Aufständischen, zu Fulda anlangte. Die Bürger der Stadt machten leider gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Am dritten Ostertage stürmten, plünderten und verbrannten sie die Klöster, wobei das härteste Loos den Frauenberg traf, indem sie hier sogar die Gräber aufwühlten, die Gebeine der Todten, darunter die des seit siebenhundert Jahren hier ruhenden Stifters Ratgar, zerstreuten und zuletzt das Kloster und die Kirche in Brand steckten. Doch die Rache des Himmels blieb nicht aus; von den kriegsgeübten Schaaren des Landgrafen Philipp von Hessen wurden die verwilderten Bauern, die sich auf dem Frauenberge verschanzt hatten, angegriffen, geschlagen, zerstreut und die Rädelsführer in der Stadt hingerichtet.

Die kirchlichen Hymnen und Gesänge sind von Gott eingegossen.

Der selige Hermann Joseph von Steinfeld dichtete schöne Kirchengesänge mit Melodie. Wie es damit zugegangen, erzählt sein Lebensbeschreiber und Klosterbruder. Als ich einst, erzählt er, mit ihm allein und vertraulich beisammen saß, da hob ich scherzweise an, ihm eine Art Anmaßlichkeit vorzuwerfen, daß er es gewagt, Melodien zu den Liedern zu komponiren; was doch solchen, die der Musik kundig, eine sehr schwierige Aufgabe scheine. Gezwungen, das kleine Aergerniß wieder gut zu machen, eröffnete er, der von sich schlechterdings keine Unwahrheit zu reden vermochte, die bisher verschwiegene Wahrheit. Nicht ich allein habe die Melodien komponirt, sondern die heiligen Jungfrauen haben mir dabei geholfen, sprach er. Da ich, nachdem sie mir auf die liebreichste und vertraulichste Weise mitgetheilt, was geschrieben werden sollte, um die Melodie verlegen war, da hörte ich, wie ein Chor der Jungfrauen, über mir in der Luft schwebend, mir die Melodie vorsang, die ich dann den Worten unterzusetzen mich bemühte. Darauf versetzte ich: Das aber scheint doch unglaublich und einem Märchen ähnlich, daß irgend Jemand, wie geschickt er auch sei, einen einmal gehörten Gesang also dem Gedächtnisse einpräge, und ihn auch niederschreibe. Aufgeregt durch diese Worte und bemüht, dem Zweifelnden genug zu thun, löste er nun meine Verwunderung durch noch Wunderbareres, indem er hinzusetzte: So oft es mir begegnete, daß ich ihren Gesang vergaß, und andere Noten niederschrieb, als ich Töne gehört; fingen sie an, die Töne, die ich vergessen, über mir nochmal zu singen. Sie wiederholten das abermal und nochmal und so oft, bis die Klänge sich auf's beste meinem Gedächtnisse eingeprägt und ich nun das Geschriebene verbesserte und was sie mich gelehrt, auf's genaueste niedergeschrieben hatte. Er sang dann seine Lieder dem Bruder vor. Von vielen der älteren Kirchenlieder, die, während so viel Anderes gewechselt und gewandelt, in ihrer Größe, durchdringenden und erschütternden Gewalt, Würde, Schönheit und reizenden Anmuth und Lieblichkeit Jahrhunderte hindurch bis zu uns geblieben sind, darf man glauben, daß sie ähnlichen Ursprung in einer vom höheren Geiste hingenommenen Seele gefunden. Selbst Paläftrina hat ja bekanntlich von einer seiner besten Kompositionen ausgesagt, daß er sie vorsingenden Engeln nachgeschrieben.

Es gibt Zeiten, wo das Sittenverderbniß in der Kirche allgemein wird.

Zur Zeit des heiligen Vinzentius war das Sittenverderbniß allgemein. Zwar hatte König Heinrich die Ruhe einigermassen durch Gottes Beistand in dem Reiche hergestellt; auch die Bischöfe und Vorsteher der Kirche suchten der tief gesunkenen Religion wieder aufzuhelfen; allein das Uebel war zu groß, daß nichts zu genügen schien, alle die Verderbnisse auszureuten, welche durch Ketzerei und Aufruhr eingewurzelt waren; nicht einmal diejenigen, welche bei der Geistlichkeit eingeschlichen waren. Der Priesterstand kam in solche Verachtung, daß es sich sogar Menschen von geringer Herkunft znr Unehre rechneten, diesem Stande anzugehören. Man kann sich daher leicht denken, wie traurig es bei dem Volke müsse ausgesehen haben, besonders auf dem Lande, wo es dem armen Volke häufig an allem Unterrichte gebrach. Die meisten Landpfarrer waren feile Miethlinge; daher war die Unwissenheit der verlassenen Heerde so groß, daß man von Gott, von göttlichen Dingen, von den Geheimnissen und nothwendigsten Glaubenssachen entweder gar keine, oder nur sehr mangelhafte und verworrene Begriffe hatte. Die meisten Landleute hatten weder eine Kenntniß von den heiligen Sakramenten, die sie empfangen sollten, noch weniger von der nothwendigen Vorbereitung zum Empfange derselben. Gott weiß, wie es in ihrem Gewissen bei einer solchen Unwissenheit, in der Gott weder gefürchtet, noch geliebt wird, ausgesehen habe. In den Städten wurde zwar das Wort Gottes vorgetragen; aber weil dieses nur zu oft im breiten, schwülstigen Rednertone geschah, so wurden diese Vorträge dem größeren Theile unverständlich und unnütz, und selbst bei gebildeteren Zuhörern war die ganze Frucht derselben ein leerer Begriff ohne innere Salbung, ein gleißendes Licht ohne Wärme. Dieses war also der Zustand Frankreichs, als der heilige Vinzenz geboren wurde. Wahrhaftig, die Noth und das Elend der Kirche war so hoch gestiegen, daß Gottes Erbarmung für sie besonders in's Mittel treten mußte, damit Sein Wort wahr bleibe: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Gott überläßt nämlich manchmal die Kirche auf eine Zeit der Wuth ihrer Feinde, damit Er Seine Vorsehung und Erbarmung durch mächtige Hilfe desto auffallender an den Tag lege. Hiezu bediente Er sich des heiligen Vinzentius und seiner Sendungspriester.

Von der Lehre der Kirche darf man nicht abweichen.

Kaiser Valens, welcher der Irrlehre des Arius huldigte, wünschte auch den heiligen Bischof Basilius auf seine Seite zu bringen. Die Durchführung dieses seines Planes übertrug er seinem Statthalter Modestus. Dieser begab sich nun auf den Wink seines Kaisers nach Cäsarea und ließ den heiligeu Erzbischof zu sich kommen. Mit aller möglichen Zuvorkommenheit empfing der Statthalter den Diener Gottes, behandelte ihn auf's freundlichste und besprach sich mit ihm auf das liebevollste. Indem er sein Gespräch allmählich auf's religiöse Gebiet hinüber lenkte, ermahnte und bat er endlich den mit aller

Treue seinem heiligen Glauben ergebenen Bischof, er möchte doch den Forderungen der Zeit nachgeben und nicht mit einer furchtbaren Strenge an dem Buchstaben der katholischen Lehre hängen, da er ja durch diese seine Widersetzlichkeit der guten Sache nur schaden würde. Im Falle er den Wünschen des Kaisers entgegen kommen und auf seine Seite treten würde, dürfte er sich der höchsten Huld und Freundschaft seiner kaiserlichen Majestät versichert halten. Basilius aber trat mit männlichem Muthe und mit der Entschlossenheit eines Kämpfers Christi dem Abgeordneten des Kaisers entgegen und sprach: Was die Kirche lehrt, das hat sie von Gott empfangen; mit Gut und Blut stehe ich für diese Lehre. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Silbe lasse ich aus dieser Lehre hinwegnehmen; als treuer Wächter Gottes will ich dastehen und selbst unter dem Verluste meines Lebens das hinterlegte Gut des Glaubens gegen jeglichen Angriff der Irrlehre vertheidigen. Gehe hin und sage dieß dem Kaiser. Ich ehre und schätze seine Freundschaft, aber nur dann, wenn sie mit Frömmigkeit gepaart ist; ohne diese letztere hat auch erstere für mich keinen Nutzen und Werth. Der Statthalter war durch diese Rede tief beleidigt. Er drohte ihm deßhalb mit Verbannung und gab ihm noch Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. Auf dieses erwiederte Basilius: Dieser Aufschub ist unnöthig; ich werde morgen derselbe sein, wie heute. Der Statthalter konnte sich nicht erwehren, die Standhaftigkeit des heiligen Bischofs zu bewundern. Unverrichteter Dinge kehrte er nach Hause zurück und berichtete dem Kaiser den Hergang der Sache mit den Worten: Wir sind besiegt. Dieser Mann steht erhaben über alle Drohungen und Versprechungen. Theodoret lib. 4. hist. eccl.

Das überschüssige Kircheneinkommen gehört den Armen.

Der Vater des heiligen Vinzentius dachte: Der Knabe hat Witz und Verstand, es wäre nicht recht, wenn ich ihn zu Hause behielte; ich will es wagen; er muß studiren und ein Herr werden, und zwar ein Geistlicher; vielleicht kann er mir und den Meinigen mit der Zeit unter die Arme greifen und dem armen Hauswesen aufhelfen, wenn er einmal eine gute Pfründe bekommt. Dieß dachte der gute Mann, weil er ein dergleichen Beispiel in seiner Gegend vor Augen sah. Es lebt in der Nachbarschaft ein Geistlicher, der von armen Aeltern war; nachmals aber, als er ein geistlicher Vorsteher geworden, ließ er sich von Fleisch und Blut dergestalt blenden, daß er die Seinigen mit den Gütern der Kirche bereicherte und ihr armes Hauswesen trefflich emportrieb. Das gefiel Vinzenzens Vater ungemein und er glaubte, so wäre es billig; weil er als ein einfältiger Bauer nicht wußte, daß der Ueberfluß der geistlichen Einkünfte ein Eigenthum der Kirche und ein Erbtheil der Armen wäre. Vinzentius wurde Priester und es würde ihm ein Leichtes gewesen sein, die äußere Lage seiner Verwandten zu verbessern. Er hatte ein überaus theilnehmendes Herz und wußte, daß seine nächsten Anverwandten sich durch harte Arbeit ihren nothwendigen Lebensunterhalt verschaffen mußten. Allein er war weit entfernt, seine Angehörigen von dem zu bereichern, was er als das Erbtheil der Armen und als ein zu geistlichen Zwecken bestimmtes Kirchengut ansah. Auch erinnerte

er öfter, daß der Fluch Gottes auf den geistlichen Gütern hafte, wenn sie entweder den Anverwandten zugeworfen, oder von diesen an sich gerissen werden. Zum Beweise dessen berief er sich auf jenen Priester. Die ungeordnete Freigebigkeit desselben gegen seine arme Familie ward von Gott so wenig gesegnet, daß dieselbe, anstatt wohlhabender, vielmehr noch viel elender geworden ist. Wie könnte der Herr Seinen Segen dazu geben, wenn das, was man den Seinigen zutheilt, der Kirche und den Armen entzogen wird!

Macht der Kirche über die bösen Geister bis heute.

Auffallend ist, was mehrere Missionäre aus China berichten. Schon in mehreren Briefen, so schreibt Pater Gonnet unterm 22. Oktober 1849 aus Pune, Provinz Kiangnan, hat man von einer gewissen Art von Besessenen geredet. Man muß gestehen, daß eine gewisse Krankheit, welche alle Chinesen dem Teufel zuschreiben, und die mir natürlich zu erklären schwer scheint, etwas wirklich Sonderbares hat. Sie wird in diesen Bezirken immer häufiger, fast immer begleiten sie dieselben Umstände, furchtbare Erscheinungen, so daß sehr oft in kurzer Zeit ein jämmerlicher Tod erfolgt. Ich habe Personen gesehen, die sehr bald dem Tode nahe kamen, welche kurz zuvor noch in der blühendsten Gesundheit standen. Glücklicher Weise nahmen sie ihre Zuflucht zur christlichen Religion; seitdem hat der Teufel keine Gewalt mehr über sie und die Genesung ließ nicht lange auf sich warten. Das Mittel ist unfehlbar und die Wirkung schleunig, so daß ich bisher noch keine Ausnahme von dieser Regel gesehen habe. Wenn einige Male der Kranke nicht hergestellt wurde, so kam es daher, weil das Uebel zuweit vorangerückt und ohne ein wahres Wunder die Heilung unmöglich war; die Erscheinungen aber haben immer aufgehört, sobald der arme Ungläubige seinem Götzendienste entsagte. Welcher Triumph für unsere heilige Religion mitten unter diesem ungläubigen Volke! In diesem Theile der Provinz Kiangnan sagt man laut und überall, daß der Teufel keine Gewalt über die Christen hat und daß man nur die Religion der Europäer annehmen muß, um auf immer von dieser sonderbaren Krankheit befreit zu werden.

Kirchengebote sind so wichtig wie die zehn Gebote Gottes.

In Einsiedel in Nordböhmen ereignete sich Folgendes: Es kam ein Mann, dem das Fastengebot nicht sonderlich gefallen mochte, in das dortige Wirthshaus, und verlangte eine Fleischspeise. Das Fleisch wurde gebracht, zugleich mit einer heilsamen Lehre über das Fastengebot von Seite der Wirthsleute. Doch jener sprach in aufgeklärter Weise: „Ich werde wohl nicht gleich ersticken?“ Sprach's, nahm einen Bissen; doch siehe da! nachdem er den Bissen genommen, sprang er auf, eilte, nach Athem ringend, hinaus in's Freie, und war im nächsten Augenblicke — todt; er war erstickt. Diese offenbare Strafe Gottes zeigt, daß Gott die Kirchengebote für ebenso wichtig ansieht, wie Seine eigenen Gebote, nach dem Ausspruche Jesu: Was ihr auf Erden bindet, ist gebunden im Himmel. (Oesterr. Volksfreund. 25. April 1868.)

Ein Beispiel gewissenhafter Beobachtung des vierten Kirchengebotes.

Das erhabenste, was man je in Paris gesehen, war die allgemeine Männer-Kommunion am Ostersonntagmorgen 1868 in der Notredamekirche. In aller Frühe kamen von allen Seiten die Theilnehmer zu Fuß und zu Wagen an. Schon um sieben Uhr war das ungeheuere Mittelschiff von Männern angefüllt und fortwährend kamen sie in solcher Menge an, daß auch das Querschiff und die Seitenschiffe dicht besetzt wurden. Um ein halb acht Uhr begann der Erzbischof eine stille heilige Messe. Alle Männer stimmten das Credo an und sangen es mit freudiger Aufregung bis zum Ende. Jetzt begann die Kommunion. Mehrere Domherren und andere Geistliche standen in dem großen Gang des Mittelschiffes und riefen die langen Reihen Männer an, welche sich, am Eingange des Schiffes beginnend, durch denselben nach der Kommunionbank bewegten, wo sich dieselben nach beiden Seiten abtheilten, niederknieten, die heilige Kommunion empfingen und darauf durch die Seitengänge nach ihren Plätzen zurückkehrten. Zwei Stunden lang hatten zwei Priester auf diese Weise vollauf zu thun, um die Kommunion auszutheilen; denn es waren fünf- bis sechstausend Männer, die sich an dieser erhabenen Kundgebung ihres christlichen Glaubens betheiligten; gegen voriges Jahr wenigstens tausend mehr. Alle Stände, jedes Alter waren vertreten; Vornehme und Gebildete, Schriftsteller und Künstler, Adel und reiche Geschäftsleute, Beamte jeden Grades waren da zwischen bescheidenen Arbeitern und sonstigen kleinen Leuten; auch das Militär war vertreten durch ein Dutzend Uniformen. Während der Kommunion wurden Hymnen gesungen und zum Schluß sprach Pater Felix, der berühmte Kanzelredner, ein Paar Worte der Aufmunterung und der Hoffnung. Es war gerade ein Viertel nach zehn Uhr, als die letzten Männer sich an der Kommunionbank niederknieten und die feierliche Handlung ein Ende nahm, worauf um halb elf Uhr das Hochamt beginnen konnte. — So eifrig erfüllt man in Paris das vierte Kirchengebot, wo man im Jahre 1793 in derselben Kirche eine nackte Dirne als Göttin der Vernunft verehrte und das Christenthum mit Unmenschlichkeit abzuschaffen strebte und wo es noch bis heute viele Freidenker gibt. Schämet euch eueres göttlichen Glaubens nicht. (Pilger 1868. Nro. 14.)

Kirchenraub straft Gott zuweilen schon auf Erden.

In Bilbao in Spanien ist ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes. Im Jahre 1523 hat es ein Dieb bestohlen. Er ging mit dem Raube vor einer Schafheerde vorbei; da brach der Widder heraus und ließ ihn nicht vorüber. Er schlug einen andern Weg ein und traf auf eine Rinderheerde; da kam der Stier heraus und stieß ihn nieder, daß er nicht weiter konnte. Er nahm jetzt seinen Weg durch ein ihm gut bekanntes Wäldchen, fand es aber so verwachsen, daß er nicht hindurch kam, sondern sich ermüdet niederlegte. Unterdessen läuteten in der beraubten Kirche die Glocken von selbst; die Leute liefen

zusammen, fanden sie ausgeraubt, suchten den Räuber, fanden ihn im Walde im Gebüsche verstrickt, zogen ihn ein und führten ihn zur verdienten Strafe.

Kirchenraub straft Gott mit ewiger Verdammniß.

Wilhelm, König von England, mit dem Zunamen: der Rothschädel, hat um's Jahr 1100 einen elenden Tod genommen. Er war ein Kirchenräuber. Als er sich auf der Jagd befand, befahl er dem Kavalier Walther Tyrell, auf einen Hirsch zu schießen; der Pfeil prallte aber ab und traf den König, der augenblicklich todt niederstürzte. Es war in der Nähe ein armer Kohlenbrenner mit einem Pferde und Karren; dieser mußte die königliche Leiche führen, die bald so schwarz war, wie die Kohlen. Als sie mitten durch Koth fuhren, brach der Karren zusammen und die Leiche lag bis über die Ohren in Morast und Koth. Zu derselben Stunde sah der Graf von Northumbrien ebenfalls auf der Jagd einen schwarzen Gaisbock, worauf der König saß. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit beschworen, zu sagen, was das bedeute, sagte der Bock: Ich bin der Teufel aus der Hölle und führe den rothköpfigen König Wilhelm vor's Gericht. Die Ursache seines zeitlichen und ewigen Unterganges war nach Matthäus Parisiensis keine andere, als der Raub an den Kirchengütern.

Kirchenraub wird von Gott verrathen.

Drei boshafte Diebe stiegen des Nachts in die Kirche des heiligen Vinzentius von Paula und beraubten sie. Als sie herauswollten, konnten sie den Ausgang nicht finden. Als sie die halbe Nacht herumgeirrt waren, hob sich einer mit vieler Mühe am Gitter des Chores in die Höhe, fiel aber so unglücklich herab, daß er mit dem Fuße im Gitter stecken blieb und mit dem Kopfe herunterhing. Der andere gerieth bei dem Herumtappen auf das Grab des heiligen Vinzentius, wo es viele Ketten und Fußeisen der Gefangenen gab, die der Heilige freigemacht; darin verwickelte er sich und blieb wie gefesselt hängen. Der dritte berührte und zog bei seinem Herumtappen den Strang des Sakristeiglöckchens, welches läutete und die Mönche weckte, welche in die Kirche eilten und die Räuber erwischten.

Kirchenraub von Gott bestraft.

Eduard III., König von England, bekriegte Schottland, mordete, plünderte und raubte auch die Gnadenkapelle Unserer Lieben Frau gänzlich aus, wurde aber dergestalt von der göttlichen Gerechtigkeit gezüchtiget, daß alle Schiffe, die etwas von dem geraubten Kirchengute in sich hatten, zu Grunde gingen. Ein Soldat, welcher dem Gnadenbilde der Mutter Gottes eine Kette vom Halse gerissen und damit geprahlt, wurde von einem großen hölzernen Kreuzbilde, das in der Mitte der Kirche hing und herabfiel, todtgeschlagen. Dieß geschah im Jahre 1355.

Kitzel.

Wirkung der Steine auf Sonnambule.

Wenn man der Seherin von Prevorst einen Schwerspath in die Hand legte, so weckte er in ihr einen Kitzel zum Lachen, der durch Reiz der Zwerchfellsnerven zu einem konvulsivischen Lachen und einer beständigen unwillkürlichen Bewegung der Zunge sich steigerte. Dasselbe geschah, wenn man das Wasser, worin dieser Stein kurze Zeit gelegen, an ihren Mund brachte.

Klagen.

Klagen der Ungeduld von Christus zurechtgewiesen.

Der heilige Petrus von Mailand, der in den Tagen Innocenz' IV. ein gewaltiger Verkündiger des göttlichen Wortes gewesen, lebte im Kloster in großer Heiligkeit, von öfteren Erscheinungen heimgesucht. Einst waren ihm in einem solchen freundlichen Gesichte die heilige Agnes, Katharina und Cäcilia erschienen und er sprach mit ihnen und hörte ihre Antworten. Da geschah es, daß von Ungefähr ein Geistlicher des Klosters an seiner Zelle vorüberging; er hörte in derselben Frauenstimmen, trat näher hinzu und sah nun durch eine Ritze drei auf's schönste geschmückte Frauen mit Peter im freundlichsten Gespräche. Voll Erstaunen und Entrüstung läuft der Augenzeuge solchen Greuels sofort zum Vorgesetzten und mit den Worten: Da haben wir den Gleisner, der sich immer so sauber und rein gemacht; jetzt ist seine lange verborgene Scheinheiligkeit entdeckt; sogar in seine Zelle hat er sich unterstanden, Frauen aufzunehmen und belustigt sich ohne Scheu mit ihnen, — eröffnete er dieses dem Prior. Dieser erzürnt, berief den Convent, um zu berathen, was mit dem Ordensschänder anzufangen sei; einstimmig wurde beschlossen, den Verbrecher einige Tage einzusperren, dann aber wo anders hin in die Pönitenz zu schicken. Ohne ihn weiter zu hören, wurde das Urtheil vollzogen; er wurde mit Schmach und Spott eingesperrt, mit Hunger und Durst gepeinigt, endlich in jenen Ort abgeführt, um dort elendiglich zu leben. Petrus schwieg und nahm Alles mit Demuth und Gehorsam hin; nur vor dem Cruzifixe klagte er dem Herrn seine Noth und fragte Ihn, was er doch verschuldet habe, daß es ihm so gehe? Ihm antwortete Christus: Was habe denn ich verschuldet, daß sie mich also geschlagen, zerfetzt und getödtet haben? Er, getröstet, duldet nun fort, bis seine Unschuld durch andere Erscheinungen sich entdeckt und er wieder in Ehren zurückgerufen wird. Man hat dieses Ereigniß in Como in dem Zimmer, wo die Erscheinung eingetreten, gemalt, und jenes Cruzifix zum Andenken darin aufgestellt. So antwortet Jesus Jedem, der in seinen Leiden ungeduldig wird, murret und klaget.

Kleider.

Wir sollen nicht auf Kleider stolz sein.

Es ist eine große Thorheit, auf Kleider, und überhaupt auf körperliche und zeitliche Güter sich etwas einzubilden. Schönheit — wie kurz ist die

Jugend, wie bald sind rothe Wangen verblüht, gerade Glieder entstellt! Reichthum, wissenschaftlicher Ruhm, Titel, Ehren, Würden, wie lange muß man sammeln, wie kurze Zeit freut man sich ihrer, so kommt der Tod! wenn sie ja bis zum Tode uns bleiben. Körperliche, zeitliche Vorzüge sind so hinfällig, wie die Pracht des Schmetterlings. Er lebt nur wenige Tage, legt Eier und stirbt; manche sterben bei kalter Witterung schon eher. Nebel und Thau machen ihre Flügel weich, so daß sie nicht fliegen können; Regen und Wind reißen ihnen die Federschüppchen von den Flügeln ab, was ihnen das Fliegen erschwert und wenn das Alles auch nicht geschieht, so bleichen Sonne und Luft ihre Farben, so daß der Schmetterlinge Pracht gar nicht von Dauer ist. Ein Bild aller irdischen Vorzüge des Menschen. Suche daher Seelengüter, Kenntniß der Religion, Glauben, Liebe, die heiligmachende Gnade, gute Werke; solches schmückt, ziert und ehrt vor Gott und Menschen und bleibt in Ewigkeit.

Kleiderluxus und Hoffart von Gott gestraft.

Am 8. Dezember 1863 verbrannten in San Jago, der Hauptstadt Chilis, mehr als zweitausend Menschen in der Kirche. Es waren über dreitausend Frauen und einige Hundert Männer, alle aus angesehenen Ständen, versammelt. Der Gottesdienst hatte begonnen. Da fingen die Vorhänge und Verzierungen von den Kerzen, die unter dem Bilde der heiligen Jungfrau brannten, Feuer. Im Nu stand das ganze Gotteshaus in einem Feuermeer. Nun folgte eine schreckliche Szene. Viele Männer, die sich rasch und rücksichtslos durch die Masse der Frauen Bahn brachen, konnten ihr Leben retten, den Frauen aber ging es entsetzlich. Durch ihre bauschigen Kleider hinderten sie sich gegenseitig am Entfliehen, darum gelangten nur einige Hunderte in's Freie! Von der Decke des Gebäudes fiel eine wahre Feuergarbe auf ihre leicht brennbaren Kleider herab; eine zündete die andere an. Innerhalb einer Viertelstunde verloren ihrer mehr als zwei Tausend das Leben. Die unter den Trümmern hervorgezogenen halb verbrannten Leichen wurden auf zweihundert Wagen fortgeschafft. Es waren größtentheils Mitglieder der Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariä und feierten eben dieses Fest mit Beicht und Kommunion? Warum ließ dieß Maria zu? Ohnstreitig strafte sie Gott für ihre Kleiderhoffart. Wie verhaßt muß diese bei Gott sein, da selbst Maria, die Gute, so Entsetzliches an ihrem Feste, in ihrer Kirche, an ihren Verehrerinen geschehen läßt? Zum Glück hatten sie gebeichtet und waren mit Gott versöhnt.

Kleiderpracht den Heiligen verhaßt.

Karl der Große war ein abgesagter Feind der Kleiderpracht. Alltags trug er ein Wamms und Beinkleider von Leinwand, die ihm Frau und Töchter selbst gewebt hatten, einen Rock mit seidenem Aufschlage und über Strümpfe und Beinkleider kreuzweise gebundene bunte Binden, dazu noch zuweilen einen weißen oder grünen Mantel, im Winter aber ein Wamms aus Otterfellen über Schultern und Brust. Nur wenn fremden Gesandten Zutritt gegeben ward, zeigte er sich im Kaiserschmucke; dann trug er ein mit Gold durchwirktes

Kleid, Schuhe und Schwert mit Edelsteinen besetzt und auf dem Haupte eine goldene Krone. Sein gewöhnliches Schwert mit goldenem Wehrgehenk und Griff ist noch vorhanden und kann ein Mann in unsern Tagen kaum aufheben, doch kam es ihm nie von der Seite.

Kleiderluxus von Gott gestraft.

Als der heilige Gualterus einst predigte, trat auch eine Frau hinein, frech und über ihren Stand gekleidet. Da sie mit ihrem langen Schleppkleide viel Staub erregte, worüber die Zuhörer verdrießlich waren, so nahm der heilige Mann davon Veranlassung, zu erwähnen, daß man in der Vorzeit sparsam, einfach und tugendsam gekleidet ging, daß auch der hohe Adel nicht viel von Seide, noch weniger von Silber und Gold getragen; daß aber dermal der Uebermuth so gewachsen, daß man sich sogar erfrecht, mit dieser Kleiderpracht sogar vor Gott in der Kirche zu erscheinen, wohin mehr ein Bußkleid, als teuflischer Kleideraufwand gehört. Als die Frau merkte, daß das Gesagte auf sie Bezug habe, war sie so keck und unverschämt, laut zu rufen, sie wolle, ihm zum Trotz, am nächsten Sonntage noch prächtiger geputzt erscheinen. Hierauf sagte der heilige Gualterus: Du wirst wohl erscheinen, aber in einem ganz anderen Anzuge. Die hoffärtige Frau wurde sofort besessen und weil der heilige Gualterus kurz nach der Predigt starb, so erschien sie in einem Bußkleide bei seinem Grabe mit ihren Verwandten, wo sie so lange verharrte, bis sie durch seine Fürbitte befreit wurde. So ist also seine Prophezeihung eingetroffen.

Kleiderpracht passet nicht zum Gekreuzigten und zu Seiner Verehrung.

Einmal ging Elisabeth mit den beiden Fürstinen nach Eisenach in die Kirche; es war Mariä Himmelfahrt; deßhalb hatten alle drei die schönsten Kleider an und goldene Kronen auf. Sie knieten auf dem Betstuhl vor einem großen Cruzifixe. Da nahm Elisabeth die Krone von ihrem Haupte und warf sie anbetend auf die Erde nieder. Die Landgräfin fing an zu schelten, ob sie eine Närrin sei, daß sie wie eine alte Nonne oder wie ein müder Gaul auf die Erde falle, ob ihr die Krone zu schwer sei? Elisabeth richtete sich auf und sprach: Liebe Frau, nehmt es nicht übel. Hier sehe ich den barmherzigen, süßen, milden Heiland mit Dornen gekrönt. Es wäre gegen Ihn ein Spott, wenn ich vor Ihm stehen bliebe mit einer Krone von Perlen, Gold und Edelsteinen. Darauf beugte sie sich wieder betend und weinend zur Erde nieder. So duftete die unschuldige Elisabeth den Wohlgeruch der Demuth und Geduld. So sollte jedes geputzte Mädchen denken, ehe sie in die Kirche tritt.

Klima.

Klima verändert Wuchs und Gestalt der Menschen.

Viele Gelehrte können sich nicht überzeugen, daß alle Menschen von Einem Menschenpaare, von Adam und Eva abstammen; sie meinen, es müsse

Gott in verschiedenen Welttheilen verschiedene Arten von Menschen erschaffen haben, weil sie einander so ungleich sind in der Bildung, Lebensart, Gestalt, Farbe, Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Sie berücksichtigen nicht, daß die Luft, die Nahrungsmittel, Wärme und Kälte eines Landes erstaunlichen Einfluß auf den menschlichen Körper haben. Die Macht und den Einfluß des Klimas sehen wir an den Thieren; so ist der asiatische Elephant größer, als der afrikanische; jener hat einen hohen, dieser einen runden Kopf; jener große, dieser kleine Ohren; jener hinten vier Hufe, dieser nur drei. In Ungarn und Schweden gibt es Schweine mit ungespaltenem Hufe. In Island haben die Schafe vier, sechs bis acht Hörner, in Ostfriesland haben sie keine Hörner. Kanarienvögel sind in ihrer Heimath, auf den kanarischen Inseln, grau, bei uns aber sind sie durch Klima, Zähmung und Futter gelb geworden. So ist es auch dem Menschen ergangen. Alle stammen von Adam und Eva, alle haben die Haupttheile eines Menschen, die Seele, menschliche Glieder, menschliche Gestalt. Worin sie verschieden sind, rührt von Klima, Nahrung und Lebensart her. Daher der sonnverbrannte Mohr gleich uns von demselben Stammvater abstammt.

Klingelbeutel.

Was man in den Klingelbeutel einlegt, opfert man Gott und den Armen.

Eine elegante Wiener Dame weigerte sich zu Anfang des Jahres 1867 beim Besuche einer Kirche, etwas in den Klingelbeutel zu werfen. Als sie nach Hause kam, sah sie mit Schrecken, daß ihre Börse, in der sich ein namhafter Geldbetrag befand, gestohlen war. Ach! Gott, sprach sie reuevoll zu sich, konnte nicht den Weg zu meinem Herzen finden, dafür fand der Dieb den Weg zu meiner Geldbörse! Die Reue, daß sie Gott, die Kirche und die Armen vergessen, kam leider zu spät und Gott würde diesen Verlust verhütet haben, wenn sie wohlthätig gewesen wäre, so aber ließ Er ihn zu ihrer Beschämung zu.

Kloster.

Klöster unterstützen bringt Segen, unterdrücken Unsegen.

Peter, König von Portugal, hatte das Gelübde gemacht, ein Kloster zu bauen, wenn ihm Gott den Sieg über die Mauren verleihen würde. Er schickte eine Gesandtschaft an den heiligen Bernhard und bat um Mönche. Dieser schickte ihm einige und schrieb ihm: So lange man dieses Kloster in seiner Unverletztheit erhalten wird, so lange wird auch Ihr Königreich unversehrt bei Ihrem Stamme bleiben; aber wenn man ihm etwas entziehen wird, so wird Ihre Krone an Andere übergehen. Diese Prophezeihung ging im Jahre 1580 nach dem Tode des Königs Sebastian, der in Afrika in einer Schlacht gegen die Mauren fiel, in Erfüllung. Sein Oheim, der in Ermangelung anderer Erben auf ihn folgte, verlor seine Krone, die von dem burgundischen Stamme auf das Haus Kastilien überging, weil er die Einkünfte dieses Klosters schmälerte.

Klöster sind Armenhäuser zur Zeit der Hungersnoth.

Zur Zeit des heiligen Bernhard hatte eine lange Trockenheit, auf die eine wahre Hungersnoth folgte, in ganz Burgund eine große Bestürzung hervorgebracht und da sich dieses Uebel auch auf das übrige Frankreich ausdehnte, brach das Volk, das immer grausam ist, wenn es von Hungersnoth heimgesucht wird, in heftige Unruhen und Drohungen aus. Bei diesem traurigen Zustande schien Gott das Wunder, das Er einst in Aegypten gewirkt hatte, erneuern zu wollen. Der heilige Bernhard hatte das geschenkte Land, welches Wald und Wüste war, urbar gemacht, und diese Wüste wurde der Kornboden des Ueberflusses für ganz Burgund und Bernhard nahm bis dreitausend Arme auf, die er mit einem besonderen Merkmale bezeichnete und sich verbindlich machte, sie zu ernähren, so lange die Hungersnoth dauern würde. Den klösterlichen Einrichtungen war es zu danken, daß die Bettelei im Mittelalter nicht so groß war, wie in unserer Zeit.

Die in's Kloster gehen, haben Versuchungen zu überstehen.

Die heilige Franziska von Chantal ging nach dem Tode ihres Mannes in's Kloster, nachdem sie zuvor für ihren Vater und ihre Kinder gesorgt hatte. Am Vorabende ihres Eintrittes ward sie so heftig versucht, daß sie nahe daran war, der Versuchung zu unterliegen. Der ganze Schmerz ihres Vaters und ihres Schwiegervaters, ihres Sohnes, ihrer Verwandten und so vieler anderer Menschen, die ihrer Hilfe bedurften und für welche sie unnütz ward, stellte sich ihrer innerlichen Anschauung dar und zerriß ihr das Herz. Sogar ihr Gewissen peinigte sie und warf es ihr als die grausamste Unmenschlichkeit und als ein Betragen vor, welches Gott und den Menschen gleich verhaßt sei, daß sie einen von Alter gebeugten Vater und junge Kinder verlassen habe, die allem Anscheine nach ihres Beistandes nicht entbehren konnten. Alles, was ihr der Bischof von Bourges gesagt hatte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, schien ihr unstreitig wahr; und sie glaubte, ihr Verdammungsurtheil in jenen Worten der Schrift zu lesen, welche jene ärger als die Heiden nennen, die nicht für ihr Haus und ihre Kinder sorgen. Kurz, die drei Stunden hindurch, während welcher die Versuchung anhielt, schwebte ihrem Geiste nichts vor, das die Verpflichtung rechtfertigen könnte, die sie nun eingehen sollte. In dieser niederschmetternden Stimmung ihres Gemüthes flehte sie nun inbrünstig zu Gott um Erleuchtung. Gott erhörte sie und ergoß in ihre Seele eine so große Erleuchtung und in ihr Herz so große Freude und Trost, daß sie nicht mehr zweifeln konnte, Er genehmige das Opfer, das sie im Begriffe stand, Ihm darzubringen.

Nutzen der Klöster.

Der heilige Corbinian baute zu Freising ein Kloster. Mit ungemeiner Thätigkeit wirkte er auf die Mitmenschen durch Lehre und Beispiel und durch Einführung und Beförderung der Sittlichkeit. Außerdem sammelte er sich unsterbliche Verdienste um die bessere Anbauung und Fruchtbarkeit des Landes;

denn Freising verdankt ihm die ersten Weinberge, die fruchtbaren Obstbäume und Obstgärten, die er gepflanzt und angelegt.

Nutzen des Gebetes der Klöster.

Einmal wurde die Stadt Assisi, wo die heilige Klara ihr Kloster hatte, von dem kaiserlichen Feldherrn Vitalis von Aversa, der geschworen, die Stadt zu bezwingen, bis sie sich auf Gnade und Ungnade ergibt, hart bedrängt. Bewegt von der Drangsal so vieler Menschen versammelte Klara ihre Töchter und stellte ihnen vor, daß es von ihrer Seite ein großer Undank wäre, wenn sie nicht ihren ganzen Einfluß bei Gott aufbieten würden, um die Befreiung der Stadt zu erlangen, nachdem sie so viel Gutes von den Einwohnern Assisis empfangen haben. Alle beteten daher aus der ganzen Inbrunst ihres Herzens und noch in derselben Nacht wurde das feindliche Heer in die Flucht geschlagen.

Haß gegen Klöster von Gott gestraft.

Im Jahre 1244 brach eine furchtbare Pest und Hungersnoth aus und die Mönche des Servitenklosters sammelten Almosen für die Unglücklichen. Bei dieser Gelegenheit kamen sie zu einem Manne, der sehr geizig und besonders ein Feind der Ordensgeistlichen war. Da dieser hörte, daß die Serviten betteln gehen und vernahm, daß sie vor seiner Thüre standen, ließ er ihnen durch seine Magd vergifteten Wein und vergiftetes Brod reichen. Die Patres nahmen es dankbar an, erkannten aber durch Erleuchtung des heiligen Geistes, daß beide Gaben vergiftet seien. Bonajuncta gab einen Theil der Magd und bemerkte: Tochter, esse nicht davon, sonst mußt du sterben; dein Herr hat die Gabe vergiftet und wollte uns damit das Leben nehmen. Gehe jetzt zu ihm, du wirst ihn dieser Schandthat wegen todt finden. Nach diesen Worten bezeichneten sie die Gabe mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und dann genoßen sie dieselbe ohne Schaden. Die Magd eilte zu dem Herrn, den sie gesund und heiter verlassen hatte und fand ihn der Länge nach todt auf der Erde liegen. Sie schrie ihn einige Male an, allein vergebens, er blieb todt. Als diese Begebenheit bekannt wurde, wuchs die Verehrung gegen diesen Orden von Tag zu Tag mehr.

Nutzen der Klöster für den Landbau.

Der heilige Gallus gründete in der Schweiz ein Kloster. Er machte mit seinen Mönchen ein großes Stück Feld urbar, baute eine Kirche, errichtete Wohnhütten und setzte diese Wüste durch eine Straße mit den bewohnten Ortschaften in Verbindung. So wirkte er nicht nur zur Ausbreitung des Glaubens sondern auch mit Segen zur zeitlichen Wohlfahrt seiner Mitmenschen. Wenn er seine Einsamkeit verließ, geschah es nur, um die Bewohner der benachbarten Orte entweder im Glauben zu unterrichten, oder darin zu stärken und zu befestigen. Er zerstörte allenthalben die Ueberreste des Heidenthums, welches er ohne Scheu thun konnte, da er in zeitlichen Dingen ihr Wohlthäter war. Sie bebauten den rohen und harten Boden, sie rodeten Wälder aus, trockneten

Sümpfe aus, vertilgten das Unkraut und säeten edle Getreide; auch bändigten sie wilde Pferde und Stiere und gewöhnten sie zum Zuge.

Nutzen der Klöster auf Civilisirung der Wilden.

Bischof Salvada baute in Australien ein Kloster. Als die Eingebornen die Mönche zum erstenmale pflügen und säen sahen, lachten sie sie aus. Als sie aber die erste Ernte einsammelten, schienen ihnen diese landschaftlichen Bemühungen der Nachahmung werth. Während die Kinder bei Annäherung eines protestantischen Missionärs davon rennen und sich verstecken, schicken sie ihre Aeltern zu den Mönchen zum Unterricht und die Kinder zeigen eine merkwürdige Befähigung. Bereits sind fünf junge Australier nach Europa abgereist, um ihre Studien zu vollenden und zwei andere sind bereits als Novizen in ein Kloster zugelassen worden.

Nutzen der Klöster für die Civilisirung der Wilden.

In Chili, in Brasilien, Columbia und Peru, schreibt ein Protestant 1840, schreitet die Bildung sicher vorwärts; im Jahre 1847 fügt er zu, daß dieser Einfluß den Jesuiten zu danken sei; 1849 bemerkt er, daß die Klöster treffliche Schulen unterhalten und daß sie ihren Unterricht unentgeldlich ertheilen. Die Jesuiten haben sogar eine Normalschule für die Bildung der Lehrer, welche später in die Provinzen gesendet werden. Die Jesuiten unterhalten sogar eine Universität, auf welcher Personen der höheren Stände gebildet werden, welche gut unterrichtet sind.

Nutzen der Klöster zur Bekehrung der Indianer.

Der Vizekönig von Mexiko verwarf den Vorschlag der Regierung, Festungen im Lande zu bauen und äußerte sich so: Festungen mit Soldaten sind Räuberhöhlen; Klöster aber mit Mönchen sind so gut wie Wälle und Burgen, um die Indianer in Unterwerfung zu erhalten. Als viele Kinder in Folge der grausamen, ihnen in den Minen auferlegten Arbeiten ihre Aeltern verloren hatten, welche Obdach und Unterricht benöthigten, machte der Vicekönig mit seinen Rechtsgelehrten dem königlichen Rathe von Indien den Vorschlag, in jedem Distrikt eine Niederlassung von jungen Indianern zu bilden und in jede Niederlassung ein Kloster mit drei oder vier Mönchen zu verlegen, welche diese jungen Pflanzen unaufhörlich zum Dienste Gottes bilden könnten. Sie verstanden es, daß nämlich Klöster billigere und wirksamere Anstalten sind, als Gefängnisse und Arbeitshäuser. Von Bewunderung über das, was die Mönche bereits geleistet hatten, erfüllt, rief Quiroga aus: Ich biete mich selbst an, mit der Hilfe Gottes es zu unternehmen, eine Art von Christen, wie die der ersten Kirche, zu erziehen; denn Gott ist jetzt so mächtig, wie damals; ich bitte dringend, daß dieser Gedanke unterstützt werde. Der Indianer hatte gelernt, die Mönche zuerst mit Erstaunen, dann mit Verehrung zu betrachten. Ihre Armuth, ihre Mäßigkeit, ihre einfache Lebensweise, empfahlen sie den Indianern sogleich. Als neue Kolonieen von Dominikanern und Franziskanern ankamen, begriff der

Indianer sogleich, daß ihre Hände mit Gnaden und Segnungen erfüllt sind, weil sie sie in Schutz nahmen, und die mildeste Behandlung ihnen von der Regierung erwirkten.

Nachtheile der Aufhebung der Klöster.

Als England an die Besitzthümer, die Jahrhunderte lang das Patrimonium der Armen gewesen waren, Hand anlegte, that es den ersten Schritt zu seinem jetzigen Verfall. Gefängnisse und Arbeitshäuser wurden der traurige Ersatz für die Klöster und die Stelle der Mönche nehmen die Henker ein. Die neuen Anstalten sind mindestens zehnmal kostspieliger, als die Klöster; jetzt empfangen sie Gefangene und speien Verbrecher aus. Als im Jahre 1833 der gottlose Präsident Gomez Farias die Klöster in Mexiko aufhob, sank ein ganzes Volk von heidnischen Indianern auf die Stufe der entwürdigtsten Stämme Afrikas und Amerikas herab und sind gänzlich ohne Gotteskenntniß und Religion, wie die Sioux, die Karaiben oder die Dahoman. In einer einzigen Provinz wurden vierundzwanzig, von dreiundzwanzigtausendundfünfundzwanzig christlichen Indianern bewohnte Missionen zerstört. Die einst blühenden Anlagen und Obstgärten der Missionshäuser sind vom Unkraut überwuchert und die Häuser selbst zerfallen in Ruinen. In nicht gar ferner Zeit wird die ganze indianische Bevölkerung vernichtet sein. Die Indianer sind Branntwein trinkende elende Kreaturen geworden. Selbst Protestanten sagen, es sei unmöglich, nicht zu wünschen, daß die Missionen und Klöster wieder aufblühen möchten; und daß die Aufhebung der Klöster direkt dazu gedient habe, die Civilisation im Keim zu ersticken. Gewissenlose Spekulanten ausgenommen, die sich bereichern und Viele ruiniren, ist der Handel ganz unfruchtbar geworden; denn zur Zeit der Klostermissionen hat die Provinz Kalifornien Wolle, Leder, Seife, Weizen, Fleisch und Wein ausgeführt, während jetzt diese Handelszweige ganz vernichtet sind. Wie kann das anders sein? Die Mission San Franzisco Solano ward erst im Jahre 1823 gegründet und ihr Wohlstand stieg so rasch, daß sie 1833 zur Zeit ihrer Unterdrückung eintausenddreihundert christliche Indianer enthielt, achttausend Ochsen, siebenhundert Pferde und im Verhältniß anderes Eigenthum besaß. Der neue Civilverwalter nahm Alles, was er fortschaffen oder verkaufen konnte und riß das Missionshaus nieder, um sich aus dem Material ein Haus zu bauen. Seit der Zerstörung der Missionen ist es gefährlich geworden, von Sonora nach Kalifornien zu reisen. Dieß sind die traurigen Folgen der Aufhebung der Klöster.

Die erste Klosterregel wurde von Gott durch einen Engel gegeben.

Als der heilige Pachomius einstmals im Gebete war, erschien ihm ein Engel des Herrn, der sprach: Pachomius, der Wille des Herrn ist, daß du Ihm aufrichtig dienest, mehrere Mönche versammelst, alle unterrichtest und Gott zu dienen anleitest. Er hatte schon längere Zeit vorher zwei Tafeln erhalten, worauf die Klosterregel geschrieben war. Nachdem der Engel so geredet hatte, verschwand er und Pachomius dankte Gott und war nun des Gesichtes

gewiß, da er diese Offenbarung zum dritten Male erhalten hatte. Er nahm jetzt alle auf, die Buße thun wollten und verleibte sie nach einer langen Prüfung ihres Wandels der Mönchsschaar ein.

Strenge der alten Mönche.

Der Altvater Pior hatte eine Schwester, welche Wittwe war und ihren Bruder sehnlichst zu sehen wünschte. Er aber wollte nicht kommen, bis es ihm der heilige Antonius beim Gehorsam gebot. Da nahm er noch einen Mönch mit sich und ging zur Schwester, blieb aber vor der Thüre des Hauses mit geschlossenen Augen stehen. Jene kam heraus, warf sich zu seinen Füßen und war vor Freude außer sich. Pior sagte zu ihr: Siehe, ich bin dein Bruder Pior, schau mich an, so viel du willst. Hierauf kehrte er zu seiner Zelle zurück. — Abt Johannes hatte eine Schwester, die im Kloster eine Nonne war. Diese schrieb ihm oft, er möchte sie besuchen. Er aber wollte nicht. Endlich schrieb sie ihm, daß, wenn er nicht komme, sie zu ihm kommen müsse. Um diesen Besuch zu verhindern, ging er mit einigen Brüdern in ihr Kloster. Die Schwester öffnete, er erkannte sie, sie aber erkannte ihn nicht; er aber redete kein Wort, um nicht erkannt zu werden. Die Brüder ließen sich Wasser reichen, tranken und entfernten sich wieder. Als sie ihm wieder schrieb und um seinen Besuch bat, antwortete er ihr: Ich war bei dir, aber Niemand erkannte mich; du selbst kamst zu uns heraus und reichtest uns Wasser, ich nahm es aus deiner Hand und trank und kehrte Gott dankend in mein Kloster zurück; sei also zufrieden, mich gesehen zu haben und falle mir nicht weiter mehr lästig, sondern bete vielmehr zu unserem Herrn Jesus Christus. Mit der Gnade Gottes werden wir uns im andern Leben im Reiche Jesu wiedersehen.

Der Mönch ist im Vortheile gegen den Menschen in der Welt, wenn er fällt.

Ein Bruder fragte einen Altvater: Weinn Einer fällt, wer ist besser daran, der Mönch oder der Weltmensch? Der Altvater antwortete: Ein Mönch, der in einer Versuchung fällt, gleicht einem einstürzenden Hause. Ist er aber nüchtern in seinen Gedanken, so baut er das zusammengestürzte Haus wieder auf; denn er findet das zum Aufbau erforderliche Material, hat einen festen Grund gelegt und sein Bau schreitet rasch vorwärts. Jener aber, der keinen Grund gegraben und keine Erfordernisse vorräthig hat, muß lange warten, bis er vielleicht einmal den Bau vollendet. So hat der Mönch, wenn er in der Versuchung gefallen ist und sich wieder bekehrt, viel vor dem Weltmenschen voraus; er hat vielen Bedarf, nämlich: die Betrachtung des göttlichen Gesetzes, den Psalmengesang, die Handarbeit, das Gebet, die heiligen Sakramente. Bis aber ein Weltmensch alles dieses erst lernt, ist jener schon lange in Ordnung gekommen.

Klöster sollen strenge die Armuth üben.

Zum heiligen Antonius kam ein Bruder, welcher der Welt entsagte, sein Vermögen den Armen gab, aber doch etwas Weniges für sich zurückbehielt. Als der Altvater solches erfuhr, sagte er zu ihm: Wenn du ein Mönch werden willst, so gehe in's nächste Dorf hin, kaufe dir Fleisch, und binde es an deine bloßen Beine; dann komme wieder hieher. Als der Bruder dieß gethan hatte, zerfleischten die Vögel und Hunde seinen Leib. Der Altvater fragte ihn nach seiner Zurückkunft, ob er gethan, was er ihm befohlen habe? Da zeigte der Bruder seinen zerfleischten Leib; der heilige Antonius aber sagte: Siehe, auf gleiche Weise werden auch diejenigen, welche der Welt entsagen und doch noch Geld besitzen wollen, von den Teufeln angegriffen und zerrissen.

Klosteraufhebung von Gott bestraft.

Die gottlosen Piemontesen mit ihrem antichristlichen Könige Viktor Emanuel hoben in ganz Italien die Klöster auf; Mönche und Nonnen wurden ihres Eigenthums beraubt und aus ihrem rechtmäßigen Besitze vertrieben; alte und gebrechliche mußten unmittelbar in die Spitäler gebracht werden; die kleine ausgesetzte Pension wird nicht ausbezahlt; die meisten leiden Hunger und müssen bettelnd herumziehen; Nonnen müssen sich verdingen; sogar das Ordenskleid sollten sie ausziehen. Dafür wird das italienische Volk, welches in diese Aufhebung der Klöster, wo viele tausend Arme täglich gespeist wurden, mit Jubel einstimmte, jetzt von Gott mit der Geißel des Hungers gezüchtigt. Früher waren Hunger und Theuerung in Italien unbekannte Dinge; ein Italiener schrieb: So großmüthig ist die Natur Italiens mit ihren Kindern, daß weder die Bosheit noch die Ungeschicklichkeit der Menschen im Stande war, die Gaben derselben aufzuzehren; das italienische Volk kennt im Gegensatze zu so vielen andern Nationen eigentlich nicht, was Elend, was Hunger ist. Früher nannte man die Erdäpfel spottweise die Wiener Pomeranzen, die nur gut sind, die deutschen Schweine zu füttern und jetzt wären sie in Italien ein wahrer Leckerbissen. Ueberall herrscht jetzt Hungersnoth und ihretwegen brechen Unruhen aus: in Savigliano in Piemont Unruhen, Unruhen in Saluzzo, Unruhen in der Lombardei in den Orden Sacconazo, in Erenna, in Airago, in Garlasco, Unruhen im Neapolitanischen. Dieß ist doch offenbar eine Strafe Gottes, in welche das Volk mit eingestimmt!

Die meisten Klöster wurden von Büßern gestiftet.

Ulrich, Herzog von Böhmen, war auf der Jagd. Fern von seinen Begleitern ruhte er im Walde aus. Da floh ein großer Hirsch herbei, der Fürst setzte ihm geschwind nach. Der Hirsch floh in die Höhle des heiligen Prokop. Dieser hatte eben sein Gebet beendet, sah hinaus, was draußen wäre, bemerkte den Ulrich, den er aber nicht kannte. Endlich fragte Ulrich, wer er wäre? Prokop sagte: Ich bin ein armer Sünder, diene aber dennoch Jesu Christo. Bei diesen Worten trat Ulrich in die Höhle und weil er erschöpft war, trug

ihm Prokop Erfrischung an. Ulrich bat um Wasser. Prokop eilte in die Tiefe seiner Grotte, um aus einer Quelle zu schöpfen, machte darüber das heilige Kreuz, reichte es dem Fürsten, dieser kostet und es war — der beste Wein. Ulrich erkannte nun in Prokop einen heiligen Mann, er beschwor ihn, mit ihm, dem Sünder, Mitleid zu haben und ihm jene Bußübungen zu sagen, um seine Sünden zu sühnen. Prokop sagte: Er solle hier ein Kloster stiften zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers. Ulrich that es. Und so entstand das Kloster Braunau im elften Jahrhunderte.

Klotz.

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Der alte Kammeralverwalter von Backenstein war Jahre lang berühmt und gefürchtet ob seiner Grobheit. Zu diesem kam einmal ein Bauer und zahlte seine Abgabe. Der Bauer zählte das Geld auf den Tisch hin, lauter Sechser und Groschen, wie er's vom Metzger erhalten und verlangte eine Quittung. Der Kammeralverwalter sagte, er brauche keine Quittung, die Zahlung sei schon in den Büchern vorgemerkt. Der Bauer aber sagte, er brauche eine Quittung und darin hatte er Recht; denn so ein Herr kann sich auch verschreiben; es wäre nicht das erstemal. Sie stritten noch eine Weile; endlich mußte der Herr Verwalter doch nachgeben; denn der Bauer drohte, sein Geld wieder mitzunehmen. Er schrieb also die Quittung und warf sie dem Bauer vor die Füße hin mit den Worten: Da hat er seine Quittung und jetzt marschire er! Der Bauer hob die Quittung auf, ging an den Tisch und streifte mit seinem Aermel das Geld sauber auf den Boden: So, da hat er sein Geld, sagte er, behüt' Gott! Herr Kammeralverwalter! Während der Bauer sich nur Einmal bücken mußte, konnte jener eine halbe Stunde auf der Erde herumrutschen, um die in alle Ecken der Stube gerollten Sechser und Groschen aufzulesen. (Gemeindeztg. Nov. 1865.) Der Bauer hat nicht gefehlt.

Klugheit.

Christliche Klugheit besteht in der Vermeidung dessen, was zur Todsünde führen könnte.

Wir Christen kennen jene Sünden sehr wohl, welche die Seele tödten; es sind jene, welche Paulus Gal. 5, 19—21 nennt: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Ketzerei, Mißgunst, Todtschlag, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen, weil die, welche solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden. Gleichwohl begehen viele Menschen dergleichen Sünden ohne Furcht und Scheu. Ist das Eichhörnchen nicht weiser und klüger in seiner Art, als solche Menschen? Es nährt sich von Nüssen, Obstkernen, Buchecken, Eicheln, Tannen- und Fichtensamen, Baumknospen; aber Pfirsich- und Aprikosenkerne sind Gift für es; daher rührt es solche Nahrungsmittel niemals an, auch nicht im größten Hunger. Nur bei wüthendem Hunger, wenn man ihm nichts Anderes gibt,

frißt es diese und stirbt. O Mensch, lerne christklug sein von diesem Thierchen! Meide Alles, was zur Todsünde führen könnte!

Christliche Klugheit besteht darin, daß man sich strenge an die heilige Kirche halte.

Der Herr Jesus stellt sich und seine heilige Kirche unter dem Bilde einer Gluckhenne und die Gläubigen unter dem Bilde der Bruthühnchen dar. Eine Henne ist äußerst besorgt um ihre Küchlein; sie verliert keins aus den Augen, immer hält sie sie durch ihr Gluckſen um sich; findet sie einen Wurm oder Sämereien, so lockt sie sie herzu, zerhackt ihnen den Wurm und fordert sie auf, zu fressen; sieht sie einen Hund oder eine Katze, so nimmt sie ihre Kleinen in Schutz; bemerkt sie in der Luft einen Raubvogel, so ruft sie mit ängstlicher Sorge und warnt sie dringend; ist den zarten Kleinen kalt oder regnet es, so setzt sie sich, nimmt sie unter ihre Flügel und wärmt sie. Die Gluckhenne ist das Bild des für unser Heil besorgten Heilandes und unserer Mutter, der katholischen Kirche. Um die Seelen zu führen und zu beaufsichtigen, hat die Kirche Kirchspiele mit Seelsorgern errichtet; durch sie werden die Gläubigen mit dem Worte Gottes und mit den heiligen Sakramenten genährt; und wie populär und faßlich wird die himmlische Lehre vorgetragen, so daß sie selbst Kinder fassen können! Wenn irrgeleitete Regierungen die Kirche Gottes in ihren Ländern unterdrücken, die Religion, die Freiheiten und Rechte der Kirche beschränken, mit welchem Muthe treten die Päpste und Bischöfe auf und vertheidigen sie? nicht selten mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres Lebens! Wenn falsche Lehren auftauchen und der Glaube und mit ihm das Heil der Seelen gefährdet wird: wie besorgt warnen die Seelsorger vor solchen Grundsätzen, vor solchen Irrthümern, vor dem Umgang mit Ketzern und vor dem Lesen schlechter Bücher? Welche Mühe wenden die Prediger an, solche Irrthümer und böse Sittengrundsätze zu widerlegen, zu schwächen und unschädlich zu machen? Wenn in Folge des verderbten Zeitgeistes der Glaube an die heiligen Religionswahrheiten ermattet, wenn die Frömmigkeit abnimmt und der Andachtseifer erlöscht, der Gottesdienstbesuch vernachläßigt wird; wenn zügelloser Freiheitssinn einreißt, der manches Gebot Gottes und der Kirche wegstreichet, der diese oder jene Sünde nicht mehr als solche ansehen will; wenn irdischer Sinn überhand nimmt, der himmlische Sinn aber beinahe abhanden kommt: ach wie eifern die Vorsteher der Kirchen für die Seelen? Um den Glauben zu beleben, wird der Lehreifer verdoppelt, werden passende Andachten angeordnet, werden Missionen für Priester und Laien abgehalten, gute Bücher ausgegeben; kurz, es wird Alles aufgeboten, was die Seelen im Glauben stärken, was die Andacht nähren, was den himmlischen Sinn fördern kann. —

Nun, wie entsprechen die Gläubigen dieser liebevollen Sorgfalt Jesu und seiner heiligen katholischen Kirche? Sind sie als Christen wenigstens so klug, als die kleinen Küchlein in ihrer Art sind? Die Hühnchen verlassen ihre Mutter nicht, stets hören sie auf ihren Ruf, entfernen sich nicht und eilen gleich wieder zu ihr; so soll der katholische Christ seine heilige Kirche um keinen

Preis verlassen und vertauschen gegen eine Sekte und wäre es auch um den Preis einer sehr vortheilhaften Versorgung oder des größten zeitlichen Glückes. Die Hühnchen eilen herbei, wenn die Henne lockt und ihnen einen Wurm zerhackt; Futter von anderen Thieren lassen sie stehen; Futter von Menschen gestreut fressen sie nur auf Gutheißung der Henne. So sollen katholische Christen herbeieilen, das Wort Gottes zu hören; sollen es nur in katholischen Kirchen hören; sollen die Versammlungen der Sektirer meiden; sollen nur jene Bücher lesen, welche die Kirche gutgeheißen hat, jene aber nicht lesen, welche sie verwirft. Wenn Räubvögel drohen, flüchten die Küchlein unter die Flügel der Mutter; so hält sich der katholische Christ, wenn Irrthümer auftauchen, fest an die Lehre der Kirche und er ist sicher. Die Küchlein kriechen unter die Flügel, wenn es kalt ist oder regnet; so soll der katholische Christ alle jene Andachten mitmachen und jene heilsamen Anordnungen befolgen, welche die Kirche zur Stärkung des guten Sinnes zu machen für gut findet. Ach wie schmerzlich bedauert es die katholische Kirche, daß die Hühnchen in ihrer Art klüger sind, als so manche katholische Christen in Bezug auf ihr Seelenheil!

Die christliche Klugheit muß den Glauben, die Liebe und die heiligmachende Gnade bewahren.

Christus der Herr ermahnt uns, von der Schlange Klugheit zu lernen. Diese Thiere scheinen zu wissen, daß bei ihnen Kopf und Magen die Hauptlebensorgane sind, und daß der übrige Theil zur Noth entbehrt werden kann, ohne das Leben zu gefährden. Es kann ihnen der Schwanz abgehauen, sie können gestochen, geschunden werden, das schadet ihnen nichts. Ist Kopf und Magen unverletzt, so schlüpft die Schlange in ein Loch und bleibt ruhig liegen, bis sie heil ist, da sie lange hungern kann. Wird ihr aber Kopf und Magen zerschmettert oder abgeschnitten, dann ist es um ihr Leben geschehen. Um nun diese wichtigen Organe, als die Lebensträger, zu schützen, liegt sie an der Sonne nicht der Länge nach ausgestreckt, sondern in Kreisen zusammengerollt, den Kopf in der Mitte; und wenn sie ein Thier verschluckt, verkriecht sie sich, weil ihr angespannter Magen beim geringsten Drucke zerreißen könnte und weil sie wegen der unbequemen Anfüllung nicht geschwind genug entwischen könnte. So wie nun die Schlange vor Allem auf Erhaltung des Kopfes und Magens bedacht ist: so muß der Christ ebenfalls auf die Erhaltung desjenigen bedacht sein, wovon sein Seelenheil abhängt. Und das ist: der reine Glaube, die Liebe und die heiligmachende Gnade. Diese zu bewahren, muß dem Christen Alles daran liegen. Um sie zu bewahren, muß er den Verlust irdischer Güter und selbst des Lebens gering achten, wie die heiligen Martyrer. Hat er den Glauben, die Liebe, die Gnade, so kann ihm nichts schaden. Könnte man mit der Hingabe dieser Drei Königreiche gewinnen, so hätte man doch nichts gewonnen; denn im Tode verläßt man sie, verliert den Himmel und wird ewig gestraft. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Oder was kann er geben, um sie aus der Hölle wieder auszulösen? Wer kann dagegen ihm, wenn er nach dem Tode den Himmel

erworben, seine Seligkeit streitig machen? Darum betete der heilige Ignaz von Lojola beständig: Herr, gib mir Deine Liebe und Deine Gnade und ich bin reich genug! Fürchten wir also nichts so sehr, als den Irrglauben, Lieblosigkeit und die Todsünde!

Ein Beispiel von weltlicher und von christlicher Klugheit.

Als der heilige Franz zu Annecy zurück war, erfuhr er, der Bischof von Bagnerry würde zu Clermont im Genferlande die heiligen Weihen ertheilen. Da ersuchte er seinen Vater, den Grafen, um die Erlaubniß, sich dahin zu begeben, um die Tonsur zu erhalten. Dieser Vorschlag wollte dem Grafen nicht gefallen. Die Neigung, die er in seinem Sohne für die Andacht sah, erweckte in ihm die Furcht, er möchte am Ende den Entschluß fassen, in irgend ein Kloster zu treten, oder dem geistlichen Stande sich zu weihen. Da er der älteste Sohn, dazu auch sehr wohlgestaltet war, viel Verstand hatte und große Anlagen zeigte, einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts zu werden, stimmte eine solche Absicht nicht zu den Planen, die er mit ihm vorhatte und zerstörte seine Entwürfe, ihn in der Welt auf eine Weise zu versorgen, die seiner Geburt und seinen persönlichen Eigenschaften entspräche. Da er jedoch so große Gottesfurcht als Klugheit besaß, befürchtete er einerseits, eine abschlägige Antwort dürfte seinen Sohn auf Gedanken bringen, die er vielleicht nicht hegte; und weil der Geist des Menschen überhaupt ein Feind des Zwanges ist, möchte er sich um so leidenschaftlicher zu dem geistlichen Stande neigen, als man dieser Neigung gewaltsamer sich widersetzte. Auch glaubte er andererseits, man würde, wofern es der Wille Gottes wäre, daß sein Sohn die Welt verließe, der Ausführung seiner Absichten sich vergeblich widersetzen. Aus diesen Gründen also bewilligte er ihm die Erlaubniß, um die er ihn gebeten hatte und Franz erhielt die Tonsur in der Quatemperzeit des Monats September im Jahre 1578. Des Vaters Klugheit war Anfangs rein irdisch und ging in die christliche über.

Die christliche Klugheit gehört zur Vollkommenheit.

Auf eine Zeit kamen sehr viele Altväter beim heiligen Antonius zusammen, um sich wegen ihrer Vervollkommnung zu befragen und mit ihm zu unterreden. Das Gespräch drehte sich den größten Theil der Nacht hindurch um die Bedachtsamkeit oder christliche Klugheit. Es erhob sich nämlich unter ihnen die Frage, welche Tugend oder Uebung den Mönch unversehrt vor den Fallstricken des Teufels bewahren könne, oder zuverlässig auf dem rechten Wege und mit sicherem Schritte zu Gott führe? Nachdem Jeder nach seiner Fassungskraft seine Meinung vorgebracht hatte, und Einige das Fasten und Wachen, Andere die Entblößung und Verachtung aller Dinge, wieder Andere ein abgesondertes Leben und die Verborgenheit in der Wüste nannten; wieder Einige vor Allem die Beobachtung der Liebe, das heißt, die Werke der Barmherzigkeit nannten, welche in der freundlichen Aufnahme der Brüder und Fremden bestehe; kurz, als sie auf solche Weise in frommem Wetteifer stritten und die meiste

Zeit der Nacht vergangen war, antwortete endlich der heilige Antonius Allen und sprach: Alles das, was ihr gesagt habt, ist zwar Denen, die nach dem Herrn dürsten, nothwendig und nützlich; allein diesen Dingen die hauptsächlichste Wirkung zuzuschreiben, gestatten uns unzählige Fälle und Erfahrungen an vielen Brüdern nicht. Denn oft haben wir Brüder gesehen, welche diese Tugenden beobachteten, allein durch ein plötzliches Ereigniß gefallen sind, weil ihnen die christliche Klugheit fehlte. Denn man findet keine andere Ursache ihres Falles auf, als daß sie, von den Altvätern nicht genug unterrichtet, durchaus die Klugheit nicht erlangen konnten, welche die Menschen lehrt, immer den königlichen Weg zu wandeln, und weder durch zu große Enthaltsamkeit das rechte Maaß zu überschreiten, noch auf Abwege der Laster zu gerathen. In Allem also, was wir unternehmen, ist die christliche Klugheit voranzusetzen; denn ohne sie kann keine Tugend bestehen und vollkommen werden. Auf diese Worte des Antonius wurde allgemein anerkannt, die christliche Klugheit sei es, welche den Mönch sicher und mit festem Schritte zu Gott führe und die vorgenannten Tugenden unverletzt erhalte. Die Klugheit ist die Mutter, Wächterin und Lenkerin aller Tugenden.

Die christliche Klugheit ist die Mutter, Wächterin und Leiterin jeder Tugend.

Ein gewisser Altvater, Namens Hero, verlor aus Mangel an christlicher Klugheit alle Verdienste seiner Tugenden und beschloß sein Leben auf eine elende Weise; denn der Teufel stürzte ihn durch Betrug von dem höchsten Gipfel in den tiefsten Abgrund. Er lebte nämlich fünfzig Jahre in der Einöde, führte ein ausgezeichnet strenges Leben und suchte mit wunderbarem Eifer die geheimsten einsamsten Plätze auf. Dieser Mann nun wurde nach so vielen Arbeiten vom bösen Feinde hintergangen und erfüllte durch seinen schweren Fall alle in der Einöde Lebenden mit Trauer und Schmerz. Hätte er die Tugend der Klugheit bewahrt, so wäre er wohl niemals gefallen. Denn er übte im Fasten eine so unabänderliche Strenge und Enthaltsamkeit und hielt sich in seiner Zelle so verborgen, daß er selbst am heiligen Ostertage von seiner Strenge nichts nachließ. Als nämlich alle Einsiedler wegen dieses großen Festes gleichmäßig in der Kirche zusammen kamen, fehlte er allein, und wollte auch nicht durch den Genuß irgend des mindesten Gemüses von seinem Vorsatze abweichen. Durch diese Vermessenheit wurde er aber so betrogen, daß er den Teufel in der Gestalt eines Engels des Lichtes bei sich mit größter Verehrung aufnahm und seinen Befehlen gehorchend sich in einen sehr tiefen Brunnen hinabstürzte, um nämlich das große Verdienst seiner Tugend zu erproben, wenn er unversehrt herauskäme. Allein er wurde von den Brüdern mit größter Mühe halbtodt herausgezogen und starb am dritten Tage darauf. Das Schlimmste aber ist, daß er hartnäckig auf seinem Irrthume bestand, so daß ihn Niemand überzeugen konnte, er sei durch die Arglist des Teufels betrogen worden.

Knabe.

Ein Heiliger, schon als Knabe in den höheren Gnadenzuständen.

Es war einmal ein heiliger Mann, mit Namen Helenus. Er diente von Kindheit an dem Herrn und wurde in aller Enthaltsamkeit, Zucht, Keuschheit, und im Fasten auferzogen und erwarb sich die höchsten Verdienste. Denn als er noch als Knabe im Kloster war, trug er, wenn es die Noth erforderte, Feuer aus der Nachbarschaft zu holen, glühende Kohlen in seinem Kleide, ohne daß es beschädigt wurde. Alle anwesenden Brüder verwunderten sich darüber und wünschten dem Feuereifer seines Geistes, seines Lebens und Verdienstes nachzuahmen. Dieser Helenus that später noch größere Dinge; so ritt er auf einem Krokodil über den Nil hinüber und herüber, um einen Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes zu holen.

Knecht.

Treue und Aufopferung eines Knechtes für seinen Herrn.

Der polnische Graf Alois Podstatzky Lichtenstein fuhr mit seiner Frau und seinen Kindern auf seine Güter und ein Reitknecht begleitete sie zu Pferde. Da überfielen sie die Wölfe. Der Knecht gab ihnen sein Pferd preis. Es dauerte aber nicht lange, so kamen die Wölfe wieder nach. Da bot sich der Diener an, für seinen Herrn zu sterben, er solle nur für seine Familie sorgen. Der Graf wollte dieses Opfer nicht annehmen; aber da keine andere Hilfe war, sprang der Knecht vom Wagen, ging den Wölfen entgegen und wurde gefressen. Der Graf erreichte die Stadt glücklich und versorgte die Familie des Knechtes.

Kommunion.

Wir sollen öfters die heilige Kommunion empfangen.

Der ehrwürdige Pater Margottet, aus der Gesellschaft Jesu, gestorben zu Nizza in Italien am 1. August 1833, kurz nach seiner Rückkehr aus Portugal, wo er sich für Gott einer harten Gefangenschaft heldenmüthig unterzogen hatte, fand in den letzten Tagen seines Lebens Vergnügen daran, sich mit einem Jünglinge zu unterhalten, welcher täglich zu ihm kam, um sich zu unterrichten und zu erbauen. Als der Jüngling ihm eines Tages sagte, wie sehr er darüber erstaunt sei, daß sein Seelenführer ihm erlaubt habe, wöchentlich mehrmals die heilige Kommunion zu empfangen, besonders wenn er bedächte, daß der heilige Aloysius von Gonzaga in seinem Noviziate nur des Sonntags sich dem Tische des Herrn genähert habe, so antwortete ihm lächelnd der Ordensmann: Gehe nur, mein lieber Freund, gehe nur immer hin zur heiligen Kommunion, du bedarfst derselben mehr als der heilige Aloysius!

Strafe der unwürdigen Kommunion.

Der heilige Bischof Cyprian erzählt, eine Frau habe zuerst den Götzen geopfert, nachher aber sei sie zum heiligen Abendmahl gegangen. Es war für

ihre Seele keine Nahrung, sondern ein Gift; denn das Blut Jesu Christi blieb zwischen ihrem Schlunde und ihrem Magen, also daß sie daran erstickte. Nach heftigem Zittern und schrecklichen Zuckungen fiel sie todt zur Erde, in Gegenwart aller Umstehenden, welchen dieses Ereigniß ein gerechtes Entsetzen verursachte.

Die erste Kommunion der Kinder ist der schönste Tag ihres Lebens.

Als man eines Tages in Italien nach einem Siege im Zelte des Generals Napoleon Buonaparte zur Tafel saß, gerieth einer der anwesenden jungen Offiziere auf den Einfall, die Frage aufzuwerfen, welcher wohl für jeden der Tischgenossen der schönste Tag seines Lebens gewesen. Jeder besann sich und gab eine Antwort; der eine nannte den Tag, an dem er einen Orden bekommen, der andere den Tag, wo er General geworden, u. s. w. als den glücklichsten und schönsten seines Lebens. Da die Reihe an den Obergeneral Buonaparte gekommen, schien derselbe in tiefe Gedanken vertieft. „Sie müssen," sprach einer der Offiziere, „wohl in Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag ihres Lebens zu nennen, da Sie deren so viele glorreiche und glückliche zählen." — Ganz und gar nicht, erwiederte Buonaparte, bin ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und schönsten Tag meines Lebens gar wohl: es war der Tag meiner ersten Kommunion. Die jungen Offiziere lachten über diese Antwort, die sie in ihrem Leichtsinne nur für einen Scherz hielten; nur ein alter General lachte nicht mit, sondern wischte sich, tief gerührt, wie es schien, eine Thräne aus dem Auge. Diesem reichte Napoleon die Hand und sprach: „Bruder! Du allein verstehst mich, diese da aber verstehen mich nicht!"

Unwürdige Kommunion und ihre Strafe.

Lothar, König von Lothringen, verstieß um das Jahr 862 unter einem nichtigen Vorwande seine Gemahlin Theutberga und heirathete ihr Kammerfräulein Waldrade. Er wurde deßhalb von Papst Nikolaus I. in den Bann gethan. Unter dem nächstfolgenden Papste Hadrian II. kam der König selbst nach Rom und verlangte mit der Kirche ausgesöhnt und zur heiligen Kommunion zugelassen zu werden. Der Papst willigte in sein Begehren ein, jedoch unter der Bedingung, daß er versichere, er habe seit der Zeit, als er in dem Banne gewesen, mit Waldrade, mit welcher die Ehe als ungiltig erklärt worden, keinen Umgang gepflogen. Lothar versicherte dieß hoch und theuer. Am verabredeten Tage hielt nun der Papst selbst den Gottesdienst; nach seiner Kommunion nahm er eine der heiligen Hostien, hielt sie dem Könige entgegen und sprach mit ernster Stimme: Prinz! wenn es wahr ist, daß du mit Waldraden jeden Umgang gemieden, so komme mit Vertrauen herbei und empfange das heilige Sakrament; wenn aber deine Aussage eine Lüge ist, so wage es ja nicht, den Leib des Herrn zu empfangen und dir selbst die Verdammniß hineinzuessen. Der König schien einen Augenblick zaghaft geworden; allein der Entschluß, das Aeußerste zu wagen, war einmal gefaßt und keck führte ihn der verstockte Sünder aus, indem er kommunizirte und sich so nebst dem Gottesraube

auch eines Meineides schuldig machte. Der Papst richtete nun seine Rede an die den König begleitenden Vornehmen und Großen, die auch mit ihrem Gebieter kommunizieren wollten und sprach: Wenn ihr den Ehebruch mit Waldraden weder durch Rath noch That begünstigt und wenn ihr mit Niemanden in Gemeinschaft gelebt habt, der von dem heiligen Stuhle in Bann gethan war, so soll euch der Leib unseres Herrn ein Unterpfand des ewigen Heiles sein. Aus Furcht vor Gottesraub bebten zwar Einige in ihrem Schuldbewußtsein zurück; aber die Meisten genoßen keck mit ihrem Könige das heilige Abendmahl. Lothar verließ nach dieser unseligen Kommunion die Stadt Rom und kam bis Lucca, wo er und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurde, das die schrecklichsten Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel und Haut von außen, während ein stilles Feuer sie inwendig verzehrte; die meisten der Vornehmen und Großen starben vor den Augen des Königs dahin. Er selbst setzte die Reise fort und wurde bis Piacenza getragen, wo er die Sprache verlor und endlich ohne Zeichen einer Reue verschied. Man bemerkte, daß Diejenigen, die mit ihm das heilige Abendmahl unwürdig genossen hatten, auf die nämliche Weise, wie ihr gottesräuberischer König, gestorben sind; Diejenigen aber, die aus Furcht vor dem Gottesraub nicht kommunizirt hatten, wurden von dem Tode verschont, so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte.

Wir sollen nicht unwürdig kommunizieren.

Nauclerus erzählt in Chron. vol. 2. Gen. 28: daß im Jahre 1120 Johannes, der Indische Patriarch, Andachts halber nach Rom gekommen und daselbst dem römischen Papste Callistus II., wie auch allen anwesenden Kardinälen und andern Prälaten der Kirche erzählt habe, daß nämlich alle Jahre der heilige Thomas erscheine und das gesammte Volk eigenhändig daselbst kommunizire, jedoch mit diesem Unterschied, daß er den Leib Jesu nur Denen reichte, welche eines unbefleckten Gewissens sind, Denjenigen aber verweigere, welche unreinen Herzens sind.

Mißbrauch der heiligen Kommunion ist eine sehr große Sünde.

Im Jahre 1266 war ein Weib zu Skalabic, einem Marktflecken in Portugal, welches auf seinen Mann eifersüchtig war und eine Jüdin um Rath fragte, wie sie sich die Liebe ihres Mannes erhalten könne? Diese gab ihr zur Antwort, sie hätte dazu einer geweihten Hostie nöthig. Das bethörte Weib versprach ihr, eine solche zu bringen. Bei der nächsten Kommunion nahm sie die Hostie behutsam aus dem Munde und legte sie in ein Tüchel, welches sie in einer Lade verbarg. Da sie aber sah, daß aus dem Tuche immer häufiges Blut ausschwitzte und daß über der Lade bei Nacht ein ungewöhnlicher Glanz sichtbar wurde, entdeckte sie Alles ihrem Manne, welcher es dem Pfarrer meldete, der das hochwürdigste Gut feierlich in ein Gläschen legte und in die Kirche trug. Nach hundert und mehr Jahren war die heilige Hostie noch unversehrt und das Volk strömte zahlreich herbei, um sie zu verehren. Christus

der Herr zeigt sich in dieser Hostie in unterschiedlichen Gestalten; Einige sehen Ihn als ein kleines Kind auf dem Schooße Seiner Mutter; Andere, wie Er in der blutigen Geißelung ganz zerfleischt wird; Andere sehen Ihn mit einem freundlichen Angesichte, wieder Andere hingegen als einen strengen Richter mit drohenden erschrecklichen Augen. (Philippus Allegambe de vir. illustr. Soc. Jesu.)

Auf unwürdige Kommunion steht die Verdammniß.

In Spanien starb ein Rechtsgelehrter, der unter Begleitung seiner Verwandten mit Pracht zur Erde bestattet wurde und dem ein Franziskaner-Ordenspriester die Leichenrede halten sollte. Als dieser über Nacht im Bibliothekssaal seine Rede studirte, erschienen drei ernsthafte Richter mit Dienern, welche die Seele des Rechtsgelehrten mit feurigen Ketten gefesselt vorführten. Das Urtheil lautete dahin, daß er in die Hölle geworfen werden solle, weil er die heilige Kommunion so oft unwürdig empfangen habe. Der Franziskaner hatte sich vor Furcht beim Anblicke dieser schrecklichen Männer in einen Winkel verkrochen. Die Abführung des Verdammten konnte noch nicht vollzogen werden, weil er das hochwürdigste Gut noch im Munde habe. Es wurde daher der Priester beauftragt, es herauszunehmen und in die Kirche zu übertragen. Der Priester begab sich zum Grabe, zwei Engel öffneten, und nachdem er das Allerheiligste der Leiche aus dem Munde genommen, versank die Leiche unter Blitz, Donner und Erdbeben in den Abgrund. Statt der Leichenrede erzählte der Priester das Geschehene, welches auf Alle tiefen Eindruck machte. (Simpl. Bizzeri supra verba Salom. Fol. 113.)

Die heilige Kommunion war für manche Heilige die Nahrung der Seele und des Leibes.

Maria von Ognis lag einmal fünfunddreißig Tage schweigend ohne alle Nahrung in Verzückung. Nur von Zeit zu Zeit kamen die Worte über ihre Lippen: Ich will den Leib unseres Herrn. Nach fünf Wochen erwachte sie aus der Verzückung, konnte aber hernach weder den Geruch des Fleisches noch des Weines, außer bei der Kommunion, vertragen. Sie lebte fortan nur allein von der heiligen Kommunion, die sie täglich empfing. — Bruder Bernard von Corlion pflegte im Anfange seines Klosterlebens wöchentlich dreimal, später aber täglich zu kommunizieren. Am Charfreitage, wo er nach dem Gebrauche der Kirche dieser Stärkung entbehren mußte, war er nicht nur in der Seele tief betrübt, sondern auch am Leibe so krank und matt, daß er nicht Kraft genug hatte, auch nur einen einzigen Schritt zu thun. Zu Ostern aber, wenn er das Brod des Lebens wieder erhalten, war nicht bloß seine Seele in Gott gestärkt, sondern auch sein Leib hatte frische Kraft erhalten; was ihm nicht bloß an diesem Tage, sondern an allen, wo er zur Kommunion gegangen, zu geschehen pflegte. Diese Beiden zogen also aus der heiligen Kommunion Nahrung für die Seele und den Leib.

In der geistlichen Kommunion empfängt man auch sakramentalische Gnaden.

Die heilige Katharina wohnte täglich der heiligen Messe des Pater Raimund bei, während welcher ihr der Priester ein Theilchen von seiner eigenen Hostie zu reichen pflegte. Eines Tages konnte sie wegen Schmerzen der heiligen Messe nicht körperlich beiwohnen, sie erweckte aber das Verlangen nach dem Leibe Christi in sich. Als nun der Priester nach der Wandlung die heilige Hostie, wie gewöhnlich, in zwei Theile und den einen derselben in zwei andere brach, löste sie sich das erste Mal nicht in zwei, sondern in drei Stücke, zwei größere und ein kleineres, etwa von der Länge einer Bohne; und das letztere sprang vor seinen Augen über den Kelch und es schien, als sei es auf das Korporal niedergefallen. Er hatte deutlich wahrgenommen, wie es vom Kelche sich abwärts bewegte, konnte es aber gleichwohl auf dem Tuche nicht wahrnehmen. Da er nach dem Agnus Dei die Rechte frei bekommen, durchsuchte er damit das Tuch zu wiederholten Malen. Aber wie ängstlich er sich auch bemühen mochte, die Partikel war nicht zu finden, so daß er sich zuletzt entschließen mußte, ohne sie gefunden zu haben, die Messe zu beendigen. Als die Anwesenden sich entfernt, hatte er noch einmal das Korporale und den ganzen Altar auf's Sorgfältigste untersucht, auch den Fußboden rund umher durchforscht; aber Alles war vergeblich gewesen. Er hatte dem Prior sein Leid geklagt. Während sie Beide in der Kirche darüber sprachen, kam auch die heilige Katharina dahin, um zu beten. Raimund erzählte der Heiligen, was sich bei seiner Messe begeben. Sie aber erwiederte lächelnd: Habt Ihr denn auch recht gesucht? Und als Raimund das bejahte, sprach sie abermals lächelnd: Warum grämst Du Dich so sehr deßwegen? Da er nun schon die Wahrheit vermuthete, sagte er: Wahrhaft, Mutter! ich glaube, Ihr seid es gewesen, die mir die Partikel meiner Hostie weggenommen. Sie sprach nun lächelnd: Pater, gebt nicht mir die Schuld, sondern wißt, nicht ich, sondern ein Anderer, als ich, ist es gewesen. Das allein will ich euch sagen, Ihr werdet die Partikel nimmer finden. Als er nun weiter in sie drang, sprach sie endlich: Pater, habt nicht ferner mehr Trauer um die Sache; denn um euch die Wahrheit zu sagen, wie es sich gegen einen Beichtvater ziemt, die Partikel wurde mir zugetragen und ich habe sie von Seiner Hand empfangen. Darum seid ruhig deßwegen; Ihr habt davon kein Uebel erfahren, mir aber ist eine solche Gnade widerfahren, daß ich den ganzen Tag in Preis und Dank zubringen will. Raimund war nun beruhigt, weil er den inneren Zusammenhang erkannte. Die heilige Katharina kommunizirte geistlich und empfing in der That den Leib Jesu; wenn dieß nicht bei allen geistlich Kommunizirenden der Fall ist, so empfangen sie doch mehr oder weniger Gnaden mittelst der geistlichen Kommunion.

Besessenheit Strafe der unwürdigen Kommunion.

Zwei Mönche, seines Klosters Brüder, hatten sich gegen den heiligen Stephan verschworen und der Eine suchte ihn in gereichtem Kräuterwein zu

vergiften. Als der Andere, noch verhärteter als dieser, am nächsten Sonntage die heilige Kommunion aus der Hand des Heiligen unwürdig genommen, war in demselben Augenblicke der Teufel in ihn gefahren; so daß er erbleichend, zitternd und hin und her gerissen, zur Erde stürzte, die Kleider sich vom Leibe riß, und mit den Zähnen die Lippen zerfleischte. Der Heilige trauerte über sein Unglück, betete zu Gott um seine Befreiung, weihte Oel, mischte es mit Wasser und sandte es ihm hin, um es zu kosten. Sogleich fiel er aus den Händen der ihn Haltenden auf den Rücken und lag drei Stunden lang gleich einem Sterbenden. Dann kam er wieder zu sich und that Buße.

Vor wichtigen Unternehmungen soll man die heilige Kommunion empfangen.

Als die Ungarn 955 in Deutschland eingefallen waren, ließ sich Kaiser Otto I. vor der Schlacht im Angesichte des ganzen Heeres das allerheiligste Altarssakrament reichen und erfocht einen herrlichen Sieg. Seit dieser Niederlage, wo die Ungarn sechzigtausend Soldaten verloren, besuchten sie Deutschland nicht wieder. Als Kaiser Heinrich II., der Heilige, 1002 gegen die Slaven zog, veranlaßte er sein ganzes Heer, vor der Schlacht die heilige Kommunion zu empfangen und gewann einen herrlichen Sieg ohne Blutvergießen, indem die Feinde plötzlich entflohen.

Nutzen der öftern Kommunion und Nachtheil der Unterlassung.

Der heilige Vinzenz von Paul erzählte, um gegen die Irrlehre der Jansenisten zu warnen, welche unter allerhand täuschenden Vorwänden den Empfang der heiligen Sakramente möglichst zu erschweren und das arme Volk von der Quelle des Lebens zurück zu schrecken suchten, folgendes Beispiel: Eine vornehme und sehr tugendhafte Frau war gewohnt, jeden Sonntag und Donnerstag die heilige Kommunion zu empfangen. Nach einiger Zeit wählte sie einen Beichtvater, der insgeheim ein Jansenist war. Er ließ sie zuerst wöchentlich nur Einmal, dann bloß zu vierzehn Tagen, endlich bloß Einmal in jedem Monate kommuniziren. Nachdem sie acht Monate so fortgelebt hatte, wollte sie ihr Inneres etwas genauer erforschen und fand sich so voll von ungeordneten Neigungen, von Sünden und Unvollkommenheiten, daß sie vor sich selber erschrack und weinend ausrief: O ich Unglückliche, in was für einem Stande bin ich! Wie tief bin ich herabgekommen, und wohin werden mich meine Neigungen und Leidenschaften noch führen! Aber woher diese Verschlimmerung? Gewiß daher, weil ich meine alte Lebensweise verlassen und die Räthe dieser neuen Lehre befolgt habe. Mein Gott! Du hast mir die Gnade gegeben, meine Verirrung zu erkennen, gib, daß ich mich auch gänzlich davon losreiße! Nachdem sie diesen schädlichen Grundsätzen entsagt und wieder angefangen hatte, öfter und mit gehöriger Vorbereitung zu den heiligen Sakramenten hinzu zu treten, so fand sie sich in ihrem Innern bald wieder beruhigt und von ihren Fehlern geheilt. In diesem Beispiele zeigt sich der Nutzen der öfteren und würdigen Kommunion recht deutlich, ebenso der Nachtheil ihrer Vernachlässigung.

Die unwürdige Kommunion wurde von Gott an Einigen zum abschreckenden Beispiele mit Besessenheit bestraft.

Ein Priester, hoher Körpergestalt, wurde aus Romandiola besessen in's Kloster des heiligen Qualbertus nach Valumbrosa gebracht und dort beschworen. Vom Priester gefragt, wie er so verwegen gewesen, in Christi Priester zu fahren, erwiederte der Teufel: Auf Gottes Geheiß habe ich diesen ergriffen, halte ihn und werde ihn halten, bis er sein verdientes Ende genommen. Als der Beschwörer darauf bestand, daß er ausfahre und dem heiligen Geiste Raum lasse, rief er: Ich will nicht und kann nicht; denn dieser ist durch Gottes Zulassung mein! Der Priester sprach: Wie wagst du Vermaledeiter das zu sagen? Ist er nicht Gottes Geschöpf und ein Priester des Herrn? Es wird sich zeigen, erwiederte der Teufel. Da der Geistliche unterdessen mit den Anderen fortfuhr, ihn zu bedrängen, brach der Teufel endlich donnernd in die Worte aus: Warum betet ihr und plagt mich so unnütz? Dieser muß untergehen, denn er hat einen Menschen umgebracht und die göttlichen Sakramente gotteslästerlich mit unzerknirschtem Herzen, ohne Beichte und Lossprechung, Andern zu reichen und sie selbst zu nehmen sich nicht gescheut. Alles war erschrocken und entsetzt; man wandte indessen durch mehrere Tage alle Mühe an ihn. Am dritten Tage mußte ihn der Abt der Klosterregel gemäß entlassen. Sowie er das Klostergebiet verlassen, warf ihn der Teufel an die Erde und erwürgte ihn mit unnennbarer Pein.

Die Kommunion soll man nur würdig empfangen.

Der heilige Bonaventura getraute sich oft aus Demuth nicht, dem Tische des Herrn zu nahen. Da wirkte Gott ein Wunder, um seine brennende Liebe zu belohnen. Mehrere Tage waren schon verflossen, ohne daß er es wagte, am Tische des Herrn zu erscheinen, während er doch immer der heiligen Messe beiwohnte. Einmal, als eben das Letztere der Fall und er in die Betrachtung des Leidens Christi vertieft war, legte ihm der Heiland, um seine Demuth und Liebe zu krönen, mittelst eines Engels einen Theil der konsekrirten Hostie, die der Priester in den Händen hatte, in den Mund. Diese Gnade überströmte ihn mit Wonne und von nun an kommunizirte er öfters.

Die Indianerchristen empfingen alle vierzehn Tage die heilige Kommunion.

Bis zum Jahre 1721 war das Volk der Illinois noch lange nicht ganz bekehrt; aber die Christen bildeten doch die Blüthe des Volkes. Vor ihrer Bekehrung grausam und ausschweifend bis zu einem erschreckenden Grade, hatten die Illinois unter dem Einflusse des milden Jesusglaubens ihre wilden Gebräuche gesänftigt und wurden so sittenrein, daß die französischen Ansiedler sich häufig ihre Weiber aus den indianischen Dörfern holten. Diese Zwischenheirathen waren so häufig, daß wir die Franzosenfamilien der Gegenwart als die Nachkommen der alten Illinois-Indianer ansehen dürfen, da deren Blut so

reichlich in ihren Adern fließt. Täglich verrichteten diese Indianer ihr Morgengebet in der Kapelle und hörten die Messe, worauf sie zu ihren Geschäften gingen; täglich bei Sonnenuntergang kamen sie wieder in die Kapelle zum Abendgebete; die meisten katholischen Illinois empfingen alle vierzehn Tage den Leib des Herrn.

Die heilige Kommunion soll man nur würdig empfangen.

Der heilige Eulogius, Mönch und Priester, besaß die Gabe, bei Ausspendung der heiligen Sakramente die Verdienste und Sündenschuld eines Jeden zu erkennen, der zum Tische des Herrn hinzutrat. Daher hielt er einige von den Mönchen, die zur heiligen Kommunion gehen wollten, hievon ab, mit den Worten: Wie, ihr waget es, zu den heiligen Sakramenten hinzugehen, da doch euer Geist und euer Verhaben böse ist? Dann sagte er: Du hast heute Nacht unkeusche Gedanken gehabt! Zu einem Andern sprach er: Du hast in deinem Herzen gedacht: es ist kein Unterschied, ob Jemand als Gerechter oder als Sünder zum Tische des Herrn geht! Zu einem Andern sagte er: Du hattest einen Zweifel in deinem Herzen, ob denn die Kommunion dich heiligen könne? Diese Alle hielt er von der heiligen Kommunion zurück und sagte zu ihnen: Bleibt einige Zeit zurück und thut Buße, damit ihr gereinigt durch Buße und Thränen der Kommunion würdig nahen könnet.

Würdig kommuniziren ist besser, als nach Jerusalem wallfahrten.

Es gibt eine viel heiligere Stätte, als Jerusalem, und dahin kann man gelangen ohne Geld und Zeit; Gefahr ist gar keine und die Mühe nur gering. Dort trifft man nicht nur das leere Grab, worin Er einst lag, sondern noch Sein Blut und Seinen lebendigen Leib; es ist der Tisch des Herrn. In jeder würdigen Kommunion findet und hat man noch mehr, als an allen Stätten im heiligen Lande. Scheue doch die Mühe einer guten Vorbereitung nicht und mache recht oft im lebendigen Glauben den Besuch bei Jesus Christus im Altarsakramente und empfange Ihn oft würdig; desto gewisser kommst du einmal in's himmlische Jerusalem.

Nikolaus von der Flüe lebte bloß von der heiligen Kommunion.

Nikolaus von der Flüe war ein Landmann aus dem Schweizer Kanton Schwyz, fromm und geachtet von Jedermann. Als er alt geworden und sein Hauswesen den Kindern übergeben hatte, lebte er mit Zustimmung seines Weibes als Einsiedler auf einer Alp. Als solcher aß er nichts, sondern lebte bloß von der heiligen Kommunion. Wenn man ihn fragte: wovon er lebe, sagte er: Von der heiligen Kommunion und von der Betrachtung des Leidens Christi. Man wollte dieses nicht glauben; die Sache kam zum Bischof, welcher seine Zelle einen Monat bewachen ließ. Aber nach einem Monate war er noch eben so frisch und kräftig, wie früher. Wenn nun die heilige Kommunion auf außerordentliche Weise sogar den Leib nährt, um wie viel mehr wird sie die

Seele nähren, da sie ja eigens als Seelenspeise eingesetzt worden ist? Empfangen wir sie nur recht oft würdig!

Die öftere Kommunion ist Gott sehr wohlgefällig.

Die heilige Lutgardis war eine Klosterfrau. In ihrem frommen Sinne wünschte sie alle Sonntage zu kommunizieren; doch die Oberin gab das nicht zu. Da sprach Lutgardis zu ihr: „Gerne will ich dir gehorchen, liebste Mutter, aber Christus wird die Schmach an deinem Leibe rächen." Nicht lange darauf befiel die Oberin eine schmerzhafte Krankheit und die Schmerzen dauerten so lange fort, bis ihr die Oberin die heilige Kommunion alle Sonntage gewährte. Auch mehrere Schwestern, die ihr im Empfange der heiligen Kommunion hinderlich waren, wurden mit dem Tode bestraft. Doch der Herr wollte noch durch ein größeres Wunder zeigen, wie angenehm Ihm das Verlangen sei, Ihn öfters in der heiligen Kommunion zu empfangen. Da sie krank und schwach war, wollte sie keine Schwester in die Kirche zum Altare führen. Da führte sie Maria und der heilige Johannes in die Kirche; oft führten sie zwei Engel zum Altare, um den Leib Jesu Christi zu empfangen. Daraus kann man schließen, wie lieb Gott die öftere würdige Kommunion sei.

Unterschied zwischen einer würdigen und unwürdigen Kommunion.

Es wurde einst einem heiligen Bischofe berichtet, daß zwei rechtgläubige weltliche Matronen ein schamloses Leben führen. Er bat Gott um Gewißheit, die ihm auch zu Theil wurde. Als nämlich die Gläubigen zum Tische des Herrn gingen, sah er Einige schwarz, mit sonnverbrannten Gesichtern und roth und blutig unterlaufenen Augen; Andere sah er mit glänzendem Angesichte und mit weißen Kleidern angethan. Bei Einigen durchleuchtete der empfangene Leib des Herrn ihren ganzen Körper. Diese Erscheinung trat bei den kommunizirenden Weibern eben so hervor, wie bei den Männern. Als nun die zwei verrufenen Matronen kommunizirten, sah er sie mit glänzendem Gesichte und mit weißen Kleidern. Er betete nun wieder. Da sagte ihm ein Engel: Jene zwei Weiber haben sich durch eine reumüthige Beichte mit Gott versöhnt, darum waren sie weiß und glänzend; die du schwarz gesehen, diese fröhnen der Unzucht, leben in Feindschaft, in Ungerechtigkeit, lieben Ehrabschneidung, fluchen gotteslästerisch und sind falsche Lügner. Darum hast du aber durch dieses Gesicht den Seelenzustand der Kommunikanten kennen gelernt, damit du die Einen zur Buße und Besserung ermahnest, die Andern aber im Guten stärkest und befestigest. Wenn du dieses thust, wird dich der Herr reichlich belohnen. Daraus kann Jeder entnehmen, wie deine Seele ausschaut, wenn du würdig und wenn du unwürdig kommunizirest!

Die Kommunion soll man nur mit reinem Herzen empfangen.

Als einst Kaiser Friedrich auf der Jagd war, lud ihn ein Adeliger in sein Schloß ein. Da er aber das Zimmer voll Spinnengewebe sah, ging er

zornig hinaus mit den Worten: Dieses Zimmer ist gut für Jagdhunde, aber nicht für einen Kaiser. — König Ludwig III. wurde von einem reichen Gutsbesitzer auf einen Besuch gebeten. Als er in dem Saale sehr viele ärgerliche Bilder wahrnahm, äußerte er seinen Unwillen darüber und ging auf der Stelle fort. Wie soll nun der heilige Gott, der König des Himmels und der Erde, in einem Herzen wohnen, das mit Sünden befleckt ist?

Die heilige Kommunion ist das Nothwendigste für den Christen.

Im Jahre 1248 unternahm Ludwig IX., König von Frankreich, den siebenten Kreuzzug, um Palästina aus den Händen der Sarazenen zu befreien. Alle Schiffe waren wohl ausgerüstet und der Befehl gegeben, unter Segel zu gehen. Auch das königliche Schiff war mit allem Nothwendigen wohl versehen; doch Eins fehlte noch und gerade das, was in den Augen des Königs für ein so gefahrvolles, wichtiges und heiliges Unternehmen das Unentbehrlichste war. Und was hielt der heilige König für das Unentbehrlichste? Auf dem königlichen Schiffe war eine Kapelle errichtet, in derselben ein kostbarer Altar erbaut und auf demselben stand ein Tabernakel, gefertigt aus dem feinsten Golde. In diesem Tabernakel sollte der König Himmels und der Erde wohnen und mit Ihm, unter Seiner Leitung, unter Seinem Schutz und Schirm, wollte der heilige König den Kreuzzug unternehmen und jenes Land erobern, in welchem derselbe König Himmels und der Erde geboren ward, wandelte, lehrte, Wunder wirkte, litt und starb. In feierlicher Prozession wurde das hochwürdige Gut in der Kirche abgeholt, auf das königliche Schiff getragen und im goldenen Tabernakel bewahrt. Jetzt erst bestieg auch der König das Schiff, ließ die Anker lichten und in die See stechen. Vor Jesu Christo im allerheiligsten Altarssakramente warf sich Ludwig sodann nieder und bat Ihn, den Gott der Heerschaaren, unter Thränen um Seine Gnade, Seine Hilfe und Seinen Beistand zu dem heiligen Werk, das er nicht aus Herrschsucht und Eroberungslust, sondern einzig zu Seiner Ehre unternommen. Täglich ließ der König in seiner Schiffskapelle die heilige Messe lesen, täglich betete er öfters und voll Inbrunst vor dem hochwürdigsten Gute und öfters kommunizirte er. Nach etlichen Tagen der Schifffahrt erhob sich ein schrecklicher Sturm, der Wind heulte, die Wogen tobten, die Fluthen thürmten sich auf, und gähnend riß des Meeres Schlund sich auf, die ganze Flotte in seinem Abgrund zu begraben. Des Königs Schiff ward an ein Felsenriff geschleudert und drohte zu scheitern. Der heilige König aber kniete vor dem Tabernakel und betete zu Demjenigen, der einst durch Sein Allmachtswort den Winden und den Wellen Ruhe geboten; er seufzte: Herr, hilf uns oder wir gehen unter! Und Der im Tabernakel hat sein Gebet erhört, Wind und Wellen legten sich, das Meer ward ruhig, und Alle waren gerettet. Gleicht unser Leben nicht einer stürmischen Seefahrt?

Die erste heilige Kommunion ist der schönste und glücklichste Tag eines Christen.

Ein Seelsorger erzählt: Ich schenke den Erstkommunikanten ein Kommunionandenken in Farbendruck mit reicher Goldverzierung und lege es ihnen an's Herz, dieses Andenken an den schönsten und glücklichsten Tag ihres Lebens in Ehren zu halten, vor demselben oft ihr Gelübde zu erneuern, es in Versuchung und Gefahr zu betrachten, nach dem Fall in die Sünde reumüthig vor demselben die Treulosigkeit gegen Jesum Christum zu beweinen und sich durch dasselbe anspornen zu lassen, sich abermals mit Jesu Christo durch eine reumüthige Beicht und würdige Kommunion zu vereinigen. Und unstreitig wirkt solch ein Kommunionandenken lang und tief und ist in den Jahren der Jugend ein wahrer Talisman. Vor vielen Jahren nun holte ein Mädchen sein Kommunionandenken nicht im Pfarrhause ab, was mir in meiner Seelsorge erst dieses Einemal vorgekommen und gewiß ein unerhörter Fall ist; denn die Kinder in jenem Alter haben an Bildern ohnehin eine große Freude und wo noch ein Funken von Religion, noch eine Spur von Gemüth vorhanden ist, übt doch der Kommuniontag eine magische, zauberhafte Kraft auf das Kindesherz aus, besonders wenn der Religionslehrer dasselbe durch den Kommunionunterricht sorgfältig und gewissenhaft auf jenen wichtigen und entscheidenden Tag vorbereitete. Das erwähnte Mädchen gehörte allerdings einer ganz verwahrlosten Familie an; allein es schien mir doch unbegreiflich, daß ein Mädchen von vierzehn Jahren schon so tief gesunken sein könnte, daß es trotz eines vierteljährigen Beicht- und Kommunionunterrichtes, trotz aller ernsten und liebevollen Ermahnungen und Warnungen, trotz der ergreifenden Feier des Kommuniontages, unwürdig kommunizieren würde; das aber mußte ich annehmen, da es sein Kommunionandenken nicht abholte. Ich ließ es durch ein anderes Kind noch extra auffordern, dieses Andenken bei mir in Empfang zu nehmen; wer aber nicht erschien, war jenes Mädchen. Bald darauf kam dasselbe in einen auswärtigen Dienst, weßwegen ich es in der Christenlehre nicht mehr zu Gesichte bekam. Diesen mir unerklärlichen Fall erzählte ich nun sämmtlichen Kindern in der Christenlehre und sagte bestimmt voraus: Dieses Mädchen, das schon jetzt in der Liederlichkeit so reißende Fortschritte gemacht, daß es nicht einmal sein Kommunionandenken in Empfang nahm, wird bald tief und schwer fallen. Glaubt mir, wir werden es noch erleben, daß es in's Zuchthaus kommt! Ich hatte wahr geredet. Jenes Mädchen war kaum neunzehn Jahre alt, als es vor den Schranken des Schwurgerichtes stand, angeklagt des Kindesmordes, wegen welchen Verbrechens es dann für etliche Jahre zur Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Kraft.

Durch fortgesetzte Uebung erstarken die Kräfte des Leibes und der Seele.

Durch Uebung erstarken alle Kräfte des Leibes und der Seele und damit scheint Gott den Fleiß zu belohnen, mit dem man etwas erlernt und seine

Arbeiten verrichtet. Je fleißiger man seine Arbeiten verrichtet, desto stärker wird eines Theils die Kraft, desto leichter anderntheils die Aufgabe. Der Steindreher ist ein nicht gar großer Vogel, aber er hebt für seine Größe sehr schwere Steine auf, dreht sie um und verzehrt die Würmer, die darunter verborgen liegen. Durch fortgesetzte Uebung von Jugend auf ist er stark geworden. Uebung kann aus mittelmäßigen Talenten etwas Tüchtiges machen, umgekehrt leisten ausgezeichnete Talente nur Mittelmäßiges, wenn sie ihre Arbeiten nur obenhin lernen und betreiben.

Krankheit.

Sünden der Unzucht straft Gott durch Geschlechtskrankheiten.

Die Natur rächet die zügellose unordentliche Begierlichkeit selbst am unvernünftigen Thiere; der Hase ist in den Sommermonaten voll des Aussatzes; erst die Kälte und der frische grüne Same heilt ihn. Der Unzüchtige wird eine Beute des Eiters und der Würmer, er stirbt eines frühen, schmerzlichen und schimpflichen Todes. Er möge daher die Krankheit, womit der Herr ihn schlägt, in bitterer Reue, mit Geduld und Bußfertigkeit ertragen. Seinen Leib schänden, den Tempel des heiligen Geistes entweihen, den in der Taufe, in der Firmung und durch den Empfang des allerheiligsten Fleisches und Blutes Jesu geheiligten Leib zur Beleidigung Gottes mißbrauchen, ist eine so große Sünde, daß die körperlichen Schmerzen in gar keinem Vergleiche stehen, daß sie ewige Strafe verdient.

Krankheiten soll man mit Geduld ertragen.

Unter der Zahl der Klosterbrüder des heiligen Bernhard befand sich auch einer, der mehrere Jahre hindurch die brennendsten Schmerzen mit einer unüberwindlichen Geduld ertrug. Ein Geschwür verzehrte sein Fleisch und hatte bereits seine Knochen angegriffen. Aber niemals war ein Klagewort aus seinem Munde gekommen und als er auf dem Punkte war, zu sterben, belebte sich seine Kraft plötzlich noch einmal und der Kranke begann, wie von einem göttlichen Weine berauscht, Hymnen und Triumphgesänge anzustimmen und er brachte mit starker und wohlklingender Stimme Gott seine Danksagungen dar. So hauchte dieser Mensch geläutert seine Seele aus, indem er seinen Gesang nur mit seinem Leben endete und in dem himmlischen Jerusalem die Freudengesänge fortsetzte, die er auf Erden begonnen hatte.

Des Kranken letzter Wunsch sei, die heiligen Sakramente zu empfangen.

Als der heilige Bischof Malachias im Jahre 1148 in wichtigen Angelegenheiten eine Reise nach Rom unternahm, kehrte er in dem Cisterzienserkloster Clarwall in Burgund ein, wo sein innigster Freund, der heilige Bernhard, Abt war. Hier erkrankte er an einem Fieber. Man wandte Alles an, um seine Genesung zu befördern. Allein der heilige Malachias sagte: Meine Kinder, ihr bemüht euch vergeblich, mir das Leben noch länger zu erhalten. Ich will

zwar die Arzneien, die ihr mir in euerer liebevollen Sorgfalt darreicht, gebrauchen; aber sie werden nichts fruchten. Ich bat täglich den Herrn, mich in euerem Kloster und am Allerseelentage sterben zu lassen. Ich lege meine Seele in Gottes Vaterhand, der Jene, die auf Ihn hoffen, nicht zu Schanden werden läßt, und erwarte nach meinem Tode eine große Hilfe von dem Gebete, das die Lebenden am Allerseelentage für die Verstorbenen zu verrichten pflegen. Doch nach einigen Tagen erholte er sich so sehr, daß er am Feste Allerheiligen in den Chor ging. Als ihn die Ordensbrüder in ihrer Mitte erblickten, weinten sie vor Freude und konnten nur unter Thränen die Psalmen singen; sein Auge aber blieb trocken und sein Herz harrte mit Sehnsucht auf den Uebergang in die himmlischen Freuden. Nach dem Gottesdienste ergriff ihn das Fieber wieder mit erneuerter Heftigkeit. Auf sein Zimmer zurückgekehrt, ließ er alle Ordensmänner zu sich rufen und sprach zu ihnen: Meine Geliebten! mir geht jetzt zu meiner letzten Reise nichts mehr ab, als die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. Diese sind mein letzter Wunsch auf Erden. Als man nun Anstalt machte, diesen Wunsch zu erfüllen, und die heiligen Sakramente feierlich auf sein Zimmer zu bringen, wollte er dieses nicht, sondern schleppte sich selbst in die Kirche hinab und empfing sie dort mit der erbaulichsten Andacht. Gegen Abend verschlimmerte sich sein Zustand, und da er fühlte, daß sein Sterbestündlein bald schlagen werde, sprach er zu den herumknieenden Brüdern noch folgende Abschiedsworte: Freuet euch meiner Auflösung und betet für mich, wenn sie vorüber ist. Auch ich werde für euch bei Gott beten. Ich habe an Gott geglaubt, ich habe Gott geliebt, und auch euch habe ich geliebt; die Liebe aber stirbt ewig nicht. Nach Mitternacht entschlief er sanft, am 2. November 1148. Jeder fromme Christ muß Gott bitten, daß er reumüthig, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, aus dieser Welt scheide!

Angeborne Krankheit führt in die höheren Lebensbahnen.

Ambrosius Sansedonio kam nach harter Geburt, ganz krumm und gelähmt an Händen und Füßen und am ganzen übrigen Leibe, dabei von schwarzer, abscheulicher Gestalt, zur Welt, so daß die Mutter ihn nicht selbst säugen mochte, sondern ihn einer Säugamme zum Aufziehen übergab. Als diese einst die Mißgeburt auf die Straße trug, begegnete ihr ein alter Pilger, betrachtete das Kind lange aufmerksam und sagte dann: Verdeckt nicht das Angesicht des Kleinen, denn er wird einst dieser Stadt ein Licht und eine Zierde werden. Oefters brachte die Amme das Kind in die Dominikanerkirche zu Siena und pflegte dann ihr Gebet vor einem Reliquienkasten zu verrichten; und man bemerkte, daß der Kleine in der Nähe des Heiligthums sich immer ruhig und heiter zeigte; wenn aber abwärts getragen, sogleich anfing, bitterlich zu weinen. Das brachte darauf, das Kind mit den Reliquien zu streichen; sogleich rief es: Jesus! streckte seine Glieder aus und hatte den freien Gebrauch derselben; auch erfuhr sein ungestaltetes Gesicht eine plötzliche Umänderung und wurde liebreich und holdselig. Das Kind zeigte von dem Tage an eine große Freude am Anschauen heiliger Bilder und es konnte nicht besser beruhigt werden, als wenn

man es in einem Buche mit heiligen Bildern blättern ließ. Siebenjährig konnte er schon die Tagzeiten auswendig; nichts war vor ihm sicher in Kisten und Kasten, das er nicht den Armen zugewendet hätte. Mit Bewilligung der Aeltern nahm er deren alle Samstage fünf zur Herberge auf, wusch ihnen die Füße, setzte sie zu Tische, trug ihnen Speisen zu, bereitete ihre Betten und gab ihnen des Morgens Geld auf den Weg. Im siebzehnten Jahre trat er in den Dominikanerorden, wo er in Paris unter dem heiligen Thomas von Aquin und unter der Anleitung des Albertus Magnus zu einem Wunder der Einsicht und Wissenschaft und zu einem der ersten Prediger seiner Zeit erwuchs. Er that viele Wunder und starb zuletzt 1286 in dem Berufe, in dem er gelebt, indem ihm beim Predigen im Eifer eine Ader geborsten — und Viele sahen im Augenblicke seines Todes in leuchtender Wolke einen hellglänzenden Stern über ihm zum Himmel fahren.

Uebernatürliche Krankheiten der Heiligen.

Die heilige Coleta von Gent war ein rechtes Bild der Krankheiten und Schmerzen. So oft sie sich zu Bette legte, begannen ihre Leiden, dauerten bis zum Morgen und zwar ohne Ausnahme das ganze Jahr hindurch. An Sonntagen verdoppelten sich die Schmerzen; so litt sie auch an jedem Festtage, besonders an Weihnachten, Ostern, Pfingsten. An den Festen der Martyrer litt sie dieselben Schmerzen, welche diese Blutzeugen gelitten; so wurde sie am Feste des heiligen Laurentius im Feuer gepeinigt, am Feste des heiligen Bartholomäus geschunden, an dem des heiligen Petrus gekreuzigt. Bisweilen schien es ihr, als würden die Wurzeln ihrer Augen von brennenden Kohlen angefressen; dann als würden alle ihre Glieder und ihr ganzer Leib mit eisernen Stangen durchfahren; ihre Zunge trat ihr einmal in den Schlund zurück, so daß sie nicht sprechen, ja kaum athmen konnte. Das Uebernatürliche in diesen Zuständen verrieth sich besonders dadurch, daß ihre Schmerzen augenblicklich aufhörten, wenn sie Jemand besuchte und augenblicklich wiederkehrten, wenn sie wieder allein war. Sie war oft, noch einen Augenblick zuvor, ganz gebrochen und gekrümmt unter den Lasten der Leiden; ihre Zunge wie durchbohrt, ihr Haupt schien einem auf Feuer siedenden Topfe ähnlich; mit einemmale war der Schmerz weg, die Zunge frei, die Temperatur des Kopfes und aller Glieder gleichmäßig, so daß sie sich kaum an das eben Erduldete erinnerte. So wie aber die Besuchenden sich entfernten, kehrte der Schmerz verstärkt zurück. Bei ihr dauerte dieser Krankheitszustand nicht etwa zehn, zwanzig oder dreißig, sondern fünfzig volle Jahre.

Pestartige Krankheiten deuten in das Gebiet geheimer Kräfte hinüber.

Es lebt noch im Gedächtnisse der Zeitgenossen, wie viel Unheimliches und Unbegreifliches im Gefolge der Cholera gegangen und wie die gewöhnliche Heilwissenschaft an ihr gänzlich zu Schanden geworden. Zu manchen Zeiten hat dieß Unheimliche sichtbare Gestalt angenommen, wie Prokopius de bello

Persico L. II. uns aus der Zeit der großen Seuche unter der Regierung des Kaisers Justinianus berichtet. Man sah damals Geister in Menschengestalt an offenen Orten und insgeheim umherwandeln, die die Leute schlugen; die Geschlagenen wurden sofort von der Seuche befallen. Einigen begegnete dieß zur Nachtzeit im Traume, Anderen aber bei wachenden Augen, am hellen Tage. Aehnliches geschah bei der großen Pest, die unter der Regierung des Kaisers Constantinus Copronymus eingetreten; man erblickte an den Kleidern der Angesteckten gewisse Flecken und Makeln, als hätte eine unsichtbare Hand sie eingedrückt, zum Vorzeichen des nahen Todes der Betroffenen, die dabei jämmerlich über die Noth klagten, die sie von Gespenstern zu leiden hätten.

Wie man Kranke liebevoll pflegen solle.

Zur Zeit des römischen Kaisers Valerian war das Reich von Rebellen verwüstet; es standen zu gleicher Zeit neunzehn Heerführer auf, die sich alle Kaiser nannten. Erdbeben und Ueberschwemmungen zerstörten ganze Städte und endlich kam zu allem Jammer noch die Pest, die in Rom täglich Tausende wegraffte. Die Heiden nahmen die Flucht, ließen ihre kranken Verwandten ohne Pflege liegen, oder warfen sie, ehe sie noch verschieden waren, auf die Straße, ohne sich um ihre Bestattung zu bekümmern. Die Christen traten aber hier als schützende Engel auf; sie verpflegten nicht nur ihre eigenen Kranken, sondern nahmen sich auch der verlassenen Heiden an; Priester, Diakonen und Laien widmeten sich der Krankenpflege, viele von ihnen wurden dabei angesteckt und starben und Andere traten in ihre Stelle. Die in der Decianischen Verfolgung schwach gewesen waren, glänzten jetzt als barmherzige Samariter und errangen die Marterkrone im Dienste der Nächstenliebe. Die Heiden selbst gestanden, daß nur die Christen noch wahre Tugend besäßen. So sehr hatte die letzte schreckliche Verfolgung und die Bußdisciplin den Geist des Christenthums wieder geweckt. Nehmen wir diese Christen zum Vorbilde in der Liebe zu den Kranken!

Krankheit ist in der Hand Gottes ein Besserungsmittel für Sünder.

Der heilige Joseph von Kalasanz, 1556 zu Peralta in Arragonien aus einer edlen Familie geboren, wurde in der Furcht Gottes sehr sorgfältig erzogen, machte große Fortschritte in den Wissenschaften und hatte früh eine Vorliebe für den geistlichen Stand. Aber daß er Priester würde, war seinem Vater höchst zuwider, bis er in eine schwere Krankheit fiel. Da sagte er zu seinem Vater, er glaube genesen zu können, wenn seinem Vorhaben kein ferneres Hinderniß in den Weg gelegt würde. Diesem Winke Gottes gab der Vater nach, der Sohn genas und wurde bald Priester. Er ging nach Rom und schloß sich während der Pestzeit dem heiligen Camillus von Lellis an, diente den Sterbenden und begrub die Todten. Als die Pest nachließ, nahm er sich der verwaisten Kinder an. Ohne diese Krankheit und die Furcht, ihn zu verlieren, würde sein Vater nicht zugegeben haben, daß er Priester werde.

Kranke müssen schmerzliche Operationen im Geiste der Buße ertragen.

Als der heilige Franz krank war, schickte sich Alles an zu einem Schlagflusse; man wendete mehrere sehr heftige Mittel an, den Verlauf desselben zu hemmen. Man hatte ihm ein Zugpflaster auf das Haupt gelegt, und als man dasselbe ihm abnahm, riß man ihm die erste Haut herunter. Zweimal wendete man glühendes Eisen ihm auf das Genicke und einmal den Eisenkolben auf den Obertheil des Hauptes an, der bis auf den Knochen einbrannte. Während dieser so schmerzlichen Operation brach der heilige Franz, der weder Empfindung noch Sprache verloren hatte, nicht in die mindeste Klage aus; nur seufzte er einigemal tief auf und vergoß viele Thränen, welche die Heftigkeit des Schmerzes ihm erpreßte. Da er aber diese Leiden als Strafen, die seinen Sünden gebührten, und als eben so viele Genugthuungen betrachtete, welche er der göttlichen Gerechtigkeit bezahlte, die nichts ungestraft läßt, wiederholte er oftmals jene Worte des Psalmes: Wasche mich, Herr, von meinen Ungerechtigkeiten; nimm meine Sünden von mir; reinige mich immer mehr und mehr! Der Schmerz, der heftiger geworden war, wirkte nur dahin, daß er seine Sehnsucht nach Gott vermehrte. Was soll ich hienieden, mein Gott? rief er aus, entfernt, getrennt von Dir? Komm zu mir oder befiehl, daß ich zu Dir gehe! Nimm mich hinweg aus diesem Thale der Thränen!

Kranke sollen bei Vernunft und also zeitlich die heiligen Sakramente verlangen.

Als der heilige Franz von Sales krank wurde und sein Uebel überhand nahm, wiewohl sich der eigentliche Schlagfluß noch nicht ausgebildet hatte, und da er fürchtete, die nothwendige Geistesgegenwart zu verlieren, um die letzten Sakramente mit gebührender Andacht zu empfangen, begehrte er die letzte Oelung, weil sein oftmaliges Erbrechen ihm nicht gestattete, die heilige Wegzehrung zu empfangen. Die Aerzte, die keine Zeit zu verlieren hatten, Heilmittel anzuwenden, widersetzten sich und sagten ihm, sie würden ihn ermahnen, wenn es nothwendig werden sollte. Da nun die Aerzte sahen, sein Uebel sei stärker, als ihre Arzneien, erinnerten sie, es sei Zeit, ihm die letzte Oelung zu geben. Gott verlieh ihm zu dieser Zeit eine Freiheit des Geistes, die in solchen Fällen nicht gewöhnlich ist und die an's Wunderbare grenzte; er empfing dieselbe mit größter Andacht und antwortete selbst auf die Gebete mit rührender Frömmigkeit. Da der Schlagfluß sich langsam bildete und seine Geistesgegenwart eher zunahm, als sich verminderte, berathschlagte man sich, ob man ihm sollte die heilige Wegzehrung geben; da er aber an demselben Tage Messe gelesen hatte und sein Erbrechen anhielt, erachtete man, es könne unterbleiben.

Krankheiten sind dem Menschen zum Heile.

Einst besuchten Fremde den heiligen Einsiedler Johannes. Unter diesen war einer, der von dem dreitägigen Fieber zu leiden hatte. Er bat den Mann

Gottes, daß er ihn heilen möchte. Der Heilige antwortete ihm: Du wünschest etwas von dir wegzubringen, was dir nothwendig ist; denn wie die Leiber mit Nitrum und andern solchen Laugen abgewaschen werden, so werden die Seelen durch Krankheiten und andere dergleichen Plagen gereinigt. Er gab ihnen hierüber heilsame Lehren; dann aber segnete er dennoch ein Oel und gab es ihm. Der Kranke salbte sich damit, spie sogleich eine große Menge Galle aus, ward gesund und kehrte zu Fuß in seinen Wohnort zurück.

In öffentlichen Krankenanstalten soll man nicht mit Arzneien sparen.

Die fromme Kaiserin Maria Theresia ließ es an milden Stiftungen und wahrhaft gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten nicht fehlen. Wie sie selbst Alles nachsah, so prüfte sie auch die Rechnungen des großen Hospitals in Wien, dem der berühmte van Swieten vorstand. Lieber van Swieten, sagte sie, die Medikamente kosten entsetzlich viel Geld; kann er hin und wieder nicht wohlfeilere anbringen? Van Swieten antwortete bescheiden: Euer Majestät haben zu befehlen; wie es dann aber mit den armen Kranken stehen wird, weiß ich nicht. Die Kaiserin erwiederte schnell: Nein, nein, lieber van Swieten, so meine ich es nicht, ich dachte nur so. Wende er nur die theuern Medikamente an und wenn der Fond nicht zureichen sollte, so gebe ich Zuschuß von meinem Nadelgelde.

Krankheiten sind der Seele zum Heile und verhindern die Sünde.

Zum heiligen Makarius brachte man ein kleines Mädchen, das an einem geheimen Theile des Leibes so sehr angefault war, daß das Fleisch in Fäulniß überging und das Innere und Verborgene der Geschlechtstheile sichtbar wurde. Zugleich krochen von hier aus Würmer in unzähliger Menge hervor, so daß wegen des fürchterlichen Gestankes Niemand mehr zu dem Mädchen hinzugehen vermochte. Als nun dieses Mädchen von seinen Aeltern zu Makarius gebracht und vor seiner Thüre niedergelegt worden war, trug der Mann Gottes Mitleid mit dieser Jungfrau. Sei guten Muthes, sprach er, du meine Tochter! dieses Uebel hat der Herr dir zum Heile, nicht aber zum Untergange bereitet; es ist daher mehr dafür zu sorgen, daß deine Gesundheit dir keine Gefahren bereite! Und nachdem er sieben Tage hintereinander gebetet hatte, segnete er Oel und salbte im Namen des Herrn die Glieder des Mädchens. Und hiebei heilte er dasselbe in der Art, daß die Form und Gestalt der weiblichen Natur an demselben nie mehr zum Vorschein kam, sondern daß es unter den Männern lebte, ohne daß nur ein Verdacht von Weiblichkeit ihr ein Hinderniß setzte.

Welche Liebe man zu den Kranken tragen soll.

Der heilige Einsiedler Agathon kam einst in die Stadt, um seine Körbe zu verkaufen. Da fand er in einer Nebengasse einen Fremdling krank liegen, dem Niemand beistand. Da ließ sich der Altvater an diesem Orte nieder,

baute sich daselbst eine Zelle, und mit der Arbeit seiner Hände erwarb er dem Kranken die nöthige Hilfe. Er blieb daselbst vier Monate lang, bis nämlich der Kranke genesen war und dann kehrte er wieder zurück in seine Einöde.

Kranken, namentlich mürrischen Kranken dienen, gibt großes Verdienst bei Gott.

Ein Bruder fragte die Altväter: Wenn zwei Brüder in einer und derselben Zelle wohnen und der eine sechs volle Tage fastet, der andere aber den Kranken dient, wessen Werk ist vor Gott größer? Ein Altvater antwortete ihm: Jener, der sechs Tage fastet, dürfte sich auch noch an der Nase aufhängen, so wird er doch nicht Jenem in den Augen Gottes gleich sein. — Einem Altvater, der viele Krankheiten und Schwächen zu erdulden hatte, begegnete es einst, daß er ein ganzes Jahr lang nicht erkrankte; daher weinte er und betrübte sich gar sehr; denn, sprach er, Du hast mich verlassen, mein Gott! und wolltest mich in diesem Jahre nicht heimsuchen!

Kranke pflegen und Spitäler unterstützen, ist ein kostbares gutes Werk.

Zu Alexandria lebte eine Jungfrau, reich, aber karg, hoffärtig, dem Geiz ergeben und das Gold mehr, als Christus liebend. Sie hatte ein verwandtes Mädchen angenommen, dem sie alle ihre Güter versprach, denn sie selbst blieb ledig. Sie gab keine Almosen. Der heilige Makarius war Priester und Vorsteher des Spitals der Kranken und Krüppelhaften. Um dieser Jungfrau eine eine Ader zur Heilung ihres Geizes zu eröffnen, ersann er folgende List. Er war früher Juwelier. Er kam zu ihr und sprach: Ich bekam schöne Edelsteine, Smaragden und Hyacinthen und weiß nicht, sind sie gestohlen oder gehören sie dem Handelsmanne, der sie mir anbietet. Sie sind weit mehr werth, als er verlangt; er bietet sie um fünfhundert Gulden an. Willst du sie daher kaufen, so gib den Preis und du kannst aus einem einzigen Steine die fünfhundert Gulden lösen, und die übrigen zum Schmucke deiner Nichte verwenden. Da sie nun mit ganzer Seele an dem Mädchen hing, wurde sie von der Begierde, ihr den Schmuck zu verschaffen, geködert und bat Jenen dringend: Ich bitte dich, lasse die Steine Niemand Anderem. Daher sprach der Heilige: Komm in mein Haus, und besieh die Edelsteine. Sie aber weigerte sich, zu kommen, sondern gab ihm die fünfhundert Gulden mit den Worten: Nimm dieses Geld, denn ich will den Verkäufer nicht sehen. Der heilige Makarius verwendete das Geld für das Spital. Es verging eine geraume Zeit; Makarius brachte die Steine nicht und die Jungfrau wagte es nicht, ihn daran zu erinnern. Endlich traf sie ihn in der Kirche und sprach zu ihm: Ich bitte, verfüge über die Edelsteine, für welche ich dir fünfhundert Gulden übergeben habe. Er antwortete: Ich verwendete das Geld an demselben Tage, wo ich es erhielt, auf die Edelsteine; willst du sie sehen, so komme mit mir in mein Spital; und wenn sie dir nicht gefallen, so nimm dein Geld wieder zurück. Es befanden sich aber im Spitale im oberen Theile die Männer, im untern

die Weiber. Als sie eingetreten war, fragte er sie: Was willst du zuerst sehen, die Hyacinthen oder die Smaragden? Auf ihre Antwort, das gelte ihr gleich, führte er sie zuerst in den oberen Theil und zeigte ihr die Unglücklichen mit verstümmelten Gliedern und von Krankheiten ganz entstellten Gesichtern und sprach: Siehe hier die Hyacinthen; dann führte er sie in den unteren Theil und sprach: Hier kannst du die Smaragden sehen; ich glaube, man kann unmöglich kostbarere finden; wenn sie dir aber nicht gefallen, so nimm dein Geld wieder. Hierauf entfernte sich die Jungfrau ganz beschämt und kränkte sich sehr, daß sie dieß nicht wegen Gott, sondern nur nothgedrungen gethan hat. In der Folge aber dankte sie dem Priester und als das Mädchen, das ihr so so sehr am Herzen lag, gestorben war, verwendete sie ihr ganzes Vermögen zu frommen Zwecken.

Maria das Heil der Kranken.

Im Laufe des Jahres 1838 sollte einem jungen Menschen, der die Absicht hatte, in den geistlichen Stand einzutreten, ein Bein abgenommen werden, das von fünf gräulichen Geschwüren angefressen war. M. Perny, so hieß er, ließ sich im Drange eines frommen Zutrauens ungeachtet seiner Schwäche und gegen den Rath seiner Aerzte nach Lyon transportiren. In der Kapelle zu Fouvieres angelangt, machte er das Gelübde, sich den Missionen in fernen Ländern zu widmen, wenn die heilige Jungfrau ihm die Gnade der Heilung erwirken würde. Von diesem Augenblicke an schloßen sich drei seiner Geschwüre und die beiden anderen verbesserten sich dermaßen, daß er bald in das Seminär zu Besançon eintreten und zum Priester geweiht werden konnte. Im Jahre 1847 reiste Herr Perny zur Erfüllung seines Gelübdes als Missionär nach China ab, wo der nämliche Schutz, der ihm die Gesundheit wiedergegeben hatte, ihn deckte während einer Verfolgung, die im folgenden Jahre in der Provinz wüthete, in welcher er arbeitete. Seitdem verfolgt der Missionär, voll Kraft und Feuereifer, seine Laufbahn als Glaubensbote und zeigt den Chinesen durch seine Worte und durch sein eigenes Beispiel, daß Maria das Heil der Kranken und die Hilfe aller Christen ist.

Wie die Heiden und Christen ihre Kranken behandeln.

Die Laufbahn des katholischen Missionärs Le Caron endete beinahe mit ihrem Anfange. Als er sogleich nach seiner Ankunft in Indien erfuhr, daß eine Menge von einer ansteckenden Krankheit ergriffener Heiden, aus ihren Dörfern vertrieben, sterbend in einem nahen Walde elend lagen, beeilte er sich, ihnen Hilfe zu leisten; und nachdem er mit geduldiger Liebe den leiblichen Bedürfnissen dieser ausgestoßenen Kranken beigestanden und sie beinahe alle zu Christen bekehrt hatte, starb er mit seinem Katechisten an eben dieser Krankheit, welche zugleich den Bekehrer und seine Schüler dahinraffte. Wahrlich, ein beneidenswerther seliger Tod!

Kranke liebevoll pflegen ist ein verdienstliches Werk.

Abt Johannes leistete zwölf Jahre einem Altvater, der auf einer Matte lag, in seiner Krankheit Wartung und Pflege. Der Altvater war seinethalben sehr bekümmert, er könnte ungeduldig werden; allein so viel auch Johannes mit ihm Mühe und Arbeit hatte, so sprach er doch nie zu ihm: Wenn du nur nicht krank wärest! Als der Altvater sterben wollte und die Einsiedler der Gegend ihm beistanden, nahm er seinen Wärter bei der Hand und sagte: Vergelt's Gott! Vergelt's Gott! Vergelt's Gott! Und er empfahl ihn den Altvätern mit den Worten: Dieser ist ein Engel und kein Mensch!

Kranke pflegen ein gutes Werk.

Die heilige Radegund diente als Magd bei der Herrschaft auf dem Schlosse Wellenburg. Nicht weit davon stand ein Krankenspital, worin besonders Aussätzige untergebracht waren. Zu diesen ansteckenden Kranken ging Radegund, so oft sie von ihrem Dienste Zeit erübrigen konnte, um sie zu pflegen; sie reinigte und verband ihre Geschwüre, sorgte aber eben so sehr für das Seelenheil dieser Unglücklichen. Die fromme Magd lehrte sie ihre Sünden erkennen, bereuen, Gott lieben und auf Jesus Christus vertrauen. Ihre Worte machten bei den Kranken um so mehr Eindruck, da sie an ihr das schönste Vorbild einer wahren Christin sahen, die ungeachtet ihrer eigenen Dürftigkeit jeden ersparten Kreuzer wieder an diese armen Aussätzigen wandte.

Eckelhafte Kranke pflegen ein großes gutes Werk.

Was bei der Tafel Köstliches aufgetragen ward, davon schickte die heilige Franziska von Chantal den Armen. An Sonntagen besuchte sie mit zwei Mägden die Kranken im Kirchspiel und brachte ihnen Arznei, Pflege und Trost. Sie nannte diesen Gang eine Wallfahrt zu Christus am Oelberge. Eines Tages fand ein Bauer einen Knaben, der neben der Straße lag, voll Geschwüre und Gestank; er nahm ihn auf den Karren und brachte ihn der Frau von Chantal. Diese nahm den Armen ganz freundlich auf, gab ihm frisches Weißzeug und verband seine offenen Schäden. Sie brachte ihm selbst das Essen, saß zu ihm an das Bett, belehrte und tröstete ihn mit religiösen Zusprüchen. Wenn Franziska beim Schwiegervater bleiben mußte und eine Magd dem Kranken das Essen brachte, hielt diese die Nase zu vor dem Gestanke und ging eilend wieder fort. Franziska hatte den Armen mehrere Monate im Hause und verpflegte ihn, wie eine Mutter ihr liebstes Kind; sie wachte auch ganze Nächte bei ihm. Als er endlich starb, bat er die heilige Frau voll Dank und Ehrfurcht um ihren Segen. Den Todten wusch Franziska selber und legte ihn an, und als ein Verwandter zornig darüber schalt, sagte sie: Vetter, seit ich aus der heiligen Schrift weiß, daß unser Heiland bei Seinem Leiden wie ein Aussätziger ausgesehen hat, habe ich keinen Abscheu mehr vor dem Aussatze, außer vor dem Aussatze der Sünde. Nach einiger Zeit kam ein Weib, welches von ihrem Manne wegen eines abscheulichen Krebsgeschwüres an der Nase

verstoßen worden war. Franziska nahm die Unglückliche auf und verpflegte sie. Das Uebel fraß um sich, so daß auch die Stirne und das übrige Gesicht zerfressen wurde. Die Ohren, die Lippen, das Kinn, der Hals, ein Theil der Brust verfaulten gänzlich, so daß die Frau einem halb verwesten Leichnam glich; nur die zwei Augäpfel im Gesicht hielten an den Nerven fest; dabei war der Gestank fürchterlich. Kein Mensch brachte es über sich, zu diesem wandelnden Geschwüre zu gehen; nur Franziska pflegte die Kranke unverdrossen und ging täglich dreimal zu ihr. Diener und Verwandte machten ihr Vorstellungen; allein sie erwiederte: Kein Mensch will zu ihr gehen; was soll denn aus ihr werden, wenn ich sie auch verlasse? Wenn ihr in diesem Zustande wäret, möchtet ihr ohne Beistand sein? Was würde am Tage des Gerichts der Herr zu mir sagen, wenn ich Ihn in der Person der Unglücklichen nicht verpflegen wollte? Das schreckliche Krebsgeschwür fraß immer weiter um sich, der Eiter brach sich eine Oeffnung an der Gurgel, so daß beim Reden die Luft da herausging. Franziska mußte nun durch diese Halsöffnung etwas Suppe in das lebendige Grab hinab gießen und erhielt die Kranke auf diese Weise einundzwanzig Tage am Leben. Nachdem sie die Kranke drei Jahre so verpflegt hatte, ging es dem Ende zu; und da zeigte es sich, daß der Heiland noch mehr Liebe besaß, als die Schülerin; er ließ sich nämlich in einem Theilchen der heiligen Hostie mittelst eines silbernen Zängelchens durch diese Oeffnung am Halse in die Sterbende einbringen und so gab der unendlich Barmherzige Seinen Leib Derjenigen, welche außer Franziska der armseligste Mensch vor Eckel kaum ansehen konnte.

Krankheiten bessern die Gefallenen.

In einem Kloster zu Alexandria lebte ein Jüngling von guten Anlagen und reinem Wandel. Er aß oft drei Monate nichts und lebte bloß von der heiligen Kommunion; aber er war auch anmaßend und hoffärtig gegen die Väter und Vorsteher. Dieser junge Mann wurde zuletzt durch den Einfluß des Teufels so weit gebracht, daß er, wie vom heftigsten Fieber getrieben, es in seiner Zelle nicht mehr aushalten konnte und nach Alexandria reiste. Hier verfiel er in ein unordentliches und sündhaftes Leben und wurde eben dadurch wider Willen gebessert. Denn nachdem er alle Schauspielhäuser und Reitbahnen besucht, sich in Schänken der Unmäßigkeit und Trunkenheit ergeben und endlich sogar ein Haus der Unzucht betreten hatte, brachen ihm Geschwüre am Leibe auf, welche binnen einem halben Jahre in Fäulniß übergingen. Nach seiner Genesung bekehrte er sich wieder zu Gott und kam in's Kloster zurück, wo er den Vätern seine Sünden bekannte, jedoch seine guten Vorsätze nicht mehr ausführen konnte, da er schon nach wenigen Tagen starb.

Wie Kranke denken und um was sie beten sollen.

In einem alten ägyptischen Kloster war ein Altvater, Namens Myrogenes, welcher sich durch sein allzustrenges Leben die Wassersucht zugezogen hatte. Er sprach zu den Vätern, welche ihn zu besuchen kamen: Bittet nur für

mich, daß mein innerlicher Mensch nicht auch erkranke. Ich aber flehe zu Gott, er wolle mich in diesem Zustande noch länger leiden lassen. Da der Erzbischof Eustachius von Jerusalem von ihm erzählen hörte, wollte er ihm Alles schicken, was er nöthig hatte; allein er nahm nichts an, sondern sagte nur: Bete für mich, mein Vater, daß ich von der ewigen Pein befreit werde. Der Kranke soll also seine Krankheit zur Abbüßung seiner zeitlichen Strafen tragen, und soll Gott bitten, daß die Seele nicht auch an einer Sünde erkranke und etwa des ewigen Todes sterbe. O wie wenige Kranke denken so und beten so, wie dieser Mönch!

Kranke pflegen bringt Gnade.

Der demüthige heilige Franz von Assisi begab sich zu den Aussätzigen, um Allen um Gotteswillen auf's Sorgfältigste zu dienen. Er wusch ihre Füße, verband ihnen ihre Geschwüre, reinigte die Wunden vom Eiter, wehrte der Fäulniß und küßte sogar aus besonderer Andacht ihre Eiterwunden. Deßhalb erlangte er von dem Herrn eine so große Kraft, daß er geistliche und leibliche Krankheiten wunderbar heilte, wie es an einem gewissen Armen von Spoleto gesehen worden ist, dessen faule Geschwüre er zu Rom geküßt und alsbald geheilt hat. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: ob die tiefe Demuth im liebevollen Kusse, oder die herrliche Kraft im außerordentlichen Wunder der Heilung.

Krankheit und Art derselben hängt von Gott ab.

Der heilige Franz Xaver hatte eine Schwester, Namens Jasso, welche Nonne war. Unter Anderem gab ihr der Herr zu erkennen, daß sie eines sehr sanften Todes sterben würde, während einer ihrer Mitschwestern eine schreckliche Todesart bevorstehe. Gott wollte ihr dadurch nicht sowohl die Zukunft enthüllen, als vielmehr sie veranlassen, ein heldenmüthiges Liebeswerk auszuüben. Sie verstand die Absicht Gottes und flehte um den Tausch. Der Herr gewährte ihr die Bitte, welche zu thun Er selbst ihr in den Sinn gegeben hatte und versicherte sie dessen durch eine neue Offenbarung. Der Erfolg bestätigte ihre Bitte. Die erwähnte Schwester starb, ohne daß sie krank gewesen, eines sanften Todes, wie im Vorgefühle ewiger Seligkeit; sie hingegen ward von einer schrecklichen Krankheit befallen; denn ihr ganzer Leib löste sich stückweise unter unsäglichen Qualen auf; zu gleicher Zeit suchte sie Gott mit innerlichen Leiden heim, die jene körperlichen Qualen noch übertrafen. Sie ertrug diese Pein mit Geduld, überzeugt, daß sie von Gott komme, der sie aus Seinem Leidenskelche trinken lassen wollte.

Krankheit schickt Gott den Sündern zur Besserung.

Ein Säufer erster Klasse wurde einst mit zerschmettertem Beine, auf welches ein Faß gefallen war, in's Spital getragen. Unter unsäglichen Schmerzen wurde ihm das Bein abgenommen; da aber die ganze Blutmasse durch jahrelanges, übermäßiges Trinken gänzlich verdorben und brandig geworden

war, heilte der Stumpf nicht zu, sondern es bildete sich eine gänzliche Vereiterung, Würmer wuchsen in der Wunde, der Fuß fing an zu fließen und wie bei der Dachtraufe schlug ein Tropfen Eiter den andern. In kurzer Zeit war stets die untergestellte Blechschüssel voll Eiter, Blut und Würmern und wurde von der barmherzigen Schwester mit einer anderen ersetzt. Als dieser Mensch versehen wurde, sagte er: So weit mußte es mit mir kommen, damit ich mich bekehre! Tausendmal hat mir Gott gerufen, mich gemahnt, mich gewarnt, und fast ebenso oft habe ich die Besserung versprochen, aber mein Versprechen nie gehalten. Jetzt fressen mich die Würmer — ja die Würmer müssen diesen elenden Sündenleib zu meinen Lebzeiten fressen und ich muß ihnen zusehen, wie sie mein Fleisch verzehren, damit meine Seele nicht verloren gehe! Bei diesem Menschen war aber so eine Heimsuchung als Erweckung nothwendig. Aber Niemand hat ihn je klagen hören, es ist in seinen rasenden Schmerzen nie ein Wort der Unzufriedenheit über seine Lippen gekommen. Er hat stets geseufzt: O Jesu, sei mir gnädig, o Jesu, sei mir barmherzig, o Jesu, verleihe mir eine glückselige Sterbestunde! Wer so leidet und stirbt, wird schwerlich verloren sein!

Kreuz.

Das heilige Kreuzzeichen ist ein Zeichen, daß wir Christo dem Heilande angehören.

In den alten Zeiten mußte der Belehnte alljährlich gewisse Dienstleistungen verrichten oder andere Dinge dem Herrn überbringen, und dadurch bekannte er, daß seine Besitzung, sein Rittergut, sein Bauernhof dem Herrn gehöre und er nur Nutznießer sei. Durch das heilige Kreuz bekennen wir, daß wir Christo angehören, der uns erlöset hat.

Gott legt Denen, welche der Welt sehr ergeben sind, mehr Kreuze auf.

Gegen jene Novizen, welche entweder durch Kenntnisse oder durch Geburt ausgezeichnet waren, nahm der heilige Ignatius ein eigenes Benehmen an. Anfangs behandelte er sie mit Rücksicht, später aber tödtete er gerade sie mehr als alle Andern ab. So macht es auch Gott. Jene, welche vor ihrer Bekehrung der Welt und dem Stolz und der Sünde sehr ergeben waren und der Sünde gedient haben, diese drückt und zerknirscht Er durch Kreuze mehr, um ihnen die Welt und die Sünde verhaßt zu machen und sie von ihrem Stolze zu heilen.

Der Teufel fliehet das heilige Kreuz.

Zum heiligen Regulus von Sylvanes brachten etliche fromme Männer einen Besessenen und baten ihn um Hilfe. Der Heilige befahl dem Teufel, zu weichen, welches auch geschah. Er wollte aber in den Esel fahren, dessen sich der heilige Mann seines Alters wegen bediente; aber auf Antrieb seines Schöpfers schaute das Thier gegen Himmel, wieherte und zeichnete mit seinem rechten Fuß ein Kreuz in den Sand. Durch dieses Zeichen wurde dem Teufel

die Gewalt genommen, er mußte den Esel unberührt lassen. Vincentius in speculo Exempl. lib. 10. cap. 29.

Ein Bauer war oft betrunken. Einmal kam er voll aus dem Wirthshause und brachte einen Krug Wein mit, den er auf den Tisch stellte. Als ihm sein Weib das Nachtmahl auffetzte, verlangte er, daß Mutter und Kinder mit ihm essen sollten. Diese aber entschuldigten sich, da sie schon gegessen hatten und lieber schlafen gehen wollten. Er gerieth darüber in Zorn und rief, es sollten sich so viele Teufel zu ihm an den Tisch setzen. Kaum gesagt, sieht er die Teufel um seinen Tisch sitzen. Die Angst machte ihn nüchtern. Er sagte: Es ist bei Christen Brauch, daß sie vor dem Essen beten und das Kreuz machen und machte es zugleich, indem er dazu sagte: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen. Kaum hatte er zu dem heiligen Kreuzzeichen diese Worte gesprochen, so verschwanden die Teufel.

Das heilige Kreuzzeichen fürchten die Teufel.

Den Karmeliter Frankus weckten die bösen Geister oft. Betete er in der Stille der Nacht in seiner Zelle, dann nahm diese oder jene Bank die Gestalt eines Menschen oder eines Thieres an. Was an sich dunkel war, erschien plötzlich hell, wogegen das Beleuchtete sich mit Dunkel bedeckte. Die Farben wurden ebenso verwechselt und eine der andern lügenhaft unterschoben. Wollte er einen der Brüder anreden, dann wurde ihm gleich eines andern Gestalt vorgegaukelt. Mit dem Kreuzzeichen verschwand die Lüge sogleich. Dinge, die vor seinen Augen und Füßen lagen, wurden plötzlich wie entrückt. Wollte er den Brüdern eine Speise bereiten, dann wurden Töpfe und Geschirre versteckt. Hatte er die Gefäße zurecht gerichtet, und war er ausgegangen, um Wasser zu holen, dann war ihm, als würde er gerufen, dann waren bei der Rückkehr die Töpfe nicht mehr zu sehen und er konnte doch Niemanden erblicken, der sie hinweggenommen. Machte er dann das heilige Kreuz, oder sagte er: Gott helfe mir! so war er von der Plage befreit und es war Alles an seinem rechten Orte. Bediente er die Kranken und bedurfte er eines Dinges, dann wurde es ihm bedeckt; die Kranken sahen es und zeigten mit den Fingern darauf, er aber sah es nicht. Sein Gebetbuch, sein Rosenkranz, oder andere Sachen in der Zelle, die ihren bestimmten Platz hatten, wurden bedeckt, wenn er sie benöthigte. Wenn er dann das Kreuz machte oder sprach: Im Namen Jesu hebe dich weg von hier! dann erkannte er das Gesuchte.

Das heilige Kreuzzeichen und seine Kraft.

Konstantin mußte mit seiner Armee dem Heere des Maxentius entgegen gehen. Er stand vor Rom. Maxentius hatte eine stärkere Macht und dieß erfüllte ihn mit nicht geringer Besorgniß. Da erschien am hellen Mittag am Himmel ein glänzendes Kreuz, über welchem in strahlenden Buchstaben die Worte standen: Durch Ihn wirst du siegen. Konstantin und sein ganzes Heer sahen die Erscheinung, Keiner aber wurde mehr davon betroffen, als Konstantin. In der nächsten Nacht erschien ihm Christus mit demselben Zeichen, und befahl

ihm, nach diesem Muster eine Fahne zu verfertigen und sich dieselbe in den Schlachten vortragen zu lassen. Dieses Feldzeichen war ein mit Gold überzogenes Kreuz; über demselben prangte eine mit Edelsteinen besetzte Krone, welche in ihrer Mitte die Anfangsbuchstaben Chr. von dem Namen Christus führte. Fünfzig der tapfersten und frömmsten Soldaten trugen es und wurden in keiner Schlacht verwundet. Bald darauf war die Schlacht. Maxentius verlor und ertrank in der Tiber auf der Flucht. Konstantin zog im Triumph in Rom ein, und er gewährte dem Christenthum kaiserlichen Schutz.

Ein Kreuz glänzt zwei Jahre in Amerika.

Als Cortez im Begriffe war, Mexiko zu erobern, schloßen sich sechstausend Tlaskalaner an seine Krieger an, mit ihnen gegen den mexikanischen Kaiser Montezuma zu fechten. Ehe er weiter zog, errichtete der fromme Mann auf einer Anhöhe zu Tlaskala ein großes Kreuz. Glaubwürdige Geschichtschreiber dieser Zeit erzählen, zwei Jahre hindurch habe über diesem Kreuze Tag und Nacht eine glänzende Wolke geschwebt und nach dem Beispiele der Spanier verehrten die Tlaskalaner das Kreuz mit gebogenen Knieen, noch ehe sie Christen waren. Cortez hatte zwei Priester bei sich und durch diese suchte er die Indianer eher für Christum, als für die spanische Herrschaft zu gewinnen. Da, wo er seine erste Schlacht gewann, errichtete er eine Kirche zu Ehren Mariä. Kreuze und Kapellen bezeichneten überall die Stellen, wo er merkwürdige Siege erfocht.

Das heilige Kreuz und die Wirkung seines Anblickes auf die Heiden.

Ein Protestant sagt: Zur Bekehrung der Heiden sind praktische Beleuchtungen des Christenthums nothwendiger, als Reden und äußere Gebete. Es müssen sowohl ihre Sinne, als ihr Wille gefangen genommen werden; sonst gehen die erhaltenen Eindrücke rasch wieder verloren. Wenn ihnen das Kreuz als Mittel der Erlösung geprebigt werden soll, muß das Kreuz in sichtbarer Gestalt vor ihren Blick gestellt werden. Ohne dieses werden sie niemals begreifen, was man meint. Der katholische Missionär, der in Lha-Sfa in Tibet wirkte, Namens Abbé Huc, erzählt, es habe ein chinesischer Arzt seine Kapelle besucht, wo er zum ersten Male ein Crucifix sah. Ohne ein einziges Wort zu äußern, blieb er bewegungslos stehen, seine Augen auf das Bild der Kreuzigung gerichtet. Er blieb beinahe eine halbe Stunde in dieser Stellung, bis sich endlich seine Augen mit Thränen füllten. Er streckte seine Arme nach der Darstellung Christi aus, fiel auf die Kniee nieder, schlug die Erde dreimal mit seiner Stirne und erhob sich mit dem Rufe: Das ist der einzige Buddha (Gott), den man anbeten sollte!

Das heilige Kreuz wird selbst von den Türken geehrt.

Bischof Brunoni berichtet, daß bei katholischen Leichenbegängnissen in Aleppo die Soldaten, die selbst Muhamedaner sind, dem Kreuze voran gehen

und Alle, die ihnen auf dem Wege begegnen, selbst die Türken nicht ausgenommen, zwingen, sich mit Achtung und Ehrerbietung vor diesem Zeichen unserer Erlösung zu benehmen.

Die Wirkung eines Kreuzes auf einen Stamm der Wilden.

Unter den apostolischen katholischen Missionären, durch deren Bemühungen ganz Südamerika für das Christenthum gewonnen wurde, war auch ein Priester, Namens Soto Mayor. Er war einer der kühnsten aus dieser Heldenschaar. Als er von einem Stamme Wilder, der nicht bekehrt werden wollte, zurückgewiesen wurde, ließ er ihm sein Crucifix zurück, indem er in seiner beharrlichen Liebe versicherte, der Gott, den es darstelle, werde ihre Herzen noch zur Wahrheit führen. Und als er geschieden war, wurden ihre Seelen in der Erinnerung an seine apostolischen Worte gerührt. Eines Tages kamen sie in feierlicher Prozession, baten zur Taufe zugelassen zu werden und brachten mit aller Ehrfurcht das Kreuz zurück, welches in der Kirche des Jesuitenkollegiums verwahrt und lange mit besonderer Ehrfurcht verehrt wurde.

Im ganzen mexikanischen Lande sieht man bei jedem Schritt ein weißes Kreuz unter den Bäumen schimmern.

Das heilige Kreuzzeichen fürchten die Teufel.

Niderus schreibt, daß Ketellus, ein frommer Mann, einmal beim Schlafengehen vergaß, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen. In dieser Nacht erregten ihm die bösen Geister viele böse Gedanken, bis sein Schutzengel ihm zurief: Ketellus, deine Nachläßigkeit brachte dich in diese Gefahr; mache das heilige Kreuzzeichen!

Der Schöpfer hat die Kreuzesform in vielen Dingen der Natur ausgeprägt.

Die Liebe Jesu zu uns, die Er in Seinem bitteren Leiden an den Tag gelegt, ist so groß, daß wir nicht oft genug daran denken können. Gott will ernstlich, daß wir oft das bittere Leiden Jesu betrachten. Darum hat er schon bei der Schöpfung die Kreuzesform so vielen Dingen, als ein Erinnerungszeichen für uns, aufgeprägt. Die Kreuzesform trägt der menschliche Körper bei ausgespannten Armen; diese Form trägt sein Gesicht, sowie die Einschnitte der Hirnschale und des Gehirns; die Nervenstränge, welche aus dem Gehirn der Wirbelsäule hinunter und rechts und links in die Arme auslaufen. Diese Form stellt der fliegende Vogel und der schwimmende Fisch dar. Jeder Baum mit seinen Aesten, jeder Ast mit seinen Zweigen, jede Pflanze mit ihrem Stengel und Trieben bildet eben so viele Kreuze. Es bilden die Ströme mit den von beiden Seiten einmündenden Flüssen, diese mit den Bächen, diese mit den Quellen die Kreuzesform. Die Gebirgszüge mit ihren Seitenausläufern bilden Kreuze. Es war also nicht zu verwundern, wenn der heilige Franz Assisi in jedem Baume das Kreuz Christi sah und ehrte. Da nun Gott die Kreuzesform schon bei der Schöpfung so vielen Dingen aufgeprägt hat, so ist es ja offenbar Sein

Wille, daß wir uns oft an den Gekreuzigten erinnern. Es ist sehr zu bedauern, daß man heut zu Tage des Gekreuzigten nur selten, nur oberflächlich, zufällig gedenkt. Wenn diese Vergessenheit des Gekreuzigten ein Merkmal des Zeitgeistes ist, so ist dieser Geist ein sehr böser.

Die leblose Natur bildet Kreuze.

Zu Valladolid in Spanien ging ein Ungläubiger in den Wald, um Holz zu hauen. Da sah er einen dürren Baum, dessen Aeste mit dem Stamme ein Kreuz bildeten. Der Mann betrachtete ihn lange; endlich sagte er: Du hast zwar jenes Zeichen, womit die Christen prahlen, allein ich will dir doch den Rest geben. Als er nun die Axt schwang, wich der Baum etwas zurück und es wuchs ein Crucifix heraus, welches vollkommen einen gekreuzigten Menschen vorstellte. Anfangs erschrack er, dann aber fiel er auf die Kniee und verehrte das Kreuz. Man errichtete daselbst eine Kirche, worin dieses Kreuz bis auf den heutigen Tag aufbewahrt wird. Dominicus Cassii de Gallitia Fol. 304.

Bei dem Port Mongia spielen die Wellen wunderlich, denn so oft sie an das Gestade anschlagen, formen sie im Sande allerlei Kreuze, und wenn eine neue Welle folgt, so löscht sie die vorigen Kreuze aus und bildet neue. Molina in Gallia descripta.

Im Jahre 782 wurde in Lucca ein wunderthätiges Crucifixbild in die Kirche gebracht. Der heilige Nikodemus soll es geschnitzt und ein Engel den Kopf dazu gemacht haben. Als der Bischof Gnalfridus in Jerusalem war, träumte ihm von dem Orte, wo dasselbe liege. Er ließ es auf ein Schiff ohne Ruder legen, welches bis nach Italien ging. Caesar Franz. in vita Sanctorum.

In Peru und in den umliegenden Landschaften wächst eine Frucht, in deren Innerem jedes Samenbehältniß ein Crucifix enthält. Jacobus Rosia in triumph. de Cruce Fol. 168.

Als einst der heilige Bernhard andächtig vor einem Crucifix betete, öffnete der Gekreuzigte seine Arme und umarmte ihn. Jepet in vita Cant. c. 7.

Das heilige Kreuz warnt vor einem bösen Schritte.

In England ging die Tochter eines Edelmanns in's Kloster und lebte die ersten Jahre fromm. Später sah sie ein Jüngling und verliebte sich in sie bis zum Rasen. Unter dem Vorwand der Verwandtschaft suchte er mit ihr zu sprechen und beredete sie, mit ihm zu fliehen. Sie willigte ein und man bestimmte die Nacht zur Flucht. Sie mußte durch die Kirche fliehen. Da hörte sie eine Stimme der Mutter Gottes, welche sie warnte. Doch die Verblendete achtete nicht darauf. Da stieg der Gekreuzigte von einem an der Kirchenwand hängenden Kreuze und bohrte ihr die Nägel Seiner Hände unter furchtbarem Schmerze in die Wangen. So lag sie in ihrem Blute, bis des Morgens eine Nonne die Kirche öffnete; der Gekreuzigte heftete sich wieder an die Wand. Michael Sanchez de Ortega in libro de veste nupt.

Die Macht des heiligen Kreuzes gegen böse Geister.

Es landeten portugiesische Kaufleute in Japan und der König ließ ihnen ein verödetes Haus, das man für die Wohnung der bösen Geister hielt, zum Aufenthalte anweisen. Diese Volkssagen waren nicht ohne Grund und die Portugiesen fanden bald Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Sie hörten in der Nacht ein schreckliches Getöse, wurden von unsichtbaren Händen aus den Betten geworfen und heftig geschlagen. Einst erwachten sie des Nachts durch das Geschrei eines ihrer Diener und als sie mit bewaffneter Hand an den Ort eilten, woher der Lärm kam, fanden sie den Diener auf den Boden ausgestreckt und an allen Gliedern zitternd. Er erzählte, es sei ihm ein furchtbares Gespenst erschienen, das einem Teufel ähnlich war. Da dieser Mensch weder geistesschwach, noch ein Lügner war, so glaubten ihm die Portugiesen und zweifelten nicht, daß diese Erscheinung mit dem Lärm in Verbindung stehe, den sie regelmäßig jede Nacht hörten. Sie zeichneten das Kreuzzeichen auf alle Wände des Hauses und von dieser Zeit an hörte der Lärm auf und ließ sich kein Gespenst mehr sehen. Die Japanesen waren erstaunt, als sie hörten, wie es plötzlich in dem verrufenen Hause ruhig geworden war. Sie bewunderten die Kraft des Kreuzes Christi. Dieß kam dem Könige zu Ohren. Begierig, über das heilige Kreuz Näheres zu erfahren, fragte er die Portugiesen; da ihm diese aber nicht genügende Auskunft geben konnten, ließ er katholische Missionäre in sein Reich kommen und erlaubte ihnen, zu predigen.

Das heilige Kreuz besitzt eine wunderbare Kraft in den Uebeln des Leibes und der Seele.

Der heilige Sabinianus war einer der frömmsten und ausgezeichnetsten Schüler des heiligen Romanus. Eines Tages ging er mit einigen andern Mönchen aus dem Kloster, um eine sehr dringende Arbeit bei den Dämmen der Mühle zu verrichten. Sehr bald verging ihnen alle Lust zur Arbeit. Wo sie nur den Fuß hinsetzen wollten, zischten kleine vipernartige Schlangen. Sie fürchteten sich vor ihrem Gifte und wollten fliehen. Um aber dem Gelübde des Gehorsams treu zu bleiben, kehrten sie um, bezeichneten ihre Hände und Füße mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sangen Folgendes: Sehet, ich habe euch die Gewalt gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und jeder Macht des Widersachers zu trotzen und es wird euch nichts schaden. Weder Schlangen noch Vipern ließen sich mehr sehen und die gehorsamen und gottesfürchtigen Mönche konnten nun ungestört ihre Arbeit verrichten.

Wenn auch euch hie und da die Arbeit nicht recht zusammengehen will, so machet das Zeichen des heiligen Kreuzes.

Nach einer uralten Sage sollte der heilige Johannes der Evangelist einem Götzendiener beweisen, daß der Glaube an Jesus Christus der allein wahre sei. Man reichte dem Heiligen einen Kelch mit vergiftetem Weine und wollte prüfen, ob denn dieser Trank dem, der an Christus glaubt, nichts schade. Johannes nahm den Kelch, machte darüber das heilige Kreuzzeichen und sogleich

stieg das Gift in Gestalt einer Schlange empor und ohne Gefahr trank er den Becher bis auf den Grund aus. Aehnliches wird auch in der Lebensgeschichte des heiligen Benedikt erzählt. So bezeichnet euch denn recht oft und recht andächtig mit demselben bei jeglicher Gefahr des Leibes und der Seele; im Zeichen des heiligen Kreuzes werdet ihr Schutz und Rettung finden; man muß sich aber damit andächtig und glaubensvoll bezeichnen.

Die heilige Editha, Tochter des Königs Edgar von England, versäumte bei keiner Arbeit, die sie vornahm, bei keinem Gange, den sie machen mußte, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen. Sie gelangte durch diese heilige Uebung zu großer Vollkommenheit, so daß sie fortan nur in Christus, dem Gekreuzigten, lebte und schwebte und im Rufe großer Heiligkeit starb. Dreizehn Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Leichnam auf Befehl des heiligen Dunstan an einer ehrenvolleren Stätte beerdigt und als man bei dieser Gelegenheit den Sarg öffnete, fand man alle Glieder der Dienerin Gottes bereits in Verwesung übergegangen, nur der Daumen der rechten Hand war noch ganz und gar unversehrt; denn mit ihm hatte sie oft im Leben das heilige Kreuzzeichen gemacht. Selig ein Jeder, der das heilige Kreuzzeichen im Leben ehrt und andächtig gebraucht!

Krieg.

Zu welchem Zwecke läßt Gott die Kriegsdrangsale zu?

Das Land Lothringen, eines der fruchtbarsten und glücklichsten von Europa, hatte sich während eines langen Friedens zu blühendem Wohlstande erhoben und es gab wenig Länder, wo man so friedlich lebte, wie hier. Leider zog auch hier die ungestörte Ruhe von Außen und die Fülle des angehäuften Reichthums Ueppigkeit und ungezügelte Genußsucht nach sich, wie es immer zu geschehen pflegt, daß irdischer Ueberfluß den Menschen von Gott abzieht und ihn seiner wahren Bestimmung vergessen läßt. Um also dieses Volk aus seiner sinnlichen Betäubung zu wecken, ward es schrecklich getroffen durch Kriegsdrangsale von der Hand Dessen, welcher Jeden züchtiget, den Er liebt. Die schreckliche Flamme des mit fanatischer Wuth geführten dreißigjährigen Krieges wälzte sich auch nach Lothringen und dieses schöne Land ward lange der Schauplatz der schauerlichsten Auftritte, indem Schweden und Deutsche, Franzosen und Spanier, Freunde und Feinde in Verheerung desselben gleichsam wetteiferten. Im Gefolge des Krieges waren Pest und Hunger. Gott war aber auch so gut, diese Landschaft mit dem Geiste der Andacht und Geduld besonders zu begnadigen. Bei dem Mangel der irdischen Güter sehnten sie sich desto mehr nach den himmlischen, so daß in dem Städtchen St. Michael gegen zweitausend Menschen bei der Christenlehre zu erscheinen pflegten, besonders da ein großer Theil der Einwohner weggeflohen war. Die Armen waren auch sehr fleißig sowohl im Gottesdienste, als im Empfange der heiligen Sakramente. Gott läßt also die Kriegsdrangsale zu, um die Menschen aus der Betäubung ihrer Leidenschaften aufzurütteln und wieder fromm zu machen.

Der Sieg im Kriege hängt von Gott ab.

Die Nordarmee der Oesterreicher hat im Jahre 1866 für Recht und Gerechtigkeit gekämpft und dennoch verließ sie Gott und ließ sie geschlagen werden, weil sie den Herrn der Heerschaaren nicht verehrten und anbeteten. Darin beschämte sie die Südarmee und selbst der Feind. Alle Korps des preußischen Heeres empfingen vor Beginn der Schlacht das Abendmahl, die Katholiken empfingen die Sakramente der Buße und des Altares, um vom Allmächtigen Schutz und Segen zu erflehen. Die Südarmee empfing mehrmals allgemein die heiligen Sakramente, und den priesterlichen Segen vor der Schlacht nahm das Heer auf den Knieen entgegen; darum siegte sie. Die Nordarmee that dieses nicht, darum ließ Gott zu, daß sie geschlagen wurde; es fanden bei ihr wenige allgemeine religiöse Uebungen vor der Schlacht statt. Dieß ist die Schuld der hoffärtigen Kommandanten, die dafür genug beschämt wurden.

Langmuth.

Gott kann langmüthig sein, weil Er den Sünder immer in Seiner Gewalt hat.

Als Darius der Perserkönig über die Meerenge von Konstantinopel mit seinem ganzen Heere nach Thracien gezogen war und eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen hatte, zogen sich die Scythen mit ihren Weibern, Kindern, Pferden, Kühen und Schafen immer weiter zurück, und überließen den Persern die wüsten Steppen; denn sie wohnten in Zelten und hatten weder Städte noch Dörfer zu vertheidigen. Darius fand weder Menschen noch Lebensmittel. Endlich sandte er Reiter voraus an die immer zurückziehenden Scythen und verlangte von ihnen, sie sollten ihm Stand halten und eine Schlacht liefern. Sie aber zogen sich immer nördlicher hinauf und sandten dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Ein Kriegsgefangener erklärte den Sinn des Geschenkes so: Könnet ihr Perser nicht in der Luft fliegen gleich dem Vogel, oder euch in die Erde verkriechen gleich der Maus, oder durch's Wasser schwimmen gleich dem Frosche, so werdet ihr unsern Pfeilen nicht entgehen. Dasselbe gilt von Gott und dem Sünder in noch höherem Maaße; darum droht Er und wartet langmüthig zu, denn Er hat ihn immer in Seiner Gewalt, der Sünder kann Ihm nicht entgehen. So wie aber der Pfeil desto tiefer eindringt, je mehr die Sehne des Bogens angespannt wurde, eben so ist auch Gottes Strafe strenger, je mehr der Sünder Seine Langmuth mißachtete.

Laster.

Laster macht ungläubig.

Die Religion mit ihren geoffenbarten Wahrheiten zeigt uns die übernatürlichen Dinge in einem klaren Lichte; ohne sie würden wir von den drei göttlichen Personen, vom Himmel, von der Hölle, dem Fegefeuer, dem Gerichte nichts wissen. Mittelst der Religion kennen wir sie und fürchten Gott. Der

Lasterhafte ist entweder ganz ungläubig, oder er setzt Tod und Gericht in weite Ferne, schmeichelt sich mit einem langen Leben, hält seine Lasterthaten nicht für Sünden oder nicht für so gefährlich und tröstet sich in der Ewigkeit mit der Barmherzigkeit Gottes. Er gleichet einem ungeschickten Menschen, der das beste Fernrohr in der Hand hat, aber die Sachen mit verkehrtem Rohre ansieht, wo sie statt näher gerückt, entfernt, und statt verdeutlicht und vergrößert, verkleinert werden. Beim Christen ist die Religion eben so wenig schuld, wie bei diesem das Fernrohr.

Laster schwächen die Seelenkräfte.

Es ist zum Erstaunen klar und erwiesen, daß die Laster die Geisteskräfte der Seele und auch die des Leibes schwächen. Wer hätte dieses noch nicht bestätigt gefunden an Trinkern, die das Zittern und den Säuferwahnsinn erhalten. Wer hätte das nicht wahr gefunden an Jünglingen, welche durch Onanie und Ausschweifung so matt an Geist und Leib wurden, daß sie frühzeitig an der Abzehrung starben. Laster sind für Leibes- und Seelenkräfte das, was die Mistel für den Obstbaum ist. Anfangs nährt sie sich von faulen Säften des Baumes, dann aber zehrt sie auch die guten Säfte auf und der Baum verdorret.

Lasterhafte bessern sich schwer.

In Spanien wurde ein Dieb wegen seiner vielen Diebstähle an den Galgen gehängt. Ein vorübergehender Kaufmann bemerkte, daß der Gehenkte noch ein wenig Leben habe; da sich das Volk verlaufen hatte, schnitt er den Strick ab, nahm ihn hinter sich auf's Pferd und rettete sein Leben. Da sie nun am Wege über so Mancherlei sprachen und da der Gehenkte bemerkte, daß der Kaufmann viel Geld bei sich trage, so ermordete der Dieb, der auch jetzt das Stehlen nicht lassen konnte, den Kaufmann mit dessen eigenem Dolche und nahm ihm das Geld ab. Reinesius in campo Elys. quaest. 66.

Ein Priester versah einen Kranken, welcher ein allbekannter Geizhals war, sprach ihm zu, konnte aber von ihm kein Wort erhalten. Sobald er aber von der Wirthschaft redete und daß der Wein aufgeschlagen sei, wovon er den Keller voll hatte, da fing er gleich an zu reden und war voll Freude. Nachdem er aber wieder Gewissenssachen einmischte, kam ihm alsbald der Schlaf und dieses geschah etliche Male, bis er endlich einen Tod genommen, der keinem Vernünftigen und Frommen gefällt.

Im Jahre 1663 war zu Würzburg ein adeliger Jüngling, mit Namen Ernest, welcher ein ordentliches und ehrbares Leben führte, bis ihn eine anverwandte Frau in ihr Haus lockte, ihn bewirthete und verführte. Er verfiel so tief in's Laster, daß er sich dem Teufel verschrieb, in Würzburg viel Böses, ja sogar Mordthaten verübte. Der damalige Fürst-Bischof Johann von Ehrenberg wendete alle Mühe an, ihn durch die Jesuiten auf bessere Wege zu führen. Er versprach auch Besserung; doch diese hatte keinen Bestand; das Laster war

bei ihm in Fleisch und Blut verwachsen; er starb unter der Hand des Scharfrichters. Stengel. de Divin. Judic. P. 4. c. 6.

Das Laster gibt dem Teufel Macht über die Menschen.

Viele Lasterhafte wurden vom Teufel besessen und die Befreiung ist bei allen Lastern häufig an die Besserung von denselben geknüpft; und das Uebel kehrt wieder, wenn diese sich versäumt. Der Bischof Altmann in Passau heilte in solcher Weise einen besessenen Kleriker; sagte ihm aber dabei voraus, daß, wenn er wieder in das Laster verfalle, wegen dessen er besessen worden, auch die Strafe abermal über ihn kommen werde. Er gebot ihm deßwegen, im Kloster mit den Brüdern ein besseres Leben zu führen. Später baten die Brüder den Bischof, daß er ihn zum Priester weihe; dieser aber erwiederte, daß es ihm nicht gedeihen werde. Zuletzt jedoch gab er den Brüdern nach und weihte ihn wirklich; fügte jedoch abermal die Warnung bei: er werde Gottes schrecklichem Urtheile nicht entgehen, wenn er das Laster nicht einstelle. Einige Jahre hütete der Gewarnte sich wohl; nach deren Verlauf verfiel er aber wieder in dasselbe Laster und wurde sogleich besessen. Der Heilige erbarmte sich seiner und befreite ihn abermal, zum drittenmale ihn warnend. Der Mönch, gewitzigt, enthielt sich eine Zeit lang. Als aber der Bischof gestorben war, gab er sich wieder der Sünde hin. Nun nahm der unreine Geist sieben andere zu sich, die ärger waren, als er; sie fuhren ein in ihn, peinigten ihn Tag und Nacht und nöthigten ihn, seine Schande selbst vor aller Welt auszurufen. Er ward gefesselt, endlich zwar durch die Gebete der Brüder befreit, starb aber am dritten Tage mit allen Heilmitteln der Kirche versehen. Dieser war noch glücklich; Viele sterben ohne die heiligen Sakramente.

Das Laster ist ein ansteckendes Gift.

Der römische Geschichtschreiber Salvianus schildert die Laster der alten heidnischen Römer also: Die Sklaven stehlen und sind dem Fraße zugethan; dieß sind Sklavenlaster; doch die ganze Welt rufe ich zu Zeugen dafür an, zahlreichere, schimpflichere Laster entehren die Herren. Welcher Reiche hat sich nicht mit allen Ungerechtigkeiten, mit täglichen unmäßigen Schwelgereien, mit zügellosen Wollüsten, mit öffentlichen Räubereien, mit steten Gewaltthätigkeiten, mit unaufhörlichen Diebstählen befleckt? Wo ist der Adelige, der nicht zum Mörder wurde, wenn er gewiß war, es ungestraft sein zu können? Spanien, Afrika, Gallien hat man so ausgeraubt, daß diese Menschen außer dem Dasein Nichts haben. Wo ist ein Reicher, der die eheliche Treue hält? Welches Haus ist nicht ein Herd von Schändlichkeiten? Die Mehrzahl der Männer hält sich eine Menge Beischläferinen. Die Laster hatten auch die Christen angesteckt, selbst Söhne der Marthyrer. Der Bischof von Marseille tadelt sie scharf, daß sie die Gebote Gottes nicht erfüllen, daß sie sich durch wechselseitigen Haß zerfleischen, daß sie sich das Gut Anderer aneignen, daß sie sich im Kothe der Unkeuschheit wälzen. Es ist leichter, sagt er, Christen mit allen Verbrechen befleckt zu finden, als solche zu finden, die von einigen rein sind; leichter, große

Schuldige, als gewöhnliche Sünder zu finden. Ein großer Theil der getauften Römer gerieth in solche Sittenverderbniß, daß es unter den Gläubigen eine Art Heiligkeit war, weniger lasterhaft zu sein. Kaum ist der Gottesdienst zu Ende, so kehren die Einen zum Diebstahl, die Andern zur Trunkenheit, Jene zur Hurerei, diese zu Räubereien zurück. Was ist das Leben der christlichen Hofleute? Ungerechtigkeit! Was ist das Leben der Staatsdiener? Lügen und Verläumdungen! Was ist das Leben der Kriegsleute? Gewaltthätigkeit und Raub! Was ist das Leben der Geschäftsleute? Betrug und Täuschung. Ach, unsere Laster enterben uns des schönen Namens: Christen! Da es keinen Stand gibt, der nicht befleckt, keinen Ort, der nicht mit Abscheulichkeiten der Christen erfüllt ist, so rühmen wir uns nicht mehr dieses Namens. O wie ansteckend ist das Laster, da es sich selbst den ersten ernsten strengen Christen wie giftiges Miasma mittheilte!

Das Laster macht ungläubig und verstockt.

Um die Zeit, da der gottselige Gonsalvus von Barcelona als Missionär am Heile der Seelen in den Gebirgen der Cordilleren arbeitete, widerstanden die Bewohner des Dorfes Anko-Anko hartnäckig den Ermahnungen frommer und eifriger Missionäre, welche dorthin gesendet wurden. Die Indianer, welche auf ihren Götzendienst ungemein erpicht, der Knabenschänderei ergeben waren und Christum lästerten, schenkten den Unterweisungen der Priester kein Gehör, so daß diese endlich, wie Paulus und Barnabas, den Staub von ihren Schuhen schüttelten und die unglückseligen verstockten Götzendiener verließen. Wehe! riefen Beide bei ihrem Scheiden, gegen das Dorf gewendet, doppelt wehe! die Frevler von Sodoma und Gomorha werden am Tage des Gerichtes noch leidlicher wegkommen, als ihr! Die Priester setzten inzwischen ihre Wanderung fort, wobei sie von Zeit zu Zeit nach dem unseligen Dorfe umsahen und wehmüthige Seufzer ausstießen. Doch nochmals wollte der liebe Gott den Verblendeten Seine Gnade anbieten. Auf Verfügung des Bischofs begab sich ein frommer Weltpriester in das Dorf, welcher bei seinem schwierigen Unternehmen, die Verstockten Christo dem Herrn zu gewinnen, all sein Vertrauen auf Gott setzte. Doch eitel waren alle seine Anstrengungen; die Unglücklichen gaben ihm kein Gehör. Schon sah man öfters in dunkler Nacht an und über die Anhöhe, auf deren Rücken das Dorf Anko-Anko lag, Feuerflammen hinschlängeln, die aus der Tiefe der Erde hervorbrachen. Dessenungeachtet nahm die Lasterhaftigkeit zu. Die Bewohner suchten sich durch Frevel zu übertreffen. Sie brachen in förmliche Raserei gegen Christus aus, um dadurch, wie sie meinten, ihre Götzen zu versöhnen, welche durch jene Flammen abmahnen wollten, das Christenthum anzunehmen. Eines Abends verließ der Priester seine Wohnung und begab sich in Begleitung des Kirchendieners zu einem Neubekehrten, um ihm die letzte Oelung zu geben, wozu er, da desselben Wohnung weit entfernt war, die ganze Nacht aufwenden mußte. Als er wieder heimkehrte, war das Dorf von der Erde verschwunden, er erkannte die benachbarten Anhöhen, die Umgebungen waren alle unberührt, das Dorf aber war weg. Der Hügel, auf welchem

es lag, war wie abgetragen. An seiner Stelle war jetzt ein tiefes Thal mit zwei kleinen Seen, welche einen üblen und fast erstickenden Schwefelgeruch aushauchten, während rings herum nur Dunst lag. Der Priester und der Kirchendiener trauten kaum ihren Augen. Mit Schrecken gewahrten sie endlich, daß hier Gottes Strafgericht gewaltet habe; — und so war es auch! — Ein ihnen bekanntes Mädchen, das kaum fünfzehn Jahre alt war, erzählte ihnen, daß ein Gluthstrom plötzlich alle Gassen des Dorfes überschwemmte und Menschen wie Häuser verzehrt und in den Flammen begraben habe. Ich habe, sprach das Mädchen, die Mutter Gottes in der Angst angerufen und plötzlich stand ein schönes Frauenbild an meiner Seite, welches mich aus der Feuergluth rettete. Dieses Mädchen, welches glücklicher war, als Lot zu Sodoma und Gomorrha, da es nicht einen Engel, sondern die Königin der Engel selbst zur Retterin hatte, daher es nachher von dem Volke die Gebenedeite genannt wurde, — der Priester und der Meßner waren vom ganzen Dorfe die Einzigen, welche die Hand Gottes dem Verderben entriß. Noch lange, lange Jahre pflegte Jeder, der auf der Heerstraße nach Potosi an diesem fluchbeladenen Orte vorüberzog, einen scheuen Blick in das Thal zu werfen, wo die Rache Gottes so sichtbar den gottlosen Frevel bestrafte. Maria ist die Zuflucht der Unglücklichen; kaum hörte sie sich angerufen, als sie sogleich das Gebet erhörte!

Laster machen für die Religion unempfänglich.

Der heilige Franz Xaver predigte auf der Insel Rosalao; allein hier fand er ein tief in Laster aller Art versunkenes Heidenvolk; Menschen, die fast den Thieren ähnlich, sich nur durch die Gestalt von ihnen unterschieden, und darum für allen höheren Unterricht unempfänglich waren. Nur ein Einziger, der sich durch größere Geistesgaben vor Andern auszeichnete, öffnete sein Herz den Wahrheiten des Christenthums und glaubte an den Erlöser. Durch das hier herrschende allgemeine Verderben entrüstet, zog Franz, als er Rosalao verließ, die Schuhe aus, schüttelte und wischte sie ab, um von einem so verruchten Boden auch nicht ein Stäubchen mitzunehmen.

Lasterhaftigkeit verblendet den Verstand und macht die Annahme der Religion unmöglich.

Amanguchi ist die Hauptstadt des Königreiches Naugalo und eine der reichsten Städte in Japan, nicht nur durch den Handel mit fremden Nationen, sondern auch durch die reichen Silberbergwerke und die Fruchtbarkeit des Bodens. Aber Laster sind die gewöhnlichen Gefährten des Reichthums; so war auch in dieser Stadt das Sittenverderbniß und die Zügellosigkeit grenzenlos. Der heilige Franz Xaver kam auf seiner Reise durch diese Stadt. Das Mitleid bewog ihn, einen Versuch mit ihrer Bekehrung zu machen. Man hörte ihn mit Begierde an und versprach, seine Religion anzunehmen, wenn man sie vernünftiger finden würde, als die ihrige. Allein, wer sich einmal den schändlichsten Leidenschaften hingegeben hat, ist kaum mehr fähig, das Bessere zu erwählen und im Werke auszuüben; ja er vermag nicht einmal mehr unbefangen

zu urtheilen. Keiner hielt sein Wort. Sie verglichen beide Religionen miteinander und kamen beinahe Alle überein: die christliche sei, im Begriffe aufgefaßt, die bessere und dem gesunden Menschenverstande am meisten zusagende; aber sie hielten es für unmöglich, sie zu befolgen, weil sie die Rachsucht, Vielweiberei und sinnliche Gelüste insgesammt untersagt. Die Verderbtheit ihres Herzens verdunkelte gänzlich ihren Verstand; ja man erklärte den heiligen Franz und seine Gefährten für Betrüger, und ihre Religion für Märchen; der Pöbel sammelte sich um sie und vertrieb sie unter Schmähungen mit Steinwürfen.

Lästerung.

Lästerung des Papstes von Gott bestraft.

In Piacenza hat ein ehemaliger Anhänger Garibaldis seinem Hunde zum allgemeinen Aergernisse den Namen Pio nono gegeben. Der Hund wurde krank, sein Herr wollte ihm Oel einschütten, wurde aber gebissen; der Hund war wüthend. Er bekam die Wasserscheu, doch hatte er das Glück, sich vor seinem Ende noch mit Gott zu versöhnen. Man hat diese Thatsache, worin Jedermann eine Strafe des Himmels sah, verläugnen wollen; allein sie ist durchaus verbürgt. (Gemeindezeitung 4. Jahrg. Nro. 20.)

Lästerung Mariä, Strafe und Bekehrung.

Folgendes Ereigniß ist von fünfzehn gerichtlichen Untersuchungen, von einer kirchlichen Kommission auf Befehl des Erzbischofs von Udine und auf Befehl des Magistrats beglaubigt.

In Cividall bei Udine betrat am 9. Jänner 1854 Morgens ein ausgelassener, an Grundsätzen und Sitten verdorbener Jüngling und Student einen Bücherladen auf dem Domplatze. Dort erblickte er viele erst angekommene neue Bücher. Aus Neugierde besah er selbe, um einige zu kaufen, wenn sie seinem Geschmacke entsprechen würden. Aber er fand nur Religions- und Gebetbücher. Da rief er zornig dem Buchhändler zu: „Immer und immer solche Dummheit!" Unter andern bekam er das Büchlein von der wunderbaren Erscheinung Mariä zu Salette den 19. September 1846 in die Hände; er sah auch da das Bild, welches dem Büchlein beigebunden war, und begann zu schimpfen und zu lästern: Das seien unerträgliche Erfindungen der Pfaffen und Mönche, um dumme Leute bei der Nase herum zu führen. Was Erscheinungen? Was Mutter Gottes? Das sind Alles Erdichtungen. Dazu fügte er noch tausend und tausend wilde Ausdrücke und Fluchworte auf die Mutter Gottes bei, die wir hier nicht wiedergeben dürfen; endlich warf er voll Abscheu das Buch mit einem haarsträubenden Fluchworte auf den Boden. Aber — er selbst, wie vom Blitze getroffen, hinstürzen, erblassen und ohne Regung liegen bleiben, das war das Werk eines Augenblicks, ja man hielt ihn für todt. Der Buchhändler, seine Ladendiener und andere Personen, die gerade zugegen waren, getrauten sich vor Ueberraschung und Schrecken, sich ihm weder zu nähern, noch wußten sie Rath. Es kamen noch mehrere Andere herbei, doch Keiner wagte es, ihn zu berühren. Nur hörte man einstimmig von Allen: Das ist

gerechte Strafe Gottes! Doch — nach einigen Minuten sah man den Jüngling einige Bewegung machen, als wollte er sich von starken Fesseln befreien. Aber Alles umsonst! — Endlich, auf einmal holte er tief Athem. Jetzt scheint er sich befreit zu haben, er öffnet die Augen, schaut, wo er sich befinde, steht auf, aber wie steht er auf? — Er erhebt sich, um sogleich in demüthigster Stellung nieder zu knieen und die Hände zu falten; er bittet unter beständigem Schluchzen und unter einem Strom von Thränen um Verzeihung des großen Aergernisses, welches er ihnen, besonders durch sein Fluchen, gegeben. — Wisset, sprach er, in jenem Augenblicke traf mich die Gerechtigkeit Gottes; es war mir, als sei ich in der Gewalt der Teufel, die mich in die Hölle hinabzogen; ich sah die Hölle schon offen, aber sie selbst, die Mutter Gottes, die barmherzige Jungfrau Maria erschien in der Gestalt, wie sie dort in jenem Buche aufgezeichnet ist, in gleichem Kleide, mit jenem Kreuze auf der Brust; ich sah sie — und sie entriß mich mit unendlicher Güte den Händen der bösen Geister, befreite mich und so kam ich zu mir selbst. O die Mutter Gottes hat mich von der Hölle befreit! Ich bitte euch Alle, danket ihr dafür und bittet sie, daß ich mich aufrichtig bekehre und ihr treu bleibe! Sogleich gehe ich in den Dom, um meine Generalbeichte abzulegen und dann will ich ein neues Leben beginnen. — Er ging auch hin, kniete dort eine Zeit lang am Fuße des Altares der Gottesmutter, suchte den Beichtvater auf und erzählte ihm Alles, was geschehen, bat ihn, er möchte ihm bei Verrichtung seiner Beichte beistehen, die er mit größter Zerknirschung und Reue begann. Er vollendete selbe am folgenden Morgen, wurde auch, weil er öffentliche Abbitte geleistet hatte und festen guten Willen zeigte, losgesprochen und zum Empfang der heiligen Kommunion zugelassen, die er mit größter Andacht empfing. Bis Mittag blieb er noch vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau knieen. — Von dieser Zeit an ist er die Erbauung der ganzen Stadt, welche in ihm eine so wunderbare Aenderung der Grundsätze und des Betragens anstaunt. Er selbst sagt zu Jedem: Die seligste Jungfrau hat mich von der Hölle befreit!

Lästerung Gottes ist die Sprache der Hölle.

Als ein frommer französischer Missionär durch ein Dorf ging, hörte er Kinder den heiligen Namen Gottes lästern. Um ihnen begreiflich zu machen, welche Strafe ihnen bevorstehe, sprach er also zu ihnen: In diesem Kirchspiele spricht man französisch; wenn ihr zufällig Jemanden begegnet, der deutsch spricht, so saget ihr, Deutschland sei sein Vaterland; spricht er spanisch, so saget ihr, er komme aus Spanien; spricht er englisch, so saget ihr, er stamme aus England und ihr sehet ihn als einen Fremdling an, der über kurz oder lang in sein Vaterland zurückkehren muß. Nun, ihr gotteslästerischen Kinder! versteht mich wohl! ihr seid in einem christkatholischen Lande und sprechet dessen Sprache nicht; ich erkenne im Gegentheile aus eueren Gotteslästerungen, daß ihr die Sprache der Hölle redet. Ich muß also auch sagen, daß ihr Fremdlinge seid, daß die Hölle euer Vaterland ist und daß ihr einst zu Denjenigen kommen werdet, die so reden wie ihr!

Lästern und Schimpfen ist des Teufels Art.

In Florenz wurde ein Mädchen vom Teufel besessen. Man führte es in die tausend Schritte von Florenz abliegende St. Salviuskirche, um den Teufel zu beschwören. Große Volkshaufen sammelten sich und das freute den Teufel ungemein, denn er hoffte, leicht Unheil anrichten zu können. Die Mönche läßt er nicht ungeschoren. Dem Einen wirft er einen Trunkenbold, dem Andern einen Wüstling, dem Dritten einen Gleißner zu; alle Heiligen werden zugleich geschmäht; aller Schimpf und alle Schande, die sich erdenken und in Worte fassen lassen, werden ausgespieen. Auch vom Volke ließ der Teufel Niemand ungeschändet; besonders Solche, die aus Neugierde herzudrängten, kamen übel weg. Der Eine hatte einen Dieb, der Andere einen Ehebrecher, der Dritte einen Hurenbuben hinzunehmen; Jedem wurden Sünd und Laster vor allem Volke aufgedeckt. Darum verloren sich Viele, von ihrem Gewissen bestraft, mit Scham bedeckt und mit dem Vorsatze, nicht wieder zu kehren, in der Stille. Auch die Vornehmeren aus Florenz fanden sich bewogen, die Beschwörung des Teufels mit anzusehen; aber Manchen von ihnen gereute es; denn Viele rief der Teufel mit Namen, die Einen Wucherer, die Anderen Abtrünnige, die Dritten Ungläubige scheltend, und als sie ihm näher kamen, beschimpfte er sie auf's Härteste und trieb sie mit Lästern und Schelten zur Kirche hinaus und verfolgte sie weit hin. Der Onkel des Mädchens, ein Geistlicher, zog den Habit und die Kapuze des Abtes von Valumbrosa an und näherte sich ebenfalls. Da schrie der Teufel: Macht Platz! Macht Platz! Da kommt ein guter Mann! im Gesichte, in der Haltung und in seinen Mienen thut er wie ein heiliger Mann; aber seine Sitten zeigen ganz ein Anderes. Du Heuchler, warum hast du lieber die äußere Gestalt, als den innern Sinn geändert? Du dachtest wohl mit dem Mädchen und nicht mit mir zu thun zu haben! Betroffen brach er in Thränen aus und nachdem er seine Nichte dem Abte und den Seinigen auf Angelegenste empfohlen hatte, ging er traurig zu seinem Kloster zurück.

Verspottung heiliger Reliquien von Gott bestraft.

In Rom werden die zwei Ketten aufbewahrt, womit der heilige Petrus im Gefängnisse gefesselt war. Von den Zeiten der Apostel an war die Verehrung dieser Reliquien so groß und ausgebreitet, daß die Päpste gezwungen waren, davon Feilspäne herabzunehmen, die dann in kleine Kreuze oder goldene Schlüssel gefaßt und an Fürsten und Gläubige verschenkt wurden, die sie wider Krankheiten und andere Uebel am Halse trugen. Der heilige Papst Gregor der Große erzählt neben mehreren wunderbaren Heilungen auch dieses: Ein Edelmann aus der Lombardie spottete in einer Gesellschaft, in welcher eine solche Reliquie vorgezeigt wurde, öffentlich und war im Begriffe, aus Verachtung und Muthwillen dieselbe zu zerbrechen. Aber den Spötter traf plötzlich die Strafe Gottes; er wurde rasend und nahm sich in seiner Wuth das Leben.

Lästerung der Heiligen von Gott bestraft.

Im Rom wohnten drei Geschwister, Simplicius, Faustinus und Beatrix. Der Statthalter Lucretius ließ alle Drei um des christlichen Glaubens willen tödten, zog ihr Vermögen an sich und gab noch an demselben Tage allen seinen Freunden ein großes Gastmahl, bei welchem er große Freude an den Tag legte und der heiligen Martyrer spottete. Während er die Heiligen beschimpfte und die christliche Religion lästerte, schrie ein kleines Kind auf den Mutterarmen, mitten in der Gesellschaft, mit klarer und verständlicher Stimme: „Lucretius, du hast getödtet und in Besitz genommen, aber du bist auch in die Hände deines Feindes gefallen!" Während dieser Bösewicht noch ganz betroffen von dieser Drohung war, bemächtigte sich der Satan noch zur selbigen Stunde seines Leibes und nachdem er ihn drei Stunden lang mit den furchtbarsten Martern gequält hatte, erwürgte er ihn und führte seine Seele in die Hölle hinab.

Lästerung der Heiligen von Gott bestraft.

Jemand hatte dem heiligen Philippus Neri übel nachgeredet. Am andern Tage, als er aus dem Hause ging, stürzte er in einen Abgrund, brach sich das Bein und kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. Und er gestand dann selbst, er schreibe diesen Unfall nichts Anderem zu, als weil er von Philippus ungebührlich geredet; ja er sei überzeugt, wenn er dieß mit bösem Willen gethan hätte, so würde er nicht bloß den Fuß, sondern auch den Hals gebrochen haben. Von dieser Zeit an konnte er es durchaus nicht dulden, wenn Jemand auch nur das geringste Wort gegen den Heiligen vorbrachte.

Eine sehr fromme adelige Dame, ein Beichtkind des heiligen Philippus Neri, lag krank nieder und man zweifelte an ihrem Aufkommen. Philippus besuchte sie öfters, um sie in ihren Leiden zu trösten und zum Tode vorzubereiten. Dieß veranlaßte den Neffen der Dame zu dem ganz ungegründeten Verdacht, als wolle Philippus erben. Der Neffe ließ dem Heiligen sagen, er möge sich in seinem Hause nicht mehr sehen lassen. Indeß ließ sich Philippus nicht abhalten, die Kranke wieder zu besuchen, da ihm Alles an dem Seelenheile der Dame, aber Nichts an dem Erbe und Grolle des Neffen gelegen war. Dieser befahl den Dienern, den Philippus nicht mehr hereinzulassen. Die Diener drohten ihm auf's Heftigste. Als dieß seine Congregationspriester hörten, baten sie ihn flehentlich, wegzubleiben. Philippus sagte: Seid ruhig, von diesem Menschen droht mir keine Gefahr; die Kranke wird bald gesund sein, jener Mann aber, der jetzt ganz frisch und gesund ist, wird binnen fünfzehn Tagen eine Leiche sein. Wie er gesagt, so geschah es. Die Dame wurde gesund, ihr Neffe aber ward nach jenem bezeichneten Tage zu Grabe getragen.

Laue.

Den Lauen steht eine große Strafe bevor.

Ein Sohn wollte in die Wüste gehen, wurde aber von der eigenen Mutter daran verhindert. Er sagte beständig zu seiner Mutter: Mutter, laß mich

gehen, denn ich will meine Seele retten. Endlich ließ sie ihn gehen. Er kam demnach in die Wüste, brachte aber sein Leben in Lauigkeit zu. Da starb seine Mutter; nach einiger Zeit wurde er krank, kam in einer Verzückung vor das Gericht Gottes und fand da seine Mutter unter Denen, die gerichtet wurden. Als sie ihn erblickte, staunte und verwunderte sie sich und sagte: Was ist das, mein Sohn? Kamst du auch an diesen Ort, um verdammt zu werden? Wo sind jene Worte geblieben, die du immer zu sprechen pflegtest: Ich will meine Seele retten! Er schämte sich, diese Worte zu hören und stand schweigend da, ohne etwas antworten zu können. Und siehe, es erscholl eine Stimme, daß er zurückkehren solle und daß ein Anderer aus dem Kloster den Befehl erhalten hätte, in die Ewigkeit zu wandern. Er kam wieder zu sich, und erzählte den Brüdern Alles, was er gesehen und gehört hatte. Zur Bekräftigung seiner Worte bat er, es möchte einer aus den Umstehenden in das Kloster gehen, um zu sehen, ob ein Bruder gestorben wäre. Man fand wirklich einen Bruder gestorben. Er selbst wurde bald darauf gesund, verschloß sich in seine Zelle, bedachte sein ewiges Heil, ergab sich einem Leben voll Reue und Buße und weinte über das, was er sich bei seiner früheren Lauigkeit und Nachläßigkeit hatte zu Schulden kommen lassen. Er war aber so zerknirscht, daß er nicht auf die Bitte Derer hörte, die ihn ermahnten, sich durch sein beständiges Weinen keinen Schaden zu thun; denn er sprach: Wenn ich den Vorwurf meiner Mutter nicht ertragen konnte, wie werde ich in Gegenwart Christi und Seiner Engel am Tage des Gerichtes die Vorwürfe Gottes oder die ewigen Peinen ertragen können?

Lauigkeit ist geistiger Tod.

Der Laue, der seine Bekehrung verschiebt, Gutes unterläßt, seine Pflichten versäumt, gleicht dem Scheintodten, der zwar hört, fühlt und sieht, sich aber nicht bewegen kann und lebendig begraben wird. So kommt der Laue in die Hölle.

Läufesucht.

Die Läufesucht eine Heimsuchung Gottes.

Philipp II., König von Spanien, hatte zweiundvierzig Jahre regiert. Alle seine Plane fand er vereitelt. Zwei Jahre vor seinem Ende marterten ihn Gicht und Wassersucht ab, doch entsagte er seiner Thätigkeit bis zum letzten Augenblicke nicht. Er bekam Geschwüre an der Brust und an den Knieen und in dem Eiter entstanden Schaaren von Ungeziefer, das durch nichts zu verbannen war. Philipp duldete mit unerschütterlichem Muthe, über fünfzig Tage lag er auf dem Rücken, und betete fast immer. Er ließ sich die heiligen Sterbsakramente reichen, rief noch seine Kinder vor sein Bett und ermahnte sie, fest zu verharren im katholischen Glauben. So starb er. Man kann Philipp nicht lieben, aber ihm nicht alle Bewunderung versagen.

Leben.

Der Mensch muß in der Jugend für den Lebensunterhalt seiner alten Tage sorgen.

Obschon Gott nicht will, daß wir ängstlich und kümmerlich um Nahrung sorgen, so will Er dennoch, daß wir auf das Alter bedacht seien und zur Zeit des Ueberflusses Etwas zurücklegen für die Tage der Noth und wo wir nichts mehr verdienen können. Joseph kaufte in Aegypten den Ueberfluß des Getreides für die Jahre der Theuerung auf und Jesus ließ die übrig gebliebenen Stücklein sammeln. Von heute auf morgen leben, nichts für das Alter sparen, ist nicht christlich klug. Lernet vom Hamster weise Sparsamkeit und Vorsorge für die Zeit der Noth. In seinen Backentaschen trägt er bis hundert Pfund auserlesener Körner, Weizen, Korn, Erbsen, Linsen, Bohnen in seine Höhle; wenn das Getreide reif ist, ist er früh und spät beflissen, seinen Bedarf zu sammeln. Im Herbste verstopft er seine Höhle, frißt seinen Vorrath zur Hälfte, oder zu zwei Dritttheilen und hält dann seinen Winterschlaf. Im Frühlinge, wo es draußen noch nichts für ihn gibt, zehrt er den Rest seines Vorrathes auf. Wäre er nicht bedacht auf diese schlimmen Tage, so müßte er verhungern. Darum geht es den Verschwendern in ihrem Alter gewöhnlich schlecht; sie müssen betteln, Noth leiden und zur Zeit der Krankheit und eines Unglückes sich in Schulden stecken.

Um in's ewige Leben einzugehen, wird ein fester Vorsatz und Starkmuth erfordert.

Fester Vorsatz und Starkmuth gehören dazu, um in's ewige Leben einzugehen; denn die Gebote Gottes werden oft schwer und wir werden nicht selten heftig versucht. Lernen wir Festigkeit in den guten Vorsätzen und Starkmuth in Versuchungen und Beschwerden vom Lemming. Diese Thiere, eine größere Mäuseart, leben in Norwegen, Schweden und Sibirien. Etwa alle zehn Jahre, wenn sie wegen allzustarker Vermehrung an dem bisherigen Orte nicht mehr Nahrung genug finden, wandern sie aus und suchen eine neue Wohnstätte. Sie marschiren in Reihen, die einige Fuß von einander abstehen, einer hinter dem andern, und halten völlig eine gerade Richtung. Weder Seen noch Flüsse, weder Häuser noch Berge hindern sie an der geraden Richtung. Gewässer durchschwimmen sie, Häuser übersteigen sie, nur glatte senkrechte Felsen müssen sie umgehen und jenseits lenken sie wieder in die gerade Linie ein. Wer bewundert nicht diese Festigkeit in der Ausführung ihres Vorhabens und diese Starkmüthigkeit bei aufstoßenden Hindernissen an Thieren, die sich eine Wohnstätte suchen? Und wir, die wir den Himmel suchen, den glückseligen Aufenthalt der Heiligen, wo wir Gott schauen und das beste Gut genießen, wo wir in Ewigkeit bleiben und selig sein sollen: wir wollten den Himmel nur so mit halbem Willen und nicht vielmehr mit aller Festigkeit und Starkmuth begehren und suchen? Wir wollten uns von kurzen Leiden, Versuchungen und Kämpfen abschrecken lassen?

Das Leben des Menschen soll Jedem heilig und unverletzlich sein.

Jedem Christen muß sowohl sein eigenes, als auch das Leben seiner Kinder und Mitmenschen heilig und unverletzlich sein. Er selbst darf nichts gegen sein Leben unternehmen, eben so wenig gegen das Leben Anderer. Daher ist eine Kindesmörderin ein Gräuel in Gottes Augen. In dieser Beziehung werden viele ruchlose Menschen von einem Thiere beschämt. Der Elephant in Ostindien ladet die Waaren aus dem Schiffe und trägt sie mit dem Rüssel ohne Führer durch die Straßen der Stadt in das Haus seines Herrn. Die Straßen in den ostindischen Städten sind sehr enge; daher geht er mit Vorsicht und Schonung. Liegen oder sitzen Kinder auf der Gasse und kann er nicht an ihnen vorbei kommen, ohne sie zu treten, so legt er seine Last nieder, hebt die Kinder mit dem Rüssel auf, setzt sie schonend bei Seite, ergreift dann seine Last und geht weiter.

Das Leben zu opfern ist für Manche eine Standespflicht.

In pestartigen Krankheiten müssen die Hausangehörigen die erkrankten Familienglieder mit Gefahr ihres eigenen Lebens aus christlicher Liebe pflegen. Eben so gibt es Stände, denen es die Pflicht auferlegt, wenn es Noth thut, das Leben für das allgemeine Beste zum Opfer zu bringen; dahin gehören Priester, Aerzte, Soldaten. Dasselbe thun auch gewisse Thiere. Die Biene und Wespe opfert sich willig für die Gesellschaft, wenn derselben Gefahr drohet; sie sticht, vertreibt den Feind und endet ihr Leben, weil der Stachel mit dem Darme abreißt. Der Mensch muß sein Leben um so williger opfern, da ihm Christus mit Seinem Beispiele vorangegangen und da er den Himmel dafür zu hoffen hat.

Das Leben gleichet dem Bergsteigen.

Das menschliche Leben gleichet einem Wege über hohe Bergrücken hinweg; hinauf kostet es Anstrengung, es macht müde, verursacht Schweiß; man fällt, zerschellet die Füße, zerreißet die Hände und das Gesicht; ist man aber oben, an einem heiteren Tage, bei reiner Luft, mit einem Fernrohr versehen, o welch ein Genuß dann für das Auge! Zuletzt geht's wieder bergab, es stauchen die Knie zusammen, man ist beim Hinunterkommen erschöpft. So das menschliche Leben. Wer als Mann in seinem Höhepunkte sich freuen will, muß sich in der Jugend Mühe gegeben haben, er muß seinen Beruf tüchtig gelernt, ein gutes Gewissen bewahrt, sich etwas erworben haben; aber dann freut er sich auch seines Lebens. Zuletzt rückt das Alter heran, man verläßt die schöne Aussicht, man verliert die Körper- und Geisteskraft, Gedanken des Todes stellen sich ein, zuletzt bricht der entkräftete Körper zusammen und man legt sich in's Grab.

Das Leben ist kürzer oder länger, je nach Tugend oder Laster.

Je mehr der Mensch den Lastern die Herrschaft über sich einräumt, desto kürzer ist das Leben; je tugendhafter er aber lebt und je sorgfältiger er seine

Leidenschaften bezähmt, desto älter wird er. Wir haben die Beweise an den heiligen Einsiedlern der Wüste, welche bei aller Strenge und Enthaltsamkeit alle ein hohes Alter erreichten. Das Leben gleichet dem Strohdache auf den Gebäuden. Auf der Mitternachtseite geht es eher zu Grunde, weil die Nässe länger darin bleibt und es beinahe nicht austrocknet, daher früher fault; wogegen es auf der Mittagseite länger dauert, weil es an der Sonne früher austrocknen kann, und sich deßhalb länger hält.

Der Mensch darf nicht leben, wie er will.

Der Mensch gleichet vermöge seines angebornen Hanges zum Bösen einem beladenen Wagen auf einer abschüssigen Straße; von selbst kann er auf der abschüssigen Fläche nicht stehen bleiben, die Last treibt ihn immer abwärts. Es muß daher der Fuhrmann ein oder zwei Räder sperren, er muß Hemmschuhe unterwerfen und eine so große Reibung hervorbringen, daß der Wagen nicht treiben kann; er vermehrt die Hemmung so weit, daß die Pferde selbst bergab aus allen Kräften ziehen müssen; denn es ist rathsamer, sie müssen ziehen, als daß sie getrieben werden, unter die Räder kämen, oder an einer Mauer zerschelleten und der Wagen umfiele. So darf auch der Mensch sich nicht sich selbst überlassen, er muß sein Leben nach den Geboten Gottes regeln; denn von Natur neigt er zum Bösen, und ließe ihn Gott leben, wie er will, so würde er in kurzer Zeit unfehlbar die gröbsten Laster und Greuel verüben; er würde einem Teufel ähnlicher werden, als einem Menschen, er würde ganz verbosen, ganz Sinnlichkeit werden. Gott hemmt ein durch Seine Gebote, durch Leiden und Trübsale; er muß schmachten, leiden; je größer sein Hang zum Bösen, desto mehr steigert Gott den Druck seiner Leiden. Gebote Gottes, Gnade und Leiden sind für den Menschen das, was für den bergabfahrenden Wagen die Reibung und Hemmung der Räder ist.

Auf ein schändliches Leben folgt gewöhnlich ein schändlicher Tod.

Die alte Geschichte erzählt, König Ninus zog zu Felde und eine Heldenfrau zu Pferd half ihm zum Siege. Darüber freute sich der König und wünschte sie zur Frau zu haben. Darum ließ er ihrem Manne Menones die Wahl, entweder sie oder seine beiden Augen zu verlieren. Dem armen Manne war Beides lieb und so erlag er der Verzweiflung und erstach sich selbst. Nun wurde diese Semiramis Königin. Sie soll schlecht gelebt, strenge regiert, tapfer gekriegt und prächtig gebaut haben. Sie bat den König, ihr zu erlauben, daß sie nur einmal fünf Tage allein regieren dürfte. Der König bewilligte es und ihre erste That war die Ermordung ihres königlichen Gemahls. Einmal kehrte sie geschlagen aus einem Kriege zurück und wurde von ihrem eigenen Sohne Nynias umgebracht. Auf ein schändliches Leben folgt gewöhnlich ein schändlicher Tod.

Für das ewige Leben muß sich der Mensch Alles gefallen lassen und Alles opfern.

Wenn die Menschen für das ewige Leben nur halb so viel thäten und wagten und litten, als für das Bischen zeitliches Leben, dann würden Alle selig werden. Um das königliche Ansehen durch den Sturz des Adels und der Geistlichkeit zu heben, ließ Christian II. Unzählige umbringen. Fünf Reichsräthe und einen jungen Mann, Gustav Erichson, den Sohn eines schwedischen Reichsrathes, hatte Christian schon vorher nach Kopenhagen bringen lassen. Der junge Gustav, gewöhnlich Gustav Wasa genannt, entsprang aus seiner Haft und kam nach Lübeck. Der Magistrat gab ihm heimlich ein Schiff, welches ihn nach Schweden zurückbrachte. Er landete in Colmar. Dort war er nicht sicher. Gustav zog Bauernkleider an, versteckte sich bei Tage in Korn und Gebüsch, und kam endlich auf das Gut seines Vaters Räfnas, und hier lebte er eine Zeit lang verborgen. Hier vernahm er, daß sein Vater gefallen und auf seinen eigenen Kopf ein hoher Preis gesetzt sei. Er floh deßhalb in den Norden des Reiches und hatte allerlei sonderbare Schicksale. Erst arbeitete er als Handlanger in den Kupferbergwerken zu Falun, dann als Drescher bei einem reichen Pächter, wo die Mitknechte aus seinem feinen Hemde Verdacht schöpften. Einmal versteckte ihn ein Pfarrer acht Tage in seiner Kirche und als der Verfolgte darauf wieder einem Bauer als Knecht diente, traten dänische Wachen in's Haus und Gustav stand am Feuer, sich zu wärmen. Da gab ihm die Bäuerin einen Schlag auf den Rücken und rief: Fort, fauler Bursch, an die Arbeit! Da schob sie ihn zur Thüre hinaus und entzog ihn den Augen der Häscher. Am andern Morgen wurde er in einem Fuder Stroh weiter gefahren. Dänische Reiter kamen herbei, stachen in das Stroh und verwundeten den in demselben versteckten Gustav, daß das Blut aus dem Wagen tröpfelte. Damit dieß den Dänen nicht auffalle, verwundete der Bauer eins seiner Pferde. Endlich kam Gustav nach Dalekarlien und diese Leute schützten ihn gegen die dänischen Soldaten. Christian drohte, Gustav's Mutter und seine zwei Schwestern hinrichten zu lassen. Gustav ließ sich nicht erschüttern und vernahm bald, daß Mutter und Schwestern wirklich hingerichtet seien. Er sammelte einen Anhang, belagerte Stockholm und wurde zuletzt König der Schweden. O wenn der Mensch nur halb so viel für's ewige Leben thäte und litte, was dieser Mann für sein leibliches Leben gethan, geduldet und gelitten hat!

Lebensüberdruß stammt oft vom bösen Geiste.

Christina von Stumbelen lebte zwei Jahre in süßen Verzückungen, dann fingen die finstern Gesichte an. Eines Nachts, als sie im Gebete lag, erschien ihr Einer in Gestalt des Apostels Bartholomäus und vor ihr stehend sagte er: Tochter, du betest viel und möchtest gerne in den Himmel kommen; dazu wirst du sicher gelangen, wenn du dich umbringst, was ganz leicht vorübergeht. Von da an wich die Versuchung ein halbes Jahr lang nicht aus ihrem Herzen; so oft sie allein war, gedachte sie an nichts lieber, als wie sie sich umbringen

möge; und es schien ihr, als ob ihr Herz nicht länger ausdauern könne, so sie es nicht thue. War sie an einem Brunnen, wollte sie sich in denselben stürzen; als sie einst zur Ader gelassen, öffnete sie die Binde; da aber ihr Arm schwarz wurde, graute ihr und ihr däuchte, sie habe übel gethan. Oft in der Nacht hörte sie eine Stimme, die sprach: Stehe geschwind auf, Gottes Wille ist, daß du dich umbringest; thust du es nicht, dann wirst du erwürgt und verdammt. Sie strebte in allerlei Weise gegen die Versuchung an, meinte aber immer, sie sei von Gott. Als diese Versuchung vorüber war, kam eine andere, die des Unglaubens.

Das Leben soll man mit keiner Sünde erhalten.

Thomas Morus, Großkanzler des Königs Heinrich VIII., sollte diesen als das Haupt der Kirche anerkennen. Dieß verweigerte er als guter Katholik und darum ließ ihn der König in den Kerker werfen und hinrichten. Anfangs wendete man Schmeichelei, dann Gewalt an. Selbst im Kerker suchte man ihn umzustimmen. Seine innig geliebte und wahrhaft liebenswürdige Tochter bestürmte das zarte Vaterherz. Er blieb standhaft. Die Vorwürfe seiner Frau erwiederte er mit Scherz. Wie lange könnte ich denn wohl noch leben, wenn ich des Königs Willen erfülle? fragte Morus unter andern seine Gattin. Etwa zwanzig Jahre, antwortete diese. Morus erwiederte: Soll ich zwanzig Jahre der Ewigkeit vorziehen? Die ungerechten Richter verurtheilten ihn zum Tode; er wurde enthauptet. So endete als katholischer Martyrer einer der edelsten und besten Männer, der sein Leben hätte erhalten können, aber durch eine Sünde. Eben so wenig darf der Kranke, dem die Aerzte den Gebrauch des weiblichen Geschlechtes anrathen, dadurch sein Leben erhalten wollen.

In der Noth muß der Christ sein Leben für die Brüder opfern.

Der vertriebene Tarquinius, und Porsenna, diese zwei Könige, besetzten den Berg Janiculus jenseits der Tiber, von welchem eine schmale hölzerne Brücke in die Stadt Rom führte. Als das Heer dieser zwei Könige anrückte, ergriff Furcht die Bürger; sie wollten diese Brücke, diesen so wichtigen Paß nicht mehr vertheidigen. Horatius Cokles hielt die Fliehenden mit Gewalt zurück und beschwor sie, zu bleiben. Was wird euch das Fliehen helfen, wenn ihr dem Feinde diese Brücke lasset, euch nachzueilen? Finden sie diesen Zugang offen, so werden sie unmittelbar hinter euch in der Stadt sein. Brecht doch, ich bitte euch, mit Eisen oder Feuer, oder wie ihr nur könnet, die Brücke ab. Ich will indessen da vorn dem Uebergang wehren. Sie folgten ihm; Alle zogen sich von der Brücke zurück und unter so vielen Rücken erblickten die Feinde allein seine Brust ihnen zugekehrt, bereit, sie Alle zu empfangen. Nur noch zwei Andere hielt die Scham bei ihm zurück und diese drei Männer wollten einem ganzen Heere den Weg über die Brücke versperren. Während hinter und unter ihnen die Brückenpfähle eilig zerhauen wurden, stemmten die Drei dem Angriffe der Feinde ihre Schilde entgegen und ihre Schwerter wütheten. Nach stundenlangem Arbeiten waren endlich die Pfähle zerhauen und die Römer

riefen den Horatius mit den zwei Streitern zurück. Doch nur die beiden Andern gingen, Horatius blieb auf den schwankenden Bolen allein stehen und vor seinem schrecklichen Blicke standen die Feinde wie erstarrt. Endlich schießen sie von allen Seiten ihre Pfeile auf den Feind. Er fing die Pfeile mit dem Schilde auf und behauptete mit ausgespreizten Beinen die Brücke. Schon stand er in Gefahr, hinuntergedrängt zu werden; aber plötzlich hemmte das Geprassel der zerbrechenden Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer das Gefecht; Horatius sprang mit der ganzen Rüstung in die Tiber hinab. Unverletzt schwamm er durch den Hagel der ihm nachgesandten Pfeile und Wurfspieße zu den Seinen hinüber, die ihm mit rührenden Worten dankten und mit reichen Geschenken lohnten. Er hatte ihren Dank verdient, denn er hatte in dieser Noth sein Leben für sie aufgeopfert. So soll der Christ um so mehr thun, da er Christum zum Vorbilde hat.

Vorstellungen der wilden Indianer vom andern Leben.

Sie begraben ihre Todten nicht in die Erde, sondern legen sie auf Gerüste zum Schutz gegen die wilden Thiere. Die Leichen werden in ihren besten Anzug gekleidet, glänzend mit Zinnober bemalt und mit Oel bestrichen, mit Bogen, Köcher, Pfeife, Tabak, Messer, Feuerstein und Stahl versehen; denn diese Wilden glauben, daß die vom Körper getrennte Seele die Neigungen und Leidenschaften ihres früheren Standes beibehalte; daneben werden so viele Lebensmittel gelegt, als die Reise, welche bei verschiedenen Stämmen bald länger, bald kürzer dauert, erfordert. Das Ganze wird sodann in eine frisch abgezogene Büffelhaut gehüllt, mit Riemen umwickelt, und noch in mehrere in Wasser eingeweichte Häute mit Riemen zusammengeschnürt, so daß nirgends Luft Zutritt hat. Die Füße gegen Sonnenaufgang gekehrt, werden sie so mit dem Rücken auf die Gerüste gelegt. Der schönste Charakterzug der nordamerikanischen Ureingebornen bleibt immer ihr starker Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Dabei haben sie viel voraus vor den aufgeblasenen Philosophen und Gottesläugnern unserer Zeit. Die Wilden sind weiser, als diese; sie halten die Seelen der Abgeschiedenen für eben so viele Schatten und lebende Bilder der Körper und füllen dem zu Folge das ganze Weltgebäude mit beseelten Wesen. Viele Stämme glauben auch, die Seele irre noch so lange um die Grabstätte herum und gehe dann erst in das Land der Seelen, bis das jährliche Todtenfest vorüber ist. Dort drüben glauben sie schöne und reich mit Wild versehene Jagdgefilde für sie bereitet.

Im Dienst Gottes soll man das Leben nicht ängstlich schonen.

Pabst Pius V. war, obwohl schon alt und gebrechlich, doch unermüdlich im Dienste Gottes und in Erfüllung seiner schweren Pflichten. Da ihm nun die Aerzte und Verwandten riethen, sich mehr zu schonen und seine Gesundheit sorgfältiger zu pflegen und da sie versicherten, ihre Liebe zu ihm nöthige sie, ihn von seiner schonungslosen Thätigkeit zurückzuhalten, antwortete er ernst: Der Stuhl des heiligen Petrus ist kein Schlafstuhl, sondern ein Sorgenstuhl und

Gesundheit und Verlängerung des Lebens ist das Letzte, um was sich ein Papst zu bekümmern hat. Lohn. Bibl. III. 510.

Das längste Leben ist im Vergleich mit der Ewigkeit kaum eine Stunde.

Kardinal Hugo erzählt, man habe den Teufel in einem Besessenen gefragt, wie lange es sei, daß er aus dem Himmel verstoßen wurde? Er antwortete: Erst gestern. O wie lügst du! sagte man zu ihm; wir wissen ja, daß es mehr als fünftausend Jahre sind, seitdem du gefallen bist; wie kannst du denn sagen, daß es erst gestern geschehen sei? Auf dieses antwortete der Teufel: O wenn du wüßtest und begriffest die Ewigkeit, so würdest du die ganze Zeit von Anbeginn der Welt bis jetzt nur für eine Stunde halten! Was ist also das längste menschliche Leben im Vergleich mit der Ewigkeit anders, als eine Stunde, ja ein Augenblick?

Der Uebergang aus einer Lebensart in die andere ist gefährlich.

Der Uebergang aus einem Stande in den andern, aus diesen in entgegengesetzte Lebensverhältnisse ist immer gefährlich und erfordert Wachsamkeit; namentlich der Uebergang aus dem ledigen in den Ehestand, aus diesem in den Wittwenstand, wegen der Unenthaltsamkeit und Unmäßigkeit im Geschlechtsgenusse; aus der Armuth in Reichthum, aus dem Dienstverhältnisse in den Stand des Herrn und der Frau, wegen des Stolzes, Geizes oder Genußsucht; aus Gesundheit in Krankheit wegen Ungeduld; aus dem freien Stand in den Soldatenstand wegen der Rohheit und bösen Beispiele; aus der Heimath in die Fremde wegen der ungewohnten Freiheit. Solche Uebergänge fordern Wachsamkeit und Selbstbeherrschung. Fehlt es an diesem, so geht es ihm, wie dem Glase, wenn es zu schnell in die entgegengesetzte zu heiße oder kalte Temperatur übergeht: es zerspringt; der Mensch fällt in Sünden.

Das Leben des Menschen ist in der Hand Gottes.

In der Schlacht bei Chlum 1866 erhielt ein Hauptmann der Artillerie während des Rückzuges nach Pardubitz vom Feldmarschall-Lieutenant Gablenz den Befehl, mit seiner Batterie in ein Kornfeld zu fahren und die nachsetzende Reiterei aus der Flanke zu beschießen, welchen Befehl er auch ausführte. Kaum waren jedoch die Geschütze abgeprotzt und schickten sich zum Feuern an, als er sich plötzlich von seinem Pferde weg in die Luft gehoben und mehrere Schritte fortgeschleudert fühlte. Als er die Ursache seines Sturzes näher untersuchte, wollte er seinen Augen kaum trauen, so außerordentlich war sie. Eine Granate war nämlich in den Bauch seines Pferdes gedrungen und im Innern des Thieres zerplatzt, so daß dasselbe explodirte, wie ein unterminirtes Mauerwerk und der Luftdruck den Reiter, sowie den neben dem Pferde stehenden Burschen des Hauptmanns fortschleuderte. Der Hauptmann hatte außer einer Quetschung auf der Brust, welche davon herrührte, daß ihn ein Stück des Pferdes traf, keine weitere Verletzung.

Ein lasterhaftes Leben endet mit einem unseligen Tode.

Ein sehr witziger Diener, dessen Herr lasterhaft lebte und die Buße bis auf's Sterbebette verschieben wollte, hatte einen eigenen Gedanken, ihn zu kuriren. Einst befahl sein Herr, er solle auf den Markt gehen und einen Esel kaufen. Er ging, lief den Markt durch, kam aber nach Hause und sagte: Ich finde keinen. Der Herr ging selbst, sah eine Menge Esel und sagte: Es sind ja gute Esel genug da, warum hast du keinen gekauft? Er antwortete: Ich habe immer einen Esel mit einem Pfauenschweife gesucht. Ei du Narr, sagte der Herr, wo wird denn ein Esel einen Pfauenschweif haben? Ebenso, versetzte der Diener, ist es auch nicht möglich, daß ein Lasterleben mit einem Pfauenschweife, das heißt, gut ende. Der heilige Hieronymus sagte: Unter hunderttausend Menschen, die da ein lasterhaftes Leben geführt haben, wird kaum Einer glückselig sterben!

Lehrer.

Die Aeltern müssen den Kindern Achtung gegen die Lehrer einflößen.

Dem Kaiser Theodosius dem Großen und seiner frommen Gemahlin lag die Bildung seiner Söhne so sehr am Herzen, daß er, als er in seinem griechischen Reiche keinen ganz vollkommen dazu geeigneten Mann zu finden wußte, an den Kaiser des Abendlandes schrieb, und durch diesen von dem römischen Papste einen Erzieher für seine Kinder sich erbat, der ihm auch den heiligen Arsenius, einen Mann von edler Geburt und großen Kenntnissen, zuschickte. Der Vater sorgte auch, daß seine Kinder ihrem Lehrer den gebührenden Respekt erwiesen und als er eines Tages, da er in's Lehrzimmer gekommen war, bemerkte, daß Arsenius vor den Prinzen stand, während diese saßen, so rügte er dieses ernstlich und von nun an mußten die Prinzen immer stehend den Unterricht anhören, während der Lehrer saß.

Die Lehrer der Religion haben Fürbitter im Himmel an ihren Schülern.

Die heilige Euphraxia hatte im Kloster die Schwester Julia zur Lehrmeisterin; diese lehrte sie lesen und den Psalter beten und liebte sie als ihre Schülerin sehr. Als nun Euphraxia sterben sollte, bat sie Julia: Meine Schwester, vergiß nicht meiner! gedenke, daß ich auf Erden immer um dich war; bitte Gott, daß Er mich auch jetzt nicht von dir absondere. Erinnere dich, daß ich deine Lehrerin war und dir gut streiten half; bitte, daß ich mit dir hinscheide. Nachdem Euphraxia gestorben war, sprach Julia freudig zur Abtissin: Meine Frau, bete für mich; denn Christus rufet mich auf die Fürbitte der seligen Euphraxia. Dann küßte sie alle Schwestern und am fünften Tage starb ihre Lehrerin und ward neben Euphraxia begraben. Nach dreißig Tagen rief die Abtissin die Schwestern zusammen und befahl ihnen, eine andere Oberin zu wählen und sprach: Der Herr ruft mich; Euphraxia hat für mich

gebetet, und hat viel gebetet, damit ich würdig ward, als Braut Christi in den Himmel einzugehen; auch Julia ward dieses Glückes gewürdigt und ging ein in den Palast, der nicht von Menschenhänden gemacht ist; ich eile, meinen Platz bei ihnen einzunehmen. Sie ging in's Bethaus, durchwachte die Nacht im Gebete und am Morgen fand man sie im Herrn entschlafen; auch sie wurde zu Euphraxia in's Grab gelegt.

Ein Lehrer muß viele Geduld haben.

Ein Altvater in Scithi hatte wohl große Geduld, aber er war sehr vergeßlich. Kaum hatte ihm sein Abt Johannes der Kleine Ermahnungen und gute Lehren gegeben, so vergaß er sie im Weggehen und er kehrte um, damit er ihn wieder frage; doch er vergaß sie wieder, kehrte um und fragte auf's Neue. Endlich getraute er sich nicht mehr zu fragen. Da sagte ihm aber Johannes: Komm ohne Bedenken, so oft du willst. Durch die wechselseitige Geduld befreite sich der Altvater von seiner Vergeßlichkeit; denn das war das Hauptgeschäft dieser Einsiedler, die, welche von einer Leidenschaft befangen waren, zum Kampfe aufzumuntern, und sich alle Mühe zu geben, einander zum Guten anzueifern.

Leib.

Die Verzärtelung des Leibes ist nachtheilig für die Seele.

Gleichwie die wohlgenährten Hunde des Kamtschadalen, wenn sie den Sommer hindurch frei herumstreiften, gut gelebt haben und fett geworden sind, nicht zum Ziehen taugen, theils weil ihnen der Athem und die Beweglichkeit fehlt, theils weil sie wegen der Beschwerde den guten Willen verlieren: so geht es geistigerweise jedem Menschen, welcher seinen Leib zu üppig nährt; das Fleisch fasset nicht, was des Geistes ist; der Leib drückt den Geist nieder und läßt die geistigen frommen Gefühle der Andacht, der heiligen Anmuthungen nicht aufkommen, weil die fleischlichen Gedanken und Lüste vorwiegen.

Ein zu gut genährter Leib schwächt die Seele.

Die christliche Religion ist zwar weit entfernt, den Leib zu hassen, durch übermäßige Buße und Abtödtung zu schwächen und für die Berufspflichten unbrauchbar zu machen; sie lehrt ihn uns lieben als Werkzeug der Seele und befiehlt uns, ihn gebührend zu pflegen. Doch ist die Religion eben so weit entfernt, den Leib zu verzärteln, über die Gebühr zu lieben, zu pflegen, zu nähren, oder wie es Einige machen, zu mästen. Eine mäßige Abtödtung des Fleisches im Essen, Trinken, Schlafen, in Bequemlichkeiten, eine pflichttreue Anstrengung zu Geistes- und Körperarbeiten ist für die Tugend weit zuträglicher. Wer sein Fleisch sehr liebt, pflegt, nährt, in dem kann der Geist Gottes wenig oder nichts wirken; weil sich das üppige Fleisch den Gesinnungen des heiligen Geistes widersetzt. Dafür ergießt sich der heilige Geist desto mehr in die Abgetödteten und wirkt in ihnen Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.

Es geht ihnen, wie den edlen Thieren, den Pferden. Die französischen Pferde sind stark, dick, wohlbeleibt, aber auch in dem Maße plump, langsam, träge, halten nichts aus. Das arabische, persische, englische Pferd ist schmächtig, von feinem Knochenbau, ziemlich mager, und man sieht ihm die innere Kraft nicht an; sie sind aber schnell im Laufen, feurig, stolz, muthig, dauerhaft, gelehrig und leicht. Daher sagt Paulus: Saufet euch nicht voll Wein, in welchem Unkeuschheit ist; daher sagt er anderswo: Die aber Christi sind, haben ihr Fleisch sammt den Lüsten — nicht gemästet — sondern gekreuzigt; daher zählt die Schrift Trunkenheit und Schwelgerei unter solche Seelenzustände, welche vom Himmelreiche ausschließen. Tödte also deinen Leib mäßig ab.

Wir sollen den Leib pflegen, doch nicht bis zur Erregung der Lüste.

Dieß ist ein Ausspruch des heiligen Paulus. Er will damit sagen, daß, wenn man seinen Leib gar zu zärtlich hält, ihn zu sehr schont, nicht zur standesmäßigen Arbeit anstrengt, ihn mit Speisen und hitzigen Getränken allzu reichlich versieht, die fleischlichen Gelüste in ihm erregt werden, namentlich die Geschlechtslust; daß eine solche Fleischmasse schwer zu regieren sei und der Seele die Unterthänigkeit versage. Wer hingegen seinen Leib aus übertriebenem Arbeits- und Bußeifer oder aus Geiz zu sehr mit Arbeiten überhäuft und ihm das gebührende Maß von Nahrung versagt, der schwächet ihn, verkürzet sein Leben, und macht ihn zu seinen Berufsarbeiten und zum Dienste Gottes untauglich. Mit dem Leibe geht es gerade, wie mit den Kleidern. Schont man die Kleider zu sehr und braucht sie nicht, so daß sie nicht an die Luft und Sonne kommen, so setzt sich Staub an und es zerfressen sie die Motten, wie es an Woll- und Pelzkleidern zu sehen ist; schont man sie zu wenig, braucht man sie gar zu viel, trägt man sie täglich, arbeitet und schläft man des Nachts darin, so verlieren sie bald Glanz und Schönheit; sie werden schmutzig, stoßen ab, altern, zerreißen und werden unbrauchbar. Es gilt also für Christen: Pfleget euern Leib, doch nicht bis zur Erregung der Lüste.

Der Leib ist kein würdiger Gegenstand der Eitelkeit.

Wie thöricht sind doch jene Menschen, welche auf ihren Leib eitel sind und sich auf seine Größe, Kraft und Schönheit etwas einbilden! Ist er nicht einst zur Vermoderung verurtheilt? Werden ihn nicht einst die Würmer verzehren? Doch nicht erst einst; schon jetzt ist er eine Beute der Würmer und des Ungeziefers, die theils auf seiner Haut, theils in seinen Eingeweiden, in seinem Blute, in seinen Säften wohnen und sich damit nähren. Ist das ein Gegenstand der Eitelkeit?

Abtödtung des Leibes bei den alten Einsiedlern.

Bei sparsamer Nahrung wechselten sie angestrengte Arbeit mit Gebet und Betrachtung; schlafen durften sie nur zur Nothdurft und sitzend; Brod, Kohl, Käse, Oliven waren ihre Nahrung; beim Essen zogen sie eine Kappe über den

Kopf, damit Keiner sehen konnte, wie viel der Nachbar esse; Einige berührten bloß die Speise, Andere enthielten sich derselben wohl fünf Tage, Manche aßen nach ihrem Bedarf. Einige arbeiteten in der Küche, Andere auf dem Acker, im Garten, oder gerbten Felle, webten Leinwand, machten Schuhe, flochten Matten und Körbe.

Die Heiligen im Leben geben ein Vorbild der Beweglichkeit der auferstandenen Leiber.

Der heilige Joseph von Copertino ließ einen Calvarienberg errichten und drei Kreuze aufstellen. Da bemerkte er vom Kloster aus, daß das mittlere, seiner Schwere und Höhe wegen nicht leicht von zehn Männern an seinen Ort gebracht werden konnte. Sogleich ergriff ihn sein inneres Feuer und er flog nun von der Pforte des Klosters wohl achtzig Schritte weit dem Kreuze zu; hob es auf wie leichte Spreu und setzte es in die ihm zubereitete Grube. Dieß Kreuz war in der Folge der stete Gegenstand seiner Andacht und Flüge. Einst umstand er dasselbe mit andern Priestern und einer unter ihnen hatte die Frage aufgeworfen, wie sie thun würden, wenn der Herr an diesem Kreuze wirklich angenagelt und ihnen ein Kuß erlaubt wäre. Der Eine meinte in Demuth, er würde Ihm dann die Füße küssen, der Andere die Seitenwunde, Andere Anderes; er aber, als an ihn die Reihe gekommen, rief mit lauter Stimme und glühendem Angesichte aus: Ich, ich, ich würde Seinen heiligsten Mund küssen, durch Galle und Essig vergällt. Zugleich nahm er seinen Flug zur Höhe des Kreuzes, heftete seinen Mund genau an die Stelle, wo der Mund des Gekreuzigten gestanden hätte, wäre Er wirklich zur Stelle gewesen und stand so zum Staunen Aller auf einem Nagel, der zum Zeichen, daß dort die Füße des Erlösers angenagelt seien, eingeschlagen war, lange Zeit; man mußte eine Leiter aus dem Kloster herbeibringen, um ihn von dort wieder herabzunehmen. Mehrmal kehrten solche Flüge auf Entfernungen von zehn bis zwölf Schritten zu diesem Kreuze wieder. Als ihn ein Priester anredete: Joseph, welch einen schönen Himmel hat Gott erschaffen! wurde er auf einen nahen Oelbaum erhoben; man sah ihn eine halbe Stunde lang auf einem Zweige des Baumes knieen und es kam den Zuschauern überaus wunderbar vor, daß der Ast unter ihm sich nur leicht auf- und niederbewegte, gleichsam als ob ein Vogel sich auf ihm wiege.

Ein gutgenährter Leib taugt nicht zum geistlichen Leben.

Zwei Brüder, die von ihren Gedanken angefochten wurden, kamen zum Abte Elias. Als der Altvater sah, daß sie so beleibt seien, sprach er heimlich lächelnd gleichsam zu seinem Schüler: Wahrlich, mein Bruder, ich schäme mich für dich, daß du deinen Leib wie zur Mast genährt hast, da wir doch eine Speise der Würmer sind; und du nennst dich einen Mönch! Die Zierde des Mönches aber ist eine blasse Gesichtsfarbe, Magerkeit und Demuth. Ein Mönch, der viel ißt, wenn er auch viel arbeitet, hat nichts zu hoffen; wer aber wenig ißt, obgleich er wenig arbeitet, darf getrost sein und soll männlich handeln.

Leiche.

Menschliche Leichen sollen zur Erde bestattet werden.

Als der heilige Zosimus das nächste Jahr wieder in die Wüste kam, suchte er die heilige Maria von Aegypten und fand ihren Leichnam, die Hände gefaltet und gegen Aufgang gewandt. Er lief hin und benetzte ihre Füße mit Thränen; denn er wagte nicht, ein anderes Glied anzurühren. Da er einige Zeit geweint und die bei einer Leiche gewöhnlichen Psalmen und Gebete gesprochen, wollte er zum Begräbnisse schreiten; aber er dachte: Vielleicht will die Heilige nicht, daß ich es thue. Unter diesen Gedanken sah er eine Schrift im Sande und las die Worte: Vater Zosimus, begrabe die Leiche der armen Maria! gib der Erde zurück, was ihr gebührt und lege den Staub in den Staub. Bitte nur den Herrn für mich, die ich am Tage der heiligen Kommunion dahingeschieden bin. Mit Hilfe eines Löwen, der freiwillig herbei kam, machte er ein Grab und legte ihren Leib hinein.

Leichtgläubigkeit.

Die Leichtgläubigkeit der Menschen zu Schlechtem benützen, ist große Sünde.

Ein schlauer Bürger der Stadt Comarino in Italien, dessen Hauswesen ganz zerrüttet war, begab sich aus der Stadt hinweg, um aus der Leichtgläubigkeit des Volkes einen neuen Erwerbszweig zu eröffnen. Nach einigen Wochen kam ein Fremder in die Stadt, der, nach Landesgebrauch, einen elenden kranken Menschen, mit wohl umwickeltem und eingehülltem Kopfe, auf einem Karren daherzog. Er schob den Karren mit seiner Last in eine düstere Halle neben der Kirchenpforte, sich selbst aber postirte er an die Pforte, um allen Ein- und Ausgehenden ein Almosen abzubetteln. Ihr guten Christen, sprach er, wollet doch um der Barmherzigkeit Gottes willen dem Kranken dort ein Almosen reichen. Er ist ein gar heiliger, frommer und erleuchteter Mann, der schon vielen Menschen in allerlei Nöthen geholfen, auch zukünftige Dinge ihnen vorhergesagt hat; selber aber muß er elend und hilflos bleiben, weil das der Wille Gottes so haben will. Da trat manche mitleidige Bürgersfrau zu dem Kranken hin, deren jeder er etwas Schönes, Tröstliches, Rührendes, Herzbrechendes oder Erfreuliches zu sagen wußte, Manche auch bei ihrem Namen nannte und von Jeglicher eine kleine Gabe empfing. Es kam aber noch eine andere Frau hinzu, die vielmehr von ihm ein namhaftes Geschenk empfing. O ehrbare Frau Giulietta, sagte er zu dieser, wollet nicht so trostlos und traurig sein; denn euer Mann, um den ihr euch härmet, wird in kurzer Zeit wieder zurückkommen; auch hat er euch einiges Geld hinterlassen, aber in der Eile es euch zu sagen vergessen; suchet nur zu Hause in dem grünen Schranke neben dem Kamin, in der kleinen Schublade, linker Hand, die zweite Reihe von oben, dort werdet ihr fünfzehn Lire finden. Die Frau eilte nach Hause, fand Alles genau so, wie der erleuchtete Mann in der finstern Halle ihr geweissagt hatte, und breitete

mit üblicher Frauenberedsamkeit seinen Ruhm in der Stadt aus. Von nun an drängte sich Jung und Alt zu ihm und überhäufte ihn dermassen mit Geschenken, daß er nach wenigen Tagen, von seiner Dürftigkeit gründlich geheilt, sich wieder aus dem Staube machte.

Leichtsinn.

Strafbarer Leichtsinn.

In einem Kaffeehause in Wien ereignete sich der vielleicht unerhörte Fall, daß drei Herren, welche einem erst vor einigen Tagen angekommenen Manne seine ganze Baarschaft im Spiele abgenommen, demselben das ganze verlorne Geld mit einer tüchtigen Lektion zurückerstatteten, da sie erfuhren, daß er verheirathet, und durch Leichtsinn sein ganzes Vermögen verloren habe. (Gemeindezeitung.)

Leichtsinn macht zum Verbrecher.

Theodor Kerzendorfer, ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, mit sehr einnehmenden Gesichtszügen und nach der Mode gekleidet, der im Faschingsschwindel des Jahres 1867 nur zu oft mit leichtsinnigen Mädchen durch die Ballsäle schwebte, erschien am 7. März 1867 zur Sühnung seiner Faschingssünden vor dem k. k. Wiener Landesgerichte, des Betruges angeklagt. Ein aufrichtigeres, reuigeres Geständniß, als er ablegte, kann man sich kaum denken. Jugendlicher Leichtsinn, erzählte er, habe ihn auf die Bahn des Verbrechers geführt. Aus übertriebener Vergnügungssucht habe er, ein leidenschaftlicher Spieler und Weiberfreund, alle Unterhaltungen mitgemacht, wozu freilich sein monatlicher Gehalt von vierzig Gulden und das Taschengeld, das er von seinem Vater erhielt, nicht ausreichte. Hiezu kam noch, daß er auch eine Geliebte gehabt, für die er so manche Auslagen zu bestreiten hatte. Um nun seinen noblen Leidenschaften leben zu können, mißbrauchte er das Vertrauen seines Herrn, des Oelhändlers Adolph Ruhmann, indem er mehrere Nachnahmsscheine im Komptoir heimlich sich aneignete und von mehreren Handelsleuten die angewiesenen Beträge, in Summa sechshundertachtunddreißig Gulden vierunddreißig Kreuzer einkassirte, ohne hiezu ermächtigt zu sein. Diesen Betrag hat er in kaum drei Monaten verjuxt. Der junge Mann wurde zu zwei Jahre Kerker verurtheilt. Mit seltener Fassung nahm er diese Strafe an.

Leiden.

Mittel, um sich in Leiden in der Geduld zu erhalten.

Um die Geduld in Leiden zu bewahren, muß man den Glauben festhalten, daß Gott Alles leitet, daß alle Leiden und Trübsale von Gott kommen und uns zu unserem Heile auferlegt werden; ferner muß man die Hoffnung und das lebendige Verlangen nach dem Himmel festhalten und daß wir zu Jesus nur durch Leiden und Geduld gelangen können; diese Gedanken stärken die Seele, daß sie ohne Murren und mit Ergebung alle Widerwärtigkeiten ertragen kann. Wir müssen den Honigdachs auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung

nachahmen; er lebt bloß vom Honig der wilden Bienen, welche in den verlassenen Höhlen der Stachelschweine nisten. Der Honiggeruch lockt ihn in die Höhlen; aber er wird von den erzürnten Bienen mit unzähligen giftigen Stacheln zerstochen und man sollte glauben, er müßte daran sterben. Aber er hilft sich damit, daß er die starke, zottige, sehr bewegliche und verschiebbare Haut hin und her schiebt, wobei die Stacheln der Bienen nicht in's Fleisch dringen. So müssen wir uns gegen die Ungeduld und das Murren durch Festhaltung des Glaubens an die Vorsehung und durch das Verlangen nach dem Himmel schützen.

Wohlthätige Absicht Gottes in Leiden.

Sünder, kehre zu Gott zurück! Bedenke, daß dem Menschen, so wie ein Lebensziel, so auch ein Sündenmaß gesetzt ist, über das hinaus keine Vergebung mehr zu erwarten. Kehre zu Gott zurück, der dich für den Himmel erschaffen, der dich erlöset und geheiliget hat. Ohne Gott ist weder ein zeitliches, noch ein ewiges Glück denkbar. Siehe, der Hund in Kamtschatka versteht seine Zeit und seinen Vortheil. Ist er gleich die Sommermonate frei und wild herumgeirrt und ein Ungeheuer gewesen, so kehrt er doch bei Zeiten zu seinem Herrn zurück, sobald der erste Schnee fällt, weil ihm sein Instinkt sagt, daß er jetzt ohne menschliche Hilfe verhungern müßte. Mache es auch so! Kehre zu Gott durch Buße zurück, wenn er Trübsale und Leiden schickt. Es sagt dir Vernunft und Glaube, daß Er sie nur zu deiner Besserung sendet und daß man mit Sündigen weder in der Zeit noch in der Ewigkeit glücklich sein könne. Also komme der wohlthätigen Absicht Gottes nach, ändere dein Leben! so werden deine Leiden reichen Gewinn tragen.

Alle lebendigen Geschöpfe der Erde haben ihre Leiden.

Jeder Mensch hat sein Kreuz, sein Leiden; dieses muß er geduldig tragen und durch Geduld und Buße sich den Himmel verdienen. Sind die unschuldigen Thiere geplagt, wie käme der sündige Mensch ohne Leiden weg? Im dichten Vließe des Schafes nistet Ungeziefer. Der Schwertfisch wird von Würmern so gepeiniget, die sich in seine Haut einfressen, daß er wüthend über das Wasser schnellt und sein Schwert in ein Schiff oder einen Felsen bohrt und abbricht. Das Rind und Pferd wird geplagt von Fliegen und Bremsen; das Rennthier wird stundenlang von einer Bremse umhergejagt; selbst in die Gelenke der kleinen Biene setzt sich ein Floh fest und macht ihr unsäglichen Schmerz. Jedes Land hat seine eigene Plage; in heißen Ländern gibt es wilde Thiere und Schlangen, in kalten sind die Wölfe der Schrecken der Menschen; hier sind es die blutsaugenden Moskitos, hier die Termiten, welche hölzerne Häuser und Pflanzen und Kleider zerfressen; anderwärts aber die Heuschrecken. Es trage daher der sündige Mensch seine Leiden im Geiste der Buße mit Geduld, so verschafft ihm die Plage und Trübsal den Himmel.

Warum sucht Gott schon Kinder mit Leiden heim?

Manche Menschen haben wenig Verstand und dazu ein hartes Herz und wenig Gefühl; diese muß Gott schon als Kinder durch Leiden erweichen und zu besseren Menschen bilden; denn wollte Er sie in ihren Sünden und Lastern bis in's höhere Alter ungestört fortleben lassen, so würden sie für Seine Erleuchtung und Gnade verhärtet, sie würden unverbesserlich sein; die Leiden würden sie nur gegen Gott erzürnen. Sie gleichen in ihrer Gemüthsart dem Eichenholze. Dieses läßt sich nur frisch und im Safte, und selbst da nur mit starken Werkzeugen behauen. Ist es einmal trocken, dann bringt kein Stahl mehr ein. Es wird so hart, daß es den Schmieden zu Ambossen dient. Daher fängt Gott schon bei Kindern an, sie durch Leiden und harte Zucht zu guten Christen zu bilden.

Denen, die Gott lieben, können die Leiden nichts schaden.

Die Leiden dieses Lebens gleichen in ihrer Wirkung auf die Seele den Säuren. Diese lösen die härtesten Steine und Metalle auf, sie färben die blauen Pflanzenblüthen roth, die rothen blau, die gelben röthlichbraun, aber den blauen Indigo verändern sie nicht. So wirken Leiden und Widerwärtigkeiten auf die Seele, je nachdem sie Liebe Gottes hat oder nicht. Ist die Liebe herrschend, so wird die Seele durch Leiden von ihren Mängeln geläutert und sie bleibt Gott treu; fehlt die Liebe, dann legt die Seele nicht nur ihre Fehler nicht ab, sie wird noch schlechter, als sie schon ist; denn sie zürnt Gott, hasset Gott, weil Er sie leiden läßt.

Leiden sind sehr nützlich.

Die Leiden gleichen in ihrem Nutzen den Gewittern. Die elektrische Materie in der Luft zieht die Dünste zu Wolken zusammen, diese verdüstern den Tag; Leiden umdüstern die Seele, trüben ihre Heiterkeit und vernichten den Frohsinn. Jene erzeugen Sturmwinde, diese schütteln und beugen die Bäume, reißen Aeste und Zweige ab, diese führen schwere Verluste mit sich; jene reinigen die Luft durch Blitze und Winde von schädlichen Dünsten, diese heilen die Seele von sündhaften Neigungen; jene lassen einen erquickenden Regen herabströmen, diese entwickeln frommen Sinn und gute Vorsätze; jene machen Alles grüner, frischer, lebhafter, diese machen den Menschen bußfertig, gottergeben, gottliebend, eifrig im Dienste Gottes. O wie Viele wären ohne Leiden nicht in den Himmel gekommen!

Wen Gott liebt, den züchtiget Er.

Menschen mit und ohne Leiden gleichen dem schätzbaren Getreide und der Spreu. Wie sehr wird das Getreide mißhandelt; geschnitten, Halm an Halm, ohne Freiheit in Garben gebunden, eng zusammen geworfen in der Scheuer, mit Flegeln geschlagen, geworft, gefegt, auf der Mühle zwischen harten Steinen zerrissen, dann geknetet, geformt, in den heißen Ofen geschoben, zerschnitten,

gekocht, zwischen den Zähnen zermalmt. Das Unkraut und die Spreu wird dagegen gar nicht mißhandelt. Und doch ist das so sehr mißhandelte Getreide so sehr geschätzt, daß man die Armen die weggefallenen Brosamen ehrerbietig aufheben und küssen sieht; während das Unkraut ungedroschen in die Mistpfützen und in Koth geworfen wird. So ist es auch mit den Menschen. Gott liebt gerade Jene, die Er viel leiden läßt, während Er Jene hasset, denen Er Alles nach Wunsch gehen läßt; diese verdammt Er, Jene macht Er selig.

In Leiden geben zwei Dinge Standhaftigkeit.

Es ist zum Erstaunen, wie die ungeheuer hohen und starken Lindenbäume, freistehend, ohne Schutz durch Häuser, bei ihren dichtverflochtenen Aesten und bei ihrem Laubdache, den heftigsten Winden und selbst Stürmen widerstehen. Zwei Dinge geben ihnen diese Festigkeit: die Elastizität und Biegsamkeit ihres Holzes und die weit und tief gehenden Wurzeln. Zwei Dinge halten den Menschen in Leiden aufrecht; der gläubige religiöse Sinn, der Alles als von Gott zum Heile verfügt ansieht, und die Geduld, die Alles mit Ergebung in Gottes Willen erträgt. Wer dieses Beides hat, dem schaden die Leiden nichts, sie nützen ihm vielmehr.

Nutzen der Leiden.

Leiden machen den Menschen erst vollkommen; sie sind das, was beim Schleifen dem Diamant den Glanz, beim Bürsten der Wichse den Glanz, beim Politiren dem Holze die Glätte, beim Frottiren dem Scheintodten das Bewußtsein, und beim Reiben zweier Hölzer Hitze hervorbringt. Also reinigen die Leiden von Sünden und machen fromm und gottergeben.

Leiden bringen Tugenden.

Wir Menschen gleichen den Nußbäumen, den Eichen und Mandelbäumen; gutwillig geben sie ihre Früchte nicht her, sie müssen geschlagen werden; dabei fällt manches Aestchen herab. So müssen auch die Menschen mit Leiden heimgesucht werden; sonst können sie die Geduld, die Ergebung, die Sanftmuth und Feindesliebe nicht üben.

Ohne Religion entsteht in Leiden die Verzweiflung.

Ein liederlicher Student in Prag hatte keine Religion und hatte nichts zu leben; er suchte eine Anstellung, aber es wollte sich keine finden. Hätte er gebetet, gehofft und geduldig gewartet, so war es gut für ihn; so aber stürzte er sich in der Verzweiflung in die Moldau und des andern Tages kam sein Anstellungsdekret. Ohne Religion hält man in Leiden nicht aus.

Leiden heilen den Menschen von sündhaften Leidenschaften.

Ein Landmann lebte siebenundzwanzig Jahre mit seinem Weibe in Liebe und Eintracht. Nach dieser Zeit wurde das Weib krank, er konnte lange den ehelichen Beischlaf nicht pflegen. Da wurde er zum Vormund ernannt und es

entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen der Mutter und ihm. Leute verriethen es dem Weibe, die es in ihrer Eifersucht dahin brachte, daß er die Vormundschaft aufgab. Dafür aber konnte er das Weib nicht mehr leiden; er gab ihr allein und unter den Leuten die entehrendsten Schimpfnamen, die man nur Thieren gibt. Es kam eine junge, üppige, unerfahrne Magd in's Haus, der er mancherlei Sachen und Eßwaaren kaufte und zusteckte, der er bei allen ihren Arbeiten half, was er dem Weibe niemals gethan. Dieß konnte der Frau nicht verborgen bleiben und obwohl er ihr seit ihrer Krankheit nicht mehr ehelich beiwohnte und sich allein gebettet hatte und obwohl schon Jahre vergangen waren und sie dessen bereits entwöhnt war, so ließ ihr doch die Eifersucht nicht zu, ruhig dabei zu sein. Es nahm die Gehässigkeit des Mannes so zu, daß er sein Weib mißhandelte, was er bisher nicht gethan, ja daß er sie aus dem Hause jagte, um mit der Magd wirthschaften zu können. Nun legten sich auch seine Geschwister in's Mittel, sie schämten sich seines Aergernisses in seinen alten Tagen und jagten die Magd ohne Umstände aus dem Hause. Nun schritt Gott durch ein Leiden ein. Dieser Mann fuhr mit dem Knechte in den Wald, um zum Räuchern des Fleisches zu Weihnachten Wachholderreisig zu holen. Als der beladene Wagen durch einen Hohlweg fuhr, hing er sich an die Leiter des Wagens, die Hände rutschten ab, das hintere Rad ging ihm über die beiden Füße und zerdrückte ihm die Zehen. Bei dem Bewußtsein seiner Schuld und der dem Weibe zugefügten üblen Behandlung kam er weinend nach Hause, in der Voraussetzung, daß er in seinem Elende ohne Pflege sein werde. Da aber das Weib auf das Vergangene vergaß und ihn sorgfältig pflegte, erkannte er seine Verirrung und lebt jetzt mit seinem Weibe wieder in Friede und Eintracht. Hätte Gott nicht dieses Leiden ihm in die Füße geworfen, so würde er nicht nur sein lasterhaftes Leben fortgesetzt, sondern auch vielleicht das Weib ermordet haben.

Leiden führen zu einem höheren geistlichen Leben.

Zu Lima in Peru wurde 1586 Rosa, zuerst Isabella genannt, geboren. In ihrer Gemüthsart war sie ruhig, lieblich, anmuthig; sie weinte als Kind nur einmal, als man sie in eine andere Wohnung trug. Schon im dritten Jahre bewies sie eine Leidensstärke, die sie in ihrem ganzen Leben auszeichnete. Als ihr rechter Daumen zwischen den Deckel einer geschlossenen Kiste geklemmt wurde und sie den Schmerz mit einem Muthe weit über ihr Alter hinaus verbiß, verbarg sie die Hand vor der herzueilenden Mutter. Sie zuckte nicht, als in der Folge der Nagel des Fingers abschwärte und der Wundarzt ihn mit einer Zange wegriß. Als sie vier Jahre alt war, hatte die Mutter mit schädlichen Mitteln einen Schaden an ihrem Ohre heilen wollen; darüber hatten eiternde Fisteln sich gebildet, sie blieb zweiundvierzig Tage unter der Hand des Wundarztes und obgleich die heftigsten Schmerzen Tag und Nacht ihren Körper erschütterten, kam keine Klage aus ihrem Munde. Ihr Bruder hatte einst im Spiele ihr Haar mit Koth beschmutzt und da dieser Schmutz dem Kinde nahe gegangen, hatte der Knabe altklug ihr in einer Predigt ausgelegt: die Zöpfe der

Mädchen seien Stricke der Hölle, in denen unbehutsame Seelen zu ihrem Verderben sich verfangen. Diese Worte waren tief in sie hineingeschlagen und hatten sie zu unablässigem Gebete entzündet. Sie verlobte sich dem Herrn und schor sich das Haar. Von nun an beging sie keine schwere Sünde. Man wollte sie zur Ehe zwingen, sie weigerte sich beharrlich; die Brüder setzten ihr mit Scheltworten, Ohrfeigen und Fußtritten zu; als sie aber nichts über ihren Entschluß vermochten, gaben sie endlich ihren Willen dazu, daß sie in's Kloster ging.

Manche Menschen sind zum Leiden geboren.

Agatha vom Kreuze, 1547 im Bisthum Toledo geboren, war ausgezeichnet durch die viele Noth und die Leiden, die sie in ihrem Leben ertragen mußte. Sechsjährig wurde sie von einer Gespielin vom Felsen herabgestoßen und nur durch ein Wunder erhalten. Dann fiel sie sich von einer Bank den Finger ab, der ihr aber wunderbar heilte. Wieder wollten sie ihre Verwandten tödten und warfen sie von einer Klippe herab; die Aeltern selbst wurden zuletzt wegen ihrer Freigebigkeit gegen die Armen gegen sie erzürnt und warfen sie mit Schlägen aus dem Hause, so daß sie sich gezwungen fand, den Bauern die Schafe zu hüten. Dort kam sie in neue Gefahren; schlechte Leute stellten ihr nach, ein Räuber wollte sie ermorden, die Wand einer Scheune verschüttete sie; immer wieder wurde sie durch höheren Schutz gerettet. So viele Thränen vergoß sie in ihren Betrachtungen, daß sie endlich erblindete; sie wurde aber wieder geheilt und begab sich nun in ein Kloster, wo sie das erste Probejahr mit unerhörten Abtödtungen sich quälte, zuletzt aber doch verstoßen wurde. Sie trug die Schmach mit Geduld, wurde in ein anderes Kloster aufgenommen, dort aber von den Schwestern verachtet, verlacht und verspottet. Der Herr erschien ihr, Sein Kreuz tragend und sie ermahnend, es Ihm nachzuthun. Sie ward abermals aus dem Kloster vertrieben und verfiel in eine schwere Krankheit, ward aber durch eine Erscheinung getröstet und ermuntert, die dritte Regel des heiligen Dominikus anzunehmen. Sie folgte der Aufforderung. Nun erhob sich wieder ein Sturm gegen sie; beim Provinzial angeklagt, als lebe sie mit Liebhabern in Unzucht, ward sie vorgefordert, befragt, als eine scheinheilige lasterhafte Betrügerin, Schänderin des Ordens und als ein Schandfleck der Religion erklärt; das Ordenskleid ward ihr abgenommen, sie selbst aber der Inquisition übergeben und mit Schande und Spott über die Gassen geführt. Es wurde von geistlicher und weltlicher Seite eine Nachforschung über ihr Leben angestellt, wurde von beiden unschuldig erkannt und auf freien Fuß gesetzt. Sie hatte nun endlich ihren langen Streit ausgestritten; alle Schmach und alle Uebel hatte sie mit Sanftmuth und Geduld ertragen, und in allen diesen Prüfungen erwuchs sie zur höchsten Heiligkeit und wurde nun durch viele Erscheinungen getröstet. Die letzten acht Jahre ihres Lebens schlief sie nicht mehr und vier Jahre vor ihrem Tode sagte sie Tag und Stunde desselben vorher.

Viele Heilige flehten um Theilnahme an den Leiden Christi.

Angela bella Paie war in ihrem neunten Jahre mit einer Gespielin in die Kirche gegangen; dort waren beide auseinander gekommen und sie kniete allein in der Kapelle des heiligen Franziskus, um zu beten. Sie sah die Wundmale des Heiligen und fing in ihrer Kindeseinfalt mit ihm zu reden an, als ob er lebte: Vater, wer hat dir die Wunden geschlagen? sie thun mir weh, ich will sie dir heilen, wenn du es gestattest. Sie hörte nun antworten: Es sind keine Wunden, sondern Juwelen. Wie, Juwelen, antwortete die Kleine, sie bluten ja! Nein, erwiederte die Stimme, es sind Juwelen; und wenn du sehen willst, wie sie ausgetheilt werden, will ich es dir zeigen. Das möchte ich wohl, lieber Vater, erwiederte Angela. In demselben Augenblicke schien ihr das Gewölbe der Kapelle sich zu öffnen und der Heilige winkte ihr, die Augen zu erheben; sie schaute auf und sah den Herrn in Kindesgestalt, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt, mit einem großen Lichte umgeben. Jesus kam zu ihr herab und prägte ihr die Male ein, mit so großem Schmerze der Kleinen, daß sie mit einem überlauten Schrei wie todt zu Boden stürzte und bis zum Abend, immer umleuchtet, liegen blieb. Spät erst kam die Gefährtin, rief Leute und man trug sie ohnmächtig nach Hause. Sie blieb zwei Jahre voll Schmerzen zu Bette liegen und wurde dann durch ein ähnliches Wunder wieder geheilt.

Die selige Osanna von Mantua betete zum Herrn um die Mittheilung der Dornenkrone und ihrer Schmerzen. Nach Verlauf von zwei Jahren wurde ihr die Bitte gewährt. Der Herr erschien ihr, die Krone in den Händen tragend, sie warf sich vor ihm auf die Kniee nieder, die Krone wurde ihr aufgesetzt und der Schmerz war so groß, daß sie sinnlos zu Boden stürzte. Dankbar und fröhlichen Muthes nahm sie die Gabe hin; sie litt von da an heftigen Kopfschmerz; ein Ring umkreiste sichtlich ihr Haupt, den ihre Hausgenossen oft gewahrten, wie sehr sie ihn auch verbergen mochte; er schwoll bisweilen an und es schien dann, als ob schwarzes Blut in ihm umlaufe. Sie wünschte jedoch auch die übrigen Wundmale mit ihren Schmerzen zu besitzen. In unermeßlichem Glanze erschien ihr der Herr und sagte: Hüte dich, meine Tochter, laß ab, du begehrst die allerheftigsten Schmerzen, die weit über deine Kräfte gehen; du wirst erliegen. Sie bat wiederholt und um Seine Hilfe. Da sagte ihr Jesus Seinen Beistand zu und drückte ihr Seine Wundmale ein. Sie stürzte laut schreiend zu Boden und es dauerte lange, bis sie wieder zu sich kam. Die Male waren, wie durch einen dünnen Schleier, nur ihr sichtbar, vor den Menschen verborgen.

Für Gott soll man gerne leiden.

Die Babylonier hatten sich unabhängig gemacht und ihre Stadt befestigt. Darius Histaspis wollte sie wieder zum Gehorsam zwingen und belagerte Babylon ein Jahr und sieben Monate vergeblich. In dieser Noth trieb die Liebe zu seinem König oder die Ruhmsucht einen jungen Perser, Namens Zopyrus, zu einer fast unglaublichen Selbstverläugnung. Er ersann eine List,

bei der er seine Nase und Ohren miteinrechnete, denn beide schnitt er sich selbst ab, verschor sich das Haar auf eine schimpfliche Weise und peitschte sich den Rücken mit scharfen Geißeln blutig. So erschien er vor dem Darius. Entsetzlich! sprach Darius, und sprang vom Stuhle auf; wer hat dich so verstümmelt? — Ich selbst, antwortete Zopyrus, und dir zu Lieb, denn so hoffe ich dir die Stadt zu erobern. — Unsinniger, welch ein gräßlicher Gedanke! O hättest du mir das zuvor eröffnet, nimmer hätte ich es zugegeben! — Das wußte ich wohl, o König! darum that ich's heimlich. Jetzt aber höre meinen Plan! So blutend, wie du mich hier siehst, will ich in die Stadt gehen, will vorgeben, du hättest mich so zugerichtet, will Rache schnauben gegen dich und mich so wüthend stellen, daß kein Babylonier die List vermuthen soll. Man wird mir ein Heer anvertrauen und mit diesem will ich einen Ausfall thun. Du schickst mir dann tausend Mann der schlechtesten Truppen entgegen, daß ich sie schlage, ein anderesmal zweitausend und endlich viertausend. Sehen mich die Babylonier so siegreich gegen dich fechten, so vertrauen sie mir zuletzt die ganze Macht an und die Thorschlüssel dazu und dann laß mich nur machen. Er kam an's Thor. Man fragte, wer er wäre, man glaubte seiner Lüge und ließ ihn ein. Er spielte in der That seine Rolle so natürlich, daß er bei Allen Mitleid und Entsetzen erregte, zumal da sein Name und seine fürstliche Abkunft den Babyloniern wohl bekannt war. Er schwur, daß er dem Darius eine schreckliche Rache zugedacht hätte und daß ihm kein Perser entkommen sollte, wofern man ihn nur schalten ließe. Wirklich ward ihm ein kleiner Haufe anvertraut, mit dem er einen Ausfall und nach der Abrede tausend Perser aus dem Felde schlug. Man gab ihm eine größere Schaar und er überwand die zweitausend. Beim dritten Ausfall besiegte er auch die viertausend; und jetzt ward er zum Oberfeldherrn aller babylonischen Truppen ernannt und bekam die Festungsschlüssel in seine Hände. Nun war es ihm leicht, die Perser einzulassen und die ihm anvertraute Stadt geraden Weges in ihr Verderben zu führen. Die Stadt war also durch List wieder erobert, aber leider durch eine List, die siebentausend Menschen das Leben gekostet hatte. Doch schien Darius dieß nicht sehr zu rechnen; denn er versicherte nachher, er wollte lieber den Zopyrus nicht so verstümmelt sehen, als noch zwanzig solche Städte, wie Babylon, gewinnen. Er bezahlte ihm hierauf seine Nase und Ohren königlich, indem er ihm auf Lebenszeit die Einkünfte von Babylon schenkte und ihn zum Statthalter dieser Provinz einsetzte. Wollte Gott, wir litten für Ihn Alles, was die Pflicht und die göttliche Vorsehung uns an Leiden aufbürdet, nur halb so willig aus Liebe Gottes, wie reich würde uns Gott, der unendlich reiche, belohnen!

Liebe Gottes und das sehnliche Verlangen nach dem Himmel geben Geduld in Leiden.

Zu Amiens in Gallien wurde Quinctinus, Sohn eines römischen Senators, als Christ gegeißelt, durch Rollen an allen Gliedern verrenkt, durch Kettenschläge zerfleischt, mit siedendem Oel, Fett und Pech übergossen, mit

Fackeln gebrannt und da er auch unter den Qualen nicht aufhören wollte, Jesum zu preisen, wurde ihm Kalk und Essig in den Hals gegossen. Dann steckte man ihm zwei eiserne Stangen durch den Leib, vom Halse bis zu den Hüften und keilte ihm spitzige Pfählchen unter die Nägel. Er lebte noch immer, sie konnten ihn gar nicht todt quälen, bis sie ihn endlich enthaupteten. Was gab ihm diese Starkmuth im Leiden? Die Liebe Jesu und das Verlangen nach dem Himmel.

Gott will uns durch eigene Leiden für die Leiden Anderer empfänglich machen.

Als der heilige Vinzenz von Paul Priester war, mußte er in einer Erbschaftsangelegenheit nach Marseille reisen. Heimwärts reiste er zu Schiff; es überfielen sie aber Seeräuber; Vinzenz wurde von einem Pfeile verwundet und als Sklave nach Afrika gebracht. Man gab den Gefangenen ein leinenes Hemd, Beinkleider und Mütze; so wurden sie in Tunis auf dem Markte feilgeboten. Zuerst kaufte ihn ein Fischer, bald aber kam er zu einem Arzt, der ihm sehr zum Abfall vom christlichen Glauben zuredete. Er betete unaufhörlich zu Gott und zu Maria. Der Arzt starb und vermachte ihn seinem Enkel, dieser verkaufte ihn an einen Abgefallenen, der Türke geworden war und ein Gut des Sultans gepachtet hatte. Er hatte drei Weiber, deren erste eine abgefallene Griechin, die zweite aber eine Türkin war. Dieser bediente sich Gott, den Mann in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen und ihn in Freiheit zu setzen. Der Vorwitz trieb sie an, die Lebensart der christlichen Sklaven auszuspähen; daher kam sie täglich zum heiligen Vinzenz auf's Feld, wo er graben mußte. Eines Tages befahl sie ihm, das Lob seines Gottes zu singen. Er sang das Salve Regina und andere Gebete. Dieß vergnügte die Frau zum Verwundern; sie unterließ auch nicht, Abends ihrem Manne Vorwürfe zu machen, die schöne christliche Religion verlassen zu haben; es muß, fügte sie hinzu, etwas Uebermenschliches und Wunderbares in dieser Religion liegen. Diese Frau bewog den Mann, mit Vinzenz zu fliehen, wenn ein Schiff zu bekommen wäre. Er machte eins ausfindig, sie begaben sich heimlich auf dasselbe und landeten glücklich in Frankreich, wo der Abgefallene wieder in die Kirche aufgenommen wurde. Die Vorsehung hatte bei der Zulassung der Gefangenschaft des heiligen Vinzenz ihre eigenen Absichten. Sie wollte ihn einige Zeit in harter Dienstbarkeit schmachten lassen, um aus ihm einen Vater der Armen und Nothhelfer der verlassensten Menschen zu machen. Vielleicht würde ihm das Elend und die Seelengefahr der armen Gefangenen entweder unbekannt geblieben sein, oder er würde es für unmöglich gehalten haben, denselben helfen zu können, wenn nicht die eigene Erfahrung ihn gelehrt hätte, wie nothwendig es sei, diesen Unglücklichen ihr Schicksal zu erleichtern.

Leiden legt Gott den Sündern zu ihrer Bekehrung auf.

Im Jahre 1402 starb Prinz David von Schottland, ein Sohn König Roberts. Der ausgelassene, zügellose, junge Mann, der als wüster Possenreißer

seinen Stand entwürdigte, hatte so unverschämt Frevel auf Frevel gehäuft, daß sein Vater ihn gefangen nehmen und zu seinem Bruder bringen ließ, der in den caledonischen Gebirgen eine feste Burg bewohnte, damit er von diesem bewacht und unter strenger Zucht gehalten würde. Dem ehrlosen und herrschsüchtigen Bruder, der längst mit dem Plane umging, die Söhne seines Bruders aus der Welt zu schaffen, um sich selber den Weg zum Throne zu sichern, war diese Gelegenheit willkommen, die ihn in den Stand setzte, mit dem Prinzen David den Anfang zu machen. Er warf ihn deßhalb in einen festen und von allen Seiten wohlverwahrten Thurm, dessen Zugänge er mit Wachen besetzte, die jeden Versuch, dem Prinzen einige Nahrungsmittel zu bringen, vereitelten, so daß dieser in kurzer Zeit vor Hunger und Elend verschmachtete. Doch gerade diese Hilflosigkeit diente zu seiner Bekehrung, er muß mit der Liebesreue gestorben sein, denn an seinem Grabe geschahen Wunder.

Leiden führen zu Gott und machen fromm.

Die Folgen des dreißigjährigen Krieges waren entsetzlich und kläglich sah es in ganz Deutschland aus, als der westphälische Friede dem Kriege und Räuberleben ein Ende machte. Man konnte Tage lang reisen, ohne ein Haus zu finden; in vielen Provinzen befanden sich keine Städte und Dörfer mehr, sondern nur Aschenhaufen. Durch das Aussterben vieler Familien waren viele Bauern- und Herrengüter herrenlos geworden, und wurden für ein Spottgeld verkauft. Fast alles bare Geld war verschwunden, manches vergraben. Handel und Gewerbe lagen darnieder, und haben sich bis jetzt nicht wieder zu dem alten Flor erhoben; die Holländer und Engländer hatten den Handel an sich gerissen, die Hansa war erstorben. Manche Stadt und Landschaft hatte durch die ungeheueren Brandschatzungen, die den Schweden oder Wallensteinern entrichtet werden mußten, sich eine schwere Schuldenlast aufbürden müssen und seufzt unter derselben theils noch bis auf den heutigen Tag. Die dreißigjährigen Schrecken des Krieges, die tägliche Todesangst, die Hungersnoth, die Vergänglichkeit der zeitlichen Güter, die man nun so deutlich erkannte, alles dieses hatte den Blick der Deutschen wieder nach dem Himmlischen gerichtet, und in ihnen eine äußerst religiöse Stimmung zurückgelassen. In der Religion fand man Heilung so vieler geschlagener Wunden, der Krieger kehrte zu den stillen Geschäften des Ackerbaues zurück und Sonntags goß der feierliche Gottesdienst eine Ruhe in sein Herz, die er im Getümmel des Lagers nie gekostet hatte. Selten war wohl in Deutschland der Eifer, fromme Stiftungen zu machen, so groß, als gleich nach dem dreißigjährigen Kriege.

Leiden führen zu Gott.

Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. von Frankreich waren sehr traurig. Der spanische Erbfolgekrieg hatte Frankreichs Macht gelähmt, Handel und Ackerbau lagen darnieder, neunhundert Millionen Thaler Schulden lasteten auf dem Staate und der Tod entriß dem König seine Kinder und Enkel. 1711 starb sein Sohn, vierzig Jahre alt, der Kronprinz; dessen Sohn sank zehn Monate

später in's Grab und seine Gemahlin folgte ihm schon nach sechs Tagen. Sein Enkel war nun Thronerbe, aber auch er starb, und nun war nur noch ein Enkel, ein Knabe von zwei Jahren, übrig. So viele Schläge zermalmten den alten König und stumpften ihn endlich für die Welt so ab, daß er sich ganz zu der Andacht hinneigte, wovon er in seiner Jugend wenig geäußert hatte. Alter und Leiden führen den Menschen zu Gott und zur Religion und es ist löblich, daß Ludwig am Abend seines Lebens ihren Trost suchte, da Andere ihr Lasterleben bis zu ihrem Tode fortsetzen. Da seine letzte Stunde kam und seine Kräfte sichtbar abnahmen, empfing er die heiligen Sterbsakramente und starb mit den Worten: Gott! komm mir zu Hilfe! Herr! eile mir zu helfen!

In Leiden findet man nur bei Gott wahren Trost.

Es thut dem Herzen wohl, in den Gräueln der französischen Revolution auch Zügen von wahrer Geistesgröße zu begegnen. Unter die Klasse der vielen ehrenwerthen Priester Frankreichs, die den heiligen Martyrern der ersten Jahrhunderte an die Seite gesetzt werden können, gehörte auch Abt Fenelon, ein ehrwürdiger Greis von achtzig Jahren, der sein langes Leben nur den Pflichten seines Berufes und der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit gewidmet und sich zum vorzüglichsten Geschäfte gemacht hatte, die jungen Savoyarden, die sich in Frankreich zur Reinigung der Schornsteine aufhielten, zu unterrichten und zu unterstützen. Sie hingen mit kindlicher Zärtlichkeit an ihm. Als nun ihr geistlicher Vater verhaftet wurde, aus dem einzigen Grunde, weil er ein tugendhafter Priester war, forderten sie vom Convente dessen Freilassung, aber vergebens. Fenelon wurde von allen seinen Unglücksgefährten im Kerker geschätzt und hatte die Freude, Viele in den Schooß der Kirche und der Tugend zurückzuführen. Als ihm sein Todesurtheil bekannt gemacht ward, rief er aus: Welches Glück, für Jesus Christus zu sterben, der für uns gestorben ist! Als er in die Amtsstube trat, fielen ihm zwei gefesselte Savoyarden zu Füßen, die in Thränen zerfloßen. Weinet nicht, meine Kinder, tröstete sie ihr geistlicher Vater, es ist des Herrn Wille, daß ich sterbe; betet für mich! Komme ich in den Himmel, wie ich es von Gottes unendlicher Barmherzigkeit hoffe, so werdet ihr droben an mir einen Fürbitter haben. Als der Henker erschien, ihn und seine Mitgefangenen zu binden, wendete er sich an diese mit den Worten: Meine Brüder! Gott verlangt von uns ein großes Opfer, das Opfer unseres Lebens; wir wollen es Ihm mit bereitwilligem Herzen darbringen, damit wir bei Ihm Gnade erlangen. Vertrauen wir auf Ihn, Er wird uns unsere Sünden verzeihen, wenn wir sie bereuen; ich will euch nun die Lossprechung von eueren Sünden ertheilen. Knieend empfingen alle Verurtheilten des heiligen Martyrers Segen. Selbst der Henker soll gerührt sein Haupt geneigt haben, um des Segens theilhaftig zu werden. Auf dem Wege zur Richtstätte, selbst noch am Fuße des Blutgerüstes ertheilte der ehrwürdige Priester Lehre und Trost und sprach mit einer Begeisterung von der Ewigkeit, als sähe er, wie Stephanus, den Himmel offen. — Der Finanzier Fougeret, verhaftet, weil er

eine ihm auferlegte übermäßige Steuer nicht bezahlt hatte, wurde regelmäßig zweimal am Tage von seinen drei ihn zärtlich liebenden Töchtern besucht, deren sehnlichster Wunsch war, des Kerkers Schrecken mit dem Vater zu theilen. Was sie wünschten, geschah. Seine Gemahlin und seine Töchter wurden mit ihm eingesperrt. In's Gefängniß tretend, riefen sie: Wie froh sind wir! alle unsere Wünsche sind erfüllt; wir sind nun bei unserem guten Vater, den wir so lieb haben und dessen Unschuld uns tröstet! gewiß wird diese siegen. Ihr lieben Kinder, versetzte der Vater, indem er sie wechselweise an's Herz drückte, nun ich euch bei mir habe, sind alle meine Leiden vergessen. Nun biete ich dem Schicksale Trotz, meine Standhaftigkeit zu erschüttern.

Die Marquise Koia=Beranger war mit ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrer jungen Schwester eingesperrt. Sie selbst schien ihr eigenes Elend nicht zu empfinden und nur Gefühle für das traurige Loos ihrer Aeltern zu hegen. Sie wich nicht von der Mutter Seite, derselben stets durch Wort und Beispiel Trost einsprechend. Als nun Vater, Mutter und Schwester das Todesurtheil empfingen, nicht aber sie, rief sie fast verzweifelnd aus: Gott, ihr sterbet also vor mir, und ich bin verdammt, euch zu überleben? Dann riß sie sich die Haare aus, umarmte bald ihre Aeltern, bald ihre Schwester und jammerte immerfort: Ach, wir sterben nicht zusammen! Endlich kam auch ihr Todesurtheil; gleich versiegten ihre Thränen und schwand ihr Schmerz. Mutter! jauchzte sie, auf das Todesurtheil zeigend, wir sterben zusammen! Dem Begnadigten auf dem Richtplatze konnte nicht seliger zu Muthe sein. Sie schmückte sich wie zu einem Feste, schnitt sich das schöne Haar ab und flößte selbst auf dem Wege zum Blutgerüste der Mutter noch Muth ein. Mutter, gefaßt, liebe Mutter! versetzte sie. Bist du nicht glücklich, da du Niemanden diesseits des Grabes zurückläßt? Deine ganze Familie folgt dir in den Tod und du empfängst den Lohn, den deine Tugenden verdienen.

Aus den Leiden eines Menschen darf man nicht schließen, daß er von Gott verworfen sei.

Abt Moyses war ein ausgezeichneter und unvergleichlich heiliger Mann. Dennoch wurde er, um einer einzigen harten Rede willen, die er gegen den Abt Macarius gesprochen, zur Strafe sogleich einem grimmigen Teufel übergeben, so daß er seinen eigenen Unrath verzehrte. Daß ihm aber diese Zuchtruthe auf göttliche Anordnung zu Theil geworden sei, damit in ihm nicht die geringste Makel einer Sünde zurückbliebe, bewies seine schnelle Heilung. Denn sobald sich der Abt Makarius zum Gebete niedergeworfen hatte, wich der böse Geist schneller, als man es sagen kann, von ihm.

Wir sollen in den größten Leiden Gott danken.

Am Samstage kamen die Armen in ein Kloster, um das Almosen zu empfangen. Während sie schliefen, war Einer darunter, der nur eine einzige Decke hatte, deren einer Hälfte er sich als Unterlage, der andern als Decke bediente. Es war aber gerade sehr kalt. Als er hinaus gehen mußte, hörte ihn

der Vorsteher vor Frost zittern und seufzen; er tröstete sich aber selbst und sprach: Ich danke dir, o Gott! Wie viele Reiche sind jetzt im Gefängnisse, oder liegen in Ketten, oder haben die Füße in den Block gespannt, ohne freiwillig hinausgehen zu können, während ich wie ein Kaiser bin, meine Füße ausstrecken und hingehen kann, wohin ich will. Da der Vorsteher in der Nähe stand, konnte er jedes seiner Worte hören; dann aber ging er hinein und erzählte den Brüdern Alles, welche dadurch sehr erbaut wurden.

Leiden sind ein Mittel gegen den Leichtsinn.

Die selige Margaretha Maria Alacoque war in ihrem dreizehnten Jahre sehr fromm, brachte täglich vier Stunden in Betrachtung und Gebete zu, sie fastete dreimal in der Woche, trug ein Bußkleid und schlief auf harter Erde. Wer hätte es glauben sollen, daß diese seeleneifrige Margaretha lau und leichtsinnig werden sollte. Es entstand in ihr ein eigener Trieb nach Vergnügungen; die heilige Beichte wurde ihr sehr lästig und daher viel seltener, die Schmeicheleien und Liebkosungen der Ihrigen wurden ihr immer angenehmer, die Unterhaltungen gefielen ihr, einmal besuchte sie auch als Maske einen Ball. Allein Gott erbarmte sich ihrer und brachte sie durch Leiden zur Besinnung. Ihre bejahrte Mutter überließ nämlich das ganze Hauswesen einer Magd, welche die gute Margaretha äußerst hart behandelte. Die Magd war geizig und trotzig und entzog ihr oft das Nothwendigste. Sie mußte sich bisweilen sogar Kleidungsstücke ausleihen, um in die Kirche gehen zu können. Dieß Alles ertrug sie mit Geduld; sie bewies der Mutter zärtliche Liebe, der alten kranken, und diese belohnte ihr Gott mit der Gnade, daß sie zu ihrem vorigen Eifer zurückkehrte und Gott von Tag zu Tag mehr liebte.

Die Heiligen schöpften aus der täglichen Betrachtung des Leidens Jesu Weisheit.

Der heilige Bonaventura lernte in Paris den heiligen Thomas von Aquin kennen. Sie wurden die innigsten Freunde und erstaunt über die tiefe Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften und die Salbung, die in seinen Gesprächen lag, fragte ihn Thomas, in welchem Buche er seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit geschöpft habe? Da zeigte der heilige Bonaventura auf sein Cruzifix und sprach: Da ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe. Einmal sagte ihm der heilige Aegidius: Gott hat euch Gelehrten herrliche Gaben verliehen, mit denen ihr Ihm dienen und Seinen Namen vor den Menschen verherrlichen könnet; aber was können wir einfältigen Leute zu Seiner Ehre thun? Der Heilige antwortete: Ihr könnet Gott aus aufrichtigem Herzen lieben, und dieses ist es allein, was Ihm wahrhaft gefällt. Und ich sage noch mehr, daß nämlich ein frommes Weib Gott noch mehr lieben könne, als ein berühmter Gottesgelehrter. Ganz entzückt über diese Worte, lief der Frater auf die Gasse und rief: Kommet her ihr einfältigen und ungelehrten Menschen, kommet und liebet unsern Herrn Jesum Christum; ihr könnet Ihn lieben und mehr lieben als der Pater Bonaventura und die geschicktesten Gottesgelehrten! Dann fiel

er in Verzückung, die drei Stunden dauerte. Das Kreuz, vor dem der heilige Bonaventura das Leiden Jesu betrachtete, war von seinen Thränen und Küssen ganz geschwärzt.

Leiden führen zu Gott.

Der heilige Hieronymus Aemilianus war der Sohn vornehmer Aeltern aus Venedig. Als Soldat lebte er wie seine Kameraden leichtsinnig und ausschweifend. Er wurde Festungskommandant und gerieth in Gefangenschaft, wo er in Fesseln im Kerker schmachtete. Diese einsamen Leiden öffneten ihm die Augen. Er fing an, über die Welt und ihre Nichtigkeit nachzudenken. Oft sagte er zu sich selbst im Gefängnisse: Wie viele Opfer habe ich für die eingebildete militärische Ehre gebracht! Und wie wenig habe ich bis jetzt für Dich, o mein Gott, für meine Seele und für das ewige Leben gethan! Um frühzeitig ein Paar Jahre eine Stellung zu behaupten, durchwachte ich so viele Nächte, trotzte ich als Soldat so vielen Gefahren! und um eine ewige Stellung zu erlangen, war mir Unglücklichen jedes Opfer zu groß, jede Zeit zu kostbar! Diese Betrachtung führte ihn zum Gebete und regte ihn zur Buße an. Er erhielt die Freiheit, diente in Venedig den Pestkranken, versammelte die armen Waisenkinder in einem Hause und versorgte sie mit Unterricht und Nahrung, bis sie in der Welt ihr Brod verdienen konnten. Er stiftete einen eigenen Orden zur Versorgung armer Waisenkinder.

Leiden bekehren und führen zu Gott.

Die Jesuiten suchten die wilden Huronen in Nordamerika zum christlichen Glauben zu bekehren, aber ihre Bemühungen waren wenig gesegnet, bis Gott diese Wilden mit Leiden heimsuchte. Es starben Viele in einer Hungersnoth und nebstdem überfielen die Irokesen das Land der Huronen. Da sammelten sich die Huronen um den Missionär und um seine Kapelle. Die Noth erzeugte zahlreiche aufrichtige Bekehrungen, stärkte die Schlaffen und Lauen und trieb die Ungläubigen zur Taufe. Alle Kapellen wurden zu klein. Im Sommer und Winter vereinigte sich die Menge in und außer der Kapelle knieend im Gebete mit dem heiligen Meßopfer. Es war an einem Julimorgen des Jahres 1648, die streitbaren Männer waren auf Kriegs- und Jagdzügen aus und nur Greise, Weiber und Kinder waren in dem großen Dorfe Teananstehan zurückgeblieben. Da erhob sich der Ruf: Zu den Waffen, zu den Waffen! Der Missionär Pater Anton Daniel hatte eben die Messe beendet. Daniel eilte an's Pfahlwerk, wo sich die wenigen Vertheidiger einfanden; er feuerte ihren sinkenden Muth an, denn eine furchtbare Irokesenmacht nahte sich dem Dorfe. Wenige hastige Worte; hier hörte er Beichte, dort taufte er, dann flog er zurück in's Dorf. Dichte Schaaren umdrängten ihn und flehten um die Taufe. Da war keine Zeit zum Einzelntaufen, er taufte durch Besprengung. Dann flog er von Hütte zur Hütte, die Alten und Kranken Beicht zu hören. Endlich kam er wieder zur Kapelle, sie war gefüllt bis zur Thüre, Alles hatte sich um das heilige Sakrament des Altares gesammelt, hier suchten sie Schutz. Flieht,

meine Kinder, flieht, rief der Missionär, hier will ich sterben, hier ist mein Platz, so lange ich sehe, daß noch Eine Seele dem Himmel zu gewinnen ist; und sterbe ich, um euch zu dienen, dann wohl mir! Er drängte sie zur Flucht durch die Hinterpforte der Kapelle, schritt zur Hauptthüre, ging heraus und schloß hinter sich zu. Die Irokesen waren bereits zur Stelle; aber beim Anblick dieses Mannes, der so furchtlos ihnen entgegen trat, prallten sie zurück, als wäre plötzlich eine Gottheit über sie gekommen. Doch bald flogen die Pfeile in seinen Leib, er stand unerschrocken, bis ihn eine Flintenkugel durchbohrte; nun starb er freudig, seine Kinder hatten sich alle gerettet. Die Irokesen zündeten die Kapelle an und schleuderten seinen Leib in die Flammen, so daß er vom Feuer völlig verzehrt ward.

Wer für Christus leidet, den tröstet Gott.

Ein katholischer Missionär schreibt aus China: Sie wünschen zu wissen, welche Beschwerden ich ertrage? Ich habe keine; oder vielmehr, ich erfahre die süßesten Tröstungen, indem ich die große Zahl von Bekehrungen sehe, welche die Gnade Gottes täglich unter meinen Augen wirkt. Ich lebe in einem der schönsten Häuser des Dorfes, in dem des Katechisten, eines wohlhabenden Mannes; es wird auf ein Pfund Sterling geschätzt. Lacht nicht, es gibt einige im Werthe von acht Pfennigen. Mein Zimmer hat einen Bogen Papier zur Thüre; der Regen fällt eben so schnell durch mein Dach, als er außen niederfällt und zwei große Kessel genügen dürftig, das Wasser aufzufangen, das durch das Dach meiner Kapelle träufelt. Der Prophet Elisäus hatte im Hause der Sunamitin ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter zur Zimmereinrichtung, — in Allem vier Möbel. Dabei war kein Ueberfluß. Wenn ich für meinen Theil gut suchen würde, könnte ich auch vier Stücke finden. Laßt sehen: einen hölzernen Leuchter, einen Kasten, eine Pfeife und ein Paar Schuhe, im Ganzen vier. Bett: keines; Stühle: keine; Tisch: keinen. Das sind meine Möbel; bin ich reicher oder ärmer, als der Prophet? Dieß ist ein Räthsel, das vielleicht nicht leicht zu lösen ist. Denn zugegeben, daß sein Zimmer bequemer eingerichtet war, als das meinige, müssen wir doch auch bedenken, daß keins der Möbel ihm gehörte; während in meinem Falle, wenn auch der Leuchter der Kapelle gehört, und der Kasten mir geliehen wurde, doch nicht geläugnet werden kann, daß wenigstens die Pfeife und die Schuhe mir eigen gehören. Die letzteren ziehe ich an, wenn ich Messe lese. Was die Pfeife betrifft, so dient sie mir nur dazu, die Haltung zu behaupten, wenn ich in einem Lande reise, wo Jedermann raucht, obgleich es mir nicht gelungen ist, einen Reiz darin zu entdecken und ich nach zwei Versuchen sogar davon berauscht worden bin, was mir gänzlich die Lust genommen hat, einen dritten zu machen. Wie groß müssen die Tröstungen sein, womit Gott die Leiden und Entbehrungen dieser Missionäre versüßt, da sie noch scherzen können?

Die Darstellung des Leidens Jesu gewinnt die Wilden.

Der Jesuiten-Missionär Franz Solano, vertraut mit der Mundart der barbarischen Stämme Südamerika's, hatte in dem Feuereifer eines Apostels schon Tausende in den Schafstall Christi gesammelt, als die entfernteren östlichen Stämme, welche das Land zwischen dem Dulce und dem St. Tomè durchzogen, in ungeheueren Massen herangerückt kamen, Wuth und Mord gegen ihre bekehrten Brüder schnaubend und Alle, die Christen geworden waren, mit den grausamsten Qualen bedrohend. Die Neubekehrten flohen im höchsten Schrecken und die neue Mission schien von rascher Auflösung bedroht. Da schritt Solano allein voran, auf den Schutz der Mutter Gottes vertrauend, um der heranrückenden Menge zu begegnen. Er war ein Diener Dessen, der gesagt hatte: Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Die Stunde, zu sterben, war gekommen und er wollte sterben, wie es sich für einen Apostel geziemt. Aber er sollte nur dem Wunsche nach Martyrer werden und nachdem er durch übernatürliche Macht das Vorrücken der Barbaren aufgehalten, richtete er eine so erschütternde Rede über das Leiden des Herrn Jesus an sie und ermahnte sie mit so feurigen Worten, seine heilige Religion anzunehmen, daß an diesem einzigen Tage mehr als neuntausend bekehrt wurden. Hierauf durchzog er das Land, überall den gekreuzigten Jesum Christum predigend und überall wirkte er, gleich den Aposteln, Zeichen und Wunder. Selbst die wilden Thiere brachten ihm in ihrer Art ihre Huldigung dar.

Die Betrachtung des Leidens Jesu entzündet die Liebe zu Ihm.

Die selige Armella diente in einem Hause, wo sie nichts zu thun hatte, als die Kinder zu warten. Hier wurde alle Abende aus dem Leben der Heiligen und aus dem Leiden Jesu vorgelesen. Davon wurde nun ihre Seele in unermeßlicher Liebe und Reue entzündet. Es kam ihr vor, als sähe sie überall das Blut ihres Heilandes; die Gasse schien ihr manchmal so blutig, wie der Kreuzweg zu Jerusalem; der Bissen, den sie aß, schien ihr in Blut getaucht; wenn sie trank, glaubte sie Blut zu trinken. Und der stete Gedanke, daß die Liebe zu ihr dem Heilande so großes bitteres Leiden verursacht habe, bewirkte, daß sie in der Gluth der Liebesreue manchmal sagte: O, mein Herr, gib mir lieber den Tod und die Hölle, als die Anschauung Deiner Liebe und meiner Sünden. Darum war es ihr eine wahre Erleichterung, wenn sie etwas zu leiden hatte.

Betha, eine Jungfrau, betrachtete emsig das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. Alle ihre Arbeiten, spinnen, nähen, Holz tragen, oder etwas Anderes bezog sie auf das bittere Leiden Christi. Wenn sie spann, betrachtete sie mit großem Mitleiden, wie Christus von den bösen Juden unbarmherzig bei den Haaren herumgezogen wurde; wenn sie Holz trug, betrachtete sie, wie Christus das Kreuz, verlassen von allen seinen Freunden, auf seinen Schultern, als ein unschuldiges Lamm, um unseres Heiles willen, auf den Kalvarienberg trug. Vor Liebe zum Gekreuzigten fing sie an zu siechen, sie bekam die fünf Wundmale des Herrn.

Mit Leiden werden auch heilige Menschen heimgesucht.

Wen Gott lieb hat, den züchtiget Er. Der Gemahl der heiligen Elisabeth zog mit in's heilige Land; Elisabeth sank vor Schrecken zu Boden, doch ergab sie sich in Gottes Willen. Er starb auf der Reise. Nach seinem Tode riß der Schwager Heinrich die Herrschaft über das Land an sich und vertrieb die Elisabeth mit ihren Kindern. Unter Schimpfreden mußte sie die Wartburg verlassen und durfte außer den Kindern und zwei treuen Dienerinen nicht das Geringste mit sich nehmen. Mitten im Winter mußte sie zu Fuß nach Eisenach wandern. Hier hatte sie Jahre lang unermeßliche Wohlthaten gespendet, aber sie wurde von allen Thüren abgewiesen, was man keiner Bettlerin thut, denn der schändliche Schwager, Landgraf Heinrich, hatte strenge verboten, sie aufzunehmen. Da stand die Königstochter mit vier Kindern in der Winterkälte weinend auf der Straße und kein Mensch erbarmte sich ihrer. Sie versuchte es in einem elenden Wirthshause, wo doch Jedermann Zutritt hat. Der Wirth, wahrscheinlich, um nicht in Ungnade zu fallen, wies ihr einen schlechten Stall zum Uebernachten an, worin altes Gerümpel und Schweine waren. Hier im tiefsten Schmerz tröstete sie Gott. Indem sie bis Mitternacht voll übernatürlichen Trostes dasaß, hörte sie im Franziskanerkloster, das sie in früheren Jahren gegründet hatte, läuten. Sie begab sich in die Kirche und dankte Gott für ihre Leiden. Bald fing aber der Jammer von Neuem an, wenn sie die armen Kinder ansah, welche über Kälte und Hunger klagten. Sie wußte keinen andern Rath, als sie mitleidigen Personen anzuvertrauen, die sich anboten, sie zu ernähren, was ihrem Mutterherzen unendlich weh that. Sie selbst suchte sich durch Spinnen zu ernähren und selbst von diesem geringen Verdienste gab sie noch Almosen. Endlich hörte ihr Bruder, der Bischof von Bamberg, von ihrer Noth und nahm sie mit den Kindern zu sich.

Die Betrachtung des Leidens Jesu der Weg zur Heiligkeit.

Das Leiden Jesu war dem seligen Missionspriester Leonard eine tiefe Herzenssache. Täglich besuchte er die Stationen des Kreuzweges und vergoß Thränen des Mitleids, führte auch überall, wo er Mission hielt, die Uebungen des Kreuzweges ein und legte ganz besonders die Betrachtung des bitteren Leidens den Beichtkindern auf. Er selbst trug ein Kreuz mit fünf scharfen Eisenspitzen auf der Brust, damit die Stacheln ihn fortwährend an die Schmerzen des Heilandes erinnerten; an allen Freitagen aber zerkaute er Wermuth und sonst bittere Kräuter zum Andenken an die bittere Galle, womit der Herr am Kreuze getränkt wurde.

Alle Leiden des Tages soll man Morgens Gott aufopfern.

Der heilige Franz Borgia, Herzog von Spanien, wanderte einst als Ordensmann in ärmlicher Kleidung zu Fuß seine Straße, als ein adeliger Herr mit seinem Gefolge vorüberritt, ihn grüßte und anhielt und ihn, seinen früheren Freund, mitleidig betrachtete. Wie geht es euch, rief er? Sehr gut,

erwiederte Franz fröhlichen Angesichtes. Aber Borgia, fuhr der Andere fort, wie schleppt ihr euch zu Fuß so weite und mühsame Wege? Ihr seid ja etwas Besseres gewohnt! Wo findet ihr ein anständiges Nachtlager? eine erträgliche Erquickung? Für alles Dieses, entgegnete Franz, ist auf's Beste gesorgt, überall finde ich treffliche Bewirthung, die beste Speise, das bequemste Lager. Wie so? rief Jener, wer hilft euch, wer ist euch zu Diensten? Mein Kammerdiener besorgt Alles auf's Beste. Ihr seid ja allein? Ich habe meine Dienerschaft vorausgesendet. Und damit ich euch Alles deutlicher erkläre: So oft ich früh Morgens mein Herz zu Gott erhebe und mein Thun und Lassen für den bevorstehenden Tag bedenke, so erwecke ich den Vorsatz: alle Entbehrungen, Widerwärtigkeiten, Mühen und Leiden, die etwa Gott an diesem Tage mir senden wird, im Voraus willig anzunehmen, in der Ueberzeugung, daß ich alles Dieses und bei weitem noch mehr, für meine Sünden verdient habe. Dieser Gedanke ist der Kammerdiener, den ich voraussende und weil ich es denn überall noch besser antreffe, als es mir gebührt und ich es verdiene, so sehe ich mich überall auf's Beste beherbergt und bewirthet.

Wir sollen bei unseren Leiden denken: Sie kommen aus der Vaterhand Gottes.

Durch die Straßen einer Stadt schritt in Winterszeit ein junger Ritter mit Federhut und in zierlicher Kleidung. Wie er aber so stolz einherschritt, wurde ihm plötzlich ein Klumpen Schnee auf den Rücken geworfen. Der Ritter entbrannte in Zorn, er zog seinen Degen und sah mit flammenden Blicken umher, um den Unverschämten zu entdecken, der sich so keck an ihn gewagt. Da sah er an einem Fenster eine junge Dame, die er sehr liebte, und die eben den zweiten Schneeball lachend auf ihn herabschleuderte. In diesem Augenblick war der Zürnende nicht bloß besänftigt, sondern freudig überrascht und sein Grimm war in die fröhlichste Laune umgewandelt; denn diese Neckerei war ihm der stärkste Beweis, daß er geliebt werde. Wenn uns ein Leiden zustößt, denken wir: Es kömmt von Gott und wen Gott liebt, den züchtigt Er.

Wir müssen Gott für alle Leiden Dank sagen.

Der heilige Felix von Kantalicio mußte für's Kloster Almosen sammeln. Von seinem zweiunddreißigsten bis zum zweiundsiebzigsten Jahre durchzog er Tag für Tag mit einem Gefährten, den Sack auf dem Rücken, den Rosenkranz in der Hand, die Stadt Rom und sammelte Lebensmittel für das Kloster ein. Nie murrte, nie klagte er darüber, immer war er heiter. Bei der größten Sommerhitze ging er auf dem Pflaster immer barfuß, so daß oft die scharfen Steine seine Füße zerschnitten und um sie zu heilen, nähte er die Wunden zusammen, wodurch er seine Schmerzen nur vermehrte. Nach einem kleinen Nachtessen und einem langen Gebete begab er sich zur Ruhe auf eine Binsendecke, die auf zwei Brettern lag und schlief etwa zwei Stunden. Dann betete er Jesum im Sakramente an bis Mitternacht. Früh diente er dem Priester beim Altare und dann trat er seine Sammlung wieder an. Während derselben

sagte er nichts so häufig, als: Gott sei Dank! Für jedes Almosen und gute Wort hatte er ein: Gott sei Dank! Für jeden betrübten Zufall, für jede rauhe Abweisung, für jede Mühe, für jede Unbill und Schmach sagte er: Gott sei Dank! Auch die Kinder auf der Gasse ermunterte er, recht oft dies liebe Wort zu sagen, oder den süßen Namen Jesus zu nennen.

Leiden sind ein Glück für uns.

Der heilige Franz Borgia ertrug im Orden große Gichtschmerzen und andere schmerzliche Krankheiten, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben. Dabei tödtete er noch seinen Leib ab. Auf seinen Missionsreisen, wo ihm das Gehen wegen seiner kranken Füße ohnehin schwer ankam, legte er noch kleine Steinchen in seine Schuhe. Er war mit der schlechtesten Speise zufrieden und genoß auch davon nur wenig. Als er in den Orden trat, war er dick beleibt, nach einigen Jahren hatte ihn das fortwährende Fasten so abgemagert, daß er die Haut seines Unterleibes übereinander legen konnte. Jeden, den ein Leiden drückte, beneidete er um sein Glück und rief aus: O wäre ich würdig, es zu besitzen! Es machte ihm großen Kummer, wenn er sah, daß bei den meisten Menschen die Leiden verloren wären, weil sie dieselben mit Unwillen trügen. Ein solches Glück ist nicht für den, sagt er dann, der es nicht kennt! Ein solcher Schatz ist nicht für Einen, der ihn nicht zu würdigen weiß. Der besitzt ihn, der ihn nicht möchte, und ich, der ich so sehr darnach verlange, bin seiner nicht würdig! Bei all seinen Mühen und Leiden hatte er immer die Augen auf Gott gerichtet, woher die Leiden kommen. Wenn er nach einer langen Tagreise in einer elenden Herberge anlangte, und außer dem Obdach nichts vorfand; wenn er oft ganze Nächte im Freien zubringen mußte, so war er dabei vergnügt. Regen, Wind, Hitze und Kälte verehrte er als Diener Gottes. Wenn ihn die Mittagssonne auf den Scheitel brannte und das Blut fast zum Kochen brachte, sprach er lächelnd zu seinem Gefährten: O wie uns die Freundin versteht!

Die Verehrung des bittern Leidens Jesu ist sehr heilsam.

Hermannus Carthusianus schreibt Serm. 14: Es war Einer, welcher täglich, bevor er schlafen ging, das heilige Kreuzzeichen im Namen Jesu von Nazareth, Königs der Juden, machte und dabei eine kurze Andacht zum Leiden Jesu verrichtete. Nachdem er eines jähen und unversehenen Todes gestorben, wollten ihn die bösen Geister mit sich führen. Sie wurden aber abgeschreckt, denn sein Gesicht, worauf er das Kreuz gemacht, glänzte wie ein Stern. Bald darauf erschien ein herrlicher Mann, und erweckte ihn wieder zum Leben, bis er genügend Buße gethan habe und nach zwei Tagen verschied er neuerdings in Gott selig.

Ein frommer Einsiedler wollte gerne wissen, welches Werk Gott dem Herrn am angenehmsten sei. Hierauf erschien ihm der Herr ganz nackt, mit Blut überronnen, mit einem schweren Kreuze auf den Schultern und sagte zu ihm: es sei Ihm nichts angenehmer, als wenn Ihm die Christen Sein Kreuz

tragen helfen und dieses könne geschehen, wenn sie nur Sein Leiden betrachten möchten. Ludolph. de Sat. in vita Christi.

Leiden schickt Gott den Gerechten.

Ein Lehrer sah eines Tages zwei Schüler schlafen. Da sagte er zum Nachbar des Schlafenden: Du, gib deinem Nebenmanne einen tüchtigen Rippenstoß und wecke ihn auf. Den andern Schüler aber ließ er schön stille fortschlafen, er that, als bemerkte er ihn gar nicht. Warum? Der eine Knabe war fleißig, gelehrig, aufmerksam und brav; er wußte, daß es für diesen wackeren Schüler ein Schade wäre, wenn er ihn schlafen ließe; darum ließ er ihn wecken. Den Andern aber ließ er schlafen, weil er ihn als einen unaufmerksamen und muthwilligen Schüler kannte und wußte, daß er nur dann am bravsten sei, wenn er schläft. So macht es auch Gott mit Leiden.

In Leiden soll uns der Gedanke trösten, daß Andere noch schwerer leiden.

Zum weisen Solon kam einst einer seiner Freunde, von Kummer niedergedrückt, um bei ihm Trost zu suchen. Solon führte ihn auf den höchsten Thurm der Stadt Athen, zeigte auf alle die herrlichen Paläste und auf die Vorräthshäuser der Kaufleute herab, die vor ihnen lagen und sprach: Wie viele Drangsale und Unruhen, wie viele Sorgen und Peinen sind unter diesen Dächern verborgen? Sieh dich um, und du wirst kein Haus finden, das so unglücklich wäre, daß es sich nicht an einem anderen noch unglücklicheren trösten könnte. Trösten wir uns also mit dem Gedanken: Andere leiden noch mehr, als wir!

Leiden sind ein wahres Glück für die Seele.

Der heilige Vinzentius von Paul erzählte den Seinigen: Ich sah einen Menschen, der weder lesen, noch schreiben konnte. Man nannte ihn den Bruder Anton und sein Bild hängt in unserem Saale. Er war ein Mann voll des Geistes Gottes. Alle Menschen nannte er seine Brüder und Schwestern; selbst die Königin hieß er seine Schwester. Alles wollte ihn sehen. Einst fragte man ihn: Bruder, was thut ihr, wenn ihr krank werdet? Wie verhaltet ihr euch, um davon einen guten Gebrauch zu machen? Seine Antwort war: Ich nehme es an als eine Schickung Gottes. Z. B. wenn ich das Fieber bekomme, so sage ich: Wohlan mein Fieber, du kommst von Gott, sei mir daher willkommen, ich grüße dich als meine Schwester; alsdann lasse ich Gott mit mir machen. Sehen Sie, meine Herren, sagte Vinzentius, diesen Gebrauch hat er davon gemacht und so pflegen die Diener Jesu Christi, die Liebhaber des Kreuzes mit den Krankheiten gleichsam zu scherzen; denn Leiden sind wahre Güter für die Seele.

Leiden dienen zum Seelenheile.

Als der heilige Ignatius Barcelona verließ, um in Alkala seine Studien fortzusetzen, wollte ihn Paskal, der noch sehr jung war, begleiten und sein

Schüler werden. Der Heilige gab ihm aber zu erkennen, daß Gott ihn in der Welt haben wolle, und verkündigte ihm zugleich, was ihm geschehen würde. Ihr werdet, sagte er zu ihm, ein sehr tugendhaftes Mädchen heirathen und mit ihr mehrere Kinder haben; ihr werdet auch vielen Kummer erleben und sehr arm sterben; aber tröstet euch, alles Unangenehme, was euch widerfährt, wird zu euerem Heile gereichen. Die Prophezeihung traf ein. Paskal heirathete eine äußerst tugendhafte Dame und hatte mit ihr drei Söhne und vier Töchter. Allein sein ältester Sohn kam taubstumm zur Welt; sein zweiter wurde verrückt; der dritte war sehr leichtsinnig und starb eines plötzlichen Todes. Von seinen vier Töchtern konnte er nur Eine verheirathen. Paskal kam mit der Zeit so herunter, daß er fast um Almosen bitten mußte. Diese Unglücksfälle drückten ihn jedoch nicht nieder. Sehet da, sagte er, was mir der heilige Mann Ignatius vorhergesagt hat! Als seine Freunde ihn ein besseres Geschick hoffen ließen, erwiederte er: Die Weissagung des Heiligen muß in Erfüllung gehen; ich bitte Gott um nichts, als um Geduld. Ignatius hatte Paskal vor seinem Tode durch häufige Briefe gestärkt und vergaß ihn auch nach seinem Tode nicht, wo er ihm erschien, ihn tröstete und neue Hoffnungen für seine Seligkeit gab.

Leiden dienen zur Vervollkommnung der Tugend.

Dem seligen Heinrich Suso offenbarte Gott in einer Vision die folgenden Leiden. Er erschrack und bat Gott, solche wegzunehmen. Da sagte ihm eine innere Stimme: Oeffne das Fenster und schau hinaus. Er schaute hinaus und sah im Kreuzgang des Klosters einen Hund mit einem Tuche; dieser machte wunderliche Geberden, bald warf er es in die Höhe, bald zerrte er es hin und her, riß Löcher hinein und beschmutzte es ganz mit Staub. Da sagte die Stimme: So wirst du in deiner Brüder Munde sein. Suso dachte nun: ergib dich darein, laß dich schweigend mißhandeln, wie dieses Tuch. Er ging hinab, holte das Tuch und bewahrte es auf als Kleinod und wenn er recht verläumdet ward, schaute er nur dieses Tuch an.

Leidenschaft.

Leidenschaft macht blind und taub gegen die Gefahr der ewigen Verdammniß.

Obgleich die Todsünde ewige Strafe verschuldet und der Sünder jeden Augenblick sterben kann, wo er dann unabänderlich ewig in die Hölle stürzt; so bemerken doch die Sünder diesen sehr gefährlichen Seelenzustand nicht, so lange die sündhafte Leidenschaft ihre Gewalt ausübt. Man sieht Menschen Jahre lang in wilder Ehe, oder im Ehebruche, oder in der Unzucht leben, oder ein sündhaftes Gewerbe treiben, oder dem Trunke ergeben, oder in bitterer Feindschaft leben; ohne daß sie ihre Seelengefahr bemerken und beherzigen. Sie gleichen den Kriegern am See Trasimene. Als dort die Römer und Karthager mit einander kämpften, bemerkten sie in der Hitze des Kampfes nicht, daß unter ihren Füßen ein Erdbeben tobte, daß der Boden fort und fort wankte und

bebte; in der Erbitterung hörten sie nicht das unterirdische Getöse und Donnern. So sieht der Mensch in der Leidenschaft nicht die offene Hölle, über deren Abgrund er steht. In ihre Vergnügen versunken, von der Leidenschaft verblendet, in Geschäfte verwickelt, das Herz voll Nahrungssorgen, Spekulationen und Pläne merken sie nichts von ihrer Gefahr der Verdammniß. Mache dich frei von der Leidenschaft!

Die böse Leidenschaft muß gleich im Entstehen ausgerottet werden.

Eine jede Leidenschaft ist in ihrem Entstehen leicht auszurotten. Versäumt man es, so verblendet sie nach und nach den Verstand, fesselt das Herz und es ist ihre Unterdrückung menschlicher Weise unmöglich. Dieß gilt vorzüglich von eingewurzelter Feindschaft, von Rache, von verbotener Liebe, von Unkeuschheit, Trunk, Geiz und Habsucht. Es nimmt sie Gott in die Zucht und läßt sie alle bösen Folgen ihrer Leidenschaft fühlen, aber sie bessern sich nicht, oder nur so lange, als Gott straft. Die Leidenschaft in Bezug auf ihre wachsende Macht gleichet einem Baum. Den ersten Keim aus dem Samenkerne reißt man mit zwei Fingern aus; das Bäumchen von einem Jahre fordert schon Anstrengung; das Bäumchen von drei bis vier Jahren reißt der stärkste Mann erst nach vielem Rütteln mit ganzer Kraftanstrengung aus; den starken Baum, dessen Wurzeln weit und breit und tief in die Erde gedrungen, reißen viele Pferde nicht mehr aus. So die Leidenschaft. Spürst du in dir eine sündhafte Neigung, unterdrücke sie gleich im Anfange, später wird es beinahe unmöglich! Wie viele Eheleute, welche glücklich gelebt haben würden, wenn sie das erste aufkeimende Wohlgefallen an einer Person unterdrückt hätten, enden mit dem Verbrechen des Gattenmordes? Aus dem unbewachten Wohlgefallen wurde eine Neigung, allmählich eine Liebe, diese überging in Leidenschaft, blendete den Verstand, fesselte das Herz, erzeugte ehebrecherische Genüsse, Gattenhaß, Mißhandlung, Gattenmord; der Galgen ist das Ende.

Sündhafte Leidenschaften verderben alle Kräfte des Menschen.

Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, zu größerer Liebe Gottes und zur Dankbarkeit, zur Mehrung der guten Werke und Verdienste; geht es ihnen gut, so lieben sie Gott innig und danken Ihm dafür, dienen Ihm desto treuer und vermeiden desto sorgfältiger die Sünde; leiden sie, so sind sie geduldig, erwecken Akte der Reue, der Geduld der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen; werden sie von Menschen verfolgt, so üben sie Feindesliebe und werden auf diese Weise immer reicher an Verdiensten. Es ist bei ihnen, wie bei der edlen Biene und beim Seidenwurme; aller Saft, den sie aus den Blüthen oder Blättern saugen, verwandelt sich bei jener in den süßen, wohlriechenden, wohlschmeckenden Honig, bei diesem in Seide. Ist dagegen der Mensch von einer sündhaften Leidenschaft, von einer der sieben Hauptsünden beherrscht, so verdirbt diese Leidenschaft seine Denk- und Handlungsweise dergestalt, daß das, was er denkt, begehrt, fühlt, will, thut und redet, größtentheils

Sünde wird. Des Geizigen, Unzüchtigen, Trinkers, Rachsüchtigen Gedanken und Begehrungen haben beinahe alle die Sünde zum Gegenstande. Diese gleichen dem Dintenfische und dem Schleimwurm; Alles, was sie genießen, verwandelt sich bei jenem in Dinte, bei diesem in Schleim. Wie der Wille auf Gott oder auf die Sünde gerichtet ist: so ist auch, was man denkt, begehrt, redet oder thut — gut oder böse.

Leidenschaften sind für den Teufel ein Mittel, Seelen zu fangen.

Der Teufel erregt gern im Menschen solche Leidenschaften, die den Verstand betäuben, und wie rasend machen; unter diese gehört die sinnliche Liebe zu Personen des andern Geschlechtes, das Verlangen nach fremdem Gute, Trunkenheit und Rache; solche kann er zu allen Verbrechen verleiten. Solche Leidenschaften gleichen in ihrer Wirkung dem Stechapfel; sein Blatt ist in Ostindien und China so giftig, daß es, um den Rand eines Glases gestrichen, dem, der daraus trinkt, sobald er die Lippen ansetzt, auf eine Zeit rasend macht; mit dem Samen betäuben die Diebe die Hunde; die Früchte, von Kindern genossen, bewirken Raserei und Tod. So wirken diese Leidenschaften.

Sündhafte Leidenschaften entleeren die Seele aller Tugenden.

Sündhafte Leidenschaften: Spiel, Trunk, Liebschaft, Unzucht, Ehebruch, Genäschigkeit, Trägheit, Geiz, Habsucht, Neid, Feindschaft, gleichen in ihren Wirkungen den Haargefäßen, womit man ein Flasche ihres Inhaltes allmählich entleeren kann; hängt man Fäden in eine mit Oel gefüllte Flasche und läßt man diese Fäden in eine andere leere hinabhägen, so steigt das Oel in den Fäden empor und entleert die Flasche. Dasselbe thun sündhafte Leidenschaften; sie entleeren die Seele allmählich ihrer Tugenden; man entwöhnt das öftere Andenken an Gott, das Gebet, die Betrachtung, das öftere Messehören und Beichten; sie berauben die Seele des inneren Friedens, der Sanftmuth, Geduld, der Liebe, Bescheidenheit, Höflichkeit, der Herzensgüte, Freigebigkeit, Verschwiegenheit, der Pünktlichkeit und Thätigkeit in der Erfüllung der Pflichten. Es lasse ja Niemand eine der sieben Hauptsünden zur Leidenschaft werden.

Jede Leidenschaft legt dem Menschen Fesseln an.

In Asien entstand ein neues Königreich, mit der Hauptstadt Palmyra. Der König Odenatus wurde ermordet, aber seine kluge Gemahlin Zenobia ersetzte ihn auf dem Throne vollkommen. Während die berühmtesten Baumeister sich beeiferten, die Residenz Palmyra zu verschönern, zog sie an der Spitze ihrer Unterthanen in feindlichen Gebieten umher, und unterwarf sich dieselben. Ganz Mesopotamien und ein Theil von Syrien und Aegypten erkannte sie als Königin des Morgenlandes an. Da kam ein Stärkerer über sie, der damalige römische Kaiser Aurelian, schlug sie und plünderte und zerstörte Palmyra. Sie selbst wurde gefangen und in Rom im Triumphe in goldenen Ketten aufgeführt. Dann wies ihr der Sieger einen Landsitz in Italien zum Aufenthalte an, auf

welchem sie ihr Leben beschloß. Was nützte ihr der Landsitz; sie war ja doch eine Gefangene. Was nützten ihr die goldenen Ketten? sie war ja doch gefesselt. So ist jeder von einer Leidenschaft Befangene ein Gefesselter und wenn ihm auch die Leidenschaft Vergnügen und Ehre verschafft, so liegt er doch in Fesseln. Der Teufel macht es, wie Richard mit dem Statthalter von Cypern, den er zur Ergebung vermochte, indem er ihm versprach, er wolle ihn nie in eiserne Fesseln legen; er hielt Wort, denn er ließ ihn in silberne schmieden und lieferte ihn so aus. Fesseln sind Fesseln.

Leidenschaften verblenden den Verstand.

Im fünfzehnten Jahrhunderte träumte ein nicht sehr begabter, aber ehrgeiziger Ordensmann, er sei Papst geworden. Er ließ diese Einbildung in seiner Seele tiefe Wurzeln fassen. Als man auf dem Concilium zu Konstanz zur Tilgung der unseligen Spaltung dahin kam, daß die Afterpäpste ihren Ansprüchen entsagten, zweifelte der eingebildete Mann keinen Augenblick, daß nun die Reihe an ihn kommen werde. Je zuversichtlicher aber die Andeutungen waren, die er darüber fallen ließ, desto tiefer sah er sich gedemüthigt und beschämt, als ihm die Nachricht zu Ohren kam, daß bereits Martin V. zum Papste gewählt worden sei.

Leidenschaften scheinen oft angeboren zu sein, aber unbezwinglich ist dem Christen keine.

Ein Millionär aus Hessen gab seinen vierundzwanzigjährigen Sohn nach Paris, um die Sprache zu erlernen. Seit vier Jahren wohnte er daselbst. Wie er selbst sagte, wurde er von seinem Vater immer mit so viel Geld versehen, als er immer wollte. Derselbe pflegte in einem Laden täglich eine Cigarre zu fünfunddreißig Kreuzer zu kaufen, die er gleich anzündete und fortging. Doch fiel sein Benehmen dem Kaufmanne auf. Er gab Acht auf ihn und erlappte ihn auf der That, wo er in großer Verwirrung Alles gestand, daß er nämlich Cigarren in seine Rocktasche praktizirte. Er erbot sich, die gestohlenen Cigarren zu bezahlen, wurde aber arretirt und man fand in seinem Zimmer eintausendzweihundertundfünfzehn Stück fünfundzwanzig Kreuzer Cigarren, die gestohlen waren. Er entschuldigte sich damit, daß er eine unbezwingliche Leidenschaft habe, zu stehlen. Wer wird ihm dieses glauben? Der Hang kann wohl mächtig gewesen sein, aber unbezwinglich war er nicht.

Die Befriedigung der bösen Leidenschaften soll man verschieben.

Leidenschaft blendet; darum ist es gut, die Befriedigung wenigstens bis auf den andern Tag zu verschieben, wo man mit mehr Ruhe und Ueberlegung und mit weniger Verblendung handelt. Maria Leczinska, die Königin von Frankreich, fühlte von Jugend auf einen leidenschaftlichen und unwiderstehlichen Hang zum Besitz jener glänzenden und kostbaren Gegenstände, die minder dem wahren Bedürfnisse, als dem Prunke und der Mode dienen; da sie diese Leidenschaft kannte, hatte sie sich das Gesetz auferlegt, den Einkauf solcher niedlichen

Dinge, auch wenn sie mit allen Reizen schimmerten, bis zum nächsten Morgen zu verschieben, wo dann ihre große Liebe zu den Dürftigen wieder die Oberhand gewann. Bei einer solchen Veranlassung sagte sie einmal: Dieses Tafelgeräth, — es war von kostbarem, goldbemalten Porzelan — gefällt mir über die Massen; jedoch um richtig zu urtheilen, bedarf ich meiner Augen von morgen Früh. So sollte es Jeder machen, der von irgend einer bösen Leidenschaft befangen ist.

Eine herrschend gewordene Leidenschaft tödtet Vernunft und Gewissen.

Wie eine herrschende Leidenschaft den Menschen zum Teufel macht, zeigt sich an Napoleon I., der in sich die Leidenschaft, Herrscher in Frankreich zu werden, übermäßig anwachsen und mächtig werden ließ; er übte die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, um diese Leidenschaft der Herrschsucht zu befriedigen. Zuerst ließ er den Prinzen Ludwig XVIII. eine gute Pension antragen, wenn er seinen Rechten entsage. Da dieser sich weigerte, suchte ihn Napoleon durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Bonaparte schlug nun einen andern Weg ein. Er ließ den nach England geflüchteten Königlichen heimlich sagen, er wolle die Bourbons wieder herstellen, lockte sie nach Paris und verhaftete sie; man erhob einen ungeheueren Lärm, als hätten die Bourbons in allen Ländern Mörder gegen den ersten Konsul gedungen. Unter diesem Vorwande ließ er den Prinzen Ludwig Anton von Bourbon, Herzog von Enghien, im Badischen aus dem Bette holen, vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. Zu Petersburg hielt der Hof dem Prinzen Exequien und am Trauergerüste standen die Worte: Ihn verschlang das korsische Raubthier, der Schrecken Europas, die Pest des ganzen Menschengeschlechtes. Nun folgte das Gericht über die Gefangenen, welche Napoleon im Gefängnisse erdrosseln ließ, weil sie drohten, Dinge gegen Napoleon zu entdecken, daß die Franzosen denselben sicher steinigen würden.

Leidenschaften lassen sich nicht abtödten, sondern nur bezähmen.

Ein Altvater, der fünfzig Jahre lebte, ohne Brod zu essen und der nur selten Wasser getrunken, sagte von sich, er habe die Unzucht, den Geiz und die eitle Ruhmsucht in sich abgetödtet. Als Abt Abraham hörte, er habe so gesprochen, kam er zu ihm und fragte ihn: Hast du wirklich dieses gesagt? Er bejahte es. Da fragte ihn Abraham: Gesetzt, du tretest in deine Zelle ein und findest eine Weibsperson auf deiner Matte liegen, kannst du dir einbilden, es sei keine Weibsperson? Er antwortete: Nein, aber ich bekämpfe meine Gedanken, um jenes Weib nicht zu berühren. Abraham sagte zu ihm: Siehe, du hast also deine Wollust noch nicht ertödtet, denn deine Leidenschaft lebt noch und ist nur angebunden. Ferner, wenn du auf der Straße gehest und siehst dort Steine und Scherben liegen, und unter denselben auch Gold, würdest du dieses den Steinen gleich achten? Er antwortete: Nein, aber ich würde meinen Gedanken widerstehen und es nicht aufheben. Abraham sprach: Siehe, so lebt

auch diese Eigenschaft noch in dir, ist aber angebunden. Endlich, wenn du von zwei Brüdern hörtest, der Eine liebe dich und spräche Gutes von dir, der Andere aber hasse und verläumde dich und sie kämen zu dir, würdest du Beide gleich aufnehmen? Er antwortete: Nein, aber ich würde mir Gewalt anthun, daß ich dem, der mich haßte, gleiche Wohlthaten erwiese, wie dem, der mich liebete. Da sagte Abraham: Es leben folglich deine Leidenschaften noch alle, sie werden aber von dir und von heiligen Männern im Zaume gehalten.

Das Christenthum verlangt die Bezähmung der Leidenschaften.

Johann de Britto arbeitete in Indien als Missionär und hatte fünfzehn Monate nach seiner Rückkehr aus Europa bereits wieder achttausend Ungläubige getauft. Als ein Fürst des Landes von großem Ansehen und Einfluß wunderbar von seiner Krankheit geheilt worden war, bat er ihn um die Taufe. Johannes antwortete: Du weißt nicht, welche Reinheit des Lebens das Bekenntniß des Christenthums fordert. Ich würde vor Gott schuldig sein, wenn ich dir die Gnade der Taufe gäbe, bevor du genügend belehrt und vorbereitet wärest, dieses Sakrament zu empfangen. Als der Fürst aufgefordert wurde, alle seine Frauen bis auf Eine zu entlassen, willfahrte er sogleich und dieses Ereigniß führte zum Marthyrthum de Britto's. Ein wollüstiges Weib tanzte das Haupt Johannes des Täufers hinweg; ein ähnliches Schicksal traf den Johannes. Eine der abgesetzten Frauen des Fürsten war eine Nichte des Königs, den sie zur Rache aufforderte und auf dessen Befehl de Britto enthauptet wurde.

Leidenschaften schmeicheln und tödten die Seele.

Aristobulus, ein Jüngling von zwanzig Jahren, der Bruder seiner Gemahlin Mariamne, war der letzte Fürst aus dem Stamme der Makkabäer. Diesem zu Ehren gab der heuchlerische König Herodes ein glänzendes Gastmahl. Nach dem Essen begab man sich in die Gärten und die jungen Leute wurden aufgefordert, zu schwimmen. Herodes hatte es heimlich schon mit einigen verabredet, daß sie im Wasser den Aristobulus zum Scherze unter das Wasser ziehen, im Ernste aber ersäufen sollten. So geschah es. So macht es jede Leidenschaft; sie schmeichelt und tödtet die Seele.

Ein Reiter wurde von seinem widerspenstigen Gaule über Stock und Stein dahin geschleppt. Jemand, der ihn vorüberfliegen sah, fragte ihn: Wohin? Der Reiter zeigte auf den Gaul und rief: Wohin es diesem beliebt! Dieses Pferd ist das treue Abbild jeder Leidenschaft, der Unzucht, der Eitelkeit, des Zorns.

Leidenschaften führen zuletzt zur Hölle.

Als der Diakon und Martyrer Cäsarius aus Afrika nach Kapua geführt wurde, sah er daselbst einen Jüngling von schöner Gestalt, Namens Lucianus, prächtig gekleidet, in allen Wollüsten und Ergötzungen sich herumtreibend, der auch Alles erhielt, was er wünschte und dem die heidnischen Bewohner Kapuas mit der größten Ehrerbietung begegneten. Cäsarius erkundigte sich, wer dieser

Jüngling wäre und warum man ihm mit solcher Ehrfurcht begegne? Man sagte ihm, dieser Jüngling habe sich dazu hergegeben, sich am neuen Jahre, zur Sühnung des Vaterlandes den Göttern zu opfern. Zu diesem Ende sind ihm sechs Monate Frist gegeben, um allen seinen Launen und Lüsten Genüge zu thun und Alles zu genießrn, wornach es ihn verlangt; nach Verlauf dieser Zeit wird er völlig geharnischt und gewaffnet auf einem prächtig geschmücktem Pferde den Gipfel einer hohen Klippe hinanreiten und sich von da sammt dem Pferde in's Meer hinunter stürzen. Dieser Jüngling ist das treue Bild jedes Sklaven einer sündhaften Leidenschaft, die ihn in die Hölle hinunter stürzt.

Jede sündhafte Leidenschaft muß man starkmüthig unterdrücken.

Im Jahre 1453, als die Strafgerichte Gottes über Konstantinopel ausbrachen und diese Stadt von Mahomet erobert wurde, fiel den Plünderern eine Jungfrau von ganz außerordentlicher Schönheit, Namens Irene, in die Augen, die sie dem Großherrn zuführten. Dieser hatte kaum seine Siege vollendet, als er schon, von der Schönheit jener Griechin gefesselt, sich in seine neuen Paläste zurückzog und alle Reichsgeschäfte seinen Großen überließ. Drei Jahre waren bereits vergangen, welche der Tyrann in Ueppigkeit und Müssiggang verlebte; schon murrten die Janitscharen laut über die Weichlichkeit ihres Gebieters, schon hatte ein Aufstand sich vorbereitet, als endlich Mustapha, der Vesir, es unternahm, ihm die Gefahr zu schildern und ihn an den schmählichen Verlust seines Ruhmes zu erinnern. Er sagte seinen Großen ein Gastmahl an, führte die schöne Irene im vollem Schmucke in den Saal und enthauptete sie selbst. Das gab ihm sein früheres Ansehen wieder. Deine sündhafte Leidenschaft ist deine Irene, diese tödte in dir.

Lernen.

Man soll Alles lernen, wozu man Gelegenheit hat.

Im Kollegium der Jesuiten zu Paris hielt man den heiligen Franz fähig, in die Rhetorik einzutreten. In zwei Jahren machte er so große Fortschritte darin, daß er einer der beredsamsten Männer seines Jahrhunderts ward. Mit gleichem Erfolge ergab er sich auch dem Studium der Philosophie. Da er vortrefflichen Verstand hatte und keine Zeit verlor, fand er derselben noch genug, auch die scholastische Theologie zu studiren. Er wohnte mit seinem Hofmeister der Vertheidigung der Thesen bei; oft auch hielten sie Disputationen unter einander, so wie auch mit den Theologen, welche zum Besuche zu ihnen kamen; und er erlangte zuletzt eine solche Gewandtheit darin, als hätte er sich ausschließend auf diese Wissenschaft verlegt, deren feine Spitzfindigkeiten mehr als genügend sind, den ganzen Menschen zu beschäftigen. Als er das Studium der Philosophie beendet hatte, brachte ihn sein Hofmeister auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters, des Grafen, in die Akademie, woselbst er reiten, fechten, tanzen und überhaupt Alles lernen mußte, was einem Kavalier seines Standes angemessen war. Der junge Graf, der längst beschlossen hatte, in den geistlichen Stand zu treten, ergab sich diesen Uebungen nur mit Widerwillen, da er

erachtete, sie würden ihm in der Folge von keinem Nutzen sein; weil er es sich jedoch zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht hatte, dem Willen seiner Aeltern nachzukommen, brachte er es auch darin weit und erlangte dadurch jene freie Bewegung und Ungezwungenheit, die er seit jener Zeit ungeachtet seiner Sittsamkeit und seines einfachen Wesens immer beibehielt.

Lernbegierde ist lobenswerth.

Zu Peters des Großen Zeiten waren die Russen noch halbe Wilde. Peter lernte als Knabe von einem Franzosen exercieren und als er schon Kaiser war, ging er unbekannt als gemeiner Mann auf Reisen, um die Welt kennen zu lernen. Als er nach Amsterdam kam, war er von früh bis spät geschäftig, die Handelsläden und Magazine, die Werkstätten der Künstler, die Seeschiffe, Mühlen, Dämme, Schleusen und Kanäle zu besehen; Abends zeichnete er das Wichtigste auf. Zuletzt setzte er über das Y nach dem Dorfe Zaardam über, wo großer Schiffbau getrieben ward. Hier bezog er eine hölzerne Fischerhütte, machte sich täglich sein Bett selbst und nachdem er unter dem Namen Peter Michaelow als gemeiner Zimmermann eingeschrieben war, ging er jeden Morgen und jeden Nachmittag mit der Axt auf die Werfte und lernte den Schiffbau, indem er selbst mitzimmerte. Auch in der Schmiede arbeitete er, und bald hatte er dicke Schwielen an den Händen. Nach sieben Wochen verließ er Zaardam, und nahm im Winter wieder Wohnung in Amsterdam, ließ sich in der Mathematik und Physik unterrichten und übte sich sogar in chirurgischen Operationen. In London streifte er in den Werkstätten der Uhrmacher umher; dann ging er nach Dresden und Wien, um das deutsche Kriegswesen kennen zu lernen.

Leuchten.

Das Leuchten der Heiligen.

Den heiligen Arsenius hat einst ein Bruder durch's Fenster ganz in Feuer stehen sehen. Als der Abt Lot den Abt Joseph um die Art befragte, wie er sein Leben einzurichten habe, da stand dieser auf, streckte seine Hände gegen Himmel und alsbald wurden seine Hände ganz feurig, wie zehn brennende Lampen; hernach sprach er zu Lot: So du nur willst, kannst du durch's Gebet ganz feurig und entzündet werden.

Leute.

Man kann es nicht allen Leuten recht machen; man mache es nur Gott recht.

Ein Müller und sein Sohn trieben einen Esel in die Stadt, um ihn auf dem Markte zu verkaufen. Ein Reiter begegnete ihnen und sagte: Pferde und Esel sind da, daß man auf ihnen reite; warum sitzt keiner von euch auf? Nun bestieg der Sohn den Grauen. Bald darauf begegnete ihnen ein Fuhrmann und rief: Du ungerathener Junge! schämst du dich nicht, zu reiten, während dein Vater zu Fuß geht? Der Sohn stieg eilends ab und ließ seinen

Vater aufsitzen. Darauf kam eine Bäuerin, welche einen Korb voll Obst trug und sagte: Das ist ein unbarmherziger Vater, der es sich auf dem Esel bequem macht und seinen Sohn auf dem kothigen Wege nachgehen läßt. Nun setzte sich der Sohn zum Vater auf den Esel. Ach, das arme Thier, schrie ein Schäfer, es muß zu Grunde gehen; ihr seid rechte Thierquäler! Nun stiegen Beide ab und der Sohn sagte voll Verdruß zu dem Vater: Was sollen wir doch mit dem Esel anfangen, um es den Leuten recht zu machen? sollen wir ihn an einer Stange zu Markte tragen? Allein der Vater sprach: Wir sehen nun klar, daß man es nie allen Leuten recht machen kann; das klügste ist, wir machen, was vor Gott recht ist und kümmern uns nicht um die Leute.

Liberale.

Die Liberalen können nur das bestehende Gute verderben, aber nichts Neues schaffen.

Die Missionen bei den Wilden in Nordamerika wurden von zwei Patres geleitet; der Eine hatte die Oberaufsicht über die Missionsgebäude und über den religiösen Unterricht; der Andere über die Feldarbeiten, an denen er immer thätigen Antheil nahm. Wie wohl sie dabei fuhren, sehen wir an den errungenen Erfolgen, sehen wir aus der Zuneigung der Indianer. Wer diese Missionen besuchte, war ganz erstaunt, zu sehen, wie sie mit so wenigen Hilfsmitteln, mit indischen Werkleuten allein so Großes auszuführen vermochten, und das nicht nur im Ackerbau, sondern im Bauwesen und im Maschinenbau, in Mühlen, Maschinen, Brücken, Straßen, Kanälen zur Feldbewässerung, und wie sie es einfach damit ausführten, daß sie feindliche und in Trägheit versunkene Wilde in fleißige Zimmerleute, Maurer, Sattler, Küfer, Schuhmacher, Weber, Steinmetzen, Ziegelstreicher und Kalkbrenner verwandelten. In der Mission St. Gabriel in Kalifornien lebten zu Einer Zeit fünftausend Indianer nüchtern, arbeitsam, gut gekleidet und wohlgenährt. Der Ehestand gewann Achtung, und Verletzung ehelicher Pflicht war ein seltener Fall; die Jugend lebte keusch. Die Zucht war allerdings streng und die ganze Anstalt ward wie eine große Faktorei geleitet. Dieß hat bei den Liberalen großen Lärm verursacht; sie ruhten nicht, bis die Missionen abgeschafft und die Indianer den Liberalen, den aufgeklärten Männern des Tages überlassen waren. Unter der zärtlichen Sorgfalt derselben sind die Rothhäute wie Rauch vor dem Winde hinweggeschwunden, und man verlangt heute wieder nach den Missionen. Die Weiber der Wilden sind auf eine so niedere Stufe herabgekommen, daß man sie nicht zu niedrigen Dienstbotenverrichtungen brauchen kann; die Männer sind durch Trunk zum Vieh herabgewürdigt, aller Arbeit unfähig und zur kleinen Dieberei gezwungen, um zu leben. Man sieht daraus, wie wenig die Liberalen, die den Mund von Menschenwohl, Menschenglück, Gleichheit, Freiheit überfließen lassen, nicht das geringste Gute in der menschlichen Gesellschaft zu stiften im Stande sind und nichts können, als das vorhandene bestehende Gute zerstören.

Licht.

Das vorzüglichste Licht ist das ewige oder himmlische Licht.

Es gibt verschiedenes Licht: Sonnenlicht, Mondlicht, elektrisches Licht, phosphorisches Licht, Gaslicht, Nordlicht, Käferlicht, Feuerlicht. Der Schöpfer hat aber noch ein anderes Licht erschaffen, das himmlische Licht, ein wunderbares Licht, welches Leib und Seele glänzen und leuchten macht und erleuchtet. Die Leiber der auferstandenen Frommen werden einst nach Maßgabe ihrer Tugend leuchten, mehr oder weniger. Die Heiligen bedürfen des Sonnenlichtes nicht, weil Jesus wie die Sonne glänzet und jeder auch. Wir sehen dieses Leuchten an den Heiligen schon bei ihren Lebzeiten. Als einst der heilige Franz von Assisi im Kloster der heiligen Clara übernachtete und sein ärmliches Nachtmahl auf bloßer Erde einnahm, während er mit den Nonnen himmlische Gespräche führte: da leuchtete sein Leib so sehr, daß das Kloster im Feuer zu stehen schien, und daß die Nachbarn zu Hilfe eilten, in der Meinung, es sei eine Feuersbrunst im Kloster ausgebrochen. Kann man im Lichte mehrerer Johanniswürmchen lesen, warum sollte man im himmlischen Lichte nicht sehen und besser sehen können, als im Sonnenlichte? Wir werden im himmlischen Lichte die Dinge nicht nur sehen, sondern durchschauen und dieses Licht wird den Heiligen genügen, um Alles zu sehen, was sie zu sehen verlangen. Mithin wird im himmlischen Lichte auch ein höheres, gründlicheres Wissen statt finden, als auf Erden und die Heiligen werden in diesem Lichte wissen, um was man sie anrufet.

Lichterscheinungen der Heiligen.

Als die heilige Hildegard gestorben war, erschienen über ihrer Wohnung zwei leuchtende, verschieden gefärbte Bogen, die in ihrer Mitte sich durchkreuzend, gleich zwei weit hinziehenden Lichtstraßen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen gingen. Oben im Kreuzungspunkte war ein klarer Stern, groß wie des Mondes Scheibe, der die Finsternisse der Nacht zerstreute. Im Lichte fand ein Kreuz sich eingeschrieben, im Beginne klein, dann in's Unbegrenzte wachsend; umher unzählige Kreise mancherlei Farbe, jeder in seiner Mitte sein eigenes nur kleineres Kreuz beschließend. Indem sich die Erscheinung immer weiter ausbreitete, schien sie auch abwärts in die Tiefe sich mehr und mehr gegen das Haus zu senken und verklärte den ganzen Berg allumher. Als sie zweiundvierzig Jahre alt war, fuhr ein feuriges Licht vom Himmel ihr durch Gehirn, Brust und Herz; einer Flamme gleich, nicht brennend, sondern erwärmend, wie die Sonne zu thun pflegt, wenn sie einen Gegenstand erleuchtet. Von dem Augenblicke an erlangte sie das Verständniß und die Auslegung der heiligen Schrift, ohne doch darum die Bedeutung der einzelnen Worte oder die Regeln der Sprachlehre zu kennen. Auch der Gesang und die Melodie zum Lobe Gottes und der Heiligen war ihr nun ohne eines Menschen Unterricht gegeben; denn Jutta, die Vorsteherin des Klosters hatte sie nur nothdürftig die Psalmen singen gelehrt und sie kannte kaum die Buchstaben.

Liebe.

Mangel an Liebe Gottes ist nicht zu entschuldigen.

Man hat Beispiele, daß Pferde ihre Herren nicht nur kennen, sondern lieben, ihnen wie Hunde nachlaufen, wenn sie gerufen werden, kommen, nur sie allein aufsitzen lassen. Wenn nun diese Thiere ihren Wohlthäter so zugethan sind, mit welcher Liebe sollten wir unseren himmlischen Vater und Jesum Christum unseren Erlöser lieben, mit welcher Treue Gott dienen und Ihm anhangen! Aber ach! von wie Wenigen wird Gott geliebt? Wenn sie Ihm nur mit dem halben Eifer dieneten, mit dem sie der Sünde und dem Teufel zu ihrem Verderben dienen, so wäre Gott zufrieden. Mangel an Liebe Gottes ist nicht zu entschuldigen.

Mangel an Liebe zu den Kindern ist bei Aeltern nicht zu entschuldigen.

Es ist widernatürlich, wenn Aeltern ihre Kinder nicht lieben; Natur und Religion fordern diese Liebe. In Folge dieser Liebe müssen sie für das geistige und leibliche Wohl der Kinder mit Aufopferung sorgen; sie müssen es sich selbst abdarben, um die Kinder zu nähren, zu kleiden, unterrichten zu lassen und sie anständig zu versorgen. Sie müssen sich die Mühe nehmen und sorgfältig wachen, um sie zu guten Christen zu bilden. Wie sehr beschämt die Seeotter so manche Aeltern! sie hält ihre Jungen zwischen den Vorderfüßen, wie eine Mutter ihr Kind, und liebkoset sie; nimmt man ihr die Jungen, so folgt sie dem Jäger vor Gram und läßt sich ohne Widerstreben von ihm fangen und tödten. Sie will sich entweder mit ihren Jungen des Lebens freuen, oder ohne sie sterben. Wie wenige Aeltern besitzen diese Liebe, besonders die christliche Liebe! Ihre Kinder mögen verführt werden und in Todsünden leben, das kümmert sie nicht; sie bereiten wohl selbst die Gelegenheit zur Sünde vor. Steht eine Versorgung in Aussicht, dann lassen sie alle Unzucht geschehen; ja selbst ohne Aussicht auf eine Ehe gestatten sie dieses Laster. So gehen die Aeltern mit den Kindern ewig zu Grunde. Mangel der Aeltern an natürlicher und christlicher Liebe zu den Kindern ist nicht zu entschuldigen.

Ohne Liebe Gottes ist das Menschenherz nur für's Irdische eingenommen.

Das Menschenherz gleicht dem Turmalin, je nachdem es Gott liebt, oder gegen Gott kalt ist; liebt es Gott, so achtet es das Irdische gering, liebt es Ihn nicht, so hat es nur Sinn für sinnlose Dinge und Freuden. So der Turmalin. Ist er kalt, so zieht er die Asche an sich und hält sie; ist er warm, so stößt er sie ab.

Unzüchtige Liebe ist eine verderbliche Leidenschaft.

Der Auerhahn lebt das ganze Jahr einsam und sein äußerst scharfes Gesicht und Gehör macht, daß ihn die Jäger zu einer andern, als der Paar-

ungszeit, gar nicht zu Gesicht bekommen. Im März aber, wo er sich paart, macht ihn der Geschlechtstrieb blind und taub und zu dieser Zeit wird das vorsichtige Thier erschossen. So wirkt unzüchtige Liebe auf den Menschen; sie erzeugt den geistigen Tod; sie ist an sich eine Todsünde, vertreibt den heiligen Geist, beraubt der heiligmachenden Gnade, benimmt die Freudigkeit an Religion, Gebet, Andachtsübungen; macht taub gegen das Wort Gottes und seine Drohungen; macht leichtsinnig in Bezug auf die ewige Verdammniß. Sie geben sich zuletzt der Sünde hin, weil sie selbe entweder nicht mehr als solche erkennen oder glauben und weil sie an ihrer Bekehrung verzweifeln.

Wer Gott und Jesum nicht liebt, kann nicht in den Himmel kommen.

Alles, Natur und Religion, Vernunft und Gnade, wirken darauf hin, Gottes Liebe in uns zu entzünden. Wer nun dennoch Gott nicht liebt, kann nicht in den Himmel kommen, wo die Liebe herrscht. Solche gleichen den Amphibien mit kaltem Blute, den Fröschen, Kröten, Schlangen, Nattern, Molchen. Sie fühlen sich immer kalt an, selbst in der heißen Zone Afrikas; sie bleiben immer kalt, wenn sie auch stundenlang in den Strahlen der Sonne liegen. Das Anfühlen solcher Thiere verursacht dem Menschen, weil er warmes Blut hat, eine schaurige Empfindung von Kälte in der Hand; man eckelt sich, man wirft sie weg. So können also auch Solche, die Gott nicht lieben, nicht unter den Heiligen des Himmels sein. Wer Jesum nicht liebet, ist verflucht.

Die Liebe Gottes ist bei vielen Menschen noch unrein.

Naphta und Bergöl fließen beide aus der Erde, brennen beide, riechen beide; jene riecht angenehm und rußet nicht, dieses riecht übel und setzt viel Ruß ab. Diesen gleichet die Liebe vieler Menschen, sowohl zu Gott, als zum Nächsten. Bei ihrer Liebe ist noch viel Eigennutz, noch viel irdischer Sinn, noch viel zeitliches Interesse, noch viel Eigenliebe und Begierde nach dem Lob und Beifall der Menschen. Sie denken bei ihren Liebeswerken allerdings an Gott, thun das Gute wegen Gott und lieben den Nächsten wegen Gott; aber sie denken auch dabei: Gott wird mich segnen; Gott könnte mich krank machen; man weiß nicht, wie man des Nächsten Hilfe wieder braucht; ich kann auch einmal Mangel leiden müssen; die Leute werden mir Beifall geben. Diese irdischen Gedanken trüben die christliche Liebe. Liebt man aber Gott nur des Nutzens wegen und dient man dem Nächsten nur um des Lobes willen, dann gleicht diese Liebe dem stinkenden Bergtheer, der nur zum Kalfatern der Schiffe gut ist, und zur Wagenschmiere verwendet wird.

Die Liebe zu Gott ist der Grade fähig und auch der gänzlichen Abnahme.

Die Liebe Gottes in der menschlichen Seele ist fähig, gänzlich zu erlöschen, aber auch zu wachsen; sie gleichet dem Quecksilber im Barometer; dieses

kann unter den Gefrierpunkt sinken, oder auch einige Grad Wärme haben und sich ausdehnen, so lang die Glasröhre ist. So die Liebe; sie kann durch die Todsünde gänzlich auslöschen; sie kann sich aber auch vermehren; also vom schuldigen Gebete bis zur Verzückung; von der einfachen Ergebung bis zur Stigmatisation; vom einfachen Andenken an Gott bis zum Versenken in Gott; vom einfachen Almosen und vom Trunke frischen Wassers bis zur Hingabe seiner Selbst im Martertod, oder zum Dienste eckelhafter Kranken oder bis zur Stellvertretung für gefangene Sklaven. Wo die Liebe fehlt, desto mehr zieht sich die Seele in sich selbst zusammen, desto größer die Eigenliebe und der Eigennutz; wenn nur ich habe, denkt ein Solcher, Andere mögen auch sehen, wie sie durchkommen.

Die Todsünde vertreibt die christliche Liebe.

Durch Anwendung des Salpeters, Salmiaks und Salzes kann man Wasser im heißesten Sommer, selbst über dem Feuer, ja sogar Quecksilber zu Eis gefrieren machen, welches letztere zum Gefrieren eine Kälte von zweiunddreißig Graden nöthig hat. Durch diese Salze wird dem Wasser aller Wärmestoff entzogen, daher hört die Flüßigkeit des Wassers auf und wird Eis daraus. Was diese Salze mit dem Wasser, das thut jede Todsünde mit der Seele. Die Liebe ist das Leben der Seele und durch die Todsünde wird die Liebe ausgelöscht. Namentlich zerstören die Liebe direkt: der Unglaube, welcher einen fanatischen Haß gegen die Katholiken erzeugt; der Hochmuth, welcher Verachtung des Mitmenschen im Gefolge hat; der Neid, welcher die Liebe geradezu zerstört, der Geiz, welcher Unrecht thut, die Verführung zur Sünde; überhaupt jede Todsünde, wie Gotteslästerung, falscher Eid, Unbarmherzigkeit. Dahin gehören auch die Gesellschaft sittenloser und irredenkender Menschen und das Lesen gottloser Bücher.

Denen, die Gott lieben, können böse Menschen nicht schaden.

Denen, die Gott lieben, können böse Menschen nicht wahrhaft schaden; sie fördern sie durch Verfolgung, Gehäßigkeit und üble Nachrede nur im Guten; dadurch büßen die Guten ihre Sünden ab; dadurch schließen sie sich enger an Gott an und lieben Ihn mehr; dadurch sehnen sie sich nach dem Himmel und verachten die Erde; dadurch erkennen sie ihre Fehler und legen sie ab; dadurch erhalten sie Gelegenheit, ihre Feinde zu segnen und für sie zu beten; dadurch erlangen sie Gelegenheit zur Uebung der Geduld und Gottergebenheit. Also, die Guten und Gottliebenden verfolgen, heißt nichts anderes, als sie im Guten fördern. In den Verfolgenden nimmt aber die Gnade Gottes ab und sie erwerben eine schwere Schuld, wenn sie nicht aus menschlicher Gebrechlichkeit, sondern aus Bosheit verfolgen. Zwischen den verfolgten Gerechten und den Verfolgern waltet ein ähnliches Verhältniß ob, wie zwischen zwei Kugeln auf einer Kegelbahn oder auf einem Billard. Lauft bereits eine Kugel und die andere in derselben Richtung hinten drein, die vordere stoßend, so gewinnt jene an Geschwindigkeit, während die stoßende an Geschwindigkeit abnimmt; sind sie

beide elastisch und etwa von Elfenbein, war die eine ruhig gelegen, so wird sie mit der Geschwindigkeit der stoßenden laufen, diese aber bleibt ganz stille stehen.

Liebeswerke muß man umsonst thun.

Der Christ muß dem Nächsten in der Noth helfen und dienen, ohne sich für die Gefälligkeiten mit Geld oder durch Gegendienste bezahlen zu lassen; denn in solchem Falle wäre es kein Liebeswerk mehr. Leider gibt es viele Christen, welche abgenützten Pumpen gleichen, in die man zuvor Wasser gießen muß, bevor sie Wasser schöpfen; ein Mensch, der Geld findet, und es ohne ein Finderlohn zurückstellt, ist eine Seltenheit.

Sündhafte Liebe verwüstet das Glück des Menschen.

Hadding, einer der alten Könige Dänemarks, belagerte einst Monate lang eine feste Stadt, ohne sie bezwingen zu können, bis er endlich durch eine seltsame Erfindung seinen Zweck erreichte. Er ließ nämlich alle Tauben, die aus der Stadt auf die Saatfelder hinausflogen, zusammen fangen und jeder eine lange mit Schwefel bestrichene Schnur unter die Flügel binden. Als der Abend gekommen war, zündete man die Fäden am untersten Ende an und ließ die Tauben fliegen. Sie eilten ihrer Heimath zu und in wenigen Stunden schon stand die ganze Stadt in Flammen; denn zuerst brannten die Taubenschläge und diese setzten die durchgehends hölzernen Häuser in Brand. Einer ähnlichen List bedient sich auch der Teufel, um das Glück einer Ehe zu zerstören; er entzündet in einem Ehegatten verbotene Liebe zu einer Person, woraus sich Lüge, Ränke, Ungehorsam und Trotz, Kränkung und Schmähung, Unverschämtheit, Eifersucht, Haß und die Gräuel des Mordes, des Lebensüberdrußes und der Lebenszerrüttung entwickeln.

Verbotene Liebe verdirbt die Kinder.

In Wien bemerkte die Frau eines Anstreichers, daß ihr Sohn mit einem Mädchen eine Liebschaft unterhalte, die sie ihm wegen ihrer Sittenlosigkeit und Mangel an Häuslichkeit nicht zur Frau geben konnte. Sie stellte ihn darüber zur Rede und suchte ihn von dieser Leidenschaft zu heilen. Der Sohn aber gerieth darüber so in Zorn, daß er seiner Mutter einen heftigen Stoß auf die Brust versetzte, worauf sie zu Boden sank und in drei Stunden den Geist aufgab. Diese sündhafte Liebschaft machte ihn zum Muttermörder.

Heroische Nächstenliebe üben selbst neubekehrte Wilde.

Der katholische Missionär Antonius Ruiz reiste mit einer kleinen Schaar neubekehrter Indianer durch die Urwälder Paraguays. Plötzlich wurden sie von einem Haufen Wilder überfallen. Schon hatten sie sieben Gefährten des Antonius ermordet, da riß einer der Neubekehrten ihm hastig das Gewand, den Hut und Mantel ab, bekleidete sich selbst damit und bat den Priester, sich zu flüchten. Die Wilden verfolgten nun den Verkleideten, den sie für den Missionär hielten und der durch seine Schnelligkeit sich rettete und so entkamen sie Beide.

Welch eine Liebe, mit welcher dieser erst dem rohesten Heidenthum entrissene Wilde sich für den Missionär aufopferte.

Gott straft bei den Heiligen auch kleine Lieblosigkeiten.

Ein Ordensbruder von Clairvaux war in der Normandie, wohin ihn der heilige Bernhard in Geschäften geschickt hatte, krank geworden. Voll Bekümmerniß für jedes seiner Kinder machte er den Vorschlag, den Kranken suchen zu lassen, damit er wenigstens den Trost hätte, seine Tage zu Clairvaux zu beschließen. Aber Guido, sein Bruder, der die zeitlichen Angelegenheiten des Klosters besorgte, fürchtete den Aufwand, den diese lange Reise erforderlich machen würde und theilte seine Ansicht hierüber dem heiligen Bernhard mit. Wie, rief dieser mit dem Tone schmerzlicher Verwunderung aus, du schätzest Pferde und Geld höher, als einen deiner Brüder? Nun denn, da du nicht willst, daß dein Bruder mit uns in diesem Thale ruhe, so wirst du selbst nicht in demselben ruhen! Diese Weissagung ging bald in Erfüllung. Guido, der in Angelegenheiten des Ordens in das Kloster Pontigny gereist war, starb nach einer kurzen Krankheit und wurde daselbst begraben.

Die Liebe zu einem Weibe verrückt alle Verhältnisse.

In Annegarns Weltgeschichte 8. Bd. S. 218 werden die bösen Folgen einer sündhaften Liebe zu einem Weibe in einem besonderen Falle anschaulich gemacht. Eine Tänzerin, welche sich Lola Montez nannte und durch ihre Geburt Spanien oder Irland, durch ihre Bildung Frankreich angehörte und durch ihr Auftreten und Betragen in mehreren Hauptstädten, z. B. Berlin, Warschau, Paris übel berüchtigt war, hatte die Neigung des alternden Fürsten von Baiern gefesselt. Sie wurde zur Gräfin Landsfeld erhoben. Das Ministerium Abel widersetzte sich dieser Erhebung und trat ab. Das neue Ministerium fügte sich den Launen der Tänzerin, die sich fortwährend in Regierungsangelegenheiten mischte. So wurden nach und nach die Professoren: Lassaulx, von Moy, Philipps, Döllinger, Sepp und Höfler, welche eine Zierde der Münchener Hochschule waren, wegen ihrer kirchlichen Richtung und ihrer Mißbilligung des herrschenden Aergernisses, theils in unfreiwilligen Ruhestand, theils auf andere ihnen nicht zusagende Stellen versetzt. Solche Maßregeln reiner Willkür mußten Unwillen gegen die Regierung erregen und versetzten die Studierenden in eine äußerst gereizte Stimmung. Am 29. Jänner 1848 starb der Professor Joseph Görres. Die Studenten wollten ihm, dem berühmten Gelehrten, durch ein feierliches Leichenbegängniß eine Huldigung darbringen. Ein Fackelzug mit Trauermusik und Gesang am Grabe des Verewigten sollte der letzte Scheidegruß sein, den ihm die Hochachtung seiner Schüler weihte. Der Rektor der Universität und auch die Polizei hatten die Genehmigung bereits ertheilt, als am 3. Februar, dem Tage der Beerdigung, gegen diese Feierlichkeit ein Verbot erschien, dessen Urheberin man unschwer zu errathen glaubte. Die Studenten unterwarfen sich dem Verbote, und blieben selbst dann noch ruhig, als sie in den folgenden Tagen den Kirchhof von Soldaten besetzt

fanden und es ihnen nicht einmal gestattet ward, dort am Grabe des geliebten Lehrers einige Lieder zu singen. Lola Montez, gereizt und erbittert durch den Widerstand, den sie erfuhr und durch die Verachtung, mit welcher die weit überwiegende Mehrzahl der Studierenden von ihr sprach, soll sogar geäußert haben: wenn sich das nicht ändere, so würde sie schon Sorge tragen, daß die Universität geschlossen werde. Diese Aeußerung reizte die Bevölkerung Münchens; unruhige Haufen durchwogten die Straßen und machten den erbitterten Gefühlen Luft. Da aber die Gräfin Landsfeld ihr Benehmen durchaus nicht änderte, so kam es zu unruhigen Auftritten. Statt den Gegenstand des allgemeinen Hasses zu entfernen, befahl der König am 10. Februar die Schließung der Hochschule. Sie zählte damals eintausendfünfhundertundneunzig Studenten. Die Bewegung wurde bald so ernst und die Umstände gestalteten sich so drohend, daß der König sich nicht nur genöthigt fand, seinen Befehl zurück zu nehmen, sondern sich auch gezwungen sah, der Gräfin Landsfeld aufzugeben, ungesäumt die Hauptstadt und das Land zu verlassen. Geschmäht und auf's Tiefste verachtet, verließ sie einen Schauplatz, auf welchem sie so viel Unheil angerichtet hatte.

Unzüchtige Liebschaft führt zur Hölle.

Janus Nicius, Exempel 1. erzählt: In einer Stadt Siziliens warf ein leichtfertiges Mädchen ihre Augen auf einen Studenten, mit dem sie eine Liebschaft unterhielt, wobei ihre Unschuld verloren ging. Eines Tages ließ sich der Student zur Ader. Als er vor dem Hause der Geliebten vorbei ging, lud sie ihn ein, sie zu besuchen. Er folgte und blieb sogar über Nacht bei ihr. Da geschah es, daß er sich im Schlafe den Verband abriß und sich verblutete. Das Mädchen zündete Licht an und erschrack sehr, ihren Geliebten in ihrem Bette todt zu finden. Um allen Verdacht abzulenken, trug sie den Todten vor die Kirchthüre. Man vermuthete, seine Feinde hätten ihn ermordet. Als nun das Mädchen des andern Tages auch in die Kirche trat und ihren Geliebten auf der Todtenbahre sah, übermannte sie das Gefühl der Liebe und sie rief vor allen Leuten: Ich, ich habe ihn gemordet. Dann stach sie sich einen Dolch in die Brust und so vereinigte sie sich mit ihm in der Hölle.

Die Liebe Gottes tilgt alle Mängel und Unvollkommenheiten.

Die heilige Katharina von Genua war von ihrer frühesten Jugend bis zu ihrem letzten Athemzuge, all ihr Leben hindurch, von jener Liebe erfüllt; die geistige Gluth, in der sie als in ihrem Elemente athmete und lebte, hatte sich selbst ihrem Leiblichen mitgetheilt; und ihr Leben glich jener Opferflamme, die dort auf dem Felsen von Gideon sich von oben herab entzündet und in der ihr Geist gleich jenem Boten nun schwebend aufgegangen. Als sie einst ihren Freunden, die eine Zeit lang staunende Augenzeugen ihres Glühens gewesen, sagte: Ach, wenn ihr nur wüßtet, was mein Herz empfindet! und diese nun in sie drangen, zu ihrem Troste und Unterricht sich näher zu erklären, antwortete sie: Ich finde keine Worte, um eine so brennende Liebe auszudrücken. Alles, was ich sagen kann, ist, daß, wenn nur ein Funke von den Flammen, die in

meinem Herzen brennen, in die Hölle fallen könnte, sie sogleich in den Himmel sich umgewandelt fände; die Teufel würden Engel, die Strafen Tröstungen; denn mit Gottes Liebe mag nimmer eine Strafe bestehen. Die göttliche Liebe, sagt sie, versengt und verzehrt im Herzen jegliche Liebe, jegliche Neigung, jegliche Begierde, jegliche Lust, die sie jemals an Dinge dieser Erde band oder noch binden könnte. Die Seele legt deßwegen nicht nur alle Fehler, bis auf die geringsten, sondern auch alle Unvollkommenheiten und unnützen Gewohnheiten ab, ohne auf die Einwendungen ihrer eigenen sinnlichen Natur und auf die Widersetzlichkeit des Teufels, der Welt und des Fleisches zu achten.

Das Herz der heiligen Katharina von Siena war in solcher Liebesgluth entzündet, daß das gewöhnliche elementarische Feuer ihr vielmehr kühlend als wärmend schien.

Fleischliche Liebe durch Zaubermittel erregt.

Im Leben des heiligen Basilius, Erzbischofs von Cäsarea in Kappadozien, in den Zeiten des Kaisers Julianus im vierten Jahrhundert wird folgendes Vorkommniß erzählt: Der Senator Proterius hatte eine Tochter, die er dem klösterlichen Leben bestimmte; aber einer der Knechte des Hauses wurde in heftiger Liebe zu ihr entzündet und ging zu einem Zauberer, damit dieser durch seine Kunst ihm Befriedigung seiner Leidenschaft verschaffe. Der Zauberer gab ihm einen Empfehlungsbrief an den Teufel, den er auf dem Grabmale eines Heiden in die Höhe heben sollte, worauf dann die dienstbaren Geister erscheinen und ihn zu ihrem Herrn führen würden. Er that also und wurde wirklich dahin geführt, wo Satan, umgeben von seinen Geistern, auf hohem Throne saß. Der Neuling ward vom Geiste der Finsterniß Anfangs hart angefahren, zuletzt aber doch in Gnaden angenommen, nachdem er schriftlich der Taufe entsagt, dafür ein freiwilliges Gelöbniß dem neuen Herrn abgelegt und sich erboten, mit ihm in alle Ewigkeit das Schicksal zu theilen, das ihm bereitet ist. Nun wurden die Dämonen der Luft abgesendet, um das Mädchen auch seinerseits in Liebe gegen den Verlornen zu entzünden, was ihnen auch gelang. Die Tochter warf sich liebekrank auf die Erde und rief den Vater an: Erbarme dich meiner, habe Mitleid mit deinem Blute, gib mir den Jüngling, den ich mir erwählt! wenn nicht, wirst du mich in Kurzem des bitteren Todes sterben sehen und am jüngsten Tage meinethalben schwere Rechenschaft zu geben haben. Der Vater wehklagte und versuchte jedes Mittel, sie anderen Sinnes zu machen; da aber keines zum Ziele führte und auch die Freunde zur Nachgiebigkeit ihm riethen, so vermählte er die Unsinnige mit dem Geliebten. Bald aber bemerkten die Befreundeten der Frau, daß ihr Gatte weder zur Kirche, noch auch zu den Sakramenten gehe und sagten ihr an, was sie gesehen. Sie entsetzte sich darüber und befragte ihren Mann, der Anfangs die Sache läugnete, da sie ihn aber aufforderte, in diesem Falle gemeinsam mit ihr zur Kirche zu gehen und die Sakramente zu empfangen, die Wahrheit gestehen mußte. Sie eilte nun zum heiligen Basilius, ihn um Erbarmung und Hilfe flehend. Dieser ließ den Unglücklichen vor sich kommen und nachdem derselbe unter vielen Thränen den

ganzen Verlauf der Sache ihm erzählt, und seinen guten Willen, sich zu bekehren, betheuert hatte, sperrte er den Reuigen, nachdem er ihn mit dem Kreuzzeichen bezeichnet, in die Sakristei der Kirche ein und begab sich für ihn in's Gebet drei Tage hindurch. Unterdessen wurde der Büßer in seinem Verschluße von den bösen Geistern durch Geschrei, Vorwürfe, Schrecken und Steinigungen auf's härteste angefochten. Der Heilige, der ihn nach Verlauf von drei Tagen durch Speisen und gutes Zureden gestärkt hatte, verschloß ihn abermal und nachdem er ihn in anderen drei Tagen wieder besuchte, erfuhr er von ihm, daß er die Peiniger nicht ferner mehr sehe und ihr Schreien und Drohen nur von ferne höre. Wieder verschloß er ihn und fuhr im Gebete fort, und so bis zum vierzigsten Tage. Nun stellte ihn der Heilige der Geistlichkeit und dem Volke vor, beide auffordernd, die ganze Nacht ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinigen, damit der böse Feind nicht zuletzt noch siegreich werde. Das Volk that der Aufforderung gemäß, der Dämon aber kam, um seine Beute mit Gewalt dem Heiligen zu entreißen; dieser aber rang mit ihm, alles Volk hob die Hände flehend zum Himmel und rief ohne Unterlaß zu Gott. Endlich fiel vor aller Augen die Verschreibung aus der Höhe in die Hände des Heiligen, der sie zerriß und in den Koth trat und dann den Geretteten seinem Weibe wieder übergab.

Ehebrecherische Liebe straft sich selbst.

Kaiser Augustus verstieß seine zweite Gemahlin und heirathete eine gewisse Livia, die er ihrem Manne entriß. In dieser Livia hatte Augustus einen wahren Plagegeist in sein Haus gebracht. Sie besaß aus ihrer vorigen Ehe zwei Söhne, Tiberius und Drusus, und faßte den Plan, ihr Tiberius sollte nach Augustus Kaiser werden. Sie spann allerlei Pläne an, um ihren Zweck zu erreichen, über deren Bosheit man staunen muß. Sie schaffte durch Gift alle Kinder und Enkel Augustus aus dem Wege, um ihrem Liebling Tiberius den Weg zum Throne zu bahnen. Ohne ihre Tücke wäre im römischen Reiche Alles ganz anders gekommen; statt einer Reihe von verworfenen Kaisern hätte das römische Reich vielleicht eine Folge von eben so vielen guten Herrschern erhalten und Millionen Menschen hätten unter ihnen glücklich gelebt.

Die christliche Liebe sorgt für das Seelenheil Anderer.

Theodolinde, die Gemahlin des Longobardenkönigs Autharis war dem Longobardenreiche eine wahre Landesmutter. Sie wurde Wittwe. Theodolinde, mit schönen Gaben des Geistes und Körpers geziert, hatte das Zutrauen des Volkes gewonnen und ward von den Großen als Königin anerkannt; sie räumten ihr die Befugniß ein, sich selbst einen Gemahl zu wählen. Theodolinde, mit Eifer dem katholischen Glauben ergeben, gewann durch Vorstellungen und Herzensgüte zuerst ihren Gemahl Agilulph, dann auch einen Theil der Nation für den wahren Glauben, denn die Longobarden waren der arianischen Ketzerei zugethan. Papst Gregor I. empfand darüber eine solche Freude, daß er der Königin eine Krone sandte, die sogenannte eiserne Krone, mit welcher

sich forthin die longobardischen Könige krönen ließen. Eigentlich war sie von Gold, aber ohne Zinken und umschloß nur einen eisernen Reif, der aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet ist. Nach Agiluphs Tode herrschte die fromme und weise Theodolinde für ihren noch unmündigen Sohn Adelwald zum Segen des Landes. Sie endete ihr schönes Leben im Jahre 627.

Ehebrecherische Liebe verblendet den Verstand und macht den Menschen zum Teufel.

Heinrich VIII., König von England, hatte einen älteren Bruder, mit Namen Arthur, der schon im zwölften Jahre mit Katharina, Tochter des Königs von Spanien, verlobt worden war. Als Prinz Arthur vierzehn Jahre zählte, holte man die Braut nach England und das Paar wurde vermählt. Der kränkliche Arthur starb aber noch binnen Jahresfrist. Da wünschte Heinrich, Katharina zu heirathen, die Aeltern willigten beiderseits ein, und auch der Papst dispensirte gerne, weil Katharinens bestandene Ehe zwischen zwei Kindern doch nur eine Verlobung gewesen war. Als nun Heinrich König geworden war, vollzog er seine Ehe. Er war damals achtzehn Jahre alt, Katharina sechsundzwanzig Jahre; dennoch liebte er sie von ganzem Herzen. Sie gebar ihm drei Söhne und eine Tochter; aber nur die Tochter, Namens Maria, blieb am Leben. Zu seiner Zeit trat Luther gegen die katholische Kirche auf; Heinrich schrieb ein Buch, und widerlegte ihn. Aber dieser Heinrich, der den katholischen Glauben vertheidigte, trat hernach selbst gegen denselben auf, da er — eine andere Frau nehmen wollte. Schon siebzehn Jahre hatte seine Ehe bestanden, als er, fünfunddreißig Jahre alt, unter den Hofdamen seiner Gemahlin ein Fräulein, Anna Boleyn, von zwanzig Jahren fand, welche ihm besser gefiel, als sein dreiundvierzigjähriges tugendhaftes Weib. Diese Anna sollte sein Weib werden. Er bat den Papst, seine Ehe mit Katharina als ungiltig zu erklären. Da das der Papst nicht konnte und nicht that, wüthete er. Katharina fiel ihm vor dem Legaten des Papstes zu Füßen, und flehte mit Thränen, sie nicht zu verstossen, nachdem sie zwanzig Jahre sein treues Weib gewesen und seine Tochter Maria doch nicht zu brandmarken. Er täuschte einen Priester, als habe der Papst es erlaubt und ließ sich heimlich mit Anna Boleyn trauen. Katharina und ihre Tochter verwies er auf's Land. Da die Geistlichkeit und die Großen gegen seine zweite Ehe waren, fiel er von der Kirche ab und erklärte sich selbst als den Papst in England. Heinrich wüthete nun gegen die Katholiken wie ein Teufel; auch war diese Anna Boleyn nicht die letzte seiner Frauen; er heirathete deren noch vier. So blind und boshaft macht sündhafte Liebe.

Denen, die Gott lieben, lenkt die Vorsehung alle Dinge zum Besten.

Der heilige Franz von Sales hatte eine Wallfahrt zur Mutter Gottes nach Loretto gemacht und wollte heimreisen. Er gedachte, sich in Ankona einzuschiffen und nach Venedig zu fahren. Er fand daselbst ein Schiff, das im

Begriffe war, unter Segel zu gehen. Dieses Schiff sollte eine Dame nach Venedig führen, welche es für sich allein und für eine zahlreiche Dienerschaft gemiethet hatte, die sie mit sich führte. Nur unter dieser Bedingung war sie mit dem Schiffspatron einig geworden. Sei es nun, daß dieser, von dem stattlichen Aussehen des jungen Herrn, oder von seinen höflichen Manieren eingenommen, oder von der Hoffnung eines größeren Gewinnes bewogen ward, kurz, er hielt der Dame nicht Wort und nahm ihn in sein Schiff auf. Kurze Zeit darauf erschien die Dame, welche dasselbe gemiethet hatte und als sie Fremde wahrnahm, die nicht zu ihrem Gefolge gehörten, ward sie hierüber zornig und befahl dem Schiffspatron, solche augenblicklich fortzuschaffen. Der Graf ersuchte sie ausnehmend höflich, ihm zu erlauben, daß er die bequeme Gelegenheit ihrer Ueberfahrt benützen dürfe; er habe nicht mehr, als drei Bediente bei sich und nur wenig Gepäcke; er würde ihr auf keine Weise lästig sein und nur den Raum einnehmen, den sie so gefällig wäre, ihm zu gestatten; auch der unbequemste Ort wäre gut genug für ihn und er liefe Gefahr, in langer Zeit nicht abreisen zu können, wenn sie die Ehre ihm versage, sie begleiten zu dürfen. Der Patron selbst und sogar die Leute ihres Gefolges vereinten ihre Bitten mit den seinigen. Doch die Dame blieb bei ihrem harten Sinne, jagte ihn schmählich aus dem Schiffe hinaus und es fehlte nicht viel, so hätte sie sein Gepäck in's Meer werfen lassen. Der Graf litt diese Beschimpfung mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit. Sein Hofmeister aber und seine Bedienten geriethen in einen Zorn, den sie nicht verheimlichen konnten. Er sagte ihnen mit einer Ruhe, die ihn nie verließ, man müsse sich dem Willen Gottes unterwerfen; Dinge, die auch noch so zufällig schienen, ereigneten sich nur durch eine besondere Fügung Seiner Fürsehung und sie sollten sich nur erinnern, was zu Rom mit der Herberge sich begeben hätte, die sie hatten verlassen müssen. Dieses Meer, fügte er bei, ist den Stürmen gar sehr ausgesetzt und Mancher fährt aus diesem Hafen aus, ohne an dem Orte anzukommen, den er beabsichtigt. Seine Ahnung traf ein. Der Himmel war heiter, die Luft ruhig, das Meer still, der Wind günstig; Alles traf zusammen, die glücklichste Fahrt zu verheißen. Doch einen Augenblick nach ihrer Abfahrt änderte sich der Wind, er ward stürmisch und widrig; der Himmel bedeckte sich mit dichten Wolken und es erhob sich einer der furchtbarsten Stürme, die man seit langer Zeit gesehen hatte. Das Schiff ward wüthend von dem Meere hin und her geschleudert, vergeblich waren alle Anstrengungen, den Hafen wieder zu gewinnen; es sank unter vor dem Anblicke des Grafen und seines Gefolges, ohne daß ein Mensch mit dem Leben davon kam. Dieser traurige Anblick war für den heiligen Franz ein neuer Grund, sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen und den Anordnungen Seiner Vorsehung sich blindlings zu überlassen. Er bewunderte, wie sie alle Dinge zu den verschiedenen Zielen führt, die sie sich vorsetzt und zwar auf Wegen, die der menschlichen Klugheit nicht wahrnehmbar, ja die ihr gänzlich unbekannt sind; wie das, was eine Wirkung des Zufalls, ein Zusammenwirken untergeordneter Ursachen aus Ungefähr, ja sogar allen Regeln der menschlichen Weisheit entgegen scheint, höchst

weise geordnet ist und immer entweder die Barmherzigkeit oder die Gerechtigkeit des Allmächtigen im hellen Lichte zeigt.

Was die christliche Liebe zur Hebung des Elendes unglücklicher Menschen vermag.

Graf Gondy war General der Galeeren und folglich der Galeerensträflinge. Vinzenz von Paul fand sich von der christlichen Liebe getrieben, sich besonders der dahin verurtheilten Gefangenen anzunehmen. Gondy bemerkte dieses mit Wohlgefallen und um den eifrigen Priester recht viele Gelegenheit zu verschaffen, seine Liebe gegen diese Elenden zu zeigen, erwirkte er ihm von Ludwig XIII. die Ernennung zum Oberen aller Geistlichen, welche bei den königlichen Galeeren angestellt waren. In dieser Eigenschaft reiste Vinzenz 1622 nach Marseille, um sich von dem Zustande der dortigen Gefangenen zu überzeugen. Aber ach — wie blutete sein liebendes Herz, als er dahin kam! Er sah, wie diese unglücklichen Menschen durch die Größe ihres Elendes und durch unmenschliche Behandlung für alles Höhere erstorben, sich ganz ihrer Verzweiflung hingaben. Anstatt ihre selbstverschuldeten Leiden im Geiste der Buße zu ertragen, war ihr Herz mit Haß und verbissenem Ingrimm erfüllt und ihr Mund ergoß sich in die schrecklichsten Verwünschungen nicht nur gegen die Menschen, sondern auch in die schrecklichsten Flüche und Lästerungen gegen die heilige Vorsehung. Vinzenz vergoß Thränen bei diesem Anblicke und so sehr ihm ihr zeitliches Elend zu Herzen ging, so jammerte ihn doch noch weit mehr der Zustand ihrer Seelen. Als praktischer Menschenkenner wußte Vinzenz, daß es, um auf das Gemüth dieser Unglücklichen zu wirken, nothwendig sei, zuerst durch herzliches Wohlwollen, durch Mitleid und Theilnahme, ihnen Liebe und Vertrauen einzuflößen. Wie hätten auch seine Ermahnungen Eingang finden können, so lange ihr Herz jedem menschlichen Gefühle verschlossen blieb! Er begegnete ihnen daher immer mit unverstellter Liebe und Freundlichkeit, er ertrug mit unüberwindlicher Sanftmuth ihre Beleidigungen und Grobheiten, er legte bei ihren Vorgesetzten Fürbitte ein, daß sie menschlicher behandelt würden, er beschenkte sie, so viel er vermochte, ja man sah ihn sogar, wie er sie manchmal umarmte und ihre Fesseln küßte. Diese Beweise von Liebe und Theilnahme machten auf die armen Gefangenen um so mehr Eindruck, je ungewohnter sie seit langer Zeit waren, auch nur ein freundliches Wort zu hören. Demnach faßten sie Zutrauen zu ihm, sie betrachteten ihn als ihren wohlwollenden Vater, Einer nach dem Andern legte ihm eine reumüthige Sündenbeichte ab und da sie auch bei dieser Gelegenheit seine unerschütterliche Geduld und Sanftmuth, sein väterliches Wohlwollen und seine zu jedem Opfer bereitwillige Herzensgüte erfuhren, so fiel nun jede seiner Lehren und Ermahnungen in ein aufgelockertes, gut zubereitetes Erdreich und brachte hundertfältige Früchte. Vinzenz hatte die armen Galeoten zu Marseille so lieb gewonnen, daß er sich herzlich gerne entschlossen hätte, stets bei ihnen zu bleiben. Gott rief ihn nach Paris. Auch da stieg er, von heiliger Liebe getrieben, in die grausen Kerker hinab, wo die zur Galeere bestimmten Verbrecher im tiefsten Elende schmachteten. Sein

wohlwollendes Herz wurde hier beinahe noch mehr gekränkt, als in Marseille. Er fand diese Unglücklichen in feuchten, unterirdischen Gefängnissen angefesselt, elend genährt, halb nackt, mit Unflath und Ungeziefer bedeckt, Einige sogar halb verfault und Alle ohne den geringsten geistlichen Trost, vielmehr in dem schrecklichsten Seelenzustande und der Verzweiflung preisgegeben. Tief ergriffen ging er zu Gondy, erzählte ihm, was er gesehen habe, und machte ihn als General der Galeeren, vor Gott verantwortlich, wenn er diesem Elende nicht abhelfen würde. Der edle Graf ward bei dieser Erzählung sehr bewegt in seinem Innern und ertheilte ihm die Vollmacht, das Schicksal dieser Gefangenen zu erleichtern. Nun miethete Vinzenz ein Haus, ließ es zu diesem Zwecke herstellen und brachte die Gefangenen aus ihren unterirdischen Gewölben dahin. Weil der Staat keinen Beitrag dazu machte, so nahm er seine Zuflucht zu mitleidigen Herzen. Er besuchte sie beinahe täglich, gab ihnen Unterricht in der Religion, bereitete sie zur Generalbeichte und zum Empfange der heiligen Sakramente vor, tröstete sie in ihren Anliegen, spendete ihnen reichliches Almosen und verschaffte ihnen jegliche Erleichterung, derer ihr Zustand fähig war. Als eine ansteckende Krankheit unter ihnen einriß, schloß er sich sogar zu ihnen ein, ohne die Gefahr zu achten, wovon sein eigenes Leben bedroht war. War er in Geschäften abwesend, so übergab er das Haus zwei Priestern. Wie in Marseille, so krönte Gott auch hier seine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge. Die Galeoten ertrugen ihr hartes Schicksal mit Ergebung in den göttlichen Willen.

Die christliche Liebe ist theilnehmend und aufopfernd.

Nach dem schrecklichen Kriege in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Lothringen ganz verarmt. Der heilige Vinzenz sendete den armen Leuten Geld, bis sie sich ein wenig erholt hatten. Dabei wurden die Klöster keineswegs vergessen, indem er ihnen nicht nur nach dem Bedürfnisse monatlich gewisse Summen anwies, sondern auch Tücher schickte, um sich neu zu kleiden, nachdem ihnen die alten Kleider beinahe am Leibe verfault waren. Er sammelte beim König und bei der Königin. Ueberhaupt hat Vinzenz achtundzwanzigtausend Ellen Tuch zur Bekleidung der Armen nach Lothringen gesendet. Bei dem anhaltenden Elende kamen viele Menschen jedes Standes nach Paris und suchten Hilfe. Wirklich fanden Alle an ihm einen liebevollen Vater. Er gab sich alle nur erdenkliche Mühe, um sie mit Obdach, mit Nahrung und Kleidung zu versehen. Eben so väterlich sorgte er für ihr Seelenheil. Er suchte die Fremdlinge gehörig zu beschäftigen, damit sie vor dem Müssiggange bewahrt und in den Stand gesetzt würden, allmählich sich selbst ihr Brod zu verdienen. Als er gehört, daß in den Städten Lothringens viele vaterlose und verlassene Töchter, sowohl aus dem Adel als aus dem Bürgerstande mit dem größten Elende und nebstdem in Gefahr seien, dem Muthwillen des dort in Besatzung liegenden Militärs zur Beute zu werden: ließ er diese gefährdeten Personen einladen, nach Paris zu kommen, wo sie Versorgung finden würden. Es meldeten sich aber viele, und es war nicht möglich, sie alle unterzubringen. Daher

wählte er diejenigen aus, die sich in besonderer Gefahr befanden. So kam denn ein Zug von einhundertundsechzig solcher Jungfrauen nach Paris, welche einstweilen die fromme Le Gras zu sich nahm, bis sie nach und nach in guten adeligen Häusern als Kammerjungfern versorgt werden konnten. Eben so kamen sehr viele verwaiste Knaben und fanden ihre Aufnahme bei Sankt Lazarus. Vinzenz brachte sie seiner Zeit bei guten Menschen in Dienst, oder sorgte, daß sie ein Handwerk lernten.

Die christliche Liebe thut den Bedürftigen auf eine zarte Art wohl.

Unter Denen, die nach Paris flüchteten, befanden sich auch sehr viele Adelige, sowohl Männer als Frauen, die, nachdem sie ihr mitgebrachtes Geld verzehrt hatten, nun in der traurigsten Lage waren, besonders, da sie sich schämten, ihre Noth bekannt werden zu lassen und fremde Wohlthätigkeit anzusprechen. Da kam ein edler Mann zu Vinzenz, stellte ihm die Noth dieser Fremdlinge vor und bat ihn, auf Mittel zu denken, wie ihnen könnte geholfen werden. O mein Herr, antwortete dieser, welche Freude machen Sie mir! Ja freilich muß man diesem armen Adel zu Hilfe kommen, um in ihm unsern Erlöser zu ehren, welcher vom höchsten Adel und doch so arm gewesen ist. Nachdem er die Sache Gott empfohlen hatte, bildete er eine Gesellschaft vornehmer Männer, deren Wohlthätigkeit ihm bekannt war. Es waren ihrer sieben bis acht, die sich zu diesem schönen Zwecke verbanden. Sie verfaßten ein genaues Verzeichniß dieser Hilfsbedürftigen und legten monatlich an einem Sonntage das erforderliche Geld zusammen. Auf diese Weise sorgten sie mit möglichster Zartheit und Schonung des Ehrgefühls dieser Adeligen acht ganze Jahre für dieselben, vom Jahre 1640 bis 1648, wo sie nach Abschluß des westphälischen Friedens wieder heimkehren konnten. Auch da wurden sie mit freigebigem Reisegeld versehen. Vinzenz begnügte sich nicht, diesen schönen Männerverein zum Wohlthun zu ermuntern, sondern er trug auch selbst reichlich dazu bei. Als einst dreihundert Livres fehlten, verwendete er gleich das Geld dazu, welches ihm kurz vorher ein Freund geschenkt hatte, um sich ein anderes Pferd zu kaufen, weil das seinige sehr alt und schon einigemale mit ihm gefallen war. Ein anderes Mal mangelten zweihundert Livres. Vinzenz fragte den Schaffner, wie viel Geld er in der Kasse habe. Dieser antwortete, nicht mehr als einhundertundfünfzig Livres und auch diese müsse er morgen für das Haus ausgeben. Ei, sprach Vinzenz, gehen Sie und legen Sie dieses Geld zum Almosen, damit die Summe voll werde. Ein Kavalier hörte dieses unbemerkt und erbaute sich so sehr, daß er des andern Tages dem Hause St. Lazarus tausend Livres verehrte. Die im Jahre 1640 entstandene Gesellschaft dauerte auch nach der Abreise des lothringischen Adels noch fort und hielt im Hause St. Lazarus monatlich eine Versammlung, um sich über die Wohlthätigkeitsanstalten zu berathen. Vorzüglich nahm sie sich zwanzig Jahre hindurch jener verarmten Adeligen an, die in England und Schottland ihrer Religion wegen verfolgt und daher gezwungen worden waren, ihr Vaterland zu verlassen. Paris war damals

der eigentliche Sitz, nicht des Liberalismus, sondern wahrer christlicher Liberalität, die nichts Anderes ist, als der christliche Glaube, thätig durch Werke der Liebe.

Die Liebe opfert sich für Andere.

Als in dem Priorate zu St. Lazarus bald nach der Uebernahme desselben die Pest einriß und selbst der Superior der regulirten Chorherren davon ergriffen wurde, eilte Vinzenz gleich zu ihm, tröstete ihn und trug ihm seine Dienste an. Nicht achtend der Gefahr, welcher er sich aussetzte, wollte er sogar selbst den Kranken warten und pflegen und die Seinigen konnten ihn nur mit Mühe davon abhalten. Ein anderes Mal, als er durch eine Vorstadt ging, sah er, wie ein Künstler von sechs wüthenden Soldaten mit gezückten Schwertern verfolgt wurde und ihnen bereits nicht mehr entrinnen konnte. Es schien unmöglich, den armen Menschen zu retten, ohne sich selbst dem Tode auszusetzen. Aber Vinzenz trat ihnen entschlossen in den Weg, hielt sie so lange zurück, bis der Verfolgte entkommen konnte; und — diese, über seinen Muth erstaunt, ließen sich durch seine Leutseligkeit besänftigen. Ja, die Liebe bewog ihn sogar, um Bedrängte und schwer Versuchte zu beruhigen, sich selbst Gott zur Erduldung ihrer innern Leiden anzubieten. Ein wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Eifers berühmter Priester wurde aus besonderer Zulassung Gottes von den schrecklichsten Glaubenszweifeln geplagt. Bald darauf wurde er gefährlich krank, und seine Gemüthsleiden vermehrten sich dergestalt, daß er beinahe in Verzweiflung gerieth. Vinzenz hatte inniges Mitleid mit ihm, und weil alle Gründe, wodurch er ihn zu beruhigen suchte, vergeblich waren, so wendete er sich zu Gott und betete: Herr! rette diese Seele und lasse ihre Qualen über mich kommen, damit ich sie erdulde! Wirklich ward seine Bitte erhört. Der so beängstigte Priester fühlte sich sogleich von aller Unruhe und Ungewißheit befreit und starb nach einiger Zeit mit solcher Zuversicht, daß er sagte, alles, was die katholische Kirche lehret, sei ihm so gewiß, als wenn er es mit seinen Augen sähe. Hingegen erlitt Vinzenz durch mehrere Jahre die heftigsten Versuchungen, aus denen jedoch sein Glaube am Ende nur um so fester und verklärter hervorging.

Sinnliche Liebe verrückt den Verstand.

Don Juan de Sylva, ein portugiesischer Edelmann, erhielt das Ehrenamt, die Prinzessin Eleonore, Braut Kaiser Friedrichs, im Jahre 1151 nach Livorno zu begleiten, bei welcher Gelegenheit er von der seltenen Schönheit dieser Fürstin dergestalt überwältigt, geblendet und tödtlich verwundet wurde, daß er seine glänzende Laufbahn aufgab und mit seinem Grame sich in eine öde Wildniß des mittleren Italiens zurückzog, wo er als Einsiedler im dumpfen Hinbrüten seine Tage beschloß. Er hatte aber keineswegs den Geist und die Gesinnung der alten heiligen Einsiedler; denn er nannte sich den liebenden Bruder.

Sinnliche Liebe durch Zauberei hervorgebracht.

In einer Stadt Palästinas war ein Jüngling in eine gottgeweihte Jungfrau verliebt. Da er durch Berühren, Scherze, Winke, Gespräche und andere Mittel, welche die Anfänge der sterbenden Jungfrauschaft zu sein pflegen, nichts ausrichtete, reiste er nach Memphis in Aegypten, bekannte den Zauberern sein Leiden und bat um ein Zaubermittel. Ein Jahr lang blieb er bei ihnen und kam ganz verderbt, seines abscheulichen Sieges gewiß, zurück. Man gab ihm ein Blech mit abentheuerlichen Zeichen und einigen Bannworten und dieß vergrub er unter der Thürschwelle der Jungfrau. Alsbald ward diese unsinnig. Sie riß den Schleier vom Kopfe, zerraufte sich die Haare, knirschte mit den Zähnen und rief laut den Namen des Jünglings aus. Die Gewalt der Liebe hatte sie in Wuth gebracht. Ihre Aeltern brachten sie nun zum heiligen Hilarion in's Kloster. Der Teufel heulte und schrie. Damit es nicht scheine, als wäre der Teufel durch einen Gegenzauber ausgetrieben worden, fragte der heilige Hilarion weder nach dem Jüngling, noch nach dem Bleche und was darauf stand; sondern befreite einfach die Jungfrau und gab ihr einen Verweis, daß sie Dinge begangen hatte, durch die der Teufel sie in Besitz nehmen konnte.

Die christliche Liebe entzieht sich selbst das Beste, um es Anderen zu geben.

Der heilige Einsiedler Ammonius hatte sich aus Steinen eine Einsiedelei errichtet, sie mit einer Mauer umgeben und mit einem Brunnen versehen. Dergleichen Einsiedeleien hatte er mehrere für seine leiblichen Brüder errichtet. Einmal kam ein Mann zu ihm, in der Absicht, bei ihm zu bleiben und sich von ihm auf dem Wege des Heiles unterweisen zu lassen und fragte den heiligen Ammonius, ob er nicht eine leere Zelle habe, um darin wohnen zu können. Ammonius antwortete: Ich will nachsehen; bis ich aber eine solche finde, bleibe einstweilen hier in dieser Einsiedelei, während ich jetzt hingehe, um zu suchen. Er überließ dem Bruder die Einsiedelei sammt Allem, womit sie versehen war; selbst aber setzte er sich fest in einer ganz kleinen Zelle, die er, weit von jenem Orte entfernt, aufgefunden hatte. So trat er diesem seine Wohnung ab, ohne daß dieser es wußte. Wenn Mehrere kamen, um unter seine Leitung zu treten, so erbaute ihnen der Mann Gottes, mit Hilfe aller Brüder, an einem einzigen Tage eine Wohnung. Nachdem nun Jeder, der bleiben wollte, seine Einsiedelei besonders hatte, lud er ihn zur Kirche, um ihn zu erquicken. Während sich der Ankömmling dort befand, brachte jeder Bruder das Nothwendige aus seiner Zelle herbei, um die neuen Zellen einzurichten, so daß durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der Liebe nichts von dem fehlte, was entweder zum Nutzen oder zum Lebensunterhalte nothwendig war; wobei jedoch die Gabe, die jeder Einzelne gegeben hatte, unbekannt und verborgen blieb. Wenn es daher Abend geworden, und die Neueingetretenen zurückkehrten, so fanden sie ihre Zellen gänzlich zubereitet und Alles in denselben vorhanden,

dessen sie zu ihrem Gebrauche bedurften; ja dieselben waren so gut eingerichtet, daß sie keinerlei Mangel an ihnen entdecken konnten. Mit welcher Einfalt übten diese Männer die christliche Liebe?

Die christliche Liebe betrübet den Nächsten nicht wegen irdischer Dinge.

Ein Bruder fragte einen Altvater: Wenn mir ein Bruder etliche wenige Goldstücke schuldig ist, soll ich sie von ihm zurückfordern? Der Altvater antwortete: Sage es ihm einmal bescheiden. Jener fuhr fort: Wenn ich ihn einmal aufgefordert habe und Jener gibt mir nichts, was muß ich dann thun? Der Altvater erwiederte: Dann sage nichts mehr zu ihm. Jener aber sagte darauf: Was soll ich aber thun, wenn ich meiner Aufwallung nicht Herr werden kann, die mich drängt, ungestümer in ihn zu dringen? Der Altvater erwiederte: Laß deine Gedanken murren, wie sie wollen, nur betrübe deinen Nächsten nicht, weil er dein Bruder ist.

Die christliche Liebe vermeidet möglichst jede Beschämung des Nächsten.

Als Abt Johannes von Scithi mit einigen Brüdern herabkam, verfehlte ihr Führer den Weg, denn es war Nacht. Da sagten die Brüder zum Abt Johannes: Was fangen wir an, Vater! da der Führer den Weg verloren hat, damit wir nicht in der Irre sterben? Der Altvater entgegnete ihnen: Wenn wir ihn zur Rede stellen, werden wir ihn betrüben, denn er wird sich schämen; doch will ich selber vorgeben, ich sei so erschöpft und könne nicht mehr weiter gehen, sondern wolle hier liegen bleiben bis zum Anbruche des Tages. Sie thaten also und auch die Uebrigen sagten: Auch wir wollen nicht weiter ziehen, sondern bei dir bleiben. So erwarteten sie den nächsten Morgen, um jenen Bruder nicht zu beschämen.

Die christliche Liebe ist dienstfertig.

Ein Altvater in Scithi war krank und hätte gerne frisch gebackenes Brod gegessen. Da dieß einer der geübteren Brüder hörte, nahm er in seinen Pelz gedörrtes Brod hinein und ging nach Aegypten, wo er frisches Brod dafür eintauschte, das er dem Altvater brachte. Als die Mönche das frische Brod sahen, verwunderten sie sich; der Altvater aber wollte nichts davon essen, indem er sprach: Es ist das Blut meines Bruders. Die Brüder redeten ihm zu und sprachen: Iß wegen Gott, daß das Opfer des Bruders nicht vergeblich sei. Und so gab er ihren Bitten nach und aß.

Ein Wettstreit christlicher Liebe.

Einst gingen drei Brüder in die Ernte und übernahmen es, ein Feld von sechzig Schäffeln abzuernten. Einer derselben wurde schon am ersten Tage krank und kehrte in seine Zelle zurück; die anderen zwei aber sprachen zu einander: Unser Bruder ist erkrankt; thun wir uns also Gewalt an und wir

hoffen von Gott, daß wir durch das Gebet jenes Bruders sowohl unsere Aufgabe lösen, als auch seinen Theil der Arbeit zu Stande bringen. Als sie nun das ganze Feld abgeräumt hatten und kamen, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen, da riefen sie jenen Bruder herbei und sprachen: Komm, Bruder, und nimm auch du deinen Lohn! Der aber fragte: Was soll ich für einen Lohn erhalten, da ich nicht gearbeitet habe? Und sie antworteten: Durch dein Gebet haben wir die Erntearbeit zu Stande gebracht, welche wir akkordirt hatten; komm also und empfange deinen Lohn! Darüber entstand nun ein großer Wettstreit christlicher Liebe; denn jener sagte, er wolle nichts nehmen, weil er nichts gearbeitet habe; diese hingegen wollten nicht eher ruhen, als bis er seinen Lohn genommen habe; daher trugen sie diesen Streit einem großen Altvater zur Entscheidung vor. Die zwei arbeitenden Brüder sprachen: Wir gingen aus, um zu ernten und verpflichteten uns, einen Acker von dreißig Tagwerken abzuräumen. Selbst wenn wir alle Drei zusammen geholfen hätten, würden wir diese Arbeit nur mit großer Mühe zu Stande gebracht haben; durch das Gebet dieses Bruders wurden wir aber schneller fertig, als sonst Drei gekonnt hätten, und räumten den Acker ab. Darum sagten wir auch zu ihm, er solle seinen Lohn nehmen; er aber will nicht. Als dieß der Altvater hörte, verwunderte er sich und sagte zu einem seiner Mönche: Gehe hin und gib das Zeichen, daß sich die Brüder alle versammeln. Als sie gekommen waren, sprach er zu ihnen: Kommet, meine Brüder, und höret ein gerechtes Urtheil. Hierauf erzählte er ihnen den ganzen Sachverhalt und verurtheilte jenen Bruder, daß er seinen Lohn annehmen müsse und mit demselben nach Gutdünken schalte. Der Bruder aber entfernte sich traurig und weinend, gleich als sei ihm das größte Unrecht geschehen.

Christliche Liebe wünscht Böses, aber zum Heile, nicht aus Rache.

Ein gewisser Bruder wurde vom Teufel der Unzucht hart beunruhigt; darum ging er zu einem Altvater und trug ihm seine Versuchung vor. Dieser, der keine Erfahrung hatte, wurde unwillig, schalt ihn einen erbärmlichen Bruder und einen Mönch, der unwürdig sei, das Ordenskleid zu tragen, da er solchen Gedanken Gehör schenke. Auf diese Rede verzweifelte der Bruder an sich selbst, verließ seine Zelle und kehrte in die Welt zurück. Auf göttliche Zulassung begegnete ihm aber der Abt Apollo und da er ihn so verzagt und äußerst traurig sah, fragte er ihn: Mein Sohn, was ist die Ursache deiner so großen Betrübniß? Jener gab ihm vor lauter Verwirrung des Geistes gar keine Antwort; auf vieles Zureden des Altvaters bekannte er endlich: Die unkeuschen Gedanken beunruhigen mich gar sehr; ich habe dieses auch jenem Altvater gestanden, doch nach seinen Reden habe ich keine Rettung mehr zu hoffen; darum kehre ich in meiner Verzweiflung wieder in die Welt zurück. Abt Apollo aber als ein weiser Arzt bat und ermahnte ihn sehr und sprach zu ihm: Darum darfst du dich, mein Sohn, weder wundern noch verzweifeln; denn auch ich werde noch in meinem Alter und bei meiner Lebensweise von

ähnlichen Gedanken beunruhigt. Verliere also nicht den Muth in diesem Falle, welcher nicht so fast durch menschliche Sorgfalt, als vielmehr durch Gottes Barmherzigkeit zu heilen ist. Erfülle mir heute nur den Wunsch und kehre in deine Zelle zurück. Der Bruder machte es so. Abt Apollo ging von ihm hinweg zur Zelle jenes Altvaters und betete vor der Thüre stehend weinend zum Herrn: O Herr, der du Versuchungen zum Heile zulassest, laß den Kampf, welchen jener Bruder zu leiden hat, über diesen Alten kommen, damit er durch Erfahrung in seinen alten Tagen noch lerne, was er in so langer Zeit nicht gelernt hat, auf daß er gegen jene, welche von solchen Versuchungen beunruhigt werden, in Zukunft mitleidiger sei. Nach diesem Gebete sah er einen Neger neben der Zelle stehen, welcher seine Pfeile gegen den Alten abschoß, so daß er von denselben gleichsam durchbohrt wie ein Betrunkener hin und her taumelte. Unfähig, sie länger auszuhalten, verließ er seine Zelle und ging gleich jenem Jünglinge in die Welt zurück. Abt Apollo aber, wohl wissend, was geschehen war, trat ihm in den Weg und fragte: Wohin gehst du? Was ist die Ursache der Verwirrung, die sich deiner bemächtigt hat? Jener erkannte, der heilige Mann wisse, was ihm begegnet sei und konnte vor Scham kein Wort sprechen. Apollo aber sprach zu ihm: Gehe in deine Zelle zurück und erkenne übrigens deine Schwachheit und glaube zuverläßig, der Teufel habe dich bisher noch nicht gekannt oder verachtet, da du noch nicht wie andere tugendhafte Männer gewürdiget wurdest, gegen den Teufel zu streiten. Doch, was sage ich streiten? Du konntest ja noch nicht einmal einen Angriff von ihm ertragen! Dieß widerfuhr dir aber deßwegen, weil du jenen Jüngling, der vom gemeinsamen Feinde angefochten wurde, und den du in seinem Streite durch Trostworte hättest stärken sollen, der Verzweiflung preisgabest; da doch Christus sagt: Man dürfe das zerknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Denn Niemand kann die Nachstellungen des Teufels ertragen, oder das Feuer der natürlichen Begierden auslöschen oder zurückhalten, wenn die Gnade Gottes die menschliche Schwachheit nicht unterstützt. Wir wollen aber den Herrn, der dieß zu deinem Heile anordnete, bitten, daß er diese Geisel von dir abwende. Nach diesen Worten betete er und augenblicklich war der Greis von seinem Kampfe befreit. Hierauf ermahnte ihn Apollo, er solle Gott um Weisheit im Reden bitten.

Geschlechtliche sinnliche Liebe führt zu Verbrechen.

Auf einem Schiffe befanden sich Reisende beiderlei Geschlechtes. Als sie in die hohe See gekommen waren, vermochte eins der Schiffe nicht von der Stelle zu kommen, obwohl der Wind günstig war und andere Schiffe theils nach Konstantinopel, theils nach Alexandria ohne Hinderniß fortsegelten. Dieses Schiff blieb etwa fünfzehn Tage ruhig liegen und konnte nicht weiter kommen. Daher befiel sie Alle große Traurigkeit und Trostlosigkeit, da sie nicht wußten, was die Sache bedeuten sollte. Der Schiffspatron aber, dem die Sorge für das Schiff und für die Reisenden oblag, fing an, Gott um Hilfe zu bitten. Da hörte er auf einmal eine Stimme, die zu ihm sprach: Wirf die Maria

über Bord und du wirst eine glückliche Fahrt haben. Er dachte daher nach; da erscholl die Stimme neuerdings: Ich sage dir, wirf die Maria hinaus, und ihr werdet sicher fortkommen. Unschlüssig rief er nun beständig: O Maria! o Maria! denn er wußte nicht, wer diese Maria sei. Da fragte eine Weibsperson im Schiffe, gleichsam zur Erwiederung: Was willst du, mein Herr? Er sagte zu ihr: Sei so gut und komm zu mir herauf. Sie kam; er aber nahm sie bei Seite und sprach zu ihr: Siehst du wohl, meine Schwester Maria, daß meine Sünden Schuld daran sind, daß wir Alle zu Grunde gehen? Sie aber begann tief zu seufzen und antwortete ihm: Ach, mein Herr Schiffspatron! ich bin die Sünderin. Auf seine Frage, welche Sünden sie auf sich habe, sprach sie: Wehe mir! es gibt gar keine Sünde, die ich nicht begangen hätte und deßwegen seid ihr Alle in so große Gefahr gerathen. Hierauf erzählte ihm das Weib ihren Lebenswandel und fuhr fort: Ich Unglückliche hatte einen Mann, dem ich zwei Söhne gebar, und welcher starb, als der ältere Knabe neun, der jüngere fünf Jahre alt war. Neben mir wohnte aber ein Soldat, den ich gerne geheirathet hätte; weßwegen ich ihm mich antragen ließ. Er aber weigerte sich dessen unter dem Vorwande, er wolle kein Weib ehelichen, welches bereits von einem andern Manne Kinder hätte. Da ich nun sah, daß meine Söhne das Hinderniß der Verbindung seien, tödtete ich, von Leidenschaft verblendet, beide Knaben und ließ dem Soldaten sagen, ich sei nunmehr kinderlos. Dieser aber, sobald er gehört hatte, was ich mit den Söhnen gethan, rief aus: So wahr Gott im Himmel lebt, so gewiß nehme ich dich nicht zum Weibe! Aus Furcht, mein Verbrechen möge ruchbar werden, und ich die Todesstrafe leiden müssen, ergriff ich die Flucht. Nachdem der Schiffsherr dieses vernommen hatte, wollte er sie nicht sogleich in's Meer stürzen, sondern verschob die Sache und sagte zu ihr: Siehe, ich will einmal in das Boot steigen und wenn das Schiff alsdann weiter fahren kann, so wisse, daß meine Sünden dasselbe aufgehalten haben. Er rief daher den Bootsmann und befahl ihm, das Boot in Bereitschaft zu setzen. Allein ungeachtet er sich in dasselbe setzte, blieb das Schiff doch unbeweglich stehen. Daher stieg er wieder in das Schiff zurück und sagte zu dem Weibe: Nun mache du denselben Versuch und steige in das Boot hinab. Kaum war jedoch das Weib in das Boot getreten, so drehte sich dasselbe fünfmal im Kreise herum und das Weib versank in die Tiefe; das Schiff aber flog nun pfeilschnell auf den Wellen dahin, so daß es in dritthalb Tagen das Ziel seiner Reise erreichte, zu der es außerdem fünfzehn Tage gebraucht haben würde.

Die christliche Liebe macht erfinderisch.

Die heilige Katharina von Siena hatte schon als junges Mädchen so einen Drang, die Armen zu unterstützen und ihnen Almosen zu reichen, daß ihre Angehörigen, in der Besorgniß, sie möchte hierin zu weit gehen, sie sorgfältig überwachten, besonders zur Zeit einer in Siena herrschenden Theuerung. Als Katharina sich beobachtet sah und nicht wußte, welchen Weg sie einschlagen sollte, um der Neigung ihres Herzens zu folgen, so kam sie, nachdem sie erst

zu Jesus und Maria gebetet hatte, auf den Gedanken, Brod zu backen aus dem Mehle, das ihre Aeltern für gänzlich verdorben hielten und wovon sie keinen Gebrauch mehr machen wollten. Kaum hatte sie Hand an's Werk gelegt, als die heilige Jungfrau, umgeben von Engeln, ihr erschien und mit ihren eigenen Händen ihr kneten half. Sobald Maria den verdorbenen Teig berührt hatte, wurde er sogleich wieder brauchbar, und nicht nur war das Brod, das sie buk, von außerordentlichem Wohlgeschmacke, sondern es vermehrte sich auch dergestalt, daß Katharina mehrere Wochen lang davon austheilen konnte, ohne ihren Vorrath zu erschöpfen. Dieses Wunder bezeugte der gelehrte und fromme Raimund von Kapua, der Beichtvater der Heiligen.

Die Probe ächter Nächstenliebe ist die Feindesliebe.

Die Probe ächter Nächstenliebe ist herzliche Feindesliebe. In dem Hause, wo die heilige Armella diente, war ein Knecht, der von Jugend auf vielen Sünden und Lastern ergeben war. Armella suchte ihn durch ihre Ermahnungen auf einen besseren Weg zu bringen; dafür übte der Bösewicht alle möglichen Feindseligkeiten gegen sie aus, und verschrie sie als Diebin, als Hexe, als verteufeltes Weibsbild. Armella ließ sich dadurch nicht abhalten, ihn bei Andern zu entschuldigen, für ihn zu beten und bei jeder Gelegenheit ihm dienstfertig zu sein. Dieß brachte ihm aber keineswegs andere Gesinnungen bei. Zuletzt wurde er wegen schlechter Streiche aus dem Hause gejagt und gesellte sich zu den Straßenräubern. Nach einigen Jahren wurde er gefangen und sollte hingerichtet werden. Da flehte Armella mit vielem Gebete, Thränen und Seufzern zu Gott, Er möge ihm doch die Gnade der Bekehrung verleihen und wo möglich auch von der Schande des Galgens befreien. Sie brachte es auch durch ihre Bemühungen dahin, daß ein Geistlicher sich um sein Seelenheil annahm. Fortwährend erkundigte sie sich um ihn, bis sie erfuhr, daß er im Gefängnisse mit den heiligen Sakramenten versehen gestorben sei. Da brachte sie es nun wieder durch Freunde dahin, daß in der Domkirche für den Verstorbenen gebetet und heilige Messen gelesen wurden. Aehnlich benahm sie sich auch gegen zwei Mägde, von denen sie verfolgt wurde. Die Eine wurde durch die Fürbitte der Armella wieder in's Haus genommen, nachdem sie wegen ihrer Aufführung fortgejagt worden war; die Andere wurde in einer schweren Krankheit von Armella mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt gepflegt, so daß Jene oft ganze Nächte bei der Kranken sitzen blieb.

Die eheliche Liebe soll zärtlich, aber dabei vernünftig und christlich sein.

Unter dem Kaiser Diokletian wurden zwei christliche Soldaten um des Glaubens willen gemartert; Beide hatten Frauen und Beide ein kleines Kind. Der Eine hieß Nicander, der Andere Marcian. Als sie nun im Gefängnisse saßen, kam die Frau des Nicander, Daria, und bestärkte ihren Mann und sprach: Streue keinen Weihrauch, verläugne Christus nicht, damit du bei Gott lebest. Der Statthalter sprach: Du möchtest einen andern Mann heirathen,

deßwegen willst du diesen los werden. Wenn du den Verdacht hast, sprach Daria, daß ich dieses wolle, so tödte mich vor meinem Manne für Christus. Nachdem sie zwanzig Tage im Kerker gelegen hatten, wurden sie auf den Richtplatz hinausgeführt. Dem heiligen Nicander folgte nun seine Frau und ein Freund, welcher das Kind des Nicander auf dem Arme trug. Dem heiligen Marcian folgte ebenfalls seine Frau; diese jammerte, machte ihm Vorwürfe und sprach: War dieß gemeint, Marcian, als du mir im Gefängnisse sagtest, fürchte Nichts, weine nicht meinetwegen? Erbarme dich meiner; schau dein liebes Kind an; kehr um und verachte uns nicht; was willst du? warum hassest du uns? wie ein Lamm gehst du zur Schlachtbank! und mit diesen Worten faßte sie ihn am Kleid und zog ihn zurück. Marcian blickte sie an und sprach: Hat dich Satan ganz in seiner Gewalt? Geh fort von mir, oder stimme mir bei, für Gott das Marterthum zu vollbringen. Da nun sein Weib fortwährend wehklagte und jammerte und ihn zurückhalten wollte und ihm das Kind vor die Füße hingelegt hatte, sprach Marcian: Gehe im Herrn, denn du kannst deinen Mann nicht martern sehen, du kämest von Sinnen. Hierauf hob er das Kind auf, küßte es, blickte zum Himmel und sprach: Herr, allmächtiger Gott, sorge für dieses Kind! Das Weib des heiligen Nicander konnte sich kaum durch die Volksmenge durchdrängen, um noch mit ihrem Manne zu sprechen. Als sie ihm nahe gekommen war, grüßte Nicander dieselbe und sprach: Gott sei mit dir, meine Schwester! Sie aber sagte: Sei stark, Geliebtester! und erweise dich mannhaft! Ich habe zehn Jahre ohne dich gelebt, als du in den Feldzügen warest und habe Tag und Nacht mich gesehnt, dich noch einmal zu sehen und dann zu sterben; nun habe ich dich gesehen und freue mich, da ich sehe, daß du in's ewige Leben gehest. Ich werde mich hochgeehrt und glücklich preisen, daß ich die Gattin eines Martyrers bin. Sei nun guten Muthes, mein Herr, gib Gott dein Blut und Leben, damit du auch für mich erlangest, dem ewigen Tode entrissen zu werden. Auch Nicander ließ sich noch sein Kind reichen, küßte und segnete dasselbe und gab es dann seiner Mutter zurück. Der Scharfrichter verband nun Beiden die Augen, nahm das Schwert und enthauptete sie. Beide Weiber waren Christinen; beide liebten ihre Männer zärtlich; und doch, wie verschieden war ihre Liebe! Daria liebte ihren Mann zärtlich, aber auch vernünftig und christlich; die Andere aber unvernünftig und unchristlich; denn sie suchte ja ihren Mann aus unbesonnener Liebe zum Abfall zu verleiten.

Die christliche Liebe ist erfinderisch im Gutesthun.

Im zehnten Jahrhunderte herrschte auf den Alpen zwischen Italien und der Schweiz noch Götzendienst; auch wohnte auf diesem Gebirge ein Zauberer, ein Riese, der an Fremden und Reisenden Gewaltthätigkeiten verübte, Viele ermordete und sie dem Götzen opferte. Ein Priester, der heilige Bernard von Menthon, hatte den Muth, das Götzenbild zu zerstören und den Zauberer gefangen zu nehmen. An der Stelle der Götzenbilder errichtete der Heilige zwei Hospize, welche den Wanderern über die Berge zur Zufluchtsstätte dienen

sollten. Er verwendete hiezu das Einkommen seiner Pfründen, die er ohnehin nur zur Unterstützung der Armen bestimmt hatte, und bezog darauf selbst eins der Hospize, um den Wanderern Tag und Nacht zu dienen. Er sorgte für Nachtlager, Speis und Trank, versteht sich unentgeldlich, empfing mit aller Liebe die Reisenden, ging ihnen an gefährlichen Orten entgegen, belehrte die Unwissenden und stärkte die Schwachen. Er durchwanderte die Gebirge, predigte den Bewohnern das Evangelium und bekehrte die Heiden. Bald folgten seinem schönen Beispiele einige gottesfürchtige Jünglinge, die unter seiner Leitung zu leben wünschten. Er gab ihnen die Regel des heiligen Augustin und lebte mit ihnen, von Schnee und Eis umgeben, in tiefster Einsamkeit, fern von allen menschlichen Wesen, ein himmlisches Leben. Die Wanderer, welche von ihm liebevoll gepflegt wurden, redeten von ihm in den Thälern, in Dörfern und Städten und von allen Seiten zogen Schaaren von Menschen zum Hospiz, um den Heiligen zu sehen und zu hören und Niemand ging ohne Trost und Bewunderung von dannen. Die ketzerischen Schweizer haben diese Hospize aufgehoben.

Die christliche Liebe ist groß in der katholischen Kirche.

Der heilige Raimund stiftete einen Orden zur Erlösung gefangener Christen aus den Händen der ungläubigen Türken. Einst ging er nach Algier und erlöste viele Christen; als aber sein Geld erschöpft war, gab er sich selbst als Geisel für jene Gefangenen hin, deren Lage am härtesten war, deren Glauben am meisten in Gefahr stand. Diese freiwillige Aufopferung erbitterte die Ungläubigen noch mehr. Sie mißhandelten ihn so unmenschlich, daß er unter ihren Händen gestorben wäre, wenn sie nicht die Furcht, das bestimmte Lösegeld für ihn zu verlieren, bewogen hätte, sein Leben zu schonen. Man belästigte ihn nun nicht mehr und gestattete ihm, hinzugehen, wohin er wollte. Diese Erlaubniß benützte er, um die Christen zu besuchen und zu trösten; auch öffnete er mehreren Muhamedanern die Augen, daß sie sich taufen ließen. Als dieß die Obrigkeit erfuhr, verurtheilte sie ihn, lebendig gespießt zu werden. Dieß Urtheil wurde jedoch abgeändert und er wurde grausam mit Stockschlägen mißhandelt. Wieder zu Kräften gekommen, setzte er sein Bekehrungswerk fort. Zur Strafe peitschte man ihn an allen Straßenecken, durchbohrte seine Lefzen mit glühendem Eisen und versperrte den Mund mit einem Hängeschlosse, welches man wegnahm, wenn er essen wollte. Endlich machten ihn die Brüder frei.

Eine heldenmäßige Nächstenliebe.

Peter Claver, ein Jesuitenpriester, wurde als Missionär nach Karthagena in Amerika geschickt. Zu Karthagena, einer der beträchtlichsten Städte Südamerikas, sollte Peter Claver durch seine außerordentliche unbeschreibliche Nächstenliebe ein Schauspiel der Engel und Menschen werden. Diese Stadt, am Meere gelegen, wegen der unausstehlichen Sonnenhitze und des häufigen Regens sehr ungesund, wurde nur von Menschen besucht und bewohnt, welche der Durst nach Gold und Silber in die neue Welt gelockt hatte. Hier wurden

auch alle Negersklaven zusammen gebracht, hier wurde mit ihnen Handel getrieben, von hier wurden sie nach allen Ländern Amerikas abgesendet. Zum Heile dieser armen Neger, die man grausam ihrem Vaterlande entrissen, gekauft und geraubt und wie das Vieh auf Schiffe geladen und zur ewigen härtesten Sklaverei bestimmt hatte; — zum Heile dieser armen Menschen war Peter Claver von der göttlichen Vorsehung bestimmt, wie es ihm auch sein heiliger Freund Alphons Rodriguez vorausgesagt hatte. Keine Feder ist im Stande, zu schildern, was der Diener Gottes diesen elenden Menschen an Leib und Seele Gutes erwiesen hat. Ueber neununddreißig Jahre brachte er unter ihnen zu, sich selbst als Sklave dieser Sklaven betrachtend. Sie waren ganz rohe unwissende Heiden, höchst unreinlich und mißtrauisch gegen jeden Weißen, weil sie glaubten, man habe sie nur nach Amerika geschleppt, um mit ihrer Haut die Schiffe zu belegen. Viele aus ihnen waren ganz wild und kaum bezähmbar, alle aber höchst ungelehrig und widerspenstig. Ihre Herren bekümmerten sich nicht um das Heil ihrer Seele; ohne irgend einen Unterricht zwangen sie dieselben, die Taufe zu empfangen, weßwegen sie vor wie nachher ihren heidnischen Gebräuchen nachhingen. Unter der Peitsche ihrer Aufseher mußten sie die härtesten Arbeiten verrichten. Wurden sie krank, so bekümmerte man sich weniger um sie als um das liebe Vieh. — Pater Claver aber, bedenkend, daß der göttliche Heiland Sein Blut auch für die Seelen dieser armen Sklaven vergossen, daß auch sie Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches werden sollten, umfaßte sie alle mit der zärtlichsten Liebe einer Mutter. Hatte er durch liebevolle Erweise seines Mitleids ihr Zutrauen gewonnen, dann taufte er zuerst ihre kleinen Kinder, alsdann unterrichtete er die Erwachsenen, taufte auch sie und wachte nun wie ein sorgsamer Vater über ihr sittliches und religiöses Betragen, damit sie ja nicht in ihren alten Aberglauben zurückfielen und ihre Seelen verlieren möchten. Denen, die bereits getauft waren, hing er ein Zeichen von Blei, in denen die heiligen Namen Jesus und Maria eingeprägt waren, um den Hals, mit der Mahnung, es ihr Leben lang zum Andenken an die erhaltene Gnade und zum Schutze gegen die Gefahren zu tragen, denen sie ausgesetzt wären. Mit einem Stocke in der Hand, an dem ein Kreuz befestigt war, mit einem Kreuze am Halse, und mit einem Sacke voll allerlei Eßwaaren auf dem Rücken, die er gebettelt hatte, besuchte er täglich die langen, feuchten, finstern, nackten Gefängnisse oder Zwinger der Neger. Verpestete Luft, unerträglicher Gestank drangen ihm entgegen, er aber achtete nicht darauf. Zuerst pflegte er die Kranken, reinigte sie von ihrem Unrathe, erquickte sie mit Speise und Trank und tröstete sie auf die liebevollste Weise. Die Gesunden versammelte er in einem großen Hofe, wo er einen Altar errichtet hatte, und gab ihnen durch Dollmetscher, die ihre Sprache verstanden, den nöthigen Unterricht, wobei er nie unterließ, Alle mit der zärtlichsten Andacht zu der Mutter Gottes zu erfüllen. Er stellte sie Alle unter ihren besonderen Schutz und suchte ihnen eine große Liebe zum Rosenkranzgebete beizubringen. Er vertheilte unter sie eigenhändig Rosenkränze, deren Zahl gar nicht zu berechnen ist. Ohne jene zu zählen, die er im Beichtstuhle, in Spitälern und in Gefängnissen verschenkte,

gab er alle Jahre acht- bis neuntausend an die neuangekommenen Neger ab und dabei war er ungemein besorgt, daß sie ihn alle genau und fleißig bei sich trugen. Er selbst betete mit ihnen den Rosenkranz mit größter Andacht. — Da die Neger fast ganz nackt gingen, so sorgte er für ihre Bekleidung, und sah besonders darauf, daß sie bei dem Unterrichte immer mit Anstand erschienen. Um die Schamhaftigkeit und die Liebe zur Keuschheit ihnen einzuflößen und sie in dieser Tugend zu bewahren, erweckte er in ihren Herzen eine besondere Andacht zur unbefleckten, ohne Makel der Sünde empfangenen Jungfrau. Er hatte einige reiche und tugendhafte Personen dahin gebraucht, daß sie an den Marienfesten eine Mahlzeit für die Armen besorgten, wobei man weder Reinlichkeit noch Ueberfluß vermißte. Von den Speisen ließ er einen Theil, begleitet von einem kleinen Musikchor, in das Spital St. Lazarus bringen, den andern theilte er selbst vor der Pforte aus, wo er zur Bequemlichkeit der Armen einen Tisch bereiten ließ, an den er sich selbst setzte, aber immer an den letzten Platz. Um aber auch seine Gäste zu erheitern, ließ er immer einige Musikanten kommen, denn die Neger lieben die Musik gar sehr, und war dann vergnügter im Kreise dieser Armen, als wenn er an der Tafel der größten Könige gespeist hätte. Nach dem Essen hielt er an sie eine kleine Anrede, um ihnen Ehrfurcht und Vertrauen zu Maria einzuflößen, betete dann mit ihnen den Rosenkranz und entließ sie endlich ganz entzückt über die Tugenden und Güte eines so liebevollen Vaters. Um sich bei den wunderbaren Liebeswerken, die er täglich, bei Tag und Nacht an seinen geliebten Negern übte, zu ermuthigen und Kräfte zu sammeln, gebrauchte er drei Mittel: das heilige Meßopfer, die Anbetung des heiligsten Altarssakramentes und die Andacht zur Mutter Gottes. Christum im Herzen, das Bild Mariä an der Brust, das Kreuz in der Hand betrat er die schauderhaften Wohnungen, oder vielmehr Höhlen und Winkel, in welchen die an der Ruhr oder an den pestartigen Kinderpocken kranken Neger lagen, und in welche kaum Luft eindringen konnte. Die Brüder, welche ihn begleiteten, fielen darüber in Ohnmacht, er aber machte sich nichts daraus; er drang hinein, tröstete, belehrte sie und leistete ihnen alle geistliche Hilfe. Er machte ihre Betten, reinigte ihre Wunden, umarmte sie, ja er leckte sogar mit seiner Zunge den Eiter von ihren Geschwüren. Nicht genug, die Neger in der Stadt zu trösten, zu unterrichten, für Gott zu gewinnen, hielt er auch Missionen auf dem Lande. Nicht Regen, nicht Stürme, nicht die unerträgliche Hitze, nicht die giftigen Stiche der Muskitos hielten ihn von seinen apostolischen Arbeiten ab. Er mußte steile Berge übersteigen, über mit Dorngesträuch bewachsene Felsen klettern, Bäche voll Schlamm und breite Moräste bis an die Kniee durchwaten, durch undurchdringliche Gebüsche sich Bahn brechen, um zu den Hütten der Neger zu gelangen, so daß das Blut ihm oft von Händen und Füßen rann; aber ein Blick auf das Kreuz, auf seine liebe Mutter Maria und muthig zog er weiter. Kam er endlich bei der Ortschaft an, wo die Neger wohnten, dann ging er von Hütte zu Hütte und merkte sich die schlechteste und armseligste, um da an der Seite eines Kranken selbst zu wohnen. Ganz erschöpft und abgemattet kam er von diesen Missionen nach Hause zurück, so daß man ihn

kaum mehr kannte; allein ohne sich zu erholen, ohne einen Tag auszuruhen, setzte er seine gewöhnlichen Arbeiten in der Stadt fort. Fast sechsunddreißig Jahre hatte er auf diese Weise für das Heil seiner Mitmenschen gearbeitet, als in Karthagena die Pest ausbrach, die ihn selbst ergriff und dem Tode nahe brachte. Meine Sünden, rief er, haben die Pest gebracht, womit die Stadt gezüchtiget wird. Zum Erstaunen Aller überstand er die Pest, aber niemals erholte er sich wieder von dieser Krankheit. Ein heftiges Zittern benahm ihm den freien Gebrauch seiner Hände. Doch ließ er von seinen Strengheiten nicht nach. Seine Mitbrüder, die Jesuiten, waren durch die Pest größtentheils hinweggerafft worden und Pater Claver, der arme Kranke, der so vielen Kranken Barmherzigkeit erwiesen, fand sich nun größtentheils verlassen. Ueberdieß ließ ihn der Neger, der ihn bedienen sollte, nicht nur hilflos liegen, sondern mißhandelte ihn mit der größten Grausamkeit. Pater Claver klagte nicht, sondern duldete freudig. Meine Sünden, sagte er, haben mehr verdient! Endlich starb er am Feste Mariä Geburt an gänzlicher Entkräftung im Jahre 1654.

Die christliche Liebe wird Allen Alles.

Auf der Reise nach Indien machte sich's der heilige Franz Xaver zur ersten Angelegenheit, den Unordnungen zu steuern, welche gewöhnlich aus dem Müssiggange der Reisenden entstehen. Das Spiel, ihre Hauptunterhaltung, veranlaßte manchen Zank. Um Glücksspiele zu verbannen, welche so häufig zu Zänkereien und Flüchen Anlaß geben, schlug er kleine unschuldige Spiele vor, die geeignet waren, den Geist zu zerstreuen und zu erheitern, ohne die Leidenschaften zu erregen. Konnte er sie nicht verhindern, so blieb er doch dabei, um sie durch sanfte Vorstellungen, wenn sie sich vergaßen, in Schranken zu halten und zu sich zu bringen. Er schien an ihrem Gewinne oder Verluste lebhaften Antheil zu nehmen und erbot sich selbst eine kurze Zeit für sie zu spielen. Auf manche Weise suchte er den tausend Schiffsgenossen gefällig zu werden. Mit Jedem unterhielt er sich von dem, was ihm am nächsten lag. Mit den Matrosen sprach er vom Seewesen, mit den Soldaten vom Kriege, mit den Kaufleuten vom Handel, mit den Vornehmen von Staatsangelegenheiten. Seine Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit gewann ihm alle Herzen; auch die rohesten und verdorbensten Menschen fanden Vergnügen an seiner Unterhaltung und hörten ihm sogar mit Wohlgefallen zu, wenn er von Gott und himmlischen Dingen sprach.

Christliche Liebe macht klug zum Heile der Sünder.

Um einen Klostergeistlichen zu bekehren, der seinen Stand und seine Würde durch eine anstößige Aufführung entehrte, gebrauchte der heilige Ignatius eine fromme List. Er ging am Morgen eines Sonntags zu ihm, beichtete ihm und legte, unter dem Vorwande, sein Gemüth zu beruhigen, eine Generalbeichte ab. Während er sich nun aller seiner früheren Ausschweifungen mit einem lebhaften Schmerze anklagte, warf sich der Beichtvater innerlich sein unregelmäßiges und um so schuldvolleres Leben vor, als die Sünden eines Ordensgeistlichen um so

abscheulicher sind, als die eines Weltmannes. Er warf sich auch seine Hartherzigkeit vor, da er sah, daß Ignatius in Thränen zerfloß; er ward erweicht und noch ehe die Beichte zu Ende war, fühlte er sich selbst von einer wahrhaften Reue ergriffen. Er theilte dem heiligen Ignatius seine Stimmung mit, und bat ihn um Hilfe, um dem Abgrunde zu entrinnen, in welchen ihn sein Leichtsinn geworfen hatte. Ignatius ließ ihn die geistlichen Uebungen machen und brachte ihn nach und nach auf den Weg der Vollkommenheit.

Uneigennützige Liebe ist edel und schön.

Als einst zu Wien eine Feuersbrunst ausbrach, eilte Kaiser Joseph schnell herbei und wagte sich zu nahe an ein brennendes Gebäude. Ein Handwerksmann sah die Gefahr des Kaisers und bat ihn, sich von diesem Orte zu entfernen. Als Joseph aber doch noch zögerte, ergriff ihn der Handwerksmann, hob ihn in die Höhe und trug ihn an einen sicheren Ort. Gleich darauf stürzte das Gebäude zusammen und die glühenden Balken fielen gerade auf den Platz, wo der Kaiser gestanden war. Joseph reichte dem Handwerksmann sogleich seinen mit Gold gefüllten Beutel. Der brave Mann schlug ihn jedoch aus, mit den Worten: Was ich gethan habe, geschah aus Liebe und diese lasse ich mir nicht bezahlen. Darf ich aber um eine Gnade bitten, so soll es für meinen fleißigen, ehrlichen Nachbar geschehen, der so arm ist, daß er nicht Meister werden und sich das nöthige Handwerkszeug nicht anschaffen kann. Mit Freuden erfüllte der Kaiser diese Bitte; seinem Retter zu Ehren aber ließ er eine goldene Denkmünze prägen.

Die vollkommene und unvollkommene Liebe Gottes können beisammen sein.

Eine sehr arme Wittwe hatte ein Kind geboren, sah aber nicht, wie sie es in ihrer so großen Noth künftig ernähren und erziehen könnte, und faßte deßhalb den Entschluß, es vor die Hausthüre ihres Nachbars, eines reichen, gutherzigen Herrn, zu legen, in der Hoffnung, daß derselbe sich des armen Geschöpfes erbarmen und es an Kindesstatt annehmen werde. Wirklich wurde auch der Herr, als er das holde Knäblein sah, von Mitleid gerührt, nahm es in sein Haus und entschloß sich, an ihm Vaterstelle zu vertreten. Indessen erwachten im Herzen der Mutter das Gewissen und zugleich die zärtlichste Liebe zu ihrem Kinde. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe und war ganz untröstlich darüber, daß sie sich so unbarmherzig von ihrem Kinde getrennt habe, ohne zu wissen, was geschehen und wer es nun ernähren und erziehen werde. Dennoch hatte sie nicht den Muth, dem Herrn ihre That zu bekennen und es wieder zurückzufordern. Sie wandte sich demnach an eine andere Person und durch diese gelang es ihr, zu bewirken, daß der Herr sie, die Mutter, rufen ließ und ihr einen guten Lohn versprach, wenn sie das arme gefundene Kind nähren und verpflegen wollte. Ihr könnet euch leicht denken, mit welcher Freude sich die Mutter des Kindes annahm und es besorgte. Sie that es nun doppelt gern, erstens aus wohlwollender Liebe zu ihrem Kinde, das sie

auch ohne Lohn mit Freuden ernährt und erzogen hätte; dann aber auch wegen des Lohnes, der ihr doch auch bei ihrer großen Dürftigkeit sehr lieb war. Sie trug demnach eine zweifache Liebe zu ihrem Kinde, eine ganz uneigennützige und zugleich eine eigennützige, ohne daß die eine der andern schadete. In ähnlicher Weise kann auch unsere Liebe zu Gott beschaffen sein. Wir können Ihn lieben, weil Er an sich liebenswürdig ist, ohne Rücksicht auf Lohn, und das ist die vollkommene Liebe. Da wir aber sehen, daß Gott aus überschwänglicher Güte unsere Liebe auch ewig belohnen will, so lieben wir Ihn auch und dienen Ihm um so eifriger, damit wir den so herrlichen Lohn, der Gott selbst ist, nicht verlieren. Das ist die unvollkommene Liebe.

Der Eifer der christlichen Liebe soll nicht übereilt sein.

Juniperus, auf deutsch Wachholder, ein Schüler des heiligen Franziskus von Assisi, war ein heiliger Mann, voll Liebe zu Gott und zum Nächsten, aber auch die christliche Demuth und Einfalt in Person. Einmal besuchte er einen Kranken, welchen er fragte, auf was er Appetit hätte. Ach, sagte er, wenn ich etwas vom Schweinernen hätte, wenn's auch nur ein Fuß wäre. In seinem Liebeseifer, nicht bedenkend, daß andere Menschen nicht seine flammende Liebe hätten, lief er in den Wald, wo eine Heerde Schweine weidete, schnitt einem Schweine das Bein ab, kochte es, richtete es zu und brachte es dem Kranken. O wie freute er sich, daß es ihm so gut schmeckte! Der meldete diesen Vorfall seinem Herrn; dieser kam wüthend in's Kloster gelaufen und schimpfte die Brüder Heuchler, Räuber, Betrüger, Spitzbuben und schlechte Kerle und sagte: Warum habt ihr meinem Schweine das Bein abgeschnitten? Ueber diesen Lärm kam der heilige Franz mit allen Brüdern herbei und suchten ihn zu besänftigen, aber vergebens; schimpfend ging er weg. Da vermuthete der heilige Franz, daß dieß der Juniperus in seinem Liebeseifer gethan haben dürfte, er fragte ihn und Juniperus gestand frohlockend seine That, als wäre sie das größte Liebeswerk. Der heilige Franz aber befahl dem Juniperus, dem Manne nachzulaufen, ihn um Verzeihung zu bitten uud zu besänftigen, damit er nicht etwa dem Orden Schlechtes nachrede. Juniperus holte den Mann ein, und erzählte mit Inbrunst und Freude, warum er das gethan, gerade so, als ob er dem Manne einen großen Dienst erwiesen hätte, für den er ihm noch danken sollte. Der Mann aber sagte ihm Grobheiten und nannte ihn einen Räuber und den allerschlechtesten Kerl. Ungeachtet aller Grobheiten, auf die er gar nicht achtete, wiederholte er die Geschichte, denkend, der Mann habe ihn nicht recht verstanden; er wiederholte also die Geschichte, fiel ihm um den Hals, umarmte und küßte ihn und sagte ihm, daß dieß bloß aus Liebe Gottes geschehen sei und bat ihn, desgleichen mit den übrigen Schweinen zu thun, mit solcher Liebe, Einfalt und Demuth, daß dieser Mann in sich ging, sich mit Thränen zur Erde warf, sein Unrecht bereute, das er den Brüdern angethan, und daß er jenes dreibeinige Schwein schlachtete, kochte und es den Brüdern in's Kloster brachte. Der heilige Franz sagte dann zu seinen Brüdern: Wollte Gott, ich hätte von solchen Wachholderbäumen einen ganzen Wald!

Die christliche Liebe macht erfinderisch.

Bruder Juniperus hatte so viel Mitleiden und Liebe zu den Armen, daß er Alles, was er hatte, verschenkte und wenn er Nichts hatte, gab er dem Armen seine Kapuze, ja seinen Habit, den damals alle gemeine Leute in Italien trugen. Zuletzt verschenkte er Paramente, Bücher und Vorhänge, und was ihm unter die Hände kam, an die Armen, so daß der Guardian ihm beim heiligen Gehorsam verbieten mußte, Nichts von seinen Kleidern wegzuschenken. Wenige Tage nach diesem Verbote traf sich's, daß Juniperus einem beinahe ganz nackten Armen begegnete, der ihn um Gotteswillen um ein Almosen bat. Voll Mitleiden sprach Juniperus zu ihm: Ich habe Nichts, das ich dir geben könnte, als diese Kutte; aber der Guardian hat mir beim Gehorsam verboten, sie wegzugeben; aber wenn du sie mir abnimmst, werde ich es nicht hindern. Das ließ sich der Arme nicht zweimal sagen, er zog ihm die Kutte aus und ließ den Juniperus halb nackt stehen. Als Juniperus in's Kloster kam und gefragt wurde, wo die Kutte wäre, antwortete er: Ein guter Mensch hat sie mir abgenommen und ist damit fortgegangen.

Geschlechtliche Liebe ein Rausch.

Die achtzehnjährige Tochter des Gutsbesitzers Arnold v. B. in Kärnthen war seit einigen Monaten mit einem reichen Gutsnachbar verlobt. Die Vermögensumstände des Brautvaters waren durch verunglückte Spekulationen zerrüttet und die Tochter wollte sich dem Vater zu Liebe opfern. Für den 25. August 1866 war die Hochzeit des Paares festgesetzt. Am 24. Abends fand man aber das Mädchen entseelt in ihrem Zimmer und aus einigen Zeilen von ihrer Hand ging hervor, daß sie seit zwei Jahren einen Bürgersohn geliebt und sich aus Verzweiflung vergiftet habe. Als ihr Vater, ein Mann von fünfundsechzig Jahren, diese Schreckensnachricht erhielt, fiel er vom Schlage gerührt todt zu Boden, die alte blinde Mutter ist seit jenem Tage lebensgefährlich erkrankt und der unglückliche Bräutigam verfiel in Wahnsinn.

Die christliche Liebe gedeiht nur in der katholischen Kirche.

Die christliche Liebe ist eine Gabe des heiligen Geistes; wo dieser nicht ist, dort kann auch die Liebe nicht sein; der heilige Geist ist aber nur in der katholischen Kirche. Ein kaiserlicher Soldat aus Schlesien, der bei Königgrätz 1866 gefangen wurde, schrieb an seine Aeltern: Liebe Aeltern! Ihr werdet vielleicht denken, ich bin schon todt, aber der liebe Gott hat mich bis heute noch am Leben erhalten; wir wurden gefangen und befinden uns jetzt in Preußen. Sie werden neugierig sein, wie denn die Gefangenen in Preußen behandelt werden. Sie werden, wenigstens wo ich bin, erstens grob, wie Verbrecher und nicht wie Kriegsgefangene behandelt; zweitens werden sie mit der Kost so verpflegt, daß sie sich nicht einmal satt essen können; gar oft ist das, was sie bekommen, nicht einmal zu genießen; bei uns in Schlesien zu Hause werden die Schweine besser gefüttert, als wir unschuldige Kriegsgefangene

behandelt werden. Ich wollte, ich wäre lieber auf dem Schlachtfelde, als lebend in die Hände der Preußen gefallen; wenigstens müßte ich nicht, wenn die Gefangenschaft noch lange dauert, zuletzt gar vor Hunger sterben; denn das Wenige, was wir bekommen, ist oft so ungenießbar, daß oft der Zehnte keinen Bissen zu essen wagt; dazu müssen wir noch den Preußen harte Arbeiten verrichten. Stralsund heißt die Stadt, wo wir sind. Ich bitte, diesen Brief zu veröffentlichen, damit doch die Welt weiß, wie gut wir behandelt werden!

Ungezügelte geschlechtliche Liebe führt zum Selbstmord.

Am 30. September 1866 hat sich der nächst Baden stationirte königlich sächsische Infanterist Georg F. in einem nahe gelegenen Wäldchen mit seinem eigenen Stutzen erschossen und blieb sogleich todt. F., welcher bereits seit zwei Monaten bei einem Grundbesitzer einquartiert war, benahm sich stets so liebenswürdig gegen die Familie, daß man ihn bald wie den eigenen Sohn liebte. Die Tochter des Hauses, eine sehr anmuthige Brünette, schien ihm auch nicht abhold zu sein und äußerte sich wiederholt, sie würde sich Niemanden Andern, als diesen Sachsen zum Manne wünschen. Bald wurde das Verhältniß der beiden jungen Leute intimer, und auch die Aeltern erklärten sich zu einer Heirath einverstanden, wenn F. aus dem Militärverbande treten würde. Bei einer Tanzunterhaltung war nun F. und seine Braut auch erschienen. Letztere, sich zu sehr dem Tanzvergnügen hingebend, zog sich eine Verkühlung zu, an deren Folgen sie bereits acht Tage später am Typhus starb. F. war von dieser Stunde an nicht mehr derselbe; Stunden, ja manchmal Nächte hindurch weinte er auf dem Grabe seiner ihm entrissenen Braut. Am 29. Abends kam er spät nach Hause, küßte die Aeltern des Mädchens und gab an, daß er soeben Marschordre erhalten habe und er noch Abends abmarschiren müsse. Er entfernte sich hierauf aus dem Hause. Am 30. wurde derselbe mit durchschossener Brust aufgefunden. So sind die jungen Leute! sich sehen, sich lieben ist Eins, ohne zu berücksichtigen, ob Verhältnisse und Religion eine Ehe erlauben.

Die Folgen blinder Liebe zeigten sich wieder recht klar und deutlich in einem Drama, das im November 1866 in Wien in der Vorstadt Landstraße zu einem bedauernswerthen Abschlusse kam. Anna, die neunzehnjährige Tochter eines alten, ausgedienten Soldaten, ein hübsches und bishin völlig braves unbescholtenes Mädchen, das durch ihrer Hände Arbeit den Vater ernährte, knüpfte mit einem im Hause wohnenden Ingenieur ein zärtliches Verhältniß an. Dasselbe wurde so geheim gehalten, daß der Vater erst spät, als seine Tochter sich wieder in die Wohnung des Ingenieurs begeben wollte, davon Kenntniß erhielt. Er eilte derselben sogleich nach, forderte Einlaß und als er dem erschrockenen Paare gegenüberstand, fand er in dem Liebhaber seiner Tochter einen durch galante Abenteuer bekannten jungen Mann. In seiner Bestürzung nahm er seine Tochter, ohne ein Wort zu sprechen, mit sich, fand aber am andern Morgen das Bett derselben leer, und erst nach einiger Zeit wurde das unglückliche Mädchen in der Wohnung des Liebhabers entdeckt, wo es sich, durch einen Abschiedsbrief desselben zur Verzweiflung gebracht, die Pulsadern durchschnitten

hatte. Die augenblicklich herbeigeholten Aerzte hoffen das Mädchen zu retten. O Wahnsinn von einer Liebe!

Welches traurige Ende oft jene Liebe nimmt, die, ohne zu prüfen, sich dem ersten Eindrucke überläßt und dann blindlings ganz und gar sich hingibt, zeigt wieder ein erschütternder Vorfall, der sich im Dezember 1866 in Wien ereignete. Daselbst war nämlich ein Herr, der mit einem jungen, sehr hübschen Mädchen einen heftigen Wortwechsel geführt hatte, stehen geblieben und nachdem er das weinende Mädchen mehrmals mit barschen Worten zurückgewiesen hatte, warf er sich schnell in einen der dortigen Fiaker und fuhr davon. Als das Mädchen, seine Geliebte, den Wagen nicht mehr erreichen konnte, taumelte sie mit einem herzzerreißenden Schrei gegen die Mauer und stürzte wie leblos in die Auslage einer daselbst befindlichen Putzwaarenhandlung hinein, so daß die Glastafeln in Trümmer gingen und das Gesicht und den Hals des Mädchens zerschnitten. Die Unglückliche, welche über und über blutete, konnte trotz aller Bemühungen nicht zum Bewußtsein gebracht werden; ein Schlag hatte sie getödtet. Das Mädchen ist neunzehn Jahre alt, bürgerlich gekleidet und gänzlich unbekannt.

Die Wilden haben mehr christliche Liebe, als die gebildeten Katholiken.

Wie sehr die zum christlichen Glauben bekehrten Indianer bestrebt sind, ihren katholischen Glauben durch Werke zu zeigen, zeigt folgender in Notre Dame de Bethsiamis geschriebener Brief an den Erzbischof von Quebek. Er lautet: Monseigneur! Es gereicht mir zur besonderen Freude, diese kleine Gabe zu übersenden. Kaum hatten meine Indianer von Ihrem Aufrufe um Beisteuer für die Nothleidenden gehört, als sie sagten: Vater, wir haben viel Hunger und Kälte gelitten und sind daran gewöhnt von Jugend auf. Du weißt, wie sehr betrübt unser Vater, der große Gebetsmann (der Erzbischof von Quebek), ist, weil das Feuer die Hütten seiner Kinder, die in dem großen Dorfe (Quebek) wohnen, zerstört hat; sie sind allem Wind und Wetter ausgesetzt, ohne Nahrung und ohne Kleider. Wir wollen unsern Vater, den großen Gebetsmann, trösten und ihm und unsern Brüdern helfen; schicke ihm dreimalhunderttausend Dollar von dem Gelde, das du uns von der Regierung für unsere Ländereien gebracht hast. Wir können wieder leiden und sind froh, wenn wir denen helfen, die Hunger leiden und kalt sind. Wenn wir nahe bei ihnen wären, würden wir ihnen einen Theil von unserer Jagd geben.

Unzeitige, aussichtslose Liebschaften machen die Mädchen unglücklich.

Ein Schustergesell schritt an einem Feiertage aufgeputzt, seine Geliebte am Arme, hinaus vor's Thor zum Tanze. Dort wirbeln sie lustig dahin. Nach dem Tanze trinken sie an einem Tische, wo auch der frühere Liebhaber saß. Bald wäre die Eifersucht in Zorn ausgebrochen, weil das Mädchen ihren früheren Geliebten manchmal ansah. Ein Jahr später wandelt dasselbe Mädchen

durch dasselbe Thor, an demselben Feiertage, abermals zu Zweien, aber dießmal ohne ihren Liebsten, jedoch mit seinem Sprößling im Arme. O wie war das stolze, flotte, üppige, blühende Mädchen jetzt welk, abgehärmt, in ärmliche Kleider gehüllt! Sie geht nicht mehr nach dem Tanzsaale; o nein, sie schleicht auf's Grab ihrer Mutter, die vor einem Vierteljahre die Schand und Schmach ihrer gottvergessenen Tochter unter die Erde gebracht. Und wo ist ihr flotter Geliebter? Er ist auf und davon, nachdem ihm das Mädchen unter Thränen ihren traurigen Zustand geoffenbart. Siehe, dahin bringen Hochmuth, Eitelkeit, sündhafte Liebschaft und Verstocktheit gegen gute Ermahnungen!

Liebhaberei.

Liebhaberei und Vorliebe macht blind im Verstande und ungerecht.

Wilhelm von der Normandie eroberte England. Er ließ sich vom gemeinsten Manne sprechen, baute auf der Wahlstatt ein Kloster und ehrte die Geistlichkeit. Solches gewann ihm alle Stände, aber er behielt die Liebe des Volkes nicht. Die vielen tausend Normänner, die ihm England erobert hatten, wollten belohnt sein und in seiner blinden Vorliebe vertrieb er viele Engländer von Haus und Hof, um Jenen Güter zu verschaffen. Das erweckte Volksaufstände; Wilhelm rückte gegen seine Unterthanen aus, zündete Städte und Dörfer an, und machte Strecken, die Tagreisen lang waren, zu Wüsteneien. Gefangene Engländer behandelte er grausam. Weil der Eroberer ein großer Jagdliebhaber war, so wurden viele große Gehege angelegt und deßhalb Kirchen und Wohnhäuser ohne weitere Umstände niedergerissen. Wer in den königlichen Wildbahnen einen Hasen schoß, wurde geblendet; wer aber einen Menschen erschlug, kam mit einem Pfund Silbers los. In einem Kriege gegen Frankreich stolperte sein Pferd, er zog sich eine Quetschung zu, an welcher er starb. So blind und ungerecht macht Vorliebe und Liebhaberei.

Liebhaberei eines großen Mannes.

König Friedrich der Große wohnte im Sommer in Sansouci, im Dezember zu Potsdam, im Jänner zu Berlin. Aber überall mußten ihm seine Hunde nachgefahren werden und zwar in Kutschen; selbst während des siebenjährigen Krieges waren sie in den Feldlagern unter seinem Gefolge. Die lieben Hunde fütterte er täglich in seinem Zimmer aus einer großen Schüssel mit Ragout und regierte sie dabei mit einem Stöckchen. Starb eins von den lieben Thieren, so ließ er es in seinem Garten beerdigen und setzte ihm ein Denkmal mit Inschriften. Die Favorithündin schlief in des Königs Bette, wurde täglich von einem Kammerdiener spazieren geführt und folgte dem Könige nach Berlin immer in einer sechsspännigen Kutsche.

Uebertriebene Liebhaberei ist Sünde.

Das erste Exemplar von einem Kupferstiche von Rembrandt, das „Hundertguldenstück", wovon im Ganzen nur acht Exemplare existiren, kam unter

den Hammer in London, wurde zu zweihundert Pfund Sterling ausgeboten und ging zuletzt nach langem hitzigen Bieten für die ungeheuere Summe von eintausendeinhundertundachtzig Pfund Sterling in den Besitz eines gewissen Palmer über. Wahrlich sonderbar ist es, daß sogenannte Kunstfreunde für ein einziges Kunstwerk eines verstorbenen Künstlers aus purer Liebhaberei Tausende verwenden, während zahllose tüchtige Künstler der Gegenwart am Hungertuche nagen.

List.

List ist in gewisser Beziehung erlaubt.

Lüge und Täuschung ist immer Sünde; aber eine List, wobei man dem Nächsten seine Gedanken und Absichten und seinen Plan verbirgt, ist erlaubt; weil der Nächste kein Recht hat, in alle unsere Gedanken und Geheimnisse einzudringen. Wenn die List an sich etwas Unsittliches wäre, würde sie der Schöpfer nicht so manchen Thieren anerschaffen haben. Manche stellen sich todt, bewegen sich nicht und entgehen so ihren Feinden. Die Rohrdrommel ist ein Wasservogel und sitzt im Schilfe. Wollte sie sich bewegen und entfliehen, wenn der Jäger nahe kommt, so würde sie sich verrathen und erschossen werden. Sie braucht daher eine List, um sich den Blicken desselben zu entziehen. Sie streckt Hals und Kopf unbeweglich in die Höhe; so sieht sie aus, wie ein spitziger Pfahl oder wie ein alter Strunk, deren das Wasser viele im Schilfe hängen läßt. Solche List wenden die Menschen öfters im Leben an und zwar ohne Sünde, wenn sie nämlich eine gerechte Ursache haben, Etwas zu verbergen, was der Mitmensch kein Recht hat, zu wissen und was er mißbrauchen würde. Hat ja auch Jesus sich angestellt, als wüßte er nicht, was in Jerusalem vorgefallen ist und als wollte er weiter gehen.

Unschuldige List gegen Feinde und Verführer ist erlaubt.

Wenn uns böse Menschen verfolgen, sei es, daß sie unser Vermögen beschädigen, die Pflichten erschweren, oder gar zur Sünde verführen wollen: so ist es erlaubt, eine unschuldige List anzuwenden, sie zu schrecken, oder ihnen zu drohen. Der Schöpfer lehrte dem Bombardirkäfer eine List, wodurch er seine Feinde schreckt, sich schützt und rettet. Ein größerer Laufkäfer ist sein geschworner Feind. Will er ihn aber fassen, so knallt er ihm von hinten einen Dunst in den Hals. Der Verfolger stutzt und der Bombardirkäfer gewinnt Zeit, in ein Loch zu entwischen. Findet er nicht schnell genug ein Loch oder eine Erdritze, so wiederholt er seine Schüsse mit einem für ein so kleines Thier auffallenden Knalle. Eben so gestattet Gott dem Menschen, eine unschuldige List anzuwenden, um sich gegen die Anfechtungen und Anfeindungen des Teufels, des Fleisches und der Welt zu schützen.

Eine fromme List zur Bekehrung einer Sünderin.

Im vierten Jahrhunderte lebte in Aegypten eine schöne, junge, begabte Frauensperson, mit Namen Thais, welche zwar getauft war, aber der Unzucht

wegen im Lande umherzog, und Jung und Alt verführte. Der heilige Einsiedler Paphnutius hörte von ihrem Sündenleben, weinte Tag und Nacht um ihre arme Seele und flehte für sie zu Gott. Nach langem Flehen fiel ihm eine fromme List ein. Er verkleidete sich als einen Stutzer, ging in das Haus und verlangte mit ihr zu sprechen, und zwar ganz unbemerkt, da ihm an seinem Rufe viel gelegen sei. Sie führte ihn in ein abgelegenes Zimmer. Er fragte, ob sie nicht ein noch verborgeneres Gemach wüßte? Sie sprach: Was fürchtest du die Menschen! Diese können uns nicht sehen; aber vor dem Angesichte Gottes können wir uns nicht verbergen, wir mögen hingehen, wohin wir wollen. — Wie, entgegnete Paphnutius, du weißt, daß es einen Gott gibt? — Ja wohl, erwiederte Thais, auch weiß ich, daß es einen Himmel für die Guten und eine Hölle für die Bösen gibt. Paphnutius rief nun mit heiligem Eifer: Da du diese schrecklichen Wahrheiten kennst und glaubst, wie kannst du vor Seinen Augen so kühn sündigen? Auf diese Worte fiel sie ihm zu Füßen und bat ihn, sich um ihre Seele anzunehmen. Sie verbrannte alle ihre Habseligkeiten öffentlich, um so das Aergerniß gut zu machen, und folgte ihm in ein Kloster, wo er sie in eine Zelle einschloß und ihr folgendes Gebet vorschrieb: O Du, der Du mich erschaffen, erbarme Dich meiner! Nach drei Jahren ging sie als geläuterte Büßerin in den Himmel ein.

Litanei.

Die lauretanische Litanei ist Gott und Maria sehr lieb.

Der gottselige Pater Silveira Konsalvus aus der Gesellschaft Jesu schiffte sich als Missionär nach Aethiopien ein. Auf der Seefahrt hatte er die Schiffsleute und Soldaten bewogen, mit ihm öfters die lauretanische Litanei zu singen. Die gute Wirkung hievon sollten sie bald erfahren. Sie waren schon lange auf dem Meere herumgeirrt, ohne Land zu sehen. Endlich am Tage Mariä Lichtmesse erblickten sie die Insel Mozambique. Aber in dem Augenblicke, als sie auf die Insel zusteuerten, überfiel sie ein gewaltiger Sturm, durch welchen das Schiff die ganze Nacht von den Wellen hin- und hergeworfen wurde. Pater Konsalvus sang mit der Schiffsmannschaft die Litanei und siehe, bei Tagesanbruch wurden sie der Stadt Mozambique und der Kirche Unserer Lieben Frau wieder ansichtig, sie landeten glücklich und verfügten sich sogleich in die Kirche, um dort der allerseligsten Jungfrau, dem Meeresstern, für ihre glückliche Rettung Dank zu sagen. Ahme daher diese Heiligen nach und bete fleißig die lauretanische Litanei, besonders an Samstagen. Die heilige Kirche sieht dieß gerne, daher haben die Päpste Denen, die sie beten, gnadenreiche Ablässe verliehen. Papst Sixtus V. verlieh zweihundert Tage Ablaß allen Denen, die sie andächtig und reumüthig beten; Pius VII. bestätigte diesen Ablaß von Neuem und dehnte ihn auf dreihundert Tage für ewige Zeiten aus. Er verlieh auch Jenen, welche diese Litanei an den Festtagen Unserer Lieben Frau, als: der Empfängniß, der Geburt, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt Mariä, und Jenen, welche sie alle Tage beten, einen vollkommenen Ablaß, wofern sie wahrhaft reumüthig beichten und kommunizieren, eine öffentliche Kirche

besuchen und nach der Meinung des Papstes beten, wobei Pius erklärte, daß man diese Ablässe auch den armen Seelen im Fegefeuer zuwenden könne.

Lob.

Verkehrtheit der Menschen, die tadeln, was sie loben, und loben, was sie tadeln sollten.

Die Raben lernen leicht Worte nachsprechen. Ein römischer Bürger hatte einen Raben abgerichtet, dem Kaiser Augustus bei einem Triumphzuge zuzurufen: Sei gegrüßet, Cäsar, Sieger, Herrscher! Zum Unglücke rief er ihm aber zu: An dir ist Hopfen und Malz verloren! Diese Worte hatte nämlich der Vogel oft von seinem Lehrmeister gehört, wenn dieser über seine Ungelehrigkeit unwillig geworden war. Der Rabe wird seinem Lehrmeister keine Freude gemacht haben, weil er Den beschimpfte, den er loben sollte. Gott kann an vielen Menschen eben so wenig Freude haben, weil sie in ihrem verkehrten gottlosen Sinne es gerade wie dieser Rabe machen. Was sie loben sollen, tadeln sie, was sie tadeln und strafen sollten, loben sie. Wie oft gibt man alternden Jungfrauen den Spottnamen: Betschwester; da doch in Gottes Augen der ledige Stand, wenn man sich Gott weihet, den Vorzug vor dem Ehestande hat! Wie oft werden eifrige Prediger, welche die herrschenden Laster angreifen, wie es Gott will, beschimpft und verspottet! Wie viele Beichtkinder verschreien einen gewissenhaften Beichtvater, weil er etwas tiefer in das Gebreste der Seele eindringt, was doch gut ist. Wie viele Dienstboten reden ihren Herren Uebles nach, weil man ihnen keine Ausschweifung gestattet. Wie Viele nehmen die Zurechtweisung der Seelsorger übel auf! Sie tadeln also, was sie loben sollten. Dagegen lobt man anderer Leute Sünden, nimmt also fremde Sünden auf's eigene Gewissen, bestärkt sie im Bösen, hindert die Erkenntniß und Besserung. Hier sollte man freimüthig tadeln; das würde Gott gefallen und den Nächsten bessern. Listige Schurkenstreiche lobt man. Wenn der Beschimpfte noch besser zurück schimpft und wenn der Beleidigte Rache nimmt, das lobt man. Wer drollige Späße machen kann, sie mögen noch so schmutzig sein, das lobt man. Wie verkehrt handeln doch die Menschen!

Menschenlob soll man auf Gott wenden und soll uns nicht eitel machen.

Die Türken belagerten im Jahre 1683 Wien; sie kamen zwar nicht in die Stadt, desto schrecklicher mißhandelten sie aber das Land: fünfzigtausend Kinder, sechstausend Männer, elftausend Weiber und einundfünfzigtausend Jungfrauen schleppten sie aus Oesterreich in die Türkei. In Wien waren zweimalhunderttausend Menschen — wie sollte es diesen gehen? Als aber die Noth am größten war, am Abend des 11. Septembers, erschien der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky mit zwölftausend Reitern und dreitausend Fußgängern zum Entsatze. Am 12. September vor Tagesanbruch wohnten die katholischen Feldherren der heiligen Messe bei, wobei Sobiesky kommunizirte. Nachdem Alle ihre Andacht beendigt hatten, wurde angegriffen. Sobiesky fiel

wie ein Sturmwind mit seiner leichten Reiterei über die Türken her und zwang sie, nach einem ungeheueren Verluste am Abende das Feld zu räumen. Zwei Tage nach dem Entsatze kam der Kaiser aus Linz zurück und es wurde ein feierlicher Einzug in Wien gehalten. Auf den Kaiser sah Niemand, aber für Sobiesky und den Herzog von Lothringen waren die Wiener bis zur Begeisterung hingerissen. Ein Prediger wählte zum Texte der Siegespredigt die Worte Joh. 1, 6: Es war ein Mensch von Gott gesandt und dieser hieß Johannes. Sobiesky schrieb seiner Gemahlin die Nachricht des Sieges; der Schluß des Briefes lautet also: Ich mußte lange mit dem Vezier fechten, bis der linke Flügel mir zu Hilfe kam. Da waren um mich der Kurfürst von Baiern, der Fürst von Waldeck und viele andere Reichsfürsten, die mich umhalseten und küßten. Die Generale faßten mich bei den Händen und Füßen, die übrigen Obersten und Offiziere sammt ihren Regimentern zu Roß und Fuß riefen mir zu: Unser braver König! Heute morgen erschien der Kurfürst von Sachsen nebst dem Herzog von Lothringen vor mir. Endlich kam auch der wienerische Statthalter, Graf von Starhemberg, mit vielem Volke hohen und niedern Standes mir entgegen; Jedermann hat mich geherzt, geküßt und seinen Erlöser genannt. Auf der Straße erhob sich ein Jubelgeschrei: Es lebe der König! Als ich nach der Tafel wieder hinaus in's Lager ritt, begleitete mich das gemeine Volk mit aufgehobenen Händen zum Thore hinaus. — **Für diesen uns zugesandten höchst vortrefflichen Sieg sei dem Höchsten Lob, Preis und Dank gesagt in Ewigkeit!** So muß man's machen, wenn man gelobt und geehrt wird; man muß Lob und Ehre Gott zuwenden.

Lohn.

Den verdienten Lohn versagen, ist schwere Sünde.

Die Wiener Fiaker sind mitunter rohe, aber meistens doch ehrliche Leute; beide Eigenschaften wurden von Einzelnen schon oft bewiesen. Von ihrer Ehrlichkeit gibt nachstehender Fall abermal Zeugniß. Als es vor einigen Tagen stark regnete, kam ein alter Herr zu einem Fiaker auf der Mariahilfer Hauptstraße und fragte ihn, was er für die Fahrt in die Stadt am Hof verlange? Der Fiaker begehrte achtzig Kreuzer. Der Alte sagte ihm hierauf, daß er nicht mehr als dreißig Kreuzer bei sich habe und es ihm ein anderes Mal einbringen werde, wenn er ihn jetzt führe. Der Fiaker willigte ein und fuhr wieder zurück nach Mariahilf. Dort angekommen, sah er in seinem Wagen nach und fand einen seidenen Beutel, in welchem fünfzehn Gulden Banknoten, drei Dukaten und zwölf Guldenstücke sich befanden. Bald darauf kam auch schon der alte Herr mit einem andern Fiaker angefahren und fragte ihn, ob er keinen Beutel mit Geld im Wagen gefunden habe? Der Fiaker antwortete lakonisch, wie er Geld im Wagen habe verlieren können, da er ihm doch betheuerte, nicht mehr als dreißig Kreuzer zu haben? zog aber zugleich den Beutel hervor und gab ihn dem Eigenthümer zurück, der sich ohne Nachzahlung des Fiakerlohnes und ohne Zurücklassung des Finderlohnes rasch entfernte. Hier war Schmutzerei und Ehrlichkeit beisammen. (Gemeindezeitung.)

Lottospiel.

Leidenschaftliches Lottospiel ist schwere Sünde.

Die christliche Religion verbietet alle Hazardspiele; was ist aber ein leidenschaftliches Lottospiel anders, als ein Hazardspiel? Denn ein Spiel spielen, wo fünfundachtzig Nummern der Anstalt und nur fünf dem Spieler gewinnen, ist eine unvernünftige Verschwendung. Wer dieses Spiel leidenschaftlich betreibt, — und davon ist hier die Rede — der gleichet einem Fischer, welcher in einem Bache kleine Fische angelt und goldene Körner als Köder an die Angel steckt. Die Fischlein beißen die goldenen Körner an, verschlucken sie und gehen damit in die Tiefe. Nur selten bleibt eins oder das andere an der Angel hängen. In diesem Falle hat er zwar das Fischlein und das goldene Köder auch; aber wie viele Goldkörner gehen ganz verloren? Hat nun das gefangene Fischlein solchen Werth, daß es den Verlust so vieler Goldkörner aufwiegt? Eben so sind auch die Gewinnste beim Lottospiele so selten, daß ein leidenschaftlicher Spieler immer mehr verliert, als gewinnt.

Lüge.

Lügen können nicht bestehen.

Lügen und Irrthümer können nicht bestehen, die Wahrheit bleibt in Ewigkeit; jene zerfallen in sich selbst wie der Schimmel, der sich auf Speisen ansetzt; in der Luft und Sonne zerfließt er in sich selbst; so kommt mit der Zeit die Wahrheit an den Tag und entlarvet die Lüge und den Irrthum.

Das Lügen ist häßlich.

Der Lügner gleichet dem Monde; denn der Mond ist ein Lügner; er bildet im Ab- und Zunehmen ein lateinisches C und D; diese Buchstaben bedeuten: crescit und decrescit; das heißt: er wächst und nimmt ab. Und das ist gerade nicht wahr; wenn er das C hat, so nimmt er ab, und bildet er das D, so nimmt er zu. Der Mond ist also ein Lügner; und ihm gleichen alle jene Menschen, welche anders reden und sich anders stellen, als sie denken und innerlich gesinnt sind. Das Lügen ist häßlich.

Wir sollen auch die Nothlügen vermeiden.

Zur Zeit der Christenverfolgung gab Kaiser Maximian den Befehl, den heiligen Antimus, Bischof von Nikomedien, in's Gefängniß zu werfen. Da geschah es, daß die Soldaten, welche ihn aufsuchten, zufälligerweise in die Wohnung des Heiligen kamen, wo sie Etwas zu Essen verlangten. Der heilige Antimus erfüllte ihr Begehren und bewirthete sie sehr gut. Sie fragten ihn sodann, wo sie nun den Bischof Antimus finden könnten, worauf der Heilige antwortete: Ihr sehet ihn vor euch stehen; denn ich selbst bin Antimus. Da sprachen die Soldaten voll Dankbarkeit zu dem Heiligen: Wir wollen dich nicht mit uns fortführen, sondern aussagen, daß wir dich nicht gefunden haben. Aber Antimus entgegnete: Das dürft ihr durchaus nicht thun, liebe Kinder!

denn ich will nicht, daß ihr eine Lüge begehet; nein, ich will lieber sterben, als euch dazu rathen! Hierauf begleitete er sie zum Kaiser.

Lügen darf man um keinen Preis.

Zur Zeit der französischen Revolution ward zu Autun der Pfarrer des kleinen Seminars von Clermont durch den Pöbel gefänglich eingezogen. Der Maire oder Bürgermeister, der ihn retten wollte, rieth ihm, wenn auch nicht den verlangten kirchenverrätherischen Eid abzulegen, so doch zu erlauben, daß man dem Volke sage, er habe ihn abgelegt. Nein, entgegnete der gewissenhafte Pfarrer, wie ein zweiter Eleazar, ich würde Sie als Lügner bei dem Volke bezeichnen; es ist mir nicht erlaubt, mein Leben durch eine Lüge zu erkaufen. Derselbe Gott, welcher mir verbietet, den Eid abzulegen, verbietet mir auch, die Leute glauben zu machen, als hätte ich den Eid abgelegt. Der Maire schwieg erstaunt über eine solche Gewissenhaftigkeit und der Pfarrer starb als Martyrer.

Das Lügen ist eine allgemeine Sünde.

Pater Vieira, P. 4. Fol. 232, trug ein Gedicht oder eine Parabel vor, folgenden Inhalts: Als der Teufel vom Himmel fiel, zerbrach er und seine Glieder fielen in unterschiedliche Länder. Der Kopf fiel nach Spanien, darum sind sie hochmüthig, aufgeblasen und gravitätisch. Die Brust fiel nach Italien, darum sind die Indianer listig, verschlagen und tückisch. Der Bauch fiel nach Deutschland, darum sind die Deutschen gemächlich, dem Essen und Trinken ergeben. Die Füße fielen nach Frankreich; darum sind die Franzosen unruhig und zum Tanzen geneigt. Die Hände fielen nach Algier und andern am Meere gelegenen Ländern, darum sind sie Seeräuber. Wohin fiel aber die Zunge? Die Zunge, glaube ich, hat der Teufel vor lauter Zorn in so viele Stückchen zerbissen, daß in jedes Land der ganzen Welt ein Trümmchen gefallen ist; darum sagt der Prophet: Es ist keine Wahrheit auf Erden. Obwohl das Lügen eine allgemeine Sünde ist, so gibt es doch viele fromme Christen, welche keine Lüge sagen; das Lügen ist etwas Teuflisches.

Lügen im Scherze führen zu Verstellung und Falschheit.

Thespis erfand zu Athen das Schauspiel. Er kleidete sich mit seinen Gefährten wie Helden und so zogen die ersten Schauspieler auf einem breiten Wagen durch die Straßen Athens, machten Halt, wenn das Volk sie sehen wollte und führten, auf dem Wagen stehend, das Gesicht mit Weinhefen bestrichen, eine Begebenheit aus dem Leben des Ulysses, des Herkules und anderer Helden auf. Dieser Anfang der Schauspielkunst war so roh, daß Solon den Thespis einst öffentlich fragte, ob er sich nicht schäme, dem Volke solche Lügen vorzumachen. Thespis antwortete, es wäre ja nur ein Scherz und solche Lügen schadeten Niemand. Da stieß Solon heftig mit seinem Stocke auf den Boden und rief aus: Ach, erlauben wir uns die Lügen nur erst im Scherze, so werden sie sich bald in ernsthaftere Sachen mischen. Seine Worte gingen bald in

Erfüllung; Pisistratus führte bald eine Lügenkomödie auf, die weit ernsthafter war und ihn zum Herrscher über Athen machte.

Das Lügen verabscheuten selbst die Heiden als ein grobes Laster.

Die alten Perser hatten viele Weiber; viele Kinder haben war ein großer Ruhm. Ein Knabe wurde bis zum sechsten Jahre von den Weibern erzogen und kam bis dahin seinem Vater gar nicht unter die Augen. Dann aber übernahm dieser die Erziehung, und hielt ihn bis zum einundzwanzigsten Jahre zum Reiten, zum Bogenschießen und zur Wahrhaftigkeit an; denn das Lügen hielten die Perser für das schändlichste Laster, so wie nächst diesem das Schuldenmachen. Leider sind sehr viele Christen hierin weniger gewissenhaft.

Der Christ soll auch kleine Lügen meiden.

Der heilige Andreas Avellinus begab sich nach Neapel, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Er wurde zum Doktor der Rechte promovirt und auch zum Priester geweiht. Als solcher führte er für Privatpersonen Prozesse, jedoch nur in rein kirchlichen Angelegenheiten. Die Prozesse wurden damals mündlich und öffentlich geführt. Als er einmal so einen kirchlichen Prozeß führte, begegnete es ihm, daß ihm eine kleine Lüge entschlüpfte. Als er darauf zufällig in der Schrift jene Worte las: Ein Mund, der Lügen sagt, tödtet die Seele; überfiel ihn eine solche Reue, daß er augenblicklich die Advokatur aufgab und sich ganz dem priesterlichen Dienste widmete.

Lügen soll man nicht, weder um des Guten noch um des Bösen willen.

Zum heiligen Johannes dem Einsiedler kamen einmal sieben Männer auf Besuch. Hierauf fragte er sie, ob unter ihnen kein Geistlicher sei? Als sie dieß verneinten, sah er einen Jeden an und erkannte, daß Einer unter ihnen war, der die geistliche Würde hatte, der aber aus Demuth verborgen zu sein wünschte; er war Diakon. Es wußten dieß selbst auch die Reisegefährten nicht, mit Ausnahme eines Einzigen, der sein Vertrauter war. Es wollte nämlich der Diakon seine Würde aus Demuth verbergen, damit er nicht wegen der geistlichen Weihe und Würde den großen Männern vorgezogen würde, die sie besuchten, und denen er an Verdiensten weit nachstände. Als ihn der heilige Johannes sah und mit dem Finger auf ihn deutete, der auch jünger war, als die Uebrigen, sprach er: Dieser ist Diakon. Da er es aber läugnen wollte, nahm ihn Johannes bei der Hand, küßte ihn und sprach: Mein Sohn! verläugne doch die Gnade Gottes nicht, damit nicht aus dem Guten Böses und aus der Demuth Lüge werde. Denn eine Lüge soll man auf jegliche Weise verhüten, man mag sie vorbringen um des Bösen oder auch um des Guten willen; weil alle Lüge nicht von Gott, sondern wie der Heiland sagt, Matth. 5, Joh. 8, aus dem Bösen — vom Teufel ist. Auf diese Worte bekannte er die Wahrheit und ertrug mit Gelassenheit und Sanftmuth die freundliche Bestrafung des heiligen Johannes.

Gott straft die Heiligen wegen einer Nothlüge strenge.

Die heilige Radegund diente bei einer Herrschaft als Magd. Sie liebte die Armen. In der Nähe des Schlosses in einem Walde lag ein Spital für Kranke, die sie oft besuchte, pflegte und mit Speise erquickte. Als Radegund wieder einmal Speis und Trank in's Siechenhaus trug, begegnete ihr der Herr. Sie war aber schon vorher bei ihm von andern Dienstboten angeschwärzt worden, als veruntreue sie Manches der Herrschaft und schleppe es den Armen zu. Ihr Herr faßte deßhalb Argwohn und fuhr sie an, was sie da im Korbe habe. In der augenblicklichen Angst, schwer gescholten zu werden, nahm sie, was niemals erlaubt ist, zu einer sogenannten Nothlüge ihre Zuflucht und sagte, sie habe Kamm und Seife darin, um die Kranken zu reinigen. Radegund entging auf diese Weise der Rüge ihres Herrn. Als sie aber einige Zeit später wieder durch den Wald ging, der zwischen dem Schloß und dem Siechenhause lag, wurde sie von Wölfen angefallen und ganz zerbissen. Wegen ihres langen Ausbleibens wurde man unruhig und es wurden zwei Knechte ausgesandt, sie zu suchen; diese fanden die Magd halb todt in ihrem Blute liegen. Man trug sie nach Hause, wo sie noch drei Tage lebte und dann ihren Geist aufgab. Sie wurde neben dem Siechenhause begraben, und weil man sie alsbald für eine Heilige ansah, über ihrem Grabe eine Kapelle erbaut. Dieses Unglück, welches der heiligen Radegund begegnete, wird als Strafe angesehen für die Sünde, von welcher sie sich überraschen ließ, nämlich ihrem Herrn eine Lüge zu sagen.

Man soll selbst Nothlügen verabscheuen.

Der heilige Johannes Cantius reiste einmal nach Rom, wie gewöhnlich allein und zu Fuß. Plötzlich sprangen Räuber auf ihn los, schlugen ihn und nahmen ihm sein Reisegeld; dabei drohten sie ihm mit dem Tode, wenn er nicht freiwillig Alles hergebe. In der Bestürzung hatte Johann nicht daran gedacht, daß er aus Vorsicht einige Goldstücke in die Kleider eingenäht habe und sagte deßhalb, er habe Nichts zurückbehalten. Als er nachher vom ersten Schrecken sich erholt hatte, fiel ihm erst sein verborgenes Gold ein und es erfüllte ihn mit bitterem Schmerz, daß er den Räubern eine Unwahrheit gesagt habe. Mit eiligen Schritten lief er ihnen nach, rief ihnen aus der Entfernung, sie möchten warten und als er sie erreicht hatte, bekannte er kniefällig, er habe gelogen und verdiene Gottes Zorn. Er reichte ihnen alles Geld hin, das er aus Vergeßlichkeit zurückbehalten hatte. Die Räuber erstaunten über eine solche Wahrheitsliebe und Einfalt, ihre harten Seelen wurden gerührt, wie ein Schneefeld aufthaut, wenn laue Winde darüber hinwehen und wenn die Sonne scheint; sie warfen sich selbst dem heiligen Manne zu Füßen, gaben ihm Alles zurück und baten ihn um Verzeihung. Wäre er auf der Lüge beharrt, so hätte er Nichts wieder bekommen.

Das Lügen hassen und strafen die Menschen mit Recht.

Drei norddeutsche Studenten wollten während der Ferien nach Wien reisen. Im Bewußtsein ihres Geldes nahmen sie keine Pässe. An der Grenze wurden sie angehalten und ihnen die Pässe abverlangt. Patzig gaben sie zur Antwort: Wir sind Studenten von Berlin und wollen Wien mit unserem Besuche beehren; was scheeren wir uns um Pässe, unsere Friedrichsd'or sind der beste Paß. Der Unteroffizier aber war anderer Ansicht. Wollen's in's Paßbureau spazieren, vor den Herrn Polizeikommissär! lautete sein strenger Befehl. Die Studenten fügten sich der Nothwendigkeit, gingen in's Paßbureau, und gaben dort dieselbe Antwort auf das Befragen nach den Pässen. Der Polizeikommissär fragte nach ihren Namen. Der Erste sagte: Ich heiße Göthe; der Zweite: Ich nenne mich Schiller; und der Dritte: Mein Name ist Lessing. Sie nannten sich also scherzweise nach den berühmtesten deutschen Dichtern. So, so, antwortete der Polizeikommissär, den Spott wohl merkend. So, so: Göthe, Schiller, Lessing; schön, sollen gleich die Bekanntschaft mit dem Dichter Klopfstock machen; wollen die Herren nur dort hinein spazieren; will den Klopfstock gleich zitiren. Es geht die dunkle Sage, daß die preußischen Windbeutel im Nebenzimmer ordnungsmäßig mit dem Klopfstock ausgestäubt worden und nach erhaltener Lektion für's Lügen keine weitere Lust verspürten, Wien mit ihrem Besuche beehren zu wollen.

Als im Jahre 1648 in Münster in Westphalen der sogenannte Westphälische Frieden geschlossen wurde, der dem dreißigjährigen Kriege endlich ein Ende machte, fälschte ein Schreiber Urkunden, die sich auf den Frieden bezogen. Die Fälschung wurde entdeckt und dem Schreiber zur gerechten Strafe die rechte Hand abgehauen, mit welcher er bei der Fälschung die Feder geführt. Und diese Hand wird in einem kleinen Schreine noch im Friedenssaale aufbewahrt und gezeigt. Als ich einst, schreibt ein Schriftsteller, diese Knochenhand betrachtete, hat ein wahrer Schauer vor der Lüge und ihrer Strafe mich erfaßt und ich habe bei mir selbst gedacht: Wenn schon ehedem die weltliche Obrigkeit die Lüge so schwer strafte, wie schrecklich mag erst Gottes Strafgericht solche Frevel rächen!

Auch Lügen in der Noth sind nicht erlaubt.

Einer der heldenmüthigen Tiroler, die im Jahre 1809 mit dem unsterblichen Andreas Hofer gefangen genommen wurde, weil er für Gott und Vaterland, Religion und christliche Sitte gegen Unglauben, Willkürherrschaft, Verrath und Liederlichkeit gekämpft, ward vom Kriegsgericht zu Botzen zum Tode verurtheilt. Da derselbe aber ein Ehrenmann und Vater vieler Kinder war, so verwarf der französische General das kriegsgerichtliche Urtheil, um denselben vom Tode zu retten und ordnete eine neue Untersuchung an. Man drang nun in Peter Mayer, er möge doch nur behaupten, er habe die Proklamation des Vicekönigs von Italien nicht gelesen, die den aufständischen Tirolern bei Todesstrafe gebot, die Waffen niederzulegen; so würde er dann, auf diese Behauptung

hin, freigesprochen werden. Peter Mayer hatte aber die Proklamation gelesen und darum wies er, als Christ und Ehrenmann, eine solche Zumuthung, sein Leben mit einer Lüge zu erkaufen, zurück. Weder die Liebe zum Leben, noch das für Weib und Kind schlagende Herz, konnten ihn bewegen, sich zu einer Nothlüge zu verstehen, obgleich selbst seine Richter es wünschten und ihn dazu aufforderten und ihm die Nothlüge auf die Zunge legten. Eines Christen und Ehrenmannes würdig antwortete er vor dem Kriegsgerichte: Ich hab das Papier wohl gelesen, aber Nichts darauf gehalten und mich fortgewehrt; das ist die Wahrheit und dabei bleib ich. Auf diese Erklärung hin mußte das Kriegsgericht zum zweiten Male das Todesurtheil über ihn fällen, das denn auch am 1. März 1810 durch Pulver und Blei vollzogen wurde.

Auch Scherzlügen sind nicht erlaubt.

Zum heiligen Thomas von Aquin sagte ein Ordensbrnder im Scherze: Siehe, wie die Ochsen fliegen! Thomas von Aquin sah aufmerksam umher, um fliegende Ochsen zu gewahren, allein er konnte keinen entdecken. Darüber lachte der Ordensbruder. Thomas sagte aber ernst zu ihm: Bruder, lieber will ich glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein Geistlicher lügt. Diese Antwort gereicht dem Heiligen zur größten Ehre.

Ein gewisser Ortsschulinspektor sagte zu seiner eigenen Mutter: Wenn morgen die Mutter meines Nachbars euch besucht, so müßt ihr ja recht laut reden, denn die gute Frau hört schwer. Zu jener Frau hatte er aber den Tag zuvor das Nämliche in Bezug auf seine Mutter gesagt; und als nun die beiden Frauen zusammen trafen, schrieen sie einander gar mörderisch an, so mörderisch, daß sie endlich, nachdem sie sich heiser geschrieen, den Irrthum entdeckten und die Scherzlüge witterten. Das war freilich zum Lachen, und doch war diese Scherzlüge sündhaft, weil unkindlich.

Ein Arzt hatte ein reiches, vornehmes Fräulein kurirt. Statt der Bezahlung übergab es demselben ein reich gebundenes Notizbüchlein und sprach dabei seinen verbindlichsten Dank für die sorgfältige Behandlung aus. Das Notizbüchlein war aber kein eigentliches Notizbüchlein, sondern es waren, als Büchlein gebunden, werthvolle Banknoten. Der Arzt verstand aber den Scherz nicht, wies mit Entrüstung das Büchlein zurück und erklärte, daß er sich mit einer so werthlosen Spielerei nicht abspeisen lasse. Dabei zog er die Rechnung aus der Tasche und übergab sie mit dem Ausdrucke beleidigten Stolzes. Schweigend nahm das Fräulein die Rechnung, entfaltete sie, las die Summe, öffnete dann das Notizbüchlein, riß eine von den vielen Banknoten heraus, und reichte sie mit leichter Verneigung dem enttäuschten, staunenden Arzte und zog sich mit dem verschmähten Notizbüchlein in's Nebenzimmer zurück. Das war ein feiner Scherz und eine feine Scherzlüge. Schade, daß keine feinere Nase, als diejenige des geldgierigen Doktors, von ihr Wind bekam, und sie in klingende Münze übersetzte! Solche Scherzlügen kann man mit vollen Segeln vom Stapel lassen.

Soll eine Scherzlüge ohne Sünde sein, so darf sie den Nächsten nicht

kränken, verletzen, beleidigen, benachtheiligen; sie muß zur Erheiterung oder Erhöhung der Freude dienen; sie muß in solche Worte gekleidet sein, daß Derjenige, dem sie gilt, wohl die Lunte riecht.

Gott bestraft die Lüge oft schon auf Erden.

Der heilige Julian wollte mit seinen Brüdern eine Kirche bauen und wirkte sich vom Kaiser den Befehl aus, daß alle Vorüberreisenden ihm auf kurze Zeit helfen sollten. Etliche Bauern mußten mit Ochsenwägen diesen Weg nehmen; wollten aber nicht helfen. Sie legten daher einen von ihnen auf den Wagen, deckten ihn mit Kotzen zu und geboten ihm, sich todt zu stellen. So kamen sie nun zum Orte. Julian bat sie, ihm eine Stunde zu helfen. Sie sagten: Wir können nicht, wir haben einen Todten auf dem Wagen und müssen ihn begraben. Pfui, sagte Julian, das ist eine schändliche Lüge; Gott wird zulassen, was ihr vorgebet. Als sie nun hübsch weit weg waren, zupften sie den Gesellen und riefen: Wach auf! gelt, den Pfaffen haben wir recht betrogen! Dieser wollte sich aber nicht rühren, er war wirklich todt!

Lüste.

Ungezähmte Lüste des Fleisches machen unfähig, ein gottgefälliger Christ zu werden.

Ein König in Ostindien, Namens Kazil, nahm den heiligen Franz Xaver freundlich auf, und fühlte sich so zu ihm hingezogen, daß seine Nähe ihm unentbehrlich ward; er hörte ihn stundenlang von seinem Gotte sprechen. Doch vorherrschende Sinnen- und Fleischeslust war das große Hinderniß, das sich seinem besseren Streben entgegenstellte und ihn für die Taufgnade unempfänglich machte. Außer unzähligen Beischläferinen unterhielt der König hundert Frauen in seinem Palaste. Das christliche Gesetz, sich auf Eine zu beschränken, war eine zu schwere Aufgabe für ihn und wenn Xaver ihm von der Nothwendigkeit, sich diesem göttlichen Gebote zu unterwerfen, sprach, suchte er diese durch spitzfindige Klügeleien und durch die verderblichen Grundsätze der muhamedanischen Sekte zu bestreiten, indem er zum Beispiel sagte: Der Gott der Christen und der Gott der Sarazenen ist ja ein und derselbe Gott; warum denn verbietet Er den Christen so strenge, mehr als Ein Weib zu haben, während Er den Sarazenen die Vielweiberei erlaubt? Zuweilen äußerte er wohl bessere Gesinnungen; aber die Unmöglichkeit erkennend, das göttliche Gesetz mit dem Muhameds zu vereinigen, hielten ihn immer in seinen sinnlichen Lüsten und Irrthümern gefangen. Das Einzige, was man von ihm erlangen konnte, war, daß er sein königliches Wort gab, einen seiner Söhne taufen zu lassen. Aber er hielt sein Wort nicht; ja er verfolgte später auch die Christen grausam.

Luther.

Luthers Gemüthsart war zur Uebertreibung geneigt.

Schon als Knabe ward er von allerlei trüben Vorstellungen bestürmt, nie konnte er mit sich selbst zufrieden werden. Luther wurde Augustiner, aber er

fand seine Seelenruhe nicht. Jeder böse Gedanke, in welchen er auch nicht einwilligte, schien ihm eine schwere Sünde zu sein. Gründe beruhigten ihn nicht; da ihm aber einmal ein älterer Klosterbruder die Worte Jesu zurief: Vertraue, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! so fühlte er sich gestärkt und faßte neuen Muth. Diese Gemüthsstimmung führte ihn nachher zur Meinung, daß nur der Glaube selig mache. Luther hielt sich fortwährend für den größten Sünder auf Erden und verrichtete gerne die niedrigsten Arbeiten eines Novizen. Er öffnete und schloß die Kirche, stellte die Klosteruhr, sammelte bei den Bürgern Brod, Fleisch, Fische, Eier und Geld für das Kloster ein, und die niedrigsten Arbeiten waren ihm die liebsten, weil sie seinen Stolz demüthigten, da er als öffentlicher Lehrer schon eine gewisse Achtung genossen hatte. Wäre er doch immer so bescheiden geblieben! Aber Uebertreibung ist in keiner Sache gut und der eine Gegensatz führt leicht zum andern. Luther glaubte sich nicht tief genug erniedrigen zu können und beharrte bei seiner Uebertreibung so sehr, daß er sich nicht selten ganz vergaß. Als einst beim Hochamte das Evangelium gesungen wurde, wie Jesus einen Teufel austreibt, rief er im Chore laut aus: Ich bin's nicht, Herr, ich bin's nicht! Einmal schloß er sich in seine Zelle ein und würde sich in derselben zu Tode gehungert haben, wenn man die Thüre nicht eingeschlagen und ihn aus seiner Gefühllosigkeit gerissen hätte. Er war also schon damals ein überspannter Mensch, wenn nicht gar schon damals

mit dem Teufel besessen, oder umsessen war.

Auf der Wartburg arbeitete er an einer neuen deutschen Bibelübersetzung und er meinte, der Teufel verfolge ihn überall und wolle ihn holen. Einmal sah er während des Schreibens den Teufel in einer Ecke seines Zimmers stehen und warf mit dem Tintenfasse nach ihm. Dadurch entstand ein Tintenfleck an der Wand, den man noch heutigen Tages zeigt. Einmal bekam er einen Sack Haselnüsse, die er in einem Kasten verschloß. Da er zu Bette lag, kam's ihm über die Haselnüsse und zerknickte eine nach der andern am Balken, rumpelte am Bette und erhob an der Treppe ein solches Gepolter, als würden ein Schock Fässer hinunter geworfen. Er stand auf und sprach: Bist du es, so sei es. Luther las noch lange nach seinem Abfall Messe; da erschien ihm der Teufel und sprach: Luther, du gefällst mir; aber schaffe die Messe ab.

Luxus.

Luxus in Kleidern ist Sünde.

Der berühmte Prediger Delaure trat im sechzehnten Jahrhunderte in Paris gegen den damals herrschenden Luxus und die Modenarrheit auf und riß seine Zuhörer dergestalt mit sich fort, und überzeugte sie so sehr von der Sündhaftigkeit und Verderblichkeit der Kleiderhoffart, daß die Pariser, sage die Pariser, bei welchen das Modejournal erscheint und die in der Kleidertracht den Ton für die ganze Welt angeben, viele Kostbarkeiten und Luxusgegenstände auf öffentlicher Straße verbrannten. Ein Augenzeuge erzählt, daß mehr als zwei-

hundert Feuer in Paris aufloderten, daß die Männer in denselben die Spieltische, die Karten, die Billarde und Kegelkugeln, die Weiber aber ihre Hauben, Korsetten, Krägchen, Ballanzüge und dergleichen verbrannten. Das waren Gott wohlgefällige Scheiterhaufen!

Mädchen.

Mädchen müssen fleißig beten.

Der Zobel, ein Marder in den nördlichen Ländern, ist eins der kostbarsten Pelzthiere. Am kostbarsten sind die schwarzen Pelze mit einem Goldglanze und die braunen mit einem Silberglanze. Je länger nun das Haar ist, je dichter, je weicher und je größer der Pelz, desto höher der Preis. Ein schlechter Balg kostet schon zehn Rubel, der beste siebzig Rubel und ein ganzer Mantel von Zobelpelzen kann an fünf- bis zehntausend Rubel kommen und nur fürstliche Personen können ihn tragen. Die Jäger vereinigen sich zu kleinen Gesellschaften von zwölf bis zwanzig Mann. Ehe man aber die Zobeljagd eröffnet, wird in den russischen Kirchen öffentlich um eine glückliche Jagd gebetet. So sehr stellt man diesem armen Thiere nach und sein schönes Fell gereicht ihm zum Untergang. — Körperliche Schönheit ist für die Mädchen ein eben so gefährlicher Vorzug und es haben weder Aeltern, noch die mit dieser Gabe geschmückten Mädchen Ursache, eitel und stolz darauf zu sein. Ja viele heilige Jungfrauen baten Gott um Entziehung der Schönheit, namentlich die heilige Coleta, auf deren Gebet der Herr die übergroße Schönheit des Angesichtes durch eine angenehme Blässe milderte. Sie fürchteten zweierlei, die Versuchung der Welt und die Eitelkeit, welche dem weiblichen Geschlechte ohnehin so nahe liegt. Und das mit Grund; schöne Mädchen gefallen den Männeraugen, man überhäuft sie mit Aufmerksamkeiten, Schmeicheleien, mit Lob, Ehre und Auszeichnungen. Wie nahe liegt der Stolz, die Eitelkeit, das Wohlgefallen an sich selbst und welche fest gegründete Demuth gehört dazu, um diese Schmeicheleien anzuhören, ohne daß das Herz mit Eitelkeit erfüllt werde. Sobald sich ein Mädchen selbst gefällt und Schmeicheleien mit eitlem Wohlgefallen anhört, ist es auch schon gefallen; es drängen sich die Unzüchtigen an sie, welche mit Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen nicht sparen. Diesen gibt sie Gehör, weil sie Wohlgefallen daran findet und so kann sie der Versuchung nicht widerstehen. Es ergibt sich von selbst, daß die Aeltern solche Töchter desto frömmer, unschuldiger, schamhafter und keuscher erziehen müssen, daß solche Mädchen die Welt fliehen und desto fleißiger beten müssen.

Mädchen sollen den Schmeichlern ausweichen als gefährlichen Verführern.

Der Leguan ist eine Eidechse, sechs Fuß lang, von dickem Körper, mit einem Panzer, scharfen Nägeln und Zähnen versehen und besitzt Kraft genug, um seinen Feinden Trotz zu bieten. Sein Fleisch wird von den Negern gerne gegessen. Er wird, trotz seiner Waffen und daß er Bäume erklettert, leicht getödtet; doch ist er nur selbst an seinem Unglücke schuld, weil er nicht vorsichtig

ist. Der Neger pfeift ihm Etwas vor und nähert sich ihm mehr und mehr. Er horcht mit Behagen den Tönen, er flieht nicht, weil ihm die schönen Töne gefallen und vergißt dabei aller Lebensgefahr. Der Neger kitzelt ihm mit einem Stabe die Seiten und die Kehle, bis der Leguan vor Wonne einschläft. Nun hat der Neger Zeit, ihm die Füße zu binden und den Hals mit Schlingen zu fesseln und zuzuschnüren; so erstickt er und wird vollends erschlagen. So könnte auch die christliche Jungfrau der Verführung entgehen, wenn sie die Eitelkeit bezähmen und den Schmeichlern kein Gehör geben möchte. Da sie aber eitel ist und den Schmeicheleien mit Behagen lauschet, so schläfert der Verführer das Gewissen ein, redet ihr die Aengstlichkeit aus, zerstört das Schamgefühl, läugnet die Sünde und stellt sie als erlaubten Genuß dar. Wie viele Unglückliche, welche als Opfer der Schmeichelei und Eitelkeit gefallen und nie mehr durch wahre Buße vom Falle aufgestanden sind, mag die Hölle aufzuweisen haben!

Verführerische Mädchen sind den Teufeln ähnlich.

Ein indischer König war kinderlos und freute sich ungemein, zuletzt noch einen Sohn zu erhalten. Die Aerzte sagten ihm aber, daß der Knabe sterben werde, wenn er vor dem zwölften Jahre das Licht der Sonne erblicke. Nach dem zwölften Jahre versetzte er den Knaben in einen königlichen Palast mit angemessener Dienerschaft. Da das Kind außer den männlichen Dienern gar Nichts zu sehen bekommen hatte, so ließ ihm sein Vater Alles nach seiner Art darstellen und zeigen, Gold, Silber, Perlen und kostbare Edelsteine, köstliche Kleider, schöne Wägen, Teppiche, bewaffnete Reiter, Heerden von Rindern und Kleinvieh. So oft der Knabe fragte, wie die Dinge hießen, gaben die königlichen Diener jedesmal den Namen an. Es waren auch Mädchen da. Als er den Namen derselben zu erfahren wünschte, gab ein witziger Diener ihnen den Namen: Teufel, weil von ihnen die Menschheit verführt würde. Nachdem man ihm Alles gezeigt hatte, fragte ihn sein Vater, was ihm denn von allen den Dingen, die er gesehen, am meisten gefallen hätte; er gab zur Antwort: Nichts hat mir so gefallen, als jene Teufel, welche die Menschen verführen; denn von allen Dingen, die ich heute gesehen, hat mich Nichts so sehr mit Liebe angezogen, als diese. Der König verwunderte sich über die Rede des Knaben, und schloß daraus, welche Macht das weibliche Geschlecht besitze, wenn es seine Reize zur Verführung aufbietet, und daß unkeusche Mädchen den Teufeln in der That ähnlich sind.

Wie ein Mädchen die Versucher zurückschrecken solle.

Einst wurde ein Mönch in Geschäften nach Eleutheropolis geschickt, wo er bei einem rechtgläubigen Bauer, der nur eine einzige Tochter hatte, einkehrte. Da er sich dort einige Tage aufhielt, gab ihm der Teufel schändliche Gedanken ein, so daß er Gelegenheit suchte, mit dem Mädchen zu sündigen. Als einst der Vater verreiste, suchte er sein Vorhaben auszuführen. Das Mädchen aber, welches sah, daß der Mensch von der Leidenschaft ganz verblendet sei, sprach

zu ihm: Hüte dich, etwas Schändliches gegen mich zu unternehmen! Wie lange bist du schon im Kloster? Er antwortete: Siebzehn Jahre. Sie fragte weiter: Hast du schon Umgang mit Weibspersonen gehabt? Auf seine Verneinung fuhr sie fort: Also willst du wegen einer einzigen Stunde alle Bemühungen so vieler Jahre verlieren? Wie oft hast du wohl schon zu Christus dem Herrn gefleht, deinen Leib rein und unbefleckt zu bewahren; und nun willst du alle diese Arbeit um einer augenblicklichen Wollust willen zu nichte machen? Gesetzt aber, ich hörte dich an und du sündigetest mit mir, hast du aber auch die Mittel, mich zu erhalten und zu ernähren? Er sagte: Nein. Das Mädchen fuhr fort: Ich lüge nicht; wenn du mich zum Falle brächtest, so würdest du die Ursache vieler Uebel sein. Erstens würdest du deine Seele in die Verdammniß stürzen; zweitens würde auch meine Seele von dir gefordert werden; denn ich schwöre bei Gott, daß ich mich sogleich nach meiner Entehrung tödten würde; du aber hättest die Schuld an diesem Morde und würdest von Gott als Mörder verurtheilt werden. Statt also der Urheber so vieler und großer Uebel zu werden, kehre im Frieden in dein Kloster zurück und bete für mich. Da ging der Bruder in sich und reiste sogleich heim. So wie er aber im Kloster angekommen war, warf er sich dem Abte zu Füßen, bat um Verzeihung und stellte zugleich die Bitte, daß er künftig nicht mehr ausgehen müsse. Nachdem er aber drei Monate lang in Zerknirschung des Herzens zugebracht hatte, ging er zur ewigen Ruhe ein.

Gefallene Mädchen bekehren ist ein gutes Werk.

Der heilige Einsiedler Abraham hatte eine Nichte, die er als Kind in seiner Zelle heilig erzog. Leider stellte ein Einsiedler ihrer Unschuld nach und verführte sie. Vor Scham floh sie heimlich von ihrem Oheim und trieb das Gewerbe einer Lohnhure. Als er nach zwei Jahren erfuhr, wo sie wäre, bat er einen guten Bekannten, dahin zu reisen und Alles gut auszukundschaften. Der Mann that es. Vom heiligen Manne gebeten, verschaffte ihm derselbe ein Soldatenkleid und ein Reitpferd. Er zog das Kleid an, setzte eine Kappe auf den Kopf, um das Angesicht zu verhüllen, nimmt Geld zu sich und eilte dahin. In dem Orte angekommen, kehrte er in dem Wirthshause ein, wo sie sich aufhielt. Da sah er mit sorgenvollen Augen umher, um die zu sehen, die er suchte. Da einige Stunden verflossen waren, ohne sie sehen zu können, sagte er lächelnd zu dem Wirthe: Ich habe gehört, daß du ein wackeres Mädchen habest; wenn du es erlaubst, möchte ich sie sehr gerne sehen. Der Wirth sah die grauen Haare des Fremden und sein kraftloses Alter und konnte nicht hoffen, daß derselbe sie der Wollust wegen zu sehen verlange. Er antwortete also: Sie ist auch, wie du wissen wirst, sehr schön. Der Greis fragte nach dem Namen und erhielt zur Antwort, sie heiße Maria. Da sprach er freudig: Ich bitte, daß du mir ihre Gegenwart gewährest, damit ich mit ihr essen könne; denn ich habe dieses Mädchen sehr loben hören. Sie ward gerufen und kam. Da ihr heiliger Oheim sie im Kleide einer Buhlerin sah, wäre er fast ohnmächtig geworden. Doch verbarg er seinen Schmerz unter

einem freudigen Gesichte und hielt die hervorbrechenden Thränen zurück, damit sie ihn nicht erkenne und entfliehe. Sie setzten sich nun und tranken und Abraham fing nun auch an, mit ihr zu spielen; da wollte sie ihn umarmen und küssen und sein Körper duftete von dem lieblichsten Geruche der Enthaltsamkeit. Dadurch ward ihr Herz verwundet, denn sie gedachte an die Tage ihrer Einsamkeit beim Oheim. Sie seufzte, brach in Thränen und unwillkürlich in die Worte aus: Wehe mir Elenden! Der Wirth sprach erstaunt: Warum seufzest du? Heute bist du zwei Jahre hier und niemals habe ich einen Seufzer, niemals ein trauriges Wort gehört! Was dir aber jetzt geschehen ist, das weiß ich nicht. Sie antwortete ihm: Wie glückselig wäre ich, wenn ich vor drei Jahren gestorben wäre! Darauf versetzte der selige Greis, damit er nicht erkannt würde, mit heiterem Gesichte: „Wir sind beisammen, um uns zu freuen und du bekennst deine Sünden!“ Gott fügte es, daß das Mädchen seinen Oheim nicht erkannte. Der heilige Greis gab dem Wirthe ein Goldstück und bestellte ein Nachtessen. O gottgefällige Weisheit! Fünfzig Jahre hatte er nicht einmal Brod gekostet und nun nimmt er keinen Anstand, Fleisch zu essen, um eine verlorne Seele zu retten. Nach dem Essen lud ihn das Mädchen in das Schlafzimmer zum Schlafen ein. So wollen wir gehen, sprach er, und ging hinein. Da sah er ein hochaufgerichtetes Bett und setzte sich darauf, er, der fünfzig Jahre nur auf einer Binsendecke gelegen war. Sie sprach: Laß mich nun, Herr, deine Schuhe abziehen. Er aber sagte zu ihr: Verschließe vorher die Thüre wohl, dann magst du sie abziehen. Sie that's und kam zu ihm. Der Greis sprach: Maria, komm her zu mir! Da sie näher gekommen war, hielt er ihre Hand, nahm die Kappe von seinem Haupte, brach in Thränen aus und sprach: Maria, meine Tochter! kennst du mich nicht? Du mein Herz! Bin nicht ich es, der dich erzogen hat? O mein Kind, was ist mit dir geschehen? Wer hat dich gemordet? Wo ist das Engelskleid, womit du angethan warst? Wo ist dein Fasten, dein Weinen, dein Wachen, dein Schlafen auf dem Boden? Wie bist du, meine Tochter, aus der Höhe des Himmels in diese Grube gefallen? Warum hast du es mir nicht angezeigt, da du sündigtest? Warum hast du es mir nicht gleich gesagt? Gewiß, ich hätte mit meinem lieben Ephräm für dich Buße gethan. Warum hast du das gethan — mich so verlassen und mich in diesen tiefen Gram gestürzt? Wer ist ohne Sünde, als Gott allein? Während er so sprach, war sie bewegungslos in seinen Händen, vor Furcht und Scham versteinert. Er fügte noch mit Thränen hinzu: Sprichst du nichts zu mir, meine Tochter Maria? Du gibst mir keine Antwort, mein Herz? Bin ich nicht um deinetwillen hieher gekommen? Ich nehme deine Sünde auf mich, meine Tochter! Ich will am Tage des Gerichtes dem Herrn für dich Rechenschaft geben; ich will für deine Sünden Gott genug thun! Bis Mitternacht tröstete er sie mit solchen Worten und ermunterte sie unter häufigen Thränen. Endlich faßte sie ein wenig Vertrauen und sprach weinend: Ich kann vor Scham dich nicht ansehen und wie kann ich zu Gott beten, da ich mit dem Kothe der Unkeuschheit befleckt bin? Er sprach: Ich will deine Sünden auf mich nehmen, meine

Tochter; aus meinen Händen mag Gott deine Seele fordern; nur höre mich und komm, laß uns in unsere Einsamkeit zurückkehren. Setze kein Mißtrauen auf die Güte des Herrn! Wären auch deine Sünden so groß, wie die Berge, Seine Barmherzigkeit ragt über Alles hinaus. Gedenke an die Magdalena! Es ist nichts Neues, im Streite zu fallen; aber übel ist es, nicht mehr aufstehen zu wollen. Kehre muthvoll dahin zurück, wo du standest! Erbarme dich meines Alters; habe Mitleid mit meinen grauen Haaren; mache dich auf, ich bitte dich und komm mit mir in meine Zelle. Fürchte dich nicht; der Mensch ist zum Falle geneigt; aber wie er leicht fällt, soll er auch schnell wieder aufstehen; weil Gott nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern Buße thue und lebe. Sie sprach: Wenn du weißt, daß ich Buße thun kann und daß Gott meine Genugthuung annehme, so will ich mit dir gehen; gehe voran, ich will dir folgen. Ich küße deine Fußstapfen, weil du um mich getrauert hast, um mich aus dem Abgrunde der Unkeuschheit herauszuziehen! Sie legte ihr Haupt zu seinen Füßen und weinte die ganze Nacht. Was soll ich dir, Herr, mein Gott, für Alles dieses vergelten! so sprach sie. Am Morgen sprach sie: Ich habe hier etwas Gold und einige Kleider; was befiehlst du, daß ich damit thue? Er sprach: Laß dieses Alles hier, denn es ist auf eine böse Art erworben! Er setzte sie auf's Pferd und führte dieses am Zaume. Er verschloß sie in seine Einsiedelei. Der unendlich gütige Gott nahm ihre Buße an und würdigte sich, ihr dieses dadurch zu zeigen, daß nach Verlauf von drei Jahren auf ihr Gebet viele Kranke ihre Gesundheit wieder erhielten. Der heilige Abraham lebte noch zehn Jahre, Maria nach seinem Tode noch fünf Jahre. In der Stunde ihres Todes sahen Alle, die zugegen waren, ihr Angesicht glänzen.

Welche Vorstellungen die Mädchen den Versuchern machen sollen.

Der Mönch eines Klosters mußte öfters Botengänge verrichten und kehrte jedesmal in einem benachbarten Dorfe bei einem christlichen Manne ein, dessen Tochter nach zweijähriger Ehe Wittwe geworden war. Durch die oftmaligen Besuche bekam er böse Begierden; sie aber, als ein kluges Weib, erkannte dieß bald und wich ihm so viel als möglich aus. Eines Tages war sie allein zu Hause. Da nun der Mönch gewohnter Weise kam und sie allein antraf, wurde er von der bösen Lust ganz verwirrt und wollte sie stillen. Sie aber redete ihn mit aller Klugheit an und sprach: Uebereile dich nicht! Ihr Mönche fängt nichts ohne Gebet an; stehe daher auf und bete zu Gott. Als er sich nicht beruhigen wollte, stellte sie ihm seine bisherige Unverdorbenheit und die Schändlichkeit der Unzucht vor Augen und wußte ihn durch ihre eindringenden Reden von seinem bösen Vorsatze abzubringen und bis zu Thränen der Reue zu rühren. Hierauf fuhr sie fort: Wenn ich dir nun Gehör gegeben und mit dir gesündiget hätte, hättest du noch meinem Vater vor die Augen treten oder in deinem Kloster deinen heiligen Brüdern beim Chorgebete und Psalmengesange zuhören können? Ich beschwöre dich daher, sei nüchtern und wachsam und wolle nicht wegen einer kurzen Lust so viele Mühe und Arbeit verlieren und

dich der ewigen Güter berauben! Da dankte der Bruder Gott, daß Er ihn durch die Klugheit und Ehrbarkeit dieses Weibes vom ewigen Verderben errettet hatte; hierauf kehrte er in sein Kloster zurück und that Buße für seine Sünde. Wenn alle Mädchen und Weiber dasselbe thäten, würde wenig in der Art gesündiget werden!

Ein braves Mädchen wird durch Gottes Fügung Kaiserin.

Flavia Julia Helena wurde im Jahre 248 in Bithynien geboren. Als die kaiserliche Armee durch ihren Geburtsort Drepume zog, beherbergte ihr Vater als Gastwirth den Kommandirenden Konstantius Chlorus. Als dieser die blühende, in allen, nach den Begriffen jener Zeit hervorragenden Eigenschaften ganz ausgebildete Jungfrau Helena sah, verlangte er sie zur Ehe und erhielt sie auch. Ihr Mann und ihr Sohn Konstantin wurden Kaiser. Helena war im Heidenthume erzogen worden. Aber sie las und dachte sehr viel. Anfangs lernte sie die jüdischen Gebräuche kennen, später wurde sie Christin und getauft. Als Christin wirkte sie für die Kirche Gottes sehr viel Gutes. Durch ihren Eifer ersetzte sie es vielfach, was sie im Heidenthume versäumt hatte. Ihr Sohn Konstantin machte die christliche Religion zur alleinherrschenden im ganzen Reiche. Es war ihre größte Freude, täglich in der Kirche zu erscheinen und mitten unter allem Volke dem Gottesdienste beizuwohnen. Da sah die Welt zum ersten Male einen Kaiser und eine Kaiserin vor dem Gekreuzigten auf den Knieen liegen und Ihn anbeten. Die großen Schätze, die ihr zur Gebote standen, verwendete sie nur zu frommen Zwecken und zu guten Werken. Sie war die allgemeine Mutter der Armen und Bedrängten und mit besonderer Sorgfalt nahm sie sich der Wittwen und Waisen an. Sie ließ viele Kirchen bauen und beschenkte sie mit zierlichen Geräthschaften und den kostbarsten Gefäßen. Im neunundsiebzigsten Lebensjahre reiste sie nach Jerusalem, erbaute auf dem Calvarienberge eine Kirche und fand das heilige Kreuz, auf dem Jesus gekreuzigt worden war. Zu gleicher Zeit besuchte Helena alle durch das Leben und Leiden Jesu berühmten Orte mit flammender Andacht, schmückte sie mit kostbaren Gebäuden, unter denen jene bei der Krippe zu Bethlehem und auf dem Oelberge weltbekannt sind. Sie starb im achtzigsten Jahre ihres Alters. Ein braves Mädchen verspricht auch ein braves Weib zu werden; und umgekehrt: die als Mädchen nichtsnutzig ist, wird es wahrscheinlich auch als Weib sein.

Ein Mädchen, das niemals in den Spiegel sah und nicht schön sein wollte.

Gott verlieh der heiligen Coleta auf ihr Gebet eine angemessene weibliche Größe, um ihren Aeltern dienen zu können. Ihre Gesichtszüge hatten auch einen eigenthümlichen Glanz, so daß man glauben konnte, sie sei die Tochter irgend eines vornehmen Herrn. Sie war sehr schön, aber sie selbst wußte nichts davon, da sie nie in den Spiegel sah. Als sie nun einmal auf dem Wege in die Kirche ihre Schönheit loben hörte, erschrack sie sehr. Sobald sie

in die Kirche eingetreten war, flehte sie sogleich zu Gott, Er möchte ihr Angesicht zu einem Gegenstande des Abscheues machen, wenn es Jemanden gefährlich werden sollte. Gott erhörte ihr Gebet, aber nicht ganz; Er nahm das Roth daraus hinweg und überzog es mit einer Lilienbläße. Wie viele Mädchen sind gerade das Gegentheil; sie stehen stundenlang vor dem Spiegel, wollen schön sein und mißbrauchen ihre Schönheit, um die Herzen junger Männer zu verwirren.

Mädchen sollen sich in keine Liebschaft einlassen.

Ein Schriftsteller erzählt: Ich habe einmal folgenden Diskurs eines liebenden Pärchens mit angehört. Bei einer großen Stadt am Rhein, die zugleich eine Festung ist und viel Militär beherbergt, befinden sich auf einer Anhöhe Anlagen mit prachtvollen Alleen und Spaziergängen. Oefters spielt dort eine vortreffliche Militärmusik und ist Alles vorhanden, woran sich Leib und Seele, Aug und Ohr, Geist und Herz erlaben können. In einer Hütte jener Anlagen hatte sich denn ein liebendes Pärchen niedergelassen, er ein österreichischer Unteroffizier, sie ein Dienstmädchen. Meine Wenigkeit saß außerhalb der Hütte auf einer Ruhebank. Der Soldat bestellte: Bier, Käs und Brod, und forderte seine Geliebte auf, tapfer zuzulangen. Doch das Mädchen schien keinen Appetit zu haben, es lag ihr offenbar etwas Schweres auf dem Herzen; denn sie fing an zu weinen. Verwundert über diese unzeitige Gemüthsbewegung, sagte der zärtliche Krieger: Mädel, warum greinst du? hab' ich dir nicht bezahlt Käs und Brod? Und nun kam's zu näheren Aufschlüssen, Erörterungen und Erklärungen, und wahrhaft rührend waren die Klagen des armen, bethörten und verführten Mädchens, die aber den Soldaten nicht im Mindesten rührten und in Affekt versetzten. Nachdem die Geliebte ihre Klagen mit den Worten beschlossen: O was fang ich an, ich armes Ding! Den Aeltern darf ich nicht mehr unter die Augen, meine Herrschaft behält mich auch nicht länger, die Paar sauer verdienten Groschen werden bald aufgezehrt sein und was dann beginnen, beginnen mit dem Kinde, dem armen Wurme? O ich sehe meines Kreuzes kein Ende! Da antwortete der hartgesottene Sünder: Du bist die Erste und die Letzte nicht! Das war sein ganzer Trost. Also mit Käs und Brod und mit diesem Trost glaubte dieses liederliche zweierlei Tuch seine Schuldigkeit gethan zu haben. Und ist nicht mit allen von dieser Sorte der Fall, die mit Mädchen Liebschaften anknüpfen? Und doch gibt's dumme Mädchen genug, die mit solchen Gesellen und Landstreichern anbinden!

Magnetismus.

Die Pflanzen haben eine magische Wirkung auf den Menschen.

Schon Plinius beschreibt die magische Wirkung einiger Pflanzen. Als man in neuerer Zeit, zum Behuf der Heilkunde, wieder die Aufmerksamkeit mehr auf diese Wirkungen gerichtet, hat man einen Theil jener früher gemachten Beobachtungen neuerdings bestätigt gefunden. So hat man bemerkt, wie der bloße Geruch des Samens vom Bilsenkraute, besonders wenn die Wärme seiner

Wirksamkeit zu Hilfe kömmt, bei Denen, die den Dunst einathmen, eine Neigung zum Zorne hervorruft. Ein sonst einträchtiges Ehepaar konnte nicht zwei Stunden im gemeinsamen Arbeitszimmer beisammen sein, ohne daß es zu den allerheftigsten Streitigkeiten zwischen ihnen gekommen; man hielt das Zimmer für behext, bis man endlich ein Päckchen Bilsenkrautsamen in der Nähe des Ofens gefunden, nach dessen Entfernung der Friede zwischen den Streitenden nicht ferner mehr angefochten wurde. — Der Arzt Kämpfer war in Gamron, in Persien, von den Banianen mit sechs andern Europäern zu einem Gastmahle, eine Stunde vor der Stadt, geladen. Als es im Verlaufe desselben zum Gesundheitausbringen kam, tranken sich die Europäer fleißig im Weine zu; die Banianen aber, dieses Getränkes sich enthaltend, nahmen dafür Bissen einer Latwerge, die ihnen kürzlich von ihrer Heimath zugesendet worden. Kämpfer wünschte sie zu kosten, erhielt einen starken Antheil und theilte ihn mit den Anderen, Einen ausgenommen, der sich weigerte, weil er die Wirkung schon früher kennen gelernt. Alle wurden mit einem Gefühle von Wohlbehagen übergossen, wie sie es nie zuvor gefühlt; es war nichts als Freude, Scherz, Lustigkeit, gegenseitiges Anlachen und Sichliebhaben. Als am Abende die Gäste ihre Pferde zur Heimkehr bestiegen, schien es, als habe die Wirkung andere Gestalt angenommen; denn es war ihnen, als ob sie auf Flügelrossen über Wolken und Regenbogenbrücken getragen würden, da von allen Seiten die hellsten Farbenlichter ihnen in die Augen schienen. Als sie angelangt sich zum Abendessen niedersetzten, verschlangen sie Alles mit Wolfshunger und die Speisen waren so schmackhaft, daß es sie bedünkte, als schmaußten sie bei den Göttern. Am folgenden Tage erwachten sie heiter und ohne Nachwehen zu fühlen; ihnen war nichts geblieben, als die Erinnerung an die Freudigkeit, in der sie gewesen; aber es war merkwürdig genug als Nachwirkung eine fortdauernde Furcht geblieben, in der es ihnen gehend wie reitend gewesen, als würden sie nach der rechten Seite hin überstürzen. Alles Andere, was sonst vorgegangen, mußten sie sich von dem Gefährten erzählen lassen, der sich des Genusses enthalten hatte.

Das Schlafwachen, ein magnetischer Zustand.

Maria, die Gattin des John Goffe von Rochester, erkrankte an einem langwierigen Uebel und ward deßwegen nach Westmulling, neun Meilen von ihrem Wohnorte, in ihres Vaters Haus gebracht, wo sie am 4. Juni 1691 starb. Am Tage vor ihrem Tode wandelte sie ein großes Verlangen an, ihre beiden Kinder zu sehen, die sie unter der Pflege einer Amme zu Hause zurückgelassen, und sie bat ihren Gatten, ein Pferd zu miethen, sie müßte nach Rochester gehen und bei ihren Kindern sterben. Man machte ihr begreiflich, sie sei nicht in dem Zustande, das Pferd zu besteigen und das Bett zu verlassen; sie aber bestand darauf, wenigstens den Versuch zu machen; kann ich nicht sitzen, so lege ich mich der Länge nach auf's Roß, sagte sie, denn ich muß meine Lieblige sehen. Ein Geistlicher war um zehn Uhr Abends noch bei ihr, dem sie ihre Willigkeit zu sterben, und die Hoffnung, die sie auf Gottes Barmherzigkeit hatte, erklärte; aber, sagte sie, mein Jammer ist: daß ich meine

Kinder nicht mehr sehen kann. Zwischen ein und zwei Uhr am nächsten Morgen kam sie außer sich. Eine Wittwe Turner, welche die Nacht bei ihr gewacht, sagte: ihre Augen seien offen und starr gewesen, der Mund aber geschlossen; die Frau brachte ihre Hände an ihren Mund und ihre Nasenlöcher, und fühlte keinen Athem; sie glaubte, die Kranke liege in einer Ohnmacht und war ungewiß, ob sie todt sei oder lebendig. Als sie später am Morgen wieder zu sich kam, erzählte sie ihrer Mutter, sie sei zu Hause bei ihren Kindern gewesen. Das ist unmöglich, erwiederte die Mutter, du bist alle die Zeit nicht aus diesem Bette gekommen. Wohl, sagte darauf die Andere, aber ich war vergangene Nacht bei ihnen, als ich im Schlafe lag. Uebereinstimmend mit dieser ihrer Rede, sagte und betheuerte nun die Amme in Rochester und sie war willig, es mit einem Eide vor der Obrigkeit zu bekräftigen und das Sakrament darauf zu nehmen; sie sagte: sie habe am Morgen etwas vor zwei Uhr die Gestalt der Maria Goffe aus dem Nebenzimmer, in dem bei offener Thüre das eine Kind allein schlief, kommen sehen und sie sei etwa eine Viertelstunde an der Seite des Bettes gestanden, in dem sie mit dem jüngeren Kinde lag. Ihre Augen bewegten sich und ihre Lippen schienen zu sprechen; aber sie sagte nichts. Die Amme setzte hinzu, sie sei vollkommen wach gewesen und weil es einer der längsten Tage im Jahre war, habe es hell zu werden angefangen. Sie setzte sich in ihrem Bette auf, blickte unverwandt die Erscheinung an und hörte die Glocke zwei schlagen. Nach einer kleinen Weile sagte sie: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wer bist du? Auf diese Worte entfernte sich die Gestalt und ging von dannen; sie warf sich schnell in ihre Kleider und folgte, konnte aber nicht ausfinden, was aus ihr geworden war. Nun und nicht früher wandelte sie ein Grausen an und sie ging aus dem Hause, das an dem Wasser lag und wandelte einige Stunden auf dem Kai herum, nur von Zeit zu Zeit nach den Kindern sehend. Um fünf Uhr Morgens klopfte sie an einem Nachbarhause an, aber erst eine Stunde später ließ man sie bei wiederholtem Klopfen ein und sie erzählte nun den Leuten, was sich begeben. Diese wollten sie bereden, sie habe geträumt; sie aber erwiederte: wenn ich sie in meinem ganzen Leben je gesehen, dann sah ich sie diese Nacht. Eine von Denen, die bei ihrer Rede zugegen gewesen, Marie, die Gattin des J. Sweet, erhielt am Morgen Botschaft von Mülling herüber: die Goffe liege am Sterben und wolle sie sprechen; sie ging daher am nämlichen Tage hinüber und fand sie in den letzten Zügen. Die Mutter der Kranken erzählte ihr nun unter Anderm, wie sehr ihre Tochter nach den Kindern sich gesehnt und wie sie nun sage, sie habe sie gesehen. Das brachte der Frau Sweet die Worte der Amme wieder in's Gedächtniß, denn bis dahin hatte sie nichts davon erwähnt, sondern es als einen Irrwahn der Frau lieber verschwiegen. Diese ganze Erzählung ist eine reine, wohlbewährte und darum vollkommen glaubwürdige Thatsache.

Maria.

Die Macht Mariä, den Sündern zu helfen.

Den harten Diamant löset weder Weingeist, noch ein ätzendes Alkalium, noch die stärkste Säure auf; aber im Feuer der Sonnenstrahlen, aufgefangen im Brennspiegel, verflüchtigt und verbrennt er ganz. Wenn Nichts den Sünder bekehren kann und er gegen alle Mittel, gute und böse, verstockt bleibt, erweicht ihn die Mutter Gottes, indem sie ihm Liebe Gottes erbittet, ihn erkennen macht, wie sehr ihn Gott geliebt und dadurch Reue in seinem Herzen erzeugt.

Jeder Sünder soll die Andacht zu Maria fortsetzen; sie wird ihn retten.

Im Jahre 594 vor Christi Geburt suchte sich Cylon zum Monarchen in Athen zu machen. Die Megarer liehen ihm Truppen, mit deren Hilfe er die Burg Akropolis, die auf einem Felsen lag, eroberte. Die meisten Athener waren zu den olympischen Spielen gezogen. Zum Glück waren die Archonten oder Volksältesten schnell bei der Hand und belagerten die Rebellen. Diese litten bald auf der Festung schrecklichen Hunger. Man suchte sie herabzulocken und versprach ihnen Verzeihung. Sie folgten endlich, brauchten aber die Vorsicht, daß sie einen Faden an der Bildsäule der Göttin Athene, die im Tempel auf der Burg stand, befestigten und denselben im Hinabgehen fest in Händen hielten, um durch die Verbindung mit der Göttin ihres Lebens versichert zu sein; denn ein Verbrecher, der ein Götterbild berührte, durfte nicht getödtet werden. Sie kamen bis auf den Marktplatz der Unterstadt, da zerriß der heilige Faden und sie wurden getödtet. — Sünder, für euch gibt es auch so einen heiligen Faden, der euere Seele retten kann: die Verehrung Mariä. Zerreißet ja diesen Faden nicht, gebet ja die Andacht zur Mutter Gottes nicht auf; knüpfet diesen heiligen Faden an, setzt euch durch die Verehrung Mariä mit Gott in Verbindung; sie wird euere Seele retten und euch Reue, Buße, Besserung, Verzeihung der Sünden und den Himmel erbitten!

Maria rettet in der Todesgefahr.

Ein fürstlicher Amtspraktikant in Wittingau in Böhmen wurde Abends meuchlings mit einem Dolche angefallen; er erhielt zwei Messerstiche in die Brust. Da er aber Maria verehrte, trug er eine Medaille der unbefleckten Empfängniß auf der Brust. Diese rettete ihm das Leben; das Messer rutschte ab und drang nicht tief ein; deßhalb war die Verwundung nur eine oberflächliche.

Im Gefechte bei Oversee 1864 in Schleswig wurde der österreichische Rittmeister Graf Lamberg, Sohn des 1848 in Ofen ermordeten Grafen von Lamberg, leicht verwundet. Die Kugel ging in der Brustgegend durch die Pelzkleider, drang durch das Hemd, prallte jedoch an der Marien-Medaille ab, die er auf der Brust trug und blieb dann im Hemde stecken. Wäre die Medaille nicht gewesen, so hätte die Kugel sein Herz durchbohrt; und hätte er

Maria nicht verehrt, so hätte er keine Medaille getragen; also hat Maria beide gerettet.

Die Verehrung Mariä erkennen selbst Protestanten als wohlthätig.

In Ungarn wallfahrten die Katholiken zu dem Gnadenbilde der Mutter Gottes in Radna. Die Prozession geht durch protestantische Dörfer. Die Protestanten wünschen, daß sie heuer — 1865 — wieder durch ihre Dörfer ziehen, weil sie vollkommen überzeugt sind, daß dadurch auf die Dürre ein wohlthätiger Regen folgen werde.

Maria eine Helferin in der Noth.

Die salzburgischen Gemeinden Neukirchen und Bramberg hatten am 26. Juli 1865 einen wahren Schreckenstag. Um sechs Uhr entlud sich daselbst ein heftiges Gewitter mit solchem Getöse, daß Manche fürchteten, es sei das Ende der Welt gekommen. Der Regen ergoß sich in Strömen und in der Zeit von zwei Stunden rollten elf Wildbäche daher. Der Dierbach durchbrach alle Dämme und ergoß sich mit furchtbarer Gewalt in die Au. Ein Weib, welches gerade von einer Wallfahrt von Absam kam, wurde vom Bache ereilt und war bereits von den Wellen erfaßt, als es von einem jungen, braven und beherzten Italiener, der dort in Arbeit steht, bemerkt wurde. Im Nu war er am Orte der Gefahr und rettete glücklich die Bedrohte, als sie gerade ausrief: O liebe Mutter Gottes, hilf!

Maria wirkt noch heute Wunder.

Die „Tiroler Stimmen“ schreiben aus Rienz in Tirol: Im Jahre 1857 zog sich ein Weib durch Verkältung eine Gicht und Lähmung der Füße zu. Aerztliche Hilfe blieb ohne Erfolg. Seit zwei Jahren hatte sie ein großes Verlangen, eine Wallfahrt nach Weißenstein zu machen, um von der Mutter Gottes Hilfe in ihrem Elende zu erlangen. Man redete ihr diesen Plan aus; aber 1865 im Juli ließ sie sich nicht abhalten; man mußte sie in's Wirthshaus tragen und auf einen Wagen setzen. In der Kirche zu Weißenstein betete sie drei Viertelstunden vor dem Gnadenbilde, dann stand sie plötzlich auf, ging frei und ungehindert in's Schiff der Kirche, lobte Maria mit lauter Stimme und forderte mit einer Begeisterung und Beredsamkeit, wie der beste Prediger, zum Vertrauen zu ihr auf; sie war in Extase. Als sie wieder zu sich kam, ging sie vier Stunden Wegs auf ihren Füßen nach Hause. Sie war acht Jahre lahm.

Maria nimmt allen fleischlichen Sinn.

Die Gnaden, welche der heilige Ignatius von Lojola vom Himmel empfing, trugen nicht wenig dazu bei, ihm die Eitelkeiten der Welt vergessen zu machen. Die allerseligste Jungfrau erschien ihm in einer Nacht, mit dem Kinde Jesus auf dem Arme und ganz umstrahlt von himmlischer Klarheit.

Bei diesem Anblicke war seine Seele von einer unnennbaren, überirdischen Salbung erfüllt, welche in ihm allen Geschmack an den Vergnügungen der Sinne ertödtete. Es kam ihm vor, als ob ihm während der Erscheinung, die ziemlich lange dauerte, das Herz förmlich gereinigt, und die Bilder der sinnlichen Lüste aus seinem Geiste ausgelöscht würden. Die Wirkung der Erscheinung ging auch nicht mit ihr vorüber. Seit diesen glücklichen Augenblicken fühlte er nie wieder die Aufregungen des Fleisches und hatte nicht einmal jene Gedanken, von denen oft die keuschesten Personen gequält werden. Er vermochte es nicht, die Gegenwart Jesu und Mariä ohne Schmerz zu verlieren. Um sich zu trösten, sah er oftmals zum Himmel empor, und jedesmal, da er ihn anblickte, erregte ihm das Reitzendste, was die Welt besitzen kann, nur Abscheu.

Die Begeisterung der Liebe zu Maria ergänzt das Salve Regina.

Als der heilige Bernhard nach Speier kam, zogen ihm der Bischof, die Geistlichkeit und die Bürger feierlich mit fliegenden Fahnen und Kreuzen entgegen, jede Zunft die Abzeichen ihres Handwerks tragend. Man führte ihn unter dem Geläute der Glocken und unter heiligen Gesängen mitten durch die Stadt bis an das Portal der Kathedralkirche, wo ihn der Kaiser und die deutschen Fürsten mit allen einem Gesandten des Papstes schuldigen Ehrenbezeigungen empfingen. Man war aus den entferntesten Gegenden herbeigekommen, um den Heiligen zu hören und die Gesichtszüge des Wunderthäters zu betrachten. Das Geleite schritt von der großen Pforte der Kathedrale bis zum Chore vor, indem es mit Kraft und Jubel die Hymne der Himmelskönigin, das Salve Regina, sang. Bernhard, von dem Kaiser selbst geführt, ging in Mitte des Geleites, von den Wogen des Volkes umringt, nnd tief bewegt beim Anblick des majestätischen Domes. Aber als die letzten Töne der Hymne der Jungfrau unter den heiligen Wölbungen nach den Worten verhallt waren: Filium tuum nobis post hoc exilium ostende! (Nach diesem Elende zeige uns Jesum deinen Sohn!) fügte der Heilige in begeisterter Entzückung den dreimaligen Ausruf hinzu: O clemens! o pia! o dulcis virgo Maria! (O gütige! O milde! O süße Jungfrau Maria!) Diese zarten Seufzer, diese so süßen und zärtlichen unwillkürlich aus dem Herzen des heiligen Bernhard hervorgequollenen Worte blieben seitdem mit der Hymne des Salve Regina verbunden und ergänzten die erhabene Dichtung desselben. Sie werden fortwährend in allen katholischen Kirchen zu bestimmten Zeiten gesungen.

Nutzen der Verehrung Mariä.

Ein Priester aus Slavonien wurde von den Türken gefangen genommen, und weil er immer den Namen Maria im Munde führte, sich nebenbei auch nach Loretto verlobte: so schnitten ihm die unmenschlichen Türken das Herz sammt dem Ingeweide aus dem Leibe, und gaben ihm solches in die Hände, er solle diese Waare nach Loretto tragen, welches auch geschah; denn er langte nach etlichen Tagen in Loretto an, legte Herz und Ingeweide dort ab, erzählte

die ganze Geschichte mit kurzen Worten und verschied, mit den heiligen Sakramenten versehen, selig in Gott. Atlas Marian. de Loret.

Maria belohnt die Liebe und Verehrung zu ihr.

Ein armes Hirtenmädchen trug eine so innige Liebe zu Maria, daß es ihr die größte Freude machte, wenn sie, indeß sie das Vieh weidete, in einer Muttergotteskapelle, die auf einem Berge lag, sich mit ihrer lieben Mutter unterhalten und ihr ihre Verehrung beweisen konnte. Da sie nun sah, daß die Statue der Mutter Gottes ohne allen Schmuck war, so beschloß sie, ungeachtet ihrer großen Armuth, ihr einen Mantel zu machen. Eines Tages pflückte sie auch einige Blumen auf dem Felde, machte einen Kranz daraus, stieg auf den Altar der kleinen Kapelle und setzte ihn dem Muttergottesbilde auf, wobei sie ausrief: Ach, meine liebe Mutter, ich wünschte, daß ich dir eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone auf's Haupt setzen könnte; aber weil ich arm bin, so mußt du dich schon mit diesem ärmlichen Blumenkranze begnügen; nimm ihn denn an als ein Zeichen meiner Liebe zu dir! Auf diese und ähnliche Weise fuhr die arme Jungfrau fort, ihre geliebte Königin zu verehren und ihr zu dienen. Hören wir nun, auf welche Weise diese gute Mutter den Besuch und die Liebe dieses guten Kindes erwiederte. Das Hirtenmädchen wurde krank und war nahe zum Sterben. Da geschah es, daß zwei Ordensgeistliche durch jene Gegend reisten und sich ermüdet unter einen Baum setzten, um auszuruhen; der Eine schlief ein, der Andere wachte, aber Beide hatten dieselbe Erscheinung. Sie erblickten nämlich eine Menge sehr schöner Jungfrauen, unter denen Eine weit herrlicher und schöner anzuschauen war, als die Andern. Da fragte der Eine von ihnen: Wer bist du, erhabene Jungfrau, wohin eilst du? Ich bin die Mutter Gottes, gab sie ihm zur Antwort, ich will im nächsten Dorfe mit diesen heiligen Jungfrauen ein krankes Hirtenmädchen besuchen, das mich, so lange es gesund war, gar häufig besucht hat. Nachdem sie das gesagt hatte, verschwanden Alle. Darauf sagten die beiden Diener Gottes zu einander: Wollen wir auch dieses Hirtenmädchen besuchen. Sie begaben sich also auf den Weg und nachdem sie das Haus gefunden, in dem das arme Mädchen lag, traten sie in ein elendes Kämmerchen, wo sie die Kranke auf ein wenig Stroh ausgestreckt fanden. Nachdem sie sie begrüßt, sagte ihnen das Hirtenmädchen: Meine Brüder, bittet Gott, daß ihr sehen möget, in welcher Gesellschaft ich mich befinde. Darauf fielen Beide auf die Kniee und beteten, worauf sie Maria erblickten, die ganz nahe bei der Sterbenden stand, eine Krone in der Hand hielt und sie tröstete. Darauf fingen die heiligen Jungfrauen, die sie umgaben, an zu singen nnd während dieses Gesanges trennte sich die heilige Seele von ihrem Leibe, worauf Maria ihr die Krone auf's Haupt setzte, die Seele mit sich nahm und mit ihr in den Himmel fuhr. (St. Liguori Herrlichkeiten Mariä, S. 62.)

Man muß Maria treu bleiben in Liebe und Verehrung.

Cäsarius (Dist. 2. c. 2.) und Vinzenz von Beauvais (Spec. hist. lib. 7. cap. 105 und St. Liguori Herrlichkeiten Mariä, S. 143) erzählen, daß ein junger Edelmann, der nach dem Tode seines Vaters viele Güter geerbt hatte, durch sein lasterhaftes Leben in so große Armuth gerieth, daß er, um leben zu können, betteln gehen mußte und deßhalb aus Scham sich in ein fernes Land begab, wo er ganz unbekannt war. Auf dem Wege dahin begegnete er einem alten Diener seines Vaters, der, als er ihn wegen seiner Armuth sehr betrübt sah, ihm Muth einsprach und ihm das Versprechen machte, er wolle ihn zu einem freigebigen Fürsten führen, der ihn mit allem Nothwendigen versehen würde. Dieser gottlose Diener war ein Schwarzkünstler; er führte nun den armen Jüngling durch einen Wald an einen Teich. Hier fing er an, mit unsichtbaren Wesen zu reden, worauf ihn alsbald der Jüngling fragte, mit wem er denn spreche. Jener antwortete: Mit dem Teufel; und da er bemerkte, daß der Jüngling erschrack, suchte er ihm Muth einzuflößen. — Alsdann wandte er sich wieder an den Teufel und sprach: Siehe, mein Gebieter, dieser Jüngling befindet sich in der größten Noth, er wünscht, seinen früheren Reichthum wieder zu erlangen. — Wenn er mir gehorchen will, antwortete der böse Feind, so soll er reicher werden, als zuvor; vor allen Dingen aber muß er Gott verläugnen. Der Jüngling schauderte bei diesem Vorschlage, aber es gelang dem Schwarzkünstler, ihn dazu zu bewegen — er verläugnete Gott. Das genügt indeß noch nicht, fuhr der Teufel fort, du mußt auch Maria absagen, denn durch sie verlieren wir am meisten; wie Viele entreißt sie nicht unsern Händen! Das thue ich nicht, antwortete der Jüngling; meine Mutter verläugne ich nicht; auf sie setze ich alle meine Hoffnung; nein, lieber will ich mein ganzes Leben hindurch betteln gehen. Darauf verließ der Jüngling eiligst den Wald. Auf dem Wege kam er an eine der Mutter Gottes geweihte Kirche, der betrübte Jüngling trat in dieselbe ein, kniete vor dem Marienbilde nieder, fing an zu weinen und bat die allerseligste Jungfrau, sie möchte ihm Verzeihung seiner Sünden erlangen. Sogleich bat Maria bei ihrem Sohne für diesen Unglücklichen; aber Jesus antwortete ihr: Siehe, liebe Mutter, der Undankbare hat mich verläugnet! Da Jesus aber sah, daß seine Mutter nicht aufhörte, ihn zu bitten, so sagte er zu ihr: O meine Mutter, ich habe dir niemals etwas verweigern können; weil du mich denn also darum bittest, so will ich auch diesem Jüngling verzeihen. Ein Bewohner des Ortes, der das Vermögen des jungen Verschwenders an sich gebracht hatte, beobachtete, was in der Kirche vorging. Nachdem er nun erkannt hatte, wie barmherzig Maria mit diesem Sünder verfahren, so gab er demselben seine einzige Tochter zur Frau und machte ihn zum Erben seines ganzen Vermögens. So erlangte er durch Maria die Gnade Gottes und seine Güter wieder.

Die Heiligen hatten eine große Liebe zu Maria.

Der heilige Joseph von Kopertino war der allerseligsten Jungfrau besonders in Liebe zugethan; er pflegte sie nicht anders, als seine liebe Mutter zu nennen; er zierte ihr Bild in Grotella immerfort mit Lilien, Rosen und andern Blumen, wie sie die Jahreszeit hervortrieb, brachte ihr Kirschen und andere Früchte und lobte sie in vielen einfältigen und freudigen Liedern. Wenn er nur ihren Namen nennen hörte, fiel er schon in Verzückung und als einst seine Brüder die Litanei absangen, flog er gleich beim ersten Worte: Heilige Maria! über drei Paare derselben hinweg, ihrem Altare zu. Als er daher, nach Assisi versetzt, oben am Gewölbe der Kirche ihr Bild gewahr wurde, ganz ähnlich dem, was in Grotella verehrt wurde, rief er aus: Ach, meine Mutter ist mir gefolgt und wurde nun achtzehn Schritte ihr entgegen in die Luft erhoben. Dasselbe geschah ihm, wenn in seiner Gegenwart eines von den Liedern gesungen wurde, die er ihr zu Ehren gedichtet hatte.

Maria erweckt eine Retterin in Kriegsnoth.

Die Engländer hatten das südliche Frankreich besetzt und belagerten Orleans. Karl, der König, saß zu Chinon in Trauer versenkt, ohne Geld, ohne freudige Krieger, er glaubte sich und sein Reich verloren. Aber wo die Noth am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten. Ein Mädchen, ja ein Bauernmädchen, war von der Vorsehung bestimmt, den wankenden Thron Frankreichs zu unterstützen und eines der mächtigsten christlichen Reiche zu retten. Jeanna d'Arc, eines Landmanns Tochter im Dorfe Dom Remi bei Vaucouleurs, war in der Hütte ihres Vaters aufgewachsen und hatte bisher ihren Brüdern in der Feldarbeit geholfen, die Heerde ihres Vaters auf die Weide getrieben und war später von der Mutter in der Haushaltung gebraucht; im Spinnen und Nähen besaß sie eine große Geschicklichkeit. Nach gerichtlichen Aussagen war sie stets sehr sanften und mitleidigen Herzens gewesen, arglos und einfach, von hellem Verstande, züchtig in Rede und Wandel, bescheiden, kühn, unerschrocken, aber immer in sich gekehrt. Wenn ihre Gespielinen unter einer Eiche tanzten, so besuchte sie das Muttergottesbild zu Bellemont und flocht demselben Kränze. Nun kam das traurige Schicksal des Vaterlandes durch die Engländer, das allgemeine Elend wurde das tägliche Gespräch auch des gefühllosesten Landmannes. Aber Niemand wurde mehr davon ergriffen, als die achtzehnjährige Johanna. Jede neue Nachricht von dem Unglücke der Franzosen wandte ihr das innerste Herz um und was die andern Glieder der Familie nur zu leichten Klagen bewegte, das entflammte ihre feurige Einbildungskraft zu den brennendsten Wünschen, daß doch ein Wunder geschehen möchte, den liebenswürdigen, unschuldigen Prinzen zu retten, jene ungerechten Verfolger, jene Engländer, jene unnatürliche Mutter mit den Blitzen des Himmels zu vernichten. Wie oft mag sie in stiller Nacht, wenn ihre Geschwister sorglos schliefen, heiße Gebete an die gebenedeite Jungfrau und andere Heiligen dargebracht haben, daß sie selbst doch fähig werden möchte, etwas für

den guten König zu thun. Lange nährte sie dieses Drängen der stärksten Gefühle, zuletzt wurde sie verzückt und hatte eine Offenbarung; ihr erschien Maria und trug ihr auf, das Schwert zu ergreifen und die Sache der Gerechtigkeit zu vertheidigen. Jetzt fühlte sie nicht mehr die Schwäche des Geschlechts, kein Hinderniß schien ihr unüberwindlich; sie wußte, sie sei die Gottgesandte. Sie meldete sich beim König, übernahm das Kommando der Armee, die Krieger wurden begeistert, sie entsetzte Orleans, jagte die Engländer aus dem Lande und führte den König zur Krönung nach Rheims.

Maria nimmt sich Derer kräftig an, die auf sie vertrauen.

Unter den Rebellen, welche Karl V. Peru entreißen wollten, befand sich Gundisalvo von Barcelona, der die Würde eines Generals bekleidete. Sie wurden geschlagen. Nachdem er verkleidet einige Tage im dichten Gebüsche zugebracht und mit genauer Noth sein Leben gefristet, vernahm er am nächsten Sonntage Glockentöne und fühlte sich so mächtig hingezogen, daß er sich's nicht versagen konnte, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Unerkannt und unbeachtet stand er hinter einer Säule. Nach dem Gottesdienste wurde eine Verordnung des Vicekönigs vorgelesen, worin allen Rebellen Vergebung angekündigt, er aber allein davon ausgeschlossen und vogelfrei erklärt wurde. Er zog sich in eine Halle zurück, wo ein der allerseligsten Jungfrau geweihter Altar stand. Dort flehte er aus der Tiefe des Herzens zu Maria um Rettung aus dieser selbstverschuldeten Noth. Da erwachte in ihm plötzlich der Gedanke, zu den Wilden in das Cordillerengebirg zu gehen, was er auch that. Hier lebte er reumüthig und bußfertig, lernte ihre Sprache und bekehrte sie. Die Kunde davon kam nach Lima. Der Vicekönig begnadigte ihn nicht nur, sondern trug ihm einen wichtigen Staatsdienst an, den aber Gundisalvo ausschlug, der sein Leben in der Krankenpflege beschloß.

Maria kündet ihren Verehrern die Todesstunde an.

Der heilige Gregor der Große erzählt, ein junges, unschuldiges, munteres Mädchen, Namens Musa, an welchem man eine zwar harmlose, aber lärmende Fröhlichkeit beobachtete, wurde mit einem Male so ernsthaft und schweigsam, wobei sie aber ihre Pflichten genau erfüllte und gegen Jedermann sanft und bescheiden war, daß diese auffallende Veränderung die Sorge und Neugierde der Aeltern und Verwandten erregte. Erst nach vielen Bitten und Fragen erhielt man die Auskunft: die allerseligste Jungfrau sei ihr erschienen und habe sie gefragt, ob sie Lust habe, in die Reihe der himmlischen Jungfrauen aufgenommen zu werden; und nachdem sie eingewilligt, habe sie die Mahnung gehört: Wohlan, so entsage nunmehr dem kindischen Leichtsinn; lache und scherze nicht so viel; sei fromm und bedachtsam und nach dreißig Tagen werde ich dich aufnehmen. Der Erfolg entsprach den Aussagen des Kindes. Als die dreißig Tage verflossen waren, ward Musa bedenklich krank; plötzlich rief sie mit dem Ausdrucke des Entzückens: Ich komme, himmlische Frau, ich komme! Und gleich nachher starb sie.

Maria zu verehren, soll man sich nicht schämen.

In Mailand war ein adeliger Student, welcher an gewissen Tagen der Woche mit eigenen Händen eine Marienkapelle säuberte, die Tapeten abstäubte und den Altar schmückte. Einmal verspätete er sich mit diesem Geschäfte bis kurz vor Beginn der Kollegien, wo viele Studenten vorübergingen. Da sie sahen, wie er eben Staub und Kehricht in seinem seidenen Mantel hinaustrug, machten sie sich über ihn lustig. Sehet einmal, riefen sie, das fromme Muttersöhnchen und das gottselige Weltkind, das nach beiden Seiten hinkt und aus purer Hoffart seiner Demuth sich schämt! Der Jüngling aber erwiederte herzhaft: Wenn ihr es nicht anders haben wollt, so werde ich nun vor Aller Augen fortsetzen, was ich bisher in der Stille gethan, weil ich meinte, es wäre so besser. Ein erbärmlicher Thor, der sich schämt, der heiligen Jungfrau zu dienen.

Maria hilft ihren Verehrern die Standeswahl treffen.

Ein junger Student, der die Mutter Gottes kindlich verehrte, hatte schon lange über die Wahl des Standes nachgedacht und konnte zu keinem Entschlusse kommen. Da sah er im Traume Maria von zwei Männern begleitet, welche ihn fragte: Willst du meinem Sohne dienen bis zur Ermüdung? Kaum hatte er sein Jawort gegeben, so erwachte er. Vergeblich bemühte er sich, den Eindruck dieses Traumes zu vergessen und zu verwischen, was wohl auch geschehen wäre, wenn ihm nicht am nächsten Morgen zwei Männer, die denen im Traume ganz gleich waren, begegnet wären. Er betrachtete sie mit Staunen. Da sie dieß bemerkten, redete ihn einer mit den Worten an: Hast du wohl den Willen und den Muth, Christo dem Herrn zu dienen bis zur Ermüdung? Dieselbe Frage! Dieß bestimmte seinen Entschluß. Die beiden Männer waren Missionäre, Petrus Lefevre und Franziskus Strada. Der Jüngling, Johann Nunnez, schloß sich ihnen an und wurde Missionär in Abyssinien, wo er sich durch apostolischen Muth und Eifer auszeichnete.

Maria, die Zuflucht reumüthiger Sünder.

Diese Wahrheit finden wir im Leben der heiligen Maria von Aegypten bestätigt, wie sie es dem heiligen Zosimus selbst erzählte; wie folgt: Mein Vaterland ist Aegypten. Meine Aeltern lebten noch und ich war erst zwölf Jahre alt; da verachtete ich ihre Liebe und entfloh nach Alexandria. Ach mein Vater! ich schäme mich, nur daran zu denken, wie bald ich meine Jungfrauschaft weggeworfen und mich unablässig und unersättlich dem Laster der Wollust hingegeben habe! Das zu erzählen, wäre lange; aber ich will dir in Kürze nur das sagen, damit du sehen kannst, wie ich von dem wilden Feuer der Unkeuschheit entflammt war. Siebenzehn Jahre und noch mehr lebte ich in diesem Laster hin. Ich gab meine Jungfrauschaft nicht um Geld preis; denn ich nahm kein Geld an, wenn man mir auch eins geben wollte. Die wilde Leidenschaft war so groß in mir, daß ich nur darum kein Geld nahm, damit

ich mehr Zulauf bekam und meine abscheuliche Lust mehr befriedigen konnte. Glaube aber nicht, daß ich es nicht bedurft hätte; denn ich mußte betteln oder Werg spinnen, um leben zu können. Und dieses Leben gefiel mir, und nur dieses hielt ich für ein Leben, wenn ich mich unabläßig im Schlamme des Lasters wälzen konnte. In dieser unglücklichen Zeit sah ich im Sommer eine Menge Menschen aus Lybien und Aegypten an das Meer eilen. Da fragte ich Jemanden: Wohin eilen diese Menschen so schnell? Er sagte mir: Alle reisen nach Jerusalem auf das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes, das nach wenigen Tagen gefeiert wird. Ich fragte ihn: Glaubst du, daß sie auch mich mitnehmen, wenn ich mit ihnen gehen will? Er sprach: Wenn du das Fahrgeld hast, werden sie dich nicht zurückweisen. Ich sagte ihm: Ich habe weder Fahrgeld noch Zehrung; dennoch will ich mitgehen und in das Schiff steigen, das sie gemiethet haben; und wenn sie mich zurückweisen, will ich ihnen mich selbst geben. Ich wollte aber nur darum mitgehen, um desto mehr Gehilfen zur Wollust zu haben. Da der Jüngling meine zweideutige Rede hörte, ging er lachend fort; ich aber warf die Spindel aus der Hand und lief an das Meer. Ich sah Jünglinge, etwa zehn an der Zahl, am Ufer stehen, schön von Gesicht und Gestalt, erwünscht für meine bösen Absichten. Andere waren schon in das Schiff gestiegen. Schamlos, wie es meine Gewohnheit war, trat ich unter sie und sprach: Nehmt mich mit euch; ich werde nicht spröde gegen euch sein. Ich ließ mir noch andere ungeziemende Reden entfallen, wodurch ich sie zum Lachen brachte. Sie sahen mein unanständiges Betragen und doch nahmen sie mich auf das Schiff. Wir segelten ab. Wie kann ich dir, o Mann Gottes, erzählen, was nachhin geschehen ist? Welche Zunge könnte es aussprechen, welches Ohr es anhören, wie ich auch die, welche nicht wollten, zur Sünde brachte? Wie ich den Unglücklichen eine Lehrerin des Lasters geworden bin? Laß dir mit diesem genügen; denn ich staune selbst, wie das Meer meine Laster tragen konnte, wie die Erde nicht ihren Mund öffnete und mich in die Hölle versenkte, da ich so viele Seelen in das ewige Verderben brachte. Aber Gott hat auf meine Buße gewartet; denn Er will nicht den Tod des Sünders. Wir kamen schnell nach Jerusalem, und die Tage, die ich dort vor dem Feste zubrachte, verwendete ich zu den schlechtesten Dingen, schlechter als je zuvor. Es war mir nicht genug, auf der Reise zur See und auf dem Lande mit den jungen Leuten zu sündigen, ich verführte und verderbte auch in der heiligen Stadt viele Pilger und Einwohner. Am Tage des Festes strömten Alle in die Kirche. Ich ging auch hin. Mit den Eindringenden drang auch ich Elende mit großer Anstrengung bis zum Eingange. Ich wollte hinein gehen, wie die Andern, aber ich konnte nicht hineinkommen, eine göttliche Gewalt hielt mich zurück. Ich fühlte mich hinausgedrängt und stand endlich allein außen im Vorhofe. Ich glaubte, meine Schwachheit habe mich gehindert und mengte mich unter eine eindringende Schaar und gab mir alle Mühe, um hineinzukommen; allein alle meine Anstrengung war vergeblich. Als ich die heilige Schwelle betrat, ward ich durch eine unsichtbare Gewalt zurückgedrängt und befand mich wieder im Vorhofe. Ich versuchte es drei bis vier Mal, empfand

aber immer den nämlichen Gegendruck. Ich ging zurück und stand in einem Winkel des Tempelvorhofes und dachte nach, was mich denn abhalte, das heilige Kreuz zu sehen. Da ward mein Herz betroffen und mein Gemüth gerührt; da kamen heilsame Gedanken. Ich erkannte, daß mir der Eintritt meiner Laster und bösen Thaten wegen verwehrt wäre. Ich ward zerknirscht, weinte, seufzte aus der Tiefe des Herzens, schlug an meine Brust und schluchzte. Da sah ich an dem Orte, wo ich stand, oben ein Bild der heiligen Mutter Gottes stehen. Ich sah sie lange an und sprach: Heilige Jungfrau, die du Gott nach dem Fleische geboren hast! ich weiß, daß es sich nicht geziemt, daß ich Unfläthige dein Bild verehre und mit meinen so sehr verunreinigten Augen anblicke, die du rein und immer jungfräulich warst und deine Seele und deinen Leib unbefleckt bewahrtest. Du Reinste und Keuscheste könntest mit Recht mich verabscheuen und verwerfen. Aber weil Gott, wie ich gehört habe, darum Mensch geworden ist, um die Sünder zur Buße zu berufen, so hilf mir, die du würdig warst, seine Mutter zu sein. Ich bin verlassen und habe keine Hilfe. Nimm an mein Bekenntniß und erlange mir die Gnade, in die offene Kirchenthüre eingehen zu können, damit ich so glücklich sein möge, das kostbare Kreuz zu sehen, an dem der Gottmensch gestorben ist, den du als Jungfrau empfangen und geboren hast, der Sein Blut zu meiner Erlösung hingegeben hat. Erlange mir, o Frau, die Gnade, daß ich in die Kirche eingehen und das heilige Kreuz verehren kann, und ich verspreche dir und rufe dich an als meinen würdigsten Bürgen bei Christus, deinem Sohne, daß ich mein Fleisch niemals mehr mit Unreinigkeit beflecken werde. Ja, heilige Jungfrau! Wenn ich das Kreuz deines Sohnes sehen kann, so entsage ich der Welt und ihren Werken und Allem, was in der Welt ist, und ich gehe ohne Verzug hin, wo du als mein Bürge mich hinführen wirst. Nach diesen Worten fühlte ich mich etwas beruhigt, fühlte meinen Glauben erwärmt, fühlte Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Liebe der Mutter Gottes; ich versuchte es und konnte ungehindert in die Kirche eintreten. Ich erschrack heftig und zitterte an allen Gliedern, daß ich jetzt so leicht eingehen konnte. Ich ward gewürdigt, das heilige Kreuz zu verehren, ich warf mich auf die Erde nieder, küßte den heiligen Boden und ging hinaus. Ich eilte zum Bilde Mariä, die für mich Bürge geworden war. Ich warf mich hier auf die Kniee und betete: Du mildeste Frau, hast mir so große Barmherzigkeit erwiesen, du hast mein unwürdiges Gebet nicht verworfen! Ich habe die Herrlichkeit Gottes gesehen, der die Buße der Sünder durch dich aufnimmt. Was kann ich elende Sünderin sonst denken und sagen? Es ist nun Zeit, zu erfüllen, was ich dir versprochen habe, auf eine Weise, die dir wohlgefällt. Leite mich nun, wohin es dir gefällt. Sei mir eine Führerin zum Heile, eine Lehrerin der Wahrheit, leite mich auf dem Wege zur Buße. Da hörte ich eine Stimme, die von ferne rief: Wenn du über den Jordan gehest, wirst du gute Ruhe finden. Ich glaubte, daß diese Worte mich angingen, sah auf zum Bilde der Mutter Gottes und rief weinend: Frau, Frau! Königin der ganzen Welt, durch die dem menschlichen Geschlechte das Heil gekommen ist, verlaß mich nicht! Nach diesem Gebete eilte ich aus

dem Vorhofe des Tempels. Im Hinausgehen sah mich Jemand, gab mir drei Münzen und sprach: Nimm dieses, Frau! Ich nahm dieses, kaufte mir drei Brode als Mundvorrath für meine Reise. Ich fragte den Bäcker, wohin der Weg nach dem Jordan gehe? Da ich das Thor erfahren, das dahin führt, eilte ich weinend demselben zu. Ich kehrte ein in die Kirche des heiligen Johannes am Jordan, beichtete, kommunizirte und ging über den Jordan in diese Wüste, wo ich siebenundvierzig Jahre Buße thue.

Es ist sehr nützlich, sich und die Seinigen unter den Schutz Mariä zu stellen.

Zu Alexandria war ein rechtgläubiger und gottesfürchtiger Mann voll Frömmigkeit und Barmherzigkeit, welcher die Mönche gastfreundlich aufnahm. Er hatte ein Weib, die gleichfalls sehr demüthig war und täglich fastete und eine sechsjährige Tochter. Der Mann war ein Handelsmann und reiste eines Tages nach Konstantinopel; daher beurlaubte er sich von Weib und Kind und begab sich allein zu Schiffe. Sein Weib sagte ihm aber beim Scheiden: Unter wessen Schutz läßt du uns zurück? Der Ehemann antwortete ihr: Unter dem Schutze Unserer Lieben Frau, der heiligen Mutter Gottes. Als nun eines Tages das Weib mit der Tochter daheim saß und arbeitete, wollte der Diener auf Anstiftung des Teufels Mutter und Kind ermorden, und sammt ihrem Vermögen die Flucht ergreifen. Er nahm daher ein großes Küchenmesser, und begab sich in das Speisezimmer, wo Beide saßen. An der Thüre aber befiel ihn gänzliche Blindheit, so daß er weder in das Zimmer hineingehen, noch auch in die Küche zurückkehren konnte. Nachdem er über eine Stunde so stehen geblieben war, ohne von der Stelle zu kommen, rief er der Frau und sagte: Komm hieher! Sie verwunderte sich, daß er mitten unter der Thüre stehen blieb und nicht eintrat und sprach zu ihm: Komm vielmehr du zu mir! denn sie wußte nicht, daß er blind geworden war. Der Diener aber forderte die Frau immer nachdrücklicher auf, zu kommen und bat sie, als sie sich eben so bestimmt weigerte, wenigstens das Töchterlein zu schicken. Die Mutter willigte auch darin nicht ein, sondern sagte: Wenn du Etwas willst, so komm du nur selber. Wie nun der Knecht sah, daß sein Anschlag vereitelt sei, erstach er sich selbst mit dem Messer; die Frau aber, über diesen Anblick entsetzt, rief die Nachbarn zu Hilfe. Als diese nebst einigen Gerichtsbeamten herbei eilten, vernahmen sie von dem noch lebenden Diener den ganzen Vorfall und priesen Gott, der auf so wunderbare Weise Mutter und Tochter errettet hatte.

Die Liebe zu Maria macht erfinderisch.

In Verdelais ist eine Marienwallfahrtskirche stark besucht. Die Ordensleute, welche den Gottesdienst daselbst verrichten, hatten den glücklichen Gedanken, vor die wunderthätige Bildsäule große Foliobände von weißem Papier hinzulegen, auf welche ein Jeder seine Wünsche und Bitten niederschreiben kann. Seit dem Jahre 1844 sind von den Wallfahrern drei solche Bände mit Bitten, Unterschriften, Ergebenheitsbezeigungen, Versprechungen, Entschlüssen und Begehren

gefüllt worden. Für die frommen Kinder Mariä ist dieß nicht genug: sie legen noch ihre Briefe an die gute Mutter auf das Karnieß, das vor der Bildsäule der heiligen Jungfrau angebracht ist. Die Briefe sind mit vollständiger Ueberschrift an die Mutter Gottes von Verdelais, an die Himmelskönigin, an die gute Mutter, an die Mutter des Heilandes versehen. Da erzählt ein Jeder seine persönlichen Anliegen mit einer bewunderungswürdigen Einfalt des Glaubens und der Sprache. Niemand darf diese Briefe öffnen. Allein der Prior nimmt von Zeit zu Zeit die alten Briefe hinweg, damit sich dieselben nicht zu sehr häufen. Einer lautet also:

Schon so lange fröhne ich dem Laster! Ich will mich bessern. Was sage ich? Ich will? Ich kann es nicht, nein, ich kann es nicht, o meine gute Mutter, wenn du mir nicht hilfst. Dieß ist's, um was ich dich bitte. Sept. 1844.

Ich weiß, daß man nicht glücklich ist, daß man es nicht sein kann, außer wenn man Gott liebt, wenn man dich liebt, o meine Mutter! Seitdem ich jene zärtliche Liebe aufgegeben habe, die ich in meiner frühesten Jugend zu dir hatte, habe ich keine reine Freude mehr gekostet. Gedenke deines Kindes, obgleich es dessen nicht würdig ist. Laß es das Glück seiner früheren Frömmigkeit wieder finden.

Ich habe gelobt, zu dir zu kommen, wenn du mir die Gnade erweisen würdest, meinen Beruf mich erkennen zu lassen; nun bin ich hier, um mein Versprechen zu erfüllen. 22. Okt. 1846.

Benedicamus Domino! Heut am 20. November 1853, dem ewig glücklichen Tage, bin ich dein für Zeit und Ewigkeit. Ich habe nur noch Einen Wunsch: die Beharrlichkeit oder den Tod. Dieß ist der Ruf, der täglich aus meinem Herzen zu dir hinaufsteigt; und wenn es nur einen Tag nicht bei dir ist, so strafe, mein Gott, schneide meinen Lebensfaden ab, bevor ich dich verrathen kann!

Meine gute Mutter, empfange den Scheidegruß eines armen Studenten von achtzehn Jahren, der gerne gut werden möchte. Das Doktorats-Examen ruft mich ab, ich zähle auf dich im Augenblick der Frage. Hilf mir antworten.... Aber was soll ich denn thun? Wohin soll ich gehen? Hierin verlaß ich mich auf deinen Willen und deine Liebe. Lebe wohl, ich will dir stets treu bleiben.

Um was die Aeltern Maria für ihre Kinder bitten sollen.

Eine Mutter schrieb in einem Briefe an Maria in Verdelais also:

Heilige Maria, bewahre die Unschuld meiner sieben Kinder; erwirke ihnen fleckenlose Reinigkeit und Gesundheit; segne auch ihre religiöse, geistige und physische Erziehung. Segne meinen Gemahl. Mache, daß wir uns heiligen. Heilige du selbst uns. Behalte, ich bitte dich, unsere Namen und unsere Herzen in deinem Herzen für Zeit und Ewigkeit.

Das Vertrauen zu Maria belohnt.

Ein armes greises Ehepaar in Belgien lebte kümmerlich in einem erbärmlichen Dachkämmerchen, wofür es jährlich zwanzig Franken zahlen mußte. Oft gingen diese Eheleute ohne Abendessen zu Bette und noch öfters bestand, besonders in den letzten Tagen her, ihr ganzes Frühstück in einigen in Wasser getauchten Brodrinden. Sie getrauten sich nicht, ihre Armuth bekannt werden zu lassen. Sonst waren sie wohlhabend gewesen, aber nach und nach hatten sie Alles verkaufen müssen. Eines Tages, es war an einem Samstage, hatten sie keinen Kreuzer Geld, kein Brod, kein sonstiges Nahrungsmittel. Die Frau war krüppelhaft; der Mann krank und genöthigt, das Bett zu hüten. Der Tag ging unter tausend Aengsten vorüber, und die Nacht kam heran, ohne daß sie Etwas gegessen hatten. Sie weinten und beteten. Der Sonntag war für sie noch schrecklicher. Des Abends trieb die Noth das arme verkrüppelte Weib aus dem Hause. Aber die Scham hielt sie zurück, als sie verlangen sollte, und sie kam kraftloser und entmuthigter in ihr Dachstübchen zurück, als sie es verlassen hatte. Seit achtundvierzig Stunden hatten sie Nichts gegessen. Der Schweiß rann über ihre eingefallenen blassen Gesichter. Wir müssen sterben, armes Weib, sagte der Greis, Gott verläßt uns! Die arme Alte antwortete nicht. Einige Zeit darauf hob sie jedoch ihren Kopf in die Höhe und rief, wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, aus: Mein Freund! laß uns die heilige Jungfrau anrufen. Sie ist die Trösterin der Betrübten und die Zuflucht der Leidenden. Sie wird uns retten. Ich habe noch ein Kerzenstümpchen in jener Schublade; zünden wir es vor ihrem Bilde an; Maria wird uns zu Hilfe kommen! Die beiden unglücklichen Eheleute erhoben sich, von dieser letzten Hoffnung belebt, mit Mühe von ihrem Lager, fanden in der tiefen Finsterniß der Nacht das Kerzenstümpchen, zündeten es an und stellten es vor einer kleinen Statue der heiligen Jungfrau auf, die keinen Käufer gefunden hatte, weil sie ohne materiellen Werth war; sie knieten davor nieder und sich wechselseitig stützend, riefen sie Diejenige zu Hilfe, die man niemals vergebens anruft; sie weinten bitterlich. . . . Eine Arbeiterin, die im nämlichen Hause ihnen gegenüber wohnte, hatte ein krankes Kind. Sie stand mitten in der Nacht auf, um es trinken zu lassen und als sie aus dem Fenster schaute, bemerkte sie Licht am Fenster des armen alten Pärchens. Sie kannte sie ein wenig und sie grüßten sich immer, wenn sie sich begegneten. Sollten die armen Leute krank sein? fragte sie sich. Und von einem unerklärlichen Gefühle getrieben, warf sie sich in ihre Kleider, ergriff die Laterne und ging zu ihnen hinüber. Sie machte die Thüre auf; welch ein schmerzlicher Anblick! Die beiden Unglücklichen, die sich, keuchend und abgezehrt, wie sie waren, kaum aufrecht halten konnten, waren vor dem Bilde der Mutter des Heilandes mehr niedergesunken, als niedergekniet. Sie gestanden ihre Lage. Die mitleidige Nachbarin holte ihnen alsbald Fleischbrühe, Brod und einige andere Nahrungsmittel. Sie umarmte und tröstete sie. Am folgenden Tage setzte sie den Pfarrer und den Vorstand des Vinzentiusvereins von der Sache in Kenntniß. Beide begaben sich sogleich zu diesen

Unglücklichen und indem sie ihnen liebreiche Vorwürfe darüber machten, daß sie sich nicht früher an sie gewendet hätten, ließen sie ihnen eine vorläufige Gabe zukommen, auf welche jedoch bald eine nachhaltige Unterstützung folgte. Zum Ueberfluß fiel ihnen nach einigen Tagen von einem entfernten Verwandten noch eine kleine Erbschaft zu; sie waren nunmehr vor Noth und Elend geschützt und erzählten Jedem, der es hören wollte, welch wahrhaft wunderbaren Beistand die heilige Jungfrau ihnen geleistet habe. Ohne das Kerzenstümpchen, oder vielmehr ohne das Vertrauen zu Maria, die ihnen den frommen Gedanken eingab, es vor ihrem Bilde anzuzünden, wäre ihnen die gute Nachbarin nicht zu Hilfe gekommen und sie wären vor der Ankunft der Erbschaft aus Mangel und Noth gestorben. O wie sehr sind jene Christen zu bedauern, die Maria nicht kennen, nicht lieben, nicht verehren!

Maria züchtiget ihre Verächter.

Roc-Amadour ist ein berühmter Marienwallfahrtsort in Frankreich. Daselbst lebte ein reicher Bürger, von welchem die Mönche der Kirche der heiligen Maria von Roc-Amadour Geld entlehnten, indem sie ihm die Vorhänge ihrer Kirche zum Pfande einhändigten. Nun baten die benannten Mönche beim Herannahen eines Muttergottesfestes den Bürger, er solle ihnen die Vorhänge zurückgeben, um am Feste die Kirche damit zu zieren; sie versprachen ihm dabei, sie sogleich nach der Feierlichkeit wieder zurückzustellen. Dieser aber verschloß sein Herz, wie jener Nabal vom Karmel, der reiche, böse, unsinnige Mann, und ließ sich durch keine Bitte bewegen; er gab ganz zornig zur Antwort, die Vorhänge seien am Bette seines Weibes, er könne sie darum für jetzt nicht wegnehmen. Die Feierlichkeit ging vorüber und die Kirche blieb ihres Festschmuckes beraubt. Aber in der darauf folgenden Nacht erschien Maria, die Mutter Gottes, seinem Weibe im Traume und sprach zu ihr: Dein Mann hat eine große Sünde begangen und seine übergroße Gottlosigkeit darf nicht ungestraft bleiben. In drei Tagen soll dein Kind den Geist aufgeben; dein Mann wird seine Schuld mit dem Tode büßen und sein zeitliches Glück mit ewiger Pein vertauschen. Du aber sollst in meine Kirche dich begeben, welche zu Bethlehem ist. Da wirst du drei Gräber finden, wovon die beiden äußern besetzt sind; du sollst für dich das mittlere wählen. Bis dahin wirst du alle Mittwoche um die neunte Stunde jedes Anzeichen des Lebens verlieren; das Blut wird reichlich dir aus Mund und Nase fließen und du wirst bis zur neunten Stunde am Samstage wie todt liegen bleiben. Alsdann aber sollst du deine Besinnung wieder bekommen; du wirst dann beide Hände auf dein Angesicht legen und deine vorige Farbe und deine Kräfte werden wieder zurückkehren. Also sprach die Jungfrau Maria und verschwand. Das vom Schrecken ergriffene Weib fuhr vom Schlafe auf und durchging ihren Traum nochmals mit großer Aufmerksamkeit, um ja Nichts zu vergessen. Am Morgen erzählte sie ihrem Manne Alles auf's Genaueste; der Unglückselige aber schenkte ihrer Rede keinen Glauben, und selbst nachdem er sein Kind hatte sterben sehen, fiel es ihm nicht ein, Buße zu thun. Am achten Tage jedoch ereilte ihn der Tod

und er ging ein in die Qualen der Hölle, wie es ihm vorher gesagt worden war. Die über diesen Todesfall erschrockene Frau, welche nun sah, daß Alles so gekommen war, wie sie es im Traume vernommen hatte, reiste eilends nach Rom und erzählte die Sache dem Papste, indem sie ihm auch die Ereignisse mittheilte, welche im folgenden Jahre sich begeben sollten. Um sich von der Wahrheit ihrer Angaben besser zu überzeugen, übergab sie der Papst der Obsorge von zwölf adeligen Damen, denen er den geheimen Befehl gab, ihr, sobald die Extase sie bewußtlos gemacht haben würde, glühende Pfriemen in die Fußsohlen zu bohren und ihre Kleider mit dem Blute zu bezeichnen, das aus ihrem Munde fließen würde. O Wunder! Am Mittwoch um die neunte Stunde erblaßte die Frau und wurde leblos, wie sie es vorher gesagt hatte, dermassen, daß in ihr kein Zeichen von Leben mehr blieb; eine Menge Blut floß ihr aus den Nasenlöchern. Die Frauen stießen ihr, dem Befehle des Papstes getreu, glühende Pfriemen in die Fußsohlen, aber sie empfand Nichts davon. Als sie wieder zu sich selbst kam, war von dem Blute, das während ihres Todtenschlummers ihre Kleider befleckt hatte, keine Spur mehr wahrzunehmen. Ist nun in dieser schrecklichen Züchtigung ein Gedanke von Liebe wahrzunehmen? Ja wohl; was für sie eine Strafe war, ist eine Wohlthat für Andere, welche dadurch lernen, die erhabene Gottesmutter und Alles, was in einiger Beziehung zu ihr steht, mit Ehrfurcht zu behandeln.

Maria, die Trösterin der Betrübten.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts lebte ein heiliger Ordensmann, der Maria sehr ergeben war; er stotterte von Geburt an und unerachtet dieses Gebrechens, welches ihn hinderte, in den geistlichen und Ordensstand zu treten, konnte er sich dennoch der glühenden Sehnsucht nicht entschlagen, Priester zu werden und in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Tausendmal hatte er diesen Gedanken aus seinem Herzen verscheucht und tausendmal war er wieder gekommen, um ihn anzufallen, wie die vom Nordwind gepeitschten Wogen unaufhörlich auf den Uferfelsen andringen und zurückfließen. Nirgends fand er Ruhe, deren seine Seele so sehr bedurfte, und wenn inmitten der schweigsamen Nacht Alles in der Natur Ruhe fand, war Thomas Sanchez stets aufgeregt, und kein Schlummer senkte sich auf seine Augenlieder nieder. Oft zerfloß er in Thränen und flehte den Herrn an, eine Sehnsucht in ihm zu unterdrücken, welche zu stillen unmöglich sei, oder ihm die Mittel an die Hand zu geben, um die Hindernisse zu bewältigen, welche seinem Vorhaben im Wege ständen. Schon mehrere Male hatte er sich bei der Gesellschaft Jesu gemeldet, aber immer war er wegen seines Gebrechens abgewiesen worden. Eines Tages, als er, trostloser als gewöhnlich, sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte und sein Bett in Thränen badete, kam ihm plötzlich der Gedanke, sich um ein Wunder an Diejenige zu wenden, welche man die Trösterin der Betrübten und das Heil der Kranken nennt. Es war eine Eingebung des Himmels und die berühmte Wallfahrt unserer lieben Frau von der Quelle gab ihm Gelegenheit, seine fromme Absicht auszuführen. Er stand rasch auf, wanderte im Schatten der

Nacht zur Kirche Mariä und klopfte an die Thüre. Alle Pilger waren schon abgezogen, tiefes Schweigen herrschte um den Marienaltar und unter den Gewölben des verschlossenen Tempels. Thomas klopfte und klopfte wieder an die Thüre, aber der Sakristan lag im tiefen Schlafe und öffnete nicht. Da betete er in der Vorhalle, bis am Morgen die Pilger wieder eingingen und er mit ihnen. Mächtige, geliebte Mutter! rief er aus, erbarme dich meiner! Nein, ich kann nicht mehr leben in dieser grausamen Aufregung. Hier auf dieser Stelle will ich sterben, wenn du mich nicht heilst von meinem Gebrechen! Während dieses Gebetes vergoß er einen Strom von Thränen. Ein so lebendiger Glaube und eine so schöne Beharrlichkeit waren der Mutter Gottes so angenehm, daß sie das Wunder wirkte, um das er gebeten hatte. Er wurde plötzlich geheilt und trat bald darauf in die Gesellschaft Jesu. Der fromme Ordensmann war sein Leben lang dankbar; so oft er nach Kordova kam, ging er zu Maria, um sie zu grüßen, bevor er in das Kollegium sich begab und Tags darauf las er in der Marienkirche zur Danksagung die heilige Messe.

Maria belohnt das Vertrauen zu ihr.

Ein Mädchen hatte seit dreizehn Jahren in Folge eines Flusses ein Auge verloren. Ihre Mutter rieth ihr eines Tages, sich dem heiligen Ordensmann Pater Valfri zu empfehlen. Glaubst du, sagte der Selige zu ihr, ich werde dir diese Gnade auswirken, da ich weiß, daß du dich derselben bedienen wirst, Gott zu beleidigen? Ach, mein Vater, erwiederte sie, wenn das Gesicht für mich eine Gelegenheit zur Sünde sein sollte, so beschwöre ich euch, mich ganz blind zu machen. Wenn dem so ist, meine liebe Tochter, und ich glaube dir, so gehe zum Altare des heiligen Philipp und empfiehl dich daselbst der Mutter Gottes; denn an sie muß man sich wenden, wenn man dergleichen Gnaden von Gott erlangen will. Sie that es und sagte zu Maria voll Vertrauen: Mutter, dein großer Diener Pater Valfri sendet mich zu dir, damit du mich heilest. Als sie nach Hause zurückkehrte, begegnete ihr einer ihrer Brüder, der ihr sagte es hänge ein kleines Häutchen an ihrem rechten Auge; man nahm es mit einem Tuche heraus und sogleich erlangte sie das Gesicht wieder.

Die Aeltern sollen den Kindern Liebe zu Maria einflößen.

Von ihrer Kindheit an hatte ihre Mutter der heiligen Lidwina eine grenzenlose Liebe zu Maria eingeflößt, auch unterließ sie nie, ihre Bilder und Statuen zu begrüßen; sie besuchte solche oft und brachte ihnen kleine Geschenke, über welche sie verfügen durfte. Wenn die Mutter sie zu ihrem Vater und zu ihren Brüdern auf's Feld schickte, versäumte sie nie, in die Stadtkirche zu treten und vor dem Altare der heiligen Jungfrau den englischen Gruß zu beten. Auf diesem Altare stand eine Marienbildsäule, welche die Einwohner von Schidam in Folge einer ungewöhnlichen Begebenheit erhalten hatten. Als Lidwina eines Tages später als gewöhnlich vom Felde zurückkehrte, machte ihr die Mutter, welche sie gebraucht hätte, Vorwürfe hierüber und sagte: Wo bist du denn herumgelaufen? Verzeiht mir den Fehler, liebe Mutter, antwortete ihr das

liebenswürdige Kind; ich ging in die Kirche, um meine schöne Frau zu grüßen und sie hat mir meinen Gruß mit einem Lächeln erwiedert, was mir so viele Freude gemacht hat, daß ich nicht loskommen konnte. Die Mutter, welche Lidwinens Aufrichtigkeit kannte, blieb vor Erstaunen stumm und dachte in ihrem Herzen darüber nach, was wohl dieser Beweis von Zärtlichkeit bedeuten solle.

Maria wirkt noch heute Wunder.

In der Marienkirche zu Roc-Amadour in Frankreich hängt in einem Thürmchen eine Glocke ohne Seil und ohne Kette; sie heißt: die Wunderglocke. Und wie kommt sie zu dieser Bezeichnung? Von dem Wesen ihrer Aufgabe selbst. Die andern Glocken haben die Aufgabe, die Gläubigen in die Kirche zu rufen; die Aufgabe dieser Glocke ist es, die Wunder Mariä zu verkündigen. Wenn Jemand in Todesgefahr ist, so ruft er die Mutter Gottes von Roc-Amadour an; die Hilfe, um die er gefleht hat, wird ihm zu Theil und alsbald fängt die Glocke von selbst zu läuten an, um die frohe Botschaft zu verkünden. Diejenigen, welche diese wunderbaren Töne hören, verzeichnen die Thatsache in den Wallfahrtsregistern und bemerken ganz pünktlich Tag und Stunde, wann es geläutet hat. Sechs Monate, vielleicht ein Jahr nachher sieht man Pilger aus weiter Ferne, aus der Gascogne, aus der Normandie, aus der Bretagne in Roc-Amadour ankommen; sie erzählen mit bewegter Stimme, daß sie an dem und dem Tage, zu der und der Stunde sich in Todesgefahr befunden und ohne Hoffnung auf Rettung durch Menschen die Mutter Gottes von Roc-Amadour angerufen haben; alsbald sei ihnen geholfen worden und sie kommen nun, um ihrer Retterin in ihrer Kirche ihren Dank darzubringen; ihre Erzählung stimmt vollkommen mit der Aufzeichnung überein; wirklich hatte an dem und dem Tage, zu der und der Stunde die Wunderglocke geläutet.

Maria erfleht Gnade den Sündern, die sich bekehren.

Ein verheiratheter Mann lebte in der Ungnade Gottes. Da seine Frau es nicht von ihm erlangen konnte, daß er die Sünde unterließ, so bat sie ihn, er wolle wenigstens eine kleine Andachtsübung zur Mutter Gottes verrichten und jedesmal, wenn er vor einem Bilde derselben vorübergehe, es mit einem: Gegrüßest seist du, Maria! begrüßen. Der Mann fing wirklich an, diese Andachtsübung zu verrichten; als er nun einmal in der Nacht eine Sünde begehen wollte, erblickte er ein schwaches Licht, er sah es näher an, er ging darauf zu und erkannte, daß es eine Lampe sei, welche bei einem Marienbilde mit dem Jesuskinde brannte; sogleich betete er den englischen Gruß. Da sah er, wie das Jesuskindlein mit Wunden bedeckt war, aus denen das frische Blut herab rann. Bestürzt, aber zugleich voll Reue, indem er erkannte, daß er seinen Heiland durch seine Sünden so schwer verwundet habe, fing er an zu weinen; indeß bemerkte er, daß Jesus sich von ihm hinwegwandte. Nun wandte er sich voll Scham an Maria: Mutter der Barmherzigkeit, rief er, dein Sohn verstößt mich; hilf mir, bitte für mich. Da schien es, als ob Maria aus jenem Bilde ihm antwortete: Ihr Sünder nennt mich Mutter der Barmherzigkeit und doch

unterlaßt ihr es nicht, mich zu einer Mutter der Leiden zu machen, indem ihr die Leiden meines Sohnes und meine Schmerzen erneuert. Maria wandte sich an ihren göttlichen Sohn und bat Ihn, Er wolle diesem Elenden verzeihen. Jesus schien Anfangs nicht dazu geneigt; da legte Maria das Kind auf die Erde, kniete davor nieder und sprach: O mein Sohn, ich werde nicht eher aufstehen, als bis Du diesem Sünder verziehen hast. Worauf Jesus ihr antwortete: O meine Mutter, ich kann dir Nichts abschlagen; wohlan, aus Liebe zu dir verzeihe ich ihm; lasse ihn kommen, damit er meine Wunden küsse. Der Sünder weinte heftig, küßte die Wunden, die darauf gleich geheilt waren. Endlich umarmte ihn Jesus zum Zeichen der Verzeihung. Der Sünder änderte sein Leben und führte aus Liebe und Dankbarkeit zu Maria einen heiligen Wandel.

Maria hilft unbußfertigen Sündern nicht.

Zwei junge Edelleute lebten in Madrid, welche einander gegenseitig halfen, ein recht lasterhaftes und gottloses Leben zu führen. Einer von ihnen sah einmal des Nachts im Traume, wie sein Freund von schwarzen Männern gepackt und in ein vom Sturm aufgeregtes Meer getragen wurde. Jene schwarzen Männer wollten es hierauf ebenso mit ihm machen, er nahm aber seine Zuflucht zu Maria, und that das Gelübde, in ein Kloster zu gehen, worauf jene ihn gehen ließen. Hernach erblickte der Jüngling Jesus Christus, der auf einem Throne sitzend sehr erzürnt war; aber die allerseligste Jungfrau erlangte ihm Verzeihung. Als sein Freund ihn hierauf besuchte, erzählte er ihm das Traumgesicht, worüber Jener sich lustig machte; allein bald darauf wurde er von Meuchelmördern erstochen. Da nun der junge Edelmann sein Traumgesicht in Erfüllung gegangen sah, beichtete er, erneuerte seinen Entschluß, Ordensgeistlicher zu werden, und verkaufte deßhalb Alles, was er besaß; aber anstatt das erlöste Geld den Armen zu geben, wie er es sich vorgenommen hatte, verschwendete er es an Gastereien und andere Ausschweifungen. Hierauf wurde er krank, und hatte von Neuem eine Erscheinung, in welcher er die Hölle geöffnet und sich von dem göttlichen Richter schon verurtheilt sah. Er nahm wieder seine Zuflucht zu Maria und sie half ihm von Neuem. Er wurde wieder gesund, führte aber ein noch gottloseres Leben als vorher. Er begab sich nach Lima in Südamerika, fiel daselbst in eine schwere Krankheit und mußte in's Krankenhaus getragen werden. Hier rührte Gott von Neuem sein Herz, er beichtete bei dem Pater Franz Perlino aus der Gesellschaft Jesu und versprach ihm, sein Leben zu ändern, hielt indeß nicht Wort. Als derselbe Priester später einmal in ein viel entfernteres Krankenhaus kam, fand er diesen unglücklichen Sünder auf der Erde ausgestreckt und hörte ihn ausrufen: Ach, wie elend bin ich doch; zu meiner größeren Pein ist dieser Pater gekommen, um Zeuge meiner Strafe zu sein. Nachdem meine Laster mich in einen so elenden Zustand versetzt, bin ich von Lima hieher gekommen — jetzt fahre ich der Hölle zu. Mit diesen Worten gab der Unglückselige seinen Geist auf, ohne daß jener Priester ihm die geringste Hilfe hätte leisten können.

Maria schützt ihre Verehrer.

Ein Edelmann von Dole in Frankreich, mit Namen Anfaldus, ward in einer Schlacht von einem Pfeile verwundet, welcher ihm so tief in das Knie eindrang, daß es unmöglich war, denselben wieder herauszziehen. Vier Jahre darauf beschloß der Verwundete, da er nicht länger den Schmerz aushalten konnte, und überdieß gefährlich krank war, die Wunde von Neuem öffnen zu lassen, um das Eisen herauszuziehen. Der Edelmann empfahl sich aber vorher der göttlichen Mutter und machte das Gelübde, ein Bild derselben, welches sich in jener Stadt befand, zu besuchen und jedes Jahr eine gewisse Summe entrichten zu wollen, wenn er die begehrte Gnade erlange. Kaum hatte er das Gelübde ausgesprochen, da fühlte er, wie das Eisen von selbst aus der Wunde herausfiel. Ungeachtet seiner schweren Krankheit besuchte er sogleich das Muttergottesbild und sowie er das versprochene Geld auf den Altar gelegt hatte, so fühlte er sich vollkommen von seiner Krankheit hergestellt.

Maria rettet ihre Verehrer.

Als ein Priester im Jahre 1228 die heilige Messe an einem Samstage zu Ehren Mariä las, kamen einige Albigenserketzer, fielen über ihn her und rißen ihm die Zunge aus dem Munde. In diesem traurigen Zustande begab sich der arme Priester in das Kloster Clugny, wo die guten Mönche ihn mit großer Liebe empfingen und Mitleid mit den Schmerzen hatten, welche ihm der Verlust der Zunge verursachte. Am meisten schmerzte es den frommen Priester, daß er nicht mehr Messe lesen und das Brevier und die Tagzeiten Mariä beten konnte. Am heiligen Dreikönigsfeste ließ er sich in die Kirche tragen und bat die göttliche Mutter vor einem ihrer Altäre, sie möchte ihm doch die Zunge, welche er aus Liebe zu ihr verloren habe, wieder zurückgeben, damit er wie früher ihr Lob verkündigen könne. Da erschien Maria dem frommen Priester mit einer Zunge in der Hand und sprach: Weil du für den Glauben und um mich zu ehren, deine Zunge verloren hast, so will ich dir dieselbe wieder zurückgeben. Nach diesen Worten setzte die allerseligste Jungfrau ihm eigenhändig die Zunge in den Mund, worauf der Priester sogleich die Stimme erhob und den englischen Gruß betete. Die Mönche kamen herbei und der Priester erklärte, daß er bei ihnen bleiben und Ordensbruder werden wolle, um sein ganzes Leben hindurch seine Wohlthäterin loben zu können. Alle konnten das Wundmal erkennen, welches an dem Orte blieb, wo die Zunge abgerissen war.

Maria, das Heil der Kranken, die Hilfe der Christen.

Im Jahre 589 herrschte in Rom jene furchtbare Pest, wo die Menschen unter heftigem Niesen todt niederfielen. Der heilige Papst Gregor der Große trug nun das Marienbild durch die Stadt an den Ort, welchen man jetzt die Engelsburg nennt. Während der Prozession sah man einen Engel in der Luft, welcher ein blutiges Schwert in die Scheide stieß. Hierauf hörte der Heilige, wie die Engel sangen: Freue dich, o Himmelskönigin, Alleluja, denn Der, den

du zu tragen verdientest, Alleluja, ist auferstanden, wie Er vorhergesagt hat, Alleluja. Worauf der heilige Gregorius hinzufügte: Bitte Gott für uns, Alleluja. Sogleich hörte die Pest auf und es ward von jener Zeit an Sitte, alle Jahre am 25. April die Litaneien zu beten. O rufen wir doch Maria in allen unseren Nöthen dringend an!

Maria die Hilfe der Christen.

Der heilige Gregorius erzählt, daß ein frommer Bischof von frühester Kindheit an geneigt gewesen ist, Almosen zu geben. Es geschah nun, daß einer seiner Neffen, der Priester war, ein Pferd für zehn Goldgulden verkaufte und das Geld in eine Büchse legte. Bald darauf baten mehrere Arme den Bischof um ein Almosen und da er Nichts mehr hatte, so erbrach er die Kasse seines Neffen und vertheilte das Geld unter die Armen. Als der Neffe das erfuhr, da schlug er so großen Lärm, daß der arme Bischof in seiner Noth in eine Kirche der Mutter Gottes floh. Da fand er unter dem Kleide der Statue Mariä die zehn Goldgulden, welche er zu sich nahm und seinen Neffen damit befriedigte.

Maria belohnt jede gute That, die ihr zu Liebe geschieht.

In den päpstlichen Staaten begegnete eines Tages ein junges Mädchen, das eine große Andacht zu Maria hatte, einem Räuberhauptmann. Weil sie nun fürchtete, derselbe möchte ihr ein Leid zufügen, so bat sie ihn, er möchte sie doch aus Liebe zur allerseligsten Jungfrau ruhig gehen lassen. Fürchte dich nicht, antwortete Jener, weil du mich um der Mutter Gottes willen gebeten hast, so verlange ich nichts Anderes von dir, als daß du mich derselben anempfehlen wollest. Der Räuber begleitete sogar das Mädchen, bis dasselbe vollkommen in Sicherheit war. In der folgenden Nacht erschien Maria dem Räuberhauptmann im Traume, dankte ihm für die gute Handlung, die er aus Liebe zu ihr verrichtet habe, und sagte ihm, daß sie dieselbe nicht vergessen und daß eine Zeit kommen werde, in der sie ihn dafür belohnen wolle. Später wurde der Räuber von den Soldaten eingefangen und zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor dem für die Hinrichtung bestimmten Tage erschien Maria wieder dem Räuber im Traume und fragte ihn zuerst, ob er sie noch kenne? Der Räuber antwortete, es komme ihm so vor, als ob er sie schon ein anderes Mal gesehen habe. Ich bin, erwiederte darauf die Erscheinung, die Jungfrau Maria, und bin gekommen, dir das Gute, das du eines Tages aus Liebe zu mir gethan hast, zu vergelten. Du wirst morgen sterben, aber mit so großer Reue, daß du sogleich darauf in den Himmel kommen sollst. Hierauf erwachte der Verurtheilte und empfand einen so heftigen Schmerz über seine Sünden, daß er lange weinen mußte, und mit lauter Stimme der göttlichen Mutter dankte. Alsdann bat er, man möchte doch schnell einen Beichtvater rufen, welchem er unter heftigen Thränen beichtete und ihm die Erscheinung erzählte; hierauf bat er den Priester, er möchte allenthalben die Gnade, die Maria ihm erlangt habe, bekannt machen. Freudig ging der Räuber zur Gerichtsstätte

und man erzählt, daß nach der Hinrichtung sein Gesicht ganz verklärt ausgesehen habe, wodurch alle Umstehenden von der Erfüllung des Versprechens der göttlichen Mutter überzeugt wurden.

Maria schützt die Missionäre gegen die Wilden.

Als die Missionäre Pater Angelo Somera und Pater Benedikt Cambon die Mission San Gabriel in Mexiko eröffneten, trafen sie mit einer Bedeckung von zehn Soldaten am Rio de los Templores ein und suchten einen Platz aus. Da überfielen sie die Indianer. In diesem Augenblicke der Gefahr entfalteten die Missionäre die Fahne der heiligen Jungfrau und wie sich ihre azurblauen Felder vor den Augen der erstaunten Wilden aufrollten und das Bild Unserer Lieben Frau im Strahlenkranze ihre Augen traf, warfen sie ihre Waffen weg und nahten in scheuer Ehrfurcht, um ihr alle ihre Habe zu opfern, um ihre Gunst zu gewinnen. Auf so wunderbare Weise wurde der Friede hergestellt, und die guten Väter pflanzten ihr Kreuz am Fuße einer Sierra, in einer herrlichen Ebene und in der Nachbarschaft dreier indianischer Dörfer auf.

Maria belohnt das Vertrauen zu ihr.

Die Mission Peoria bei den Wilden Nordamerika's war seit dem Abgang des Pater Louis de Villes wieder ohne Missionär und beinahe völlig in's Heidenthum versunken. Der oberste Häuptling trug noch auf seiner Brust ein Kreuz und ein Bildchen der Gebenedeiten. Er hatte dieses wo gefunden und trug es als Talisman, als er gehört, es stelle die Mutter des großen Geistes vor, das Kind in ihren Armen erlöse das Menschengeschlecht und sie helfe den Christen, wenn angerufen, in der Stunde der Gefahr. Er glaubte daran. Eines Tages legte ein lauernder Fuchs-Indianer auf ihn an; seine eigene Flinte war ungeladen; da rief er Maria an. Fünfmal versagte das Feuer dem Fuchs und da der Peoria-Indianer nunmehr Gewehr im Anschlag vor ihm stand, ergab sich Jener und der Schützling Mariä führte selben im Triumph nach seinem Dorfe. Der Häuptling wurde unter dem Missionär Pater Charlevoix ein Christ und brachte ihm auch sein sterbendes Töchterlein zur Taufe. Später schloßen sich diese christlich gewordenen Illinois ihren Landsleuten am Mississippi an; die verborgene Hand der Vorsehung wies sie dahin, denn sie waren in ihren Dörfern zu weit entfernt von den Missionären. Hier wurden sie bald alle Christen und jener Häuptling, der so großes Vertrauen auf Maria bewiesen, war ihr Führer zu den neuen Wohnsitzen. Die Jesuiten setzten sich an der Mündung des Mississippi fest und übernahmen die Illinois-Missionen.

Maria wird selbst von den Abtrünnigen hoch verehrt.

So tief auch die abyssinischen Christen gefallen sind, bekennen sie doch einen aufrichtigen Glauben an die sieben Sakramente und zeigen so viel Ehrfurcht für die Mutter Gottes, daß sie ihr zu Ehren jährlich dreiunddreißig Feste feiern. Solche von ihrem göttlichen Sohne stets belohnten Andachten werden ohne Zweifel, trotz der ihnen anklebenden Mängel und Fehler, ihre

Wiederaussöhnung mit der Kirche beschleunigen. — Im Jahre 1854 wurde zu Athen ein irrgläubiger amerikanischer Missionär vor das Civilgericht gezogen, zu fünfzehn Tagen Gefängniß und zur Verbannung aus dem Lande verurtheilt, weil er in einer Flugschrift einige Lehren der griechischen Kirche angriff, indem er gegen die Andacht zu unserer lieben Frau sprach, das selbst die abtrünnigen Griechen weder dulden, noch mit Gleichmuth zu ertragen fähig sind. — Wenn das russische Volk noch immer und zuweilen mit Inbrunst dem Christenthume anhängt, so ist seine Standhaftigkeit der Verehrung zuzuschreiben, welche es noch immer der heiligen Mutter Gottes widmet und jenem fortwährenden Gebrauche, ihren süßen Namen anzurufen, der immer der sicherste Hüter der Lehre von der Menschwerdung gewesen ist. Wenn Rußland jemals aufhören würde, Unserer Lieben Frau ergeben zu sein, so würde es eine Nation von Deisten werden.

Maria schützt die Missionäre gegen wilde Menschenfresser.

Der Jesuiten-Missionär Pater Anchieta wurde allein bei den menschenfressenden Tamuyns zurückgelassen. Er blieb so ruhig und ohne Aufregung, als ob er in Gesellschaft kleiner Kinder gewesen wäre. Von ihrer unerträglichen Schamlosigkeit beleidigt und fortwährend durch ihre launenhafte Wuth mit Todesgefahr bedroht, nahm er seine Zuflucht zum Gebet und zur Abtödtung; er geißelte sich auch. Seine Enthaltsamkeit erregte ihre Bewunderung und sie fragten ihn, wie es komme, daß er zu verabscheuen scheine, was andere Menschen so heftig begehren. Er nahm eine Geißel aus der Tasche und sagte, durch die Züchtigung des Fleisches halte er dasselbe in Unterwerfung. Einst kündeten sie ihm an, er müsse zu einer gewissen Stunde sterben und sie würden sich später an seinem Leibe gütlich thun. Mit vollkommener Fassung und Seelenruhe entgegnete er, sie würden ihn gewiß zur bestimmten Zeit nicht tödten und als sie erstaunt fragten, wie er eine solche Sicherheit zeigen könne, antwortete er, er habe von der Mutter jenes Gottes, von dem er ihnen gepredigt, erfahren, daß er noch nicht sterben solle. Seine Zuversicht wurde gerechtfertigt. Nach einer Gefangenschaft von drei Monaten wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen und Anchieta kam nach St. Vinzent zu seinen Mitbrüdern.

Die Andacht zu Maria rettet einen schweren Sünder.

Napoleon begriff, man müßte, wenn es etwas Unmögliches zu vollbringen gebe, die Väter der Gesellschaft Jesu bitten, es zu versuchen. Im Jahre 1852 übernahmen die Jesuiten die Seelsorge über die Verbrecher in Cayenne. Zwischen 1853 und 1856 starben elf Jesuiten in den Sümpfen von Cayenne am gelben Fieber. O wie viele Seelen hat er von der Hölle erlöst, rief ein Verbannter bei der Leiche eines solchen. Aber sie haben freudig die kreuzigende Mission angenommen. Warum weint ihr? sagte Pater d'Abbadie zu seinen Brüdern, als sie im Jahre 1856 an seinem Sterbebette standen; ich gehe in den Himmel! Und immer mit Hilfe der Alles vermögenden glorreichen Mutter Gottes retteten er und seine Gefährten diese unglücklichen, ihrer Sorge anvertrauten Seelen.

Was führt euch dazu, sagte einer der Väter zu einem greisen Verbrecher, der die Gnade von Gott erhalten, reumüthig zu sterben, endlich den Trost der Religion zu suchen und zu beichten? Er antwortete: Ich habe mein ganzes Leben hindurch nichts als Böses gethan; nur Eins habe ich niemals unterlassen und das verdanke ich dem Rathe meiner Mutter: jeden Tag habe ich das Salve Regina zu Ehren der heiligen Jungfrau gebetet. Und diese Heilige hatte ihn im Tode durch ihren Schutz gerettet.

Maria erweckt ein todtgebornes Kind, damit es getauft werde.

Im Jahre 1717 hatte ein Weib ein todtes Kind geboren, worüber ihr Mann ganz trostlos wurde und nachdem es bereits zwölf Stunden begraben lag, auf den sonderbaren Einfall kam, es wieder auszugraben und es zur Mutter Gottes nach Altötting zu tragen. Gesagt, gethan; er gräbt das Kind aus und trägt es vierundzwanzig Stunden weit im strengsten Winter zum Gnadenorte. Kaum hatte er es auf den Gnadenaltar gelegt und eine Viertelstunde lange Maria mit inbrünstigem Vertrauen angerufen, als er auch zum Staunen aller Anwesenden seinen großen Glauben belohnt sah. Das Angesicht des Kindes wurde plötzlich mit einer lieblichen Röthe überzogen und aus der Nase träufelte etwas Blut heraus, zum Zeichen, daß die Seele so eben wieder in dasselbe zurückgekehrt sei. Als man sich vollends vom Leben des Kindes überzeugt hatte, wurde es sogleich getauft, worauf es alsbald in die glückselige Ewigkeit überging zur übergroßen Freude des Vaters, der sein Vertrauen auf Maria so herrlich belohnt sah.

Maria kann Niemand, der sie anruft, in seinen Nöthen verlassen.

Katharina Kreuzer, Kellnerin aus Schärding in Oberösterreich, nun verheirathet, verschlang im Jahre 1841 eine spitzige Nähnadel. Sie wallfahrtete mit derselben nach Altötting und bat die Gnadenmutter inständigst um Hilfe. Ich gehe nicht eher nach Hause, als bis du mir hilfst! rief sie voll Vertrauen aus. Es stand nicht lange an, so sah sie ihr Vertrauen belohnt. Vor dem Gnadenbilde knieend, fing sie zu husten an und erbrach die bereits mit Schleim überzogene Nadel in Gegenwart vieler Zeugen in der heiligen Kapelle. Die Nadel befindet sich in der Schatzkammer.

Maria erhört die Gelübde, die man ihr macht, wenn man sich bessert.

Ein Mann von Adel verlegte sich auf's Wegelagern und ward ein Raubritter. Endlich gefangen, wurde er bis zum Tage seiner Verurtheilung und Hinrichtung in einen tiefen finstern Thurm gelegt 1465. Einsam und verlassen, dachte er über seinen Lebenslauf nach. Seine Missethaten und Verbrechen traten ihm vor Augen, sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe, er erkannte, daß ihn Gottes strafende Hand erreicht, daß er mit Recht in Ketten liege und den Tod verdient habe, und nicht bloß den Tod, sondern auch

die Hölle. Furcht und Schrecken ergriff ihn. Bald aber, von der Gnade berührt, erfaßte innige Reue über solchen Undank sein Herz; die Hoffnung, gerettet zu werden, erwachte in ihm. Er erinnerte sich der Mutter der Barmherzigkeit, die keinen Sünder von sich weiset; er erinnerte sich an die Macht ihrer Fürbitte und wandte sich daher in heißem Flehen zu ihr. Er gelobte, zu ihrem heiligen Hause nach Zell zu ziehen, und dort seiner Sünden durch eine reumüthige und aufrichtige Beichte sich zu entledigen, wenn sie ihn retten und aus dem Gefängnisse befreien würde. — Und, o Wunder! die liebe Frau erschien ihm, nahm ihm die Ketten von den Füßen und dem Halse und führte ihn aus dem Gefängnisse. Sobald sich der Unglückliche gerettet sah, eilte er nach Mariazell, brachte dort am heiligen Altare seinen Dank bar, beweinte sein verflossenes Leben, beichtete alle seine Sünden und bekehrte sich vollständig.

Im Jahre 1609 machte ein Jüngling, mit Namen Alexander, welcher der lutherischen Religion anhing, eine Reise, um die Sitten und Gebräuche der Völker kennen zu lernen. Er kam auch nach Rom. Nachdem er sich dort umgesehen, wollte er auch das Meer befahren. Allein, als er auf hoher See war, erhob sich ein heftiger Sturm, der das Schifflein in die Wogen zu versenken drohte. In dieser Gefahr wußte er vor Angst nicht, wohin er sich wenden solle. Seine Religion verschmähte die Fürbitte der Heiligen und verachtete die Anrufung der allerseligsten Jungfrau; doch die Furcht vor dem Tode überwand seinen Irrthum. Er hatte von der Macht Unserer Lieben Frau zu Mariazell gehört, deren Hilfe schon so Viele erfuhren und so rief er denn zu dieser mächtigen, hohen Frau und versprach, wenn sie ihn retten würde, dem Lutherthum zu entsagen und zur katholischen Kirche zurückzukehren. Sogleich legte sich der Sturm, das Meer ward ruhig und er kam wohlbehalten an's Land. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er katholisch und eilte nach Mariazell, wo er seinen herzlichen Dank darbrachte und zum ewigen Andenken an seine Rettung eine Votivtafel aufhängen ließ.

Unter der Führung Mariä geschehen große Dinge.

Es gibt außer Loretto vielleicht nur eine Gnadenkirche in der Welt, welche so viele Pilger in ihren Räumen gesehen hat, zu welcher so viele und so hohe Herren, Kaiser, Könige, Fürsten, Kardinäle, Bischöfe, Helden und Ritter gewallt sind: dieß ist die Muttergotteskirche zu Montserrat in Spanien. Hier erschien gegen das Jahr 1218 ein edler Ritter, um nach der Genesung von einer schweren Krankheit sein Gelübde zu erfüllen. Auf seinen Knieen lag er neun Nächte hindurch vor dem Bilde Unserer Lieben Frau. In einer derselben erschien ihm die gnadenreiche Himmelskönigin und forderte ihn auf, einen Orden zur Befreiung der von den Sarazenen gefangenen Christen zu stiften. Und der Ritter gehorchte; von dem frommen König von Arragonien unterstützt, dem gleichfalls die heilige Jungfrau erschienen, gründete er zu Barcelona den Orden Unserer Lieben Frau de Mercede. Es war der heilige Petrus Nolaskus. — Fast drei Jahrhunderte später erschien hier wieder ein Ritter im Bußgewande, hing seinen Degen vor dem Bilde Unserer Lieben Frau unter den Votivgeschenken

auf und hielt die Ehrenwache vor ihr im Heiligthume, legte eine Generalbeichte ab bei dem Einsiedler von St. Dismas und empfing himmlische Offenbarungen in der Höhle von Manresa, welche ihn bewogen, einen der größten und merkwürdigsten Orden, den die Welt gesehen, zu stiften. Es war der heilige Ignaz von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu. — Hier kniete und flehte Ferdinand der Katholische um Hilfe und Schutz gegen die Sarazenen, hier dankte er mit seiner Gemahlin Isabella für den Sieg. Kaum hatten sie ihr Gebet vollendet, erschien ein Schiff des Columbus und meldete, daß er Amerika entdeckt habe. Hier erfuhr Karl V., daß er zum römischen Kaiser gewählt sei.

Maria wirkt Wunder zu Gunsten der Hilfsbedürftigen.

Im Jahre 1554 haben sieben Männer mit einem Eide bekräftigt, daß sie durch Hilfe Unserer Lieben Frau aus der türkischen Gefangenschaft befreit worden seien. Einer von ihnen war dreiunddreißig, der Andere sieben Jahre gefangen. Sie flohen zu Nachts mit noch fünf anderen Christen auf einem bereitstehenden Nachen und vertrauten sich den Wogen des Meeres an. Als sie die ganze Nacht gerudert hatten, trieb sie ein Unwetter wieder an das Ufer; doch gelang es ihnen mit großer Anstrengung, wieder das hohe Meer zu erreichen. Jetzt bemerkten sie, daß ein Schnellsegler ihnen nacheilte; er war schon so nahe herangekommen, daß sie sich ergeben wollten. Da empfahlen sie sich abermals dem Schutze Unserer Lieben Frau und gelobten eine Wallfahrt nach Montserrat; und siehe, plötzlich wendete sich das feindliche Schiff und sie waren gerettet. Nun sollten sie vor zwei Festungen vorüber fahren, nicht weit von Konstantinopel. Es war mondhell und sie fürchteten sehr, gesehen zu werden. In größter Angst riefen sie zu Maria und siehe, da verbarg sich der Mond hinter einer Wolke. Sie fuhren vorbei. Siebenmal feuerte die Wache auf sie, doch unverletzt kamen sie davon. Jetzt aber erhob sich ein gewaltiger Sturm, der ihr gebrechliches Fahrzeug an einen Felsen schleuderte. Aber auch in dieser Noth half Maria; das Schifflein blieb unverletzt und sie gelangten endlich an christliches Land und waren gerettet.

Maria, der Meeresstern genannt.

Mitten auf einer Sandebene des westlichen Frankreichs am Ufer des Meeres erhebt sich am Rücken eines steilen Berges die Festung St. Michel. Hier befand sich in der Nacht des Heidenthums eine Höhle, dem Götzen Bollenus geweiht, wohin die Pfeilschützen von Amerika und England kamen, um sich von den Götzenpfaffen verzauberte Pfeile zu kaufen. Als aber vor dem Kreuze Christi allmählich die Götzen stürzten, ward auch dieses letzte Bollwerk des Heidenthums zerstört und ein christliches Kloster an seiner Stelle erbaut, das dem heiligen Erzengel Michael geweiht wurde. Die Höhle ward in eine wunderschöne Kapelle verwandelt, der heiligen Jungfrau, dem Sterne des Meeres, der Beschützerin der Schiffer geweiht und ein schönes Bild Unserer Lieben Frau darin aufgestellt. Die Kapelle ward von Kieseln gebaut, welche die Wellen des Meeres an das Ufer warfen. Inwendig waren Wände und

Gewölbe mit Korallen und glänzenden Muscheln ausgeschmückt, welche die frommen Matrosen an allen Gestaden des Meeres gesammelt und als Opfer hieher gebracht hatten. Der Altar war ein Felsenstück, das wie eine Meeresklippe aussah, und ringsum sah man an den Wänden Schiffstaue und Anker hängen, zum Zeichen der frommen Gelübde, welche die Matrosen in Sturmesnoth gemacht hatten. Zu dieser Kapelle zogen nach vollbrachter Schifffahrt Schaaren von Matrosen, um dort Unserer Lieben Frau, dem Meeresstern zu danken für Rettung aus den Stürmen und Wogen; dort sangen sie mit ihrer rauhen Stimme, aber mit dankbarem kindlich gläubigem Herzen, ihre heiligen Lieder bis zur Zeit der französischen Revolution. Dorthin wallfahrteten fast alle Könige von Frankreich bis auf Ludwig XV. und besuchten das Gnadenbild Unserer Lieben Frau und eine Weissagung, die in den Archiven des Klosters hinterlegt war, spricht von großen Unglücksfällen, welche die Nachkommen eines Königs bis in's dritte Glied treffen sollen, der die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau nach St. Michael versäumt. Diese Weissagung hat sich leider erfüllt.

Man soll die Ehre Mariä gegen die Ketzer vertheidigen.

Als die Irrlehre des Nestorius aufkam, welche die Gottheit Jesu und die Muttergotteswürde Mariä läugnete und welche der Kaiser Anastasius in Schutz nahm, vertheidigte der heilige Theodosius, der Vorsteher der Mönche, die katholische Lehre. Der Kaiser suchte ihn mit einer Geldsumme zu bestechen. Theodosius nahm zwar das Geld, schenkte es aber sogleich den Armen und schrieb dem Kaiser, er wolle lieber den Tod leiden, als der Wahrheit untreu werden; er reiste im Lande umher und bestärkte die Christen in der katholischen Lehre. Dafür belohnte ihn Maria mit der Gabe, Wunder zu wirken. Er wurde vom Kaiser verbannt, doch dauerte die Verbannung nicht lange, weil der Kaiser bald starb.

Man soll Maria in wichtigen Anliegen zu Rathe ziehen.

Zu Kora, einem kleinen Städtchen in den päpstlichen Staaten, ward Thomas von armen Aeltern geboren. In der Taufe erhielt er den Namen Franz Anton. Als kleinen Knaben verwendeten ihn seine Aeltern zum Schafhüten. Sein ernstes Wesen, fern von allem Kindischen und sein reifer Verstand bewogen seine Aeltern, ihn studiren zu lassen. Aber kaum hatte er einige Jahre von einem frommen Chorherrn in Kora Unterricht erhalten, als er wieder zu Hause bleiben und die Schafe hüten mußte. Er folgte willig dem Rufe seiner Aeltern bis zu ihrem Tode. Nun mußte er die Schafe verkaufen, um seine beiden Schwestern, die sich verehelichen wollten, auszusteuern, und er stand nun, zweiundzwanzig Jahre alt, allein und verlassen in der Welt. Da ging er mit Gott zu Rathe, welchen Stand er wählen sollte. Mit kindlichem Vertrauen wandte er sich zu Maria, seiner lieben Mutter, und es kam ihm der Gedanke, in den Orden des heiligen Franziskus zu treten. Nach kurzer Prüfung wurde er aufgenommen. Er durfte weiter studiren, legte Profeß ab und wurde Priester. Von da beginnt seine segensreiche Wirksamkeit im Kloster durch

Erziehung der Novizen, im Beichtstuhle und im Predigtamte. Auf Maria setzte er sein ganzes Vertrauen. Im Beichtstuhle gab er gerne Bußen zu Ehren Mariä auf.

Was fordert Maria von Denen, die ihr dienen wollen?

Wer sich Maria als Diener und Verehrer weiht, und wünscht, daß seine Verehrung ihr wohlgefällig und ihm heilsam sein soll, von dem fordert sie absonderlich, daß er von jeder Todsünde frei und rein bleibe. So lange Jemand in der Todsünde lebt, ist er ein Knecht des Teufels und ein Feind Gottes und Mariä. Die Werke, die er ihr zu Ehren übet, gleichen einem Blumenstrauß, dessen Blumen welk, verdorrt, ohne Schönheit und Wohlgeruch sind; sie wendet ihr Antlitz ab und verachtet sie. Der heilige Petrus Cölestinus erzählt, daß ein lasterhafter Soldat täglich einige Andachtsübungen zu Ehren der göttlichen Mutter verrichtete. Eines Tages hatte er heftigen Hunger. Da erschien ihm die allerseligste Jungfrau und bot ihm ausgesuchte Speisen an, die sich aber in einem so schmutzigem Gefäße befanden, daß es ihn eckelte, sie nur anzurühren. Da sich der Soldat zu essen weigerte, sprach Maria zu ihm: Siehe, ich bin die Mutter Gottes und bin gekommen, deinen Hunger zu stillen. Aber, antwortete der Soldat, ich kann mich nicht überwinden, die Speisen aus einem solchen Gefäße zu nehmen. Wie ist es aber möglich, entgegnete Maria, daß du verlangst, ich solle deine Andachtsübungen günstig aufnehmen, da du sie mir mit einem so schmutzigen Herzen darbringst? Als der Soldat dieß vernahm, bekehrte er sich, wurde Einsiedler, und lebte dreißig Jahre in der Wüste, worauf ihm Maria in seiner Todesstunde erschien und ihn in den Himmel führte.

Maria hilft in Versuchungen zur Unkeuschheit.

Die heilige Jutta war schön von Angesicht, keusch am Leibe und geschmückt mit Tugenden. Mit dreizehn Jahren wurde sie verehelicht, lebte aber nur fünf Jahre in der Ehe. Die Augen vieler Männer waren auf die junge, reiche, schöne und rechtschaffene Wittwe gerichtet; allein Jutta wollte Gott leben. Besonders lieb hatte sie Unsere Liebe Frau; sich selbst und ihre Kinder hatte sie unter ihren Schutz gestellt. Ihr kindliches Vertrauen wurde auch belohnt. Als sie noch nicht im Kloster war, sondern zu Hause mit ihren Kindern wohnte, besuchte sie öfters ein Jüngling, der von Seite ihres Mannes mit ihr nahe verwandt war und unterhielt sich mit Jutta über die Sorge für ihre Kinder, die er zärtlich zu lieben vorgab. Allein durch die vorwitzigen Blicke hatte sich in sein Herz nach und nach eine unreine Liebe eingeschlichen. Jutta, unbefangen, schlicht und einfach, und von seltener Keuschheit, merkte dieß nicht. Oefters wollte der Jüngling seine unreine Liebe ihr zu erkennen geben, allein Scheu und Furcht hielt ihn zurück. Endlich siegte seine böse Leidenschaft, die er nicht bekämpfte; er entdeckte der frommen Wittwe seine schändliche Zuneigung. Diese hörte mit Entsetzen die Worte des Verblendeten, wendete sogleich mit Abscheu ihr Antlitz ab und strafte mit strengem Tadel sein gottloses Ansinnen. Aber fürchtend, es möchte keinen guten Ausgang nehmen, wenn sie den Jüngling

im Sturme seiner Leidenschaft ohne gute Ermahnung entließ, bat sie ihn mit milden Worten, doch diese Neigung mit der Wurzel aus dem Herzen zu reißen, die Gnade des Herrn werde ihm helfen. Mein Bruder, sprach sie, wenn wir auch Gott nicht fürchten müßten wegen der Sünde, die Ihn so sehr beleidigt, und nicht Angst haben dürften, unser Heil zu verlieren; so muß uns doch warnen und zurückhalten die Gefahr der Schande, in die wir gerathen, wenn nur ein Fünkchen unter die Leute käme von dem, was du verlangst. So entließ sie den Jüngling in Frieden. Sie bat Gott inständig, ihm mit Seiner Gnade beizustehen und die Versuchung von ihm wegzunehmen, sie aber zu beschützen und zu bewahren, daß sie Niemanden zum Aergernisse werden möge. Doch der Jüngling verharrte in seiner bösen Leidenschaft. Zwar getraute er sich nicht mehr, seine Neigung zu Jutta so offen zur Schau zu stellen, aber in seinem Herzen glühte das höllische Feuer fort. Jutta mied aber allen Umgang mit ihm und zog sich möglichst zurück. Unterdessen kamen einmal Verwandte spät in der Nacht in ihr Haus. Nach dem Essen nöthigte sie dieselben, bei ihr zu übernachten. Da kam wie zufällig auch der genannte Jüngling und von den Freunden eingeladen, bei ihnen zu bleiben, blieb er da. Jutta ward deßhalb sehr besorgt und ahnte nichts Gutes, ließ sich aber nichts merken. Als Alle zu Bette gegangen waren, ließ sie sich ihr Bett in der Kammer einer Magd im unteren Stocke bereiten. Die ganze Nacht schloß sie kein Auge aus Furcht, es möchte ihre Keuschheit verletzt werden. Da verließ der verblendete Jüngling um Mitternacht sein Lager in der bösen Absicht, Jutta mit Gewalt oder List sich willfährig zu machen. Von wilder Lust berauscht und wie von Sinnen, tappte er in der Dunkelheit herum. Jutta hörte ihn, zitterte, bebte und verging vor Angst. Sie konnte nicht fliehen, sie konnte als schwaches Weib nicht widerstehen; wollte sie schreien, so befürchtete sie den guten Ruf für sich und den Jüngling zu verlieren. Sie wußte keinen Ausweg. Da seufzte sie auf und flehte mit heißer Inbrunst zur heiligen Jungfrau, der Zuflucht aller Bedrängten, der sie sich schon vor dem Schlafengehen so innig empfohlen hatte. Zu ihr rief sie nun um Hilfe. Siehe, da erschien Unsere Liebe Frau im Glanze himmlischer Schönheit und schritt vom Speisezimmer hinab über die Stiege in den untern Stock. Jutta sah sie von Angesicht zu Angesicht. Der Jüngling aber, nicht werth, die Himmelskönigin zu sehen, hörte ihre Stimme. Er blieb stehen, schrack zusammen und nicht wissend, wo er sich hinwenden sollte, schlich er wie ein Dieb zitternd wieder in sein Bett und wagte es von nun an nicht mehr, der keuschen Wittwe zu nahen.

Maria verkündet ihrer Verehrerin den Todestag.

Jutta wandte sich in aller Trübsal an Maria. Diese Liebe zur Mutter Gottes, diese kindliche Verehrung von Seite der heiligen Jutta fand herrlichen Lohn. Jutta sagte den Tag ihres Todes vorher und hatte auch bestimmt, an einem Donnerstage um neun Uhr die letzte Oelung zu empfangen. Doch da ihre Freunde nicht nachließen, daß sie die letzte Oelung eher empfange, weil sie ihren Tod nahe glaubten, gab sie nach und empfing das heilige Sakrament.

Darnach aber sprach sie: Ich habe nun eueren Willen gethan, weil ich euch traurig sah, aber ich werde nicht eher sterben, als ich gesagt. Und als man sie fragte, warum sie erst am Donnerstage die letzte Oelung empfangen wollte, gab sie zur Antwort: Weil ich wußte, daß Maria an diesem Tage bei der letzten Oelung gegenwärtig sein wollte, daß sie das Amen gesprochen und mich mit sich genommen hätte.

Maria schützt die Keuschheit.

Maria Benedikta Rossi liebte Maria schon als Kind zärtlich. Als sie herangewachsen war, wollte sie in's Kloster gehen. Allein ihre Aeltern und Freunde waren dagegen und legten ihr allerlei Hindernisse in den Weg; sie aber ließ sich nicht von ihrem Entschluße abbringen und seufzte ohne Unterlaß zu Jesus und Maria, sie in den Gefahren, die ihr drohten, zu beschirmen und erfuhr auch öfters auffallend den Schutz des Himmels. Als einmal ein Jüngling sich heimlich in ihr Zimmer begab, um sie mit Gewalt zu entführen, da fiel sie augenblicklich vor dem Bilde der göttlichen Mutter auf die Kniee und rief ihren Beistand an. Der böse Jüngling fühlte sich plötzlich von den heftigsten Schmerzen befallen und war genöthigt, zu entweichen. Ein anderes Mal, als ein anderer frecher Jüngling ihrer jungfräulichen Reinigkeit Gewalt anthun wollte, da erhob sie ihre Augen zur Mutter Gottes und sprach, auf das Bild Unserer Lieben Frau zeigend: Siehe hier Maria an und schäme dich! Eilig floh der Frevler, wie vom Blitze getroffen.

Maria verleihet den Bittenden die Gabe der Keuschheit.

Der gottselige Franziskaner Ripa Transon betrachtete gar innig das Leiden Christi und die Schmerzen seiner glorreichen Mutter. Als er einmal recht inbrünstig Maria bei ihren Schmerzen anflehte, ihm die Gabe der Reinigkeit zu verleihen, erschien sie ihm. Er erschrack, befürchtete einen Betrug des bösen Feindes und wollte fliehen. Da rief ihn Maria zurück und sprach: Wenn du mich fliehen willst, warum verlangst du nach mir? Jetzt erkannte er Maria, fiel ihr zu Füßen und sprach: O du gütigste Mutter, woher kommt mir das? Darauf legte ihm die heilige Jungfrau ihre reinsten Hände auf die Brust und sprach: Nimm hin die Reinigkeit des Herzens, die du so lange begehrtest und verschwand. In unversehrter Reinheit starb er 1595.

Engel geben uns das Beispiel zu Marienwallfahrten.

Unweit des Marktfleckens Marbach an der Donau liegt auf einem hohen Berge der berühmte Wallfahrtsort Unserer Lieben Frau am Tafelberge, oder Mariataferl genannt. In einer Eiche war ein Muttergottesbild eingewachsen. Die umliegenden Ortschaften verehrten dieses Bild schon lange; doch trug die hohe geistliche Obrigkeit noch immer Bedenken, den Ort als einen öffentlichen Wallfahrtsort zu bestätigen, bis es endlich dem für die Ehre Seiner geliebten Mutter allzeit eifernden Heilande gefallen, dem Zutrauen zu Mariataferl höhere Beglaubigung zu geben. Zu dem Ende sendete Er Seine heiligen Engel selbst

als Wallfahrer zu dem Bilde ab und ließ es sehr oft durch himmlische Prozessionen besuchen. Die Engel waren weiß gekleidet, mit weißen und rothen Fahnen; darunter gingen fast immer drei von besonderer Größe und Herrlichkeit als Führer voran, oberhalb des Weinberges neben dem Walde hinauf, dem heiligen Bilde zugewendet; woher dieser Weg noch heute den Namen Engelsweg führt. Und diese englischen Wallfahrten dauerten drei volle Jahre. Diese Prozessionen wurden von vielen Personen gesehen und gerichtlich bezeugt, unter Andern auch von der Tochter des Herrschaftsbesitzers, welche später vom lutherischen zum katholischen Glauben übertrat, welche Gnade sie ohne Zweifel der Mutter Gottes zu danken hatte. Später wurde eine Kirche erbaut. Im Jahre 1734 erschienen bereits vierhundertsiebenundzwanzig öffentliche Prozessionen und die Zahl derer, welche die heiligen Sakramente empfingen, betrug einhundertunddreitausendundvier und als 1760 das erste Jubeljahr gefeiert wurde, zählte man in der Zeit vom 19. März 1760 bis 19. März 1761 Kommunikanten dreihundertundsechsundzwanzigtausend und Prozessionen siebenhundertundeine. Ununterbrochen dauern die Prozessionen auch heute noch fort, Zeugniß gebend von der Liebe der österreichischen Völker zu Unserer Lieben Frau.

Maria täuschet das Vertrauen zu ihr nicht.

Eine Mutter begleitete mit ihrem halbjährigen todtkranken Kinde den Wallfahrtszug der Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes von Wien nach Mariataferl. Aber ihr Gebet um Genesung ihres Kindes fand keine Erhörung. Das Kind verschied in ihren Armen. Grenzenlos war ihr Herzenleid. Vergeblich suchte sie der Wallfahrtspriester zu trösten. In Mariataferl setzte sie sich mit ihrem todten Kinde im Schooße auf einen Seitenstuhl im Angesichte des Gnadenbildes und schrie voll Vertrauen: Mein Kind muß ich wiederhaben, mein Kind muß ich wieder nach Hause bringen; die schmerzhafte Mutter Gottes wird mein Bitten nicht unerhört lassen, meine Thränen ansehen und mich nicht ungetröstet scheiden lassen. Dieß wiederholte die arme Mutter, ehe der Zug abging, so oft und so jammervoll, daß Alle, welche sie sahen, in Thränen zerflossen vor Mitleid und ihr Gebet mit dem Gebete der trostlosen Mutter vereinigten. Da ward die Frau eines Zimmerpaliers innerlich angetrieben, der armen Mutter beizuspringen. Sie nahm das todte Kind aus der Mutter Schooß, trug dasselbe dreimal voll Vertrauen auf Maria Macht und Hilfe um die Gnadenkapelle und legte es dann auf den Altar. Und siehe, als der Wallfahrtszug abgehen wollte, und der letzte Segen mit dem Allerheiligsten gegeben ward, schrie das Kind laut: Mama, Datta! Alles erstaunte, Alles jubelte und pries die Güte und Macht der Himmelskönigin Maria.

Maria mild und gütig auch gegen Sünder.

Ein großer Sünder hatte es gewagt, in der Beichte seine Missethaten zu verschweigen und hierauf unwürdig zu kommuniziren. Er wollte nun mit einem doppelten Gottesraube im Herzen die Kirche verlassen. Aber bei der Kirchthüre wurde er von einer unsichtbaren Macht gehalten, so daß er nicht

vorwärts schreiten konnte. Zugleich wurde er innerlich gerührt. Bestürzt eilte er zum Beichtstuhle zurück, entdeckte dem Priester nun aufrichtig seine Seelenwunden, und empfing von Gott Gnade und Erbarmen durch die Fürbitte der Mutter Gottes, die wahrhaft eine Brücke der Sünder ist.

Ein lutherischer Kavalier ließ sich zum Schein oder aus Vorwitz in die Bruderschaft zu Mariataferl eintragen und schrieb mit eigener Hand seinen Namen in das Register. Aber von dieser Stunde an hatte er keine Ruhe in seinem Gewissen mehr, bis er zum heiligen katholischen Glauben zurückgekehrt war. Sein leiblicher Bruder erschien zu Mariataferl, erzählte den ganzen Verlauf der Bekehrung seines Bruders und unterzeichnete die Urkunde, zum Zeugniß seiner Aussage mit seinem Namen: Johannes von Binder, des heiligen römischen Reichs Ritter und Edler von Krieglstein.

Maria verläßt ihre Verehrer nicht.

Der heilige Petrus Thomasius war von armen Aeltern geboren. Da sie ihn nicht ernähren konnten, verließ er sie, von Gott ermahnt und bettelte sein Brod. In der Stadt Agen bei Toulouse besuchte er die öffentliche Schule, wo er Latein und die übrigen damals üblichen Wissenschaften lernte, wobei er theils sein Brod bettelte, theils durch Handarbeit dasselbe zu gewinnen suchte. So führte er ein gar armes, verachtetes, mühevolles Leben bis in sein zwanzigstes Jahr. Er trat in den Orden der Karmeliter, ward Priester und Prediger. Seine Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau war unbeschreiblich. Er betrachtete sie als seine größte Wohlthäterin und unterließ nichts, was ihr zur Verherrlichung gereichen konnte. Er war einer der vorzüglichsten Vertheidiger ihrer unbefleckten Empfängniß und schrieb hierüber ein eigenes Büchlein. Auch die übrigen Vorzüge Unserer Lieben Frau pries er in seinen Predigten. So oft er betete, gedachte er auch des Lobes der gebenedeiten Jungfrau. Jedes Bild, das er auf dem Wege sah, grüßte er ehrfurchtsvoll. Wenn er sprach, begann er immer mit dem Namen Maria. Bevor er sich zu Tische setzte, entströmten seinem Munde immer einige Lobsprüche zu Ehren Mariä. Die Speisen behagten ihm nicht, waren sie nicht gewürzt mit der Erinnerung an Maria. In seinen Arbeiten und Nöthen floh er zum Altare Unserer Lieben Frau. Den Nachstellungen des bösen Feindes hielt er immer den Schild des Namens Mariä entgegen, und immer war ihm Hilfe nahe. So weit ging seine Liebe zur gebenedeiten Mutter des Herrn, daß er an Nichts Freude zu haben, nichts zu reden, nichts zu hören schien, als von Maria. Aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Nach dem Tode sah man seinem Herzen den Namen Maria eingedrückt, wie einst im Herzen des heiligen Ignatius den Namen Jesus. Für diese Liebe belohnte ihn auch Maria. Als er Priester geworden, gerieth er in solche Armuth, daß er kaum die nöthigen Kleider hatte; es mangelte ihm an Oel und Licht und an andern nothwendigen Dingen. Eines Tages befand er sich in seiner Schlafkammer, gedachte seiner Armuth und bat Maria um Hilfe. Er befürchtete sehr, daß er Armuths halber seine Studien würde aufgeben müssen. Da erschien ihm Maria; er sah sie durch

seine Kammer wandeln. Sie ging zu ihm, berührte sein Käppchen und sprach: Mein Sohn, lege ab die Furcht wegen deiner Armuth; siehe, ich verlasse dich nicht; lerne fleißig fort, und diene mir und meinem Sohne. Nach diesen Worten verschwand sie. Petrus las darauf die heilige Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau, ihr Dank sagend wegen des Versprechens. Nach der heiligen Messe kam ein Soldat und bat ihn, seine Beichte zu hören. Nach der Beichte reichte ihm derselbe fünfzehn Goldgulden. Von dieser Stunde an hatte Petrus keinen Mangel mehr. Als die Leiche des Papstes Clemens VI. in der Kirche Unserer Lieben Frau zu Puy ausgesetzt war, sollte er die Leichenpredigt halten. Er bestieg die Kanzel und wollte beginnen, allein zu seinem Schrecken versagte ihm die Stimme, er konnte kein lautes Wort hervorbringen. Da wendete er sich in seiner Noth zum Gnadenbilde der allerseligsten Jungfrau und flehte um Hilfe. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, als er mit lauter Stimme zu predigen anfing und so klar und hell war seine Stimme, wie nie zuvor. Reich an Verdiensten starb er zu Famagusta im Jahre 1366.

Maria erfleht ihren Verehrern Hilfe oder Geduld und andere Gaben in ihren Leiden.

Der gottselige Herrmann von Veringen, mit dem Zunamen Contractus, wurde im Jahre 1013 geboren und war schon von Geburt aus an allen Gliedern gelähmt, so daß er nie gehen konnte, sondern fast sein ganzes Leben sitzend zubringen mußte. Wollte er sich von einem Orte zum andern begeben, so mußte man ihn stützen oder tragen. Sein Rücken war gekrümmt. Wollte er lesen oder schreiben oder sonst was thun, so vermochte er es nur mit der größten Anstrengung. Was ihm aber der liebe Gott an Körpergestalt, an dem Gebrauche der Glieder versagt hatte, das ersetzte Er ihm an Geistesschärfe und Willenskraft. Seine Aeltern gaben ihn in einem Alter von sieben Jahren zur Unterweisung in den Kenntnissen und Wissenschaften, zu deren Erlernung er großes Geschick zeigte, in das Kloster Reichenau in der Schweiz, wo die Benediktiner eine berühmte Schule hatten. Daselbst zeichnete er sich durch Frömmigkeit und Gelehrigkeit aus, so daß er, ungeachtet seiner Gebrechlichkeit, die Profeß ablegen durfte. Von nun an beschäftigte er sich unausgesetzt in seiner Zelle mit Gebet und dem Abfassen schöner und nützlicher Bücher. Seine Schmerzen und Leiden, die ihn nicht verließen, ertrug er mit unerschütterlicher Geduld; doch hegte er noch immer den geheimen Wunsch, von seinem Uebel befreit zu werden und den vollen Gebrauch seiner Glieder wieder zu erhalten. Von Kindheit an war er gewohnt, die allerseligste Jungfrau mit kindlichem Vertrauen zu verehren. Er rief sie deßhalb mit heißer Inbrunst um ihre Fürbitte an, damit er die längst entbehrte Gesundheit erlangen möge. Allein ungeachtet seines großen Vertrauens und seines innigen Flehens fand er doch keine Erhörung. Er blieb lahm und kränklich sein Leben lang. Doch sein Gebet blieb nicht ohne Frucht. Maria flößte ihm süßen Trost in das Herz, verlieh ihm bei all seinen Leiden einen heitern und ungetrübten Geist und besonders eine wunderbare Klarheit und Einsicht in der Wissenschaft des Heils.

Zum Danke dafür und zum Troste aller Betrübten und Leidenden verfaßte er das wunderbar liebliche, allbekannte Gebet: Salve Regina. Der gottselige Herrmann war also der Erste, aus dessen liebeglühender Brust dieses trostreiche Gebet zum Throne der Himmelskönigin emporstieg, und seitdem haben es mit Wonne im Herzen Millionen gebetet, die heilige Kirche hat es unter ihre öffentlichen Gebete aufgenommen und darauf Ablässe verliehen.

Die Verehrer Mariä tadeln, zieht Strafe nach sich.

Der heilige Johannes von Gott betete einmal vor dem Bilde Unserer Lieben Frau zu Guadelupe und grüßte sie ehrerbietig mit dem Salve Regina. Als er zu den Worten kam: „Wende deine barmherzigen Augen zu uns," öffnete sich plötzlich der Vorhang, mit welchem das heilige Bild gewöhnlich bedeckt ist und Maria sah ihn mit freundlichen Blicken an. Auf das Geräusch, welches entstand, als der Vorhang sich erhob, lief eiligst der Sakristan herbei. Als dieser den Vorhang vor dem Bilde weggezogen und Johannes vor demselben knieen sah, glaubte er, er sei ein Dieb, der sich herbeigeschlichen, um das Bild seiner Kostbarkeiten zu berauben. Er überhäufte daher den Heiligen mit Schmachreden, schlug und stieß ihn und wollte ihn zur Kirche hinausjagen. Aber in diesem Augenblicke verdorrte der Fuß, den er gegen den Heiligen erhoben und halbtodt fiel er zu Boden. Wie dieß der Heilige sah, neigte er sich vor Mitleid zu dem Unglücklichen und sagte ihm, er möge mit möglichster Andacht das Salve Regina beten. Der Sakristan that es und noch hatte er das Gebet nicht beendet, als er gesund an allen Gliedern wieder sich erhob.

Das Salve Regina ist Gott sehr angenehm.

Der heilige Bonaventura erzählt im Leben des heiligen Franz von Assisi, daß ein Weib sieben Tage heftige Geburtsschmerzen gelitten und dadurch dem Tode nahe kam. Verlassen von aller menschlichen Hilfe flehte sie zum heiligen Franziskus um Beistand. Da erschien ihr während des Schlafes der Heilige und fragte sie, ob sie das Salve Regina beten könne. Jawohl, antwortete das Weib. Der Heilige gebot ihr, dieß Gebet zu verrichten. Sie erwachte, betete mit großem Vertrauen dieses Gebet, und als sie zu den Worten kam: Wende deine barmherzigen Augen zu mir, ward sie glücklich entbunden.

Vor einigen Jahren wollte sich ein Missionär an einen Ort begeben, wohin der Weg durch einen Wald führte. Mehrere seiner Schüler begleiteten ihn. Da hörten sie das Brüllen eines Löwen, der ganz nahe im Gesträuche stand. Schrecken und Entsetzen ergriff Alle; sie glaubten sich rettungslos verloren. Der Missionär aber vertraute auf die Hilfe Unserer Lieben Frau. Er stimmte mit seinen Schülern das Salve Regina an und siehe da, der Löwe entfernte sich und sie setzten ungehindert ihren Weg fort.

Die beste Verehrung Mariä ist ihre Nachahmung.

Der gottselige Johann Baptist Olier wurde im Jahre 1608 in Paris geboren und ward Priester. Als solcher reiste er nach Rom und von da nach

Loretto, um dort im heiligen Hause Unsere Liebe Frau zu verehren und von ihr Gnaden zu seinem Berufe zu erbitten. Er gründete das berühmte Seminar zum heiligen Sulpitius, aus welchem bis heute Hunderte von Priestern in alle Welt als Missionäre ausgegangen sind. Den besonderen Segen, der ihn bei seinen Unternehmungen immer begleitete, verdankte er nach Gott Unserer Lieben Frau, der er von ganzem Herzen zugethan war. Weil er sich ihr ohne Vorbehalt weihen wollte, so hatte er sich durch das Gelübde ewiger Dienstbarkeit verpflichtet. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, Niemanden Etwas abzuschlagen, der ihn im Namen Mariä bittet. Alles, was sich auf Maria bezog, war für ihn ein Gegenstand des Trostes und goß Freude in seine Seele. Er suchte, so weit es möglich war, stets ein Bildniß der heiligen Jungfrau vor sich zu haben und unterließ niemals, er mochte allein oder in Gesellschaft sein, alle Marienbilder, die er traf, ehrfurchtvollst zu grüßen. Täglich betete er den Rosenkranz mit großer Andacht, so daß er in ihm die größte Linderung seiner Leiden und eine unerschöpfliche Quelle der Gnaden fand. Nie hielt er eine Predigt oder sonst einen geistlichen Vortrag, ohne etwas zum Lobe Mariä zu sagen. Er hatte die Ueberzeugung, daß keine Handlung für Gott glorreicher und Mariä angenehmer sei, als die heilige Messe; deßhalb brachte er das heilige Meßopfer oft zu Ehren und auf die Meinung Mariä dar. Doch für die beste unter allen Uebungen und Andachten, womit er Maria zu ehren sich Mühe gab, hielt er die Nachahmung ihrer Tugenden. In seinem Verlangen, ihr ähnlich zu werden, verlegte er sich fortwährend auf die Betrachtung ihrer Handlungen und Geheimnisse. Sein heiliger Tod im Jahre 1657 war die Folge dieser Liebe zur hochgebenedeiten Gottesmutter.

Maria verleiht ihren Verehrern Wissenschaft.

Dem seligen Abte Rupert aus dem Orden des heiligen Benedikt hatte Gott von Kindheit an die Gabe des Verstandes zur Erlernung der nothwendigen Wissenschaften versagt. Alle Mühe, welche er deßhalb auf das Studiren verwendete, war vergebens. Groß war seine Trauer über seine schwache Fassungskraft und über seine vergebliche Anstrengung, wie die übrigen Schüler Fortschritte zu machen. In seiner Noth flehte er denn recht inbrünstig zu Maria, der Mutter der Weisheit. Er warf sich vor ihrem Altare nieder und bat sie mit vielen Thränen, daß sie ihm von ihrem Sohne die Gabe der Wissenschaft erflehen möchte. Seine Bitten blieben nicht unerhört. Kaum hatte er sein Gebet geendet, als ihm die gebenedeite Gottesmutter erschien, ihn freundlich anblickte und sprach: Mein Sohn, um was bittest du so dringend? Um Wissenschaft? Siehe, dein Wunsch ist gewährt. Du wirst unter deinen Zeitgenossen der Gelehrteste werden; Keiner wird dich an Kenntniß und Wissenschaft übertreffen. Nur darauf richte dein Augenmerk, daß du die Gnade, welche dir so freigebig gewährt worden, nicht mißbrauchest. In der That, es geschah, wie Maria gesagt. Denn von dieser Zeit an bis zu seinem Tode ward er, entflammt von göttlicher Liebe, mit solcher Kenntniß der heiligen Schrift begabt, und er las und studirte so fleißig darin, daß er sich davon gar

nicht trennen konnte. Er bekümmerte sich gar nicht mehr um zeitliche Dinge, überließ die Sorge dafür Anderen, und verlegte sich bloß auf das geistliche Studium, worin er sich so sehr übte, daß er sogar schlafend sich damit beschäftigte und die Lippen bewegte, als lese er.

Maria erwirkt den Sündern wirksame Gnaden.

Der selige Thomas Alemanus war zu Frankfurt am Main geboren. Da seine Aeltern arm waren, mußte er frühzeitig das väterliche Haus verlassen und sein Glück anderswo suchen. Er wurde Soldat, als er aber da sein Glück nicht fand, kehrte er nach Hause zurück, durch das Soldatenleben ganz verwildert. Da kam ihm der Gedanke, die wenige Habe seiner Aeltern sich zuzueignen, um sorgenlos, wie er meinte, leben zu können. Um dieß auszuführen, faßte er den teuflischen Entschluß, Aeltern und Geschwister umzubringen. Er führte auch in einer Nacht die entsetzliche That aus und entfloh mit ihren Habseligkeiten. Allein statt Ruhe und Gemächlichkeit zu finden, fand er nur schreckliche Qual seines bösen Gewissens und wie ein zweiter Brudermörder Kain irrte er unstät umher. Er floh endlich in einen dichten Wald bei Frankfurt, wo er sich mit lasterhaften Genossen auf den Strassenraub verlegte. Er ward das Oberhaupt der Bande und wälzte sich in allen Arten von Lastern und Verbrechen. Viele Jahre wüthete Thomas im Walde, verborgen gleich einem wüthenden Tiger, ohne daß es gelang, ihn gefangen zu nehmen. Doch Gott erbarmte sich seiner; denn Maria hatte ihre milden Augen auf ihn gewendet; Er bediente sich des seligen Johannes, des Deutschen, um das Werk der Gnade auszuführen. Kaum hatte dieser den Aufenthaltsort seines unglücklichen Landsmannes erfahren, als er, getrieben vom heiligen Eifer, eine verlorne Seele Jesu Christo zu gewinnen, in den Wald eilte, wo der Unmensch hauste, und mit kräftiger Stimme rief: Willst du reich werden, so komme augenblicklich hervor und zaudere nicht, denn jetzt hast du denjenigen in deinen Händen, von dem du unermeßliche Schätze und Reichthümer erlangen kannst. Verwundert hörte Thomas die Stimme, und gelockt von den Worten: Schätze und Reichthümer, an denen er nie genug hatte, stürzte er mit seinen Raubgenossen aus seiner Höhle hervor. Allein wie sehr erstaunte er, als er einen armen Mönch vor sich sah, der ihm freundlich zurief: Komme Thomas, lege aber zuvor deine Waffen ab, wenn du anders meinen Schatz erheben willst. Wie ein Blitzstrahl trafen diese Worte den Räuberhauptmann. Er warf seine Waffen weg und bat unter Thränen und Schluchzen um Barmherzigkeit. Seine Raubgenossen standen verwundert da, und konnten nicht begreifen, wie ihr sonst so kühner Hauptmann vor einem Mönche die Waffen strecke. Da wandte sich Thomas zu ihnen und sprach: Kameraden, warum bittet ihr nicht auch, um was ich gebeten? Warum schleudert ihr nicht auch die Waffen weg? Sehet ihr denn nicht jene furchtbaren Männer, die, mit den schärfsten Schwertern bewaffnet, diesen Mann umgeben und uns zu tödten drohen, wenn wir seinen Worten nicht folgen? Begreifet ihr nun, daß Leben und Tod in seiner Hand liegt? Sehet, das ist der Schatz, den wir rauben sollen: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

So lasset uns Alle rufen. Johannes, Freudenthränen über die Bekehrung dieses Sünders weinend, rief mit bewegtem Herzen ihm zu: Du hast um Barmherzigkeit gefleht, du wirst auch Barmherzigkeit finden; doch komme zuvor mit mir, damit ich dich lehre, was du zu thun hast, um Barmherzigkeit zu erlangen. Thomas folgte wie ein sanftes Lamm bereitwillig seinem geistlichen Führer. Mit tiefster Reue über die Menge seiner Missethaten beichtete er alle seine Vergehungen und hörte dann nicht auf, inständig zu bitten, ihn doch in den Orden der Diener Mariä aufzunehmen, um durch strenge Buße seine Verirrungen zu sühnen. Johannes willfahrte seiner Bitte und zog ihm das Ordenskleid an, damit er als Diener Mariä, der Zuflucht der Sünder, stets eine schützende Mutter habe, ließ ihm aber den vorigen Namen Thomas, was so viel als Abgrund bedeutet, damit er stets beherzige, daß er als ein Abgrund der Sünde nicht aufhöre, den Abgrund der Barmherzigkeit anzurufen. So sehr seine wilde Natur früher gegen seine Mitmenschen wüthete, so strenge war er jetzt gegen sich selbst. Sein Blut floß unter häufigen Geißelstreichen; Fasten, Wachen und Kasteiungen aller Art waren die Werke der Buße, die er übte, um die verlorne Kindschaft Gottes zu erlangen. Tag und Nacht betrachtete er den Herrn am Kreuze und Seine heilige Mutter unter dem Kreuze, deren mütterliches Herz, obschon auch er es durchbohrt hatte, nun auch seine Zuflucht und sein Trost geworden. Einige Jahre nach der Aufnahme in den Orden machte er eine Wallfahrt zu den Gnadenorten Italiens und kam dann nach Köln am Rhein, wo er im siebenten Jahre nach seiner Bekehrung am 23. Jänner 1288 selig im Herrn entschlief.

Maria bewahrt ihren jungen Verehrern die Keuschheit.

Der heilige Johannes Kantius erblickte zu Kent in Polen das Licht des Lebens, daher sein Name Kantius. Seine Aeltern, von Adel und sehr fromm, brachten ihm schon als Kind einen großen Abscheu gegen die Sünde und Liebe zur Tugend bei. Man konnte ihn nicht beten sehen, ohne zur Andacht erweckt zu werden. Seine Aeltern schickten ihn in die nahe gelegene Stadt Krakau auf die Hochschule, wo er große Fortschritte in den Wissenschaften machte und was noch mehr ist, mitten in Gefahren, die in einer solchen Stadt der Jugend drohen, seine Unschuld unversehrt bewahrte. Seine Stütze, sein Schutz, sein Trost war Maria, die er innig verehrte. Obwohl sehr gelehrt, hielt er sich doch für den Geringsten und man mußte ihn mit Gewalt zwingen, die Stelle eines Lehrers der Weltweisheit anzunehmen. Zahlreich strömten ihm die Jünglinge zu. Was er ihnen sagte, das bestätigte sein Leben; er war für sie ein heller Spiegel, in welchem sie sehen konnten, was sie thun sollten.

Maria segnet die Priester, die sie verherrlichen.

Der heilige Ildephons wurde im Jahre 607 zu Toledo in Spanien geboren. Er wurde Mönch, Abt und dann Bischof. Der Heilige hatte Maria über die Maßen lieb. Er dichtete zu ihrer Ehre geistliche Gesänge und schrieb zur Vertheidigung und Verherrlichung ihrer Jungfrauschaft ein gar schönes

Buch mit vielen Zeugnissen aus dem alten und neuen Testamente. Auch eine heilige Messe schrieb er, welche zu ihrer Ehre gesungen werden sollte. Seine kindliche Andacht, seine zärtliche Liebe gegen die hochbegnadigte Jungfrau, die Vertheidigung ihrer allzeit unbefleckten Jungfräulichkeit sollte nicht unbelohnt bleiben. In der Nacht vor dem Feste Mariä Himmelfahrt ging er mit seinen Diakonen in die Kirche, um sich auf das hohe Fest durch Gebet und Wachen vorzubereiten. Als sie die Kirche öffneten, sahen sie dieselbe voll himmlischen Glanzes, der die Augen blendete. Die Diakonen warfen im Schrecken die Fackeln weg und liefen zurück. Ildephons aber ging hinein und sah Maria, mit vielen Jungfrauen umgeben, auf seinem Stuhle sitzen, wo sie ihm ein Kleid schenkte, das er an ihren Festen tragen sollte, und den Himmel verspricht, weil er sie in seinen Predigten und Schriften verherrlichet hat.

Ein Diener Mariä ehrt alle Frauen ihretwegen.

Heinrich Suso war der treueste Diener Unserer Lieben Frau; wie ein gutes Kind seine Mutter, so liebte er sie und hinwiederum erfreute er sich auch der voller Gegenliebe der Mutter Gottes, welche ihn reich begnadigte. Er ging einst über Feld und kam auf einen schmalen Weg. Da begegnete ihm eine arme Frau. Da diese nahe zu ihm kam, wich er ihr aus und trat in den Koth. Die Frau kehrte sich um und sagte: Lieber Herr! warum habt Ihr das gethan, daß Ihr, ehrwürdiger Priester und Herr, mir der armen Frau so demüthig ausgewichen seid, da doch ich hätte ausweichen sollen? Da sprach er: Ei, liebe Frau, meine Gewohnheit ist, alle Frauen zu ehren, um der Mutter Gottes willen. Das Weib hob Augen und Hände gegen Himmel und sprach also: Nun so bitte ich diese himmlische Frau, daß sie Euch eine Gnade gebe, ehe Ihr aus dieser Welt scheidet, weil ihr uns Frauen ihretwegen ehret. Er sprach: Das gebe mir du Jungfrau Maria. Wenn im Frühlinge die ersten Blumen blühten, brach er sie ab, flocht einen Kranz und setzte ihn dem Muttergottesbilde auf's Haupt und dachte dabei: Maria, die allerschönste Blume und die Wonne seines Herzens, möge diese ersten Blumen von ihrem Diener nicht verschmähen. Maria unterhielt mit ihm einen traulichen und zärtlichen Verkehr durch sein ganzes Leben.

Maria schützt die Priester, die sie in Predigten verherrlichen, vor Sünden.

Der heilige Cyrillus wurde im Jahre 412 Patriarch von Alexandria und von dieser Stunde an vertheidigte er tapfer und furchtlos die katholische Wahrheit von der Gottheit Jesu und der Muttergotteswürde Mariä gegen die Ketzerei des Nestorius. Er war ein inniger Verehrer der allerseligsten Jungfrau und vom Himmel auserseheu, ihre Ehre als Gottesmutter in Schutz zu nehmen. Deßhalb ließ es Maria auch nicht zu, daß er, wenn auch ohne Vorsatz, einen Fehler beginge, der seinen Namen in den Augen des Volkes hätte beflecken können. Sein Oheim nämlich, der vor ihm Patriarch von Alexandria gewesen, Theophilus mit Namen, ein herrschsüchtiger Mann, hatte den heiligen

Johannes Chrysostomus aus Neid und Haß aus seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Cyrillus, sein Nachfolger, hatte sich auch gegen den Heiligen einnehmen lassen, und weigerte sich, den Namen desselben in das Verzeichniß der Bischöfe aufzunehmen, deren beim heiligen Meßopfer zugedacht wurde. Das aber machte bei dem gläubigen Volke einen schlimmen Eindruck. Da geschah es, daß er einmal in einem Gesichte sich selbst von dem heiligen Johannes Chrysostomus, der wie von einer himmlischen Leibwache umgeben war, aus den Kirchen vertrieben sah. Doch wie er hierüber in große Angst gerieth, da sah er die heilige Mutter Gottes, wie sie bei dem heiligen Johannes gleichsam Fürbitte für ihn einlegte und sagte, daß Cyrillus für ihre Ehre eifrig kämpfe, er möge ihn also wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen. Als Cyrillus aus seiner Verzückung erwachte, reute ihn sein bisheriges Benehmen gegen den heiligen Johannes Chrysostomus sehr; er verdammte selbst sein Verfahren, berief eine Synode und trug dann feierlich den Namen des Heiligen in das Verzeichniß der Bischöfe ein. Dieß geschah im Jahre 419.

Strafe eines Feindes der Mutter Gottes.

Als Kaiser Theodosius aus seiner Täuschung erwachte und die Wahrheit erkannte, befahl er zum Beweise seines Abscheues gegen Nestorius und seine Ketzerei, dessen Namen aus allen Kirchenbüchern zu löschen und verbot, seine Anhänger Nestorianer zu nennen. Unter der Strafe des Verlustes aller Güter verbot er die Lesung und Aufbewahrung der Bücher des Nestorius; endlich verbannte er ihn in die afrikanischen Wüsteneien, wo er, verhärtet in seinen Irrthümern, nicht aufhörte, Jesus den Sohn Gottes und Seine heiligste Mutter zu lästern, bis er endlich an seiner gotteslästerischen Zunge mit einem Krebsgeschwüre befallen wurde und Würmer dieselbe verzehrten. Unbußfertig starb er dahin, beladen mit dem Fluche der Kirche.

Ein Marienbild wirkt Wunder zur Vernichtung der Nestorianischen Ketzerei.

Von der Zeit an, wo die Ketzerei des Nestorius siegreich überwunden war, nahm die Andacht und Liebe zu Unserer Lieben Frau in Aller Herzen wunderbar zu. Der heilige Cyrillus hatte zu Smyrna in Kleinasien eine Marienkirche erbauen lassen. Die Ursache war diese: Außerhalb dieser Stadt stand ein großer Cypressenbaum, um welchen man hauptsächlich zur Nachtszeit einen hellen Lichtglanz bemerkte, der von einem unter seinen Zweigen verborgenen Gegenstande herzukommen schien. Auf dieses hin besuchte das Volk diesen Ort, verrichtete dort sein Gebet, und das Staunen wurde durch große Wunder, die dort geschahen, vermehrt. Dieß bewog einen Christen, den Cypressenbaum zu besteigen, wo er ein Bild der heiligen Jungfrau fand, das sich wahrscheinlicher Weise schon lange an diesem Orte befunden hatte, denn es war von den Aesten des Baumes ganz eingehüllt und verdeckt. Daher kam der wunderbare Glanz, den man gesehen hatte. Als der Bischof Nachricht davon erhielt, begab er sich mit dem Volke dahin, sagte Gott Dank für die Gnaden, die er auf die Fürbitte

der allerseligsten Jungfrau gewährt habe und errichtete zu ihrer Ehre eine prachtvolle Kirche, in welche das Bildniß übersetzt wurde.

Maria hilft Kranken und belohnt ihr Vertrauen.

Friedrich Schwab, Bürger und Schneidermeister zu Tryberg, hatte in seinem achtundsechzigsten Jahre das Unglück, vom Aussatze behaftet zu werden. Da die gegen diese schreckliche Krankheit angewandten Arzneimittel nichts halfen, so wurde auf Anordnung des Arztes der als unheilbar erklärte aussätzige Mann genöthigt, sein Haus und seine Familie zu verlassen und in das allgemeine Siechenhaus zu ziehen. Schmerzlich getrennt von seiner geliebten Familie, abgesondert von seinen Mitbürgern und verwiesen zu der bemitleidenswürdigsten Menschenklasse, nahm der Unglückliche seine Zuflucht zu derjenigen, welche die Kirche als das Heil der Kranken und die Trösterin der Betrübten anruft und preiset. Unweit Tryberg stand auf einem rauhen Felsen eine Tanne und aus dem Felsen sprudelte eine Quelle. An diese Tanne hatte Jemand ein Muttergottesbildchen angebracht, das jeder Vorübergehende ehrte. Vor diesem Bildchen hatte unlängst ein krankes Weib seine Gesundheit erlangt. Durch gleiche Hoffnung ermuntert, wandert auch er zur Tanne hinaus, steigt den Berg hinan, wirft sich vor dem Bilde nieder, hebt Herz und Hand zum Himmel empor und fleht zu Maria, sie möge auch für ihn ihre mächtige Fürbitte einlegen und gelobt mit aufrichtigem Ernst, im Falle er vom Aussatze würde gereinigt werden, wolle er ein Bild Unserer Lieben Frau mit dem Jesuskinde am Arme aus Holz schnitzen, zierlich fassen und als ein Dankopfer und Denkmal für seine Genesung hier an der Tanne neben dem kleinen Bilde aufstellen lassen. Während er so mit kindlichem Vertrauen betete, wandelte ihn die Lust an, in der neben der Tanne sprudelnden Quelle sich zu waschen. Wirklich wusch er auch sein Angesicht, die Hände und die leidenden Theile seines Körpers, und siehe! der Aussatz löset sich gleich Schuppen ab und fällt plötzlich weg, der betagte Mann ist gereinigt und ganz gesund. Vor Freude und Verwunderung außer sich, wirft er sich auf sein Angesicht nieder und lobet und preiset Gott und hierauf wendete er sich zum Bilde Unserer Lieben Frau und ruft vor Freude aus: O Heil der Kranken! O Trösterin der Betrübten! Nun erfahre ich, wie mächtig deine Fürbitte bei Gott ist für Jene, welche mit kindlichem Vertrauen dich anrufen. Nimmermehr werde ich einer so großen Wohlthat vergessen und so lange ich lebe, werde ich dir nach Gott meine so wunderbare Genesung verdanken; ja damit alle Vorübergehenden sich dessen erinnern, was hier geschah, werde ich dein Bild an dieser Tanne aufstellen. Seine Heilung wurde von den Aerzten untersucht und als vollkommen wahr befunden. Er stellte wirklich ein Bild auf und so wurde dieser Ort ein berühmter Wallfahrtsort.

Maria befreit von falschen Ansichten.

Als das Muttergottesbild in Tryberg stark besucht wurde, baute man eine bretterne Kapelle. Die Sache wurde dem Bischof von Konstanz gemeldet. Dieser sandte den Stadtpfarrer von Villingen Johann Frank als Kommissär ab.

Frank war ganz gegen die Verehrung Mariä auf diesem Berge und befahl, die Kapelle abzutragen und das Bild in die Kirche zu übersetzen. Man bat, man machte ihm Vorstellungen; aber taub gegen dieselben stieg er mit dem Ortspfarrer und den Stadtvorstehern den Berg hinan und nahte sich der Kapelle. Er nannte die Wallfahrt zu Trýberg eine abergläubische Andächtelei einfältiger Leute. Wie er aber in die Kapelle oder eigentlich den Bretterverschlag eintritt und zum Gnadenbilde an der Tanne hinaufschaute, — da erblaßte er, zitterte an allen Gliedern, warf sich wie ohnmächtig auf die Kniee nieder und fing an zu weinen, seufzte laut und nach einiger Zeit fing er an, mit lauter Stimme das Salve Regina zu singen. Die Anwesenden, welche darüber staunten, stimmten mit in den Lobgesang ein. Nachdem der geistliche Kommissär noch eine Zeit lang still gebetet und vor dem Bilde seine ehrfurchtvolle Verbeugung gemacht hatte, trat er zur Thüre hinaus und legte vor seinen Begleitern das Bekenntniß ab: Es sei ihm beim ersten Anblicke des Gnadenbildes vorgekommen, als stehe ein Bewaffneter vor ihm und drohe ihm den Tod, falls er wider diesen Ort etwas vornehmen würde; dieses sei wahrhaft ein heiliger Ort, welchen Gott erwählt habe, um sich auf eine ganz besondere Art hier allen Jenen gnädig zu erweisen, welche sich der Fürbitte der gnadenvollen Mutter Jesu daselbst empfehlen. So wurde denn Trýberg als Wallfahrtsort vom Bischof bestätigt.

Maria belohnt das Vertrauen zu ihr durch wunderbare Hilfe.

Petrus Armengol war einer von den Dienern Mariä, welche die gefangenen Christen aus den Händen der Türken erlösten. Dieser hatte sich selbst für mehrere Jünglinge und Knaben zum Lösegeld hergegeben, in der Hoffnung, bald wieder ausgelöst zu werden. Allein das Geld zur Auslösung kam nicht. Deßhalb ergriffen ihn die wüthenden Sarazenen und hängten ihn an einem Galgen auf. Einige Tage darnach kamen seine Ordensbrüder mit dem Lösegelde. Wie sehr aber erschracken sie, als sie von dem grausamen Tode ihres Mitbruders hörten. Sie wehklagten laut über sein Schicksal, wollten ihn aber doch noch sehen und ließen sich den Ort zeigen, wo er hing. Als sie ihn am Galgen sahen, da war ihr Jammer groß. Während sie aber weinten, siehe, da bewegte sich der Leib des Martyrers. Als sie aufmerksam hinblickten, da hörten sie den halbtodten Bruder vom Galgen herab sprechen: Theuerste Brüder! seid nicht traurig und trocknet euere Thränen, denn ich bin nicht todt. Drei Tage sind es nun, da kam eine Frau, umgeben von einer Schaar Jungfrauen, es war ohne Zweifel die Himmelskönigin selbst, zu mir. Sie war immer bei mir und bewahrte mich vor dem Tode, damit die Sarazenen mit Schrecken erfüllt werden und nicht über den christlichen Namen triumphiren. Sie mögen erkennen, daß ihre List nichts vermöge gegen die Diener Christi. Erstaunt hierüber, lösten ihn die Brüder sogleich vom Galgen, worüber die Sarazenen Furcht und Entsetzen ergriff. Peter Armengol lebte noch lange Zeit; er ging immer mit geneigtem Haupte umher, aß nur Kräuter, betete und fastete, bis ihn Gott zu sich rief.

Maria gesehen und beschrieben vom heiligen Ignatius dem Martyrer.

Der heilige Ignatius der Martyrer, ein Schüler des heiligen Johannes, des Evangelisten, hatte das hohe Glück, die gebenedeite Gottesmutter zu sehen und er schrieb von Maria also: Sie war immer heiter unter den Leiden, munter in Trübsalen, zufrieden im Unglück, dienstfertig gegen Jedermann, bereit, sich für Diejenigen zu verwenden, welche unfreundlich gegen sie gesinnt waren, ohne daß sie ihnen auch nur einen kalten Blick zuwarf. Sie war mäßig und bescheiden im Glücke und immer und überall sich selbst gleich. Ihr Herz war voll Mitleid gegen die Betrübten, voll Muth im Widerstande gegen die Laster, voll Beständigkeit in den heiligen Unternehmungen, unermüdlich in den Arbeiten, unüberwindlich in der Vertheidigung der Religion.

Maria belohnt die Andacht großer Sünder durch Bekehrung.

Der selige Heinrich von Calstris wurde einst von Gott gemahnt, zu einem adeligen Kranken zu gehen, um seine Beichte zu hören. Doch dieser weigerte sich zu beichten und sprach: Ich bin noch jung und werde nicht sterben. Ihm entgegnete Heinrich: Ja, du wirst innerhalb drei Tagen sterben. Erschreckt von diesen Worten rief der Jüngling aus: Was soll ich thun, ich habe mich dem Satan übergeben und bin sein. Der selige Heinrich aber sprach: Weißt du denn nicht, daß Christus barmherzig und für dich gestorben ist und nicht will, daß du zu Grunde gehest? Auf diese Worte fing der Jüngling bitter zu weinen an, bereute tief seine Sünden, legte eine aufrichtige Beichte ab, nachdem er zehn Jahre nicht mehr gebeichtet hatte, und bat den heiligen Priester, ihn doch in seinem Tode nicht mehr zu verlassen. Ich nicht, antwortete Heinrich, sondern die Mutter Gottes wird bei dir sein. Und so geschah es auch. Maria kam an sein Sterbebett, und führte seine Seele in den Himmel ein; denn er fastete gewöhnlich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau bei Wasser und Brod an den Vorabenden ihrer Feste.

Maria schützt ihre Verehrer gegen die Verfolgung der Ketzer.

An den Pfingstfeiertagen kommen aus ganz Siebenbürgen, ja selbst fernher aus Ungarn und der Moldau, jährlich mehr als zwanzigtausend Wallfahrer, um in der Ortschaft Csik-Semlyo, in der Klosterkirche der Franziskaner, vor dem weltberühmten Gnadenbilde Unserer Lieben Frau ihre Andacht zu verrichten. Schon in den ältesten Zeiten war ein großer Zulauf zu demselben. Ein besonderer Gegenstand der Verehrung ward es im Jahre 1567 durch folgendes Ereigniß: Die Sczler von Csik, d. i. Grenzwächter, ein Stamm der Ungarn in Siebenbürgen, sind unter allen Verhältnissen und Stürmen dem alten katholischen Glauben treu geblieben. Der König Johann Sigismund Zapolya wurde unglückseliger Weise durch den Arzt Blandrata vom alten Glauben abwendig gemacht. Dieser Blandrata hatte sich der kalvinischen Lehre ergeben, ward später ein Läugner der allerheiligsten Dreifaltigkeit und flüchtete

sich deßhalb von Piemont, wo er lebte und sich nicht mehr für sicher hielt, nach Siebenbürgen. Dort wußte er sich in die Gunst des Fürsten Sigismund einzuschleichen und denselben für seine Ketzerei zu gewinnen. Johann wollte seinen Irrthum auch seinen Unterthanen aufzwingen und Niemand hatte vor ihm Ehre, der nicht die heiligste Dreifaltigkeit läugnete. Er erließ sogar 1566 eine Verordnung, daß alle Bewohner Siebenbürgens von Blandrata abhängen, seiner Lehre anhängen, jene aber, welche dieß nicht thun, gleich Ungläubigen bestraft werden sollten. Diese Verordnung wollten aber die Sczler von Csik nicht befolgen und der König versuchte zuerst Verheißungen, dann Drohungen; aber Alles war vergebens. Darüber ergrimmt, schickte er im folgenden Jahre 1567 eine Abtheilung seiner Bewaffneten aus, mit dem Befehle, die widerspenstigen Sczler von ihrem alten Glauben mit Gewalt abzuwenden. Damals lebte ein eifriger und gottesfürchtiger Seelsorger zu Abfalu, Namens Stephan. Dieser munterte das ohnehin beherzte Volk noch mehr zur Standhaftigkeit auf und die Hauptleute der verschiedenen Stände waren eines Sinnes mit ihm; entschlossen, Hab und Gut, ja selbst das Leben für die Vertheidigung des alten Glaubens zu opfern und lieber den Tod zu leiden, als davon zu weichen. Sie besprachen sich darüber und beschloßen, daß in dieser äußersten Noth das ganze Volk aufstehen, Jung und Alt ihre Häuser und Besitzungen verlassen und im Kloster der Franziskaner vor dem Bilde Unserer Lieben Frau sich versammeln sollten. Hier wollten sie mit vereinten Herzen zu Gott flehen, daß er sie, wegen der Verdienste der Mutter Jesu, dessen Gottheit der König und sein Anhang läugnete, in dieser großen Noth nicht verlassen wolle. Wirklich versammelten sich Alle vor dem heiligen Bilde und flehten inständig um Hilfe. Indessen kam die Nachricht, die Soldaten des Königs seien im Anrücken begriffen. Nun sonderten sich diejenigen Sczler, welche die Waffen führen konnten, ab und stellten sich auf dem dortigen ausgedehnten Felde auf. Den Weibern aber, den Greisen und Kindern befahlen sie, sich so lange nicht aus der Kirche zu entfernen, so lange sie abwesend wären. Inzwischen sollen sie ohne Unterlaß Gott durch die allerseligste Jungfrau um Beistand anflehen. Hierauf begannen die Weiber, Mädchen, Greise und Kinder aus allen Kräften zu beten; die bewaffneten Männer aber rückten ebenfalls betend den Soldaten des Königs entgegen. Zwischen Csik und Udvarhely liegt ein großer Wald, dort kam es zum Treffen. Gott und Maria verließen die gerechte Sache nicht. Die Sczler von Csik siegten, der rechte Flügel des königlichen Heeres wurde geschlagen, die Uebrigen liefen über Hals und Kopf davon. Hierauf kehrten die Csiker zurück und als sie sich dem Kloster näherten, eilte ihnen die zurückgebliebene Menge entgegen und eine unbeschreibliche Freude bemächtigte sich Aller. Sie strömten zur Kirche und dankten dort Gott vor dem Bilde Mariä, daß Er sie vor den Verfolgern ihres Glaubens bewahrt hatte; dieß geschah am Samstage vor Pfingsten 1567. Unvergeßlich blieb den Sczlern von Csik die Hilfe Mariä, daher sie auch heute noch zahlreich an den Pfingstfeiertagen vor ihrem Bilde erscheinen, und ihr ihre Huldigung im kindlichen Gebete darbringen.

Maria schützt ihre Verehrer vor der Glaubensverläugnung.

Im Jahre 1134 geriethen einige Maltheserritter bei der Stadt Askalon in einen Hinterhalt der Türken und wurden gefangen nach Cairo in Aegypten geschafft, wo man sie auf alle Weise zum Abfall vom Glauben zu bereden suchte. Da die Türken nichts vermochten, schickte der Sultan auch seine schöne Tochter Ismeria, die in der türkischen Religion gut unterrichtet war, zu ihnen, damit sie das Gleiche versuche. Doch es geschah das Gegentheil. Nach mehreren Gesprächen wurde sie von den Rittern überwunden. Besonders war sie sehr gerührt, als sie so viel Schönes von Maria, der Mutter Jesu Christi, erzählen hörte. Sie wünschte ihr Bild zu sehen. Der Aelteste von ihnen versprach es ihr, ohne zu bedenken, daß er kein solches Bild besitze, noch erhalten könne. Da er einsah, er könne sein Versprechen ohne höhere Hilfe unmöglich erfüllen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Gott und zur glorreichen Jungfrau. In der folgenden Nacht fand er eine Statue der Mutter Gottes bei sich, ohne zu wissen, woher sie gekommen. Die Statue verbreitete den süßesten Wohlgeruch und ergoß durch das ganze Gefängniß, worin die Ritter waren, ein helles Licht. Sie meinten auch, eine herrliche Musik zu hören, die nur von Engeln kommen konnte, und sie so sehr erfreute, daß sie die ganze Nacht mit großer Zufriedenheit zubrachten. Am folgenden Tage kam die Prinzessin Ismeria wieder in's Gefängniß und war Zeuge von allen diesen Wundern, wodurch ihr Herz so sehr umgewandelt wurde, daß sie, statt die Ritter für ihren falschen Glauben zu gewinnen, selber unserem Herrn gewonnen ward. Sie trug das Bild auf ihr Zimmer, erwies ihm die größte Ehre und wurde bald mit so viel Freude erfüllt, daß sie es nicht mehr verlassen konnte. In der folgenden Nacht erschien ihr Maria und erklärte ihr, daß sie die Ritter aus dem Gefängnisse befreien und ihr dadurch Ehre machen solle. Mit Tagesanbruch ging sie fest entschlossen und sehr freudig, nachdem sie ihre Schmucksachen und einiges Geld zu sich genommen, geraden Weges in's Gefängniß, das sie wie durch ein Wunder geöffnet fand, rief den Rittern und gab ihnen ihren Entschluß zu verstehen. Sie gingen Alle mit einander hinweg und zogen nach Cairo, ohne bemerkt zu werden. Hierauf gelangten sie zum Nilfluße, wo sich ein schöner junger Mann zeigte, der sie auf ein kleines Schifflein brachte und gleich darauf verschwand. Sie übersetzten den Fluß und nachdem sie etwa drei Stunden gegangen waren, lud Ismeria, die sich müde fühlte, die Ritter zum Ausruhen ein. Während sie schliefen, wurden alle vier plötzlich auf wunderbare Weise nach Frankreich zu ihrem älterlichen Hause gebracht, das sie sogleich beim Erwachen erkannten und mit Freude betraten. Ismeria, die ihnen hastig folgte, vergaß das Bild, das sie mitgenommen hatte und das sie wegen seiner Schwere nicht gut tragen konnte, bei einer Quelle, deren Wasser über das Bild floß. Seitdem heilt das Wasser dieser Quelle von Fiebern und andern Krankheiten. Als die Ritter im Schlosse angekommen waren, hatten ihre Aeltern eine unbeschreibliche Freude über ihre Rückkehr, namentlich nachdem sie erfahren, was ihnen im Palaste der Prinzessin Ismeria begegnet und welche

Wohlthaten sie von ihr empfangen. Alsdann wurde Jsmeria dem Bischof von Laon vorgestellt, der sie unterrichtete, taufte und Maria nannte. Sie blieb im Hause bei der Mutter der Ritter, die eine sehr tugendhafte Frau war und brachte da ihre Tage keusch und rein in größter Frömmigkeit zu. Die Ritter ließen eine Kirche an dem Orte erbauen, wo das Bild wegen seiner Schwere den Händen der Jsmeria entfallen war. Hier wurde es auf dem Altare zur Verehrung ausgesetzt und seitdem von unzähligen Wallfahrern besucht und die Freude, die noch jedem Besucher der Kirche zu Theil wird, verlieh ihr den schönen Namen: Unsere Liebe Frau von der Freude. Die alten Könige Frankreichs pilgerten dahin, Tausende aus allen Ländern Europa's besuchten sie und noch immer wandern viele fromme Pilger dahin.

Wie man Maria lobpreisen könne.

Der gottselige Hermann, der im Jahre 1220 starb, der erste deutsche Dominikaner, war der Mutter Gottes von ganzem Herzen ergeben und verherrlichte sie bei jeder Gelegenheit. Wie ein Kind sich über die Ehre und alles Gute, das die Mutter besitzt, freuet und dagegen jeden Schmerz und jedes Leid der Mutter mitfühlt, so war dieß der Fall bei Hermann und seiner allerliebsten Mutter Maria. Ihre Freuden waren seine Freuden, ihre Leiden seine Leiden. Es war ihm die süßeste Wonne, die reichen Schätze der Gnade, womit sie Gott bereichert, und die schönen Tugenden, welche sie geübt hat, zu bewundern und zu preisen. Mit kindlicher Zärtlichkeit lobte er alle ihre Vorzüge. Er lobpries ihren Schooß, worin Jesus, der Herr des Weltalls, neun Monate verschlossen war. Er lobpries ihr liebenswürdiges Herz, welches das Heiligthum aller Hauptgeheimnisse unseres Glaubens gewesen. Er lobpries ihre keuschen Brüste, welche dem Ernährer aller Geschöpfe Nahrung gegeben. Er lobpries ihre heiligen Hände, welche den großen Werkmeister der Welt so oft in Windeln gewickelt. Er lobpries ihre heiligen Arme, welche so oft Denjenigen getragen, der mit drei Fingern die ganze Welt hält. Er lobpries ihre heilige Brust, an welcher so oft Derjenige geruht hatte, welcher die Ruhe der Seligen ist. Er lobpries ihren seligen Mund, der das Glück hatte, sich auf die heiligen Lippen zu drücken, worauf die Gottheit ruhte. Unter diesen Lobpreisungen zerfloß er in Thränen, indem er der Freude gedachte, welche seine gute Mutter bei jeder dieser Handlungen fühlte, und er freute sich mit ihr. Alsdann ging er auf das Innere der Jungfrau über und auf die Heiligkeit, die sie in eben diesen Geheimnissen gezeigt hatte. Er lobpries ihren seltenen Glauben, ihr außerordentliches Vertrauen, ihre heiße Liebe, ihre tiefe Demuth, ihre unbefleckte Reinigkeit, ihre unglaubliche Bescheidenheit, ihre mehr als menschliche Stärke und alle ihre übrigen Tugenden, die er als ein Paradies der Wonne betrachtete, welche die allerheiligste Dreifaltigkeit zu ihrem Lustort gewählt hatte. Zu jeder dieser Mitfreuden fügte er ein Ave und schloß dann alle mit den lieblichen Worten: Süßester Jesus, verleihe mir die Gnade, wenn es Dir wohlgefällig ist, daß ich Deine und meine heilige Mutter, welche die Zierde aller Frauen ist, mit meinem Munde loben, mit meinem Herzen preisen und sie durch meine

Handlungen nachahmen kann. Für diese zärtliche und kindliche Liebe belohnte ihn Maria mit einer solchen Fülle von süßen Tröstungen, daß er sie kaum ertragen konnte. Und als er sie eines Tages bat, sie möchte mit ihren Tröstungen zurückhalten und sie lieber in die Kenntniß der Geheimnisse verwandeln, welche in der heiligen Schrift enthalten sind und seine schwer stotternde Zunge lösen, damit er mehr im Stande sei, ihre und ihres geliebten Sohnes Herrlichkeit zu verkündigen, verlieh sie ihm eine so klare Kenntniß der heiligen Schrift und eine so geläufige Zunge, daß es schwer ist, die Früchte aufzuzählen, die seine Predigten in Polen und Deutschland hervorbrachten. Wie sehr dieses zärtliche Mitgefühl mit ihren Freuden der lieben Frau gefällt, hat sie selbst der heiligen Mechtildis geoffenbart.

Maria die Zuflucht der Sünder.

Der heilige Hieronymus Aemilianus war 1481 zu Venedig von adeligen Aeltern geboren. Seine fromme Mutter erzog ihn für Gott und den Himmel; allein Aemilian folgte den Lockungen seiner bösen Leidenschaften und schlechter Beispiele. Erst fünfzehn Jahre alt, gab er sich schon sittenlosen Lustbarkeiten hin. Er fürchtete Gott nicht mehr, nur vor den Augen der Welt wollte er untadelhaft dastehen. Er trat in den Kriegsdienst und als sein Vater mit Tod abging, gab er sich allerlei Lastern hin und obwohl er sich in Gefechten durch seine Tapferkeit auszeichnete, war er doch in Gottes Augen ein armer, nichtswerther Sünder. So lebte er in allen Lastern einer sittenlosen Jugend sich wälzend bis in sein dreißigstes Jahr. Da rief ihn Gottes Gnade zur Bekehrung. Er befand sich im Jahre 1511 in der Festung Kastelnovo, als dieselbe mit Sturm eingenommen wurde. Da er an der Spitze der Soldaten tapfer gekämpft hatte, legten ihn die Feinde in schwere Banden und warfen ihn in einen finstern Thurm. An Händen und Füßen mit eisernen Ketten gefesselt, und um den Hals einen Ring, lag er im Gefängnisse. Vom Halsringe liefen zwei Ketten herab, mit denen er an einen Marmorblock gefesselt war, damit er keine Ruhe habe und nicht fliehen könne. Wasser und Brod war seine Nahrung, oft ward er mit Prügeln geschlagen und gepeitscht. Dazu kam, daß er jeden Augenblick den Tod zu erwarten hatte. In diesem Elende gingen ihm die Augen auf. Nur mehr auf Gottes Hilfe bauend, wandte er sich mit innigem Flehen zur heiligen Jungfrau, ihres Gnadenbildes zu Treviso gedenkend und verlobte sich, wenn er gerettet würde, ihre Kirche mit bloßen Füßen zu besuchen, dort nach seinem Vermögen ein Opfer zu bringen und durch ein Votivbild seine Rettung kund zu geben. Kaum hatte er das Gelübde gemacht, als ihm die allerseligste Jungfrau, umflossen von himmlischem Lichte und von hoher Majestät erschien, den Kerker mit ungewöhnlichem Lichte erleuchtend und alle Finsterniß verscheuchend. Hieronymus konnte des Lichtes wegen sie nicht anschauen, ja nicht einmal die Augen zu ihr erheben. Maria aber sah ihn freundlich an und sprach ihm Muth ein. Als ihm Maria erschien, glaubte er zu träumen, als sie ihm aber gebot, er solle seinen Entschluß, sein Leben zu bessern, erneuern, reichte sie ihm die Hand und gab ihm

die Schlüssel, womit er die Schlösser seiner Ketten und seines Gefängnisses öffnen konnte, um hinzugehen, wohin er wolle; zuletzt konnte er nicht mehr an ihrer wahrhaften Erscheinung zweifeln. Voll Verwunderung eilte er in's Freie. Die Ketten und die Ringe nahm er mit. Kaum war er eine Strecke Weges gegangen, als er kaiserliche Wachen erblickte. Entkommen konnte er nicht. Da warf er sich auf die Kniee und flehte zu Maria um Hilfe. Und Maria erschien ihm, nahm ihn bei der Hand und führte ihn unverletzt durch's kaiserliche Lager, bis zu den Mauern von Treviso, wo er sein Gelübde löste, indem er in der Marienkirche die Ketten aufhing und fernerhin ein heiliges Leben führte, und die Güte Mariä verkündete.

Maria verlangt Gehorsam gegen die Aeltern und Vorgesetzten.

Als die heilige Franziska von Rom noch im Ehestande lebte und eines Tages die Marianischen Tagzeiten betete, hörte sie ihren Mann rufen. Sogleich unterbrach sie ihr Gebet und ging. Sie kehrt zurück und fährt fort zu beten; da ruft sie der Mann wieder; sie gehorcht sogleich dem Rufe und dieses auch zum drittenmale. Wie sie das drittemal zu ihrem Orte zurückkehrt, um ihr Gebet zu vollenden, findet sie die Stelle, wo sie aus Gehorsam aufgehört hat, zu beten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, woraus sie erkannte, wie wohlgefällig Gott ihr Gebet und ihr Gehorsam gewesen. — Der heilige Petrus Cölestinus betete schon als Knabe die Tagzeiten zu Ehren Mariä. Um sie noch andächtiger beten zu können, begab er sich eines Tages in die Kirche vor ein Cruzifix, zu dessen beiden Seiten Maria und Johannes standen. Wie er sein Gebet beginnt, sieht er sichtbar gegenwärtig die seligste Jungfrau und den heiligen Johannes, welche mit ihm abwechselnd beteten. Da ward ihm so wunderbar tröstlich um's Herz, als befände er sich im Paradiese. Als das Gebet beendet war, verschwanden Maria und Johannes. Petrus läuft eilends vor Freude nach Hause zur Mutter und erzählt ihr, was ihm begegnet. Die Mutter freut sich dessen, befiehlt ihm aber, ja Niemanden etwas zu sagen. Doch Petrus gehorcht nicht und erzählt es auch andern Knaben. Die folgende Nacht sieht er Engel, welche Ruthen in den Händen haben und ihn damit seines Ungehorsams wegen schlagen wollen; doch Einer aus ihnen sagte: Wir wollen ihn dießmal nicht strafen, weil er es nicht aus Bosheit gethan.

Ein wunderthätiges Marienbild.

In München befand sich im Jahre 1651 in der Spitalkirche ein geschnitztes Cruzifix sammt einem Bildnisse der schmerzhaften Mutter Gottes aufgestellt. Im Jahre 1690 am 21. Jänner hat ein zehnjähriges Mädchen unter der alle Samstag gewöhnlich abgehaltenen lauretanischen Litanei augenscheinlich bemerkt, daß das schmerzhafte, unter dem Kreuze stehende Muttergottesbildniß die Augen bald in die Höhe zu ihrem gekreuzigten Sohne, bald auf die Erde und auf beide Seiten, wie auch auf die nächst daran stehende Krippe mit sanften und wehmüthigen Blicken wende. Als das Mädchen nach Hause kam, erzählte es seinen Aeltern das Gesehene und diese wieder andern Personen; ja

das Gerücht verbreitete sich so schnell, daß gleich den andern Tag viele Leute theils aus Neugierde, theils aus Andacht, und so von Tag zu Tag zahlreicher und von verschiedenem Stande und Alter in gedachte Kirche sich begaben und das Augenwenden selbst mit eigenen Augen gesehen zu haben versicherten. Die Wahrheit dieses Ereignisses wurde vor dem Bischof durch die Aussage vieler Augenzeugen bewiesen.

Maria erweiset ihren Verehrern Gunstbezeigungen.

Der selige Jordan, Ordensgeneral der Dominikaner, war einer der treuesten und eifrigsten Diener Mariä; sein Herz brannte vor Liebe zu ihr; er liebte sie als seine Mutter und ehrte sie als Königin des Himmels. Das Salve Regina befahl er immer feierlich zu singen. Vor dem Altare Mariä sah man ihn häufig beten; auf seinen Reisen sang er ihr zu Ehren die schönsten Lieder. Dieß gefiel Maria so sehr, daß sie seinem Orden ihren Schutz versprach, und daß sie zwei Mädchen, welche sich den häßlichsten Lastern ergeben hatten und von ihrem Gewissen gepeinigt, zu Maria ihre Zuflucht nahmen, um ihre Seelen zu retten, zum Jordan zu gehen und sich seiner Leitung zu überlassen befahl. Er erhielt von ihr auch die Gabe, Kranke zu heilen.

Man muß die der allerseligsten Jungfrau gemachten Gelübde treulich erfüllen.

Im Jahre 828 am 25. September zog eine seltsame Prozession in die Schloßkirche der am adriatischen Meere gelegenen Stadt Ragusa. Es waren Schiffsleute in weißen Hemden, ohne Kreuz und Fahne und ohne Priester; in ihrer Mitte trugen sie ein Bild Unserer Lieben Frau. Einige beteten, Andere weinten vor Freude. Nachdem sie in der Kirche angelangt waren, stellten sie das Bild auf den Altar und opferten hundert Kronen mit der Bitte, davon eine Kirche zu bauen und das mitgebrachte Bild darin zur Verehrung aufzustellen. Im Hafen der Stadt lag ihr Schiff ohne Masten und Segel; man sah es dem Schiffe sogleich an, daß die Eigenthümer desselben mußten Schiffbruch gelitten haben. Und so war es auch. Die Schiffer waren Venetianer. Sie waren eben auf dem Heimwege begriffen und hatten aus Griechenland ein schönes Frauenbild mit sich genommen. Auf der Heimfahrt erhob sich ein wilder Sturm auf dem Meere, das Schiff war nahe daran, unterzugehen, der Tod war ihnen nahe. Da erinnerten sie sich des Bildes Unserer Lieben Frau, das sie bei sich hatten. Sie flehten zur hilfreichen Mutter Maria und thaten auch das Gelübde, im Falle sie vom Tode gerettet und das Land glücklich erreichen würden, dortselbst, sei es ein Ort, wo immer, das heilige Bild zu lassen und hundert Kronen zu opfern, um davon Unserer Lieben Frau eine Kirche zu bauen. Alsbald legte sich der Sturm, die Wolken stoben auseinander, das Meer ward ruhig, nur wußten sie nicht, weil es finstere Nacht gewesen, wohin das Schiff seinen Lauf richte. Aber als es Tag geworden, sahen sie zu ihrer größten Freude, daß sie im Hafen zu Ragusa unter dem Schlosse sich befanden. Doch wie es gewöhnlich geschieht, daß die Menschen empfangene

Wohlthaten gerne vergessen und in Gefahren viel versprechen und wenig halten, so war dieß auch bei den venetianischen Schiffern der Fall. Da der Wind günstig und das Meer ruhig war, dachten sie nicht mehr an ihr Gelübde, sondern segelten weiter, Venedig zu. Aber auf den glücklichen Tag folgte eine noch traurigere Nacht. Wieder wüthete der heftigste Sturm, die empörten Wellen drohten das Schiff in den Abgrund zu schleudern, die Segel zerrissen, der Mastbaum brach in Trümmer und stürzte in das Meer. Sie mußten das Schiff gehen lassen, wohin der Sturm es trieb. Alle Hoffnung auf Rettung hatten sie verloren, der Tod schien ihnen gewiß. Da erinnerten sie sich mit tiefster Reue ihres Gelübdes, das sie so treulos gebrochen hatten. Ihre Noth hielten sie für eine gerechte Strafe, doch verzweifelten sie nicht. Auf's Neue wandten sie sich wieder zu Maria, dem Meeresstern, und erneuerten ihr Gelübde. Und siehe, kaum hatten sie das Gelübde wieder gemacht, als das grausige Wetter sich legte und früh Morgens das Schiff glücklich in den Hafen von Ragusa unter dem Schlosse einlief und landete. Ohne jetzt mehr zu zögern, im Hemde, wie sie sich gerade befanden, stiegen sie aus und zogen paarweise, betend und weinend, mit dem Bild und hundert Kronen, hinauf zu der Kirche, zum Staunen der Bewohner von Ragusa. Mit den hundert Kronen wurde alsbald ein Kirchlein zu bauen angefangen und da die Summe nicht ausreichte, legten die Raguser das Fehlende darauf. Die Kirche steht noch unter dem Namen: Unsere liebe Frau von der Zuflucht der Schiffenden, und nimmt noch immer die verlobten Geschenke und Gebete auf, so die Schiffer für glückliche Fahrten und überstandene Gefahren Maria darbringen.

Maria zeigt ihren Dienern den Beruf, den sie wählen sollen.

Um das Jahr 1230 lebte am Hofe des deutschen Kaisers Friedrichs II. ein edler Jüngling, mit Namen Tancred. Er war gottesfürchtig und sehr um seine einstige Seligkeit besorgt. Da er aber am kaiserlichen Hofe vielen Versuchungen ausgesetzt war, und einsah, daß er bei fast täglichen Gefahren seine Unschuld nicht bewahren könne, nahm er seine Zuflucht zur Königin des Himmels und bat sie demüthigst, sie möchte ihm die Gnade erweisen und eine Lebensweise vorzeichnen, wo er sein Heil wirken könne. Nachdem er eine Zeit lang dieselbe Bitte an Maria gerichtet hatte, erschien sie ihm in der Nacht, während er schlief und sprach zu ihm: Tancred, du bittest, daß ich dir den Weg zeige, wo du sicher dein Heil findest, nun mache dich auf und tritt in meinen Orden. Tancred erwachte bei diesen Worten, war aber in großer Verlegenheit, weil er nicht wußte, was das für ein Orden sei, von dem die allerseligste Jungfrau gesprochen. Er verdoppelte daher seine Bitten. Immer hatte er im Gedächtnisse, was er aus dem Munde Mariä gehört. Damit schlief er eine Nacht wieder ein. Da sah er im Traume zwei Mönche vom Orden des heiligen Dominikus auf sich zukommen, von denen der Aeltere sprach: Tancred, du hast Gott durch die Vermittlung Seiner Mutter um einen sicheren Weg des Heiles gebeten; nun stehe schnell auf, du sollst zu uns kommen. Als er erwachte, ging er in die Kirche, um die heilige Messe zu hören. Da begegnete

er dem Prior von Boulogne und nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet hatte, erkannte er ihn als denselben, den er im Traume gesehen. Ganz entzückt hierüber erzählte er ihm, was ihm im Schlafe begegnete und bald darauf trat er in den Orden, den der heilige Dominikus einige Jahre zuvor gestiftet hatte und der damals in schönster Blüthe stand. Im Orden lebte er als ein heiliger und treuer Diener Mariä.

Mit der Verehrung Mariä verbreitet sich auch der katholische Glaube.

Die kleine Insel Lampadusa an der Nordküste Afrika's, der Insel Sizilien gegenüber, welche als ein Felsen aus dem Meere hervorragt und ihres geringen Umfanges wegen unbewohnt ist, hat ein Muttergottesbild, von welchem das Licht bisher nur selten erloschen ist. Kommen nämlich europäische Schiffer in die Nähe, so machen sie Halt, betreten die Insel, empfehlen sich dem Schutze der Himmelskönigin und gießen neues Oel in die vor ihrem Bilde brennende Lampe. Dieß thun aber nicht bloß die Christen, sondern auch die Muhamedaner. Und wahrlich, an dieser Handlung der armen ungläubigen Afrikaner scheint die gebenedeite Gottesmutter ein mehr als gewöhnliches Wohlgefallen in unsern Tagen zu haben; denn schon beginnt das Licht des heiligen Christusglaubens auf der Nordküste Afrika's in immer weiteren Kreisen zu leuchten. Bereits haben zwei Städte der Berberei, Algier und Tunis, katholische Bischöfe und zahlreiche Christengemeinden mit mehr als hundert Gotteshäusern. In Algier, das die Franzosen im Jahre 1830 eroberten, fand der ehmalige Bischof Dupuch durch eine merkwürdige Schickung Gottes in der Tiefe des Meeres, im Schiffshafen, ein Bild der Lieben Frau, welches mit größter Feierlichkeit zur Verehrung aufgestellt wurde und Tausende strömen wieder hin, um die Mutter des Heilandes zu verehren, nachdem nach mehr als anderthalb Tausend Jahren der Glaube an Jesus, der erloschen war, wieder in den Herzen Eingang gefunden hat.

Maria verehren und in Sünden leben, macht ihr Eckel; was Mütter einflößen sollen.

Hugo, Markgraf von Toskana, wurde von seiner Mutter in aller Gottesfurcht erzogen, und ihm von ihr eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau eingeflößt. Als er zum Jüngling herangewachsen, starb sein Vater und hinterließ ihm großen Reichthum an Land und Leuten. Da ward des Jünglings Herz Gott entfrembet, Schmeichler führten ihn auf Abwege, und Sinnenlust berauschte ihn so, daß er sich abscheulichen Lastern ergab. Doch vergaß er dabei nicht, was die Mutter ihm eingepflanzt, die Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Er betete täglich etwas zu ihrer Ehre. Auf einer Jagd setzte er einem Hirsche nach und kam von seinem Gefolge ab. Hunger und Durst quälten ihn; er suchte Waldbeeren; aber alle fand er unschmackhaft und bitter. Seine Diener hören seinen Ruf nicht. Da trat ihm eine schöne Jungfrau entgegen und bot ihm in einem Körbchen Obst. Er griff darnach, aber die Früchte waren voll Schmutz und Koth. Sich eckelnd wirft er sie weg. Auf dieses hin sprach die

Jungfrau sanft und ernst: Dich eckeln diese Früchte an, wegen des Unflaths, mit dem sie bedeckt sind; wie sollen aber meinem göttlichen Sohne und mir deine Andachten gefallen, da sie vom Unflathe der Sünde verunreinigt sind? Mit diesen Worten verschwand sie. Die Worte Mariä hatten ihn tief ergriffen; er erkannte sein wüstes Leben, ging in sich, bereute seine Fehltritte und machte den festen Vorsatz, sich zu bessern. Ganz in sich gekehrt fanden ihn endlich seine Begleiter. Das erste nach seiner Rückkehr war, daß er durch eine aufrichtige Beichte sein Gewissen reinigte. Doch nicht lange; Hugo vergaß wieder seine guten Vorsätze. Die alten Versuchungen traten wieder an ihn heran; er gab den Schmeichlern Gehör und sank wieder in das frühere garstige Leben zurück. Doch Maria wandte sich nicht von ihm ab; sie wollte seine Seele retten. Hugo ging wieder auf die Jagd, ein Wild führte ihn an eine jähe Felsenwand; ein Ungewitter brach los, die Donner rollen, Blitze leuchten, der Regen stürzt in Strömen herab; er sah sich um, wo er Schutz finden könnte; da bemerkte er eine Höhle im Felsen, er ging darauf zu, aber was sah er? Er sah gräßliche Gestalten bei einem lodernden Feuer und einen glühenden Ambos, auf dem die schrecklichen Bestien Menschenleiber schmieden. Von Schrecken ergriffen, empfahl sich Hugo dem Schutze Mariä und rief: O Frau, merke auf meine Hilfe! Doch die schauerlichen Gestalten spotteten seiner; er erkannte, daß es böse Geister seien, die ihn ergreifen wollten. In größter Angst rief er wieder zu Maria und gelobte vom ganzen Herzen wahre und beharrliche Besserung seines Lebens. In diesem Augenblicke war der schreckliche Spuck verschwunden. Ganz durchnäßt vom Regen, noch zitternd und bebend vor Schreck machte sich Hugo auf den Weg mit dem festen Entschluß, seiner Sünden sich zu entledigen und ein neuer Mensch zu werden. Oefters rief er aus: Ugone non sara piu Ugone; Hugo soll nicht mehr Hugo sein. Und er hielt Wort! Als er in seine Residenz nach Florenz zurückgekehrt war, begab er sich zum Cardinal und zum Bischof und erzählte ihnen, was ihm auf der Jagd begegnete und verlangte, eine öffentliche Beichte abzulegen, indem er öfters die Worte wiederholte: Ugone non sara piu Ugone. Von nun an besserte er sein Leben, erbaute zu Ehren Mariä Kirchen, stiftete Klöster und suchte durch einen wahrhaft frommen christlichen Lebenswandel das Aergerniß wieder gut zu machen, welches er früher gegeben hatte.

Man muß in der Verehrung Mariä beharrlich sein.

Eines Tages kam Nikolaus von Antonellis nach Neapel, um sich wegen heftigen Kopfschmerzen mit den Aerzten zu berathen. Zuvor aber ging er zum heiligen Joseph vom Kreuze, um sich seinem Gebete zu empfehlen. Noch vor der Zelle desselben hörte er seinen Namen rufen und ehe er noch zu reden angefangen, fragte ihn der Heilige: Wie befindest du dich? Dieser antwortete, er leide schon sechs Monate entsetzliche Kopfschmerzen, worauf der Heilige erwiederte: Weißt du, warum du dieses Uebel hast? Es ist schon ein halbes Jahr, daß du deine gewöhnliche Andacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau unterlassen hast. Wie der Heilige sagte, so war es auch.

Die Marienbilder verunehren, Strafe.

Der gottselige Ignaz von Angebedo, aus der Gesellschaft Jesu, reiste als Missionär mit neununddreißig Mitgliedern am 15. Juli 1570 nach Brasilien ab, um dort an die Stelle der Götzen das Kreuz aufzupflanzen. Auf der Fahrt dahin wurde das Schiff von dem Seeräuber Jakob Soria genommen. Nachdem die meisten Gefährten des Ignatius getödtet waren, stürzten sie sich auch auf diesen. Er hatte das Bild Mariä wie eine Kriegsfahne in der Hand. Dieses Bild suchten ihm die Mörder zu entreißen, aber vergeblich. Wuthentbrannt warfen sie ihn deßhalb sammt dem Bilde in's Meer. Doch Wunder! Sein Leib sank nicht unter, sondern wurde, während seine Arme ein Kreuz bildeten, auf den Wellen getragen. Lange sahen ihn die Barbaren auf dem Wasser dahintreiben, bis sie ihn endlich aus den Augen verloren. Der grausame Seeräuber und Mörder und seine Gefährten waren Kalvinisten und Feinde der Heiligen. Eines Tages kam Jakob Soria nach Dole, einer Stadt in der Bretagne. Dort ging er in eine Kirche Unserer Lieben Frau, aber nicht Andachts halber, sondern um die katholischen Gebräuche zu verspotten. Doch die Strafe wegen solchen Frevels blieb nicht aus. Plötzlich befiel ihn ein Zittern an allen Gliedern. Diese Strafe öffnete ihm die Augen; er suchte bei einem Marienbilde, das in der Kirche verehrt wurde, Hilfe, die er auch fand und noch mehr; denn Maria rührte ihm auch das Herz, daß er seine Ketzerei abschwur und wieder zum alten katholischen Glauben zurückkehrte.

Maria bekehret einen großen Sünder.

Der gottselige Peter Paul Duprè, aus dem adeligen Geschlecht Duprè in Frankreich stammend, trat schon mit zwölf Jahren zum Kriegsheere des Königs Ludwig XIV. von Frankreich und wurde später wegen seiner Tapferkeit zum Hauptmann ernannt. Er diente zwar mit Treue seinem irdischen Könige, aber des himmlischen Königs und Herrn vergaß er ganz und gar. Er führte ein wüstes Soldatenleben. Nur ein Zeichen von Gottesfurcht war ihm geblieben, nämlich eine gewisse Ehrfurcht gegen Gott geweihte Orte, die er vor Plünderung und Zerstörung, selbst mit Gefahr seines Lebens zu bewahren suchte. Nach der Hand verließ er den Kriegsdienst und kam einmal nach Rom, wo er einst die Kirche, Maria die Größere besuchte, aber nicht, um zu beten; aber dennoch warf Maria einen Blick des Mitleids auf ihn. Er fühlte sich plötzlich, er wußte nicht wie, von einem innerlichen Lichte erleuchtet; er erkannte seine Sünden und ihre Abscheulichkeit, eine tiefe Rührung erfaßte ihn. In Reue und Schmerz aufgelöst, sank er vor dem Bilde Maria auf die Kniee und gelobte dem schwerbeleidigten Gott Besserung seines Lebens. Unverweilt machte er eine Wallfahrt nach Loretto und legte dort durch eine aufrichtige Beichte den Grund zu seiner Lebensänderung. Nach Rom zurückgekehrt, wählte er sich einen eigenen Seelenführer und machte Fortschritte auf der Bahn der Tugend. Doch noch eine Schlinge hatte ihn umfangen, die er gerne zerreißen wollte, aber nicht zerreißen zu dürfen glaubte. Eine Weibsperson hielt sein Herz noch

gefesselt. Da geschah es, daß er in aufwallender Hitze päpstliche Beamte beleidigte. Um der Strafe zu entgehen, entfloh er und so machte ihn dieser Umstand los von seiner Verbindung, die ihn hinderte, Gott vollkommen zu dienen. Er floh nach Mantua, wo er unter die Diener Mariä aufgenommen wurde. Da er aber seinen eigenen Willen nicht brechen wollte, verließ er das Kloster und irrte sieben Jahre in der Fremde herum, fand aber nirgends Ruhe. Bei den Jesuiten hielt er geistliche Uebungen. Tief erschüttert und in Reuethränen aufgelöst, schrieb er mit seinem eigenen Blute seinen festen Entschluß nieder, von nun an Gott allein zu dienen, sollte es ihm auch das Leben kosten. Er wurde wieder in den Orden der Diener Mariä aufgenommen, verharrte darin und wurde heilig.

Verunehrung einer Marienkapelle, Strafe.

Der selige Joseph von Leonissa war sein ganzes Leben lang ein demüthiger Diener Mariä. Als er einmal in seinem Geburtsorte vor einer Marienkapelle vorbeiging und darin sein Gebet verrichten wollte, bemerkte er in derselben Landleute, welche nach der Sitte des Landes mit Ochsen Hirse droschen. Der Gottesmann ward über diese Entweihung sehr betrübt und gab deßwegen den Leuten eine ernste Vermahnung. Diese aber entschuldigten sich, daß sie wegen des Regens diese Arbeit nicht unter freiem Himmel verrichten könnten. Pater Joseph ließ aber ihre Entschuldigung nicht gelten, sondern drohte ihnen mit der Strafe Gottes. Kaum hatte er sich entfernt, als plötzlich ein Ochs zusammenstürzte und verendete. Das Weib des Landmanns lief voll Betrübniß dem Pater nach und bat ihn weinend, zurückzukehren und den todten Ochsen wieder lebendig zu machen. Von Mitleid bewegt, kehrte er zur Kapelle zurück, wo sich bereits viele Leute gesammelt hatten. Er ließ Alle niederknieen und zur heiligen Jungfrau beten. Alsdann segnete er mit dem Kreuze, das er in der Hand hielt, den Ochsen und dieser ward sogleich lebendig.

Maria schützt ihre Bilder vor Entehrung.

Im Jahre 1631 verbreiteten die Schweden unter ihrem König Gustav Adolph Schrecken und Entsetzen in München und der Umgegend. Die Schweden kamen auch in den Wallfahrtsort Andechs; doch war der heilige Schatz bereits in Sicherheit gebracht. Das vielverehrte Frauenbild wurde im Klostergarten vergraben. Als die Schweden nach Andechs kamen, richteten sie eine gräuliche Verwüstung an, sogar die Grabstätten rißen sie auf, die Kirche machten sie zu einem Pferdestall. Mit den heiligen Bildern trieben sie ihren Spott, besonders war ihnen das Liebfrauenbild verhaßt. Sie versuchten es vom Altare herabzustürzen, es gelang ihnen aber nicht, obwohl dasselbe nicht festgemacht und leicht von einem Kinde hätte bewegt werden können. Verwundert hierüber und in der Meinung, es sei hinter dem Bilde ein Schatz verborgen, gaben sie ihrem Obersten davon Nachricht. Dieser ehrenhafte, obwohl ungläubige Mann, verbot aber, weiter Hand an das Bild zu legen, mit dem Zusatze, daß es nicht des Königs Wille sei, mit den Bildern der Heiligen Krieg zu führen.

Maria bekehrt einen Sünder wider seinen Willen.

Der gottselige Priester Claudius Bernard wurde 1588 in Dijon geboren. Er war der Sohn eines angesehenen Rechtsgelehrten, studirte in Paris die Rechte und lebte fröhlich und guter Dinge dahin, ohne sich viel um sein Seelenheil zu kümmern. Wegen seines heiteren Humors sah man ihn in allen fröhlichen Gesellschaften gerne. Doch der liebe Gott erbarmte sich seiner und ließ ihn nicht länger auf dem Wege wandeln, der zum Verderben führt. In einem Gesichte erschien ihm sein Vater und warnte ihn vor seinem bösen Lebenswandel. Diese Erscheinung wandelte plötzlich sein Herz um; aus einem lebenslustigen Weltmenschen ward er ein strenger Büßer. Seine übrige Zeit brachte er in Spitälern und Gefängnissen zu. Diebe, Räuber und Mörder waren seine Gesellschaft; ihre verstockten Herzen das Feld seines Seeleneifers. Um sie zu erweichen, zur Erkenntniß zu bringen und ihr Herz zur Liebe des Heilandes zu entflammen, bediente er sich der mächtigen Hilfe Mariä. Er selbst flehte zu ihr Tag und Nacht und suchte auch diese armen Sünder zu bewegen, ebenfalls Zutrauen zu Maria zu fassen. Eines Tages trat der arme Priester Bernard in ein dunkles Gefängniß zu einem Verbrecher, der hingerichtet werden sollte, aber von Buße und Bekehrung oder von einem Beichtvater nicht reden hören wollte. Er grüßte den Gefangenen freundlich, umarmte ihn, suchte ihm Vertrauen einzuflößen, drohte ihm mit dem Zorne Gottes; allein seine Worte machten keinen Eindruck auf ihn. Der Verbrecher kehrte ihm den Rücken, würdigte ihn nicht einmal eines Blickes und stellte sich taub für Alles, was Bernard zu ihm sagte. Dieser bat ihn, er möge doch nur ein kurzes Gebet zu Maria mit ihm sprechen, das er selbst, so betheuerte er ihm, niemals gesprochen, ohne zu erhalten, um was er gebeten. Es war das Memorare. Der Gefangene weigerte sich durch ein Zeichen der Verachtung, es zu sprechen. Pater Bernard betete es ihm vor und sprach es geduldig bis zu Ende, dieses Memorare, welches schon so Vielen den Weg zur Bekehrung gebahnt. Doch der verstockte Mensch bewegte weder Mund noch Zunge. Da riß dem frommen Priester die Liebe fort, sein Eifer für die arme Seele entflammte ihn, er zog ein Papier hervor, auf dem das Memorare geschrieben stand. Er nahm dasselbe, hielt es dem Verbrecher vor die Augen, vor den Mund und bemühte sich endlich, ihm das geschriebene Gebet in den Mund zu schieben mit den Worten: Da du es nicht sprechen willst, so iß es. Der Verbrecher, der sich wegen seiner Ketten nicht wehren konnte, versprach nun, um nur frei zu werden, es zu sprechen. Bernard warf sich mit ihm auf die Kniee, begann wieder das Gebet und der Gefangene hat nun kaum die ersten Worte gesprochen, so fühlte er sich gänzlich verändert. Ein Strom von Thränen floß ihm aus den Augen, er bat den heiligen Priester, ihm Zeit zu lassen, denn er wolle sich auf seine Beichte vorbereiten, und da er sich in der Bitterkeit seines Herzens an die Verirrungen seines Lebens erinnerte, rührten ihn seine Verbrechen und die Größe der göttlichen Barmherzigkeit so sehr, daß er in derselben Stunde vor Schmerz starb. Das schöne Gebet, welches er verfaßt, wird seit seinem Tode

von Tausenden und Tausenden gebetet. Vielfach hat man schon erfahren, daß dieß Gebet der allerseligsten Jungfrau so angenehm sei, daß man es nie ohne Frucht verrichtet, wenn anders es mit Andacht und Vertrauen gebetet wird. O mögest es auch du, christliche Seele, alle Tage beten, absonderlich, wenn Versuchung und Anfechtung über dich kommt, wenn Gefahr deiner Seele droht!

Maria gesehen und der Gestalt nach beschrieben.

Die selige Maria von Agreda hatte eine Offenbarung, in welcher sie Maria sah, wie der Erzengel Gabriel sie grüßte. Ein bescheidenes Zimmer fand er; dasselbe war jedes Zierrathes ledig, dessen sich die Welt bedient, um ihre Armseligkeit und den Mangel geistlicher Güter zu verhüllen. Maria war vierzehn Jahre, sechs Monate und siebzehn Tage alt. Ihr Wuchs war höher, als der anderer Frauen ihres Alters. Ihre Persönlichkeit zeigte sich überaus lieblich. Die Gestalt drückte ein schönes Ebenmaß aus. Ihr Gesicht bildete ein Oval, die Züge desselben waren fein und zart. Sie litt weder an Fülle, noch Magerkeit. Ihre Hautfarbe war hell, ein wenig überspielend in's Bräunliche. Die Stirne hatte eine angemessene Breite. Ihre Augenbrauen bildeten einen schönen Bogen. Die Augen waren groß und bescheiden, die Farbe der Augen zwischen schwarz und dunkelgrün, von unglaublicher Schönheit und unschuldig lächelnd. Die Nase war länglicht und vollkommen gebildet, der Mund klein und purpurroth, aber vom rechten Ebenmaße. Kurz, sie war schön und besaß eine Fülle aller natürlichen Gaben, daß sich nimmermehr Eine finden wird, die ihr gleich zu achten. Sie nur anzusehen, verursachte schon Freude, Ehrerbietung, Hingabe und heilige Scheu. Sie zog die Herzen an sich und fesselte sie in liebender Verehrung, sie nöthigte die Menschen, sie zu preisen. Die Größe ihrer Anmuth und Vollkommenheit gebot Schweigen. In Allen, die das Glück hatten, sie anzusehen, brachte sie göttliche Wirkungen hervor, welche nicht leicht zu schildern sind. Sie erfüllte das Herz mit göttlichen Regungen, welche die Seelen Gott zuführten. Ihre Bekleidung war bescheiden, ärmlich, aber rein, von einem an Aschgrau streifenden Silbergrau und im höchsten Grade ehrbar. Auf ähnliche Weise beschreibt auch der alte Geschichtschreiber Nicephorus ihre Persönlichkeit.

Nutzen, ein Mitglied einer Marienbruderschaft, oder eines solchen Vereines zu sein.

Der berühmte gottselige gelehrte Justus Lipsius ward im Dorfe Isch, bei Brüssel in Belgien, 1547 geboren. „Von Jugend auf,“ schreibt er selbst, „liebte und verehrte ich die göttliche Jungfrau Maria und wählte sie zu meiner Beschützerin und Führerin in allen Gefahren, Trübsalen und Vorkommnissen dieses Lebens. Auch in meinen Studien und bei allen wichtigen Geschäften und Verhandlungen rief ich durch Bitten und Gelöbnisse zu ihr, auf daß sie mir beistehe. Und immer that ich dieß mit glücklichem Erfolge. Daher ließ ich mich, sobald es sein konnte, in die Congregation Mariä Verkündigung aufnehmen, welche damals in der Stadt Löwen blühte und hoch in Ehren stand

und welche die Väter der Gesellschaft Jesu leiteten." Nachdem er ein Mitglied der Bruderschaft geworden, unterließ er die Beobachtung ihrer Satzungen niemals. Den Versammlungen derselben wohnte er so fleißig bei, daß er zum Gastmahle geladen, mitten im Essen aufstand, um zu gehöriger Zeit bei denselben zu erscheinen. So oft die Satzungen der Bruderschaft den Empfang der heiligen Sakramente vorschrieben, fand man ihn bereit dazu. Zu Lüttich trug er in einer Versammlung ein Gedicht über das Lob der Mutter Gottes vor. Die Gnadenerweise und Wunder, welche an den berühmten Wallfahrtsorten zu Hall und Sichem geschahen, beschrieb er in einem Buche, ohne das Gespötte seiner Zeitgenossen zu fürchten. Denn gerade, als er dieses that, hatte er durch seine Gelehrsamkeit den höchsten Ruhm erreicht. Wohl hatte er sich auch auf einige Zeit von der Ketzerei Luthers und Kalvins anstecken lassen, aber die Liebe und Verehrung der allerseligsten Jungfrau führte ihn wieder seiner heiligen Mutter, der katholischen Kirche zu, deren treues und gehorsames Kind er bis zu seinem Tode geblieben ist. Im Jahre 1606 am Tage vor dem Palmsonntage fiel er in eine schwere Krankheit. Nun verwendete er alle Zeit auf einen glückseligen Tod. Dem Pater Leonard Lessius legte er eine Generalbeichte ab, dann empfing er mit glühender Andacht die heilige Kommunion und gab sich nun ganz den geistlichen Uebungen hin, auf alles Andere vergessend. Er gedachte in seinen letzten Tagen weder seiner gelehrten Schriften, noch seiner Studien mit einem Worte. Seine einzige Sorge war, Gott sein Leben wohlgefällig zum Opfer darzubringen. Er blieb so standhaft und heiter im Anblicke des herannahenden Todes, daß ihn nicht einmal die Thränen seiner Gattin, oder seiner Freunde rührten. Kein Klagelaut kam aus seinem Munde. In seinem Leben hatte er sich mit der Weltweisheit beschäftigt, auf seinem Todbette aber sprach er: „All das ist aberwitziges Zeug der Thoren," und mit den Fingern auf das Cruzifix zeigend, rief er aus: „Dieß ist wahre Weisheit; Herr Jesus, lehre mich Geduld!" Sehr erfreut und getröstet war er, daß er gerade in der Charwoche sterben dürfe, wo die Kirche das Andenken an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi feiert. Als ihm ein Priester der Gesellschaft Jesu sagte, daß man für ihn das heiligste Meßopfer dargebracht hatte, sagte er: Möge Gott es fügen, daß jenes kostbare Blut auf mich reichlich herabfließe, welches er in seinen Leiden vergossen hat. So oft man ihm das Cruzifix zum Kusse reichte, so oft sagte er, glaube er Jesum, den Meister der Geduld, zu hören. Maria, seine Patronin, die er von Kindheit an liebte, vergaß er nicht. Als ein Priester der Gesellschaft Jesu gelegentlich zu ihm sagte: Siehe, jene Patronin, welche Ihr mit Euerer Feder so verherrlicht habt, erwartet Euch und kommt Euch entgegen, erhob er seine schon brechenden Augen gegen Himmel und sprach: „O daß doch die Mutter Aller mir jetzt beistehe! O Mutter Gottes, hilf deinem Diener, der jetzt mit der ganzen Ewigkeit ringt. Verlaß mich nicht in dieser Stunde, von welcher das ewige Heil meiner Seele abhängt." Dann bat er, man möge die Litanei beten, welche er, so viel er vermochte, mitbetete. Als man ein wenig aussetzte, bat er fortzufahren und rief aus: „Jetzt erfahre ich, welch große Hilfe im Sterben die Verehrung der

Mutter Gottes gewährt.“ Endlich, nachdem er wiederholt die süßen Namen Jesu und Mariä ausgerufen, starb er sanft im Herrn am 15. April 1606.

Maria rettet große Sünder, die ihr empfohlen werden.

Zu Tours war ein Mann, der vom Satan betrogen, öfters sich selbst das Leben nehmen wollte, aber daran durch seine Freunde gehindert wurde. Darüber ergrimmt, nahm er keine Speise zu sich und gab sich der Gewalt des bösen Geistes ganz hin. Endlich halb verhungert, schrie er laut auf: Ich bin verdammt; ich werde verdammt; schon sehe ich das Feuer der Hölle. Kommt ihr Teufel und holet mich! Diesen Unglücklichen besuchte die ehrwürdige Maria von Malliako und verließ ihn nicht bis zum Tode. Auf ihre freundlichen Worte ließ der Besessene ab vom Schreien. Aber wenn Maria sich nur kurze Zeit entfernte, schrie er wieder: Kehret zurück, ihr Teufel, kehret zurück zu mir! Ihr dürft euren Verbündeten nicht verlassen. Da Maria bemerkte, daß diese Qual des Besessenen alle Anwesenden mit Schauder erfüllte, bat sie, ihn in die Kirche der allerheiligsten Jungfrau zu führen. Dort besprengten ihn Alle, die kamen, mit Weihwasser. Sein Geschrei hörte auf, aber eine rauhe Stimme ließ sich aus dem Besessenen hören: Ich werde gewaltig gepeinigt; ihr peinigt mich sehr! Alsbald aber schwieg diese Stimme und der Besessene verläugnete Gott und die Heiligen, aber die allerseligste Jungfrau vermochte er nicht zu verläugnen. Indessen hörte Maria von Mailliako nicht auf, für den Unglücklichen zu beten und Gott erhörte ihr Flehen. Plötzlich schrie der Besessene mit lauter aber freudiger Stimme: Ich sehe das Bild der allerseligsten Jungfrau! Ich will beichten! Ich will beichten! den Herrn Claucher wähle ich zu meinem Beichtvater! In der That war seine Reue aufrichtig; er beichtete öffentlich alle, auch die schweren Sünden. Nach der heiligen Messe, gestärkt mit den heiligen Sakramenten, starb er selig. Und damit Niemand an der Barmherzigkeit Gottes gegen diesen Unglücklichen zweifle, ward sein Körper, der zuvor schwarz wie ein Rabe war, weiß wie Schnee und ein ungewöhnlicher Glanz ging von ihm aus.

Maria schlägt ihren Verehrern keine Bitte ab.

Als der Schaffner des Klosters Lebensmittel herbeiführen wollte, wurde er gefangen. Stephan, der Vorsteher, wußte es, betete zur gebenedeiten Gottesmutter, auf die er immer sein Vertrauen setzte, und siehe, der Schaffner steht vor der Thüre und die Räuber liegen gebunden daneben. Vorzüglich gern und und eifrig betete er für die Sünder und sein Gebet ward jederzeit erhört. Ein in Laster versunkener Soldat, der sein abscheuliches Leben nicht aufgeben wollte, drohte ihm mit dem Tode, wenn er für ihn beten würde; doch Stephan ließ sich nicht schrecken. Er flehte inbrünstig zu Maria und siehe, der Sünder begann zu weinen, warf sich dem Heiligen zu Füßen und änderte sein Leben.

Maria erhört die Glübde.

Im Jahre 1234 zog der Ritter Brömser mit dem Kaiser Konrad III. in das heilige Land, um den Ungläubigen Jerusalem zu entreißen und das heilige Grab Christi zu erobern. Im Kampfe mit den Ungläubigen wurde er gefangen, in Ketten und Banden gelegt und in einen tiefen Kerker geworfen. Da schmachtete er längere Zeit ohne alle Hoffnung der Erlösung; nur Gott konnte ihn befreien. Da machte er denn das Gelübde, wenn ihm die heilige Jungfrau durch ihre mächtige Fürbitte Erlösung aus den Banden erwirke, so wolle er nach seiner Heimkunft zu Gottes und der heiligen Jungfrau Ehren mehrere Kirchen bauen. Sein Gebet fand Erhörung, er fand seine Freiheit und baute drei Kiechen.

Zwei adelige Eheleute in Spanien waren schon lange verehelicht ohne ein Kind zu bekommen. Da machten sie der allerseligsten Jungfrau das Gelübde, sie wollten alle Jahre das Fest der unbefleckten Jungfrau feierlich begehen, sofern sie durch ihre Fürbitte ein Kind erhalten würden. Nicht lange, und sie erhielten Johanna Rodriguez als die Frucht ihres Gebetes. Unter der Obhut der lieben Frau wuchs Johanna zu einer reinen und gottgefälligen Jungfrau heran.

Maria bringt ihren Verehrern Hilfe in der Noth.

Als die gottselige Pfalzgräfin in den Wald verstoßen war, an einen Grausen erregenden Ort, sprach sie: Ach ich Arme! in großem Ueberfluße lebend, bin ich jetzt verlassen und habe ganz und gar nichts mehr! Der Knabe war noch nicht dreißig Tage alt. Da aber die Mutter keine Milch hatte, weinte sie, alles Trostes beraubt, bitterlich. Im Vertrauen auf die Hilfe Maria sprach sie zu ihr: O Herrin, Jungfrau Maria, erhöre mich, verurtheilte Sünderin. Da ich unschuldig bin an diesem Verbrechen, so bitte ich dich, du wollest mich in meinen Nöthen nicht verlassen. Ich weiß, daß mich Niemand, außer du, o Jungfrau und dein eingeborner Sohn, befreien und ernähren kann. Errette mich, o Maria, du Tröfterin Aller, die dich anrufen, von den wilden Thieren. Sogleich hörte sie eine süße Stimme, welche sprach: O meine geliebte Freundin! ich werde dich nicht verlassen! Durch die Fügung des allmächtigen Gottes auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau kam eine Hirschkuh und legte sich zu den Füßen des Knäbleins. Die Mutter aber, als sie dieß wunderbare Ereigniß sah, legte sogleich den Knaben an deren Euter, und er saugte deren Milch. Die Pfalzgräfin aber blieb an demselben Orte sechs Jahre und drei Monate. Sie ernährte sich von Kräutern, welche sie im Walde fand. Ihr Lager bestand aus Reißen, von Brombeersträuchen umgeben. Nach dieser Zeit wollte der Pfalzgraf seinen Rittern ein Gastmahl geben, und lud sie am Tage zuvor zur Jagd. Da verfolgten die Hunde eine Hirschkuh, eben die, welche den Knaben ernährte. Der Pfalzgraf und die Seinigen folgten, so gut sie konnten, nach. Der Feind der Pfalzgräfin, Ritter Golo folgte von ferne. Da die Hirschkuh nicht ausweichen konnte, lief sie zu dem

Orte, wo sie den Knaben zu nähren pflegte. Hier angekommen, legte sie sich, wie gewöhnlich, zu den Füßen des Knaben. Hier fand der Pfalzgraf seine unschuldige Gemahlin und nahm sie mit dem Knaben zu sich, durch das Wunder überzeugt, daß sie unschuldig sei.

Maria will, daß man ihre Verehrung beharrlich fortsetze.

Obschon der selige Hermann Joseph einen himmlischen Wandel führte, so klebte ihm doch noch manche menschliche Schwachheit an. So geschah es denn auch, daß er in seiner Andacht zur allerseligsten Jungfrau mit der Zeit ein wenig nachließ, ohne selbst es zu bemerken. Um dieselbe Zeit gab es viele Räuber, welche in die Kirchen und Klöster einbrachen und sie ihrer Schätze beraubten. Hermann Joseph war sehr besorgt, es möchten die Räuber in das Kloster, welches seiner Bewachung anvertraut war, einbrechen, unterließ daher seine gewöhnlichen Andachtsübungen zu Maria und bewachte den Eingang des Klosters. Darüber aber wollte ihn Maria, die gütige Mutter, zurechtweisen. Sie erschien ihm in Gestalt eines alten runzligen Weibes. Als Hermann sie sah, erschrack er sehr und rief: Was soll das sein? Maria aber entgegnete: Ich bin der Wächter dieses Klosters, wie ich es schon seit sehr langer Zeit war. Jetzt erkannte Hermann Maria aus der Stimme und sprach: Bist du es, o Rosa? So pflegte er Maria in seiner kindlichen Vertraulichkeit zu nennen. Ich bin's, entgegnete Maria. Erstaunt rief Hermann Joseph: Warum hast du denn das Angesicht eines alten Weibes angenommen? Maria erwiederte: Ich erscheine deinen Augen gerade in solcher Gestalt, wie du mich im Herzen trägst; denn ich bin für dich schon ein altes Weib geworden; wo ist denn die Erinnerung an meine Freuden? Wo ist der englische Gruß, mit dem du mich verehrtest? Wo ist jener Eifer in der Andacht, jene Jugendfrische deiner Seele im Gebete, wo sind die übrigen Uebungen, welche du gewohnt warst, mir zu widmen und wodurch du mir ein Jüngling und ich dir eine Jungfrau gewesen? Ich will nicht, daß du durch Bewachung des Klosters von meinem Dienste dich entschuldigest, denn ich werde das Kloster besser bewachen, als du. Hermann Joseph nahm die strenge Zurechtweisung demüthig hin und versprach, sich nicht mehr so sehr der Bewachung des Klosters zu überlassen.

Maria ist mütterlich besorgt für ihre Diener.

Hermann Joseph hatte durch die vielen Nachtwachen und Kasteiungen seine Körperkräfte sehr angegriffen, sein Magen wurde so schwach, daß er keine Speise mehr verdauen konnte und schmerzliches Kopfweh ihn quälte. Man mußte ihn seiner bisherigen Geschäfte entledigen, um ihn zu schonen. Darüber aber ergriff ihn große Trauer, um so mehr, als er sich vorwarf, diese Schwäche durch seine allzugroßen Anstrengungen sich selbst zugezogen zu haben. Als er nun eines Tages heftiger als je gequält war, flehte er inbrünstig zu den Heiligen um Hilfe. Als er sich nun schwach und matt zum Hochaltare hingeschleppt hatte, sah er die allerseligste Jungfrau auf dem Altare sitzen. Da er sie nicht gleich kannte, so ward er sehr unwillig, daß Jemand es wagen

konnte, den Altar so sehr zu verunehren. Doch Maria rief ihn freundlich zu sich und sprach: Wenn du mich wie die andern Heiligen angerufen hättest, würdest du geheilt worden sein! Als Hermann seine geliebte Herrin, welche ihm einige Zeit ihre Gegenwart entzogen hatte, wieder erblickte, fiel er vor ihr nieder und bat um Heilung von seinem Uebel. Maria aber sagte: Sei jetzt von deinem Uebel geheilt. Die unmäßige Schwäche verließ ihn wirklich, aber eine andre Krankheit verließ ihn bis zu seinem Tode nicht, nämlich ein Fieber, das ihn vor jedem Festtage ergriff und quälte: doch blieb er dabei nicht ohne himmlische Tröstungen, die ihn wunderbar stärkten.

Maria vertritt Mutterstelle an ihren Verehrern.

Die ehrwürdige Mutter Mechtildis vom heiligen Sakramente wurde am 31. Dezember 1614 in der Stadt St. Diè in Lothringen geboren. Ihre Aeltern waren sehr hochgeachtet, nicht bloß wegen ihres vornehmen Standes, sondern weit mehr wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit. Mit dem dritten Jahre weihte sie sich Gott; nie verließ sie der Gedanke, sie gehöre Gott und nur für ihn dürfe sie leben und sterben. Mit dieser Liebe zu Gott verband sie schon als Kind eine zärtliche Liebe zur allerseligsten Jungfrau. Als ihre Mutter starb, eilte sie zu dem Bilde der Mutter Gottes und zu ihren Füßen hingeworfen, flehte sie mit kindlicher Einfalt und mit aller Inbrunst des Herzens also zur Gnadenvollen: O Maria, du weißt es, daß mir Gott meine leibliche Mutter durch den Tod genommen hat. Ich bitte dich, vertritt du von nun an Mutterstelle an mir. Gewiß nahm Maria, die gütige Mutter, das Gebet des frommen Mädchens mit Wohlgefallen auf, denn sie vertrat wirklich Mutterstelle an ihr. Denn als Mechtildis mit siebzehn Jahren in ein Kloster treten wollte, um dort ungetheilt dem Herrn dienen zu können, und als sich ihrem frommen Vorhaben ihr Vater und ihre Verwandten heftig widersetzten, leitete es die seligste Jungfrau so, daß Mechtildis trotz aller Hindernisse in das Kloster aufgenommen wurde. Dort führte sie unter der Leitung der frommen Oberin ein strenges Bußleben. Es gab keine Abtödtung, in welcher sich die fromme Dienerin nicht übte. Im Kloster brach eine Krankheit aus, welche alle Schwestern ergriff, so daß Mechtildis alle Kranken pflegen mußte. Da gab ihr der böse Geist in den Sinn, sie solle dieses Haus verlassen, wo sie Gott nicht dienen könne. Allein da trat die allerseligste Jungfrau, ihre Mutter, in's Mittel. Sie leistete ihr Beistand, alle Angriffe des Teufels zu besiegen; dafür ließ aber auch Mechtildis nicht ab, zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen. Dieser ihrer guten Mutter klagte sie alle ihre Leiden und Anfechtungen und niemals blieb sie unerhört. Von der Stunde an, wo sie sich zu Maria vertrauensvoll gewendet, erlangte sie immer ganz besondere Hilfe. Diese Hilfe bedurfte sie besonders, als sie nach vielfachen Prüfungen und Leiden zu dem Werke schritt, einen Orden zu stiften, der sich die immerwährende Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes zur Regel machte, um die Verunehrungen abzubüßen, welche die Ketzer dem allerheiligsten Sakramente zufügten. Bereits wüthete der Krieg in Frankreich, auch die Stadt, wo ihr Kloster lag, wurde

belagert und erobert. Mehrere Soldaten drangen vor das Hauptthor des Klosters und boten alle Kräfte auf, es zu erbrechen, vermochten es aber nicht. Da nahm die Mutter Mechtildis ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau in die Hand und im Vertrauen auf den mächtigen Schutz der Himmelskönigin ging sie vor das Thor und fragte auf Deutsch die Soldaten, was ihr Begehren sei. Diese gaben zur Antwort, man solle einen aus ihnen in das Kloster hineinlassen, er würde den Nonnen kein Leid zufügen, sondern nur nachsuchen, ob sich ein Bürger darin versteckt habe. Voll Vertrauen auf Gott und die gebenedeite Mutter ließ sie das Thor öffnen. Nur drei Soldaten traten herein, wurden aber von einem so starken Zittern befallen, daß sie nicht wagten, die Klosterzellen zu betreten und daß sie die Nonnen baten, sie sogleich wieder aus dem Hause zu lassen. — Mechtildis wollte, daß die Schwestern ihres Ordens zugleich Töchter Jesu und Mariä seien und bei der ewigen Anbetung des Sohnes Gottes im heiligsten Sakramente auch seiner glorwürdigen Mutter nicht vergessen sollten. Nachdem sie beim Sterben alle ihre Töchter nochmals gebeten hatte, sie möchten sich ja Alle unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau stellen, gab sie, das Cruzifix auf ihre Brust drückend, ihren Geist auf am 6. April 1698.

Ein Schwachsinniger liebte Maria in Einfalt und ward heilig.

Der selige Wilhelm war zuvor, ehe er in den strengen Orden der Cistercienser trat, ein vornehmer Herr, Graf von Montpellier. Um sein Seelenheil zu sichern, verließ er die Welt und alle seine Güter und ward ein armer Mönch und Laienbruder im Kloster. Als solcher sollte er auch das Brevier mit den Brüdern im Chore beten lernen, allein sein schwaches Gedächtniß entsprach seinem Fleiße nicht. So sehr er sich auch anstrengte, so konnte er doch kein anderes Gebet erlernen, als die zwei Worte: Ave Maria. Man hatte im Kloster Mitleid mit ihm, weil er gar einfältigen, demüthigen Herzens war und die gebenedeite Mutter Gottes gar so lieb hatte. Ihr zu Ehren sprach er die Worte: Ave Maria, wohl tausendmal des Tages und der Nacht mit tiefster Ehrfurcht und inbrünstiger Liebe. Und es gefielen der Lieben Frau diese Worte aus dem Munde ihres frommen Dieners so sehr, daß sie durch ein großes Wunder ihr Wohlgefallen zu erkennen gab. Als nämlich Bruder Wilhelm begraben war, da ist aus seinem Grabe eine wunderbar schöne, liebliche Lilie und zwar aus seinem Munde hervorgewachsen, auf deren Blättern und Blüthen mit goldenen Buchstaben die Worte standen: Ave Maria! Zu seinem also vom Himmel verherrlichten Grabe strömten viele Menschen herbei und es geschahen viele Wunder.

Maria belohnt einen Ketzer für Aufbewahrung ihres Bildes mit dem katholischen Glauben.

Zu Aberdeen in Schottland war ein Muttergottesbild in der Domkirche. Bischof Gavinus hatte die Mutter Gottes ungemein lieb. Täglich besuchte er

ihr Bild. Da vernahm er einmal vor dem Bilde knieend eine Stimme: Wohlan, Savinus, du wirst der letzte Bischof dieser Stadt sein. Was sich auch bewährte, denn sein Nachfolger führte kein auferbauliches Leben und die Ketzerei vernichtete vollends alles Gute, welches der heilige Glaube wirkte. Das heilige Bild in der Domkirche wurde lange den Ketzern verborgen gehalten; endlich bekamen sie es doch in ihre Gewalt und wollten es zerstückeln; allein aus Erbarmen oder von ihrem Gewissen dazu gedrängt, thaten sie es nicht, sondern übergaben es einem Manne, der es in einen Winkel seines Hauses warf und nicht weiter beachtete. Dieser Mann hatte an dem spanischen Geschäftsträger Wilhelm Lang in Schottland, der sie zu Aberdeen aufhielt, einen Freund. Derselbe war Katholik, sah das Bild und kaufte oder erbat es. Doch obschon obiger Mann das Bild so wenig achtete, ließ ihn Maria, weil er in ihrem Bilde ihr eine Herberge gegeben, nicht unbegnadigt. Er wurde sammt seiner Familie wieder katholisch und verharrte im Glauben bis zum Tode. Wilhelm Lang aber hat das heilige Bild insgeheim auf ein Schiff gebracht, und nach Brüssel der Infantin Isabella zugeschickt, die es einstweilen in der königlichen Kapelle aufbewahrte; von da wurde es feierlich in die Augustinerkirche übertragen und es floßen den Verehrern reiche Gnaden zu.

Maria schützt eine Stadt, die sie verehrt, gegen Feinde.

Maria wurde in der Stadt Chartres fort und fort vom Volke hoch verehrt; diese Verehrung stieg aber noch mehr, als Kaiser Karl der Kahle das Unterkleid der allerseligsten Jungfrau nebst anderen Reliquien, welche der große Kaiser Karl aus dem Morgenlande erhielt, der Kirche von Chartres schenkte. Maria aber ließ die Liebe und Verehrung der Bewohner der Stadt nicht unbelohnt. Um das Jahr 911 überschwemmte ein gewisser Rollo, der, obwohl aus einem vornehmen Hause Baierns stammend, ein wilder roher Mensch war, den man aus dem Lande vertrieben hatte, mit einer großen Menge von Dieben und Mördern und Räubern, die sich an ihn angeschlossen hatten, Frankreichs Ländereien. Um ihren Muth anzufeuern, versprach er ihnen reiche Beute, welche sie in der Marienkirche von Chartres machen würden, wenn sie diese Stadt eroberten. Sie belagerten demnach die Stadt, deren Bewohner darauf gar nicht gefaßt waren und keine Mittel zu ihrer Vertheidigung hatten. In ihrer großen Angst und Noth nahmen sie denn ihre Zuflucht zur gebenedeiten Gottesmutter, deren Kleid sie als den Schild der Stadt aufbewahrten. Sie nahmen dieses geheiligte Kleid aus ihrem Schatze hervor und trugen es auf die Mauern der Stadt. Dort entfalteten sie es wie eine Fahne. Sobald aber die Feinde es bemerkten, begannen sie zu lachen und zu spotten und schoßen mehrere Pfeile darnach. Aber der Spott kam ihnen theuer zu stehen. Sie wurden plötzlich mit einer solchen Blindheit geschlagen, daß es ihnen unmöglich war, weder vorwärts, noch rückwärts zu gehen. Das benützten die Belagerten, zogen aus der Stadt, stürzten sich auf die Feinde und hieben sie nieder. Der Ort, wo dieß geschah, heißt noch heut zu Tage die Wiese der Erschlagenen. Rollo aber, ihr Anführer, rettete sich glücklicherweise. Später rührte Gott sein

Herz, er wurde ein frommer Christ und erhielt in der Taufe den Namen Robert, weil Robert, Graf von Paris, sein Taufpathe gewesen.

Mit Maria sollen wir umgehen, wie ein Kind mit der Mutter.

Der gottselige Petrus Anaskus war von Kindheit an der Mutter Gottes ergeben, nahm als Jüngling in einer schweren Krankheit seine Zuflucht zu ihr und fand Genesung. Maria, die ihm erschienen war, befahl ihm, der Welt zu entsagen und sich in die Gesellschaft Jesu zu begeben. Er gehorchte dem Befehle, trat in den Orden und von nun an war fast sein beständiges Sprichwort: Maria hat mich in den Orden geführt, sie hat mich in demselben erhalten, Maria sei gebenedeit. Amen. Bevor er die Schule besuchte, begab er sich jedesmal vor ein Bild der allerseligsten Jungfrau und empfahl sich ihrer Obhut; unterließ er es, so traf ihn gewiß ein Unglück. Alle Samstage und Vorabende der Marienfeste fastete er Maria zu Ehren und immer empfing er an solchen Tagen besondere Gnaden. Wenn die Oberen ihm zürnten, klagte er es Maria und alsbald waren sie versöhnt. Maria zu lieb säuberte er in der Küche die Geschirre, zierte die Altäre, diente den Kranken und pflegte die an eckelhaften Wunden Darniederliegenden, wie eine Mutter ihre Kinder. Gar oft gedachte er der großen Schmerzen der Mutter Gottes und um an ihren Schmerzen wenigstens äußerlich Theil zu nehmen, bat und beschenkte er rüstige Männer, daß sie ihn schlagen möchten. Denen, welche ihn stärker schlugen, gab er reichlicher. Wer gerne von Maria redete, den hatte er überaus lieb, und alle jene heiligen Seelen, die Maria besonders lieb hatten, zeichnete er in ein Büchlein, um ihr Beispiel nachzuahmen. Nach Indien gesendet, um dort das heilige Evangelium zu verkündigen, arbeitete er rastlos und bekehrte viele Tausende. Maria half ihm, daß er bald die fremde Sprache reden konnte, stärkte und tröstete ihn in seinen Leiden und stand ihm im Tode bei. Mit den heiligen Namen Jesus und Maria auf den Lippen starb er zu Peru am 12. April 1603.

Die Nachahmung ihrer Tugenden ist die beste Verehrung Mariä.

Der selige Benedikt Labre zeigte nicht bloß seine innigste Liebe zur allerseligsten Jungfrau durch seine inbrünstige Andacht vor ihren Bildern und durch seine vielen Wallfahrten zu ihren Gnadenorten, sondern ganz besonders durch Nachahmung ihrer schönen Tugenden. Dieß war ihm die Hauptsache und sollte es für jeden Diener Unserer Lieben Frau sein. Sein untadeliges Leben, seine engelgleiche Reinheit, die Verachtung der Welt und seiner selbst, seine Geduld und Sanftmuth und die andern Tugenden, wodurch er sich auszeichnete, hatte er sich von Maria, seiner lieben Mutter, abgelernt. Er suchte, so viel es ihm möglich war, ein lebendiges Abbild der Tugenden Mariä zu sein und die Worte des heiligen Hieronymus zu erfüllen: Mein Geliebter, ehre Maria aus Liebe, welche du gegen sie hast, aber dann zeigst du wahrhaft deine Liebe, wenn du die, welche du liebst, nachzuahmen suchst.

Maria heilt einen vergifteten Verehrer.

Der heilige Abt Theodor hatte Feinde, denen seine Tugenden ein Stein des Anstoßes gewesen. Diese verruchten Menschen reichten ihm Gift, ohne daß er etwas davon merkte. Drei Tage lag er besinnungslos, so daß man ihn für todt hielt. Als aber die drei Tage vorüber waren, erschien ihm die gebenedeite Jungfrau Maria, gab ihm Diejenigen, welche ihm das Gift gereicht, zu erkennen und sagte ihm, daß sie dieselben zur Rechenschaft ziehen werde. Hierauf reichte sie ihm drei kleine Kügelchen und befahl ihm, sie zu sich zu nehmen, mit dem Bedeuten, daß er wieder gesund werde. Hierauf verschwand sie. Der Heilige erwachte aus seiner todtenähnlichen Betäubung, nahm die wunderbare Arznei zu sich und ward vom Gifte befreit. Seinen Brüdern erzählte er das himmlische Gesicht, aber Niemand erfuhr, wer Diejenigen gewesen, die ihm das Gift gereicht. Er hörte nicht auf, für ihre Bekehrung zu beten.

Maria vor, in und nach der Geburt Jesu Jungfrau.

Der selige Bruder Aegidius liebte nicht bloß Gott über Alles, sondern auch Seine gebenedeite Mutter. Sie zu loben und zu preisen, war eine Herzenssache für ihn. Einst kam ein Gottesgelehrter aus dem Predigerorden zu ihm, der viele Jahre mit dem Zweifel geplagt wurde, ob die Mutter Gottes auch immer Jungfrau gewesen? Es schien ihm nicht möglich zu sein, daß Maria zugleich Mutter und Jungfrau wäre. Diese Versuchung quälte ihn sehr, denn er war ein gläubiger Katholik. Er wünschte daher vom Bruder Aegidius eine Beruhigung in seinem Zweifel, denn er hatte gehört, wie dieser Selige von Gott erleuchtet und öfters in Verzückung zu Ihm erhoben werde. Schon während sich der Ordensmann auf dem Wege befand, wußte Aegidius seine Versuchung und seine Ankunft. Daher ging er ihm entgegen und ehe dieser ein Wort sprechen konnte, stieß Aegidius seinen Stab in die Erde und sprach: Bruder Prediger! Maria ist Jungfrau vor der Geburt; und sogleich sproßte eine Lilie aus dem Boden hervor. Zum zweiten Male stieß er mit seinem Stabe auf die Erde und sprach: Bruder Prediger! Maria ist Jungfrau in der Geburt; und wieder sproßte eine Lilie aus dem Boden hervor. Zum dritten Male stieß Aegidius den Stab auf die Erde und sprach: Bruder Prediger! Maria ist Jungfrau nach der Geburt; und alsbald erhob sich eine dritte Lilie aus dem Boden. Hierauf entfernte sich Aegidius, der Gottesgelehrte aber war von seinem Zweifel geheilt. Nachdem er aber vernommen hatte, daß dieser wunderbare Mann Aegidius gewesen, fühlte er noch größere Liebe zum Orden des heiligen Franziskus.

Maria belohnt das Vertrauen eines Soldaten zu ihr in der Schlacht.

Joseph Anton Topschell, Lieutenant im Palvischen Kürassierregimente, besaß eine große Zuversicht auf die Fürbitte und Hilfe der göttlichen Mutter und auf ihr Bildniß auf dem Schönenberge. Als er in der berühmten Schlacht

bei Höchstätt lange Zeit unter den Todten ohne eine Spur des Lebens herumgezogen wurde, aber unvermuthet wieder zum Leben kam und gerettet wurde, schrieb er dieses nur dem Beistande der göttlichen Mutter zu. Er sollte aber in seinem Vertrauen auf ganz besondere Weise gestärkt werden. Nach dem bei Belgrad gegen die Türken erfochtenen Siege wurde er mit fünfhundert Reitern von den Türken umzingelt und trotz tapferer Gegenwehr gefangen genommen. Der kommandirende Pascha der Türken gab nun den grausamen Befehl, allen gefangenen Christen im Lager vor seinem Zelte den Kopf abzuschlagen. Man begann sogleich den Befehl zu vollziehen. Topschell sah nacheinander die Köpfe seiner Gefährten in den Sand rollen; aber er wankte keinen Augenblick in seinem Vertrauen auf Maria, die ihm schon so oft ihren Beistand hatte angedeihen lassen. Dieses felsenfeste Vertrauen in der schrecklichsten Gefahr rührte die göttliche Mutter. Schon sollte die Reihe zu sterben an Topschell kommen, da wurde ein verwundeter vornehmer Türke auf seine schöne Gestalt aufmerksam und als man ihn vor seinem Zelte vorbeiführte, bestach er die Soldaten, daß sie den Christen retten möchten. Man befahl ihm nun, sich schnell auf den Boden zu werfen und bedeckte ihn mit Mänteln und Teppichen, damit der grausame Pascha seiner nicht ansichtig wurde. Topschell aber wurde in eiserne Bande gelegt, von seinem Retter zwei Söhnen des ehemaligen Pascha von Bosnien als Sklave zum Verkaufe angeboten und von diesen wirklich gekauft. Er flehte aber unaufhörlich zur Gnadenmutter und siehe, unvermuthet entlassen ihn seine Herren, ohne Bürgschaft zu fordern, aus der Sklaverei. Freudig eilte der zweimal Gerettete auf den Schönenberg und legte dort mit dankbarem Herzen seine Ketten nieder, welche der Wallfahrer jetzt noch mit Rührung betrachtet.

Maria erweiset Denen Gnaden, die sie in Wort und Schrift verherrlichen.

Es steht im Buche Sirach geschrieben: Die mich an's Licht setzen, erhalten das ewige Leben. Ekkli. 24, 31. Die heilige Kirche wendet diese Worte auch auf Maria an. Der selige Emingus, Bischof von Abula, war der gebenedeiten Mutter Gottes so in Liebe zugethan, daß er alle seine Predigten mit dem Lobe Mariä begann. Da erschien einmal die allerseligste Jungfrau der heiligen Brigitta und sprach: Sage ihm, daß ich deßhalb seine Mutter sein und seine Seele nach seinem glückseligen Tode Gott dem Herrn vorstellen werde. Und in der That war der Tod des seligen Emingus nur ein sanfter Schlaf; betend starb er und seine fromme Seele nahm Maria in Empfang. — Der gottselige Sebastian Campi pflegte alle Samstage mit inniger Liebe vom Lobe der Lieben Frau zu reden und wo er sonst Gelegenheit fand, unterließ er dieß nicht. Als nun sein letztes Ende herannahte, sagte er zu dem ihm beistehenden Priester: O mein Vater, wenn Sie wüßten, welch eine Freude ich jetzt empfinde, daß ich die Mutter des Herrn ganz besonders verherrlicht habe! Ruhig und sanft hauchte er seine Seele aus.

Maria hat sich gewisse Orte für ihre Gnaden gewählt.

Vor vielen vielen Jahren kamen drei Bauern auf dem Rehkogel, einem hohen Berge unweit der Pfarre St. Lorenz in Steiermark, zusammen, um Gott zu bitten, daß an diesem schönen Orte einmal eine Kirche gebaut würde, damit sie nicht so weit in die Pfarrkirche St. Lorenz gehen dürften. Einst an einem Sonntage kam der Bauer Gruber an diesen Ort, seinem Gebrauche nach das Gebet zu verrichten. Da erblickte er plötzlich auf der Erde ein schmerzhaftes Muttergottesbild aus Holz gar sauber geschnitzt und daneben ein Rehböcklein ruhend, welches entfloh, sobald es den Bauer sah. Nach verrichtetem Gebete erzählte der Bauer den Andern, was er gesehen, welche auch gleich an den Ort gingen und das Bild sammt dem dabei grasenden Rehböcklein gefunden haben. Sie dachten, Gott wolle dadurch Etwas andeuten, machten es im Dorfe bekannt, zeigten es dem Pfarrer an, und begehrten einhellig die Erlaubniß, eine Kapelle zu bauen und das Bild darein setzen zu dürfen. Der Pfarrer willigte ein, hielt es aber nicht für rathsam, die Kapelle so hoch auf den Berg hinauf zu bauen und trug daher das Bild in Prozession nach dem nächsten Dorfe Gradnitz. Das Bild aber blieb nicht da; neunmal nach einander verschwand es und ward immer wieder auf dem Berge neben dem dabei liegenden Rehböcklein gefunden. Nun erkannte der Pfarrer den göttlichen Willen und ließ an diesem Orte oben auf dem Berge nach uraltem katholischem Gebrauche Anfangs ein Kreuz aufrichten. Als dieß geschah, fand man einen von unbekannter Hand beschriebenen Zettel, auf welchem die Worte standen: Die Mutter Gottes will an diesem Orte eine Kapelle haben. Ohne Verzug machten sich die Bauern daran, eine solche zu bauen. Das geschah im Jahre 1497. Da sich nun die Liebe Frau allda gar gnädig zeigte, so wurde ihre Kapelle gar bald von dem umliegenden Volke häufig besucht. Die Kapelle ward nach und nach zu klein, die Andächtigen zu fassen und so baute man im Jahre 1618 eine große herrliche Kirche. Von Ostern bis zum Herbst erschienen fast täglich Prozessionen. Maria ist noch immer ihren Kindern gnädig, die bei ihrem erbarmungsvollen Herzen Hilfe suchen.

Ein Gelübde zu Maria rettet aus Sturm und von Seeräubern.

Die Jesuiten schickten einen koptischen Jüngling, Namens Abulcher, sammt mehreren Andern nach Rom, damit sie dort erzogen und zu Priestern geweiht würden. Sie bestiegen ein Schiff. Die Fahrt war Anfangs glücklich; eine Krankheit ausgenommen, welche das Schaukeln des Schiffes verursachte. Abulcher hielt seine Gefährten zu gewissen Stunden des Tages eine geistliche Lesung, betete mit ihnen die Tagzeiten Mariä und stellte andere fromme Uebungen mit ihnen an. Beim Sonnenuntergange, wenn die Krankheit nachließ, stiegen sie auf das Verdeck des Schiffes, hingen am Mastbaum das Bild Mariä auf und sangen in doppeltem Chore in ihrer koptischen Sprache die Litanei. Die Reisenden waren darüber sehr erfreut und Viele warfen sich mit den Jünglingen auf die Knie und beteten. Das Schiff eilte indeß frei und rasch seinem Ziele

zu und hatte immer günstigen Wind. Eines Tages aber erhob sich ein ungemein heftiger Sturm, der das Schiff in den Abgrund zu schleudern schien. Der Sturm dauerte auch die Nacht hindurch und als es Tag geworden, sahen sie sich den Seeräuberstaaten der Berberei gegenüber. Schrecken und Angst ergriff Alle auf dem Schiffe und jeden Augenblick erwartete man, daß das Schiff in Trümmer gehe. Nur Abulcher blieb ruhig; er ermuthigte seine Reisegefährten zum Vertrauen und ermunterte sie, ein Gelübde zur allerseligsten Jungfrau nach Loretto zu machen. Würden sie dahin zu pilgern und dort im heiligen Hause die heilige Communion zu empfangen versprechen, so würden sie gewiß der Gefahr entrinnen. Abulcher und seine Gefährten thaten es und siehe da, der Sturm legte sich; Maria, die mächtige Jungfrau, hatte sie gerettet. Kaum aber waren sie der Gefahr des Schiffbruches entgangen, als sie in eine andere geriethen. Ein großes Seeräuberschiff steuerte auf sie los. Alles schrie: Wir sind verloren! Selbst der Schiffskapitän verlor allen Muth, denn er konnte sich gegen die Räuber nicht vertheidigen. Doch der fromme Abulcher verlor den Muth nicht. Er wandte seinen Blick nicht von dem Bilde Mariä ab und sprach weinend mit kindlicher Inbrunst zu ihr: Unmöglich kannst du wollen, meine Mutter, daß wir Sklaven der Türken werden; es ist nicht möglich, du weißt es ja wohl, meine Mutter, welch ein Elend die Sklaverei ist. Du selbst bist seit vielen Jahrhunderten Sklavin in Cairo und seufzest unter dem harten Joche der Türken, welche deine Jungfräulichkeit läugnen und deine Diener unterdrücken. Erhebe dich, meine Mutter! Wenn wir es dir verdanken, dem Schiffbruche entronnen zu sein, so werden wir es wohl auch dir verdanken, den Händen dieser unreinen Feinde, die auch gegen deinen Sohn Jesus Christus feindselig gesinnt sind, zu entgehen. Unterdessen war der Unterhauptmann auf den Mastbaum gestiegen, um zu sehen, ob nicht ein venezianisches oder französisches Schiff ihnen zu Hilfe käme. Und siehe da, er erblickte zwei Schiffe der Maltheserritter, vor denen das Seeräuberschiff alsbald die Flucht ergriff. Kaum sah sich der Hauptmann mit seinem Schiffe gerettet, so versammelte er seine Schiffsleute und Reisenden auf dem Verdecke, stimmte zur Danksagung die lauretanische Litanei an und versprach bei seiner Ankunft in Ankona zwölf große Kerzen auf dem Altare der Mutter Gottes zu opfern und mehrere heilige Messen lesen zu lassen. Im Jahre 1731, gegen Ende November, landete das Schiff glücklich in Ankona. Abulcher, endlich in Italien angelangt, begab sich alsbald in die Marienkirche jener Stadt. Lange verweilte er dort vor ihrem Altare, indem er mit zärtlicher Inbrunst betete und ihr für so viele auf seiner Reise erwiesenen Wohlthaten seinen Dank abstattete. Einige Tage später begab er sich mit seinen Gefährten auf die Reise nach Loretto und sie empfingen daselbst die heilige Communion, wie sie es gelobt hatten. Bei dem heiligen Hause, in welchem die heilige Familie wohnte, und welches mitten in der Kirche steht, fiel er auf die Erde nieder und küßte tausendmal jenes Zimmer, in welchem Jesus mit Maria und Joseph verborgen lebte.

Maria befreit ihre Verehrer von Glaubenszweifeln.

Der heilige Peter der Martyrer zog predigend hin und her, und suchte den Verblendeten die Augen zu öffnen und sie für die Wahrheit zu gewinnen. Und während der Gewalt seiner Worte und dem Geiste der Wahrheit, der aus ihm sprach, Niemand widerstehen konnte, geschah es, daß er selbst von Zweifeln im Glauben versucht wurde. Er hatte von diesen Versuchungen im Glauben viel zu leiden. Da wandte er sich zur gebenedeiten Gottesmutter, die er immer kindlich verehrte und suchte bei ihr Trost und Hilfe und fand sie. Vor ihrem Altare im Gebete knieend, hörte er die Worte aus ihrem Munde: Ich habe für dich gebetet, o Petrus, damit dein Glaube nicht wanke. Sogleich waren alle Zweifel weg und im Glauben gefestigt fuhr er fort, den Irrthum mit allem Eifer und mit aller Vorsicht zu bekämpfen.

Maria bekehrt einen rohen Ehemann.

Zu Cardona hatte ein sehr reicher vornehmer Herr eine tugendhafte Frau, Namens Lucia, welche ungemein liebreich und barmherzig gegen die Armen gewesen. Ihr Gatte dagegen war sehr geizig und hartherzig und beschimpfte sie oft deßwegen, ja er vergriff sich oft sogar an ihr und schlug sie. Lucia hatte Niemanden, der ihr helfen und dem sie ihr Leid klagen konnte. Sie nahm daher zu Maria, der Trösterin der Betrübten, ihre Zuflucht, und ging alle Samstage in die nächst der Stadt gelegene Kapelle der Mutter Gottes von der unbefleckten Empfängniß, wo sie an Maria oft die innige Bitte stellte, sie möchte sich doch würdigen, das Herz ihres Mannes zu rühren und ihn zu einem bessern Leben zu führen. Als sie nun wieder einmal in dieser Kapelle ihr Gebet verrichtete, strömte ein so heftiger Regen vom Himmel, daß sie nicht mehr nach Hause gelangen konnte, sondern die Nacht theils schlafend, theils betend in der Kapelle zubringen mußte. Die heftigste Angst und Furcht erfaßte sie, wenn sie an ihren grausamen Mann dachte. Sie wußte, daß er keine Entschuldigung ihres Ausbleibens annehmen und sie mißhandeln, ja sie fürchtete, daß er sie gar tödten werde. Deßhalb bereitete sie sich auf den Tod vor, beichtete und kommunizirte bei Anbruch des Tages und that dann das Gelübde, sie wolle bei dieser Kapelle ein Kloster stiften, wenn Maria sie am Leben erhielte. Nun ging sie getrost nach Hause, trat unerschrocken vor ihren Mann und gestand ihm, daß sie wegen heftigen Regens nicht nach Hause kommen konnte und die Nacht in der Kapelle vor der Stadt zugebracht habe. Denke er Arges von ihr und wolle er sie auch tödten, so sei sie ganz bereit hiezu, denn sie habe sich darauf schon vorbereitet. Der Mann, verwundert über die Kühnheit seines Weibes, ließ alle bösen Gedanken fallen und sprach sanft: Du darfst dich, meine Lucia, nicht fürchten; ich bin nicht mehr der, der ich war. Heute Nacht ist mir Maria erschienen, obschon ich einer solchen Gnade nicht würdig war. Sie hat mir mein böses Leben vorgehalten und mir Furcht und Schrecken eingejagt, aber zu meinem Heile. Ohne Zweifel hat Maria dein Gebet erhört, und Gott sei es versprochen, ich

will fortan ein tugendhaftes Leben führen. Was der Mann versprochen, das hat er auch gehalten; er begann ein wahrhaft christliches Leben und starb selig im Herrn. Lucia aber, ihres Gelübdes eingedenk, erbaute ein Kloster, trat selbst in dasselbe und endete ihr frommes Leben mit einem seligen Tode.

Maria bestimmt sich den Ort, wo sie verehrt sein will.

Nahe bei dem Orte Skepe, nicht weit von der Straße, die nach Lipno führt, fand man einen Stein von mäßiger Größe, der innerhalb und außerhalb mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet war. Alles bewunderte den seltsamen Stein, bald aber stieg die Verwunderung, als Alle, welche sich dem Steine unehrerbietig nahten oder irgend etwas Böses bei ihrem Vorübergehen thaten, nicht ohne merklichen Schaden davon kamen. Bald zerbrach ein Wagen und die darin saßen, stürzten zu Boden, bald verlor der Wagen die Räder oder es zerbrach die Achse, wenn nämlich die Fuhrleute eine ausgelassene, unehrbare Rede führten. Während man nun erstaunt nachdachte, was es doch wohl mit dem Steine für eine Bewandtniß habe, erschien Maria einem Greise und verlangte, daß man hier ein Kloster baue und sie hier verehre; was später auch geschah.

Maria bekehrte ein Judenmädchen.

Zu Löwen in Belgien lebte vor mehreren hundert Jahren ein Jude, zu dem öfters der Kaplan des Herzogs von Brabant kam, um mit ihm über den christlichen Glauben zu sprechen und ihn wo möglich zu bekehren. Der Jude hatte ein Töchterlein, welches öfters neugierig zuhörte, und dann im Stillen darüber nachdachte. Oft sann die kleine Rachel nach, wie denn ein Unterschied zwischen Juden und Christen sei, da doch Beide das nämliche Angesicht haben. Doch neigte sich ihr Herz mehr zu den Christen als zu den Juden; sie hörte gerne den Namen Christus sprechen und ward jedesmal erfreut, wenn sie den Namen Maria hörte. Es geschah, daß die kleine Rachel anderthalb Jahr mit Christenkindern Unterricht in der christlichen Religion erhielt. Die Aeltern bemerkten bald eine Umänderung und beschloßen, sie weit weg zu senden. Rachel hörte es und zeigte es dem Priester an. Dieser beschloß, sie in ein Frauenkloster zu geben und befahl ihr, früh Morgens zeitlich bei ihm zu sein. Maria weckte sie zu rechter Zeit auf. Der Priester gab sie in ein Cisterzienserinenkloster, wo sie getauft wurde und den Namen Katharina erhielt. Katharina blieb dem Herrn Jesu treu und stellte sich ganz unter den Schutz Mariä. Jesus war ihr Vater, Maria ihre Mutter. Manchmal, wenn die Aeltern der Nonnen zum Besuche ihrer Töchter kamen, sprach sie zu Maria: Meine Mitschwestern haben an dem Anblick und der Unterredung ihrer Aeltern und Verwandten Freude; ich aber, eine arme Waise, komme zu dir, mögest du mir Schwester und Mutter sein; sei du vor Allem meine Zuflucht und mein Trost! In der That war auch die göttliche Mutter ihr Beistand und Trost im Leben und im Sterben.

Maria verschafft den Aeltern ihre verlaufenen Kinder durch wilde Thiere.

Auf Trams, im östlichen Mittelgebirge ober Landek, hauste um's Jahr 1265 ein gottesfürchtiges Ehepaar. Gott hatte ihre Ehe mit einem Paar allerliebster Kinder gesegnet. Eines Tages waren die zwei Kleinen, während die Aeltern auf dem Felde arbeiteten, weggegangen, ohne daß Jemand wußte, wohin. Nach fruchtlosem Suchen begaben sich die geängsteten Aeltern zur Jungfrau im finstern Wald, wie man das Marienbild in jenem Kirchlein nannte, und flehten um Hilfe. Und siehe, während sie vertrauensvoll beteten, kam ein Bär und ein Wolf mit den vermißten Kindern im Rachen und legten dieselben unversehrt und gesund den Aeltern zu Füßen. Zum Denkmal an diese Begebenheit entstand die erste Kirche zwischen den Jahren 1265 und 1270; das Volk wallfahrte so zahlreich dahin, daß den Pilgern ein Ablaß verliehen wurde. Die Gnadenkirche liegt am höchsten im Lande, fünf tausend neununddreißig Fuß über der Meereshöhe.

Mütter müssen den Kindern Liebe zu Maria einflößen.

Einer der glühendsten Verehrer der jungfräulichen Gottesmutter war Johannes vor Avila. Davon geben Zeugniß die Worte, die er in einer Predigt von zahlreichen Zuhörern gesprochen: Ich wollte lieber sterben, als die Verehrung Mariä nicht in meinem Herzen haben. Und in der That, sein Leben beweist, daß er diese Verehrung von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode im Herzen trug. Schon als kleiner Knabe trug er die innigste Zuneigung zu Maria. Diese Neigung hatte ihm seine fromme Mutter in's Herz gesenkt. Mit ihr pilgerte er zu einer Wallfahrtskirche. Auf dem Wege dahin zeigte ihm die gute Mutter die lieblichen Blümlein, und nannte ihm die Namen und deren Bedeutung. Siehst du hier, sagte sie zu ihm, dieß Blümlein so mild und so freundlich? Das nennen sie: Marienlächeln; denn es blühte nach dem ersten Lächeln des holden Mägdleins Maria, der Mutter Gottes, zum erstenmale. Bei der Zelle des Einsiedlers am moosbedeckten Kirchlein duftete vor dem Fenster ein Blümlein, so andächtig geneigt und sinnend und eben läutete man beim dämmernden Abend das Ave Maria. Siehe, mein Kind, sprach die Mutter, das Blümlein heißt: Ave. Bei der Heimkehr fand Johannes eine Blume, an deren Stängel Blümchen um Blümchen emporblühten. O die schöne, schöne Blume! rief er jubelnd und brachte sie der betenden Mutter. Kind, sprach sie mild und gut, diese Blumen heißen sie: Himmelstrauen; die bringt gleich der gottvertrauenden Hoffnung immer und immer mit ihren Blüthen aufwärts. Jetzt betete die Mutter den Rosenkranz. Sie kam mit Johannes zu einem Marienbild in einer Korkeiche. Sie betete vor dem Bilde und Johannes mit ihr. Hierauf pilgerten sie weiter. Siehe, mein Kind, sprach jetzt die Mutter, dort das schöne Röschen; es lächelt gar so freundlich aus den Felsenspalten; das heißen sie: Muttergottesröschen. Aber willst du auch wissen, wie es diesen Namen erhalten hat? Ja, Mutter, ent-

gegnete Johannes. Einmal, fuhr die Mutter fort, da wusch die Mutter Gottes das Kleidchen des Jesuskindes und hängte es zum Trocknen an einen dürren Strauch. Und als sie zurückkehrte, siehe, da stand der Strauch mit tausend duftigen Rosen geschmückt. Die Mutter Gottes pflückte eine von den Rosen und eilte zurück. Das Jesuskind schlummerte sanft und sie legte die Rose auf sein pochendes Herz; das Gotteskind schlummerte fort, während es sanft lächelte. Doch, warum that es denn dieses, Mutter? fragte Johannes. Es träumte vielleicht, es spiele mit Engelein, entgegnete die Mutter; doch jetzt erwachte es — freundlich wie ein Engelein — die rothe Rose auf seinem Herzen. Johannes lebte an der Hand seiner frommen Mutter im Hause seiner Aeltern in engelreiner Unschuld, Jesus und Maria im Herzen, bis in sein vierzehntes Jahr, wo er auf die Hochschule kam, Priester wurde und durch seine Predigten sehr viel Gutes stiftete.

Ein Lästerer Mariä und seine Strafe.

Ein sarazenischer Fürst belagerte Konstantinopel. Der heilige Patriarch German verordnete einen dreitägigen Bittgang um die Wälle der Stadt, wobei das vom heiligen Lukas gemalte Marienbild herumgetragen wurde. Während dieß geschah und das Volk mit Thränen und Seufzen den Beistand Mariä anrief, fing der sarazenische Fürst, welcher der Prozession von ferne zusah, an, den glücklichen Ausgang der Belagerung zu bezweifeln. Auch seine Soldaten wurden überdrüssig, murrten und begehrten mit solchem Ungestüm in ihr Land zurückzukehren, daß endlich der barbarische Fürst, nachdem er wider die heiligste Jungfrau, die diese Stadt so augenscheinlich schützte, gräuliche Lästerungen ausgestoßen hatte, in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser einzulassen sich genöthigt sah. Unter den Friedensbedingungen war auch diese, daß ihm und seinen Offizieren gestattet sei, in die Stadt zu kommen, weil er begierig war, sie zu sehen, da sie eine so lange Belagerung ausgehalten hatte. Doch wunderbar! ein Theil seiner Geleitschaft zog ungehindert durch das Stadtthor ein, als aber er folgen wollte, stand sein Pferd plötzlich still und war trotz aller Anstrengung nicht weiter zu bringen. Der Barbar fühlte eine geheime Gewalt, die ihn zurückhielt; staunend hob er seine Augen in die Höhe und erblickte oberhalb des Thores ein Marienbild. Bei diesem Anblick erinnerte er sich seiner Lästerungen gegen die heilige Jungfrau und von Schrecken befallen, zog er sich aus Furcht vor einer noch größeren Züchtigung zu seinem Kriegsheere zurück. Mit diesem ging er zu Schiff. Weil er aber in seiner Gottlosigkeit verharrte und die heilige Jungfrau zu lästern nicht aufhörte, erhob sich ein schreckliches Ungewitter; die ganze Luft schien nur Donner und Blitz zu sein und die rächende Hand Gottes schleuderte die feurigen Keile dermassen über die Schiffe der Barbaren, daß ein Theil zu Asche verbrannte und der Gottlose selbst in den Wellen des Meeres sein Grab fand.

Maria straft einen Geizhals.

Als die Normandie mit einer großen Hungersnoth heimgesucht wurde, konnte sich ein reicher Geizhals nicht entschließen, die öffentliche Noth zu lindern, obschon seine Speicher voll Getreide waren, weil er immer höhere Preise hoffte. So groß war sein Geiz, daß er an einem Sonntage, statt in die heilige Messe zu gehen, seine Kornböden wohlgefällig besuchte. Kaum aber hatte er die Thüre geöffnet, so sah er Millionen Ratten, welche das Getreide wegfraßen, das er so sorgfältig aufbewahrte und so theuer verkaufen wollte. Dieses schreckliche Ungeziefer verließ dann den Kornhaufen, stürzte sich über den Geizhals selbst her und begann ihn von allen Seiten zu beißen. Sie hätten ihn bald umgebracht, wenn nicht die Strafe ihm die Augen des Geistes geöffnet hätte. Er bereute aufrichtig mit großem Schmerz seine Missethat, bat Gott um Verzeihung und that das Gelübde, alle Sonntage zu Unserer Lieben Frau von der Befreiung, — eine Gnadenkirche Mariä — zu gehen und dort auch eine heilige Messe zu stiften, wenn sie Erbarmen mit seinem Unglück hätte. Und wirklich erbarmte sich seiner Maria. Augenblicklich verschwanden alle Ratten; er aber hielt sein Versprechen, so lange er lebte und verpflichtete auch seine Erben zur Fortsetzung seiner Andacht.

Eine Wallfahrt zu Maria stärkt zum Marterthum.

Da der heilige Johann von Nepomuk voraussah, daß der rasende König von seinem Vorwitz, die Beichte der Königin zu wissen, nicht abstehen und ihn dem Tode überliefern werde, bereitete er sich auf seinen Martertod vor. Er machte eine Wallfahrt nach Altbunzlau zum Gnadenbilde der allerseligsten Jungfrau. Von Kindheit an verehrte er Maria als seine Mutter. Ihrem mütterlichen Herzen vertraute er alle seine Anliegen, ihre Fürbitte rief er an zu allen seinen Arbeiten und unter ihren Schutz stellte er sich gegen alle seine Anfechtungen. Da nun der letzte und größte Kampf seines Lebens nahte, wollte er sich ihrer mächtigen Hilfe versichern. Er warf sich vor dem uralten Gnadenbilde zu Bunzlau nieder und nur Gott und der heiligen Jungfrau ist bekannt, was er dort gebetet und gefleht. Von hohem Muthe, von heiliger Freude erfüllt, erhob er sich und kehrte gegen Abend wieder nach Prag zurück. Wenzel stand gerade am Fenster, als er den Heiligen vorüber gehen sah. Da erwachte in ihm der alte Groll und die gotteschänderische Neugier wieder, und er befahl sogleich, den Diener Gottes zu ihm zu führen. Ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, rief er ihm zu: Du mußt sterben, wenn du mir nicht Alles erzählst, was die Königin dir gebeichtet hat. Es ist um dich geschehen — ich schwöre zu Gott, du mußt Wasser saufen. Johannes schwieg und gab zu verstehen, daß er auch nicht Eine Silbe verrathen werde. Darauf rief der König wuthentbrannt: Man entferne diesen Menschen aus meinen Augen und werfe ihn, sobald es dunkel ist, in den Moldaufluß. Johannes benützte die wenigen Stunden seines Lebens, um sich auf seinen Tod vorzubereiten. Gegen Abend wurde er mit gebundenen Händen und Füßen, dort, wo jetzt das Kreuz steht,

in den Fluß geworfen. Aber leuchtende Sterne zeigten an, wo seine Leiche schwamm. Die Domherren trugen sie des andern Tages feierlich in die Domkirche.

Strafe für die Verunehrung eines Marienbildes.

Zur Zeit, da die Sachsen in Böhmen einfielen, überrumpelte Lorenz, Freiherr von Hofkirchen, Altbunzlau und gab die Stadt seinen Soldaten preis; er selbst machte sich über die Marienkirche, raubte das Marienbild, das aus einem unbekannten Metall gemacht war, welches er für Gold hielt, nahm es mit sich nach Prag, ließ es hier auf dem Altstädter Ring an einen Galgen hängen und schleppte es endlich nach seinem Abzuge nach Sachsen. Doch die Strafe für solchen Frevel blieb nicht lange aus. An der Stelle, wo er das heilige Bild aufgehangen, wurde seinem Bruder einer begangenen Missethat wegen der Kopf abgeschlagen; er selbst erlitt bei Altbunzlau eine große Niederlage und fiel in die Gefangenschaft der Schweden. Das Gnadenbild löste der fromme Kaiser Ferdinand II. mit einer großen Geldsumme im Jahre 1635 wieder aus und es wurde unter Ferdinand III. feierlich nach Altbunzlau übertragen.

Ein Spötter des Skapuliers bestraft.

Im Jahre 1645 verspottete Johann Castell, eine angesehene Magistratsperson, gar oft seine Gattin, weil sie ehrfurchtsvoll das Skapulier trug und redete stets mit Verachtung davon. Eines Tages antwortete ihm seine Frau: Nimm dich in Acht, daß diese stolze Verachtung dir nicht den Fluch Gottes zuzieht. Kurze Zeit nachher wurde er von einem sehr gefährlichen Augenleiden befallen. Nachdem er vergeblich alle ärztliche Hilfe angewendet hatte, erkannte er, daß seine Krankheit eine Strafe Gottes für die Verachtung sei, mit welcher er das Skapulier behandelte. Er faßte also den Entschluß, bei eben dem Zeichen des Heils seine Hilfe zu suchen, das er bisher aus Unwissenheit verachtet hatte. Nachdem er die heiligen Sakramente empfangen, um sich des Schutzes der Lieben Frau würdig zu machen, nahm er mit eben so großer Ehrfurcht als Vertrauen das Skapulier und wurde durch die Barmherzigkeit Gottes und Mariä gesund. Er verfaßte in der Folge selbst ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Genesung.

Maria bekehrt einen großen Sünder durch das Skapulier.

Der heilige Liguori erzählt folgende wunderbare Bekehrung eines großen Sünders. Ein Priester, der Gefährte meiner Arbeiten und Reisen, befand sich in der Kirche im Beichtstuhle. Da sah er einen jungen Menschen vorübergehen, dem er es an seinem Gesichte ansah, daß er einen schweren geheimen Kampf mit sich selbst kämpfe. Der Missionär ahnte die Ursache hievon; er verließ den Beichtstuhl, nahte sich ihm und sprach: Mein Freund, willst du nicht beichten? Der junge Mann antwortete stammelnd mit Ja und fügte hinzu: Es dürfte wohl eine lange Beichte werden; wollt Ihr mich an einem andern Ort hören? Von Scham bedeckt, wollte er dem Priester eine geweihte Hostie geben, welche er entwendet hatte. Als sie nun allein waren, fuhr der Jüng-

ling folgendermaßen fort: Ich bin ein Edelmann aus einem fremden Lande. Ich habe Gott so oft in meinem Leben beleidigt, habe so viele Verbrechen auf mir, daß ich an der Barmherzigkeit Gottes fast verzweifeln muß. Abgesehen von den Mordthaten und Schändlichkeiten jeder Art, die ich begangen, will ich zuerst sagen, daß ich mich aus Verzweiflung an meinem Heile in alle Sünden stürzte, weniger um meinen Leidenschaften zu fröhnen, als vielmehr um Gott zu beleidigen und meinem Hasse gegen Ihn Luft zu machen. Ich trug ein Cruzifix bei mir, ich habe es verächtlich von mir geworfen. Diesen Morgen noch — ich erschrecke, es zu sagen — bin ich zum Tisch des Herrn gegangen, um die schrecklichste Schändung zu begehen; ich hatte nämlich den frevelhaften Vorsatz, die heilige Hostie mit Füßen zu treten. Ich hätte meinen Entschluß ausgeführt, nur die Gegenwart einiger Personen hat mich abgehalten.... O mein Vater, seht hier die Hostie,... nehmt sie, ich würde mich noch des Gottesmordes schuldig machen. Als ich an dieser Kirche vorüberging, drängte es mich unwiderstehlich, trotz meiner Unwürdigkeit, in dieselbe einzutreten. Mein Herz, von Gewissensbissen gemartert, hat mich das gräßliche Geschrei der Reue vernehmen lassen, das den Schuldigen aufscheucht; und ein unbestimmter Gedanke, zu beichten, trat vor meine Seele. Während ich mich Euerem Beichtstuhle näherte, wankten meine Kniee und all mein Muth war dahin. Mein eigener Schrecken, der Schrecken eines Gottes, der die Sünde rächt, benahm mir alle Hoffnung; ich änderte meinen Entschluß; aber ich fühlte mich wie von einer unsichtbaren Hand gehalten, als Ihr mich anredetet. O mein Vater, hier liege ich zu Eueren Füßen;... ich beichte.... Mir scheint dieß wie ein Traum, so sehr bin ich darüber erstaunt. Der Missionär erwiederte ihm: Mein Freund, woher mag wohl die Gnade kommen, die dich zu meinen Füßen führt? Hast du heute ein gutes Werk gethan? Vielleicht hast du Gott irgend ein Opfer gebracht, ein Gebet zur seligsten Jungfrau verrichtet? Eine solche Bekehrung, eine solche Gnade kommt sicher aus ihrem mütterlichen Herzen, du hast ihre Fürbitte bei Gott erfleht. — Ich Opfer! Ich Gebete! entgegnete der arme Sünder. Ihr irrt Euch, mein Vater; ein hoffnungsloser Sünder, der schon mit einem Fuße in der Hölle steht, dürfte es wagen, seine Augen zu Maria zu erheben? Aber, mein Freund, sagte der Priester, denke doch ein wenig nach. — Ach, mein Vater, erwiederte der arme Sünder, was soll ich sagen? Hier griff er mit seiner Hand an seine Brust; seht hieher, das ist Alles, was ich bewahrt habe. Der Priester sah das Skapulier auf seiner Brust und rief aus: Mein Sohn, siehst du nicht ein, daß Maria, die heiligste Jungfrau, dir diese Gnade gewährt hat? Siehe, die Kirche, in der du dich befindest, ist ihr geweiht. Bei diesen Worten zerfloß der junge Mann in Thränen; er beichtete nun dem Priester alle Einzelheiten seines sündhaften Lebens und sein Schmerz war so groß, daß er dem Beichtvater wie vernichtet zu Füßen fiel. Endlich kam er wieder zu sich, vollendete seine Beichte, erhielt die Absolution und empfing mit glühender Andacht die heilige Kommunion. Sein Beichtvater erlaubte ihm, überall die große Barmherzigkeit Gottes, die Er ihm durch Vermittlung der Lieben Frau erwiesen, zu erzählen.

Maria hilft einem ihrer Verehrer im Studiren und zur Doktorwürde.

Bartholomäus Holzhauser wurde 1613 zu Laugna, einem schwäbischen Dorfe, geboren. Seine rechtschaffenen Aeltern, mit vielen Kindern gesegnete Schustersleute, erzogen ihn zur Frömmigkeit und Tugend. Frühe schon bemerkte man an ihm eine rührende Unschuld und eine große Neigung zum Lesen. Er besuchte fleißig die eine Stunde weit entfernte Schule. Den langen Weg kürzte er sich durch Beten ab. Besonders gerne betete er den Rosenkranz, weil er die Mutter Gottes überaus lieb hatte. Diese Liebe hatte ihm seine Mutter eingepflanzt, indem sie ihn schon als ganz kleines Kind der seligsten Jungfrau weihte. Unaufhörlich drang er in seine Aeltern, ihn studiren zu lassen, denn er wollte ein Geistlicher werden. Aber seine Aeltern waren arm, woher Geld zum Studiren nehmen? Doch der liebe Gott half. Bartholomäus fand in der Armenschule zu Augsburg ein Unterkommen. Sein Brod aber mußte er sich durch Singen vor den Thüren der Bürger mit Betteln erwerben. Nicht lange war er in Augsburg, als auch ihn die damals herrschende Pest ergriff. Verlassen von aller Hilfe, schleppte er sich mühsam zur heiligen Kreuzkirche, wo wunderthätige heilige Hostien hochverehrt wurden. Vor der Thüre warf er sich nieder und empfahl sich dem göttlichen Schutze. Mit einem Male stürzte er, als ob ihm Jemand hinterrücks einen Streich versetzt hätte, zu Boden. Als er wieder zu sich kam, schaute er um, sah aber Niemand. Er stand auf, die Pest war von ihm gewichen; er fühlte sich gesund. Durch seine Krankheit ward aber Bartholomäus in seinen Studien gehindert; er mußte nach Hause kehren und seinen Vater im Schusterhandwerke unterstützen. Wiewohl er sich in seine traurige Lage ergab, hörte er doch nicht auf, seine Aeltern zu bitten, ihm seine Studien fortsetzen zu lassen. Endlich ließen ihn die Aeltern ziehen. Der arme Vater gab ihm ein Reisegeld von zwei Kreuzern und die Mutter einen Rosenkranz, mit der Ermahnung, die allerseligste Jungfrau und den heiligen Schutzengel recht andächtig zu verehren und anzurufen. Unter Beten und himmlischen Gedanken kam er nach Neuburg an der Donau, wo er gehört hatte, daß bei den Jesuiten eine Stiftung für arme Studirende sei, aber darin nur diejenigen Aufnahme finden, welche die Musik verstehen und im Chore singen können. Bartholomäus hatte nie singen gelernt. Was sollte er also thun? Er nahm seine Zuflucht zu Gott und flehte mit heißer Inbrunst zu Maria, der Mutter aller Verlassenen, um Beistand. Nachdem er gebetet, erhob er sich und ging geradenwegs in das Kosthaus der Jesuiten. In den demüthigsten Worten trug er dem Vorsteher sein Gesuch vor. Bei der Frage, ob er singen könne, wagte er nicht zu antworten. Da wurde der Chorregent herbeigerufen, um ihn zu prüfen. Derselbe legte ihm ein schweres Notenstück zum Singen vor. Bartholomäus war in größter Angst, doch vertrauend auf der lieben Mutter Gottes Hilfe, begann er zu singen und siehe da, er bestand die Prüfung auf's Vortrefflichste. Er ward in das Kosthaus aufgenommen, gelobt und an den ersten Tisch zu den Geschicktesten gesetzt. Doch, als er nach einigen Tagen

wieder singen sollte, verstummte er und schwieg. Es erwies sich, daß Bartholomäus nicht einmal die Anfangsgründe der Musik verstehe. Schon wollte man ihn deßhalb fortschicken, doch wegen seiner frommen Einfalt und Unschuld ließ man ihn da, setzte ihn aber auf den Platz der Unwissenden. Doch bald hatte er es durch seinen Fleiß so weit gebracht, daß er den ersten Platz wieder erhielt. Er vergaß aber seiner getreuen gütigen Helferin nicht. Er hörte nicht auf, Mariä zu danken und sein Vertrauen auf ihren Schutz ward von Tag zu Tag größer, aber auch seine Liebe und Verehrung gegen sie immer herzlicher. Nachdem er zu Neuburg den Schulkursus beendigt hatte, ging er nach Ingolstadt, um auf der Hochschule sich weiter auszubilden. Wiewohl auch hier während sieben Jahren mit der bittersten Armuth kämpfend, erwarb er sich doch so ausgezeichnete Kenntnisse in allen geistlichen Wissenschaften, daß seine Lehrer auf den Gedanken kamen, es müsse ihm die Wissenschaft vom heiligen Geiste eingegossen werden. Nachdem er Doktor der Gottesgelehrtheit geworden, berieth er sich mit Gott und Maria und wurde Priester.

Maria verschafft einem ihrer Verehrer Gaben und Tugenden.

Unter den heiligen Kindern und treuen Dienern der glorwürdigen Gottesmutter nimmt der heilige Bernardin von Siena einen der ersten Plätze ein. Geboren zu Massa in dem ehemaligen Freistaate Siena verlor er schon im siebenten Jahre seine Aeltern. Eine fromme Anverwandte, Namens Diana, übernahm seine Erziehung und flößte seinem Herzen eine zärtliche Liebe zu Gott und zur allerseligsten Jungfrau ein. Noch nicht dreizehn Jahre alt, kam er nach Siena, um auf den dortigen Schulen sich höhere Kenntnisse zu sammeln. Seine Lehrer bewunderten nicht bloß seinen großen Fleiß, sondern noch mehr seine Bescheidenheit, sein tugendhaftes Leben und seine engelreine Unschuld. Seine Liebe zur Keuschheit war so groß, daß ein einziges zweideutiges Wort ihm die Schamröthe in's Gesicht goß und in ihm einen heftigen Eckel erregte. Als einmal ein Bürger in seiner Gegenwart ein unfläthiges Wort sprach, gab er ihm einen Schlag unter das Kinn, so daß derselbe beschämt weiter ging. Einem andern Bürger, der ihn mit unsaubern Reden verfolgte, trieb er dadurch von sich, daß er mit seinen Mitschülern Steine nach ihm warf. Seine Mitschüler getrauten sich nicht, in seiner Gegenwart ein unreines Wort zu reden. Bernardin ist da, sprachen sie zu einander, wenn sie gerade unanständige Plaudereien führten und schwiegen. Mit siebzehn Jahren hatte er seine Studien vollendet. Damals schloß er mit seiner Base Tobia, die viel älter als er, Wittwe und Schwester des dritten Ordens des heiligen Franziskus war, eine innige heilige Freundschaft. Tobia war eine Gott innig liebende Seele; sie führte den Jüngling Bernardin zur Heiligkeit. Sie redeten oft lange über das geistliche Leben. Eines Tages wollte Bernardin schnell fort, Tobia aber ganz traurig hierüber, suchte ihn zurückzuhalten. Er aber sprach: Laß mich, ich muß zu meiner Liebe, und damit eilte er fort. Tobia nahm dieß Wort für Scherz; als er aber des andern Tages dasselbe Wort wiederholte, fragte sie, wer denn diese Liebe wäre, und wo sie wohne? Darauf

entgegnete der Jüngling: Meine Liebe ist fürwahr schön, sie hat mich ganz gefangen; sie wohnt außer dem Thore Camollia; täglich pflege ich sie zu besuchen und mich dünkt, ich könne nicht schlafen, bevor ich sie nicht gesehen. Tobia hegte nun Argwohn. Doch, da sie wußte, daß Bernardin so gerne bete, ungemein schamhaft sei und strenge Buße übe, so suchte sie den Argwohn zu unterdrücken; wenn sie aber die schöne Gestalt des blühenden Jünglings betrachtete, und die Arglist des Teufels, der Welt und des Fleisches erwog, dann befürchtete sie, daß er sich etwa von der Neigung zu einem Weibe habe fesseln lassen. Herzlich bekümmert hierüber und um der Sache auf den Grund zu kommen, ging sie des andern Tages zu dem Thore Camollia, und stellte sich an einen Ort, wo sie Bernardin, er aber sie nicht sehen konnte. Siehe, da kam Bernardin allein daher, beugte seine Knie vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau, das ober dem Thore ganz schön gemalt sich befindet, und betete eine Zeit lang. Nachdem er seine Andacht verrichtet, erhob er sich und ging wieder nach Hause. Tobia ging erfreut und innig verwundert nach Hause, hatte aber einmal an dem Anblick des schönen andächtigen Jünglings nicht genug, sondern kam wieder, um sich dessen zu erfreuen. Endlich sprach sie eines Tages zu Bernardin: Mein Sohn, du hast mir gesagt, daß du eine Liebe habest. So sage mir doch die Wahrheit und lasse mich nicht länger in Zweifel. Darauf antwortete Bernardin: Weil du denn mein Geheimniß zu wissen begehrest, so will ich dir entdecken, was ich noch Niemanden offenbarte. So wisse denn, ich liebe mit inbrünstiger Liebe die allerseligste Jungfrau und Mutter des Herrn, die ich allzeit geliebt und auf die ich nach Gott alle meine Hoffnung gebaut. Diese liebe ich inniglich, dieser strebe ich nach, diese verlange ich zu sehen. Und weil ich solches im Leben nicht kann, so habe ich mir vorgenommen, ihr Bildniß, welches sich ober dem Thore Camollia befindet, zu besuchen, da mir dieses Bildniß am meisten in der Stadt gefällt und schöner ist als die übrigen. Darum gehe ich täglich dahin und empfehle mich mit gebogenen Knieen der Gottesmutter, weil ich Hoffnung habe, durch sie Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen, nach der ich begehre. Diese ist meine Geliebte, meine Hoffnung, die allerseligste Jungfrau! Als Tobia dieß hörte, fiel sie dem frommen Jüngling um den Hals und sprach weinend: Fürwahr, mein Sohn, du hast dir die vortrefflichste Liebe erkoren, eine gute Zuflucht deines Heils, eine unbezweifelte Hoffnung zur Vergebung der Sünden. Diese Liebe besuche, derselben folge, derselben vertraue. Denn du kannst nach Gott keine stärkere Hilfe finden, als die Mutter der Gnaden und Barmherzigkeit, von der Niemand verlassen worden, der ihr vertraute. Er wurde Priester und ein gewaltiger Bußprediger, überhaupt ein Heiliger.

Verheißungen Mariä für die Mitglieder der Skapulierbruderschaft.

Simon Stock verbreitete den Karmeliterorden nach Europa. Ihm erschien Maria, das Skapulier des Karmeliterordens in der Hand haltend und es ihm mit den Worten übergebend: „Empfange mein Sohn dieses Skapulier

deines Ordens als das Abzeichen meiner Bruderschaft und als das Zeichen des Vorrechtes, das ich für dich und alle Kinder des Karmeliterordens erhalten habe. Wer mit dem Skapulier bekleidet, fromm stirbt, ist vor dem ewigen Feuer sicher. Es ist ein Zeichen des Heils, ein Bewahrungsmittel in Gefahren und ein Unterpfand eines besonderen Friedens und Schutzes, bis an's Ende der Zeiten". — Allein Maria beschränkte sich nicht auf diese einzelnen Wohlthaten; sie wollte nicht bloß die Mitglieder der Bruderschaft von der Hölle bewahren, sondern auch ihren Austritt aus dem Fegefeuer beschleunigen. Deshalb erschien sie auch dem Papste Johannes XXII. und sprach zu ihm: Johann, Stellvertreter meines Sohnes, mir verdankst du die hohe Würde, welche ich dir durch meine Bitten bei meinem Sohne ausgewirkt habe und da ich dich vor den Nachstellungen deiner Feinde bewahrte, so erwarte ich von dir eine feierliche Bestätigung des Karmeliterordens, welcher mir immer ganz ergeben war ..... und wenn unter den Religiosen oder Brüdern, welche das Zeitliche verlassen, sich solche befinden sollten, die ihrer Sünden wegen in's Fegefeuer hinabsteigen, so will ich, als ihre zärtliche Mutter, im Reinigungsorte mitten unter sie hinabkommen am Samstage nach ihrem Tode und Diejenigen hinausführen, welche ich da treffen werde; ich will sie bringen in die selige Wohnstätte des ewigen Lebens. — Hier werfen sich folgende Fragen auf: I. Welches ist der Sinn der doppelten Verheißung, welche Maria dem heiligen Simon Stock und dem heiligen Vater Johann XXII. gemacht hat? II. Konnte Maria eine solche Verheißung geben? und III. hat sie eine solche gegeben?

Ad I. Die göttliche Mutter versprach, alle Jene aus dem ewigen Feuer zu retten, welche mit dem Skapulier bekleidet, fromm sterben. In den Worten: fromm sterben liegt der ganze Sinn der Verheißung. Maria kann und will Jene, welche, obschon mit dem Skapulir bekleidet, in der Todsünde sterben, nicht retten, aber sie kann und will Denjenigen, welche mit dem Skapulier bekleidet zu sterben im Begriffe sind, die Gnade erbitten, daß sie in keiner Todsünde dahinsterben; sie werde ihnen also noch vor dem Tode die Bekehrung erflehen und durch einen wunderbaren Schutz jene verderblichen Zufälle fern halten, die oft den ewigen Tod einer Seele zur Folge haben. Jedes Mitglied der Skapulierbruderschaft muß also die Sünde meiden und darf sich nicht der Gefahr aussetzen, im Zustande der Todsünde überrascht zu werden; an diesem Zeichen erkennt man den wahren Diener Mariä. Die heilige Jungfrau verspricht ferner, ihre Diener am nächsten Samstage nach ihrem Tode aus dem Fegefeuer zu befreien. Hierin liegt nichts Widersprechendes.

II. Konnte Maria diese Verheißung geben? Jeder Katholik wird mit Ja antworten. Maria konnte es, weil sie die fürbittende Allmacht ist.

III. Hat sie diese Verheißungen gegeben? Zwei große Stimmen antworten: Ja sie hat sie gegeben. Die erste Stimme ist Simon Stock, Johann XXII. und zweiundzwanzig Päpste; dann die Wunder, welche diese Verheißung bestätigen.

Maria hilft lieber dem Katholiken als Protestanten.

Im Jahre 1639 brachte man zwei Knaben, welche die Füße erfroren hatten und an Krücken gingen, in die Mariawallfahrtskirche auf dem Schönenberge im Württembergischen. Der Eine war katholisch, der Andere Protestant. Der Katholik wurde gleich von Maria geheilt. Dem lutherischen Knaben wurde damals nicht geholfen. Als er aber das zweitemal hinüber geführt wurde, und sich zum katholischen alleinseligmachenden Glauben bekehrt hatte, ist er auf gleiche Weise, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau gerad und gesund geworden und hat nachher das Färberhandwerk erlernt.

Maria ist auch gütig gegen die Thiere.

Ein Förster zu Scheeldorf, ritt von Eichstädt nach Hause. Auf dem Wege hatte er das Unglück, daß er mit seinem Pferde in einen tiefen Hohlweg hinabstürzte. Er fiel mit dem Kopfe voran und das Pferd auf ihn hinauf. In der Todesgefahr rief er zur Mutter Gottes, und siehe da, er konnte frisch und gesund unter dem Pferd hervorkriechen; am Pferde fand er aber kein Lebenszeichen mehr. Er nahm daher den Zaum und Sattel und ging damit seinen Weg weiter. Doch siehe, er ging keine hundert Schritte, als das Pferd sich erhob und ihm nachlief.

Maria stärkt einen Verehrer in der neuntägigen Marter.

Der selige Andreas ward auf der Insel und in der Stadt Chios geboren. Von Kindheit an hatte er sich der Mutter Gottes geweiht, die ihn auch wie eine Mutter liebte und schätzte. In einem Fieber flehte er zu seiner Patronin und wurde geheilt. Zum Danke gelobte er ihr immerwährende Jungfräulichkeit. Da er ein eifriger Christ war, wurde er aus Haß beim Sultan verklagt, daß er vom muhamedanischen Glauben abgefallen sei. Andreas war aber niemals Muhamedaner, und als man ihn untersuchte, fand sich, daß er nicht beschnitten sei. Dessen ungeachtet wurde er zum Tode verurtheilt, weil er sich standhaft weigerte, den christlichen Glauben abzuschwören. Er wurde nach Konstantinopel abgeführt, um dort den Feinden Jesu zu zeigen, was ein durch Gottes Gnade gestärkter Held des Glaubens vermöge. Neun Tage hinter einander wurde er auf verschiedene Weise mit ausgesuchter Grausamkeit gemartert. Am ersten Tage wurde er mit Ruthen und Geißeln gepeitscht, so daß er im Anfang der Marter erzitterte. Kaum aber hatte er, die Arme ruhig über seine Brust zusammenlegend, die Worte gesprochen: Heilige Maria, stehe mir bei! fühlte er sich plötzlich so gestärkt, daß er bis zum Untergang der Sonne mit geschlossenen Füßen und an demselben Orte blieb. Am folgenden Tage wurde er mit eisernen Nägeln zerrissen; am dritten Tage wurden alle seine Glieder ausgerenkt; am vierten wurden seine Schultern zerfleischt; am fünften wurden die Hintertheile seines Körpers weggeschnitten; am sechsten wurden seine Schenkel entfleischt. Kurz bis zum neunten Tage machte man alle seine Gebeine an allen Theilen seines Leibes fleischlos. Bei jeder dieser Martern rief er laut:

Heilige Maria, stehe mir bei! und jedesmal fand er sich wunderbar gestärkt und getröstet. Am 29. Mai des Jahres 1465, dem folgenden Tage nach seiner Marter, heilte ihn Maria von allen seinen schrecklichen Wunden und da er standhaft im Bekenntnisse seines heiligen Glaubens blieb, wurde er enthauptet. Sein Leib, den man wilden Thieren vorwarf, blieb von diesen unberührt. Zwölf Besessene fanden ihn auf, begruben ihn und wurden geheilt. Als man nach einigen Monaten sein Grab öffnete, fand man seinen Leib so frisch und wohlbehalten, als wenn er noch voll Leben und Gesundheit wäre.

Maria verlängert den Tag für die Spanier gegen die Türken.

Der heilige König Ferdinand III. von Spanien empfing schon mit der Muttermilch eine zärtliche Liebe zur Mutter Gottes. Seine fromme Mutter Berenguela lehrte ihm nämlich in seiner Kindheit schon Maria ehren und zu ihr seine kindlichen Gebete richten. Als er König geworden, griff er zu den Waffen, um die Mauren, die Lästerer des Heilandes, die Feinde des Kreuzes Christi aus Spanien zu vertreiben. Bei Estremadura stieß er mit der Hauptmacht des Feindes zusammen und mußte hier eine blutige Schlacht liefern. Lange schwankte der Sieg, endlich mußten die Ungläubigen weichen und entfliehen. Pelleyo der Feldherr wollte jedoch seinen Sieg vollenden, die Feinde verfolgen und vernichten; aber schon war es Abend geworden und die Sonne neigte sich zum Untergange. Da richtete Pelleyo sein Auge zum Himmel und flehte mit dem größten Vertrauen zur allerseligsten Jungfrau, indem er laut ausrief: Heilige Maria, halte auf deinen Tag! Und siehe, Maria hörte ihn, wie einst der Herr den Josue. Die Sonne blieb stehen so lange, bis Pelleyo mit seinen Soldaten den vollkommensten Sieg errungen hatte. Zum Andenken an dieses Wunder und den Sieg weihte Pelleyo Maria eine Kirche unter dem Titel: Zur heiligen Maria di Tudia.

Maria straft die Frevler und bekehrt einen Ketzer.

In Braunau in Mähren ist ein Mariengnadenbild. Bei der Gnadenkapelle war eine Stiftung, daß die Tagzeiten Unsrer Lieben Frau sollten täglich gesungen werden. Die Ketzer wollten diesen löblichen Gebrauch nicht abkommen lassen, nicht aber, um die Mutter Gottes zu ehren, sondern um die reiche Stiftung zu beziehen. Es war ihnen nur um das Geld zu thun. Sie haben also auf katholische Weise die Tagzeiten gesungen. Eines Tages kam ein blinder Croat hinein, hörte den Gesang und bat Gott und die heilige Jungfrau um sein Gesicht. Die vermeinten Chorherren fingen an zu lachen, Andere schafften ihn aus der Kirche; Einer wies ihm mit dem Stocke die Thüre. Dieser aber wurde alsbald mit Blindheit gestraft, der Croat aber erhielt sein Gesicht wieder. Den erblindeten Ketzer aber führte sein Sohn mit Trauer und Schrecken nach Hause. Die Heimsuchung seines Vaters erleuchtete ihn, er kehrte zum katholischen Glauben zurück und stiftete viel Gutes. Unter Ferdinand II. wurde eine Kirche erbaut mit einem Kloster dabei für die Paulaner; nun nahm die

Wallfahrt so zu, daß oft in einem Jahre sieben tausend heilige Messen daselbst gelesen wurden.

Maria bekehrt einen Juden auf das Gebet der Erzbruderschaft.

Alphons Maria Ratisbone stammte aus einer reichen jüdischen Familie aus Straßburg. Sein Bruder Theodor war bereits Christ und Priester. Dieser empfahl seinen Bruder dem Gebete der Erzbruderschaft Mariä. Alphons haßte seinen Bruder wegen seines Abfalls vom jüdischen Glauben, ebenso haßte er die katholische Kirche. Auf einer Vergnügungsreise kam er nach Rom, wo er mit einem Freunde, einem frommen Katholiken zusammen traf, der ihn beredete, die Medaille der unbefleckten Empfängniß umzuhängen und das Memorare zu beten. Er that es dem Freunde zu gefallen, ohne Andacht mit größter Gleichgiltigkeit. Am 16. Jänner 1842 hatte der Freund wegen eines Leichenbegängnisses etwas in der Kirche della Fratte zu thun, er ließ den Juden einstweilen in der Kirche und ging in die Sakristei. Alphons wartete in der Kirche und beschaute sich dieselbe ganz gleichgiltig. „Ich war", so erzählte er selbst, „seit einem Augenblicke in der Kirche, als ich mich plötzlich von einer unaussprechlichen Unruhe ergriffen fühlte. Das ganze Gebäude war vor meinen Augen verschwunden. Eine einzige Seitenkapelle hatte so zu sagen alles Licht in sich vereinigt, und in Mitte dieses strahlenden Lichtes erschien auf dem Altare, groß, glänzend, voll Majestät und Lieblichkeit die Jungfrau Maria, so wie sie auf der Medaille der unbefleckten Empfängniß vorkömmt. Eine unwiderstehliche Gewalt zog mich zu ihr hin. Die heilige Jungfrau winkte mir mit der Hand, ich sollte niederknieen. Hernach machte sie ein andres Zeichen, als wollte sie sagen: So ist's recht. Ich warf mich mit dem Angesichte auf die Erde nieder. Sie hat nichts zu mir gesprochen, aber ich habe Alles verstanden. In diesem Augenblick erhielt der Jude eine klare und vollständige Kenntniß der christkatholischen Religion. Hingestreckt auf den Boden fand man ihn. Er verlangte die heilige Taufe, und diese sammt der Firmung und Communion wurde ihm eilf Tage nach dieser Erscheinung ertheilt. Er trat in die Gesellschaft Jesu, welchen Orden er früher besonders gehaßt und gelästert hat.

Maria hilft einem armen Studenten fort.

Als der gottselige Sylvester von Marade noch ein junger Schüler war, sah er sich plötzlich durch den Tod seiner Aeltern von jeder menschlichen Hilfe entblößt und fast auf dem Punkte, seine Studien aufzugeben. Er ging nach Florenz, um dort durch Arbeit Brod zu suchen und dann wieder weiter zu studiren. Unterwegs betete er den Rosenkranz und rief mit heißer Inbrunst zur Mutter Gottes, sie möge ihm doch beistehen, seine Mutter sein und ihm zum Ziele verhelfen. Während er seine Schritte beschleunigte und traurig ein Ave nach dem andern betete, nahte sich ihm eine liebliche Jungfrau, bot ihm ihre Begleitung an und ging mit ihm bis Florenz. Während des Weges gab sie ihm mehrere gute und weise Rathschläge zur künftigen Einrichtung seines Lebens. Sodann führte sie den Jüngling, der nicht wußte, wie schnell er das Ziel seiner

Reise erreicht, in die Stadt zur Pforte des Dominikanerklosters und verschwand. Nun dachte er über das nach, was ihm begegnet war, und erkannte alsbald, daß etwas Außerordentliches dahinter sei. Er bat um Aufnahme in's Kloster, erhielt sie, vollendete seine Studien und wurde ein berühmter Prediger.

Maria lästern, Strafe und Güte gegen ihren Feind.

Im Jahre 1612 lästerte ein gottloser Bürger zu Bamberg, Gott und Maria. Als sich aber seine Zechbrüder von ihm wegmachten, schrie er aus grimmigem Zorn: Komm Teufel und sauf du mit mir. Von Stund an fing er an zu wüthen, zu heulen und zu schäumen. Auch ward er von einem bösen Geiste in die Höhe und wieder auf die Erde geworfen und mit Schlägen jämmerlich verwundet. Endlich suchte ihn der böse Geist sogar zu tödten. Alle geistlichen Mittel wurden angewendet, jedoch vergeblich. Nun stellte man ein allgemeines Gebet an und dadurch erlangte er doch die Gnade, alle seine Laster von Jugend an reumüthig zu beichten und sich nach Marienweiher verloben zu können. Indeß schlug ihn der Satan ohne Unterlaß, bis ihn endlich Maria erledigte. Von jetzt an brachte er die Zeit, welche er mit Trinken und Spielen vergeudete, mit Weinen und dem Rosenkranzgebete zu.

Maria hat Mitleid mit ihren schwachen Dienern.

Die heilige Hyazintha Mariscottis war von hoher Abkunft. In ihren Kinderjahren zeigte sie große Neigung zu einem frommen Leben; allein, so wie sie an Alter zunahm, zeigte sie allmählich ein großes Wohlgefallen an den Eitelkeiten der Welt, an Putz und Tand und wurde mehrere Jahre ganz davon beherrscht. Im siebenten Jahre spielte sie mit dem Brunnenseile und fiel in den Brunnen. Sich am Seile haltend, rief sie Maria zu Hilfe und siehe, sie erhielt sich so lange schwebend, bis ein Diener sie heraus zog. Innig dankte sie Gott und Maria, aber dennoch riß sie ihr Herz nicht los von den Eitelkeiten der Welt und blieb auch fernerhin von ihren Lockungen eingenommen. Sie trug sich mit dem Gedanken zu heirathen und tief schmerzte es sie, als ihre jüngere Schwester vor ihr heirathete. Sie wurde schwermüthig und die Aeltern beredeten sie, in's Kloster zu gehen. Sie wurde eingekleidet, aber auch im Kloster gab sie ihre Eitelkeit nicht auf; sie verlangte ein eigenes Zimmer, das sie mit prächtigem Hausgeräthe schmückte. Doch mitten in ihrem weltlichen Leben vergaß sie nicht auf Gott und Maria; besonders betete sie alle Tage zu Unserer Lieben Frau und diese richtete ihre barmherzigen Augen auf sie. Sie erkannte ihre Eitelkeit und verlangte nach einem Beichtvater. Dieser kam, sah die Pracht in ihrem Zimmer und versagte ihr seinen Beistand mit den Worten: Der Himmel ist für stolze und eitle Menschen nicht bestimmt! Diese Worte ergriffen sie mit Schrecken und sie rief aus: Ist denn für mich Alles verloren? Der Beichtvater entgegnete: Es gibt nur Ein Rettungsmittel: Reue über das vergangene Leben, Beginn eines neuen Lebens und Gutmachung des Aergernisses. Sie versprach sich zu bessern. Aber nicht lange, und sie wankte wieder in ihrem Entschlusse, sie hielt ihr Versprechen nicht. Doch Maria

verließ ihr schwaches Kind nicht. Sie ward krank. Nun entsagte sie dem jährlichen Einkommen, das der Vater ihr bestimmt hatte und fing ein ganz bußfertiges Leben an. Sie liebte Maria ihre Retterin glühend und starb eines seligen Todes.

Die Macht der Fürbitte Mariä.

Als der gottlose Kaiser Julian die Regierung antrat, sah der heilige Basilius voraus, daß der heiligen Kirche großes Verderben drohe. Als ein inniger Verehrer Mariä wendete er sich an sie, versammelte das Volk in einer ihr geweihten Kirche und flehte mit ihm um Beistand in solchen Nöthen. Als er in der Kirche, wo der Leib des heiligen Martyrers Merkurius aufbewahrt wurde, betete, erschien ihm dieser Heilige und sprach: Deine Bitte ist erhört und Maria gab mir den Auftrag, den abtrünnigen Julian zu tödten, den ich eben jetzt vollzogen habe; zum Zeichen betrachte mein Bild auf dem Altare. Basilius sah hin und erblickte die Lanze, welche der heilige Martyrer in der Hand hielt, vom Blute triefend. Nach wenigen Tagen kam ein Soldat vom Kriegsheere des Kaisers und brachte die Nachricht, der elende Gottesläugner Julian sei von einem Soldaten erstochen worden, der augenblicklich verschwand und Julian habe sein Blut unter gräulichen Lästerungen zum Himmel geschleudert und seinen unseligen Geist aufgegeben. Das ganze Volk erkannte daraus die Macht der Fürbitte der Mutter Gottes und dankte ihm jubelnd für die Befreiung von diesem Unterdrücker der Kirche.

Maria verschafft einem ihrer Verehrer Geld, um die Schulden zu bezahlen.

Der selige Meinruh baute ein Kloster. Nachdem es fertig war, mahnten ihn die Gläubiger, seine verfallene Schuld, ihre Forderungen zu bezahlen. Meinruh flehte zu Maria um Hilfe. Als er durch die Kirche ging, begegnete ihm eine Frau und fragte, wie das Kloster heiße. Als sie den Namen gehört hatte, streckte sie die Hand aus und reichte Meinruh so viel Geld dar, als er benöthigte, um seine Schulden zu bezahlen und sprach: Wann ich wiederkomme und das Geld zurückverlange, wirst du mich bezahlen. Es war die allerseligste Jungfrau selbst, die ihm erschien.

Verunehrer und Lästerer der Marienbilder — Strafe.

Vor einem Marienbilde stand eine alte Linde. Da fanden sich Knaben ein, welche mit Kugeln über diese Linde zu werfen versuchten; wessen Kugel darüber fliege, solle Sieger sein. Alle warfen hinüber, aber von Einem fiel die Kugel zu seinen Füßen herunter. Beschämt und voll Zorn warf er unter Schimpfen und Lästern dem Muttergottesbilde die Kugel in's Gesicht, woraus Blut floß. Der Arm des Knaben erstarrte und er konnte ihn nicht mehr zurückziehen. Nach damaligen Gesetzen wurde er an der Linde gehenkt.

Ein Weib ging mit ihrem Manne von einer Marienwallfahrt nach Hause und kaufte am Wege ein junges Schwein, das sie an einem Stricke führte. Das Schwein riß sich los und lief davon, das Weib setzte ihm nach und fiel.

Von Natur jähzornig stieß sie diese Lästerung aus: Verflucht sei die Kapelle und wer sie erbaut. Ihr Mann erschrack, gab ihr einen Verweis und fügte achtungsvoll hinzu: Daß doch die Mutter Gottes zur Strafe für deine Lästerung nicht ein schweres Leiden über dich kommen lasse. Einige Zeit nachher wurde sie krank, sie litt unsägliche Schmerzen an beiden Füßen; gerade an dem Tage, an welchem sie ein Jahr zuvor Maria gelästert, fiel der eine Fuß ab, ohne daß ein Tropfen Blut floß. Tags darauf trennte sich auch der andere Fuß vom Beine und fiel weg. Man wollte die Sache verheimlichen und verscharrte die Füße des Nachts auf dem Kirchhofe; aber man war nicht im Stande, die Füße von dem Korbe loszumachen, als wären sie nicht würdig, in geweihter Erde begraben zu werden. Da ging das Weib in sich, bereute ihre Sünde, ließ sich zu dem Marienbild tragen, um Maria Abbitte zu leisten, empfing die heiligen Sakramente und starb bald darauf, und es ist gegründete Hoffnung, daß sie bei Gott werde Gnade gefunden haben.

Maria hasset Streit und Zank.

Zu Salceda in Spanien ist ein wunderthätiges Marienbild. Im Laufe der Zeit entstand zwischen den Nachbarstädten Pennaluer und Tendilla ein heftiger Streit um dieses Bild. Anfangs suchten sie sich in der Verehrung Mariä zu überbieten und jede Stadt wollte für sich allein die Segnungen des Himmels haben. Darum wünschte jede, sich in den alleinigen Besitz des Gnadenbildes zu setzen. Als nun König Philipp III. im Jahre 1604 in Alkarria war, da beeilten sich beide Städte, sich das Vorrecht über Salceda zuzueignen, jede beanspruchte es als Eigenthum, jede war entschlossen, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen und so kam es denn bald sogar zu blutigen Auftritten. Allein zur Strafe dieser Mißhelligkeiten zwischen Pennaluer und Tendilla hörten plötzlich die Wundertbaten auf; dem zu Folge nahmen auch die Wallfahrten bald nach und nach ab. Das Andenken aber an die wunderbaren Ereignisse an jener Gnadenstätte der heiligen Jungfrau bewahrte sich im Volke.

Maria rettet die Ehre eines verläumdeten Verehrers.

Als der heilige Vitalianus, Bischof von Capua, siebzig Jahre alt geworden, hielten mehrere gottlose junge Männer, die ihn seiner Würde wegen beneideten und seiner Tugenden wegen haßten, einen Rath, wie sie ihn aus seinem Amte vertreiben und einen Anderen aus ihrer Mitte an seine Stelle setzen könnten. Sie kamen auf den teuflischen Gedanken, ihn des Umgangs mit schlechten Weibspersonen zu beschuldigen. Zu dem Ende bestachen sie einige schlechte Leute mit Geld, die des Nachts in sein Schlafgemach steigen, seine Kleider stehlen und statt deren andere nach Form und Zuschnitt von weiblichen Kleidern hinlegten. Als nun der heilige Bischof seiner Gewohnheit gemäß um Mitternacht schnell sich zum Gebete der Metten erhob, zog er in der Eile und ohne sich lange zu besinnen, auch nichts Arges vermuthend, die Kleider an und eilte in den Chor. Zur Morgenstunde, als das Gebet vollendet war, versammelte sich das Volk zum Gottesdienste. Nach Vollendung desselben

ward es heller Tag. Diese Zeit benützten die gottlosen Verläumder, sie fingen zu lachen an, zeigten auf den Bischof und schrieen: Höret, was dieser schändliche Bischof täglich für ein Laster begeht. Uns predigt er Keuschheit, er selbst aber wälzt sich im Laster der Unkeuschheit mit schlechten Weibspersonen; er will, daß wir die Weiber fliehen, und er selbst weilt bei ihnen Tag und Nacht. Wollet ihr uns nicht glauben, so schauet ihn an, wie er sogar die Kleider jener Weiber trägt. Als der Heilige dieß hörte, seufzte er tief auf; alsdann gebot er Stillschweigen und sprach: Ich bin zwar ein Sünder; aber Herr, der du Herz und Nieren durchforschest, weißt, daß ich rein bin; vernichte dieses Werk der Verläumdung! Er flehte dann zur allerseligsten Jungfrau um Beistand. Dann entfernte er sich. Die Gottlosen aber folgten ihm, ergriffen ihn, nähten ihn in eine Haut und warfen ihn in's Meer. Das Meer aber warf ihn an's Ufer, er entkam unverletzt der Gefahr und gelangte gesund zum römischen Hafen, wo er sich verbarg. Von dem Tage an, wo dieses geschah, regnete es sechs Monate und vierzehn Tage nicht mehr. Es trat eine solche Dürre ein, daß jede Hoffnung auf eine Aernte verschwand. Voll Reue suchten sie den Heiligen auf und führten ihn nach Capua zurück. Kaum war er angelangt, fiel auch Regen vom Himmel.

Maria lästern — Strafe.

Der selige Simeon hörte in der Stadt Lucca einen der vornehmsten Juden die unversehrte Jungfrauschaft der Mutter Gottes lästern. Alsbald widersetzte sich ihm Simeon, und auf sein Gebet wurde der Lästerer mit plötzlichem Tode bestraft. Die Anhänger des Juden, von dieser plötzlichen Strafe erschreckt, ergaben sich den Worten des Heiligen und lernten die Himmelskönigin ehren. Diesen Eifer für die Ehre seiner Mutter belohnte Jesus mit der Gabe der Wunder.

Maria schützt eine Stadt gegen Attila.

Attila, König der wilden Hunnen, nannte sich die Geißel Gottes und glaubte sich berufen, die Sünden der Völker zu bestrafen. Schon hatte er mehrere Städte verwüstet, nun wollte er auch Troyes einnehmen. Der heilige Lupus ermahnte zum Gebete und um leichter Erhörung zu finden, wandte er sich mit kindlichem Vertrauen zu Maria, die er immer verehrte. Fest vertrauend auf ihrem Beistande, ging er im bischöflichen Gewande dem Barbaren entgegen. Als der Heilige vor dem Könige stand, nahm er das Wort und fragte ihn, wer er sei? Ich bin, sagte Attila, die Geißel Gottes. Wir nehmen, erwiederte der Heilige, Alles an, was Gott über uns verhängt; wenn du aber die Geißel bist, mit welcher der Himmel uns züchtiget, so sei wohl darauf bedacht, daß du nichts Anderes thuest, als was dir von der Hand Gottes erlaubt ist, die dich bewegt und leitet. Von diesen Worten betroffen, gab Attila den Befehl, die Stadt zu schonen. So schützte die Mutter Gottes die Stadt auf das Gebet ihres Dieners gegen eine Armee von vier hundert tausend Mann, die bereits die schönsten Länder verheert hatte.

Marienbilder lästern — Strafe.

Im Jahre 1511 ritt ein Landmann bei dem Marienkirchlein auf dem heiligen Berge zu Gostin in Polen vorbei und spottete darüber, daß Aberglaube diesen Ort auszeichne, da ja Maria in der Pfarrkirche einen passenderen Aufenthalt hätte. Auf einmal fühlte er die Erde unter dem Pferde wanken, er stieg ab, fiel auf die Kniee, da kniete auch sein Pferd vor der Kapelle. Das Ereigniß wurde eidlich bekräftigt.

Maria befreit einen Unschuldigen vom Verdachte eines Diebstahles.

Im Jahre 1726 erklärte ein gewisser Innowski: Heute bin ich zur Beichte und Communion gewesen, zur Beglaubigung meiner Aussage; ich bin schon sechsundsiebzig Jahre alt und würde mich scheuen, eine Lüge zu sagen. Vor einigen Jahren sind meinem Herrn aus meinem Gewahrsam über vierzig tausend Thaler entwendet worden und der Zufall wollte es, daß alle Verdachtsgründe auf mir lasteten, so daß ich gerichtlich belangt und bereits zweimal gefoltert wurde; ich gestand nichts und betete inbrünstig zur heiligen Jungfrau von Gostin, so daß die Richter und Reitknechte meiner spotteten. Die Nacht vor der dritten Folter und vor dem Urtheile betete ich gar inständig; da erschien mir die heilige Jungfrau und tröstete mich mit folgenden Worten: Mein Sohn, morgen sollst du frei werden. Kaum war der Morgen angebrochen, da erschien ein Bote vor meinem Herrn und erzählte, daß in der nahen Stadt Kobylei ein Jude zum Bürgermeister gekommen und gemeldet habe: Herr, ich will Christ werden und gestehen, daß mein Wirth mit anderen Juden dem Edlen von Konazewski große Schätze gestohlen habe. Der unschuldige Diener Mariä wurde frei, die Juden erlitten ihre Strafe und der jüdische Knecht erhielt die Taufe, schrieb auch seine Bekehrung sein ganzes Leben lang Mariä zu. Diese Aussage beschwor der Erzähler eidlich nebst vielen Zeugen.

Ein Marienbild schänden — Strafe.

Am 29. April 1690 ritt ein Kürassier, kalvinischer Religion, mit seiner Maitresse bei einem Marienbilde vorbei. Aus frevelhaftem Uebermuthe zog er seine Pistole und schoß im Vorbeireiten auf das Bild. Die Kugel schlug durch die auf der Brust ruhende Hand der Mutter Gottes ein, wie noch gegenwärtig zu sehen ist. Als er dann der Donau entlang ritt, ward er vom Pferde abgeworfen, welches in der Nähe arbeitende Bauersleute auffingen und ihm wieder auf selbes halfen. Er aber kehrte dann fluchend und lästernd wieder zum Bilde zurück, auf das er mit dem Schwerte einhieb und stach; doch einen neuen Schuß zu machen, ließ er sich von seiner Maitresse abreden, die ihm zurief: Dieses Bild hat dir ja nichts Leides gethan, laß es in Ruhe! Abends wollte er angetrunken in sein Standquartier zurückkehren. Allein außerhalb der Stadt warf ihn das Pferd wieder ab, und schlug ihm das Stirnbein ein, so daß das Gehirn herausfloß und er in Folge dessen am nämlichen Tage starb, und als

augenscheinliche Strafe Gottes für die seiner Mutter an ihrem Bilde zugefügte Beleidigung und Schmach angesehen wurde.

Ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes weint.

In der Stadt Foggia befindet sich ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli im Jahre 1837 schwitzte, Thränen vergoß, Augen und Mund bewegte. Man sah den Schweiß tropfenweise über die Wangen auf den Busen herabfließen, und Thränen aus den Augenwinkeln hervorquillen und mit den Schweißtropfen sich vermischen; bisweilen wurde das Angesicht wieder ganz trocken, hierauf begann der Schweiß von neuem zu fließen. Häufig erhob das Bild die Augen zum Himmel, dann drehte es dieselben sanft von der rechten zur linken Seite und umgekehrt, das Angesicht wurde weiß wie weißes Papier, dann kehrte die frühere Farbe zurück. Der Ausdruck des Gesichtes war der einer schmerzerfüllten, im inbrünstigsten Gebete zu Gott begriffenen Frau, die vor Schmerz in Ohnmacht sinkt und sich allmählich von ihrer Ohnmacht wieder erholt. Auch die Lippen bewegte sie, als wollte sie ihren Schmerz durch Worte ausdrücken, schloß dann den Mund und als sie sich von ihrer Ohnmacht erholte, öffnete sie wieder die Lippen, so daß man die Zähne sehen konnte. Auch die Haare, welche zuvor nicht sichtbar waren, kamen, als hätten sie sich von selbst aufgelöst, unter dem Mantel zum Vorschein und hingen über die Stirne und Schläfe herab. Der ganze Anblick war von der Art, daß er jedes Herz zum zärtlichsten Mitleid bewegen mußte. Diese Erscheinung wurde von Tausenden, von der ganzen Stadt gesehen und bezeugt.

Maria gibt ihrem Diener das nöthige Geld.

Der heilige Dominikus hatte auf seinen Wanderungen in der Umgegend von Toulouse, wo die Ketzerei sich am meisten eingenistet hatte, weder Geld noch Lebensmittel. Eines Tages wollte er über den Fluß setzen; der Fährmann aber verlangte Geld für die Ueberfahrt. Der Heilige antwortete ihm, er habe kein Geld, verspreche ihm aber des Himmels Lohn für diesen Dienst. Darüber entbrannte der rohe Mann vor Zorn, packte den Heiligen, entriß ihm gewaltsam seinen Mantel und schrie, er werde ihn nicht eher herausgeben, als bis er seinen Lohn erhalten habe. Der Heilige wurde nicht im mindesten betroffen; er sammelte sich einen Augenblick, richtete seine Augen zu Maria und indem er zu ihr flehte, sah er zu Boden und bemerkte dort ein Geldstück, das ihm vom Himmel gesendet worden. Er stellte es demjenigen zu, der ihn so gröblich behandelt hatte, und sagte: Nimm, mein Bruder, was du zu fordern hast und laß mich in Frieden.

Die Teufel bekennen die Macht Mariä.

In der Stadt Carcassone in Frankreich wurde dem heiligen Dominikus ein Albigenserketzer zugeführt, der von mehreren Teufeln besessen war. Der Heilige beschwor sie; aber auf die Frage, welchen von allen Heiligen sie am

meisten fürchteten, wollten sie schlechterdings nicht antworten. Endlich sah der Heilige mitten in einer Schaar von Engeln die Mutter Gottes, welche den stummen Geistern befahl, dem heiligen Dominikus zu antworten. Nun riefen die bösen Geister unter Verwünschungen: O unsere Feindin, unser Verderben und unsere Beschämung, warum bist du vom Himmel herabgekommen, um uns zu martern? Müssen wir denn durch dich gezwungen werden, eine uns so nachtheilige Wahrheit zu entdecken? Höret Christen! höret, was wir bekennen müssen! Die Mutter Gottes, die hier gegenwärtig ist, hat alle Macht, um ihre Diener aus unseren Händen zu entreißen. Sie ist es, die unsere listigen Anschläge vereitelt. Wir bekennen aus Zwang, daß Niemand, der in ihrem Dienste verharrte, je mit uns verdammt worden ist. Ein einziger Seufzer, den sie der allerheiligsten Dreifaltigkeit darbringt, hat mehr Wirkung, als alle Gebete der Heiligen. Sie verursacht uns ganz allein mehr Furcht, als der ganze Himmel und es ist uns unmöglich, ihren gläubigen Dienern Etwas anzuhaben. Wisset, daß durch die Wirksamkeit ihrer Fürbitte mehrere Christen in der Stunde ihres Todes gerettet worden sind und daß, wenn diese Maria nicht unsere Anschläge vereitelt hätte, wir schon die Kirche vertilgt und allen Ständen, woraus sie besteht, den Glauben entrissen hätten. — Die bösen Geister schwiegen. Da befahl der Heilige dem gegenwärtigen Volke den Rosenkranz zu beten und kaum war das Gebet beendigt, so mußten die bösen Geister aus dem Besessenen weichen.

Maria bekehrt eine unkeusche Sünderin trotz der bösen Geister.

Der heilige Dominikus hat unzählige Seelen dem ewigen Tode entrissen, aber mit Hilfe Mariä. Eine junge Florentinerin hatte durch ihren ausschweifenden Lebenswandel viele Seelen in's Verderben gestürzt. Einmal hörte sie Dominikus predigen und seine Worte rührten sie so sehr, daß sie sich zu seinen Füßen warf und ihn bat, ihre Beichte zu hören. Seine Ermahnungen drangen ihr so sehr in's Herz, daß sie in Thränen zerfloß und den Entschluß faßte, dem Laster zu entsagen. Der Heilige übergab sie besonders dem Schutze der Mutter Gottes und ermahnte sie, oft zu ihr ihre Zuflucht zu nehmen. Da aber Gottes Gerichte unerforschlich sind, ließ er zu, daß der Feind, welcher so lange ihre Seele besessen, sich bald nach ihrer Bekehrung ihres Leibes bemächtigte. Der Heilige aber befreite sie wieder. Nach einiger Zeit machte aber der Teufel die heftigsten Angriffe auf ihre Seele. Sie ergab sich seinen Versuchungen und ward gottloser als zuvor. Doch der Heilige, der diese arme Seele nicht verloren gehen lassen wollte, suchte sie auf. Sobald sie ihn sah, warf sie sich voll Scham und Verwirrung zu seinen Füßen. Er nahm sie voll Erbarmen auf, erfüllte sie mit Vertrauen und gab ihr zum Schild die heiligen Namen Jesus und Maria. So oft sie diese heiligen Namen aussprach, wurde der Feind bedeutend geschwächt. Endlich heilte Gott ihr unbeständiges, an die Sünde gewohntes Herz auf folgende Weise. Es war ihr einmal im Traume, als stehe sie vor dem Gerichte Gottes. Der Richter saß auf seinem Throne, Maria war neben Ihm, der heilige Dominikus zu ihren Füßen und

ihr gegenüber standen die Ankläger, welche sie auf's Aeußerste beschuldigten. Alle Sünden ihres Lebens standen in einem großem Buche geschrieben, worin sie auch die Namen vieler Personen sah, welche durch sie verführt wurden. Fast hätte sie die Verzweiflung bewältigt, denn man hörte sie furchtbar schreien. Als sie sich so dem Schmerze und der Angst preisgegeben sah, glaubte sie den heiligen Dominikus zu sehen, der sie immer mahnte, Muth zu fassen und sich an die Mutter der Erbarmung zu wenden, um durch sie einige Frist zur Buße zu erhalten. Da warf sie sich auf den Boden und betheuerte der heiligen Jungfrau, sie sei nicht würdig, sie nur anzusehen, viel weniger von ihr Beistand zu erhalten; gleichwohl bitte sie die gütigste Mutter, ihr in Anbetracht ihres Dieners Dominikus Hilfe zu gewähren. Ihre Bitte fand Erhörung; noch ehe sie sich erhob, sah sie Alles, was im Buche stand, ausgelöscht. Und nun sprach der Richter zu ihr, sie solle erkennen, welchen Dank sie Seiner heiligen Mutter schuldig sei; sie solle nun die Seiten dieses Buches mit Handlungen, des ewigen Lebens würdig, ausfüllen und sich von allen Gelegenheiten fern halten, die sie wieder in die alten Sünden stürzen könnten. Sie erwachte und Dominikus hatte bald die Freude, diese arme Sünderin den Weg der Tugend wandeln zu sehen.

Maria liebt die Reinigkeit sehr.

Als der heilige Dominikus eines Nachts im Gebete wachte, erschien ihm Maria im blendenden Glanze. Sie war von der heiligen Katharina und der heiligen Cäcilia begleitet und durchwandelte den Schlafsaal, wo sie auf alle Betten, eines ausgenommen, Weihwasser sprengte; dann segnete sie alle Brüder, mit Ausnahme desjenigen, dem sie kein Weihwasser gab. Dominikus erstaunt, wagte Maria zu fragen, wer sie wäre, worauf sie erwiederte: Ich bin diejenige, die du Mutter Gottes und Mutter der Güte nennst und jedesmal, wenn du betest: O Maria, unsere Fürsprecherin, wende deine mitleidigen Augen auf deine Schützlinge, empfehle ich dich und deine Stiftung meinem göttlichen Sohne und bitte Ihn, dir Wachsthum und Schutz zu verleihen. Auf die Frage, warum sie alle Betten besprengt und gesegnet habe, nur eins nicht, gab sie zur Antwort: Weil Derjenige, der dort ruht, mit geringerem Anstande, als die Uebrigen darin liegt.

Die Bilder Mariä mit Blumen zieren, ist der allerseligsten Jungfrau lieb.

Die gottselige Dominika vom Paradiese verrichtete von frühester Jugend an fromme Andachtsübungen zur göttlichen Mutter; sie fastete oft zu Ehren Mariä und theilte am Samstage die Speisen den Armen aus, die sie sich selbst entzogen hatte. Als sie einmal hörte, daß die Blumen, welche Jemand Jesus und Maria opfere, nach seinem Tode alle um das Grab herumgestreut würden, um den damit zu krönen, der in seinem Leben sie geopfert, glaubte sie in kindlicher Einfalt dieses recht fest. An den Samstagen machte sie daher Kränze von Blumen, welche sie auf dem Felde sammelte, und bekränzte damit

die Bildnisse Jesu und Mariä. Wenn sie aber keine natürlichen Blumen fand, bediente sie sich von der Hand gemachter Blumen. Wegen ihrer innigen Liebe zu Maria und ihrer zarten Andacht trat sie, ohne es zu kennen, bald in den traulichsten Verkehr mit der Himmelskönigin, die sich so gerne zu unschuldigen Seelen herabläßt. O Aeltern, lehret doch euere Kinder, gleich dieser, Maria zu lieben und zu verehren!

Es ist sehr nützlich, in Unglücksfällen Maria anzurufen.

Der selige Amadeus stammte aus königlichem Geblüte in Portugal, wurde in einer Schlacht verwundet und trat in Guadelupe in's Kloster, wo er seine Abstammung verschwieg. Da er Maria überaus liebte und ehrte, diente er als Sakristan, um seiner geliebten Mutter immer nahe zu sein. Oft kniete er acht bis zehn Stunden im Gebete vor ihrem Bilde. Eines Tages wollte er eine Lampe an einem hohen Orte anbringen, er stürzte, rief im Sturze zu Maria um Hilfe und stand unverletzt auf den Füßen. Ein anderes Mal stellte er in der Sakristei eine brennende Wachskerze auf einen Schrank; vielbeschäftigt, bemerkte er nicht, daß die Kerze sich verzehrte und daß der Schrank brannte; er erschrack heftig, Wasser war nicht vorhanden, die Kirche war geschlossen, er wußte nicht, wie er das Feuer löschen sollte; da flehte er zu Maria und siehe, zwei Jünglinge erschienen plötzlich mit Wasser, löschten den Brand und verschwanden. Auf einer Reise war er ermüdet und hungrig und fand nicht Speise; doch setzte er betend und auf Maria bauend seinen Weg fort; da sah er einen Jüngling mit einem Hunde vor sich hergehen und fand am Wege ein schönes weißes Brod; meinend, der Jüngling habe es verloren, eilte er ihm nach; doch dieser war verschwunden; er genoß das Brod und setzte seine Reise fort. Auf seiner Wanderung erkrankte er und lag zu Genua im Spitale. Maria erschien ihm und heilte ihn. Eines Tages erschien ihm ein überaus großer Mann, der ihm mit rauher Stimme zurief: Gib dein Gebet und deine Buße auf, denn du bist ohnehin verdammt. Amadeus empfahl sich dem Schutze Mariä und der Mann entfloh mit großem Geräusche. Wegen seines strengen Lebens wurde er von einigen Brüdern, die er wegen ihrer Nachlässigkeit brüderlich tadelte, gehaßt und verfolgt, und es kam so weit, daß ihn ein gottloser Mensch mit einer vergifteten Speise tödten wollte. Wirklich aß der Heilige davon und verspürte alsbald die Folgen des Giftes. Schon fühlte er den Tod in seinen Eingeweiden; die Aerzte fanden kein Mittel. Da rief er zu Maria. Da erschien eine wunderschöne Frau in seiner Zelle und sagte ihm, er solle ein Leintuch mit Nußblättern belegen und sich darein wickeln; er that es und ward gesund. Diese Frau war Maria, denn im Kloster hatte sie Niemand aus- und eingehen sehen. Die Verfolgungen dauerten fort, er wurde mit allerlei Anklagen und Verläumdungen überhäuft. Niemand wollte ihn vertheidigen, da er ein Ausländer war; doch immer fand er bei Maria Hilfe. Einmal wollte ihn der ungerechte Richter, bei dem er angeklagt war, gar nicht hören und jagte ihn fort. Plötzlich ward der Richter von einem heftigen Fieber ergriffen; denn Amadeus hatte seine Noth Maria geklagt und sie gebeten, seine Sache in ihre

Hand zu nehmen. Da gedachte der Richter seiner Ungerechtigkeit, rief den Diener Gottes zu sich und versprach ihm Gerechtigkeit und bat ihn, für ihn zu beten. Amadeus betete und der Richter wurde gesund. Nach langen Leiden starb Amadeus selig im Herrn.

Maria verläßt Polen, seit wann?

Von dem Tage an, da das Gnadenbild der Mutter Gottes nach dem Hussitenkriege wieder in Czenstochau in Polen aufgestellt wurde, begann ein beständiges Wallfahren und Pilgern nach dem heiligen Orte. Aber nicht das Volk allein huldigte hier der Himmelskönigin, auch Könige und Prinzen kamen mit Geschenken beladen, mit Gold, Silber und Juwelen, um den Gnadenaltar und das heilige Bild zu schmücken. Kein König von Polen ließ den heiligen Ort unbesucht. Und so lange die Wallfahrt der Könige von Polen dahin dauerte, stand es gut im Lande. Seit den Sachsenkönigen, die der Aufklärung huldigten, hörte diese Sitte auf und von dieser Zeit an datirt sich auch der Verfall und der Fall des Polenreiches.

Maria erweckt drei Todte.

Im Jahre 1540 brachte ein Fleischer aus Lublinitz in Schlesien drei Leichen nach Czenstochau. Ein Kind hatte das andere mit dem Fleischermesser erstochen; aus Furcht versteckte es sich unter Holzspäne in der Feueresse. Die Mutter zündete, des Vorfalls unkundig, die Späne an und erstickte das Kind. Der herbeikommende Vater erschlug die Ehegattin mit einem Faustschlage. In tiefster Reue eilte er mit den drei Leichen zu Maria nach Czenstochau. Unter der Vesper, da man sang: Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist; standen die drei Todten auf und lobten Gott und Maria mit der herbeiströmenden Menschenschaar.

Kinder, welche Maria verehren, lassen sich gut leiten.

Dem heiligen Bernhard war so zu sagen die Liebe und Andacht zu Maria schon in der Taufe eingegossen. Mit Erstaunen nahm man wahr, daß er schon in seiner zartesten Kindheit vor Freude zitterte, wenn er ein Marienbild sah oder wenn man den Namen Maria vor ihm aussprach. Wenn man ihn über die seinem Alter anklebenden Unarten zurechtweisen wollte, genügte es, ihm zu sagen, daß dieß oder jenes Maria nicht gefalle und auf der Stelle unterließ er es. Wenn man ihn zu irgend einer Andachtsübung bringen wollte, so war es schon genug, ihn zu erinnern, daß es Maria angenehm sei; alsbald gab er sich ihr mit Eifer hin. Man erkannte frühzeitig die ganz besondere Sorgfalt, welche Maria ihm widmete und Niemand zweifelte, daß seine außerordentliche Liebe zur Reinigkeit eine Gabe Mariä sei. In seinem Knabenalter wartete er einst am Vorabende des Weihnachtsfestes mit seinen Aeltern auf die Stunde, da das Christkindlein uns von Maria geboren wurde. Es überfiel ihn eine Art von Schlaf, in welchem er dieses Geheimniß vor sich gehen sah. Er durfte das neugeborne göttliche Kind betrachten. Dieses Gesicht entzückte

sein Herz mit glühender Dankbarkeit gegen Jesus und Maria, daß er in diesem Augenblick gelobte, sich ganz ihrem Dienste und ihrer Verherrlichung zu weihen. — Im späteren Alter ging er einst in Belgien in einem Kloster vor einer schönen Bildsäule Mariä vorüber. Er blieb stehen, um sie zu betrachten. Aber bald von der Gewalt der Liebe ergriffen und im Zustand der Verzückung fiel er auf die Kniee und rief mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Zärtlichkeit aus: Gegrüßet seist du, Maria! Kaum hatte er sie so gegrüßet, als zur Verwunderung aller Anwesenden von der Bildsäule die Stimme ertönte: Ich grüße dich, Bernhard!

Mütter müssen ihren Kindern frühzeitig Liebe zu Maria einflößen.

Der selige Krispin von Viterbo war 1668 von armen, aber tugendhaften Aeltern geboren. Seine fromme Mutter wollte ihn für den Himmel erziehen und sie wußte keine bessere Helferin hiezu, als Maria. Krispin war noch nicht fünf Jahre alt, als ihn seine Mutter in die Kirche führte, sich mit ihm vor dem Bilde Mariä auf die Kniee niederwarf und, ihm das heilige Bild zeigend, sprach: Siehe, mein Kind, dieß ist auch deine Mutter; ich übergab dich ihr, liebe sie von Herzen, ehre sie als deine Königin! Diese Worte machten auf Krispin einen solchen Eindruck, daß er von da an Maria nur seine Mutter und Königin nannte. Sobald er zu den Unterscheidungsjahren kam, nahm er an Samstagen nur Wasser und Brod zu sich. Seine fromme Mutter hatte ihn auch gelehrt, in allen seinen Gefahren zu seiner mächtigen Beschützerin seine Zuflucht zu nehmen. Mein Kind, sagte sie zu ihm, in der Gefahr muß man ausrufen: Jungfrau Maria, komm mir zu Hilfe! und sie wird zu Hilfe kommen. Der Knabe merkte sich diese Rede. Als er eines Tages mit seinen kleinen Kameraden auf einen Baum gestiegen war, brach ein Ast und sie fielen auf Steine, wodurch sie schwer verletzt wurden, mit alleiniger Ausnahme Krispin's, der im Hinabfallen — Maria! — gerufen hatte. Ein anderes Mal warf ihn ein Füllen, das aus dem Stalle entkommen war, nieder und trat ihn mit Füßen. Die Vorübergehenden hoben ihn auf, indem sie glaubten, er sei todt; es fehlte ihm aber Nichts und er schrieb diese außerordentliche Erhaltung dem Schutze Mariä zu.

Mit welcher kindlichen Vertraulichkeit die Verehrer Mariä mit ihr umgehen dürfen.

Der selige Krispin trat in ein Kapuzinerkloster. Später wurde er nach Albano geschickt. Das Erste, was er dort that, war, daß er in der Küche ein schönes Bild der Mutter Gottes aufstellte, das er mit Blumen bekränzte und vor dem er gerne betete. Wenn man ihn besuchte, so führte er die Besucher vor dieses Bild, und sagte ihnen jene schönen Gesänge vor, welche der berühmte Dichter, Torquato Tasso, ein vorzüglicher Verehrer der Mutter Gottes, Mariä geweiht hatte. Ein Ordensmann machte ihm den Vorwurf, daß er auf diese Weise der weltlichen Dichter sich bediene. Mein Vater, entgegnete Krispin,

der Fisch geht nicht von selbst an die Angel, er muß durch eine Lockspeise geködert werden. Unsere Bußgürtel und unsere Fasten behagen den Weltleuten nicht; diese Lieder aber locken sie an und machen, daß sie die Paar Worte anhören, die ich daran knüpfe. Durch diese fromme Unterhaltung entflammte er den Eifer und die Andacht aller Derjenigen, welche ihn hörten. Demüthig und einfältig, wie ein Kind, ging er auch ganz vertraulich mit Maria um. Ein vornehmer Herr aus Brescia hatte dem Seligen für seinen Altar zwei prächtige in Seide gestickte Blumen zum Geschenke gemacht. Einige junge Leute, welche in der Küche ab- und zugingen, stahlen die Blumen, was dem Bruder Krispin großes Leid verursachte, wegen des Mangels an Ehrfurcht, den sich diese jungen Leute gegen die Mutter Gottes hatten zu Schulden kommen lassen, für welche diese Blumen doch bestimmt gewesen waren. Pater Damaszenus, der bei dem damaligen Papste Clemens, der das Kloster öfters besuchte, sehr beliebt war, gab ihm bald darauf zwei Kerzen. Der Selige zündete sie auf seinem Altare an und ging in den Garten, um Gemüse zu holen. Pater Damaszenus ließ indeß die Kerzen wegnehmen, so daß der Bruder bei seiner Zurückkunft glaubte, man habe sie wieder gestohlen. Er beklagte sich darüber gegen die allerseligste Jungfrau auf die rührendste, treuherzigste Weise: Ei was! sagte er zu ihr ganz kindlich, gestern die Blumen, und heute die Kerzen! Mutter, du bist wahrlich zu gut. Eines Tages werden sie dir dein Kind vom Arme herabnehmen und du wirst dich nicht getrauen, etwas dawider zu sagen. Ja ja, ich sage dies, ich wiederhole dies und werde es dir tausendmal sagen, du bist so gut, daß sie dir am Ende noch dein Kind nehmen werden. Pater Damaszenus, der sich versteckt hatte, hörte seine liebevollen Vorwürfe, ohne daß er von ihm gesehen wurde; er trat wieder in die Küche und gab ihm die Kerzen zurück, und verließ voll Verwunderung über diese lebhafte, so vertrauliche Zärtlichkeit, das Kloster. Er erzählte den Vorfall dem Papste, welcher ihm gleichfalls Kerzen opferte und ihn bat, bei der heiligen Jungfrau für ihn zu beten.

Maria steht den Christen gegen die Uebermacht der Wilden bei.

Im Jahre 1535 erhoben sich die Indianer gegen die Spanier. Bei zweihundert Tausend Wilde sammelten sich bei Kapaguana und der Umgegend. Die Spanier konnten ihnen nur fünfhundert Mann entgegen stellen. Das kleine Heer der Christen war unrettbar verloren; doch der Muth verließ sie nicht. Angefeuert von mehreren Priestern des Predigerordens, welche unter ihnen sich befanden, flehten sie zu Maria, der Königin des Rosenkranzes, stellten sich feierlich unter ihren Schutz und erwarteten so den Angriff der Wilden. Da erschien plötzlich in der Luft, sowohl den Indianern als den Spaniern sichtbar, die allerseligste Jungfrau, ganz so gestaltet, wie ihr Bild zu Lima. Sie hielt eine Ruthe in der Hand, welche sie drohend gegen die Wilden wendete. Entsetzen ergriff die Indianer; sie warfen ihre Waffen weg, baten um Frieden und wurden Christen. Dieses wunderbare Ereigniß verbreitete sich schnell und weit im Lande und von dieser Zeit an nahm die Verehrung des Bildes in der Rosenkranzkapelle im ganzen Königreiche immer mehr zu.

Maria ist der beste Arzt.

Als der Papst eines Tages im Kloster des seligen Krispin die Messe hörte, bekam einer seiner Kämmerer heftige Schmerzen im Unterleibe, daß er genöthigt war, die Kirche zu verlassen. Er litt oft an diesem Uebel, ohne daß ihn die Aerzte heilen konnten. Er begegnete dem Bruder Krispin, der, gerührt von seinem Leiden, ihn zu seinem Altare führte, eine von den der heiligen Jungfrau geopferten Blumen nehmen ließ und von seiner Krankheit ihn für immer befreite. Als der Leibarzt des Papstes von dieser Heilung hörte, sagte er zu Krispin: Deine Heilmittel haben mehr Kraft, als die meinigen. Herr, entgegnete Krispin, ihr seid ein geschickter Arzt und ganz Rom kennt euch als solchen, aber die heilige Jungfrau ist noch geschickter als Ihr und alle Aerzte der Welt.

Maria rettet vom gewissen Tode in Folge eines Gelübdes.

Der Pfalzgraf Otto, Herzog von Baiern, wurde von Papst Innocenz IV. in den Bann gethan. Er übergab seine feste Burg dem Ritter Zorno. Dieser verbreitete Mord und Raub in der ganzen Gegend. Da Otto alle Geistlichen haßte, schadete Zorno besonders dem Gebiete der Bischöfe von Trier und Köln, so daß diese endlich die feste Burg belagerten. Zorno hatte schon seit Jahr und Tag einen jungen Ritter mit Zwang zurückgehalten. Als nun die Belagerung begann, suchte er zu entfliehen, wurde aber dem Zorno verrathen. Dieser ließ eine Maschine auf der Spitze des Thurmes erbauen, um ihn mittelst derselben in's feindliche Lager hinüber zu schleudern. Bitten und Versprechungen halfen nicht. Der Ritter beichtete und kommunizirte und machte das Gelübde, der allerseligsten Jungfrau eine Kapelle zu bauen, wenn sie ihm das Leben rette. Als der Erzbischof und die Geistlichen im Lager sahen, wie er auf die Wurfmaschine gelegt ward, fielen sie auf die Kniee und flehten zu Maria um Schutz und Rettung für den Unglücklichen. Der entscheidende Augenblick nahte heran. Der Ritter wäre unfehlbar verloren gewesen, hätte die Maschine nur ein wenig stärker oder schwächer gewirkt; so aber wurde er in's Gebüsch geworfen und konnte sich am Gesträuche erhalten. Zorno sah zähneknirschend, daß seine Absicht vereitelt sei. Man kam dem Ritter zu Hilfe. Er wurde zum Erzbischofe geführt und gab ihm Auskunft über den Zustand der Burg, die bald darauf erstürmt wurde. Der Jüngling erfüllte sein Gelübde und baute an der Stelle, wo er niedergefallen war, zu Ehren Mariä eine Kapelle.

Maria schützt selbst Thiere, die bei ihr Zuflucht suchen.

Churfürst Maximilian III. von Baiern hielt einst bei Planegg im Eichenwalde, wo eine Wallfahrtskirche stand, eine Treibjagd. Lange ward ein Hirsch verfolgt, aber vergebens. Derselbe kam athemlos in die Gegend der Kirche, Hunde und Jäger hinter ihm. Dem armen Thiere blieb in der Todesangst Nichts übrig, als sich in einem eingezäunten Winkel der Muttergotteskapelle zu verstecken und sein Schicksal abzuwarten. Die zahlreichen Hunde witterten den

Flüchtling bald, die Jäger folgten eiligst, an ihrer Spitze der Churfürst selbst. Betroffen von dem Anblicke des bei Maria Schutz suchenden Hirschen, befahl er augenblicklich abzulassen, dem geängsteten Thiere kein Leid zu thun und ihm die Freiheit zu schenken. Der Gutsherr von Planegg ließ zum ewigen Gedächtniß am Verstecke des Hirsches eine Gedächtnißtafel aufhängen, auf welcher das ganze Ereigniß erzählt wird.

Strafe eines Frevlers an einer Marienkapelle.

Als die Türken 1695 die Marienkapelle in Radna mit brennenden Pfeilen anzündeten, die brennenden Schindeln aber in's türkische Lager zurückflogen und dort großen Schaden anrichteten, ritt ein Türke zu der Kapelle, in der Absicht, sie noch einmal anzuzünden und ganz zu verbrennen. Aber die Füße seines Pferdes versanken in einen harten Stein, wie in weichem Kothe, so tief, daß der Reiter nicht mehr von der Stelle konnte. Noch ist der Stein mit den Fußstapfen des Pferdes an der südlichen Seite der Kirche zu sehen.

Maria ist gütig gegen die Ungläubigen, um so mehr gegen die Christen.

Der ehrwürdige Arnold, Abt zu Lübek, erzählt, daß er nahe bei Damaskus eine Muttergotteskirche getroffen habe. Hinter dem Hochaltare ist ein hölzernes Marienbild, von dem in ein krystallenes Gefäß ein Saft abtropft, der dem Oele gleicht und wohlriechender ist, als Balsam. Dieser Saft heilt Krankheiten bei Christen und Türken. Der Sultan von Damaskus, welcher ein Auge verloren, ließ sich in diese Kirche tragen, rief mit Ehrfurcht Maria an, öffnete das Auge und sah so klar, als jemals. Alle Umstehenden staunten hierüber und sagten Jesu Christo und seiner heiligen Mutter Dank. Zum Danke stiftete der Sultan jährlich ein gewisses Quantum Oel, um die Lampen zu unterhalten.

Wer sich der Verehrung Mariä widersetzt, wird krank.

Der gottselige Eberhard baute mit Bewilligung des Erzbischofs von Sirk eine Marienkirche. Um diese Zeit sandte Papst Nikolaus V. den Kardinal Nikolaus von Kusa nach Deutschland. Dieser hatte von der Marienkirche keine gute Meinung; er tadelte den Erzbischof öffentlich wegen der gegebenen Bewilligung und verbot den Bau der Kirche fortzusetzen. In Aachen wurde der Kardinal gefährlich krank. Da die Krankheit zunahm, wagte es seine Schwester, die sich bei ihm befand, die Sache des frommen Eberhard zu vertheidigen und sagte zu ihm, Eberhard sei Unrecht geschehen; er gehöre nicht unter die Zahl jener Betrüger, welche unter dem Deckmantel marianischer Wunder das Volk täuschen und böse Künste treiben; vielmehr bezeuge die Stimme des Volkes, daß Eberhard ein einfältiger und treuer Diener Mariä sei; es scheine, daß er, der Kardinal, die Mutter Gottes selbst beleidigt habe. Der Kardinal entgegnete betroffen: Meine Schwester, du sprichst meine Gedanken aus, die mich sehr beängstigen. Eile schnell und überbring' Eberhard meinen Befehl, er soll den Bau nach Belieben fortsetzen, meine Begünstigung und Hilfe soll ihm nicht

fehlen. Kaum hatte der Kardinal ausgeredet, als die Krankheit ihn verließ und er zur Bewunderung aller Anwesenden gesund sich erhob. Eberhard setzte den Bau fort und die neue Kirche wurde am Feste Mariä Verkündigung vom Erzbischof eingeweiht.

Maria will, daß der Rosenkranz fleißig gebetet werde.

Der selige Alanus de Rupe, ein Dominikaner, schien nur ein Herz zu haben, um Maria zu lieben, und eine Zunge, sie zu preisen und ihre Ehre zu vertheidigen. Er war ein gewaltiger Prediger seiner Zeit und von Gott und der heiligen Jungfrau berufen, die Andacht des Rosenkranzes, welche unter dem Volke abzunehmen anfing, wieder zu erneuern und den Eifer dafür wieder anzufachen. Deßhalb erschien ihm auch Maria und befahl ihm, daß er die Gleichgiltigkeit gegen dieses heilige Gebet bekämpfen und die Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes überall errichten solle. In Gegenwart ihres göttlichen Sohnes legte sie ihm einen Rosenkranz um den Hals. Alanus gehorchte und that Alles, um das schöne heilsame Gebet des Rosenkranzes überallhin zu verbreiten, in Ehren zu bringen und Bruderschaften zu errichten.

Maria will, daß man die ihr gemachten Gelübde löse.

Im Jahre 1626 wurde ein tapferer Offizier so gefährlich am Arme verwundet, daß die Kunst der Aerzte fruchtlos blieb und der Arm erstarb. Nun wußten sie keinen Rath, als den Arm abzunehmen. Dem widersetzte sich der Kranke, der erklärte, lieber sterben zu wollen, als sich verstümmeln zu lassen. Nun aber wandte er sich an die allerseligste Jungfrau, die er von Jugend an verehrte, und gelobte ihr, eine silberne Hand vor ihrem Gnadenbilde aufzuhängen und in ihre Kirche nach Eberhardsklausen zu wallfahrten, wenn sie ihn erhöre. Da regte sich wieder Leben im erstorbenen Arme, die Geschwulst verschwand, das Blut nahm seinen natürlichen Lauf. Aber nun vergaß der Geheilte, sein Versprechen zu erfüllen und machte eine Reise nach Spanien, ohne Eberhardsklausen gesehen zu haben. Aber ein schrecklicher Sturmwind schien den unfehlbaren Untergang des Schiffes herbeiführen zu wollen und nun erkannte er seine sträfliche Nachlässigkeit und hielt sie für die alleinige Ursache des drohenden Unglücks. Sofort erneuerte er sein Gelübde und versprach zugleich Buße und Besserung des Lebens, wenn ihm Rettung gewährt würde. Zum Zweitenmale wurde er erhört, der Sturm schwieg und die ganze Schiffsmannschaft wünschte nun aus Dankbarkeit die Wallfahrt nach Eberhardsklausen mit dem Offizier zu machen. Dieser eilte nach vollendeten Geschäften geraden Weges nach der Gnadenkapelle und erfüllte nach bestem Willen sein doppeltes Gelübde.

Im Jahre 1766 wurde ein Fleischhauer in Schlaggenwald von einer solchen Melancholie befallen, daß er öfters mit dem Gedanken umging, sich zu ermorden. Man mußte ihn unter Aufsicht halten. Endlich gelang es ihm doch einmal, zu entkommen, und er irrte drei Tage und Nächte in den Wäldern herum, mit dem Vorhaben, sich in's Wasser zu stürzen. Auf seiner Irrfahrt kam er in ein Dorf, wo er hörte, daß der Wallfahrtsort Maria Stock nicht sehr weit

entfernt sei. Für diesen Ort hatte er schon lange ein unbegrenztes Vertrauen in seiner Brust getragen und es durchzuckte der lichte Gedanke sein nachtumhülltes Gemüth, dorthin zu gehen und seine Zuflucht zu Maria zu nehmen. Wirklich verfügte er sich an den genannten Gnadenort und wohnte einer heiligen Messe bei. Nach der Wandlung verspürte er plötzlich eine Umänderung seines Innern, die düsteren Nebel des Trübsinns und der Verzweiflung zerstoben, Klarheit und Ruhe des Gemüthes war mit Einemmale zurückgekehrt.

Ein Marienbild wendet die Augen umher; Zweck dieses Wunders.

Die Stadt Ankona besitzt seit zwei Jahrhunderten ein berühmtes Muttergottesbild. Alle Samstage versammelt sich das Volk in dieser Kirche, um vor diesem Bilde die lauretanische Litanei zu beten. An einem Samstage, es war am 25. Juni 1796, war wieder eine große Anzahl Andächtiger vor dem Muttergottesbilde versammelt, um die Himmelskönigin in jener bedrängten Zeit um Hilfe anzurufen. Als sie so auf ihren Knieen lagen, Herz und Auge auf das Bild gerichtet, bemerkten Einige, nachher auch die Uebrigen, daß die Augen des Bildes, welche halb geschlossen und bescheiden abwärts gerichtet waren, zu wiederholten Malen sich öffneten, die Augäpfel aufwärts blickten, dann abwärts, nach rechts und links lebhaft den Blick richteten. Bald verbreitete sich die Kunde von diesem Wunder und schaarenweise strömten die Bewohner von Ankona herbei, um dasselbe zu betrachten. Jene ganze Nacht und die folgenden vierzehn Tage blieb die Kirche offen, um das fromme Verlangen der Gläubigen zu befriedigen. Aber nicht bloß jene vierzehn Tage, sondern mehrere Monate hindurch wiederholte sich dieses Wunder. Es wurde von der geistlichen Obrigkeit eine förmliche und genaue Untersuchung eingeleitet, aus welcher sich ergab, daß mehr als achtzigtausend Personen von nahe und ferne und aus den verschiedensten Ständen Zeugen des Wunders waren. Der Eindruck, den ein so deutliches, so lange Zeit hindurch und von so vielen Personen beobachtetes Wunder auf die Gemüther machte, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Am 23. Jänner 1797, bis zu welcher Zeit das Wunder gedauert hat, beschloß der Magistrat von Ankona in öffentlicher Sitzung einstimmig: daß jedes Jahr am 25. Juni, zu der Stunde, in welcher das wunderbare Ereigniß zum Erstenmale stattgefunden hat, mit allen Glocken geläutet werde; daß die Nacht vom 25. auf den 26. Juni vor dem Bilde Unserer Lieben Frau unter Gebet durchwacht werde; daß am 26. Juni ein Festtag gefeiert werde, der Magistrat dem feierlichen Hochamte beiwohne und eine Wachskerze opfere; daß vom 25. auf den 26. Juni die Häuser der Stadt beleuchtet werden; daß man eine silberne Lampe opfere und auf Kosten der Stadt das ewige Licht vor dem Gnadenbilde unterhalten werde; endlich daß am Samstage in der Fastnachtszeit, weil das Wunder an einem Samstage angefangen hatte, keine Bälle, Tänze, Theatervorstellungen und andere ähnliche Lustbarkeiten stattfinden sollen. Auch Napoleon Bonaparte, welcher einige Monate später, als das Wunder aufgehört hatte, nach Ankona kam, wollte das wunderbare Bild sehen und ließ sich es in seinen Palast bringen.

Man weiß nicht, mit welchem Blicke das Bild in jenem Augenblicke den berühmten General angesehen habe; aber man bemerkte, daß er, als er das Bild betrachtete, plötzlich die Gesichtsfarbe veränderte und von Schauder ergriffen schien. Es ist leicht begreiflich, daß von dieser Zeit an die Andacht zu Unserer Lieben Frau in Ankona bedeutend zunahm. Alle Abende wurde nun vor dem Gnadenbilde der Rosenkranz gebetet und es entstand zu ihrer Ehre eine Bruderschaft, welche den süßen Namen: Kinder Mariä, annahm. Als Papst Pius VII. aus seiner Gefangenschaft aus Frankreich zurückkehrte, verweilte er einige Zeit in Ankona, um das Gnadenbild zu verehren und krönte dasselbe am 13. Mai 1814, indem er ihm eine sehr schöne Krone von Gold, mit Brillanten, Perlen und andern kostbaren Steinen besetzt, mit eigener Hand aufsetzte. Dasselbe Wunder, welches zu Ankona am Muttergottesbilde in der Kirche zum heiligen Cyriakus stattgefunden, ereignete sich um dieselbe Zeit auch in Rom an mehreren Bildnissen Unserer Lieben Frau. Hunderte von Augen waren stets auf die Bilder gerichtet, um in lautloser Stille die Bewegung der Augen zu sehen. Erfolgte dieselbe, so schrieen Alle: Siehe! siehe! Es lebe Maria! Barmherzigkeit, heiligste Jungfrau! Gewöhnlich bei den Worten der Litanei: Heilige Maria! begann die wunderbare Bewegung der Augen. Vom Juli 1796 bis zum Februar 1797 bemerkte man an mehr als hundert Bildern der Mutter Gottes und an zwei Kruzifixen die wunderbare Bewegung der Augen. Die Absicht Gottes bei diesen so offenbaren und so zahlreichen Wundern war ohne Zweifel, die Andacht des Volkes und besonders das Vertrauen zur Mutter Gottes von Neuem zu wecken und zu beleben, und dadurch auch Besserung seiner Sitten zu bewirken. Und dieser Zweck wurde auch erreicht. Rom war seit dieser Zeit wie umgewandelt. Ueberall begegnete man Schaaren von Andächtigen, welche den Rosenkranz beteten, Litaneien und andere geistliche Lieder zu Ehren der Mutter Gottes mit einer Innigkeit sangen, die zu Thränen rührte. Nicht bloß bei Tage, sondern auch bei Nacht lag man vor den Marienbildern, welche in Rom häufig außen an den Häusern angebracht sind, auf den Knieen, so zwar, daß die geistlichen Oberen, um etwaige Mißbräuche zu verhüten, dem Eifer der Gläubigen Einhalt thun und sie ermahnen mußten, diese nächtlichen Andachtsübungen auf den Straßen zu beschränken. Mit der äußeren Andacht hielt auch die innere Umwandlung der Sitten gleichen Schritt; fremdes Gut wurde zurückgegeben; Waffen und Mordwerkzeuge wurden massenweise abgeliefert; vieljährige Feindschaften aufgegeben; öffentliche Aergernisse gutgemacht — kein weltliches Lied, kein ungeziemendes Wort, keine Gotteslästerungen wurden in jenen Tagen mehr gehört. Jeder wünschte, daß dieser Zustand ein dauernder sein möchte. O wie wunderbar ist Gott in seinen Führungen!

Maria täuscht das Vertrauen auch in zeitlichen Dingen nicht.

Die gute Mutter Maria Theresia stiftete ein Kloster zur Aufnahme gefallener Mädchen und stellte es unter den Schutz Gottes, Mariä und des heiligen Joseph. Als sich die Zahl der Büßerinen mehrte, sah sie sich gezwungen, neue Wohnungen zu bauen und die alten zu verbessern; allein die

Mittel hiezu fehlten. Sie ließ die Arbeitsleute kommen und akkordirte mit ihnen, gestand ihnen aber, daß sie jetzt kein Geld habe, jedoch suchen würde, zur rechten Zeit zu bezahlen. Die Werkleute nahmen den Vorschlag an und arbeiteten unter ihrer Aufsicht. Sie war nicht im Geringsten beunruhigt über die künftige Bezahlung der Baurechnungen. Mit kindlichem Vertrauen legte sie die geschriebenen Bauanschläge zu den Füßen des Marienbildes nieder, das in der Hauskapelle stand, in der Hoffnung, daß die Mutter der Barmherzigkeit sich ihrer Sache annehmen werde. Ihre Hoffnung ward auch niemals getäuscht, und die Arbeiter empfingen ihren Lohn stets zur rechten Zeit. Hiebei war es allzeit ihre erste Sorge, das nothwendige Getreide und die Arbeiter zuerst zu bezahlen. Um ihre Dankbarkeit gegen die Mutter Gottes zu bezeugen, legte sie allzeit die bezahlten Rechnungsscheine wieder zu den Füßen des Liebfrauenbildes nieder. Sie wollte dadurch zu erkennen geben, daß sie durch die Güte der Gottesmutter jene Hilfsmittel erhalten habe, die sie in den Stand setzten, ihre Schulden bezahlen zu können.

Maria wird selbst von unvernünftigen Thieren erkannt, geliebt und geehrt.

Der heilige Joseph von Kopertino war ein zärtlicher Liebhaber und Verehrer der allerseligsten Jungfrau. Zum Lobe dieser seiner Mutter rief er in Ermanglung der Menschen sogar die unvernünftigen Thiere zusammen. Am Samstage pflegte Joseph bei der Marienkapelle zu Grotella die Hirten der Umgegend zusammen zu rufen und mit ihnen die Litanei zur Mutter Gottes zu beten. Eines Samstages, als die Hirten wegen der Ernte im Felde zu sehr beschäftigt waren, und also nicht an jener Kapelle zur bestimmten Stunde sich einfanden, rief Joseph den in der Gegend umher weidenden Schafen zu: So kommt denn ihr hieher, die Mutter meines und eures Gottes zu loben! Und siehe Wunder! Auf diesen Ruf kamen sie eiligst von nahen und fernen Hürden und Weiden zahlreich und munter daher gehüpft, ohne auf die Stimme der ihnen nacheilenden und sie zurückrufenden Hirtenknaben zu hören und versammelten sich sofort wundersam um den Heiligen an der Muttergotteskapelle. Nun begann Joseph die Litanei und betete vor: Heilige Maria! Heilige Gottesgebärerin! u. s. w. Und die Schäflein antworteten jedesmal durch ein sittsames und ehrerbietiges Blöcken und setzten dieses fort bis zum Ende der Litanei. Am Schlusse ertheilte ihnen der Heilige den Segen und entließ sie; und die Thierchen eilten mit munteren Sprüngen zu ihren Weideplätzen zurück.

Ein Verehrer Mariä wegen seiner Liebe zu ihr gemartert.

Der heilige Martyrer Gerulf ward in einem Dorfe bei Gent in Flandern von edlen Aeltern geboren und machte sich von seiner Kindheit an durch seine Andacht zur Mutter Gottes des Marthyrthums würdig. Als er das heilige Sakrament der Firmung empfangen hatte, kehrte er in Begleitung seines Firmpathen in seine Heimath zurück. Der Weg führte durch Drongen, wo eine berühmte der allerseligsten Jungfrau geweihte Kapelle war. Während der

Firmpathe sich mit Speis und Trank erquickte, bat Gerulf denselben, ihn in die Kapelle gehen zu lassen. Nur ungern und unwillig gab dieser die Erlaubniß, denn er war ein Mann, dem die Frömmigkeit des Jünglings verhaßt war. Gerulf blieb längere Zeit in der Kapelle und betete dort mit kindlicher Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Nachdem er die Kapelle verlassen hatte, bestiegen Beide ihre Pferde und setzten ihre Reise fort. Auf dem Wege kam dem Firmpathen, dessen Herz vor Wuth über die Andacht des frommen Jünglings kochte, der teuflische Gedanke, denselben zu ermorden. Vergeblich flehte der erschreckte Jüngling um sein Leben, vergeblich drohte er ihm mit der Rache des Himmels; der Firmpathe, wie vom Teufel besessen, stieß ihm sein Schwert in den Leib, stürzte ihn vom Pferde und ließ ihn halbtodt liegen. Mittlerweile lief das ledige Pferd zu dem Hause seiner Aeltern. Als die Mutter das blutige Pferd sah, ward sie sogleich von der schrecklichen Ahnung ergriffen, ihr Sohn müsse ermordet worden sein. Sogleich machte sich der Vater mit den Hausgenossen auf den Weg, um ihn zu suchen. Und siehe, das Pferd lief vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg. So fanden sie den Jüngling auf der Straße in seinem Blute liegen, und doch war er noch im Stande, seinen Wunsch auszudrücken, seine Aeltern möchten ihn in der Muttergotteskapelle zu Drongen begraben. Auch bat er sie, sein Erbgut für den Dienst des Altares der allerseligsten Jungfrau zu bestimmen und sein Pferd dem Priester zu schenken, der den Gottesdienst in der Kapelle besorge. In diesen frommen Gesinnungen gegen die Gottesmutter starb der heilige Jüngling. Doch die Aeltern, deren Herz zu sehr an dem Irdischen hing, erfüllten aus Geiz den letzten Willen ihres heiligen Sohnes nicht. Sie gaben sein Erbgut nicht heraus und seinen Leib ließen sie in der Kirche der heiligen Radegundis begraben. Blinde, Taube und Stumme fanden Heilung und oft fingen die Lichter von selbst zu brennen an, obschon man sie nicht anzündete. Nach einiger Zeit erschien der heilige Jüngling dem Priester Lambert und begehrte von ihm, daß sein Leib in die Kapelle der heiligen Jungfrau zu Drongen übersetzt werden sollte; was auch nach wiederholten Erscheinungen und Mahnungen auf die feierlichste Weise geschah. So ruht nun sein heiliger Leib zu den Füßen Derjenigen, welcher er sein unschuldiges Leben geopfert hat.

Bekehrung eines Offiziers durch das Trinken des wunderthätigen Wassers zu Salette.

An einem schönen Frühlingstage im Jahre 1854 bestieg ein junger Offizier vom Generalstab den Berg la Salette, worauf eine Marienkirche steht. Ein frommer Gedank war es nicht, der ihn herführte; denn seit langer Zeit war er nur noch dem Namen nach Christ. Aber als er durch Korps passirte, hörte er von der Wallfahrt reden, sah die vielen Pilger vorüberziehen und entschloß sich, gleichfalls hinzugehen. Als der junge Kriegsmann auf der Hochebene angekommen war, ließ er erstaunt seine Blicke umherschweifen und konnte durchaus nicht begreifen, wodurch diese Einöde, wo Nichts zu seinem Herzen oder zu seiner Einbildungskraft spreche, ihre Berühmtheit erlangt habe,

er fragte sich, was ihn wohl für die Mühe einer so beschwerlichen Bergreise entschädigen könne. Bald schickte er sich in der Langeweile an, wieder hinabzusteigen; doch glaubte er, als wahrer französischer Ritter, zuvor noch eine Pflicht der Höflichkeit erfüllen zu müssen und wollte dem Superior der Missionäre seinen Besuch machen. Er kam wirklich zu ihm und sagte: Hochwürdiger Herr! die Neugierde hat mich auf den Berg geführt. Ich bin erst eine Stunde hier; da ich aber Nichts sehe, was mich länger zurückhalten könnte, so will ich sogleich wieder nach Korps hinabsteigen. Gleichwohl habe ich nicht fortgehen wollen, ohne dem Vorsteher dieses Hauses meine Ehrfurcht zu bezeigen und dieß ist auch der Zweck meines Besuches. Nach einer etwa zehn Minuten dauernden Unterhaltung über gleichgiltige Dinge stand der Offizier auf, um sich zu verabschieden. Da sagte der Superior zu ihm: Mein Herr, haben Sie auch Alles gesehen, was die Pilger auf diesem Berge interessiren kann? — Ich denke schon, hochwürdiger Herr. — Haben Sie also die Wunderquelle schon gesehen? — Die Wunderquelle? nein, ich wußte sie nicht; wo ist denn diese Quelle? — Hier unten, sehen Sie, mein Herr! Und dabei zeigte er ihm vom Fenster aus die Schlucht, wo die Marienquelle fließt. — Glauben Sie mir, setzte er bei, verlassen Sie ja unsern Berg nicht, ohne diesen kleinen Brunnen besucht zu haben. Thun Sie noch mehr, ich bitte Sie darum, trinken Sie mir zu Gefallen ein Glas von diesem wunderbaren Wasser; es hat noch Niemanden etwas geschadet, Vielen dagegen, das kann ich Sie versichern, hat es sehr wohl bekommen. — Wenn ich Ihnen dieß Vergnügen machen kann, mein Herr, so will ich ein Glas von diesem Wasser trinken. Der junge Mann verließ den Superior, indem er ihn mit der größten Artigkeit grüßte. Er unterließ absichtlich, auf seine weiteren Schritte zu achten und glaubte, er sei schon lange abgereist, als ihm gegen Abend Jemand meldete: Ein Stabsoffizier, der schon seit dem Morgen wider seinen Willen auf diesem Berge zurückgehalten werde, wo er nur eine Stunde habe bleiben wollen, liege in Thränen gebadet in der Kapelle vor dem Bilde der Mutter Gottes auf den Knieen und von der Gnade besiegt, verlange er, daß ihn der Superior Beicht höre. Man kann sich denken, welche Antwort dieser gab und welche Freude sein Herz durchströmte, als er diesen armen verlornen Sohn bei ihm eintreten sah. Mein Vater, sagte er zu ihm, indem er demüthig die Augen niederschlug; Sie sehen einen großen Sünder vor sich! Ach, wie schwer ist die Last, welche mich drückt! Ich muß sie abladen! denn jenes Glas Wasser, mein Vater, das ich, um mein Versprechen zu lösen, an der Quelle getrunken habe, jenes Glas Wasser hat mein ganzes Wesen umgewandelt und ich kann nicht mehr leben, ohne mit Gott meinen Frieden geschlossen zu haben. Die demüthigste, von der aufrichtigsten Reue begleitete Beichte beschloß diesen Tag. Am folgenden sah er seinen jungen Stabsoffizier, auf dessen Brust das Ehrenkreuz glänzte, am heiligen Tische knieen und Liebesthränen floßen über seine Wangen herab, als seine vor Rührung zitternden Hände den heiligen Leib Jesu auf seine Lippen legten. Einige Stunden später reiste er ab, das Herz voll Freude und Dankbarkeit, und seine Bekehrung war ebenso dauerhaft, als sie aufrichtig gewesen. Zu tapfer, um

menschliche Rücksichten zu scheuen, bekannte er sie ohne Furcht, als er bei seinem Regimente ankam, dessen Apostel er geworden, wie er dessen Vorbild ist. Ein Jesuitenpater, welcher ein Jahr später auf den heiligen Berg kam, erfreute das Herz des Superiors, indem er sagte: Ihr junger Offizier, M. N., dient der ganzen Stadt zur Erbauung. Er ist ein wahrhafter Missionär, der unter seinen Waffengefährten tausendmal mehr Gutes stiftet, als wir zu stiften vermöchten.

Maria bekehrt eine große Sünderin.

Einer Schaar von Wallfahrern auf den Berg La Salette schloß sich eine jener liederlichen Dirnen an, die die Schande ihrer Familie und das Aergerniß der Gläubigen sind. Das arme Mädchen! Mit welchen Gewissensbissen hatte sie sich den Genuß ihrer Schande erkauft? Wie viel Elend hatte sie erduldet, sich die Freiheit ihres Lasters zu bewahren? Sie wurde auch heute von den Wallfahrern ausgestoßen, aber schweigend folgte sie ihnen, so nahe sie konnte. Es trieb und drängte sie etwas. Wie die Uebrigen wollte sie auch aus der Wunderquelle trinken; aber als sie sich ihr näherte, und das Glas an ihre Lippen setzen wollte, bemerkte sie im Wasser schwimmend eine taube Aehre. Sie ergriff sie und steckte sie schnell in ihren Busen. Niemand bemerkte etwas, nun aber entfielen große Tropfen ihren Augen. Ja, sie brach in Schluchzen und Weinen aus; sie bekannte sich schuldvoll und unglücklich und verlangte zu beichten, denn gereinigt wollte sie vom Berge hinabsteigen und eine würdige Magd Mariä werden. Ein kluger Priester rieth ihr, zuzuwarten, bis sie wieder in ihr Dorf zurückgekehrt sei. Sie folgte dem Rathe, und seitdem führt sie einen regelmäßigen Lebenswandel, ist fromm und erbauend. Die taube Aehre ist fruchtbar geworden.

Maria schützt eine christliche Jungfrau gegen die teuflischen Nachstellungen eines Zauberers.

Zu Antiochia lebte um das Jahr 303 ein junger Mensch, Namens Cyprian, dessen Aeltern sehr abergläubisch waren und die ihn in allen Geheimnissen der Zauberei unterrichten ließen. Um seine teuflischen Kenntnisse zu erweitern, machte er verschiedene Reisen zu solchen Orten, die durch ihre höllischen Künste berühmt waren, gab sich dann allen Lastern hin und ergoß sich bei jeder Gelegenheit in gottlose Schmähungen gegen die christliche Religion. Er erwürgte mehrere Kinder, um ihr Blut dem Teufel zu opfern. Besonders wandte er seine teuflische Wissenschaft an, um Jungfrauen zu verführen. Gegen christliche Jungfrauen blieben aber seine teuflischen Künste kraftlos. Um dieselbe Zeit lebte zu Antiochia eine durch Geburt und Schönheit ausgezeichnete Jungfrau, Namens Justina. Ihre Aeltern waren Götzendiener, sie aber hatte das Glück, Jesum zu bekennen und ihre Bekehrung zog auch die ihrer Familie nach sich. Cyprian sah diese Jungfrau, entbrannte gegen sie in wilder Lust, und suchte sie durch seine Zaubermittel für sich zu gewinnen. Justina ward heftig versucht; sie ward von so großen Anfechtungen gequält, daß ihr aller

Widerstand unmöglich schien. In dieser äußersten Gefahr erhob sie ihre Augen zum Himmel und rief mit thränenvollen Augen den Schutz und Beistand Mariä an. Die Mutter der Barmherzigkeit, die auch die größten Sünder nicht zurückweiset, welche bei ihr Zuflucht suchen, zögerte nicht, ihrer Dienerin beizustehen. Sie erhörte nicht bloß ihre Gebete, indem sie alle Geister der Finsterniß und Unlauterkeit, die ihre unschuldige Seele bestürmten, in einem Augenblicke zurückschlug, sondern erhielt ihr auch mit wahrhaft königlicher Güte die Gnade einer vollkommenen und beständigen Keuschheit bis zum Ende ihres Lebens. Ueberdieß erlangte sie von ihrem göttlichen Sohne jenem Elenden, der Justina in's Verderben zu stürzen suchte, die Bekehrung; denn er erkannte das Unvermögen der höllischen Geister, schwur der unglückseligen Gemeinschaft mit ihnen ab und verlangte selbst ein Christ zu werden. Cyprian wurde getauft. Die heilige Justina ward durch diese göttliche Barmherzigkeit so ergriffen, daß sie sich die Haare abschneiden ließ, Gott ihre Jungfrauschaft zum Opfer brachte und Alles, was sie besaß, unter die Armen vertheilte. Unter dem Kaiser Diokletian wurden Beide durch das Beil hingerichtet und starben als Martyrer.

Ein beraubtes Marienbild blutet, der Frevler stirbt.

In der Stadt Bingen befindet sich ein berühmtes Marienbild. Einst wurde diese Stadt belagert und geplündert. Die Plünderer kamen auch in die Kirche und einer derselben begann mit einem Dolche die Steine aus der Krone des Marienbildes auszugraben. Was machst du, Nichtswürdiger, was machst du? schalt ihn sein Mitgesell; halt ein, hüte dich, zu berauben die Mutter der Barmherzigkeit, durch die allein nächst Gott und nichts anders, uns Heil widerfährt, sollte es uns ja zu Theil werden! Doch taub gegen solche Ermahnungen, riß der Tempelräuber sämmtliche vier Steine aus der Krone heraus. Sodann brach er mit verruchter Verwegenheit auch den fünften aus der Brust des Bildes heraus. Doch siehe, sobald er die Brust mit dem Dolche zu verletzen gewagt, fing das Bild allenthalben an zu schwitzen. Obgleich beim Anblick des Wunders etwas erschrocken, ließ dennoch der Frevler von dem begonnenen Werke nicht ab. Er brach den Stein aus der Brust. Und siehe, aus der Wunde strömte plötzlich Blut mit Milch vermischt in großer Fülle. Grauenhafter Schauer überfiel bei diesem Anblicke den Frevler. Vom Altare herabspringend holte er Staub vom Boden und versuchte, des Bildes Wunde zu verstopfen. Vergebens. Die Blutquelle strömte immer stärker. Da faßte Höllenangst den Frevler. Unverweilt floh er aus der Kirche. Entsetzen, Verzweiflung jagten ihn an den Nahefluß, er stürzte sich in die Fluth und ertrank. Das rinnende Blut sammelte ein Priester zur ewigen Erinnerung in ein Glas, und bewahrte es als heilige Reliquie auf.

Maria bei ihren Lebzeiten vom heiligen Dionysius gesehen und Eindruck auf ihn.

Der heilige Dionysius, Bischof und Martyrer zu Athen, ein Schüler des Apostels Paulus, hatte von diesem Vieles über die gebenedeite Mutter

Jesu gehört. Begierig, ihr holdestes Angesicht zu schauen und mit ihr zu reden, reiste er deßhalb nach Jerusalem. Nach seiner Rückkehr ward er des Glaubens wegen in's Gefängniß geworfen. Aus dem Gefängniß schrieb er folgenden Brief an Paulus, um ihm seine Zusammenkunft mit der Mutter Gottes zu schildern und von den Eindrücken Rechenschaft zu geben, die sie auf ihn gemacht hatte. „Ich schätze mich unendlich glücklich, daß mir von der göttlichen Güte die Gnade verliehen worden, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi, welche alle himmlischen Geister an Heiligkeit weit übertrifft, und Gott so ähnlich ist, als je ein Geschöpf sein kann, mit meinen Augen zu sehen. Da mich der heilige Johannes, dieser Fürst der Evangelisten und Propheten, zu dieser unvergleichlichen Jungfrau geführt hatte, fühlte ich mich äußerlich und innerlich von einem so wunderbaren Lichte umgeben und durchbrungen und von einer solchen Anmuth und Süßigkeit durchströmt, daß ich das Uebermaß der Glückseligkeit in meinem schwachen Leibe nicht ertragen zu können glaubte und fast in Ohnmacht dahin sank. Ich rufe daher Gott zum Zeugen an, dessen Gegenwart die seligste Jungfrau erfüllte, daß ich sie selbst für den wahren Gott gehalten hätte, wäre ich nicht durch Deine Lehre eines Andern unterrichtet gewesen; denn Nichts scheint mir diese Herrlichkeit und Glückseligkeit zu übersteigen, deren unwürdiger und überglücklicher Zeuge ich gewesen. Dank sei dafür dem allmächtigen Gott, der unvergleichlichen Jungfrau, dem großen Apostel Johannes und Dir, Paulus, der Du mir so kostbare Gnaden zugewendet. Lebe wohl!" Der heilige Dionys hatte auch das hohe Glück, bei dem Hinscheiden der Mutter Gottes gegenwärtig zu sein.

Wer die Andacht zu Maria aufgibt, verfällt der Welt und ihren Lastern.

Der heilige Franz von Borgia, General des Jesuitenordens, war der allerseligsten Jungfrau mit kindlichster Liebe und mit größtem Eifer zugethan. Er wählte sie auch zur Patronin des Ordens. Absonderlich wünschte er, daß die Novizen die allerseligste Jungfrau als ihre besondere Patronin verehrten. Als er das Noviziat in Rom besuchte und vernahm, daß einige Novizen unter ihren Schutzpatronen Maria nicht nannten, ward er sehr ungehalten. Er sprach darüber mit dem Novizenmeister und gebot ihm, über ihr Heil zu wachen, indem er hinzufügte, er fürchte sehr, sie möchten im Orden nicht ausharren. Und der Erfolg zeigte klar, daß er dieß Wort nicht umsonst gesprochen. Denn man bemerkte in der Folge, daß alle diejenigen, die die Andacht zur heiligen Jungfrau vernachlässigten, ohne alle Ausnahme zuletzt die Gesellschaft verließen und sich wieder in die Welt zurückbegaben.

Maria wünscht das Ave maris stella gebetet, zum Schutz gegen geistliche und leibliche Feinde.

Nachdem die heilige Brigitta das Kloster Wadsteno gestiftet und sechzig Nonnen in dasselbe geführt, zog sie auf Befehl des Herrn nach Rom, wo sie durch ihre Ermahnungen beitragen sollte, daß die Päpste, welche zum Schaden

der Kirche zu Avignon in Frankreich wohnten, nach Rom zurückkehrten. Während ihres Aufenthaltes in Rom hatte sie viele Offenbarungen, in denen die Fehler und Sünden der Bewohner dieser Stadt scharf mitgenommen wurden. Nachdem diese Offenbarungen bekannt wurden, entstand eine große Feindseligkeit gegen die Heilige, man lästerte sie, ja, man drohte ihr mit dem Tode. Sie fürchtete zwar Lästerung und Tod nicht, glaubte aber doch ihre Freunde und Hausgenossen, die mit nach Rom gezogen waren, vor Gefahren bewahren zu müssen, und wollte sich daher aus Rom eine Zeit lang entfernen. Doch Jesus und Maria versicherten sie ihres Schutzes. Die Liebe Frau erschien ihr und sprach: Mein göttlicher Sohn, der da mächtig ist über alle Menschen und Teufel und über jedes Geschöpf, hält jeden Versuch der Bosheit der Feinde zurück. Und ich will der Schild des Schutzes für dich und die Deinigen wider alle Anläufe der geistlichen und leiblichen Feinde sein. Deßhalb will ich, daß du und dein Hausgesinde alle Abende zusammenkommet und den Gesang: Ave maris stella, Gegrüßet seist du Meeresstern, singet und ich will in allen Nöthen euch Hilfe reichen.

Maria wirkt ein Wunder gegen die Bilderstürmer.

Bern in der Schweiz war dem Irrthum der Ketzer zuerst und mit fanatischem Eifer ergeben; einzig das Haslithal, tief in den Bergen gelegen, blieb dem katholischen Glauben getreu und einmüthig beschloßen die Einwohner desselben im Jahre 1528, die Religion ihrer Väter mit Gut und Blut zu schützen. Als das in Bern bekannt wurde, zog eine bewaffnete Mannschaft gegen sie. Tod oder Flucht waren die einzigen Mittel, welche den Katholiken blieben, ihre Treue zu bewahren. Die rohen Soldaten vernichteten alle Ueberreste der katholischen Religion. Das einfache Kreuz auf den Alpen, den Bildstock am Wege, die Denkmale der Heiligen in den Kirchen — Alles zerstörten die frechen Bilderstürmer. Bei einer solchen Zerstörung warf man auch ein Marienbild in's Feuer. Schon schlugen die Flammen rings um dasselbe empor, da — o Wunder — hob sich das Bild langsam in die Höhe und blieb schwebend über dem Holzstoße in der Luft, ohne daß es von einem Gegenstande unterstützt wurde. Ein jäher Schrecken überfiel die freche Rotte, Keiner wagte auch nur seine Hand gegen das Bild zu erheben. Da eilte ein Hirtenknabe aus dem Lande Unterwalden, der von fern den Gottesraub der Soldaten und auch das Wunder gesehen, hinzu, ergriff das Bild, und ehe jene von ihrem betäubenden Schrecken sich erholten, war er damit verschwunden. Dieß Bild nahm der Knabe überall mit sich, und stellte es endlich in eine hohle Buche, woraus es sich nicht mehr entfernen ließ. Dahin zogen dann die Wallfahrer.

Maria bekehrt einen Gotteslästerer durch den Rosenkranz.

Der selige Kapuziner Ignaz von Kremona hatte eine so große Liebe zur allerseligsten Jungfrau, daß er ihr zur Ehre Gesänge dichtete, welche die zärtlichste Andacht athmen. In den vielen langen und heftigen Anfechtungen der bösen Geister war Maria seine Zuflucht und Hilfe. Absonderlich liebte er das

Rosenkranzgebet und dasselbe hatte wunderbare Wirkungen. Als Ignaz sich in Como aufhielt, vernahm er, daß ein Edelmann sich so sehr an's Fluchen gewöhnt hatte, daß er bei jedem Worte den Namen Gottes mit entsetzlicher Verachtung aussprach. Der eifrige Priester machte ihm hierüber mehrere Male Vorwürfe; als aber der Edelmann sich nicht bessern wollte, so nahm ihn Ignaz einmal auf die Seite und sagte ihm: Wir wollen einen Vertrag mit einander abschließen, der für Euch sehr vortheilhaft ist: ich will jeden Tag den Rosenkranz auf Euere Meinung beten, wenn Ihr mir nur versprechet, daß ihr euch jeden Tag von irgend einem Fluche enthaltet. Der Edelmann nahm den Antrag an; Ignaz machte das Kreuzzeichen auf seinen Mund und von diesem Tage an hörte man keinen Fluch mehr über seine Lippen kommen, da der gute Priester immer fortfuhr, für ihn den Rosenkranz zu beten.

Maria schützt ein Kind gegen den Löwen durch den Rosenkranz.

Die selige Anna Alonida vom Kreuze trug schon als Kind eine große Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter und betete zu ihrer Ehre gern den Rosenkranz. Ihre Aeltern hielten in einem Hofraume ihrer Wohnung einen Löwen gefangen. Eines Tages nun befand sich Anna, erst sechs oder sieben Jahre alt, am Fenster, von wo man in den Hof hinab sehen konnte. Da stürzte Anna, von der Dienerin nicht beachtet, mit dem Rosenkranz in der Hand zu den Füßen des Löwen, ohne sich im Geringsten zu verletzen. Das wilde, sonst so grausame Thier blieb ruhig stehen, denn Anna näherte sich ihm in kindlicher Einfalt, legte ihm ihr Rosenkränzlein auf den Hals und sprach zutraulich zu ihm: Thue mir Nichts zu leid, denn ich muß eine Klosterfrau werden. Das Thier that dem frommen Mädchen wirklich Nichts zu leid, denn Maria beschützte sie. Die erschrockenen Dienerinen sahen, wie Anna, vom Löwen unberührt, den Hof verließ. Zur Jungfrau herangewachsen, hielt Anna ihren Vorsatz und trat in's Kloster.

Das Bild Mariä in Eisenerz von der Natur ausgeprägt.

Im Jahre 1669 wollte eine Kommission den Bau auf Eisenerz bei dem Marktflecken Eisenärz in Steiermark aufgeben. Da brachten zwei Knappen eine Erzstufe. Es war dieß nämlich ein Stück Spateisenstein, der, als sie ihn zufällig zerschlugen, auf seinen inneren Flächen durch die natürlichen Schattirungen der Farben des Flinzes das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Arme darstellte. Von diesem Anblick betroffen und wie neu belebt, fanden die Gewerke einen Beweis besonderen Schutzes für den weiteren Betrieb des Bergbaues und sie fuhren nicht vergeblich fort. Es fand sich wieder genug Erz und gegenwärtig werden jährlich gegen dreihundert tausend Zentner gewonnen.

Strafe eines, die Reinheit Mariä anfeindenden Ketzers.

Zur Zeit des heiligen Hieronymus, der im Jahre 420 starb, erfrechten sich zwei gottvergessene Männer, Helvidius und Jovinian, die Ehre der Jungfräulichkeit der Mutter Gottes anzugreifen. Sogleich erhob sich der heilige

Kirchenlehrer gegen diese Lästerer und kämpfte diese Verunglimpfung der reinsten Jungfrau nieder und der heilige Papst Siricius verdammte auf einer Kirchenversammlung zu Rom feierlich diese Ketzerei. Jovinian starb plötzlich bei einem Saufgelage.

Maria belohnt die Versagung etwas Angenehmen, ihr zu lieb gethan.

Ein Jüngling in Mexiko hatte von einer feindseligen Person etliche vergiftete Süßigkeiten zum Geschenke erhalten. Schon war er daran, sie zu essen, denn er war ziemlich lüstern darnach. Da aber eben Samstag war, so aß er sie aus Liebe zu Maria nicht, sondern sparte sie auf den kommenden Sonntag. Am Sonntage griff er wirklich nach den Leckerbissen, sie zu essen, aber — da waren sie schon verdorben. Hierüber bedenklich, untersuchte er die Ursachen der schnellen Verwesung und fand das verborgene Gift.

Die Verehrung Mariä gewährt Trost im Leiden.

Die gottselige Lucia war eine Spanierin, verehelicht und hatte das große Unglück, nach dem Tode ihres Gatten in die Hände der ungläubigen Mauren zu fallen, welche dazumal das Königreich Granada in Spanien erobert hatten. Als man sie gefangen fortschleppte, war sie gerade in gesegneten Umständen. Sie fiel in die Hände eines grausamen Herrn, dem sie die härtesten Sklavendienste verrichten mußte. Obgleich alles menschlichen Trostes beraubt, konnte sie doch der Mutter Gottes ihr Leid klagen und wenn sie den Rosenkranz zu ihrer Ehre beten konnte, dann fand sie sich immer wunderbar aufgerichtet und gestärkt. Gerade in der Christnacht lag sie im Stalle bei dem Viehe in schweren Kindesnöthen. Niemand war bei ihr, alle Hilfe war ihr versagt. Da wandte sie sich denn wieder mit kindlichem Vertrauen zur Himmelskönigin und siehe da, die gütigste Mutter erschien, linderte ihre Schmerzen und Lucia brachte glücklich ein Kind zur Welt. Doch wer soll den Knaben taufen? Da erschien Christus der Herr in priesterlicher Kleidung, von Engeln umgeben, taufte das Kind und nannte es Marianus. Ehe aber der göttliche Heiland sich den Augen der überglücklichen Lucia entzog, mahnte er sie, ja in der Verehrung seiner geliebten Mutter zu verharren. Lucia ward nun von noch größerer Liebe zu Maria entflammt, setzte all ihr Vertrauen auf sie und dieses ließ sie auch nicht zu Schanden werden. Denn Maria befreite sie aus der Sklaverei und glücklich kehrte sie in ihr Vaterland zurück, wo sie dann später in den dritten Orden des heiligen Franziskus trat und selig starb.

Das Bild Mariä von einem Thiere verehrt.

Als die Kalvinerketzer im sechzehnten Jahrhunderte die katholischen Kirchen verwüsteten, hatten die Bürger zu Buglose in Frankreich gerade noch so viel Zeit, das wunderthätige Marienbild zu verbergen. Diese Menschen starben weg und Niemand wußte später, wo das Bild sei. Im siebzehnten Jahrhunderte gefiel es Gott, dasselbe auf folgende Weise zu entdecken. Ein Hirt,

der seine Heerde bei einem Sumpfe auf die Weide zu treiben pflegte, bemerkte eines Tages, daß ein Ochs seiner Heerde weit in den Sumpf hineingegangen war, dort stehen blieb und unaufhörlich brüllte. Neugierig, den Grund hievon zu erfahren, stieg er, weil er in den Sumpf nicht hineingehen konnte, auf eine nahe Eiche und bemerkte von da aus, daß der brüllende Ochs eine aus dem Wasser hervorragende Statue von Zeit zu Zeit beleckte. Er stieg sogleich vom Baume herab, und zeigte die Sache seinem Herrn und dieser dem Pfarrer an. Diese holten die Statue aus dem Sumpfe und sahen nun, daß es ein sehr schönes Muttergottesbild sei. Die guten Leute hatten eine außerordentliche Freude, küßten und verehrten das Bild andächtig und stellten es in eine Nothkapelle, wo es häufig besucht wurde. Später baute man da eine von Wallfahrern stark besuchte Kirche, worin viele Wunder geschahen.

Maria wirkt Wunder auf Gelübde — die Nichterfüllung bringt Strafe.

Ein Mann hatte ein Töchterlein, welches mit vier Jahren noch nicht gehen konnte und man fürchtete, es möchte nie aufrecht gehen lernen. Der zärtliche Vater, darüber sehr betrübt, aber voll Vertrauen auf die Hilfe von oben, fiel auf seine Kniee und gelobte, seine Tochter in die Kirche Unserer Lieben Frau in Buglose zu bringen, dort beichten und kommuniziren zu wollen, dann eine heilige Messe zur Danksagung lesen zu lassen, wenn sein Töchterlein binnen vierzehn Tagen zu gehen im Stande sein würde. Der lebendige Glaube des Mannes war Gott wohlgefällig. Das Kind konnte schon am folgenden Tage sich aufrichten, und an die Wand gestützt, auf eigenen Füßen gehen; bald darauf konnte es ohne alle Stütze gehen zur großen Freude des Vaters und der Mutter. Aber vierzehn Tage waren bereits verflossen und das Gelübde noch nicht erfüllt. Siehe, da fiel das Kind in seinen früheren Zustand zurück, seine Beine waren trocken und todt, wie zwei Stücke Holz. Doch Vater und Mutter erkannten sogleich, daß Nachlässigkeit in Erfüllung des Gelübdes die Ursache sei, daß ihr Kind in den früheren bedauerungswürdigen Zustand zurückgefallen sei. Sie fielen auf's neue auf ihre Kniee, und erneuerten das Gelübde. Da bekam das Kind auch den Gebrauch seiner Füße wieder und verlor ihn nicht mehr. Vater und Mutter begaben sich sogleich zu Unserer Lieben Frau nach Buglose, um ihr Gelübde zu entrichten und bestätigten den wunderbaren Vorfall mit ihrer eigenhändigen Unterschrift.

Maria schützt in Versuchung zur Unkeuschheit.

Der heilige Alphons Rodriguez wurde auf's heftigste von bösen Geistern versucht, die ihm seine Keuschheit rauben wollten. Sie erschienen ihm und thaten ihm alle möglichen Martern an. In seiner großen Noth flehte er die Mutter Gottes mit großer Zuversicht um ihre Fürbitte an, auf daß sie doch nicht zulassen möchte, auf daß er Gott, den er so sehr liebe, auch nur mit der geringsten Sünde beleidige. Mitten im Kampfe erschien ihm auch Maria und sprach zu ihm: Mein Sohn Alphons, fürchte dich nicht, denn du bist mir

lieb. Alphons bestand siegreich den Kampf, und seine Seele ward dadurch engelrein und Gott immer wohlgefälliger.

Maria wirkt noch heute Wunder.

Im Jahre 1665 lebte zu Riecht, einer Ortschaft in der Nähe von Frauenbründl, ein Maurer. Dieser Mann hatte die Gicht und konnte weder sitzen noch gehen. Wohl hatte der Arme schon viele Mittel angewendet; aber vergebens. Gott wollte ihm auf eine andere Art helfen, nicht durch menschliche Kunst sollte er seine Gesundheit erhalten. In einem Traumgesicht sprach der Herr zu ihm und befahl ihm, im Brünl, etwa zehn Schritte vom Bächlein entfernt, an der moosigen Wiese nachgraben zu lassen; man werde ein Muttergottesbild finden und am nämlichen Orte werde eine Quelle hervorsprudeln, deren Wasser seine kranken Glieder heilen würde. Man grub nach, fand eine Statue der Mutter Gottes und auch die Quelle erschien alsbald mit fröhlichem Gemurmel. Nun wurde der Kranke in diesem Wasser gewaschen und geheilt. Der Mann, welcher einige Augenblicke zuvor noch ein Krüppel war, ging jetzt, Gott und die heilige Jungfrau lobpreisend, gesund nach Hause. Dieses Wunder verbreitete sich schnell in der ganzen Umgegend. Frauenbründl wird von Kranken zahlreich besucht, besonders von Augenkranken. Im Jahre 1802 erlangte man Hilfe bei einer verheerenden Viehseuche. 1830 fiel ein Mann in die Sense, die durch den Körper ging und er fand Heilung. Im Jahre 1830 und 1845 wurden zwei augenkranke Mädchen geheilt. 1843 erhielt eine gefährlich kranke Wöchnerin Hilfe.

Maria belohnt ihre Verehrer reichlich.

Der heilige Karl Borromäus hatte Maria überaus lieb. Er hatte sie zu seiner besonderen Fürsprecherin gewählt und sich unter ihren Schutz begeben. Täglich betete er auf den Knieen den Rosenkranz und die Tagzeiten und fastete an den Vorabenden ihrer Feste bei Wasser und Brod. Niemals konnte er den englischen Gruß läuten hören, ohne niederzuknieen und selbst auch dann, wenn er sich auf der Straße, an einem öffentlichen Platze oder zu Pferde befand, wo er dann abstieg, um knieend sein Gebet zu verrichten. Der heilige Erzbischof hatte sich vorgenommen, die zu seiner Zeit verfallene Zucht unter den Welt- und Klostergeistlichen wieder herzustellen. Manche wollten sich dieses nicht gefallen lassen. Drei Pröbste verschworen sich und bestellten einen Priester, den Heiligen zu ermorden. Als er mit seinen Leuten in der Hauskapelle das Abendgebet verrichtete, schlich sich der gottlose Meuchelmörder verkleidet heran und schoß in einer Entfernung von vier oder fünf Schritten auf ihn. Doch Maria schützte ihren Diener. Die Pistole war mit einer Kugel und mit starkem Bleischrot geladen. Im Augenblicke, als der Schuß fiel, glaubte er sich tödtlich getroffen; doch es zeigte sich, daß die Kugel, welche ihn hätte durchbohren müssen, nicht einmal seine Kleider verletzte, sondern nur auf seinem weißen Chorhemde einen schwarzen Fleck hinterließ und dann zu Boden fiel; ein Schrotkorn hatte dagegen alle seine Kleider durchbohrt und war bis auf die

Haut gedrungen, ohne ihn aber nur im Mindesten zu verletzen, während andere Schrotkörner in ein Brett von hartem Holze einen Zoll tief eingedrungen waren. Die von der Kugel getroffene Stelle blieb aber während seines ganzen Lebens und auch nach seinem Tode sichtbar zum fortwährenden Zeichen, wie der Schutz Mariä ihn bewahrt habe.

Maria bestraft muthwillige Knaben.

Auf dem Platze vor der Marienkapelle in Genua versammelten sich öfters Knaben, um zu spielen. Einstens unterhielten sie sich damit, daß sie Steine nach einem bestimmten Ziele warfen. Unter ihnen befand sich auch ein blinder Knabe, Namens Anton, welcher sich rühmte, ebenfalls einen Stein mit dem Fuße nach einem bestimmten Ziele werfen zu können. Da die andern Knaben es nicht glauben wollten, und sich über ihn lustig machten, ließ er sich einen Stein auf den Fuß legen und schleuderte denselben mit solcher Gewalt gegen die Kapelle ab, daß er durch die halb offene Thüre derselben flog, das Marienbild traf und es zerbrach, wie man es noch jetzt sehen kann. Erschrocken nahmen die andern Knaben Reißaus, und ließen den Anton allein zurück. Diesem schwoll sogleich der Fuß, mit dem er den Stein geschleudert hatte, unter großen Schmerzen an; Geschwüre brachen an drei bis vier Stellen auf, aus denen eiteriges Blut floß und er endete als ein Krüppel elend sein Leben.

Strafe eines Frevlers gegen ein Marienbild.

Durch die Bemühungen der Jesuiten kam die Verehrung Unserer Lieben Frau auf dem Fahrenberge wieder empor. Allein bald erschienen die Ketzer, verjagten die Väter und verbrannten das Kloster. Das Marienkirchlein blieb unversehrt; aber einer der Ketzer durchschoß das Bild Mariä am Halse, wovon die Spur noch zu sehen ist. Als er aber gleich darauf einem Laienbruder nachjagte, stürzte er vom Pferde und brach den Hals.

Maria bewahrt einen jungen Verehrer vor jugendlichem Leichtsinn.

Der heilige Engelbert war der Sohn eines Grafen von Berg, der ihn noch jung zum geistlichen Stande bestimmte und ihm deßhalb reiche Kirchenpfründen zu verschaffen wußte, ehe er noch dieselben zu verwalten und zu brauchen verstand. Die Gefahr, in große Ausschweifungen dadurch zu fallen, war für Engelbert nahe, der ohnehin zur Herrschsucht geneigt war. Doch Gott und Maria, die er von Kindheit an hoch verehrte, bewahrten ihn vor dem Falle. Wohl ging Engelbert als Jüngling oft die rechten Wege nicht, aber die Hand der Mutter Gottes hielt ihn davon zurück. Engelbert hatte einen lichten Verstand, eine nicht zu erschütternde Festigkeit und besonders eine außerordentliche Liebe zur Gerechtigkeit. Er hatte das zarteste Mitgefühl für das arme Volk und machte keinen Unterschied zwischen Volk und Adel. Er wurde Erzbischof von Köln. Um gerecht zu regieren, nahm er seine Zuflucht zu Maria und fastete alle Mittwoch ihr zu Ehren. Als Erzbischof machte er

zweimal eine weite und beschwerliche Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau nach Roc Amadour in Frankreich. Er stieg die steilen Pfade zum wunderbaren Gnadenbilde empor in aller Demuth, er flehte heiß um Schutz und Hilfe, denn er bedurfte ganz besonders ihres Schutzes.

Maria drängte ihn vor seinem bevorstehenden gewaltsamen Tode zur Generalbeichte.

Als Erzbischof verbesserte er die Kirchenzucht und schritt strenge ein gegen die Schirmvögte der Klöster, welche ihre Schutzbefohlenen hart bedrückten, statt sie zu schützen. Dadurch zog er sich viele und mächtige Feinde zu, die ihm den Untergang schwuren. Graf Isenburg bedrückte schonungslos die Klosterfrauen von Essen, deren Schirmvogt er war. Vergeblich warnte ihn Engelbert, vergeblich bot er ihm einen beträchtlichen Gehalt an, damit er von seinen Räubereien ablasse. Endlich mußte ihn Engelbert als Schirmvogt absetzen. Da sann dieser Räuber des Kirchengutes auf Mord. Der heilige Erzbischof wurde gewarnt, er erhielt ein Schreiben, in welchem ihm gemeldet wurde, daß man seinem Leben nachstrebe. Als er dasselbe gelesen, warf er es in's Feuer; denn er konnte und wollte nicht glauben, daß Isenburg, sein nächster Verwandter, Mordgedanken gegen ihn hege; doch konnte er sich banger Ahnungen nicht erwehren und wie in gewisser Voraussicht des Todes beichtete er in seiner Kapelle dem Bischof von Minden alle Sünden seit seiner Kindheit. Nachdem er mit großer Zerknirschung gebeichtet hatte, rief er vertrauungsvoll aus: Möge sich nun an mir des Herrn Willen erfüllen. Am 7. November wollte Engelbert eine Kirche zu Schwelm einweihen. Bereits lauerte ihm Isenburg mit seinen Verschwornen auf. Als der heilige Erzbischof in einen Hohlweg gekommen war, stürzten die Mörder auf ihn los, rissen ihn vom Pferde und tödteten ihn auf die unmenschlichste Weise. Aus achtunddreißig Wunden blutend verschied er betend für seine Feinde.

Maria macht ihrem Verehrer die Todesstunde bekannt.

Der selige Gerard war ein besonderer Verehrer Mariä. Er führte ein strenges Bußleben. Sich für den Geringsten im Hause haltend, gehorsam wie ein Kind, rein wie ein Engel verlebte er seine Lebenstage in der Stille des Klosters, immer betend und büßend für das Heil seiner Mitmenschen. Als die Zeit kam, wo er diese Welt verlassen sollte, erschien ihm Maria, wie sie es ihm versprochen hatte, mahnte ihn bereit zu sein und nahm auch, als er starb, seine Seele mit sich in den Himmel.

Maria hilft in Gefahren auf Gelübde.

Im Jahre 1762 fiel ein Knabe von fünfzehn Jahren unversehens von einem Baume und spießte sich an einem knotigen Zaunstocke, der in den Unterleib hinein und in der Mitte des Rückens mit solcher Gewalt herausdrang, daß zwei zur Hilfe herbeigelaufene Männer denselben nicht herausbringen konnten. Der nicht weit von dem Unglücksorte entfernte Vater verlobte sich, nachdem er

sich von einer Ohnmacht erholt, nach Maria-Saal und sogleich konnte man das über zwei Schuh weit eingedrungene Holz aus dem Leibe ziehen; zur größten Verwunderung Aller heilte die schwere Wunde ohne menschliches Zuthun so vollkommen, daß der Knabe bald darauf mit seinem Vater und den zwei obengenannten Männern nach Maria-Saal wallfahrten und daselbst den blutigen Zaunstock aufhängen konnte.

Maria hilft auch Irrgläubigen, die Zutrauen haben.

Ein Lutheraner, von einem tödtlichen Uebel getroffen, der keine Aussicht auf Hilfe hatte, erhielt 1721 Hilfe von Maria in Maria-Saal. Seine Freunde beredeten ihn zu einer Wallfahrt nach Saal. Obgleich mit Widerstreben, begab er sich doch in die Gnadenkirche und erhielt plötzlich seine Gesundheit. Nun schwur er feierlich dem Irrglauben ab und hing eine Tafel in Maria-Saal auf, welche sowohl seine wunderbare Heilung, als auch seine aufrichtige Bekehrung erzählt.

Maria schenkt einem Verehrer Verstand und Wissenschaft in göttlichen Dingen.

Der ehrwürdige Johannes Duns Skotus ehrte und liebte Maria besonders. In seiner Kindheit zeigte er nicht viel Verstand und Scharfsinn und man hielt ihn zur Erlernung der höheren Wissenschaften für untauglich, obwohl er große Neigung dazu hatte. Sehr betrübt hierüber, flehte er zu Maria, der Mutter der Erkenntniß und bat sie, daß sie ihm durch ihre Fürbitte jene Fähigkeiten erlange, welche zur Erlernung der höheren Wissenschaften nothwendig sind. Als er nun eines Tages unter dem Schatten eines Baumes ruhte, erschien ihm Maria und versprach ihm, sie wolle ihm von ihrem göttlichen Sohne die Gabe der Wissenschaften erlangen, so daß er ohne Schwierigkeit in ihre Tiefen eindringen werde, wenn er sich verpflichte, ihre Ehre bei jeder Gelegenheit zu fördern und zu vertheidigen. Johannes erwachte und überließ sich der größten Freude. Von diesem Tage an öffnete sich ihm die Thüre des Verständnisses. Ein plötzliches Licht erleuchtete ihn und mit größter Leichtigkeit durchwandelte er die Bahn der höchsten Wissenschaft. Bei seinen Studien vergaß er seiner Wohlthäterin nicht. Die zärtlichste Andacht gegen sie trug er im Herzen, sein Mund pries ihre Vorzüge, seine Feder vertheidigte ihre Ehre. Besonders vertheidigte er die unbefleckte Empfängniß Mariä. Eingedenk seines Versprechens und vom Eifer für die Ehre Mariä entflammt, stellte er zu Paris, in Gegenwart der päpstlichen Legaten zweihundert Gründe für die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes auf und vertheidigte sie siegreich gegen seine Gegner. Dabei bewies er einen solchen Scharfsinn, daß Alle staunten und daß man ihm den Titel des subtilen Doktors gab. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit erfüllte alle Länder.

Maria steht ihrem Diener im Tode gegen den Teufel bei.

Der heilige Andreas Avellinus hatte bereits das hohe Alter von siebenundachtzig Jahren erreicht. Eben wollte er im Jahre 1608 die heilige Messe beginnen, als ihn ein Schlagfluß befiel. Er wiederholte dreimal die Worte: Introibo ad altare Dei, konnte aber nicht weiter. Man trug ihn in die Sakristei, wo er wieder zu sich kam, der Sprache aber nicht mehr mächtig war. Durch Zeichen begehrte er die heilige Wegzehrung. Nachdem er sie empfangen, ward er in seine Zelle gebracht. Schon war er dem Tode nahe. Alle Ordensbrüder kamen, um für ihn zu beten. Da schwoll plötzlich sein Gesicht mächtig an und wurde ganz schwarz; man glaubte allgemein, daß er einen harten Kampf mit dem Teufel zu bestehen habe und so war es auch. Doch plötzlich kam Hilfe vom Himmel. Maria verließ ihren Schützling nicht. Sie sandte einen Engel in Gestalt eines Jünglings, der den höllischen Geist ergriff, mit Stricken band, über die Mauer hinauszog und in den Abgrund stürzte. Das Angesicht erhielt seine frühere Lieblichkeit.

Maria errettet einen Todten aus der Hölle auf ein Gelübde.

Im Jahre 1520 lag zu Unterinn in Tirol ein Mann an einer hitzigen Krankheit darnieder, gerieth in Irrsinn, ergriff in diesem Zustande ein Messer und stach sich selbst so tief in den Hals hinein, daß er todt dalag. Als sich das Gerücht dieses traurigen Ereignisses durch das Gebirge verbreitete, strömten viele Menschen herbei. Auch der weltliche Richter ward gerufen. Alle beklagten ihn als todt und so war es auch wirklich. Während der Bestürzung und des Wehklagens erhob ein Mann seine Stimme und sprach: Fasset Muth! die göttliche Mutter verläßt uns nicht! Lasset uns zum Bilde der schmerzhaften Mutter nach St. Paul eine Kerze vom Gewichte dieses Verstorbenen und eine jährlich dorthin zu haltende Prozession geloben. Alles stimmte ihm bei und kaum ertönte wie aus Einem Munde das Wort: Wir geloben es! siehe, da fing der Todte sich zu bewegen an. Nach vielen Zuckungen kam er endlich zu sich und sprach die Allen ebenso vernehmlichen als schreckbaren Worte: Ach Gott! schon war ich zur ewigen Verwerfung bestimmt, aber durch die Fürbitte der göttlichen Mutter wurde mit meinem Leibe auch meine Seele gerettet. Er lebte noch sechs Wochen darnach, empfing die heiligen Sterbsakramente und entschlief im Frieden des Herrn.

Eine bewährte Regel zur Nachahmung Mariä.

Bei allen deinen Gedanken stelle an dich selbst die Frage: Würde meine heilige Mutter Maria so denken, wie ich, würde sie diese Gedanken, diese Einbildungen, diese Vorstellungen hegen? Und wenn die Gedanken böse sind, so wird gleich eine innere Stimme sagen: O nein, so etwas denkt Maria nicht, so etwas stellt sie sich nicht vor.

Bei deinen Worten und Gesprächen frage dich: Würde Maria, meine Mutter, so reden, würde sie so etwas sprechen? Und wenn deine Worte böse

sind, so wird dir eine innere Stimme gleich sagen: O nein, so etwas spricht Maria nicht.

Bei deinen Werken, bei all deinem Thun und Lassen frage dich: Würde Maria, meine Mutter, dieses thun, würde sie so handeln? Und wenn dein Thun böse ist, so wird dir eine innere Stimme sagen: O nein, so etwas thut Maria nicht; das verabscheut, das fliehet sie.

Ein Marienbild wendet die Augen; Zweck.

Am 11. Mai 1850 an einem Samstag ging die Gräfin Anna Buyli Baldini in Begleitung ihrer Adoptivtochter und eines andern Mädchens Nachmittags um halb zwei Uhr in Rimini in Italien in die Klosterkirche und begab sich vor das Marienbild in die kleine Kapelle. Dort forderte sie ihr kleines Töchterchen auf, vor dem Bilde ein Ave Maria zu beten. Das Kind gehorchte, wandte sich aber sogleich sichtbar bewegt zur Mutter und sagte, daß die Madonna die Augen bewege und sie ansehe. Da die Gräfin dem Kinde keinen Glauben schenkte, so verlangte dieses, daß sie selbst das Bild ansehe. Sie trat näher und bemerkte mit Staunen, daß das Bild die Augen bewegte und so weit nach oben richtete, daß sie gänzlich unter dem Augendeckel verschwanden. Dieses Schauspiel wurde so sichtbar, daß sie keinen Augenblick an dem Wunder mehr zweifelte. Auch das andere Mädchen sah die Bewegung der Augen, die beinahe eine halbe Stunde dauerte. Die Nachricht hievon verbreitete sich schnell. Das Wunder dauerte fort, nicht bloß zwei Tage, sondern bis zum 18. Mai; ja es wurde häufiger, so daß eine Menge von Männern, Frauen und Kindern jedes Alters und Standes dasselbe sahen. Was hatte aber wohl Gott für eine Absicht dabei? O gewiß keine andere, als die Zerknirschung der Herzen in Reue und Schmerz über die Sünden, die Bekehrung der Sünder, die Umkehr des Volkes zu ihm, der Quelle aller wahren Glückseligkeit. Leider geschah diese Umkehr nicht in dem Maaße, als seine Barmherzigkeit und Liebe es verlangte; darum ließ Gott in seiner Gerechtigkeit nach einigen Jahren auch die Strafe über das unglückliche italienische Volk herein brechen und es züchtigen mit der Geißel des Aufruhrs und des Umsturzes und mit der Herrschaft der Bösen, denen Recht und Wahrheit, Ordnung und Sitte ein Gräuel ist. Doch Maria wird das Land nicht verlassen, in welchem sie immer so hoch verehrt wurde, sie wird ihre barmherzigen Augen zum Throne ihres göttlichen Sohnes wenden, sie wird ihn bitten, und wie immer, Erhörung und Erbarmung finden.

Maria verschafft ihrem Diener Geisteskraft und Wissenschaft.

Der heilige Albertus Magnus studirte in Padua, wo man ihn oft in der Kirche vor dem Bilde Mariä knieend und betend antraf. Als er seinen Beruf wählen sollte, wandte er sich an Maria um guten Rath. Da schien ihm Maria zuzurufen: Albert, fliehe die Welt und trete in den Orden der Prediger. Dort strebe eifrig nach Wissenschaft und Gott wird dich mit einer solchen Fülle von Weisheit bereichern, daß du die ganze Kirche durch deine

Gelehrsamkeit bereichern wirst. Albert gehorchte; aber mit den Studien wollte es nicht recht vorwärts gehen. So sehr er sich auch anstrengte, so blieb er doch immer an Kenntnissen hinter seinen Mitschülern zurück. Da faßte er eines Tages den Entschluß, den Orden heimlich zu verlassen. Allein Maria, welche ihn wegen seiner Liebe und Andacht zu ihr unter ihren besonderen Schutz genommen hatte, trat in's Mittel. Sie erschien ihm im Traume, tröstete ihn und rüstete ihn mit solcher Geisteskraft aus, daß er von nun an die wunderbarsten Fortschritte in den Wissenschaften machte; sie setzte aber bei, daß er diese Geisteskraft vor seinem Tode wieder verlieren werde, damit er erkenne, daß sie nur eine Gabe Gottes gewesen; er werde aber im Glauben nie wanken und in der Unschuld und in dem frommen Glauben eines Kindes sterben. Und so traf es auch wirklich zu.

Frevel gegen ein Marienbild und seine Strafe.

Das Marienbild in Weissenregen in Niederbaiern war oft Mißhandlungen ausgesetzt. Ein ruchloser Knecht wollte dasselbe mit Steinen herabwerfen, dafür wurde er von einem Blitzstrahle getödtet.

Maria begnadigt einen Diener und rettet ihn aus dem Wasser und Gefängniß.

Johannes vom Kreuze verlor seinen Vater schon in der Wiege. Aber seine fromme Mutter hatte ihm frühzeitig eine große, zarte Andacht zu Maria eingepflanzt, unter deren Schutzmantel er ganz rein und unbefleckt emporwuchs und mehreren Gefahren entging. Als er eines Tages mit mehreren Kindern an einem Teiche spielte und in denselben hinein fiel und dem Ertrinken nahe war, da erschien ihm Maria in überaus glänzender schöner Gestalt und bot ihm die Hand. Der bescheidene Knabe wagte es nicht, einer so schönen Frau seine beschmutzte Hand zu reichen. Sie bot sie ihm wieder, da er aber nicht zugriff, nahm sie ihn unter dem Arm und hielt ihn empor, bis ein Ackersmann erschien und ihn herauszog. Auf Befehl Mariä mußte er in den Karmeliterorden treten und manche Mißbräuche abstellen. Dafür wurde er gehaßt, verfolgt, ja in's Gefängniß gesetzt. An einem Tage erschien ihm Jesus und Maria und befahlen ihm, aus dem Gefängnisse herauszugehen. Johannes erhob in seiner Einfalt Schwierigkeiten; aber Maria sagte: Gott wird dich frei machen trotz aller Hindernisse; fasse Muth! Maria erschien ihm wieder, zeigte ihm das Fenster, durch welches er entfliehen sollte und belehrte ihn, wie er das Schloß seiner Thüre lösen sollte. Er zerschnitt seine Bettdecken, und ließ sich hinab unter Anrufung Jesu und Mariä. Es war finstere Nacht, das Seil war zu kurz, er fiel zwölf Fuß tief auf einen Steinhaufen, aber ohne sich zu verletzen. Er wußte keinen Ausweg aus dem Klosterhofe. Einem Hunde, den er über die Mauern klettern sah, folgend, stieg er über die Mauer, gelangte aber leider in das Gehöfte eines Nonnenklosters. Wieder nicht wissend, wo hinaus, sah er plötzlich ober sich ein lichtes Wölkchen, das überaus helle Strahlen von sich warf und vernahm aus demselben die Worte: Folge mir! Entzückt vor

Freude folgte er ihm die Mauer entlang, fühlte sich dann plötzlich in die Höhe gehoben und über Mauern und Gräben hinweggesetzt, endlich niedergelassen auf der Straße, wo das Wölkchen verschwand. So gelangte Johannes glücklich zu den Seinigen.

Mariä die Studien opfern, gibt Fortschritte in den Wissenschaften.

Der selige Nikolaus von Arrezzo, geboren 1362, trat frühzeitig in den Orden der Diener Mariä, um sich ihrem Dienste zu weihen, die er von Kindheit auf zärtlich verehrte. Seine Studien, denen er sich mit allem Fleiße widmete, opferte er immer der göttlichen Mutter auf, weil er sie als die Mutter der wahren Weisheit und der Furcht des Herrn erkannte. Er machte auch unter ihrem Beistande so große Fortschritte in den Wissenschaften, daß er in der Hochschule zu Bologna als Lehrer der heiligen Schriften aufgestellt wurde.

Maria schützt einen Rosenkranzbeter gegen Räuber.

Eines Tages mußte der selige Franziskaner Jakob mit einem Gefährten durch einen Wald gehen. Sie beteten den Rosenkranz. Da sprangen Räuber auf sie ein, packten sie und fragten, wohin die schöne Jungfrau gekommen sei, die sie mit sich durch den Wald geführt. Diese aber entgegneten erschrocken, sie hätten keine Jungfrau gesehen, geschweige mit sich geführt. Die Räuber dagegen behaupteten, sie hätten eine Jungfrau in ihrer Begleitung gesehen, welche, während sie beteten, Rosen gesammelt habe und drohten ihnen mit dem Tode, wenn sie ihnen nicht gestehen würden, wo sie diese Jungfrau verborgen hätten. Da die Räuber ihnen kein Geständniß abzwingen konnten, so banden sie selbe an einen Baum und peinigten sie. Die Jünglinge empfahlen sich Gott und baten um Hilfe. Da erschien Maria, bedrohte die Räuber und sagte ihnen, daß sie es gewesen, welche die Jünglinge begleitet habe, als sie den Rosenkranz zu ihrer Ehre gebetet. Darüber entsetzten sich die Räuber, baten um Verzeihung, verließen ihre bösen Wege und traten in den Orden des heiligen Franziskus.

Maria schenkt ihren Dienern Keuschheit und Gesundheit.

Der gottselige Franz Castor aus der Gesellschaft Jesu wurde schon im zartesten Kindesalter der allerseligsten Jungfrau geweiht. Grenzenlos war seine Liebe zur Mutter Gottes. Nichts war ihm angenehmer, als ein Gespräch über die Vorzüge Mariä und jene liebte er viel zärtlicher, welche Maria liebten. Unter solchen Gesprächen ward sein Gesicht ganz entflammt. Vor keinem Marienbilde ging er vorüber, ohne daß er es mit einem Ave begrüßte. Er versicherte, daß er besonders zwei Gnaden durch Maria erhalten habe: daß er bei seinen ununterbrochenen anstrengenden Arbeiten nicht krank geworden und das achtundachtzigste Jahr erreicht und niemals die Lilie der Keuschheit befleckt habe, ja nicht einmal durch einen bösen Gedanken beunruhigt worden sei.

Maria schützt einen ihr ergebenen Prediger in der Todesgefahr.

Der selige Jakob Picenus war ein liebender Verehrer Mariä. In Matelica einmal predigend schwur ihm ein gottloser Mann, der sich wegen seines ausschweifenden Lebenswandels durch die Worte des Heiligen getroffen fühlte, den Tod. Er begab sich, um sein Vorhaben auszuführen, zu einer Kapelle der Lieben Frau, wo er wußte, daß Jakob vorbeigehen müsse, und lauerte dort auf ihn. In der Kapelle befand sich ein Bild der allerseligsten Jungfrau so schön gemalt, als lebte es. Dieses blickte den Meuchelmörder mit zornigen Augen an und setzte ihn in solchen Schrecken, daß er zur Erde stürzte und so lange liegen blieb, bis Bruder Jakob vorüberging. Leute aus der Nähe kamen vorbei und trugen ihn in das Spital, wo er drei Wochen lang krank lag. Endlich geheilt, begab er sich alsogleich zu Bruder Jakob, bat um Vergebung und führte von nun an ein keusches Leben.

Maria nimmt einen ihrer Verehrer in Schutz.

Der gottlose Ketzer Arius lästerte Jesum und Maria. Auch der heilige Nikolaus wohnte der Kirchenversammlung zu Nicäa bei. Hier war er einer der gefürchtetsten Gegner des Arius, und er zeigte sich voll Eifer, Maria gegen die Angriffe der Ketzer zu vertheidigen. Dabei begegnete ihm ein Mißgeschick. Er ging nämlich in seinem Eifer für Maria so weit, daß er einem arianischen Bischof, der eine Menge gotteslästerischer Irrthümer über Maria vorbrachte, einen Backenstreich gab. Die Väter der Kirchenversammlung mißbilligten diese Uebereilung des Heiligen und glaubten ihn dafür strafen zu müssen. Sie erklärten daher, er solle für eine Zeit des Palliums und der Mitra, der Zeichen seiner Würde, beraubt sein. Doch Maria kam ihrem Diener zu Hilfe. Da er eines Tages eine feierliche Messe zur Ehre der allerseligsten Jungfrau las, erschien sie ihm mit zwei Engeln, deren einer ihm die Mitra auf das Haupt und der andre ihm das Pallium über die Schultern legte. Nachdem der Heilige dazu beigetragen, daß der arianische Irrthum verdammt wurde, kehrte er wiederum in sein Bisthum zurück.

Maria ist überaus gütig gegen große Sünder.

Um das Jahr 1450, wo in Böhmen ketzerische Empörungen wütheten, ritt ein böhmischer Hussit nach dem Böhmerwalde, wo er bei dem Marktflecken Neukirchen seine Güter hatte. Am Rückwege führte ihn der Weg neben einer auf seinem Felde stehenden Kapelle vorbei und es wandelte ihn die Lust an, dieselbe von Innen zu sehen. Er stieg ab, ging hinein und erblickte am Altare ein Marienbild. Schon gleich der erste Anblick erregte seine ketzerische Galle so sehr, daß er demselben sieben Unbilden zufügte. Die erste war, daß er Maria als ein gemeines, eines Altares unwürdiges Weib anfing zu lästern. Durch eben diese Lästerung noch mehr aufgeregt, warf er das Bild ganz rasend in einen Winkel der Kapelle. Da kam es ihm in den Sinn, das Bild könnte wieder auf den Altar gestellt werden, nun stürzte er es in einen daselbst be-

findlichen tiefen Brunnen. Aber kaum war das geschehen, stand das Bild wieder auf dem Altare. Er stürzte es neuerdings in den Brunnen. Aber wieder stand es auf dem Altare. Nun stieg seine Wuth auf's Höchste, er spaltete dem Bilde mit seinem Säbel das Haupt. In diesem Augenblicke floß frisches Blut aus der Wunde über die Stirne und Wangen herab. Nun zitterte der Frevler und dachte aus Furcht vor den Leuten an schnelle Furcht. Er warf sich auf's Pferd und gab ihm die Sporen; aber umsonst, das Pferd blieb unbeweglich. Nun hielt er Maria sogar für eine Zauberin; um dem Zauber zu entgehen, ließ er dem Pferde die Eisen abnehmen, aber er konnte mit dem Pferde nicht von der Stelle kommen. Nun stand er da, voll Verwirrung, voll Angst, voll Bestürzung; er erinnerte sich zitternd an Alles, was er gethan und faßte das blutende Bild wohl in die Augen. Und dieß war der Augenblick, wo ein Gnadenstrahl in sein verstocktes Herz drang. Auf einmal gingen ihm die Augen auf, die Verblendung war verschwunden, er sah den ganzen Gräuel seiner an dem Bilde verübten Unbilden klar vor sich und die Folge war, daß er anfing, voll der Reue zu weinen und abzubitten, worauf er ungehindert seine Reise fortsetzte. Zu Hause angekommen bekehrte er sich gänzlich, kam öfters nach Neukirchen und ehrte Maria auf die möglichste Weise.

Maria bewahrte die Wenden vor dem lutherischen Irrglauben. — Wunder.

In Rosenthal in der sächsischen Oberlausitz ist ein berühmtes Marienbild. Das Bild befand sich an einer Linde. Maria erschien einem Edelmann, der über der Linde eine Kapelle baute, die später im Jahre 1537 die Aebtissin des Klosters Maria-Stern in eine Kirche vergrößerte. Die Nonnen wollten das Bild in ihr Kloster übersetzen, aber immer befand es sich wieder an der Linde. Das Bild wird stark besucht. Als die Irrlehre Luthers auch in die Gegend von Maria-Stern einzudringen suchte, fand sie bei den Bewohnern keinen Eingang. Die frommen Wenden ließen sich ihren heiligen Glauben nicht nehmen. Die liebe Mutter Gottes, welche sie kindlich verehrten, ließ sie nicht der Ketzerei zur Beute werden, und noch heut zu Tage ertönen ihre schönen Lieder zu Ehren der Himmelskönigin in der großen geräumigen Kirche, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebaut wurde. Rosenthal ist rings von Protestanten umgeben. Die wunderbaren Erhörungen und Heilungen, welche fortwährend zu Rosenthal geschahen und noch geschehen, bewogen viele Protestanten, in ihren Nöthen ebenfalls ihre Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau zu nehmen, und — wunderbar! auch ihre Bitten fanden und finden Erhörung. Im Jahre 1688 kamen zwei protestantische Frauen und begehrten mit dem Pfarrer zu sprechen. Bester Herr, sagte eine der Frauen, auch zu uns drang der Ruf von den Wundern, die hier geschahen. Ich bin ein unglückliches Weib; denn schon fünf Kinder habe ich zur Welt gebracht, von denen die einen todt zur Welt kamen, die andern nur kurze Zeit lebten. Nun gehe ich zum sechsten schwanger und die Zeit meiner Niederkunft setzt mich sehr in Furcht. Der Pfarrer ermahnte sie, bei Maria, der Tröſterin der Betrübten Hilfe zu suchen und entließ sie. Nach

vier Monaten kam der Mann dieser Frau und dankte Gott und der heiligsten Jungfrau inbrünstig, denn seine Frau hatte einen gesunden schönen Knaben geboren, der noch gesund war. — Ein Jäger, Protestant und streitsüchtig, wegen seiner Lästerungen der Mutter Gottes besonders bekannt, verlor sein Gehör und konnte es nicht wieder erlangen. Nun ging er in sich und erkannte die Strafe des Himmels. Und da er besonders gegen Unsere Liebe Frau gesündigt hatte, gelobte er eine Wallfahrt nach Rosenthal. Er erhielt wirklich sein Gehör wieder und von dieser Zeit an hörte man kein böses Wort mehr gegen Maria aus seinem Munde, vielmehr brachte er alle Jahre sein Opfer nach Rosenthal.

Maria ermahnt einen Sünder zur Buße.

Der selige Heinrich war in seiner Jugend Kanonikus, vergaß aber seines hohen Berufes und führte ein freies sündhaftes Leben. Als er nun eines Tages einen Spazierritt machte, geschah es, daß sich eine lichte Wolke auf seinen Weg niederließ und dem Pferde voranzog. Erstaunt hierüber vernahm er aus der Wolke eine Stimme, die sprach: Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, so auf Erden. Die Stimme war seinen Ohren so süß, daß er, so oft er daran dachte, Thränen vergoß. Dessenungeachtet merkte er auf die Mahnung nicht und that nicht, was der heilige Wille Gottes von ihm verlangte. Da schien es ihm einst im Traume, er stehe in seiner Hauskapelle vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau. Er grüßte sie mit dem englischen Gruße. Allein vom Bilde herab vernahm er die Worte: Warum grüßest du mich? Du bist ein Gottloser, und wenn du dein Leben nicht besserst, so bist du verloren. Ich und der heilige Benedikt haben für dich gebetet. Nachdem Heinrich erwacht war, dachte er wohl über dieses Gesicht nach, vergaß aber bald die zweite Mahnung wieder und führte sein ungebundenes Leben fort. Nach sechs Wochen ward er von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Dem Tode nahe, gingen ihm endlich die Augen auf; er dachte daran, was er gesehen und gehört, verließ die Welt, ward Mönch, beweinte und büßte seine Sünden und starb im Rufe der Heiligkeit.

Maria wirkt Wunder in der Neuzeit.

Ein in der Schlacht an der Alma 1854 verwundeter Unterlieutenant des ersten Zuaven-Regiments schrieb an seinen Schwager, Direktor der Normalschule zu Versailles: Ich wollte dir mittheilen, daß wir der heiligen Jungfrau Vieles verdanken. Mir selbst ist Folgendes begegnet. Am Tage der Schlacht hatte ich meinen Soldatenmantel aufgerollt und kreuzweise über die Schultern geschlungen. In dem Mantel hatte ich eine dicke griechische Mütze eingewickelt, die mir als Nachtmütze diente. Ich bekam eine Kugel in den Fuß und hierauf traf mich eine mitten in die Brust; aber da war zum guten Glück der Mantel. Die Kugel drang zweimal durch diesen Mantel, dann durch die dicke rothe Mütze und war da stecken geblieben; am Abend sah ich auf meine Brust; die Kugel hatte mir einen blauen Flecken in der Größe eines Soustückes verursacht

und mitten im blauen Flecken bemerkte ich meine Medaille. — Als das Kriegsheer der Franzosen in die Krim zog, um dort die Russen zu bekämpfen, reichte die Kaiserin Eugenie dem tapfern General Canrobert eine geweihte Medaille der unbefleckten Empfängniß mit den Worten: Herr General, tragen Sie diese Medaille glaubensvoll, sie wird Ihnen Schutz gewähren. Der General hing sie um den Hals. In der Schlacht an der Alma wurde er von den Splittern einer platzenden Haubitze getroffen, aber das tödtliche Eisen wurde wie von einem Schilde von der wunderbaren Medaille abgehalten und der General blieb unverletzt. Derselbe berichtete selbst diese Thatsache in einem Briefe an den Kaiser.

Maria wäscht, damit ihre Dienerin beten kann; schützt sie gegen einen Wüstling.

Die gottselige Thaddäa Olobardi hatte sich schon von Kindheit an Mariä geweiht. Eines Tages entfiel ihr ein Büchlein von den Tagzeiten Mariä, ohne daß sie es merkte. Ein junger Wüstling sah es, hob es auf und eilte der frommen Jungfrau nach, um ihrer Unschuld eine Schlinge zu legen. Sie erwiederte auf seine Anträge kein Wort, sondern floh. Als sie sich aber von dem schamlosen Menschen eingeholt sah, rief sie zu Maria um Hilfe. In diesem Augenblicke fiel er todt zu ihren Füßen nieder. Da sie die Altartücher zu waschen hatte, die für den Altar der heiligen Jungfrau bestimmt waren, sprach sie, als sie dieselben in's Wasser tauchte, mit kindlicher Einfalt: Heilige Mutter, ich empfehle dir deine Altartücher! Dann ging sie hinweg, um in der Kirche zu beten. Bei ihrer Zurückkunft zog sie dieselben ebenso rein und weiß aus dem Wasser, wie wenn sie mit der größten Sorgfalt gewaschen worden wären.

Das Marienbild auf dem Heiligenberge in Böhmen wendet die Augen, bekehrt einen Sünder.

Im Jahre 1635 lag die Tochter des königlichen Rathes Albert Beneda von Recktin an einer gefährlichen Krankheit. Da ihm schon drei Kinder gestorben waren, begab er sich auf's Land, um nicht durch den Anblick des furchtbar leidenden Kindes gänzlich niedergebeugt zu werden. Er kehrte in Přibram ein und da des Wirthes Tochter festlich gekleidet war, fragte er, wo sie gewesen sei. Sie erwiederte: Auf dem Heiligenberge, wo sie ein Bild der Mutter Gottes, die ihr Angesicht verwandle, betrachtet habe. Die Neuheit der Sache reizte seine Neugierde. Er begab sich mit dem Wirthe dahin; aber bereits hatte die Statue ihre früheren Züge wieder angenommen. Der Einsiedler Prochozka befragt, ob das Bild öfters seine Züge ändere, bejahte es und fügte noch bei, daß Alle, welche hier Maria anrufen, erhört würden. Der Herr betete nun zu Maria um die Gesundheit seiner Tochter und in vier Tagen erhielt er von seiner Frau die Nachricht, daß die Tochter gesund sei. Aus Dankbarkeit stellte Beneda die verfallene Kapelle in guten Zustand her. Beneda hatte einen Freund, der von Adel, und einer der ersten im Königreiche, aber irreligiös war. Schon zwölf Jahre hatte dieser die heiligen Sakramente nicht

empfangen, besonders scheute er die Beichte. Herr Beneda beschwur seinen Freund, mit ihm den Heiligenberg zu besuchen. Er willigte ein. Kaum traten Beide in die heilige Kapelle, so erfaßte es den großen Sünder mit übernatürlicher Gewalt, denn er bemerkte zu seinem Schrecken, daß das heilige Bild sein Angesicht verändere. Eine heftige Reue über alle begangenen Laster erfüllte nun die Brust des Mannes. Er schreckte nicht mehr vor der Beichte zurück, sondern es drängte ihn, seine Sünden zu bekennen und Verzeihung zu erlangen. Daß aber wirklich das Bild Mariä sein Angesicht verändert hatte, beschwur er bei seinem Seelenheil. Selbst in der neuesten Zeit sahen nicht wenige, Gebildete und Ungebildete diese Gesichtsveränderungen des Marienbildes am Heiligenberge.

Wie vertraulich man mit dem Bilde Mariä umgehen könne.

Im Jahre 1634 kam ein Katholik nach Regensburg und sah bei einem lutherischen Taglöhner ein Marienbild, womit die Kinder spielten. Mit Bedauern sah er dieses. Er kaufte das Bild und achtete es als einen kostbaren Schatz und stellte es in seinem Zimmer am schönsten Platze auf. Da gab es nun kein Anliegen, wo er nicht seine Zuflucht zu diesem Bilde nahm. Wurde er von einem Unglücke betroffen, kam eine Widerwärtigkeit über ihn, wurde er von einer Leidenschaft heimgesucht, — und dieß war in dieser bedrängten Zeit nichts Seltenes — so eilte er zu seinem ihm so liebgewordenen Marienbilde hin, flehte knieend und weinend Maria, die Trösterin der Betrübten, um ihre mächtige Einsprache bei Gott an, und nie stand er auf, ohne daß Maria ihm geholfen oder ihm wenigstens Trost in's Herz gespendet hätte. Und war er glücklich in der Verwirklichung seiner Pläne und Bestrebungen, so war es wieder Maria, der er es vor ihrem Bild erzählte und so seine Freude mit ihr theilte. So unterhielt er sich täglich Stunden lang mit seinem Muttergottesbild, wie ein Mensch mit seinem innigsten Freunde, dem er Leid und Freud mittheilen kann, und wenn er ihm sein Herz eröffnet hat, auch ohne wirklich erfolgte Hilfe schon Erleichterung fühlet.

Maria ist selbst Mutter und erhört gern die Bitten der Mütter für ihre Kinder.

In Mariastein in Tirol ist ein Gnadenbild der Mutter Gottes. Eine Frau in Kufstein hatte ein dreijähriges Töchterlein. Dieses war sprachlos und hatte ein gekrümmtes lahmes Fußbein, an welchem mehrere Löcher zu sehen waren, welche alle Kunst der Aerzte nicht zu heilen vermochte. Ein so erbärmlicher Zustand ging natürlich Niemand mehr zu Herzen, als der Mutter. Fast täglich brachte sie der Anblick des Kindes zum Weinen, Seufzen und Klagen. Eines Tages gab sie in ihrem Kleinmuth dem Himmel gleichsam einen Verweis, ob denn für ihr Kind, um es herzustellen, gar kein Mittel mehr übrig wäre? Als sie hierüber einschlief, träumte ihr, sie sollte ihr Kind auf ein Wägelein setzen und es selbst nach Marienstein ziehen. Ungesäumt entschloß sie sich dazu, obwohl sie Pferde im Stalle hatte; was thut denn eine Mutter nicht für ihr Kind? Sie gelangte glücklich zu Mariastein an, nahm ihr Kind auf

die Arme, trug es in die Kapelle und warf sich vor dem Marienbilde auf die Knie nieder. Maria sah die Thränen der guten Mutter für ihr armes Kind auf die kalten Steine fließen; wie sollte sie nicht helfen, die so Vieles um ihr göttliches Kind gelitten und die das Herzensleid einer Mutter aus eigener Erfahrung kennt? Sie half. Die Augen des Kindes blickten unverwandt auf das heilige Bild und während die Mutter seufzte und flehte, lösten sich die Bande der Zunge des dreijährigen stummen Mädchens und es sprach: Mutter! schau wie schön ist unsere liebe Frau! — Wo mein Kind? stieß die freudig betrübte Mutter heraus. Schau da, plauderte die Kleine und deutete mit den beiden Händchen auf das Gnadenbild. Die vor Freude und Entzücken fast außer sich gesetzte Mutter griff in demselben Augenblick nach dem krummen lahmen Füßlein und fand es vollkommen gerade und gelenk; auch waren die Löcher so schön, als wären sie augenblicklich geheilt worden und sie verschwanden auch innerhalb acht Tagen ganz. Das geschah 1738. Wen sollte dieses Wunder der Erbarmung nicht rühren?

Maria heilt einen Sünder von der Scham und Furcht zu beichten.

Im Jahre 1768 hatte eine gewisse Person das Unglück, in viele und schwere Sünden zu verfallen. Endlich von einem Strahle der Gnade erfaßt, sah sie die Abscheulichkeit und Häßlichkeit derselben zwar ein, aber sie konnte sich unmöglich entschließen, sich einem Beichtvater anzuvertrauen und dieselben zu bekennen. Die Gewissensqualen mehrten sich und ihr Zustand war ein bedauerungswürdiger. Nirgends hatte sie Rast und Ruhe, nirgends Freude und Trost, nirgends Aufheiterung und Linderung ihrer Qualen und irrte deßhalb bleich und abgezehrt, verstört und düster, voll Verzweiflung im Herzen, und mit dem Gedanken an ihre Verwerfung von einem Orte zum andern. Endlich kam sie auf diesem Herumirren nach Mariastein; aber nun! in die Gnadenkapelle eintretend, wurde ihr das Heil bereitet; denn beim Anblicke des Gnadenbildes vermeinte sie folgende Worte zu vernehmen: Du bist aber doch thöricht, daß du deine Sünden nicht aufrichtig beichtest, du kannst ja noch leicht Verzeihung erlangen. Zugleich ging in ihrem Gemüthszustande eine auffallende Veränderung vor. Die seelentödtende Scham war verschwunden, die Furcht vor einem aufrichtigen Sündenbekenntnisse behoben; sie eilte einem Beichtstuhle zu, in welchem sie ihre Sündenbürde eben so leicht als reumüthig ablegte. Unter häufigen Reue- und Trostzähren wiederholte sie öfters: O des großen Gnadenortes, besonders für Sünder!

Maria schenkte unfriedlichen Eheleuten auf ein Gelübde den häuslichen Frieden.

In Thiersee befand sich ein Ehepaar, das in beständigem Hader und Zank lebte und zwar durch fünf Jahre. Eins konnte dem Andern nichts recht machen. Was dieses that, mißfiel jenem, was jenes haben wollte, verneinte dieses. Alles Zureden und Friedenstiften war unnütze Bemühung und scheiterte

an dem rechthaberischen Gemüthe beider Ehegatten. Da das Uebel immer zunahm, gelobte eine gewisse Person eine Wallfahrt nach Mariastein und kaum war diese verrichtet, kehrte auch der Friede in's Haus zurück und wich fürderhin nicht mehr aus demselben. So erbarmt sich Maria an diesem Gnadenorte ihres Volkes; sie nimmt Antheil an dessen Leiden, so führt sie die Sünder zu Gott.

Maria erbarmt sich eines Schuldners.

Im Jahre 1845 wallfahrtete Jemand, welcher eine Schuld von hundert Gulden bezahlen sollte, aber weder selbst das Geld hatte, noch zu leihen bekommen konnte, zu Unserer Lieben Frau in der Kaltenherberge in Tirol, um Hilfe in dieser Noth zu erlangen. Gerecht war die Schuld und gerecht die Ursache derselben; aber der Mensch war verläumdet worden, weßwegen er bei seinen Bekannten, die er um ein Darlehen bat, kein Vertrauen besaß. Kaum schüttete er vor Unserer Lieben Frau sein Herz aus, als er schon erhört war. Heimkehrend begegnete er einem Bekannten, dem er sein Anliegen offenbarte; Jener lud ihn ein, mit ihm in sein Haus zu kommen und zählte ihm die hundert Gulden auf.

Maria erbarmt sich eines armen Priesters, der nur von Meßstipendien lebte.

In der Diözese des heiligen Thomas von Canterbury lebte ein Priester, der nur die Messe Unserer Lieben Frau lesen konnte und sie auch täglich mit großer Andacht las. Deßhalb wurde er vor dem heiligen Erzbischof verklagt, der ihm auch verbot, irgend eine heilige Messe mehr zu lesen. Darüber ward der Priester sehr betrübt, denn er war arm und wandte sich flehentlich zur Mutter der Barmherzigkeit. Diese erschien ihm und sprach: Gehe zum Bischof und sage ihm, daß ich will, daß er dir die Messe wieder zu lesen erlaube. Der Priester entgegnete: O meine Frau, ich bin ein armer verächtlicher Mensch, ich werde keinen Zutritt zu dem Bischof erlangen und er wird mich nicht anhören. Geh, sprach Maria, ich will dir den Weg bahnen. Der Priester entgegnete: O Herrin, er wird mir nicht glauben! — Maria sprach: Sage ihm zum Beweise, daß ich dich sende, daß ich ihm in der Stunde und an dem Platze, wann und wo er sein Cilicium ausbesserte, geholfen habe und er wird dir glauben. Der Priester gehorchte, gelangte am Morgen ohne Hinderniß zum Erzbischof, brachte ihm die Botschaft und als dieser ihn fragte: Wie soll ich glauben, daß Maria dich gesandt habe, erzählte er ihm die Geschichte vom Cilicium. Staunend horchte ihm der Heilige zu und sagte endlich: Siehe, ich gebe dir die Erlaubniß, daß du fernerhin die Messe Unserer Lieben Frau lesen darfst; bete für mich!

Maria hält einen Dieb fest, der ihren Altar berauben will.

Die Gnadenkirche Mariä zu Marienthal im Elsaß stand wegen des großen Zudranges Tag und Nacht offen. Dieß gab Gelegenheit zu mehreren

Raubversuchen; allein Maria beschützte ihr Haus und ließ keinen Raub zur Ausführung kommen. So geschah es unter Anderen, daß ein Dieb sich vor Anbruch des Tages allein in der Kirche befand und einen prachtvollen Altarschmuck bemerkte; schon streckte er die Hand aus, um denselben zu rauben, als ihn eine übernatürliche Kraft festhielt, bis Leute vom Kloster, das bei der Gnadenkirche steht, herbeikamen, welche ihn dem Gerichte überlieferten.

Maria rettet einen schiffbrüchigen Matrosen mittelst seines Haares.

Im Jänner 1812 zogen zwei Züge von Seeleuten in die Marienkirche zu Messina in Sizilien. Der eine, welchen ich vom Anfange bis zum Ende beobachtete, bestand aus den geretteten Mannschaften zweier, bei der Farospitze verunglückter Schiffe. Diese Leute gingen in dem bei Prozessionen sehr gewöhnlichen Anzuge, d. i. barfuß und in Kutten, mit einer Kapuze, welche wie ein Sack über den Kopf gezogen wird, so daß nur die Augen durch zwei Löcher hervorgucken, ein Anzug, der die tiefste Demüthigung bezeichnet. Der Eine hielt ein großes, auf Holz gemaltes Bild empor, das die Zerstörung der beiden Schiffe und die Rettung der darauf befindlichen Menschen darstellte. Andere trugen verschiedene, beim Schiffbruche merkwürdig gewordene Gegenstände, unter welchen ein langer, mit künstlichen Blumen und bunten Bändern geschmückter Haarzopf das meiste Aufsehen erregte. Die Uebrigen hielten große Wachskerzen in der Hand. So zogen die Wallfahrer, Paar an Paar, von der Marina durch die Stadt, nach einer der heiligen Maria geweihten Kirche, wohin die Seeleute gewöhnlich ihre Wallfahrten richten. Dort angelangt, legten sie die Kerzen, und alle übrigen mitgebrachten Geschenke auf den Altar, vor dem sie dann niederknieten, während der Priester eine Messe für sie las. Man hing sodann an einer Wand das Bild, den Haarzopf u. s. w. auf. Mit diesem letzten Gegenstande hatte es folgende Bewandtniß. Ein Matrose, der sich beim Stranden seines Schiffes auf einem Maste befand, verlor, wegen der heftigen Erschütterung desselben, das Gleichgewicht und war im Begriff, herabzustürzen. Da ruft er in der Angst: Maria, rette mich! und in dem Augenblicke verwirrte sich sein langes Haar im Tauwerk, so daß er daran hängen bleibt und Zeit gewinnt, sich fest zu halten, worauf er unversehrt herabkommt. Als er späterhin das Land erreichte, schnitt er seine Haare ab, um sie der heiligen Mutter zu widmen, da sie ihr zum Werkzeug seiner Rettung gedient hatten. Beiläufig erwähne ich, daß die Wände der genannten Kirche, von oben bis unten, mit Bildern und mancherlei andern Gegenständen bedeckt sind, welche die wohlthätigen Wunderwerke jener Schutzheiligen beurkunden und preisen sollen. (Richters Reisen, II. Bd. S. 149.)

Lästerung Mariä mit dem Tode bestraft.

In Ottweiler, einer der rongeschen Sekte ergebenen Stadt im Trierer Regierungsbezirk in Preußen, war vor längerer Zeit eine protestantische Familie, mit Ausnahme des älteren Sohnes, katholisch geworden. Im Dezember 1865

starb in der Familie ein neunjähriges Mädchen. Am Abende vor dem Begräbnisse beteten Mädchen und Frauen aus der Nachbarschaft den Rosenkranz bei der Leiche. Als sie aus dem Hause gingen, bewarf man sie mit Unrath und Steinen. Ein Bergmann sagte, wenn der ältere Sohn auch katholisch wird, so schlage ich ihn todt. Dann machte er eine Strohpuppe und hing ihr einen Rosenkranz um den Hals. Die Strohpuppe hatte die Aufschrift: Heilige Maria, Mutter Gottes! Ich bin die auserwählte H . . . Ich verfolge dich bei Tag und Nacht. Heilige Maria, Mutter Gottes! Acht Tage darauf befand er sich unter der Erde im Schachte. Plötzlich löste sich an der Decke ein Felsstück und fiel ihm auf den Kopf, ein anderes auf den Nacken und er war todt. Gerade zu der Zeit, wo er vor acht Tagen die Drohung ausstieß, jenen Sohn zu ermorden, wenn er katholisch werden sollte, wurde er zu Grabe getragen. 1853 verspottete man in derselben Stadt die Frohnleichnamsprozession und Alle, die sich damals an dem Unfuge betheiligten, sind ohne Ausnahme in auffallender Weise gestorben. Da sieht man, daß der Haß gegen Maria und gegen die Kirche teuflisch ist. (Trierer Sonntagsblatt.)

Maria belohnt das Fasten ihr zu Ehren am Samstage.

Ein Portugiese, welcher eine große Andacht zu Maria hatte, pflegte jeden Samstag ihr zu Ehren bei Wasser und Brod zu fasten und wählte als Fürsprecher bei der göttlichen Mutter den Erzengel Michael und den heiligen Johannes den Evangelisten. Als nun dieser Verehrer Mariä zum Sterben kam, erschien ihm die Himmelskönigin mit diesen Heiligen, welche für ihn gebetet hatten. Die allerseligste Jungfrau blickte ihren Diener freundlich an und sprach zu den beiden Heiligen: Ich werde diesen Ort nicht verlassen, ohne diese Seele mit mir zu nehmen. St. Liguori.

Auf einer unserer Missionen kam nach der Predigt über die Mutter Gottes zu einem unserer Priester ein sehr alter Mann, um zu beichten und rief ganz getröstet aus: O mein Pater, die Mutter Gottes hat mir eine große Gnade erlangt. Welche Gnade denn, fragte der Beichtvater. O mein Pater, antwortete der Greis, seit fünfunddreißig Jahren habe ich immer gottesräuberische Beichten abgelegt, weil ich mich schämte, eine große Sünde zu bekennen; dabei bin ich häufig in großen Gefahren gewesen und mehrmals war ich schon auf dem Punkte, zu sterben; ach wenn ich damals gestorben wäre, so wäre ich gewiß verdammt worden; da hat mir endlich die Mutter Gottes die Gnade erlangt, daß mein Herz gerührt worden ist. Er sagte das unter so vielen Thränen, daß es rührend war anzusehen. Nachdem der Pater seine Beichte angehört, fragte er ihn, welche Andachtsübung er denn zu Maria verrichtet habe? Da erzählte der alte Mann, er habe es nie unterlassen, sich des Samstags zu Ehren der Mutter Gottes von Milchspeisen zu enthalten, weßhalb denn auch Maria Mitleid mit ihm getragen habe. Hierauf gab das Beichtkind dem Pater die Erlaubniß, die große Gnade, die ihm widerfahren, überall bekannt zu machen. St. Liguori.

In der Normandie war einem Straßenräuber von seinen Feinden der Kopf

abgeschlagen worden. Nachdem man denselben in ein Thal geworfen, hörte man, wie der Kopf ausrief: Maria, mache, daß ich beichten könne. Ein Priester eilte hierauf herbei, hörte die Beichte an und fragte den Räuber, welche Andacht er denn geübt habe? Jener antwortete, er habe weiter Nichts gethan, als daß er einmal in der Woche zu Ehren der Mutter Gottes gefastet habe; weßhalb Maria ihm die Gnade erlangt, ihn durch diese Beicht vor der Hölle zu bewahren. St. Liguori.

Nutzen des Ave Mariabetens.

In Deutschland wurde einmal ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, welcher in seiner Unbußfertigkeit durchaus nicht beichten wollte. Ein Jesuit that sein Möglichstes, um ihn zu Gott zu bekehren. Er bat ihn, er weinte über ihn, er warf sich sogar vor ihm auf die Kniee nieder. Da er aber erkannte, daß er nur seine Zeit mit ihm verliere, sprach er endlich zu dem Verbrecher: So wollen wir wenigstens ein Ave Maria mitsammen beten. Kaum hatte der Verurtheilte das gethan, so fing er an bitterlich zu weinen, beichtete mit großer Zerknirschung und wollte mit einem Bilde der allerseligsten Jungfrau Maria in den Armen sterben. St. Liguori.

In einer Stadt in Spanien lebte ein gottloser Mann, welcher niemals gebeichtet und sich sogar dem Teufel übergeben hatte. Das einzige gute Werk, das er noch verrichtete, bestand darin, daß er alle Tage ein Ave Maria betete. Als es mit diesem Manne zum Sterben kam, erschien ihm im Traume die allerseligste Jungfrau und blickte ihn an. Dieser barmherzige Blick Mariä verwandelte den Sünder so sehr, daß er schnell einen Beichtvater rufen ließ, bei welchem er unter heißen Thränen beichtete und hierauf das Gelübde machte, daß er, wenn Gott ihm das Leben erhalte, in ein Kloster gehen wolle. Mit diesen Gesinnungen starb er. St. Liguori.

Eine große Verehrerin Mariä pflegte immer ihrer Tochter anzuempfehlen, sie sollte häufig das Ave Maria beten, hauptsächlich, wenn sie sich in irgend einer Gefahr befände. Da geschah es, als dieses Mädchen eines Tages von einem Balle zurückkehrte und sich eben zur Ruhe begeben wollte, daß der Teufel auf dasselbe losfuhr, um es mit sich fortzutragen. Schon hatte der böse Feind die Tochter gepackt, da betete sie ein Ave Maria und er verschwand. St. Liguori.

Eine Frau in Köln, welche einen schändlichen Umgang mit einem Priester hatte, fand denselben eines Tages erhenkt in seinem Zimmer. Sie trat hierauf in ein Kloster ein, wo der Teufel sogar in sichtbarer Gestalt sie zu quälen suchte, so daß sie nicht mehr wußte, was sie anfangen sollte, um von demselben befreit zu werden. Eine ihrer Mitschwestern rieth ihr, ein Ave Maria zu beten und als sie das that, da hörte sie, wie der Teufel sprach: Verflucht sei jene, die dich das gelehrt hat! In der Folge erschien der Feind dieser Klosterfrau nicht mehr. St. Liguori.

Der selige Franziscus Patricius, ein großer Verehrer Mariä, pflegte jeden Tag fünfhundert Ave Maria zu beten. Hierauf verkündigte ihm Maria

seine Todesstunde und er starb wie ein Heiliger. Vierzig Jahre nach seinem Tode ging aus seinem Munde eine schöne Lilie hervor, die später nach Frankreich gebracht wurde, auf deren Blättern man das Ave Maria mit goldenen Buchstaben geschrieben fand. Bolland. 15. Mai.

Cäsarius erzählt, daß ein Cisterzienser Laienbruder nur das Ave Maria zu beten verstand und deßhalb immerfort mit großer Andacht dieses Gebet verrichtete. Nach seinem Tode wuchs an dem Orte, wo er gestorben war, ein Baum, auf dessen Blättern die Worte: Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, geschrieben standen. St. Liguori.

Die Verehrung Mariä ist in der Todesgefahr sehr nützlich.

Pater Crasset berichtet, es habe ihm ein gewisser Hauptmann erzählt, daß er eines Tages nach der Schlacht auf dem Schlachtfelde einen Soldaten gefunden, welcher einen Rosenkranz und ein Skapulier in der Hand hielt und bat, man möchte ihm doch einen Beichtvater verschaffen. Eine Flintenkugel war demselben durch die Stirn gedrungen und hinten zum Kopfe wieder herausgegangen, so daß man das Gehirn, welches von beiden Seiten heraustrat, erblickte und er natürlicher Weise nicht mehr länger hätte leben können. Als der Beichtvater gekommen war, stand der Verwundete auf, beichtete mit großer Reue und starb, nachdem er die heilige Lossprechung empfangen hatte. Derselbe Hauptmann erzählte ihm auch, er selbst sei gegenwärtig gewesen, als man ganz aus der Nähe auf einen Trompeter geschossen habe. Da dieser aussagte, die Kugel habe ihn auf der Brust verwundet, so untersuchte der Hauptmann es selbst und fand, daß die Kugel auf dem Skapulier der Mutter Gottes, welches der Trompeter trug, stecken geblieben, ohne in's Fleisch einzudringen. Der Hauptmann nahm die Kugel und zeigte sie allen Umstehenden. Crasset l. c.

Die Verehrung Mariä ist für Sünder sehr nützlich.

Nachdem in einer unserer Missionen die bei uns übliche Predigt von dem mächtigen Beistande Mariä gehalten worden, kam zu einem unserer Patres, dem Don Cäsar Sportelli, welcher vor Kurzem im Rufe der Heiligkeit gestorben und dessen Körper mehrere Monate nach seinem Tode noch ganz unversehrt aufgefunden worden ist, ein alter Mann, um demselben zu beichten. Als dieser nun zu den Füßen des Beichtvaters kniete, rief er aus: Ach mein Vater, die göttliche Mutter ist es, welche mir diese Gnade erlangt hat. So etwas versteht sie gut, antwortete der Priester. Aber ich fürchte, fuhr Jener fort, daß Sie mir die heilige Lossprechung nicht werden ertheilen können, weil ich nie in meinem Leben gebeichtet habe. Obgleich dieser Mann katholisch war, so hatte derselbe doch in seinem Leben nie eine Beichte abgelegt. Der Priester sprach ihm Muth zu, hörte seine Beichte an und hatte den Trost, ihm die heilige Lossprechung ertheilen zu können. St. Liguori.

Maria in Gefahren anrufen ist nützlich.

Ein Mitglied der Muttergottesbruderschaft ward von einem seiner Freunde zum Besuche eingeladen; er versprach zu kommen, wollte jedoch vorher noch einer Versammlung der Bruderschaft beiwohnen, worauf er aber sein Versprechen ganz vergaß. Sein Freund fand sich deßhalb so heftig beleidigt, daß er ihm entgegen ging und ihn ermordet hätte, wenn nicht, in Folge eines gerechten Urtheils Gottes, er sich selbst umgebracht hätte. Die Gerichtsdiener ergriffen hierauf sogleich den Freund, welchen man für schuldig an diesem Morde hielt, und er ward zum Tode verurtheilt. Dieser empfahl sich der allerseligsten Jungfrau an, welche ihm eingab, er solle sich vor den Todten bringen lassen und ihn fragen, auf welche Weise er umgekommen sei. Da bekannte der Todte, daß er sich selbst getödtet habe, worauf sein Freund freigesprochen wurde. St. Liguori.

Nach dem letzten Erdbeben zog man eine Frau unter den Ruinen des Hauses, welches über derselben zusammengestürzt war, hervor. Ein Priester ließ nämlich die Steine wegräumen und fand unter denselben diese Frau mit ihren zwei Kindern in den Armen, welche alle unbeschädigt und ganz gesund waren. Als man sie fragte, welche Andacht sie geübt habe, da sprach sie, daß sie nie unterlassen habe, täglich den Rosenkranz zu beten und eine gewisse Muttergotteskapelle zu besuchen. St. Liguori.

Die Anrufung Mariä ist auch in zeitlichen Geschäften nützlich.

Es geschah, daß ein Mitglied der Bruderschaft, nämlich ein Fischer in Neapel, in Folge der Geißelung, die er sich in der Versammlung gegeben hatte, einige Tage krank wurde. Als es ihm ein wenig besser ging, fing er wieder an zu fischen; denn er war arm und mußte damit seine Familie ernähren. Deßhalb sprach er zur allerseligsten Jungfrau Maria: Siehe meine Königin, um deinetwillen ist dieses Leiden über mich gekommen, du mußt mir helfen! Da geschah es, daß er eben so viele Fische fing, als wenn er alle die Zeit, die er krank gelegen, auf den Fischfang ausgegangen wäre. St. Liguori.

Noch ein andres Mitglied der Bruderschaft sollte in's Gefängniß gesetzt werden, weil er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte. Da empfahl sich der arme Schuldner in seiner Noth der göttlichen Mutter an, welche seinen Gläubigern einflößte, daß sie ihm seine Schuld erlassen möchten, was denn auch geschah. St. Liguori.

Es ist heilsam, in eine der Marienbruderschaften einzutreten.

Ein Jüngling, welcher ein Mitglied der Bruderschaft der Mutter Gottes war und ihre Versammlungen besuchte, trat aus derselben aus und fing an, ein ausschweifendes Leben zu führen. Da erschien ihm einmal in der Nacht der Teufel in einer schrecklichen Gestalt. Der arme Jüngling rief alsogleich die göttliche Mutter um Hilfe an. Umsonst rufst du Jene an, sprach der Teufel, die du verlassen hast; um deiner Sünden willen gehörst du mir an. Zitternd

kniete der Jüngling nieder und fing an, das Gebet der Bruderschaft zu verrichten. Da erschien ihm die göttliche Mutter und der Teufel verschwand sogleich, einen schrecklichen Gestank und ein Loch in der Wand zurücklassend. Hierauf wandte sich Maria an den Jüngling und sprach: Freilich hast du meine Hilfe nicht verdient, aber dessen ungeachtet habe ich Barmherzigkeit an dir üben wollen, damit du dein Leben ändern und in die Bruderschaft zurückkehren mögest. Am andern Morgen beichtete der Jüngling unter Vergießung vieler Thränen und kehrte hierauf wieder in die Bruderschaft zurück. St. Liguori.

In Braganza lebte ein anderer Jüngling, welcher, nachdem er die Bruderschaft verlassen hatte, in so große Laster fiel, daß er sich endlich eines Tages aus Verzweiflung in's Wasser stürzen wollte. Er wandte sich indeß, ehe er seinen Plan ausführte, an die göttliche Mutter und sprach: Siehe, Maria, ich habe dir früher in der Bruderschaft gedient, hilf mir denn auch jetzt. Da erschien ihm die allerseligste Jungfrau und sagte zu ihm folgende Worte: Was willst du jetzt thun? willst du Leib und Seele in's Verderben stürzen? Gehe beichten und kehre hierauf wieder in die Bruderschaft zurück. Bei diesen Worten ging der Jüngling in sich, dankte Maria für ihren Beistand und änderte seinen Lebenswandel. St. Liguori.

Maria schützt in allen Nöthen ihre Verehrer.

Als eine große Verehrerin Mariä einst ohne Vorwissen ihres Mannes eine Kirche der Mutter Gottes besucht hatte, da geschah es, daß sie wegen des schlechten Wetters am Abend nicht nach Hause kommen konnte. Die fromme Frau hatte große Angst, daß ihr Mann darüber sehr aufgebracht sein werde. In ihrer Noth rief sie die göttliche Mutter an, kehrte hierauf nach Hause zurück und fand ihren Mann ganz freundlich und gütig. Nach vielen Fragen und Erkundigungen erkannte sie, daß die göttliche Mutter am Abend vorher ihre Gestalt angenommen und alle Dienste im Hause, gleich wie eine Magd, verrichtet habe. Da erzählte sie ihrem Manne, was mit ihr vorgegangen sei und von dieser Zeit an hatten beide eine ganz besonders große Andacht zu Maria. St. Liguori.

Die Verehrung Mariä nützlich in Krankheit.

Der heilige Johannes Climakus erzählt, daß es einmal einen frommen Ordensbruder gab, welcher Carcirius hieß, und welcher häufig Lieder zu Ehren Mariä zu singen und ihre Bilder mit dem Ave Maria zu begrüßen pflegte. Dieser fiel nun in eine so heftige Krankheit, daß er vor lauter Schmerzen sich die Lippen und die Zunge abbiß; dabei hatte er noch die Sprache verloren und war schon nahe daran zu sterben. Als nun alle Umstehenden seine Seele Gott empfahlen, da erschien ihm die göttliche Mutter und sprach: Siehe, ich bin gekommen, dich zu heilen; denn ich kann dich nicht länger an diesem Munde leiden sehen, mit welchem du mein Lob so schön verkündigt hast; sei also gesund und fahre fort, mich zu loben. Nach diesen Worten war er alsogleich geheilt und sein ganzes Leben hörte er nicht mehr auf, das Lob Mariä zu verkündigen,

bis er endlich in seinem Tode, von Neuem von seiner geliebten Königin besucht, in ihren Armen sanft entschlief. St. Liguori.

Maria läßt die Unbußfertigen und Rückfälligen zu Grunde gehen.

Trithemius Canisius (II. lib. 5. c. 20.) und Andere erzählen, daß in Magdeburg ein gewisser Udo lebte, welcher in der Jugend so wenig Talent hatte, daß sich seine Mitschüler über ihn lustig machten. Als nun dieser eines Tages ganz betrübt darüber war, daß er so wenig Fähigkeiten habe, kniete er vor einem Bilde Mariä nieder und empfahl sich der allerseligsten Jungfrau. Hierauf erschien ihm Maria im Traume und sprach zu ihm: Siehe, ich will dich trösten, ja ich will dir nicht nur so viel Talente von Gott verschaffen, daß man aufhören wird, dich zu verspotten, sondern daß Alle sich über dich wundern werden; überdieß sollst du sogar nach dem Tode des Bischofs an seine Stelle gewählt werden. Das geschah wirklich, wie Maria es versprochen hatte. Der Jüngling machte große Fortschritte in den Wissenschaften und wurde endlich Bischof der Stadt Magdeburg. Aber Udo war so undankbar gegen Gott und gegen seine Wohlthäterin, daß er alle Andacht verlor und allen Menschen zum Aergerniß gereichte. Als der Unglückliche einmal im Bette lag und Gott auf eine schreckliche Weise beleidigte, vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Udo, höre auf, mit der Sünde zu spielen, du hast lange genug damit gespielt. Als er das erste Mal diese Worte vernahm, wurde er zornig, weil er meinte daß ihm einer von seinen Leuten diese Worte zurufe, um ihn dadurch zu bessern Als aber dieselben Worte die zweite und dritte Nacht wiederholt wurden, da fing er an zu fürchten, es möchte wohl eine Stimme vom Himmel sein. Deßungeachtet fuhr der gottlose Bischof fort, ein schändliches Leben zu führen. Nachdem ihm Gott drei Monat zu seiner Bekehrung Zeit gelassen, da strafte er ihn endlich. Als ein frommer Domherr, welcher Friedrich hieß, einmal in der Nacht in der Kirche des heiligen Mauritius betete, und zu Gott flehte, Er wolle doch dem Aergernisse abhelfen, welches der Bischof gab, da öffnete ein heftiger Wind plötzlich die Pforten der Kirche. Zwei Jünglinge mit brennenden Fackeln traten ein und stellten sich an die beiden Seiten des Hochaltars. Hierauf folgten zwei andere, welche einen Teppich vor dem Altare ausbreiteten und zwei goldene Stühle darauf stellten. Endlich kam noch ein Jüngling, der wie ein Soldat gekleidet, ein Schwert in der Hand hielt, mitten in der Kirche still stand und ausrief: O, ihr Heiligen im Himmel, deren Gebeine sich in dieser Kirche befinden, kommt und seid gegenwärtig bei dem Gerichte, welches der höchste Richter jetzt halten wird. Da erschienen viele Heilige, unter andern auch die zwölf Apostel als Beisitzer des Gerichtes. Endlich kam Jesus Christus, welcher sich auf einen von den goldenen Stühlen setzte und nach ihm erschien Maria, von vielen Jungfrauen begleitet, welche sich auf den andern Stuhl, zur Seite ihres göttlichen Sohnes niederließ. Der Richter befahl, man solle den Verbrecher herbeiführen. Da erschien der unglückliche Udo. Der heilige Mauritius sprach zuerst und verlangte, im Namen des geärgerten Volkes, daß man

an dem Verbrecher wegen seines gottlosen Lebenswandels Gerechtigkeit übe. Alle erhoben ihre Stimmen und riefen aus: Herr, er hat den Tod verdient! Ja, er soll sterben, antwortete der ewige Richter. Aber ehe das Urtheil vollzogen wurde, — erkennen wir hieraus die große Barmherzigkeit Mariä — verließ diese mitleidige Mutter die Kirche, um nicht bei der Vollziehung dieses furchtbaren Urtheilsspruches gegenwärtig sein zu müssen, worauf der himmlische Diener der göttlichen Gerechtigkeit, der als der Dritte mit dem Schwerte in die Kirche eingetreten war, sich dem Bischof Udo näherte, und ihm mit einem Streiche den Kopf abschlug, worauf die ganze Erscheinung plötzlich verschwand. Alles war hierauf dunkel geworden. Zitternd zündete der Domherr eine Lampe an, welche unten in der Kirche zu brennen pflegte; da fand er den Leichnam Udo's, den Kopf abgeschlagen und den Fußboden mit Blut bedeckt. Nachdem es Tag geworden und das Volk sich in der Kirche eingefunden hatte, erzählte der Domherr die Erscheinung, welche er gehabt hatte und was bei dieser schrecklichen Begebenheit vorgegangen war. Am selben Tage erschien der unglückliche Udo auch noch als ein Verdammter der Hölle einem seiner Kapläne, welcher nichts von dem, was in der Kirche geschehen war, gehört hatte. Man warf den Leichnam Udo's in ein schmutziges Wasser, aber sein Blut blieb zum ewigen Andenken auf dem Fußboden, welchen man mit einem Teppiche zuzudecken pflegte. Später wurde es Sitte, daß, wenn ein neuer Bischof in diesem Bisthum eingeführt wurde, man den Teppich wegnahm, damit er durch die Erinnerung an eine so furchtbare Strafe ermahnt würde, ein gottseliges Leben zu führen und sich nicht so undankbar wie der gottlose Udo für so viele Gnaden Gottes und seiner heiligsten Mutter zu beweisen.

Maria verlangt von den Sündern Besserung, wenn sie ihnen helfen soll.

Ein Soldat führte einmal seine Frau in den Wald, wo er sie dem Teufel übergeben wollte, nachdem er dieselbe in einem Vertrage, den er mit ihm geschlossen, für eine gewisse Summe Geldes versprochen hatte. Da geschah es, daß Beide an einer Muttergotteskirche vorbeikamen, woselbst die arme Frau ihren Mann bat, er wolle ihr doch erlauben, die göttliche Mutter in dieser Kirche begrüßen zu dürfen. Der Mann willigte ein und die Frau begab sich in die Kirche; allein bald darauf kam statt Jener die allerseligste Jungfrau, welche ihre Gestalt angenommen hatte, aus der Kirche heraus und bestieg das Pferd, welches sie in den Wald führen sollte. Als Beide nun in den Wald gekommen waren, da erschien der Teufel und sprach zu dem Manne: Du Schelm, was hast du gemacht, daß du mir statt deiner Frau meine größte Feindin, die Mutter Gottes herbeibringst? Hierauf antwortete Maria: Wie hast du es wagen können, meiner Verehrerin schaden zu wollen? Ich befehle dir, daß du sogleich in die Hölle zurückkehrst. Hierauf wandte sie sich an den gottlosen Mann und sprach zu demselben: Wenn du dich bessern willst, so werde ich dir beistehen. Nach diesen Worten verschwand die göttliche Mutter, der Sünder ging in sich und änderte in der Folge sein Leben. St. Liguori.

Eine Frau unterhielt einen schlechten Umgang und glaubte, es sei ihr unmöglich, ohne denselben zu leben. Man ertheilte ihr hierauf den Rath, sie solle den Rosenkranz beten und sich Maria anempfehlen. Da sie dieß gethan hatte, erschien ihr einmal mitten in der Nacht die göttliche Mutter und sprach zu ihr: Verlasse die Sünde und habe ein festes Vertrauen, daß ich gewiß für deinen Unterhalt sorgen werde. Am andern Morgen beichtete die Sünderin und Maria trug Sorge für sie. St. Liguori.

Man muß die Gelübde halten, die man der Mutter Gottes macht.

Ein Bruder des Königs von Ungarn hatte die Gewohnheit, alle Tage die Tagzeiten der Mutter Gottes zu beten. Als derselbe nun einmal schwer krank war, machte er Mariä das Versprechen, wenn er wiederhergestellt werde, die heilige Keuschheit zu bewahren und siehe! augenblicklich ward er ganz gesund. Nachdem aber sein Bruder gestorben war, brach er sein Gelübde und versprach einem jungen Mädchen die Ehe. Als man schon die Hochzeit feierte, begab er sich noch in ein Zimmer, um wie gewöhnlich die Tagzeiten zu beten und als er an jene Worte kam: Wie schön und lieblich bist du, da erblickte er Maria, welche zu ihm sprach: Wenn ich so schön bin, wie du sagst, warum willst du mich denn jetzt gegen eine andere Braut vertauschen? Wisse, daß, wenn du diese da verlassen willst, du mich zur Braut haben sollst und statt Ungarn den Himmel zum Königreich. Hierauf floh der junge Prinz in die Wüste, nahe bei Aquiläa, wo er heilig lebte. St. Liguori.

Als ein Jüngling, der sich zum geistlichen Stande bestimmt hatte, einmal mit andern jungen Leuten Ball spielte und fürchtete, er möchte einen Ring verlieren, welchen eine Dame ihm geschenkt hatte, so steckte er denselben an eine Statue der Mutter Gottes, die sich in der Nähe befand. Nachdem er dieß gethan, fühlte er in sich einen lebhaften Wunsch, der allerseligsten Jungfrau zu versprechen, sie zu seiner alleinigen Braut zu erwählen und die Welt zu verlassen. Als er dieß Versprechen abgelegt hatte, da gab ihm Maria äußerlich zu erkennen, wie wohlgefällig ihm sein Versprechen sei. Weil er aber einige Zeit später sich mit einer andern Jungfrau verheirathen wollte, so erschien ihm die göttliche Mutter und machte ihm Vorwürfe über seine Untreue. Der Jüngling floh darauf in eine Wüste, wo er bis an seinen Tod heiligmäßig lebte. St. Liguori.

Maria bekehrt Ungläubige und Irrgläubige, welche sie verehren, zum katholischen Glauben.

Don Oktavius del Menaco in Neapel hatte einen Mohren zum Sklaven, welcher ungeachtet aller Ermahnungen ein hartnäckiger Anhänger der Irrthümer Muhameds blieb, aber dabei doch nicht unterließ, auf seine Kosten alle Abende eine Lampe vor einem Marienbilde, das sich in dem Hause seiner Herrschaft befand, anzuzünden. Oft sagte er auch, er hoffe, daß diese große Königin ihm eine große Gnade erweisen werde. Einmal erschien die allerseligste Jungfrau

dem Sklaven mitten in der Nacht und befahl ihm, er solle Christ werden. Anfangs wollte der Türke noch widerstehen; da legte Maria die Hand auf seine Schulter und sprach: Abel, du hast lange genug widerstanden, widerstehe nicht länger, laß dich taufen und nimm den Namen Joseph an. Da ließ sich der Sklave sogleich unterrichten, und wurde hierauf am 10. August 1648 mit elf andern Türken getauft. Es ist auch noch ein besonderer Umstand zu merken. Als nämlich Maria ihm erschienen war, wollte sie, nachdem sie ihn bekehrt hatte, ihn wieder verlassen; da faßte sie aber der Mohr beim Mantel und sprach: Ich bitte dich noch um eins, meine Gebieterin, erscheine mir doch von Neuem, wenn große Betrübniß über mich kommt. Maria erfüllte dies Versprechen; denn als es wirklich geschah, daß schwere Leiden über ihn kamen und er Maria um Beistand anrief, da erschien sie ihm von Neuem und sprach: Habe Geduld, worauf er ganz getröstet blieb. St. Liguori.

Als eine lutherische Frau in Augsburg, welche ihrer Sekte sehr ergeben war, eines Tages bei einer katholischen Kapelle vorbeiging, trat sie aus Neugierde in dieselbe hinein, und als sie daselbst eine Statue der Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein in den Armen erblickte, hatte sie mit Einemmale eine Einsprechung, sie solle bei derselben ein Geschenk zurücklassen. Das that sie. Als sie hierauf nach Hause zurückgekehrt war, erleuchtete sie die allerseligste Jungfrau und machte, daß sie den Irrthum erkannte, in welchem sie sich befand. Sogleich suchte sie unterrichtete Katholiken auf, schwur ihren Irrthum ab und bekehrte sich zu Gott. St. Liguori.

Maria hilft Versuchungen überwinden, wenn man sie anruft.

Ein gewisser Pfarrer von Asello, mit Namen Baldino, war Dominikaner geworden. Als er nun im Noviziate war, bekam er die Versuchung, daß er mehr Gutes thun könnte, wenn er in der Welt und auf seiner Pfarre bliebe. Schon wollte er nach Hause zurückkehren, schon hatte er sich an den Rosenkranzaltar begeben, um Abschied von der göttlichen Mutter zu nehmen, als ihm Maria mit zwei Gefäßen, welche mit Wein angefüllt waren, erschien. Erst ließ sie ihn aus dem einen Gefäße trinken, aber kaum hatte der Noviz den Wein gekostet, so zog er die Lippen zurück, denn obgleich der Wein gut war, so war er doch voll Bodensatz. Nachdem er den zweiten gekostet hatte, sagte er, das sei ein guter Wein, der keinen Bodensatz habe. Auf gleiche Weise, sprach die allerseligste Jungfrau zu ihm, ist das Leben, das man in der Welt führt, von dem Leben im Kloster unter dem Gehorsam verschieden. Hierauf beharrte Baldino im Orden und wurde ein guter Klostergeistlicher. St. Liguori.

Ein anderer Novize ließ sich auch von der Versuchung überwinden und war im Begriffe, das Kloster zu verlassen. Als er nun noch ein Ave Maria vor dem Bilde der göttlichen Mutter betete, konnte er sich nicht von den Knieen aufheben und war wie an den Boden angenagelt. Nun ging er in sich und machte das Gelübde, im Orden zu verharren, worauf er sogleich aufstehen konnte. Er bat hierauf den Novizenmeister um Verzeihung und blieb bis an seinen Tod im Orden. St. Liguori.

Angela, die Tochter eines Königs von Böhmen, befand sich im Kloster. Da erschien ihr Maria, von einem Engel begleitet, und sprach zu ihr: Mache dich auf, Angela, und fliehe nach Jerusalem; denn dein Vater will dich dem König von Ungarn zur Gemahlin geben. Sogleich verließ die fromme Jungfrau den königlichen Palast, worauf ihr unterwegs Maria von Neuem erschien und sie ermunterte, ihre Reise muthig fortzusetzen. In Jerusalem wurde Angela in ein Karmeliterkloster aufgenommen, worauf die allerseligste Jungfrau ihr später wieder befahl, in ihr Vaterland zurückzukehren, wo sie hierauf bis zu ihrem Tode heilig lebte. St. Liguori.

Der heilige Gregorius erzählt, es habe einmal eine Jungfrau, mit Namen Musa, eine sehr große Andacht zu Maria gehabt. Weil sie nun in Gefahr war, durch das schlechte Beispiel ihrer Gefährtinen die Unschuld zu verlieren, so erschien ihr einmal Maria von vielen Heiligen umgeben und sprach zu ihr: Willst du diesen Heiligen folgen, meine liebe Musa? Hierauf antwortete die Jungfrau, daß sie das gerne möchte, worauf Maria hinzusetzte: Dann mußt du deine Gefährtinen verlassen und dich gut vorbereiten, denn in einem Monate werde ich wieder kommen. Musa erzählte, was für eine Erscheinung sie gehabt habe und zog sich von allem Umgange mit Menschen zurück. Als der dreißigste Tag gekommen war, da wurde die Jungfrau sterbenskrank. Die Mutter Gottes erschien ihr von Neuem, und nannte sie bei ihrem Namen, worauf Musa erwiederte: Hier bin ich, meine Königin, siehe, ich komme; mit diesen Worten gab sie sanft den Geist auf. S. Gregor. l. 4. Dial. c. 17.

Maria liebt und schützt ihre Verehrer.

Als sich im Jahre 850 der Bischof Berengar von Badun in Lothringen eines Tages in die Kirche begab, wo ein Priestrr, mit Namen Bernerius, vor dem Chore auf den Knieen lag und die Tagzeiten vor der Mutter Gottes betete, da geschah es, daß er über denselben stolperte und ihm aus Ungeduld einen Stoß mit dem Fuße versetzte. In derselben Nacht erschien die allerseligste Jungfrau dem Bischof und sprach zu ihm: Wie hast du es wagen können, meinen Diener, als derselbe mein Lob verkündigte, mit Füßen zu stoßen? Weil ich denselben liebe, so will ich, daß du dafür Strafe leidest. Mit einem Male verdorrte nun ein Bein des Bischofs. Berengar lebte und starb heilig und nach mehreren Jahren fand man seinen Leichnam, jenes Bein ausgenommen, noch ganz unversehrt. St. Liguori.

Ein Jüngling, der nach dem Tode seiner Aeltern ein großes Vermögen von denselben geerbt hatte, verschwendete Alles, was er besaß, im Spiel und bei Gastereien, die er mit leichtsinnigen Freunden hielt; jedoch hatte er das Glück, bei allem dem seine Jungfrauschaft zu bewahren. Da nun ein Oheim dieses Jünglings sah, daß sich derselbe durch seine Laster in so große Armuth gestürzt hatte, so ermahnte er ihn, alle Tage einen Theil des Rosenkranzes zu beten und gab ihm das Versprechen, daß, wenn er hierin beharrlich sein werde, er ihm eine vortheilhafte Heirath verschaffen wolle. Der Jüngling beharrte in dieser Andacht, und bekehrte sich vollkommen von seinen früheren Lastern. Als nun

die Hochzeit heran gekommen war, da stand er am Hochzeitsabend vom Tische auf, um wie gewöhnlich seinen Rosenkranz zu beten. Als er denselben vollendet hatte, da erschien ihm Maria und sprach: Siehe, jetzt will ich dir den Dienst, welchen du mir geleistet hast, vergelten. Ich will nicht, daß du deine Jungfrauschaft verlierest, deßhalb wirst du in drei Tagen sterben, und zu mir in den Himmel kommen. Das geschah auch; denn plötzlich bekam der junge Bräutigam ein heftiges Fieber; er erzählte, was für eine Erscheinung er gehabt habe und starb sehr zufrieden am dritten Tage. St. Liguori.

Ein Priester, welcher eine große Andacht zur schmerzhaften Mutter Gottes hatte, pflegte sich häufig in eine kleine Marienkapelle einzuschließen, wo er ganz einsam mit den Schmerzen Mariä Mitleid trug und die Gewohnheit hatte, die Thränen, welche auf einer daselbst befindlichen Statue der schmerzhaften Mutter angebracht waren, abzutrocknen. Der fromme Priester wurde hierauf so gefährlich krank, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Schon kämpfte er mit dem Tode, als er eine sehr schöne Frau in seiner Nähe erblickte, welche ihn durch gute Worte tröstete, und mit einem Tuche ganz sanft den Schweiß von seiner Stirne abtrocknete, so daß er dadurch sogleich geheilt wurde. Als der Priester sich wieder gesund sah, sprach er: Wer bist du denn, o meine Frau, daß du mich so liebreich behandelst? Ich bin jene, antwortete Maria, der du so oft ihre Thränen abgetrocknet hast, worauf die Erscheinung verschwand. St. Liguori.

Maria verschafft den Sündern, für die man sie anruft, oder die es selbst thun, mächtige Gnaden.

Der heilige Vincentius Fererius sprach eines Tages zu einem Sterbenden, der an seiner Seligkeit verzweifelte: Warum willst du dich denn in's Verderben stürzen, da Jesus Christus dich doch selig machen will? Jener antwortete, daß er Jesu Christo zum Trotz verdammt werden wolle. Hierauf sprach der Heilige: Du wirst dennoch dir selber zum Trotz selig werden. Da fing der heilige Vincentius an, mit den Hausbewohnern den Rosenkranz zu beten, worauf der Sterbende sogleich zu beichten verlangte, unter vielen Thränen diese Beichte ablegte und starb. St. Liguori.

Als einmal bei den Galeerensklaven in Neapel eine Mission gehalten wurde, weigerten sich Einige hartnäckig, zu beichten. Der Missionspriester gab ihnen den Rath, sie sollten sich wenigstens in die Rosenkranzbruderschaft einschreiben lassen und selbst anfangen, den Rosenkranz zu beten. Das thaten die Galeerensklaven und kaum hatten sie angefangen, den Rosenkranz zu beten, da verlangten sie zu beichten und legten reumüthig Beichte ab, nachdem sie seit vielen Jahren nicht mehr dieß heilige Sakrament empfangen hatten. St. Liguori.

Maria belohnt gute Werke, die man aus Liebe zu ihr gethan, im Tode.

Der heilige Joachim Piccolomini, ein großer Verehrer Mariä, pflegte dreimal des Tages ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches sich in

einer Kirche befand, zu besuchen und zu Ehren Mariä sich des Samstags aller Speisen zu enthalten. Ja, er that noch mehr, denn er stand sogar mitten in der Nacht auf, um die Schmerzen der allerseligsten Jungfrau zu betrachten. Sehen wir jetzt, auf welche Weise Maria ihn für seine Andacht belohnt hat. Als Joachim noch ein Jüngling war, erschien ihm Maria und befahl ihm, er solle in den Orden der Diener Mariä eintreten, was er sogleich befolgte. Hierauf erschien Maria ihm am Ende seines Lebens noch einmal, mit zwei Kronen in der Hand, die eine war von Rubinen und sollte der Lohn für sein Mitleid mit ihren Schmerzen sein; die andere war von Perlen und sollte ihn für die heilige Reinigkeit, die er Maria zum Opfer dargebracht hatte, belohnen. Endlich erschien Maria dem Seligen noch in seiner Todesstunde, worauf er Maria um die Gnade bat, an demselben Tage sterben zu können, an welchem Jesus Christus gestorben war. Maria tröstete ihn mit folgenden Worten: Bereite dich sogleich zum Tode vor, denn da es Morgen Freitag ist, so wirst du, wie du es wünschest, alsbald sterben und morgen noch bei mir im Himmel sein. So geschah es auch; denn als man in der Kirche die Passion nach dem heiligen Johannes sang und an die Worte kam: Und es stand neben dem Kreuze Jesu seine Mutter, lag Joachim schon im Todeskampfe und als gesungen wurde: Und er neigte sein Haupt und gab den Geist auf, übergab er auch seinen Geist dem Herrn, worauf die Kirche mit großem Glanze und lieblichem Geruche erfüllt ward. St. Liguori.

Als eine Klosterfrau, aus dem Orden des heiligen Bernhard zu Toledo, die Maria hieß, am Sterben war, erschien ihr Maria, worauf die Sterbende ausrief: O meine Königin, die große Gnade, die du mir jetzt erweisest, indem du mich selbst besuchst, gibt mir Muth, dich um noch eine andere Gnade zu bitten, nämlich um die Gnade, daß ich in derselben Stunde sterbe, in der du gestorben und in den Himmel aufgefahren bist. Ich will deinen Wunsch erfüllen, antwortete Maria; in derselben Stunde wirst du sterben, ja du wirst sogar die Lobgesänge vernehmen, mit denen die Engel meinen Einzug in den Himmel gefeiert haben. Bereite dich also dazu vor. Nach diesen Worten verschwand Maria. Als ihre Ordensschwestern hörten, wie sie mit sich selber sprach, meinten sie, die Sterbende rede irre, aber dieselbe erzählte ihnen, was für eine Erscheinung sie gehabt habe und welche große Gnade ihr versprochen worden sei. Sie wartete also ruhig die verheißene Stunde ab. Als dieselbe gekommen war, und als die Glocke schlug, da rief sie aus: Sehet, die verheißene Stunde ist gekommen, ich höre schon die Musik der Engel; in dieser Stunde ist meine Königin in den Himmel aufgefahren, bleibt ihr also in Frieden auf Erden, ich werde jetzt meine Mutter Maria zu sehen bekommen. Bei diesen Worten starb die Klosterfrau und als sie den Geist aufgab, glänzten ihre Augen wie zwei Sterne und auf ihrem Gesichte zeigte sich ein liebliches Roth. St. Liguori.

Ungefähr um's achte Jahrhundert lebte zu Sens in Frankreich die heilige Opportuna, welche die Tochter eines mächtigen Herrn aus königlichem Stamm war. Diese heilige Jungfrau hatte eine große Andacht zu Maria, sie trat in

ein Kloster in der Nähe ihres Geburtsortes und als sie zum Sterben kam, da erblickte sie eines Tages gegen Sonnenaufgang die heilige Cäcilia und die heilige Lucia. Als Opportuna diese beiden Heiligen erblickte, sprach sie: Seid willkommen, meine lieben Schwestern, was habt ihr von meiner Königin an mich auszurichten? Sie erwartet dich im Paradiese, antworteten jene. Hierauf erschien auch der Teufel, aber ganz beherzt vertrieb ihn die Heilige, indem sie ausrief: Was hast du abscheuliches Thier mit mir zu schaffen, da ich eine Dienerin Jesu Christi bin? Als die Stunde ihres Todes, welche ihr vorher verkündigt war, gekommen und Opportuna die heilige Communion empfangen hatte, rief sie, nach der Thüre hingewendet: Sehet da die Mutter Gottes, welche mich abholt! Meine lieben Schwestern, empfehlt euch immer dieser guten Mutter an, lebt wohl, hier auf Erden sehen wir uns nicht wieder! Mit diesen Worten hob sie die Arme empor, als wenn sie Maria hätte umarmen wollen und starb sanft und ruhig. St. Liguori.

Wir sollen Maria für Sünder anrufen durch Schenkung von Marienbildern.

In einem der Häuser, welche die Versammlung des allerheiligsten Erlösers in Neapel besitzt, kam einmal eine Frau zu einem Priester, und klagte ihm, daß ihr Mann schon seit mehreren Jahren nicht gebeichtet habe, und daß sie nicht wisse, wie sie es anfangen solle, ihn dazu zu bewegen, weil er ihr jedesmal mit Stockschlägen zu antworten pflege, wenn sie nur vom Beichten rede. Der Priester gab der Frau den Rath, sie solle ihrem Mann ein Bild von der unbefleckten Empfängniß Mariä geben. Am selben Abend bat die Frau von Neuem ihren Mann, er möchte doch beichten. Da er aber wie gewöhnlich taub gegen ihre Ermahnung blieb, so gab sie ihm eins von den Bildern. Kaum hatte der Mann das Bildchen empfangen, so sprach er zu seiner Frau: Wann willst du, daß ich beichten soll, siehe, ich bin dazu bereit? Als die Frau diese plötzliche Veränderung sah, fing sie vor Freude an zu weinen. Am andern Morgen kam der Mann wirklich in die Kirche; der Priester fragte ihn, seit wie lange er nicht mehr gebeichtet habe. Seit achtundzwanzig Jahren, erwiederte er. Was hat euch aber bewogen, gerade heute Morgen zu kommen, fuhr der Priester fort. Ich war in der Sünde verhärtet, antwortete der Mann, aber gestern Abend gab mir meine Frau ein Bildchen von der Mutter Gottes, da spürte ich mit Einemmale, daß mein Herz ganz verwandelt ward; es schien mir auch diese Nacht, als ob jeder Augenblick tausend Jahre dauere, so gern hätte ich gesehen, daß es Tag werde, damit ich beichten könnte. Hierauf beichtete der Mann mit großer Zerknirschung, änderte sein Leben, und fuhr fort, bei demselben Priester zu beichten. St. Liguori.

Schon die Bilder Mariä verschaffen den Sündern Bekehrung.

Im Bisthum Solano befand sich ein Mann, der in Feindschaft mit einem andern lebte, der ihn beleidigt hatte. Ein Missionspriester, der eben die Mission hielt, ermahnte ihn, seinem Feinde zu verzeihen, worauf ihm dieser

antwortete: Haben Sie mich bei der Predigt gesehen, mein Pater? — Nein. — Sehen Sie, gerade deßwegen bin ich nicht gekommen; denn ich sehe ein, daß ich verloren bin; aber es mag geschehen, was da wolle, ich will mich rächen. Der Priester gab sich viele Mühe, um ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen; da er aber erkannte, daß er nur seine Zeit verliere, sprach er zu dem armen Manne: Nehmen Sie wenigstens das Bildchen von der Mutter Gottes! Aber wozu soll mir das dienen? fragte der Rachsüchtige. Indeß nahm er doch das Bild und rief plötzlich aus, als ob er sich nie geweigert hätte, zu verzeihen: Mein Pater, ich wünsche, meinem Feinde zu verzeihen, sehen Sie, ich bin zu Allem bereit. Er bereitete sich wirklich für den andern Morgen dazu vor. Aber am andern Morgen hatte er schon wieder seine Meinung geändert und wollte sich zu Nichts verstehen. Derselbe Priester gab ihm neuerdings eins von den Bildchen, aber er wollte es nicht annehmen; endlich entschloß er sich wider Willen dazu; aber kaum hatte er das Bildchen in Händen, so rief er aus: Eilen wir, eilen wir, wo ist mein Feind? Sogleich vergab er demselben und beichtete hierauf.

Die Schmerzen Mariä verehren ist nützlich für Sünder.

In den Offenbarungen der heiligen Brigitta ist zu lesen, daß ein vornehmer Herr, der durch sein gottloses Leben allgemein bekannt war, einen Bund mit dem Teufel gemacht und demselben sechzig Jahre gedient habe. Man kann sich denken, welch ein schändliches Leben, fern von Gott und dem Empfange der heiligen Sakramente, er während dieser Zeit geführt habe. Als er nun todtkrank wurde, da wollte sich Jesus Christus seiner noch erbarmen, und befahl deßhalb der heiligen Brigitta, sie solle seinem Beichtvater sagen, er möge den Kranken besuchen und ihn ermahnen, seine Sünden zu beichten. Der Beichtvater begab sich zu dem Sterbenden, erhielt aber von demselben die Antwort, er habe nicht nöthig zu beichten, weil er dieß schon mehrmals gethan habe. Der Beichtvater begab sich zum zweitenmale zu ihm, aber der unglückliche Sklave der Hölle wollte durchaus nicht beichten. Da befahl Jesus Christus der heiligen Brigitta von Neuem, sie solle den Beichtvater zum Kranken schicken. Dieser folgte dem Befehle und theilte dießmal dem Kranken die Offenbarung mit, welche die Heilige empfangen und daß er deßhalb so oft zu ihm gekommen sei, weil der Herr, der sich seiner erbarmen wolle, dieß befohlen habe. Als der Unglückliche das hörte, da ward er gerührt und fing an zu weinen. Wie, rief er aus, wäre es möglich, daß ich Verzeihung erlangte, nachdem ich sechzig Jahre dem Teufel gedient, nachdem ich so lange sein Sklave gewesen und unzählig viele Sünden begangen habe? Der Geistliche suchte ihm Muth einzuflößen und befahl ihm, ruhig zu sein; wenn er wahre Reue über seine Sünden hätte, so verspreche er ihm im Namen Gottes die Verzeihung derselben. Nun faßte der arme Sünder Muth und sprach: Ach, ich glaubte, daß ich schon verurtheilt sei und deßhalb verzweifelte ich an meiner Seligkeit; aber der heftige Schmerz, den ich jetzt über meine Sünden empfinde, der flößt mir Muth ein; ja, weil Gott mich nicht verlassen hat, so will ich meine Sünden beichten.

An demselben Tage beichtete der Kranke und das mit großer Reue und am folgenden Tage empfing er die heilige Communion und am sechsten Tage gab er reuevoll und ganz ergeben in den Willen Gottes seinen Geist auf. — Nach dem Tode dieses Büßers erschien Jesus wieder der heiligen Brigitta und sagte ihr, daß der Verstorbene gerettet sei und sich augenblicklich im Fegefeuer befinde. Jesus Christus fügte noch hinzu, daß der Verstorbene durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau Maria selig geworden sei; denn trotz seines gottlosen Lebenswandels hatte er immer eine große Andacht zu den Schmerzen Mariä bewahrt, indem er jedesmal, wenn er an ihre Schmerzen dachte, Mitleid mit ihr hatte.

Maria belohnt die Wallfahrten zu ihren Kirchen.

In den Jahrbüchern der Franziskaner wird erzählt, daß, als einmal zwei Ordensbrüder einen Wallfahrtsort der Mutter Gottes besuchen wollten, die Nacht einbrach, als sie sich gerade mitten in einem Walde befanden. Sie waren ganz betrübt, weil sie nicht wußten, was sie in dieser Noth anfangen sollten. Als sie nun ein wenig weiter fortgegangen waren, da schien es ihnen mitten in der Dunkelheit, in der sie sich befanden, als ob ein Haus vor ihnen stände; sie streckten die Hände dahin aus und siehe, sie berührten wirklich eine Mauer; darauf suchten sie die Pforte, klopften an und vernahmen, daß man von innen fragte, wer da sei. Sie antworteten, sie seien zwei arme Ordensbrüder, die sich zufälliger Weise in der Nacht im Walde verirrt hätten und die ein Unterkommen suchten, um nicht etwa eine Beute der Wölfe zu werden. Da öffnete sich schnell die Thüre und zwei reich gekleidete Diener empfingen sie freundlich. Die Ordensbrüder erkundigten sich hierauf, wer in diesem Schlosse wohne, worauf jene antworteten, die Bewohnerin sei eine sehr fromme Dame. Die Klostergeistlichen sagten hierauf, sie möchten derselben gerne ihre Aufwartung machen und ihr für den freundlichen Empfang danken. Wir haben gerade den Auftrag, erwiederten die Diener, euch zu ihr zu führen, weil sie euch zu sprechen wünscht. Darauf stiegen sie die Treppe hinauf, fanden alle Zimmer erleuchtet, reich verziert und mit himmlischem Wohlgeruch erfüllt; endlich traten sie in ein Zimmer, in welchem sich die Besitzerin des Hauses befand. Sie war eine sehr schöne majestätische Frau, welche sie wohlwollend empfing und sie fragte, wohin sie zu reisen gedächten? Die Klostergeistlichen antworteten, sie hätten eine gewisse Kirche der Mutter Gottes besuchen wollen. Wenn das der Fall ist, antwortete die Dame, dann will ich euch, ehe ihr abreist, einen Brief mitgeben, der euch sehr nützlich sein wird. Während nun die schöne Dame mit ihnen sprach, fühlten sich die frommen Brüder ganz entflammt von Liebe zu Gott; sie spürten eine nie zuvor empfundene Freude. Hierauf gingen Beide zu Bette, aber sie konnten vor Freude kaum die Augen zuthun. Am andern Morgen begaben sich Beide wieder zu der frommen Dame, nahmen Abschied von ihr, dankten ihr für die freudige Aufnahme, und baten um den versprochenen Brief, welchen sie auch empfingen und worauf sie das Haus verließen. Kaum hatten sie sich ein wenig vom Hause entfernt, da bemerkten sie, daß der Brief

keine Ueberschrift habe; aber sie konnten das Haus nicht mehr finden, obgleich sie dasselbe nach allen Richtungen hin aufsuchten. Endlich öffneten sie den Brief, um zu sehen, an wen er gerichtet wäre und was er enthalte; allein sie fanden, daß die allerseligste Jungfrau selbst diesen Brief geschrieben hatte, und daß er an sie beide gerichtet war. In diesem Briefe that ihnen Maria kund, daß sie jene fromme Dame gewesen sei, welche sie in der Nacht gesehen hätten und daß sie, um der Andacht willen, die sie zu ihr getragen, ihnen in diesem Walde Wohnung und Erquickung verschafft habe. Maria ermahnte sie auch noch in dem Briefe, immer fortzufahren, ihr zu dienen und sie zu lieben, sie werde gewiß ihre Andacht belohnen und ihnen im Leben und Sterben beistehen. Am Ende des Briefes fand man die Unterschrift: Ich Jungfrau Maria. Ein Jeder kann sich leicht vorstellen, wie dankbar die frommen Ordensbrüder der Mutter Gottes waren und wie sehr der Wunsch in ihnen entzündet wurde, die Mutter Gottes ihr ganzes Leben hindurch zu lieben und treu in ihrem Dienste zu verharren. St. Liguori.

Der Anblick Mariä wird uns im Himmel mit Seligkeit und Wonne erfüllen.

Da ein frommer Geistlicher, welcher zu Maria eine ganz besondere Liebe trug, so oft ihre große Schönheit hatte rühmen hören, bekam er ein brennendes Verlangen, selbst einmal diese seine Königin zu sehen; weßhalb er sie häufig in seinem Gebete um diese Gnade bat. In der That ließ unsere mitleidsvolle Mutter dem frommen Priester durch einen Engel sagen, sie wolle ihm erscheinen, aber unter der Bedingung, daß er, nachdem er sie gesehen, blind sein würde. Der fromme Verehrer Mariä ging diese Bedingung ein. Da erschien ihm nun eines Tages die allerseligste Jungfrau; aber der Priester, der doch nicht gerne ganz blind werden wollte, blickte Maria im Anfange nur mit Einem Auge an und hielt das andere geschlossen; da er aber ganz entzückt wurde von der Schönheit der göttlichen Mutter, so wollte er sie auch mit dem andern Auge betrachten; allein Maria verschwand in dem nämlichen Augenblicke, da er dasselbe öffnete. Nachdem er sich der Gegenwart Mariä wieder beraubt sah, da konnte er nicht müde werden zu weinen; nicht etwa deßhalb, weil er sie nicht mit beiden Augen angeblickt hatte. Darum bat er Maria wiederum, sie möchte ihm doch wieder erscheinen, denn gerne wollte er auch das andere Auge verlieren und ganz blind werden, wenn er nur seine liebe Mutter noch einmal sehen könnte. Glücklich werde ich mich schätzen, rief er aus, o meine Königin, ja ich werde mich freuen, wenn ich, um einer so schönen Ursache willen, ganz blind werden sollte; dadurch würde ja meine Liebe zu dir nur noch weit inniger werden. Maria wollte von Neuem den Wunsch des frommen Priesters erfüllen und ihn neuerdings trösten, indem sie ihm zum zweiten Male erschien. Weil aber diese liebevolle Mutter Niemanden Böses thun kann, so ließ sie ihm nicht nur das Gesicht an dem andern Auge, sondern sie gab ihm sogar das Gesicht ganz wieder zurück, so daß er sie jetzt mit beiden Augen ansehen konnte. St. Liguori.

Nutzen der Verehrung der sieben Schmerzen Mariä.

Ein Jüngling besuchte täglich andächtig ein Bild Mariä, welches die göttliche Mutter mit den sieben Schwertern auf der Brust vorstellte. Einmal in der Nacht hatte der arme Jüngling das Unglück, eine Todsünde zu begehen. Als er hierauf am andern Morgen das Bild wieder besuchte, erblickte er auf der Brust Mariä nicht sieben, sondern acht Schwerter. Als er sich hierüber wunderte, vernahm er eine Stimme, die ihm zurief, daß die von ihm begangene Sünde das achte Schwert hinzugefügt habe. Gerührt und bewegt beichtete er sogleich seine Sünde, und erlangte auf diese Weise durch die Vermittlung seiner heiligen Fürsprecherin die Gnade Gottes wieder. St. Liguori.

Einmal war ein armer Sünder, der neben vielen anderen Verbrechen sogar seinen eigenen Vater und Bruder ermordet hatte und deßhalb flüchtig auf der Welt herumirrte. Als derselbe während der Fastenzeit eine Predigt über die Barmherzigkeit Gottes anhörte, da fühlte er sich innerlich getrieben, seine Sünden zu beichten. Als der Priester diesen schrecklichen Sünder Beicht gehört hatte, befahl er demselben, sich an einen Altar der schmerzhaften Mutter Gottes zu begeben, damit die allerseligste Jungfrau ihm aufrichtige Reue und Verzeihung seiner Sünden erlange. Der Sünder that es, aber siehe, kaum hatte er angefangen zu beten, da war der Schmerz über seine Sünden so groß, daß er todt auf die Erde niederfiel. Als am Tage darauf der Priester dem Volke empfohlen hatte, für den Verstorbenen zu beten, da erschien eine weiße Taube in der Kirche, die ein kleines Stück Papier gerade vor dem Priester niederfallen ließ. Der Priester nahm dasselbe und fand folgende Worte darauf geschrieben: Die Seele des Verstorbenen ist sogleich, sobald sie vom Leibe getrennt war, in den Himmel aufgenommen worden; was aber dich angeht, so fahre fort, die Barmherzigkeit Gottes zu verkündigen. St. Liguori.

Ein Ordensgeistlicher wurde so schrecklich von Gewissensängstlichkeit gequält daß er manchmal verzweifelte. Weil er aber eine große Andacht zur schmerzhaften Mutter Gottes hatte, so nahm er immer in seiner Angst seine Zuflucht zu ihr und betrachtete ihre Schmerzen, worauf er Trost und Stärkung empfand. Als es mit ihm zum Sterben kam, da quälte ihn der Teufel mehr als je mit seinen Gewissensängsten und suchte ihn zur Verzweiflung zu bringen. Als die mitleidige Mutter Maria ihren armen Sohn so schrecklich geängstigt sah, erschien sie ihm und sprach: Mein lieber Sohn, warum hast du so große Angst? warum bist du so traurig, nachdem du mich so oft durch dein Mitleid mit meinen Schmerzen getröstet hast? Siehe, Jesus schickt mich zu dir, um dich zu trösten; sei also getrost und heiter und komm mit mir in den Himmel. Bei diesen Worten gab der fromme Ordensbruder, voll Trost und Vertrauen, ganz ruhig seinen Geist auf. St. Liguori.

Das Skapulier Mariä ein Schutz gegen den Teufel.

Ein Jüngling zu Perugia versprach dem Teufel, daß, wenn er ihm die Mittel verschaffe, eine Sünde, die er vorhatte, zu begehen, er ihm seine Seele

übergeben wolle; er gab ihm dieß Versprechen sogar schriftlich und sogar mit seinem Blute unterschrieben. Nachdem der Jüngling die Sünde begangen hatte, verlangte der Teufel die Erfüllung seines Versprechens und führte den armen Sünder in die Nähe eines Brunnens, wo er ihm drohte, daß wenn er sich nicht selbst hinabstürzen wolle, er ihn mit Leib und Seele in die Hölle stürzen werde. Da der unglückliche Jüngling glaubte, daß es für ihn ganz unmöglich geworden sei, den Händen des Teufels zu entgehen, so stieg er auf den Brunnen, um sich hinabzustürzen. Der Gedanke des nahen Todes aber verursachte dem Unglücklichen so große Angst, daß er dem bösen Feinde eingestand, er habe nicht den Muth, sich selbst hinab zu stürzen, er möge, wenn er seinen Tod verlange, selbst Hand an ihn legen. Allein weil der Jüngling das Skapulier der schmerzhaften Mutter Gottes trug, sprach der Teufel zu ihm: Wirf zuerst das Skapulier hinweg, dann will ich dich hinabstürzen. Da der unglückliche Sünder jetzt erkannte, daß die göttliche Mutter ihm, um des Skapuliers willen, noch nicht allen Beistand versagt habe, so wollte er es sich nicht selbst abnehmen. Nachdem sich Beide eine Zeit lang gestritten, verließ ihn der Teufel ganz beschämt, worauf der arme Sünder seiner göttlichen Mutter auf's Innigste dankte und voll Reue über seine Sünden, zum Zeichen seiner Dankbarkeit ein Bild für den Altar der Mutter Gottes in der neuen Marienkirche zu Perugia verfertigen ließ. St. Liguori.

Maria täuscht nie das Vertrauen zu ihr.

Im Kirchenstaate, in der Stadt Bracciano, am gleichnamigen See gelegen, trug sich am 23. Mai 1866 Folgendes zu: Antonio Giuseppe Lestino, dreiundzwanzig Jahre alt, hatte sich mehrfacher Beraubungen und eines Mordes schuldig gemacht und wurde deßhalb zum Tode durch die Guillotine verurtheilt. Als der Kerkermeister dem Verurtheilten das Urtheil mittheilte, welches nach dem römischen Gebrauche Tags darauf zur Vollziehung kommen sollte, war Antonio ganz ruhig und meinte nur am Schluße, es sei ihm sehr leid, daß der Marienmonat noch nicht zu Ende sei. Am 23. Mai Früh wurde der Delinquent auf den Richtplatz geführt und flößte durch seine Ruhe und Hingebung und durch sein reuevolles Benehmen volle Theilnahme ein, um so mehr, da er die Strafe für gerecht und verdient erklärte. Als er aus dem Gefängnißhause schritt, bemerkte er an der Wand ein Marienbild; er wendete sich dorthin, betete flehentlich und am Ende rief er laut: „Ach ja, ich werde nicht sterben; ich bin dessen sicher; die Madonna wird mir diese Gnade erweisen!" Als er die Stufen des Schaffots emporstieg, empfahl er sich immer dem Herrn und schritt nun dem Henkerbeile zu. Er legte den Kopf unter das Beil auf den Block, um den Streich zu empfangen, während ringsum lautlose Stille herrschte. Der Henker löste das Beil der Maschine, das Beil schwirrte von der Höhe herab, und blieb plötzlich in der Maschine hängen. Die feierliche Stille wurde durch den Ausruf des Delinquenten: Evviva Maria! unterbrochen. Der Scharfrichter war ganz erschreckt, wußte nicht, was anzufangen sei und das Volk rief wie aus Einem Munde: Gnade! Gnade! Man zog nun den

Verurtheilten von dem Blocke weg und führte ihn unter Beifallrufen in den Kerker zurück. Inzwischen hatte man den Vorfall telegraphisch nach Rom berichtet, von wo auf demselben Wege die Begnadigung des Delinquenten eintraf. Uebrigens ist in Rom, wie man dem Volksfreund von dort schreibt, eine eigene Kommission mit der Untersuchung dieser Thatsache beschäftigt. (Gemeindezeitung.)

Maria bittet für uns, wenn angerufen und wird erhört.

Einst lag Cäsar Baronio im Hause von Vallicella des heiligen Philippus Neri auf den Tod krank. Schon hatte man ihn mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und erwartete jeden Augenblick sein Hinscheiden. Als er ein wenig ruhte, sah er auf einmal seinen heiligen Vater Philippus vor sich, der sich aber damals in einem andern Congregationshause befand, wie er Jesu Christo und seiner heiligen Mutter zu Füßen fiel und sie um die Gesundheit seines Schülers bat. Als aber Jesus dieß verweigerte, sah er ihn sich an die Mutter Gottes wenden und sie bitten und beschwören, daß sie ihm dieses von ihrem Sohne erlangen möchte. Da nun Maria liebreiche Fürbitte einlegte, sah er ihn auf der Stelle erhört, und in demselben Augenblicke erwachend, war er der festen Ueberzeugung, er werde in dieser Krankheit nicht sterben. Sobald Philippus zu ihm kam, erzählte er demselben die Erscheinung und sagte ihm herzlich Dank. Der Diener Gottes aber verbarg die erwiesene Wohlthat mit den Worten: Es ist zu gefährlich, Träumen Glauben beizumessen, sei also bereit, dich dem Willen Gottes zu fügen. Daß es aber nicht ein bloßer Traum war, zeigte sich dadurch, daß Baronius noch am nämlichen Tage gesund wurde, worüber sich die Aerzte wunderten.

Maria verabscheut lasterhafte Menschen.

Johann Deyro, ein portugiesischer Kaufmann in Ostindien, wurde vom heiligen Franz Xaver als Laienbruder in den Jesuitenorden aufgenommen. Geiz war sein Hauptlaster. Er hing mit ganzer Seele an Franz Xaver. Einst erhielt er von reichen Handelsleuten eine Summe Geldes zum Unterhalt des heiligen Franz Xaver; er nahm das Geld, ohne diesem etwas davon zu sagen. Der heilige Franz wußte von diesem Gelde vermöge seines prophetischen Geistes und verbannte den Deyro auf einige Zeit auf eine wüste Insel zur Buße bei Wasser und Brod. Während seiner Verbannung hatte er eines Nachts ein Gesicht. Er sah sich in einer prachtvollen Kirche, in welcher die Himmelskönigin auf einem von Edelsteinen funkelnden Throne saß. Tiefer Ernst ruhte auf dem Antlitz der heiligen Jungfrau. Er wollte ihr nahen, doch sie wies ihn zurück, als einen Menschen, der der Gesellschaft ihres Sohnes unwerth sei, und sie stand sogar von ihrem Throne auf, um die Kirche zu verlassen. In diesem Augenblicke war Alles vor seinen Augen verschwunden. Da er dieses Gesicht dem heiligen Franz verschwieg, der es doch aus einer Offenbarung wußte, ward er wegen seines Eigennutzes und wegen des Mangels an Aufrichtigkeit vom heiligen Franz aus der Gesellschaft Jesu entlassen. Später trat er in den Franziskanerorden und wurde ein frommer Ordensmann.

Maria rettet einen im Meere Verunglückten durch den Rosenkranz.

Ein Kaufmann von Meliapor, im Begriffe nach Mallokka abzureisen, kam zum heiligen Franz Xaver, um sich zum Abschiede seinen Segen und irgend ein kleines sichtbares Zeichen seiner Freundschaft zu erbitten. Der heilige Franz, arm an allen irdischen Dingen, wußte ihm Nichts zu geben, als seinen Rosenkranz, den er stets am Halse trug. Dieser Rosenkranz, sagte er zu ihm, wird dir nicht unnütz sein, wenn du Vertrauen in die Fürbitte Mariä setzest. Der Kaufmann reiste ab im Vertrauen auf Gottes Schutz. Es wurde das Schiff durch einen Sturm an einem Felsen zertrümmert. Er und noch Einige erhielten sich am Felsen. Da sie hätten verhungern müssen, banden sie einige Bretter zusammen und überließen sich den Wellen. Der Kaufmann, auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau vertrauend, den Rosenkranz fest in der Hand, fürchtete nicht zu Grunde zu gehen, so lange er denselben besitzen würde. Kaum schwamm er mit dem Brette auf den Wellen, so verlor er die Besinnung und glaubte bei Franz Xaver in Meliapor zu sein. Wie groß war sein Erstaunen, als er wieder zu sich kam, sich auf dem Lande, auf einer fremden Küste zu finden, wo er weder die Unglücksgefährten, noch die rettenden Bretter entdecken konnte. Er war auf der Küste von Negapatan, und erzählte Allen mit Dank gegen Gott seine Rettung durch Franz und Maria.

Maria hilft in Krankheiten.

Das fünfthalbjährige Söhnchen einer braven Bürgersfamilie in Salzburg war seit zwei Jahren an den Füßen wie gelähmt, zu jedem Schritt und Tritt unfähig. Mit Beihilfe Anderer emporgerichtet, sank das arme Kind jederzeit wieder zu Boden. Alle Bemühungen der Aerzte blieben ohne Erfolg. Da faßte, so schreibt das Salzburger Kirchenblatt, die bekümmerte Mutter den Entschluß, ihr Kind nach Maria Plain zu bringen. Mit großer Beschwerde führte sie es selbst auf einem Wägelchen hinaus, um bei der Mutter Gottes Hilfe zu suchen. Dieses that sie voll des zuversichtlichsten Vertrauens um die Mitte des Monats September 1866. Mit vielen Thränen verrichtete die Frau ihr Gebet in Maria Plain, während das arme Kind gleichfalls die Hände faltete und zur Himmelsmutter hinaufschaute. Des andern Tages in aller Frühe sprach die Mutter zu dem Kinde: Schau mein Kind, probir einmal und geh! Der Kleine erwiederte: Ja Mutter, ich kann schon gehen. Sprach's und erhob sich und ging ohne jede Mithilfe durch drei Zimmer und wieder zurück. Wer schildert das Erstaunen und die Freude der Mutter, die ihr Kind mit Küssen bedeckte und dann sich betend auf die Kniee warf. Seit jenem Tage kann das Kind stehen und gehen und erstarkt täglich zusehends.

Maria hilft und belohnt das Vertrauen zu ihr.

Aus Krain berichtet die slovenisch geschriebene kirchliche Zeitschrift „Zgodnja Danica“ (Morgenstern) Folgendes über eine in neuerer Zeit stattgefundene

plötzliche Genesung: Die zehnjährige Tochter des Bauers Mathias Godic im Dorfe Costa, Pfarre Gutenfeld in Unterkrain bei Großlaschitz, erkrankte im April 1866. Sie konnte keine warme Speise zu sich nehmen und bald darauf erlahmten ihre Füße unterhalb der Kniescheiben, daß sie kalt und wie todt erschienen und sie weder stehen noch gehen konnte. Man brachte das Mädchen nach Laibach und suchte dort ärztliche Hilfe. Verschiedene Mittel wurden angewendet, aber alle waren ohne Erfolg. Des Mädchens Zustand war so hoffnungslos, daß man meinte, es werde sterben. Da hörten die Aeltern des Kindes von den wunderbaren Heilungen, die in der Filialkirche zu Brezja in Oberkrain seit ein Paar Jahren sich auf die Fürbitte der Mutter Gottes zugetragen haben. Das kranke Mädchen faßte ein besonderes Vertrauen und bat die Mutter, es in jene Kirche zu bringen. Auf einem Wagen liegend, ward es am 19. September 1866 unter Begleitung der Mutter nach Brezja gefahren. Abends langten sie an. Sie ließen sich die Kirche öffnen und brachten die ganze Nacht vor dem Altare der Gnadenmutter Mariahilf betend zu. Am nächsten Morgen wohnten sie zwei heiligen Messen andächtig bei und beim Schluße der zweiten, als der Priester den Segen ertheilte, rief das Mädchen: Mutter, Mutter, meine Füße werden beweglich, hebe mich auf, ich kann gehen! Die Mutter erhob das Kind und es ging ganz frisch und gesund aus der Kirche. Alle Anwesenden erstaunten über diese wunderbare Heilung und ebenso die heimathlichen Dorfbewohner, als sie das Mädchen, welches mit seiner Mutter den Weg von Brezja nach Gutenfeld zu Fuß gemacht hatte, so ganz genesen zu Hause ankommen sahen. Seit dem Jahre 1863 geschahen auffallende Heilungen nach Anrufung der Mutter Gottes von Brezja und seitdem wallen Viele vertrauungsvoll dahin, um Abhilfe von geistlichen und leiblichen Uebeln zu erbitten. Brezja ist ein kleines Dorf, eine halbe Stunde von der Poststation Ottok und gehört zur Pfarre Möschnach.

Maria belohnt jeden ihr erwiesenen Dienst, wenn nicht hier, so im Fegefeuer.

Bernardin de Mendoza schenkte der heiligen Theresia zu Valladolid ein Haus und einen Garten zu einem Kloster. Zwei Monate darauf starb er plötzlich. Er fiel in eine Krankheit, verlor die Sprache und konnte kaum beichten, obgleich er Gott mit vielen Zeichen um Verzeihung anflehte. Nach seinem Tode sagte der Herr zu Theresia, die Seligkeit des Verstorbenen wäre in großer Gefahr gestanden, aber er habe Barmherzigkeit erlangt wegen des Dienstes, welchen er der Mutter Gottes geleistet, indem er jenes Haus zur Errichtung eines Klosters ihres Ordens verehrt hätte; er werde auch nicht eher aus dem Fegefeuer kommen, bis in jenem Kloster die erste heilige Messe gelesen wäre. Die Pein dieser Seele stand der heiligen Theresia so gegenwärtig vor Augen, daß sie andere wichtige Dinge aufschob, und sich mit der Errichtung dieses Klosters beeilte; dennoch konnte sie die Sache nicht so schnell beendigen, als sie wollte; deßwegen sagte ihr der Herr, sie sollte eilen, denn jene Seele leide sehr große Pein. Als nun in diesem Hause die erste heilige Messe gelesen

war, und die heilige Theresia mit ihren Schwestern die heilige Communion empfing, da erschien ihr neben dem Priester der verstorbene Edelmann mit glänzendem Angesichte ganz fröhlich mit gefalteten Händen und dankte ihr für die angewandte Mühe, daß er aus dem Fegefeuer erledigt würde und seine Seele in den Himmel käme. Es ist wunderbar, sagt die heilige Theresia, daß Gott dem Herrn jeder Dienst, welcher zur Ehre seiner Mutter geschieht, so angenehm ist.

Maria hilft den auf sie Vertrauenden.

Nach der Salzburger Kirchenzeitung und nach einem an dieselbe gerichteten Briefe des apostolischen Missionärs B. Verri, trug sich in der Stadt Marseille folgendes Aufsehen machende Ereigniß zu. In den höchsten wie in den niederen Kreisen spricht man hier in der Stadt Marseille fast nur von der merkwürdigen plötzlichen Heilung eines durch Leiden schwer geprüften armen Mädchens, am Feste Mariä Reinigung. Dieses Mädchen, welches schon seit vier Jahren im Bette lag, am Körper mit Wunden bedeckt, aus welchen Eiter floß und Würmer hervorkrochen und welche einen furchtbaren Gestank verbreiteten, war noch dazu blind. Die Aerzte hatten sie aufgegeben und es blieb ihr nur ein Weib zur Bedienung; aber auch dieses erklärte ihr endlich, daß es ihr nicht mehr weiter beistehen wolle. Bei so großem Elend und allgemeiner Verlassenheit nahm die arme Kranke endlich Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria mit der Bitte, ihr entweder Heilung zu bringen, oder sie zu sich zu rufen. Noch im Gebete schlief sie ein. Und siehe da, die seligste Jungfrau erschien ihr mit zwei Kreuzen, mit einem großen, welches die Krankheit des ganzen Körpers und mit einem andern kleinen, welches die Blindheit der Augen bedeutete, und jetzt, so sprach sie zur Kranken, trage ich das große mit mir fort, dann werde ich sehen, dich auch von dem kleinen Kreuze zu befreien. Und in der That fand sich der Kranke augenblicklich am ganzen Körper geheilt; nicht so an den Augen. Letzteres geschah am 13. Jänner 1867. Die heilige Jungfrau erschien ihr nachher von Neuem am 17. und 25. Jänner, und setzte ihr Tag und Stunde voraus, wann sie von ihrer Blindheit befreit werden sollte, nämlich am 2. Februar, am Feste Mariä Reinigung, gerade Mittags, wobei sie zwei Finger über ihre Augen gelegt hatte; und dann gab sie ihr Befehl, es zu offenbaren, zuerst ihrem Beichtvater und einem andern Pfarrer von Marseille, ihren Verwandten und auch dem Vormunde und ihren zwei Brüdern, indem sie hinzufügte, daß der, Namens Joseph, im Augenblicke der Wiederöffnung ihrer Augen zugegen sein werde. Und wirklich trug es sich zu, daß am Tage Mariä Reinigung, während man zu Mittag zum englischen Gruße läutete, die noch blinde Jungfrau eine Art Druck über ihre Augen empfand, die sich sofort augenblicklich öffneten. Das erste, was sie sah, war ein großer Glanz, der sogleich verschwand. Auch ich, so fährt Verri in seinem Briefe fort, sah vor einigen Tagen die Jungfrau und sprach in ihrer Wohnung mit ihr in Gegenwart ihres Bruders Joseph und des Weibes, von der sie während ihrer Krankheit gepflegt wurde; und die Hand der Jungfrau ergreifend, überzeugte ich mich, daß ihr ganzer Körper keine

Spur einer Krankheit mehr an sich trage. Dann sagte mir die Jungfrau, daß ihr Maria dreimal erschienen sei, und daß sie ihr auch Dinge gesagt habe, welche sie nicht erzählen könne. Unsere liebe Frau war ganz strahlend, weiß gekleidet und mit Rosen gekrönt und war von einem so lieblichen Duft umgeben, daß dieser himmlische Wohlgeruch vier Tage hindurch im Zimmer andauerte. So ward diesem guten Mädchen die große Geduld vergolten, womit es vier Jahre hindurch die Beraubung des Augenlichts und den fast unausstehlichen Gestank ihrer Wunden ertragen hatte.

Maria belohnt das Vertrauen zu ihr.

Alle englischen Zeitungen berichten gegenwärtig folgende, wie sie selbst sagen, auffallende, unverfälschte Thatsache, welche sich in Point bei Quebeck zugetragen hat. Der römisch katholische Bischof in Quebeck hat soeben die Einzelnheiten festgestellt; diese sind in Kurzem Folgende: Im November 1862 zehrte die Schwester Mary F. Thomas, eine Nonne des Marienklosters, zusehends ab. Ein Bluterguß aus der Lunge erfolgte und man gab ihre Heilung auf. Mit jedem Jahre schritt das Lungenleiden mehr vorwärts und die Nonne ward endlich so entkräftet und abgezehrt, daß sie nur mehr einer wandelnden Leiche glich. Alle gaben zu, daß die Schwindsucht sie bald in's Grab bringen müsse. Als sie nun ganz hoffnungslos geworden war, soll sie um Heilung gebetet haben. Alle Nonnen stimmten in ihre Gebete ein. Sie sagte, daß sie am Neujahrstage 1867 geheilt sein werde und alle Schwestern sagten dasselbe. In der Nacht des 31. Dezembers hatten sie nämlich eine Erscheinung von dem Bilde der Jungfrau. Der skeptische Arzt, welcher am nächsten Morgen kam, um seiner Pflicht zu obliegen, wurde von der vollkommen wieder hergestellten Schwester auf der Schwelle ihrer Zelle begrüßt. Er hat eidlich versichert, daß die Nonne sich am 31. Dezember im letzten Stadium der Schwindsucht befand und am 1. Jänner ganz gesund war. Alle, welche die Nonne kannten, können nicht genug Gottes Gnade preisen. Die Königin von England soll dieser Nonne, wie man in London erzählt, sogar ein Schreiben zugesandt haben, worin sie derselben über das Werk der göttlichen Barmherzigkeit ihre Freude ausdrückt.

Die Verehrung Mariä hat großen Nutzen.

Die heilige Hedwig, Königin von Schlesien und Polen, verehrte die liebe Mutter Gottes auf's Eifrigste und Kindlichste. Stets trug sie ein Muttergottesbild in den Händen und betrachtete es oft, um durch dasselbe zur Nachahmung Mariä angespornt zu werden. Als sie starb, hielt sie dieses Bild in den Händen und wurde auch mit demselben begraben. Fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Beerdigung wurde ihr Grab eröffnet und da fand man, obgleich ihr Körper in Verwesung übergegangen war, jene drei Finger, mit welchen sie lebendig das Bild Mariä getragen und im Tode festgehalten, unverwest. Gott hat offenbar dieses Wunder gewirkt, um uns zu überzeugen, daß es ihm wohlgefällig sei, wenn wir Maria verehren und anrufen, und daß umsomehr die

Seele Derjenigen vor geistiger Verwesung und Sünde und der ewigen Verdammniß bewahrt bleibe, die Maria kindlich verehren und vertrauungsvoll anrufen.

Gott straft die Spötter Mariä.

Am Vorabend Mariä Empfängniß 1853 spottete ein junger Mensch, als Religionsspötter bekannt, in einer bedeutenden Stadt Süddeutschlands über Maria. Zwei Tage darnach, an einem Sonntage, am 9. Dezember, machte er einen Spazierritt. Das Pferd ward scheu, schleuderte den Reiter an eine steinerne Säule, daß er sich Kopf und Brust zerschmetterte. Oben stand ein Marienbild. Die Aerzte erklärten, er werde nur noch einige Stunden leben; er lebte aber unter den gräßlichsten Schmerzen noch einige Tage und konnte erst am nächsten Sonntage beerdigt werden. Er erhielt, weil er stets bewußtlos war, bloß die letzte Oelung. Doch was wird diese ihm genützt haben, da er als Religionsspötter zuvor keine Reue erweckte, als er noch gesund war?

Maria wird nie vergeblich angerufen.

Die schöne Leonardikapelle zu Petersdorf in Oesterreich wurde im Jahre 1785 mit der Bedingung verkauft, daß sie sogleich abgetragen werden müsse. Niemand wollte sie kaufen. Endlich fand sich ein aufgeklärter Mann des achtzehnten Jahrhunderts. Er kaufte das Materiale und machte Witze über die Dummheit der Leute, die diese Kapelle erbaut und darin gebetet haben. Die Demolirung leitete der Mann in eigener Person. Eine Seitenmauer stürzte dabei unversehens ein und die unter Witzen erstandene Waare zerschmetterte den armen Käufer augenblicklich unter ihren Trümmern.

Gegen Mitternacht wurde an einem Pfarrhause stark geläutet. Der Pfarrer fragte. Ein altes Weib rief ihn zum Kranken. Der Geistliche folgte, das Weib ging voran. Hier stand das Haus in einer abgelegenen Gasse und sie war weg. Der Priester läutete an. Ein alter Herr sah zum Fenster heraus. Was ist's da? Ich bin zum Kranken gerufen. Hier ist Niemand krank. Doch, der Tag grauet schon, wenn Sie herauf kommen wollen, ich kann ohnehin nicht schlafen. Der Priester ging hinauf. Vor einem Marienbilde brannte eine Lampe. Das ist ein religiöses Haus, dachte der Pfarrer. Der Hausherr aber sagte: Ich bin Protestant, aber meine Mutter war Katholikin; ihr zu lieb habe ich diesen Gebrauch beibehalten; sie betet oft für mich, daß ich katholisch werde; aber die Beichte will mir nicht gefallen. Er erzählte hierauf dem Priester seinen Lebenslauf mit allen seinen Verirrungen. Nun, sagte der Pfarrer, ich nehme Ihre aufrichtige Erzählung für die Beichte an, legen Sie das Glaubensbekenntniß ab und empfangen Sie die heilige Wegzehrung. So geschah es. Der Geistliche fand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Weibe, das ihn rief und zwischen dem Porträt der Mutter Gottes, vor dem die Lampe brannte. Früh hörte man die Sterbeglocke läuten, der alte Herr war am Schlagfluße gestorben. So hat ihn Maria gerettet und seine Verehrung mittels der Lampe war nicht vergeblich!

Maria zeigt den Ketzern ihren Irrthum.

Die Hamburger hatten ehedem auf ihren Silbermünzen das Bild der Mutter Gottes mit der Umschrift: Fiat mihi secundum verbum tuum. In einer Gesellschaft rühmte sich Einer, er könne mit seinem Säbel eine solche Silbermünze zerhauen; derselbe haute darauf, verletzte aber den Thaler nicht; Andere hieben auch darauf, der Thaler sprang unverletzt in die Höhe, Einem ging sogar der Säbel in Trümmer. Sie staunten, untersuchten den Thaler und fanden, daß es eine alte Hamburger Münze aus ihren katholischen Zeiten mit dem Bilde der Mutter Gottes sei. Damit gab ihnen Maria zu verstehen, daß die katholische die wahre, göttliche, unzerstörbare Religion sei. Dieser Thaler wird noch heutzutage bei den Jesuiten in Vilna aufbewahrt.

Maria anrufen ist nicht vergeblich.

Zwei Soldaten desertirten im Kriege, wurden eingeholt und zum Tode verurtheilt. Auf Fürbitte einiger Offiziere sollte nur Einer gehenkt werden; Beide sollten loosen, wer frei sein sollte, und zwar mit Würfeln auf einer Trommel; wer das Niedrigste wirft, sollte gehenkt werden. Der Erste rief Maria laut um Hilfe an, wirft und wirft nur zwei, auf jedem Würfel eins. Er ward todtenbleich, nahm Abschied und bereitete sich zum Tode, ward auch von den Ketzern ausgelacht, weil er Maria angerufen hatte. Der Andere nahm ganz keck die Würfel, seines Lebens gewiß, warf mit solcher Kraft auf die Trommel daß sie ertönte; er warf aber gar nur Eins, indem die Würfel übereinander zu liegen kamen und eins zeigten. Er ward hingerichtet.

Maria hilft in der Noth.

Wilhelm von Slawata und Martinitz, Beide Statthalter von Böhmen, ferner Fabricius, ihr Sekretär, wurden 1618 von den Rebellen aus dem Prager Schlosse in den achtundzwanzig Ellen tiefen Schloßgraben hinabgestürzt. Holet mir wenigstens einen Beichtvater, rief Martinitz. Ja deine jesuitischen Schelme. So bat er denn inständigst den Erlöser und seine heilige Mutter um Hilfe. Im Hinunterfallen hörte man ihn noch: Jesus, Maria! rufen. Kinsky rief spottend nach: Wir wollen sehen, ob seine Maria ihm hilft. Er kam fast unbeschädigt an, stand auf, ging fort, Schüsse wurden nachgesendet, aber keiner traf. Bei Gott, rief Kinsky, seine Maria hat ihm geholfen. Slawata hielt sich am Fenstersimse an, aber ein Degenschlag zwang ihn, die Hand zurückzuziehen, er fiel, schlug sich den Kopf bedeutend auf, flog hinunter und kam fast unbeschädigt an, die Kopfwunde abgerechnet. Auch er wollte vor dem Sturze einen Beichtvater; aber umsonst; so sagte er denn laut: Gott sei mir Sünder gnädig. Unten angekommen, lag er dort, konnte nicht fort, Schüsse wurden nachgesendet, keiner traf ihn bedeutend, seine Diener kamen und trugen ihn zur Fürstin Polixena Lobkowitz. Beide beichteten, sobald sie sich in Sicherheit fanden. Fabricius fiel, stand auf und lief fort; alle drei waren glücklich gerettet. Sie haben also Maria nicht vergeblich angerufen.

Das Skapulier und die Medaille Mariä soll man nicht weglegen.

Maria Anna Kunstein aus Meretitz, hatte über ein Jahr das Fieber und wurde mit den heiligen Sterbsakramenten versehen. In der Nacht stand sie auf und sagte ihrem Manne, daß sie in der Beichte einige Sünden ausgelassen und daher verdammt werden müsse. Der Mann tröstete sie, wies sie auf die Barmherzigkeit Gottes hin und betete mit ihr den Rosenkranz und andere Mariengebete. Sie legte sich wieder nieder, stand nach einiger Zeit wieder auf und ging auf die Thüre los. Der Mann fragte sie: wohin? Auf die Seite, sagte sie. Sie öffnete das Thor, ging hinaus und war weg. Der Mann ging ihr nach, sah sie nicht in der Nähe, rief die Nachbarn, sie suchten sie überall, aber sie war nicht zu finden. Nach einigen Tagen fanden sie sie beim Timmelstein in der Eger ertränkt. Das Skapulier hatte das Weib im Bette zurückgelassen. Da sehe man: Wer das Skapulier am Halse trägt, stirbt nicht unversehens und nicht unselig, wie es dem Johannes Stock geoffenbart wurde. Das Weib legte es früher weg, und so kam ihr der böse Gedanke. Das geschah im Jahre 1740. In Mühlendorf erhenkte sich ein Mann; auch er hatte die Muttergottesmedaille früher abgelegt.

Das Skapulier Mariä schützt in Todesgefahr.

Auf dem Michigan-See in Nordamerika, der beiläufig so groß wie Böhmen ist, machte 1861 eine Gesellschaft von vierhundert Personen eine Belustigungsreise. Man beschäftigte sich auf der Reise mit Tanzen und die Freude hatte den höchsten Punkt erreicht, als ein Segelschooner an das Dampfschiff anfuhr und es in den Grund bohrte. Ueber dreihundert Menschen ertranken. Viele, an ein Brett angeklammert, retteten sich bis zum Ufer, wo sie durch eine zurückkehrende Welle erst in den Abgrund geschleudert wurden. Merkwürdig! Die geretteten Katholiken trugen alle das Skapulier. Ja, drei Katholiken retteten sich auf ein Brett, zwei davon gingen erst in der Nähe des Ufers zu Grunde, der dritte Gerettete trug das Skapulier. Man sehe, wie sehr Gott solche Vergnügungsreisen mißfallen und wie groß der Schutz des Skapuliers sei!

Martyrer.

Die heiligen Martyrer fühlten nur die ersten Anfänge des Schmerzes, weiterhin machten die ecstatischen Zustände gefühllos für den körperlichen Schmerz.

Das Wort der heiligen Felicitas ist in dieser Beziehung von Bedeutung. Als sie im Kerker, ein Kind gebärend, über die Geburtsschmerzen aufgeschrieen und der Kerkermeister ihr darüber gesagt: Wie willst du doch die größere Pein ertragen, wenn die geringere dir so nahe geht? erwiederte sie: Dieser Schmerz ist mein Schmerz, der andere aber der des Herrn und der wird mir ihn tragen helfen. Und ihr wie der Andern Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Als sie den Martyrer Sanctius, den die erste Folter ganz verzogen, nach wenigen

Tagen das zweitemal auf die Folterbank brachten, in der Hoffnung, er werde es nimmer auszudauern vermögen, wurde er in dieser zweiten Marter erhoben und aufgerichtet und hatte seine vorige Gestalt und den Gebrauch seiner Glieder wieder erhalten; gerade als ob diese zweite Peinigung durch ein Wunder der göttlichen Gnade ihm vielmehr Heilung als Versehrung gewesen.

Die Martyrer herrschten über die Elemente und wilden Thiere.

Als das Feuer des Scheiterhaufens unter dem heiligen Polykarpus angezündet worden, bildeten die Flammen einen krummen Bogen, dessen Spitzen an den Enden in ziemlicher Weite gleich dem Segel eines Schiffes ausgespannt, den Leib des Martyrers sanft umschlossen; so daß das Feuer kein Glied verletzte; ein köstlicher Salbengeruch verscheuchte den üblen Rauchdampf des Feuers. Auch die blutdürstigsten Bestien trauten sich nicht, die Leiber der Martyrer zu berühren und wendeten sich wohl eher auf ihre Anreizer zurück. Die heilige Blandina blieb den ganzen Tag am Pfahle angebunden in Mitte der wilden Thiere, keines wagte ihren Leib zu berühren.

Standhaftigkeit der chinesischen Martyrer.

Im Jahre 1818 wurden viele Christen in die tartarischen Wüsten verbannt und als 1823, nach fünf Jahren des Leidens allen Denen, welche der christlichen Religion entsagen würden, Verzeihung angeboten wurde, nahmen nur fünf das Anerbieten an, das mehr als zweihundert standhaft zurückwiesen. An einem andern Ort nahm aus der Schaar, die zehn Jahre lang die Folter des Cangur, das heißt, eine Existenz ertragen hatte, die weit unerträglicher war, als ein russisches oder türkisches Gefängniß, nur ein Einziger dieselbe Bedingung an, wie wohl mehr als die Hälfte der ursprünglichen Anzahl gestorben war. Selbst die ersten Christen überstanden eine solche Probe nur selten.

Marter eines christlichen Indianers.

Der Martyrer Stephan te Ganonakoa bewies einen Heldenmuth, der ihn würdig unter die edelsten Martyrer reiht. Auf der Jagd von einer Parthie heidnischer Cayugas überrascht, ward er mit seinem Weibe und einem Gefährten nach Onondaga geführt und dort mit teuflischer Freude empfangen. Stephan mußte Spießruthen laufen und der gewöhnlichen Marter sich unterziehen; aber er bekannte sich als Christen, der glücklich sei, als solcher selbst den Tod zu leiden. Während sie seine Nägel ausrissen und die Finger abschnitten, rief einer seiner Peiniger: Bete! Ja, sprach Stephan, das will ich; und seine gefesselten Hände erhebend, bekreuzte er sich mit lauter Stimme. Ein Wuthschrei brach aus der Menge; sie fielen über ihn her und schnitten seine noch übrigen Finger halb ab. Bete nun, gellte es aus dem Kreise der wüthenden Wilden — und nochmals erhob er die Hand zur Stirne. Und wieder fielen sie ihn an und hackten alle seine Finger ab, nur den blutigen Handstummel übrig lassend. Schläge und Schmähungen regnete es über ihn, und abermals forderte man ihn trotzig heraus zu beten. Wie dieser treue Liebhaber des

Kreuzes nochmals seine Hand erhob — da ward sie ihm ganz abgehackt und, wie um das verhaßte Kreuzzeichen zu vernichten, wo sie Stirne, Achseln und Brust berührt, jedwede Stelle mit Messern zerschlitzt. Dann kam erst die Feuerpein! Er ging aber im Triumph auch durch diese und ward nun an den Pfahl gebunden. Schont meiner nicht, rief Stephan aus; je größer meine Marter hier, desto kostbarer wird meine Krone im Himmel sein! Sie schonten seiner wahrlich nicht und doch konnten sie den Lippen des Helden keinen Seufzer erpressen; bewegungslos stand er da, seine Augen gen Himmel erhoben, seine Seele ganz verzückt im Gebete. Als er endlich den Todesschweiß auf seiner Stirne fühlte, bat er um eines Augenblicks Ruhe und sang mit lauter Stimme sein Sterbelied — einen Bittgesang für seine Peiniger, die kurz darauf ihr Werk vollendeten.

Masken.

Menschen sollen sich nicht als Thiere maskiren.

Zur Zeit König Karls VI. von Frankreich hat einer vom Hofe Hochzeit gehalten. Unter den Festlichkeiten der Nacht war auch eine Maskerade. Der König selbst mit vielen Andern kamen als Löwen, um einen Löwentanz aufzuführen. Die Kleidung war von Leinwand, woran die Mähnen und Haare aus Flachs mit Pech befestigt waren. Des Königs Bruder wollte aus Vorwitz die Sache genauer ansehen, kam mit der Fackel zu nahe, zündete den Löwen an und im Gewühle fingen auch die Anderen Feuer. Zwei verbrannten, zwei Andere haben nach zwei Tagen den Geist aufgegeben, den König selbst hat die Königin geschwind in ihren langen geschweiften Rock eingewickelt und so die Flammen gelöscht. Ob das Strafe Gottes war, weiß ich nicht; aber Gott hat schon im alten Testamente verboten, daß ein Mann nicht sollte Weibskleider tragen, außer in höchster Noth; wie mag man ihm erst mißfallen durch Thierkleider? Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen.

Maurer.

Tod eines Freimaurers.

König Leopold I. von Belgien war Freimaurer und — wie der Großmeister bezeugt, blieb er seinem Eide während seiner fünfunddreißigjährigen Regierung treu. Er war Protestant. Dadurch wird es klar, wie in dem katholischen Belgien der Geheimbund so völlig das Regiment hat in die Hand kriegen und seine Gewaltthätigkeit gegen die katholische Kirche fortwährend hat steigern können. Er ließ vor seinem Tode keinen Geistlichen seiner Konfession rufen, wie es andere gläubige Protestanten thun, das Abendmahl zu empfangen; vielmehr hat er sich seinen Klavierspieler kommen und sich Zukunftsmusik vorspielen lassen und er blieb als echter Freimaurer auch in der Sterbestunde religiösen Gedanken fern. Die Herzogin von Brabant versuchte Alles, um den König auf bessere Gedanken zu bringen, sie wollte zuerst einen katholischen Priester, dann wenigstens einen protestantischen Prediger rufen lassen; zuletzt soll sie versucht haben, dem König ein geweihtes Medaillon, welches ein

Marienbild enthielt, um den Hals zu schlingen. Der König lehnte jedoch Alles ab. Nur ein Kruzifix, das sie ihm an die Lippen drückte, soll er mit Thränen geküßt haben. Wahrscheinlich fühlte er seine Verwerfung. O falscher Stolz! O Blindheit! So ein gescheidter Mann! (Gemeindezeitg.)

Meineid.

Dem Meineidigen entzieht Gott seine Gnade ganz.

Jemand gab einem Manne Geld, ohne sich darüber eine Handschrift ausstellen zu lassen. Als die Frau ihr Geld wieder haben wollte, läugnete er die Schuld ab. Sie klagte bei Gericht und trug ihm und seinem Weibe den Hauptеid auf; beide schwuren — falsch. Das Weib hatte ein Kind in der Wiege zu Hause gelassen und ein fünfjähriges Mädchen zur Aufsicht bestellt. Als sie nach Hause kam, lag die Wiege umgestürzt und das Kind unter derselben todt, erstickt. Das Weib erzürnte sich über das fünfjährige Kind und schlug es todt. Während dem kam der Mann nach Hause und als er die Wirthschaft sah, erschlug er das Weib. Ueber den Lärm kamen Nachbarn herbei und arretirten ihn. Er wurde zum Tode verurtheilt. Da kein Henker bei der Hand war, erbot sich der noch lebende Sohn von einigen zwanzig Jahren zum Henker, weil er seinen Vater verabscheute. Nach geschehener Hinrichtung ging er und erhenkte sich. Von Meineidigen weicht die Gnade Gottes ganz. (Gemeindezeitg.)

Gott straft die Meineidigen.

Rudolf, Graf von Rheinfelden, vermählte sich mit Mathilde, einer Tochter Heinrichs III. und Schwester Heinrichs IV., durch dessen Freigebigkeit er das ganze Schwabenland erhielt. Nicht lange hernach ergriff er auf Einrathen etlicher Reichsfürsten die Waffen wider Heinrich, verlor aber in der ersten Schlacht die Hand und als er so nach Merseburg gebracht wurde, zeigte er seinen abgestumpften Arm den anwesenden Bischöfen und Fürsten und brach in diese Worte aus: Weil ich mit dieser Hand Heinrich Treue geschworen und diese nicht gehalten, also hab ich nunmehr den verdienten Lohn meines Eidbruches. Bald darauf starb er. (Albas Usperg. 1080.)

Ludovikus Sforzia verlor die Stadt Mailand und behielt nur die Festung daselbst. Er begab sich nach Deutschland und übergab diese Festung seinem besten Freunde Bernardino Curzio, und ließ sich schwören, daß er die Festung auf's Aeußerste vertheidigen wolle. Kaum waren zwölf Tage verflossen, da ließ sich genannter Bernardino durch französisches Geld bethören, daß er, Pflicht und Eid vergessen, freiwillig diese fast unüberwindliche Festung dem König von Frankreich übergab. Dieser meineidige Mann wurde durch göttliche Strafe bei den Franzosen selbst so verhaßt, daß er in keiner Gesellschaft erscheinen durfte, indem man ihm solchen Schimpf und schändlichen Spott anthat, daß er endlich aus lauter Verdruß und Melancholie starb. (Guiciardinus I. 4.)

Meinung.

Die gute Meinung gibt der Handlung ihren Werth.

Robert, ein frommer Vater, stand, bevor er irgend ein wichtiges Geschäft unternahm, immer eine Weile still und in Nachdenken vertieft. Einer seiner Söhne, der ihm einmal eine besondere Angelegenheit vorgetragen hatte, und seine Entscheidung erwartete, fragte ihn: Was sinnest du, warum gibst du mir keine Antwort? Der Vater antwortete ihm auf diese Frage: Mein Sohn, du hast unlängst, als wir im Walde Holz fällten, einen Jäger gesehen, der mit Pfeil und Bogen ausgegangen war. Du wirst bemerkt haben, wie er stille stand, den Pfeil in gerader Richtung zurecht legte, das Ziel scharf in's Auge faßte, und erst dann den Pfeil abschoß. So mache ich es auch, so oft ich etwas anzuordnen oder zu unternehmen habe. Ich fasse das Ziel und Ende erst fest in's Auge; ich frage mich, ob das, was ich thun will, zur Verherrlichung Gottes und zum Heil meiner Mitmenschen diene? Denn ohne dieses wäre es ganz und gar unnütz. Ich überlege wohl, ob die Art und Weise, wie ich das Geschäft auszuführen gedenke, das Ziel und Ende auch sicher erreichen werde. Die rechte Absicht, oder die gute Meinung, in der wir Etwas thun, gibt unsern Handlungen erst wahren Werth. Ob wir unsere Absicht erreichen oder nicht, hängt von Gott ab.

Mensch.

Gottlose Menschen leben oft lange, glücklich und ungestraft; warum?

Die Frommen werden oft an Gott irre, wenn sie sehen, daß die Gottlosen glücklich sind und lange leben. — Ist denn mit diesem Leben Alles abgethan? Folgt nicht das Gericht darauf und die Verdammniß für die Sünder? Muß denn Gott alle Sünder hier bestrafen? Kann ein Sünder Gott entgehen? Der Sünder gleichet dem Falken. Der Jäger hält ihn an einer Schnur. Er läßt ihn an derselben aufsteigen, so hoch er will, so weit die Schnur reichet; läßt ihn oben herumschweben und kreisen, so lange es ihm gefällt. Will er ihn aber herunter haben, so zieht er ihn mittels der Schnur herab. Der Falke kann ihm nicht entwischen. So hält's Gott mit dem Sünder; jeden Augenblick hat er ihn in seinen Händen; jeden Augenblick steht es in seiner Macht, ihn sterben zu lassen, vor sein Gericht zu fordern und ihn zu strafen. Verlängert er ihm also das Leben, so geschieht es, um ihm Zeit zur Buße zu lassen und weil er ihm ja doch nicht entgehen kann.

Gottlose Menschen nützen nach ihrem Tode unfreiwillig in Etwas.

Heut zu Tage gibt's manche Menschen, die der Menschheit gar Nichts nützen, sondern ihr nur schaden. Gleichwohl nützen sie nach ihrem Tode in Etwas. Sie gleichen dem Krokodile. Dieses ist eines der fürchterlichsten Raubthiere, dreißig Fuß lang, fünf Fuß dick; in seinem großen Rachen stehen oben und unten fünfzig

bis sechzig schreckliche Zähne; durch seine dicke Haut dringt keine Flintenkugel; es lebt im Wasser und auf dem Lande und lauert im Schilfe auf Menschen, Pferde, Rinder, Tiger und Fische, die es mit Hinterlist überwältigt. Es ist ein schreckliches Thier, welches nur verwüstet, tödtet und lebend keinen Nutzen schafft. Gleichwohl nützt es nach seinem Tode, wo man sein Fleisch ißt. Diesem gleichen manche gottlose Menschen, sie nützen im Leben Niemanden; gleichwohl schaffen sie nach ihrem Tode einen unfreiwilligen Nutzen durch ihr Fett, welches sich in ihrem Sarge in Klumpen absondert und welches der Todtengräber nach Jahren findet, womit er seine Lampe unterhält, wenn es nicht der Apotheker kauft.

Menschen ohne Religion sind charakterlos und unverläßlich.

Der religiöse Mensch thut Alles nach vernünftigen Zwecken, nach festen Grundsätzen und strebt dem erkannten Guten mit Beharrlichkeit nach. Darum ist er verläßlich. Der Mensch ohne Religion wird vom Nutzen, Vergnügen, von Neigungen, Leidenschaften und Launen bestimmt; da diese wechseln, so ist er unbeständig, veränderlich und unverläßlich. Er gleichet dem Chamäleon. Dieses kann seine Augen schnell nach entgegen gesetzten Richtungen bewegen und damit schrecklich schielen; auch verändert es oft seine Farbe, theils willkürlich, theils wenn es gereizt wird, so daß es bald gelb, bald schwarz, bald bunt erscheint, da doch seine eigentliche Farbe stahlgrau ist. Darum ist der Mensch ohne Religion keines Vertrauens und Glaubens würdig, und es ist kein freventliches Urtheil, solchen das Vertrauen zu versagen.

Menschen, die an der Andachtsübung einen Eckel empfinden, sind nicht auserwählt.

Beten, Besuch des Gottesdienstes, Lob Gottes muß schon auf Erden unsere Freude sein, weil dieses im Himmel die immerwährende und einzige, aber auch angenehmste Beschäftigung der Heiligen sein wird. Es ist für Kinder kein gutes Anzeichen und für jeden Christen kein Zeichen der Auserwählung, wenn er am Gebete und den Andachtsübungen keinen Geschmack findet, sie aus Eckel und Ueberdruß unterläßt und solches nur gezwungen thut. Das Schäflein des heiligen Franziskus von Assisi war besser, als solche Christen. Zu Sta. Maria von den Engeln schenkte Jemand dem Heiligen ein Schaf, welches er gerne annahm. Dieses ermahnte er, sorgfältig Gott zu loben, und sich wohl zu hüten, die Klostergeistlichen zu beleidigen oder aufzubringen; was es auch nach Möglichkeit in Acht nahm und befolgte, so daß es seltsam zu sehen war, mit welchem Eifer es beflissen gewesen, seinem Herrn zu gehorchen. Wenn die Geistlichen im Chore sangen, setzte sich das kleine Thier auch in Bewegung und folgte ihnen dahin, wo es, ohne daß es von Jemanden dazu abgerichtet worden wäre, sich auf die Kniee niederließ und statt des Gebetes und Gesanges vor dem Altare der Mutter Gottes Maria und ihres Sohnes, des mackellosen Lammes, leise blöckte, als wolle es sie begrüßen und lobpreisen. Und wenn bei der Messe die heilige Hostie aufgehoben wurde, neigte es sich nieder und betete

knieend seinen Schöpfer an. O Christen, die ihr allen Geschmack an der Andacht verloren habt, dagegen stundenlang nichtswürdige Dinge besprechen und verderbliche Bücher ohne Langeweile lesen könnet: wie wird euch einst der heilige Franz beschirmen, wenn er als Mitrichter an dieses Schäflein erinnern wird?

Die Menschen lieben Irdisches oder Himmlisches.

Je nachdem der Sinn der Menschen himmlisch oder irdisch gestellt ist, lieben sie Irdisches, Sinnliches, oder Himmlisches; sinnliche Genüße, oder Religion und himmlische Dinge. Sie gleichen dem Raben oder der Taube, welche Noe aus der Arche ließ. Der Rabe flog aus und kehrte nicht wieder zurück; er scheute sich nicht, im Schlamme herumzuwaten und mit seinem Schnabel darin herumzuwühlen; er ließ sich wohlschmecken das Fleisch der menschlichen Leichname und ertrunkener Thiere; er fand des besten Fraßes in Fülle; deßhalb sehnte er sich nicht zurück in die Arche. So sind die Weltmenschen; sie scheuen nicht die Befleckung der Sünde, lieben nur, was den Sinnen schmeichelt, sehnen sich also nicht nach dem Himmel, verschmähen die höheren Güter, verwickeln sich in zeitliche Geschäfte und befinden sich wohl dabei. Noe ließ auch eine Taube aus, diese aber kam wieder zurück in die Arche; der reinliche Vogel wollte seine Füße und sein Gefieder nicht im Schlamme besudeln, seine Nahrung fand er auf der Erde noch nicht, den Fraß des Raben verschmähte er, er liebte die reinliche Kost mehlreicher Körner. So die Frommen, die Geistesmenschen. Sie lieben das Bleibende, Ewige, Himmlische. Nun hat aber der Herr die Taube als Vorbild aufgestellt. Seid einfältig, wie die Tauben, sagt er; den Raben stellt er nicht zum Muster auf. Mithin sind die Weltmenschen die Thörichten.

Der bösen Menschen bedient sich Gott, um die Guten zu vervollkommnen.

Gott bedient sich der bösen Menschen, um die guten zu üben und zu vervollkommnen; in der Selbstbeherrschung, in der Sanftmuth, Großmuth, Geduld und Feindesliebe, und um für ihre Sünden abzubüßen. Er bedient sich ihrer, wie sich der Tuchmacher der rauhen Walkerdistel bedient, um dem Tuche und seiner Wolle gleichen Strich zu geben.

Mit gottlosen Menschen soll man keinen Umgang haben.

Gleichwie man Menschen mit pestartigen Krankheiten absondert, ihre Kleider nicht trägt, aus ihren Geschirren nicht ißt, z. B. Aussatz, Typhus, Wuth; ebenso soll man auch den Umgang mit ungläubigen, sittenlosen, gottlosen Menschen meiden; denn so wie sich der leibliche Krankheitsstoff mittheilt, so theilen sie auch ihre Ansichten, Grundsätze und Maximen mit.

Wie man feindseligen Menschen begegnen soll.

Die selige Eustochio wurde auf Zulaß Gottes aus besonderer Fügung vom Teufel besessen. Sie war Nonne, und trug mit demselben Gleichmuth

die grausamen Angriffe des Teufels, wie die noch drückenderen ihrer Mitschwestern. Sie ihrerseits hatte nur Unarten, Grobheiten und Beschimpfungen zu erdulden, liebte dagegen die sie Mißhandelnden, ehrte und achtete sie um so mehr als ihre Vorgesetzten und ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, ihnen zu dienen; obgleich der böse Geist nicht nachließ, sie zu irgend einem Akte des Hasses und der Empfindlichkeit zu reizen. Sie aber entschuldigte Alles, nahm Alles zum Besten und erwies den Nonnen jeden Beweis der Liebe, Hochachtung und der herzlichsten Zuneigung, als hätte sie von ihnen nichts als Gutthaten, und Begünstigungen empfangen. Ein solches tugendhaftes und erbauliches Benehmen, von ihr vier Jahre lang fortgesetzt, mußte doch auf die Länge Eindruck auf die Nonnen machen. Sie fingen an, eine bessere Meinung von ihr zu fassen, begannen zuerst mit Mitleid, dann mit Wohlwollen sie anzusehen und kamen am Ende auf den Gedanken: sie hätten sie mißverstanden und allzuhart behandelt. Die zur Erkenntniß gekommenen Nonnen gaben eine entscheidendere Probe ihrer Sinnesänderung, indem sie die Ueberglückliche zur feierlichen Ablegung der Ordensgelübde zuließen.

Wozu man die Rauhheit mancher Menschen benützen soll?

Eine angesehene Edle reiste einst nach Jerusalem, um die heiligen Orte zu verehren. Sie bat den Bischof, ihr eine Jungfrau zu senden, die sie in der Furcht Gottes unterwiese. Der Bischof suchte ihr eine demüthige Jungfrau aus und sendete sie ihr zu. Als ihr der Bischof nach einiger Zeit begegnete, fragte er sie, wie sich die Jungfrau betrage, die er ihr zugewiesen habe? Sie antwortete: Sie ist zwar gut, allein sie bringt meiner Seele nicht hinlänglichen Nutzen; denn in ihrer Demuth läßt sie mich in allen Stücken meinen freien Willen thun. Da gab ihr der Bischof eine Jungfrau von rauher Gemüthsart, welche sie bei jeder Gelegenheit auszankte und eine reiche Närrin und noch mehr schalt. Als er nach einiger Zeit die Frau wieder fragte, wie sie mit dieser andern Jungfrau zufrieden sei, antwortete sie: Diese ist mir für mein Seelenheil viel zuträglicher; denn durch diese übte sie sich in der Sanftmuth. Auf diese Art sollten wohl alle Menschen aus der rauhen, groben Gemüthsart der Mitmenschen Nutzen ziehen.

Verdorbene Menschen soll man nicht aufgeben, sondern desto eifriger für sie beten.

Der heilige Theodorich wurde trotz seines Widerstrebens zum Abte seines Klosters gewählt. Die Mönche waren verdorben, thaten, was ihnen gelüstete, waren unwissend und roh. Theodorich gab sich nun alle Mühe, durch sein Beispiel, durch freundliches Zureden, durch Vorhalt und Strafe, durch Predigten und durch sein Gebet die Mönche auf bessere Wege zu bringen. Allein es schien Alles vergebens; die sittenlosen Mönche verlachten ihren Abt oder leisteten offenen Widerstand. Insbesondere waren einige Mönche da, welche voll Dünkel auf ihre vornehme Geburt sich durch Ungehorsam und Verachtung der Klosterregeln auszeichneten. Ihr Rädelsführer war Lambert, hochmüthig und zuchtlos;

dieser hetzte noch die Andern auf, fügte dem Abte offen und insgeheim Unbilden zu, vertheidigte die schuldigen Mönche und widersprach Allem, was der Abt sagte, mit bissigen Reden. Theodorich ertrug die vielen Beleidigungen mit aller Geduld und suchte nur durch Gebet, durch Zureden, durch Vorstellungen von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß diesen boshaften Menschen zu bessern; allein er wurde im Gegentheil nur noch ärger. Aber nach zwei Jahren bekehrte sich Lambert zum Heiligen und die Uebrigen wurden besser; dieß bewirkte das Gebet des heiligen Theodorich.

Böse Menschen benützt Gott zur Vervollkommnung der Guten.

Jemand hatte einen Hund, dem er zuweilen eine Brodscheibe so vorhielt, daß sie zum Portrait eines berühmten Mannes ausgebissen wurde. Der Hund wußte und wollte natürlich nichts von Gesichtszügen, sondern biß eben in das Brod, so weit es ihm zugelassen wurde; hingegen der Mann wendete und drehte die Brodscheibe so geschickt, daß die Zähne des unvernünftigen Thieres gerade so eine Gestaltung hervorbrachten, wie er sie beabsichtigte. Gerade so macht es Gott mit Seinen Auserwählten und mit bösen Menschen. Er läßt nämlich Jene, aus welchen Er ein Ebenbild Christi gestalten will, von bösen Menschen verfolgen und peinigen; Gott hält den guten Christen in Seiner Hand und läßt ihn nur so weit ängstigen, als es für seine höhere Bestimmung zweckmäßig ist.

Messe.

Nutzen, die heilige Messe zu hören.

Als der heilige Ferdinand von Talavera, erster Bischof von Granada, noch am königlichen Hofe lebte, und vom Regenten mit den wichtigsten Geschäften betraut wurde, hatte er eine Menge Neider, die, weil sie keine andere Veranlassung zum Tadel ausfindig machen konnten, sich besonders darüber mißbilligend äußerten, daß er, da ihm doch so wichtige Geschäfte obliegen, deren Versäumniß die nachtheiligsten Folgen hätte, dessenungeachtet Zeit gewänne, tagtäglich dem Meßopfer beizuwohnen, als wenn er in einem Kloster und nicht am königlichem Hofe lebte. Ein Freund des eifrigen Mannes theilte ihm eines Tages im vertrauten Gespräche mit, was seine Feinde an ihm zu tadeln wüßten. Lächelnd und ruhig erwiederte Ferdinand: Eben darum, weil mir eine irdische Majestät so viele und schwere Geschäfte aufbürdet, flüchte ich mich, um von deren Last nicht zu Boden gedrückt und in's Irdische ganz versenkt zu werden, zur himmlischen Majestät und hole mir beim hochheiligen Meßopfer überirdische Stärke und Kraft.

König Stephan erließ im Jahre 1016 in Ungarn das Gesetz, wornach diejenigen, welche die sonntägliche Messe und den Gottesdienst vernachlässigten, ganz kahl geschoren werden sollten, damit Jedermann sie erkennen könnte. Binterim bemerkt hiezu nicht übel: Wie viele Kahlköpfe möchte man jetzt haben, wenn dieses Gesetz bei uns noch in Kraft wäre! Ohne Zweifel würde die Kahlköpfigkeit zur Mode eitler Herren und Damen.

Das Messehören und sein Nutzen.

Wenzel, der Heilige, dazumal noch Herzog von Böhmen, hat es erfahren, was das Messehören für Nutzen bringe. Kaiser Otto I. berief alle Chur- und Reichsfürsten nach Worms, um mit ihnen allgemeine Reichsangelegenheiten zu verhandeln; dabei erschien auch Wenzel, Herzog von Böhmen. Da nun an einem bestimmten Tage der Anfang gemacht werden sollte und bereits der Kaiser mit allen Reichsfürsten versammelt war und nur der Herzog von Böhmen noch fehlte, murrten Alle und legten es ihm als Uebermuth aus, als wolle er von Allen begrüßt sein; man beschloß einstimmig, ihm ihre Verachtung zu zeigen. Der heilige Wenzel hörte einstweilen die heilige Messe. Als er nach derselben im Saale erschien, stand der Kaiser mit allen Fürsten auf und sie gingen ihm ehrfurchtsvoll entgegen, denn sie sahen, daß zwei Engel den heiligen Wenzel in der Mitte hatten und begleiteten. Damals gab ihm der Kaiser den Titel eines Königs von Böhmen. (Surius 28. sept. in vita.)

Bei der heiligen Messe soll man nicht reden.

Der heilige Johannes Chrysostomus meldet in Epist. ad Corinth., daß die alten Christen so andächtig in der Kirche waren, daß, wenn Vater und Sohn, der lange Jahre abwesend war, einander in der Kirche trafen und sahen, sie daselbst einander nicht grüßten, sondern bis nach Vollendung des Gottesdienstes warteten und aus der Kirche gingen.

Nutzen des Messehörens.

Aeneas Sylvius, später Papst geworden unter dem Namen Pius II., erzählt, daß in Deutschland ein Edelmann so arm geworden, daß ihm nur ein elender Meierhof blieb und daß er in seinem Kleinmuth mit dem Gedanken umging, sich das Leben zu nehmen, wozu ihn der Satan heftig anreizte. Endlich entdeckte er sich einem Beichtvater, welcher ihm den weisen Rath gab, täglich die heilige Messe zu hören und Gott zu bitten, Er wolle ihn von dieser Versuchung erlösen. Diesem Rathe kam der Edelmann eifrig nach und hörte ein ganzes Jahr hindurch täglich die heilige Messe. Darnach geschah es, daß er einmal zu spät kam und von einem Bauer am Wege vernahm, daß der Gottesdienst schon beendet sei, worüber der Edelmann weinte. Der Bauer tröstete ihn und erbot sich, ihm die Frucht der Messe, die er gehört, gegen eine Entgeltung zu überlassen. Du Einfältiger, versetzte der Edelmann, weißt du nicht, daß eine heilige Messe weder verkauft noch gekauft werden kann. Verkaufen oder nicht verkaufen, sagte der Bauer, geben Sie mir Ihren rothen Rock, so überlasse ich Ihnen die Messe. Der Edelmann willigte endlich ein und eilte in die Kirche, um einige Vater unser zu beten, der Bauer aber ging nach Hause. Als der Edelmann nach Hause zurückkehrte, sah er von ferne etwas Rothes in der Höhe, als er aber näher kam, da sah er, daß sich der Bauer an eben dem Orte, wo er kurz vorher die Messe verkaufte, erhenkt habe. Daraus ist zu ersehen, wie durch das Messehören die Macht des Satans

geschwächt werde und wie gottlos und gewissenlos es sei, das heilige Meßopfer gering zu achten.

Die heilige Messe soll man an Sonn- und Feiertagen ganz hören.

Als Camillo de Lellis eines Morgens zu Hieronymus Ronci kam und ihn essend fand, sagte er: Wie wagst du zu essen, da du die Messe noch nicht gehört hast? Es war Sonntag und Ronci erwiederte, er habe allerdings die Messe gehört. Da antwortete Camillo: Aber nicht ganz und er war wirklich erst nach der Epistel zur Messe gekommen. Erstaunt mußte er aufstehen und erst eine volle Messe hören.

In der heiligen Messe ist Christus gegenwärtig.

Herzog Friedrich von Braunschweig, sich zur lutherischen Konfession bekennend, war, fünfundzwanzig Jahre alt, auf seiner Reise durch die größeren Höfe Europas gegen 1650 von Rom nach Assisi gekommen um Joseph, der ihm durch den Ruf schon in Deutschland bekannt geworden, kennen zu lernen. Dort angekommen, wurde er wohl aufgenommen und in den fürstlichen Personen bestimmten Zimmern beherbergt. Da er sogleich sein Verlangen zu erkennen gab, mit Joseph zu reden und dann sofort wieder abzureisen, wurde er am folgenden Morgen, mit den beiden Grafen im Gefolge, deren einer protestantisch, der andere katholisch war, an den Eingang der Kapelle geführt, wo Joseph Messe las. Dieser wußte Nichts von der Anwesenheit der Fremden; da er inzwischen die Hostie brechen wollte, fand er sie so hart, daß er sie mit keiner Gewalt zertheilen konnte, was ihm wohl auch sonst begegnete. Er legte sie daher auf die Patene zurück und die Augen auf sie gerichtet, brach er zuerst in ein heftiges Weinen aus, wurde dann verzückt und flog nun in knieender Stellung, mit einem starken Schrei fünf Schritte rückwärts in die Luft und als er mit einem gleichen Schrei wieder durch die Luft zum Altare zurückgekehrt war, theilte er nun die Hostie, jedoch nicht ohne große Gewalt. Als er nach Beendigung der Messe, auf Geheiß des Fürsten, von dem Oberen um die Ursache seines Weinens befragt wurde, antwortete er: Die, welche du mir diesen Morgen zur Messe gesendet, haben ein hartes Herz; denn sie glauben nicht Alles, was die Kirche glaubet; darum hat sich das Lamm Gottes heute unter meinen Händen erhartet, daß ich es kaum brechen konnte. Das Herz des Herzogs war durch diese Begebenheit, wie durch die Antwort, gerührt; er eilte daher nicht mehr so sehr mit der Abreise und blieb diesen Tag noch mit Joseph zurück. Am andern Tage wollte er wieder seiner Messe beiwohnen, in deren Verlauf, bei der Aufhebung der Hostie, das Kreuz in ihr Allen schwärzlich erschien; während der Priester, eine Spanne hoch von dem Fuße des Altares erhoben, wohl eine Viertelstunde lang mit aufgehobenen Händen in derselben Stellung blieb. Dem Herzog kamen bei diesem Anblick die Thränen in die Augen; der unkatholische Graf aber sagte im Zorne: Verflucht sei die Stunde, in der ich in dieß Land gekommen! in meinem Vaterlande war mein

Gemüth ruhig, hier ängstigen mich nur Besorgnisse und Gewissensskrupel. Joseph aber, der Alles im Lichte von Oben sah, versicherte einem seiner Vertrauten die Bekehrung des Herzogs in diesen Worten: Seien wir nun wohl getröstet, der Hirsch ist getroffen! und wirklich nachdem er mit dem Fürsten bis zum Mittag geredet, lief er ihm, als er ihn nach der Vesper auf sein Zimmer gehen sah, entgegen, und ihn mit seinem Gürtel umfangend, sagte er mit großem Eifer des Geistes zu ihm: Ich umgürte dich für das Paradies. Der Herzog wurde später katholisch.

Die heilige Messe ist dem Teufel verhaßt, also etwas Göttliches.

Im Jahre 1525 starb in Sachsen Kurfürst Friedrich der Weise, bis an sein Ende Katholik. Da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm in der Regierung sein Bruder Johann der Standhafte, welcher der Lehre Luthers hold war. Da wagte Luther kühnere Schritte. Er schaffte die Messe ab, die er bis dahin selbst gelesen und gab den Mönchen und Nonnen die Ehe frei. Luther sagt in seinen Schriften über die Messe, er habe eine ganze Nacht mit dem Teufel disputirt, bis ihn dieser endlich überwunden habe. Also schaffte er die Messe ab auf Einrathen des Teufels! Schöner Lehrmeister das!

Die heilige Messe nützet den Lebenden und Verstorbenen.

Der heilige Johannes, der Almosengeber, Patriarch von Alexandria, erzählte Folgendes: Vor kurzer Zeit ward Jemand gefangen nach Persien geführt und dort in einen Kerker gesteckt, welcher Vergessenheit hieß. Einige, die von dort entflohen waren und nach Cypern kamen, wurden von seinen Aeltern gefragt, ob sie ihn gesehen hätten. Sie antworteten ihnen: Wir haben ihn mit unsern Händen begraben. Das war aber nicht der, nm welchen sie gefragt wurden, sondern ein Anderer, der ihm glich. Sie gaben den Aeltern den Monat und Tag seines Todes an. Die Aeltern ließen für ihn, als einem Gestorbenen, dreimal im Jahre Messen lesen. Nach vier Jahren entfloh auch er aus Persien und kam nach Cypern. Die Seinigen sagten ihm also: Wirklich, Bruder, haben wir gehört, daß du gestorben wäreſt, und haben alle Jahre dreimal Messen lesen lassen. Da er nun vernommen, daß sie im Jahre dreimal für ihn Gottesdienst halten ließen, so fragte er sie, an welchem Tage und in welchem Monate sie ihn feierten und sie sagten: Am Feste der Erscheinung des Herrn, an dem heiligen Sonntage und zu Pfingsten. An diesen drei Zeiten des Jahres, sprach er, kam Jemand, glänzend wie die Sonne, löste meine eisernen Fesseln und öffnete meinen Kerker, und ich konnte den ganzen Tag herumgehen und Bewegung machen und Niemand erkannte mich und am andern Tage befand ich mich wieder gefesselt. Daraus lernen wir also, sagte der heilige Bischof, daß die Verstorbenen Ruhe haben, wenn wir für sie Gottesdienst halten.

Das heilige Meßopfer ist etwas furchtbar Erhabenes.

Abt Mutois wurde vom Bischof wider seinen Willen zum Priester geweiht. Als Mutois bedauerte, daß er nun von seinem Bruder sich trennen müsse, mit dem er die Psalmen zu beten pflegte, sprach der Bischof: Wenn du ihn für würdig hältst, so will ich auch ihm die Priesterweihe ertheilen. Abt Mutois sagte: Ob er dessen würdig sei, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich gewiß, daß er besser ist, als ich. Daher weihte ihn der Bischof gleichfalls. Beide blieben bis an ihr Ende beisammen, ohne aber jemals den Altar zu betreten, und das allerheiligste Meßopfer darzubringen. Daher sagte auch Mutois: Ich vertraue zu Gott, daß ich wegen dieser Weihe kein schweres Gericht werde zu bestehen haben, da ich niemals Messe zu lesen wagte; denn die Priesterweihe gebührt nur Denjenigen, welche ganz schuldlos, gerecht und unbefleckt sind; ich aber kenne mich nur zu gut.

Die Hände der Diakonen dienten in alter Zeit bei der Messe statt des Altares.

Ein Bischof besuchte öfters den heiligen Einsiedler Maris in der Wüste. Lange Zeit trug er das Verlangen in sich, einmal das heilige Meßopfer vollbringen zu sehen und da er einst den Bischof darum bat, erfüllte er sogleich seinen Wunsch und ließ aus dem benachbarten Dorfe die heiligen Gefäße bringen. Statt eines Altars dienten ihm die Hände seiner Diakonen und so feierte er das allerheiligste Geheimniß und brachte das Meßopfer dar. Maris war von geistiger Freude erfüllt und glaubte den Himmel offen zu sehen; denn wie er selbst versicherte, hatte er noch niemals so große Wonne genossen.

Strafe für die Nachäffung der heiligen Messe.

In Afrika hüteten einst etliche Knaben das Vieh und machten nach ihrer kindischen Gewohnheit allerlei Spiele. Da sagten sie zu einander: Kommet, lasset uns Messe lesen und kommuniziren, wie es unser Priester in der Kirche immer zu thun pflegt. Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und alsbald erwählten sie Einen aus ihnen zum Priester und Andere zu Ministranten, legten auf ein Felsstück nach Art des Altars Brod und eine Schale mit Wein. Hierauf stellte sich der, welcher den Priester machte, in die Mitte vor den Altar, zwei Andere aber als Ministranten standen rechts und links neben ihm und dienten ihm, wie es sich geziemt. Der Knabe, welcher den Priester vorstellte, sprach die Worte der heiligen Konsekration; denn weil an manchen Orten die Priester ganz laut beteten, so lernten die Knaben durch öfteres Anhören diese heiligsten Worte auswendig. Nachdem sie also ganz den kirchlichen Ritus beobachtet hatten, geschah es, daß unmittelbar vor der Brechung des Brodes und Austheilung der Kommunion plötzlich Feuer vom Himmel fiel, und Alles sammt dem Felsstück verzehrte, so daß Nichts mehr übrig blieb. Zugleich stürzten alle Knaben vor Schrecken und Furcht zu Boden und blieben lange Zeit halb todt liegen, ohne daß sie ein Wort zu reden oder aufzustehen vermochten. Als sie aber Abends zur gewohnten Stunde nicht heimkamen,

gingen ihre Aeltern aus, um die Ursache ihres langen Ausbleibens zu erfahren. Da fanden sie die Knaben noch insgesammt am Boden liegen, ohne daß selbe Jemand erkannten oder sprechen konnten. Daher nahm Jeder seinen Sohn, trug ihn nach Hause und da die Aeltern sahen, daß der bewußtlose Zustand der Kinder anhielt, verwunderten sie sich gar sehr, denn sie wußten die Ursache nicht und die Knaben konnten auf alle Fragen nicht antworten. So verging ein ganzer Tag und eine Nacht; alsdann erholten sich die Knaben allmählig und erzählten, was sie gethan hatten und was ihnen geschehen war. Die Aeltern aber mit ihren Familien und alle Einwohner des Städtchens eilten an den Platz des Ereignisses hinaus und fanden dort die Spuren des herabgefallenen Feuers. Hierauf begaben sie sich zu dem Bischof nnd berichteten ihm den ganzen Hergang; dieser aber, von dem unerhörten Wunder tief bewegt, ging schnell mit seiner Geistlichkeit ebenfalls an jenen Ort, vernahm dort die Aussagen der Knaben und betrachtete die Spuren des himmlischen Feuers. Sodann schickte er alle Knaben in ein Kloster; an dem Platze des Wunders aber erbaute er ein großes Kloster und eine Kirche und an der Feuerstätte errichtete er einen Altar. Gregorius, der Präfekt der afrikanischen Provinz, der diese Geschichte erzählt, hat selbst einen jener Knaben gesehen, welcher in dem Kloster, wo das Wunder geschehen war, Mönch geworden ist. Die Begebenheit fiel ungefähr im fünften Jahrhunderte vor.

Während der heiligen Messe soll man nicht schwätzen.

Der heilige Bruno wohnte einmal einer heiligen Messe bei; da sah er seinen Bruder Heinrich, mit Konrad, Herzog von Lothringen, plaudern. Als er das sah, strafte er sie mit den weissagenden Worten: O in welch tödtlicher Feindschaft wird diese, während der furchtbaren Handlung so unschicklich gepflogene Vertraulichkeit sich noch wenden! Das Gesagte bestätigte sich nachher gar bald.

Nutzen des Messehörens.

Die Königin Elisabeth von Portugal schenkte einem sehr tugendhaften und keuschen Edelknaben ihr Vertrauen und übersendete durch ihn den Armen Almosen. Ein anderer Edelknabe, neidisch um diese Gunst, verschwärzte und verdächtigte ihn beim König. Der König, geblendet von Eifersucht, faßte den Entschluß, den Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er berief den Aufseher der königlichen Kalköfen zu sich und gab ihm den geheimen Auftrag, den Edelknaben, den er mit der Frage an ihn senden werde, ob er den königlichen Befehl vollzogen habe, in den Ofen zu werfen, daß er verbrenne. Schon am andern Tage wurde der fromme Edelknabe zum Kalkofen gesandt. Unterwegs trat er in eine Kirche und wohnte einer heiligen Messe bei. Der König schickte bald darauf den Angeber ab und ließ fragen, ob sein Befehl vollzogen sei. Derselbe wurde sogleich ergriffen und in den Kalkofen geworfen. Kurze Zeit hierauf kam der fromme Edelknabe und erkundigte sich, ob der Befehl des Königs vollzogen worden sei. Die bejahende Antwort hinterbrachte er dem König. Wie erstaunte dieser über diese Fügung Gottes. Von nun legte er seinen Argwohn ab.

Kraft der heiligen Messe zur Bekehrung der Sünder.

Wunderbar war die Umwandlung eines Häuptlings der wilden Senekas, Namens Sachien-Dovan. Er lag krank in Montreal und ward im Hospital sorgsam von den Nonnen gepflegt. Ein Missionär bemühte sich vergebens, ihm die Fabeln seines Stammes auszureden; sein Ohr blieb taub bei den Worten des Lebens. Am Vorabende des Festes des heiligen Ignatius ward Messe für ihn gelesen; alle Nonnen vereinigten im Chore ihr Gebet um Erleuchtung des Wilden. Und, siehe, ein plötzlicher Wechsel trat ein; der grimmige Wolf ward zum sanften Lamm; er begehrte den Glauben, ward getauft und starb eines frommen Christentodes.

Die Wilden hören täglich die heilige Messe.

Die christlichen Illinois fuhren häufig unter Anführung ihres vortrefflichen Häuptlings nach Neu-Orleans hinab. Sie entzückten uns, schreibt Le Petit, durch Frömmigkeit und musterhaften Wandel. Jeden Abend erklangen ihre Wechselchöre zum Rosenkranz, jeden Morgen hörten sie eine heilige Messe; Sonn- und Feiertags sangen sie dazu passende Lieder. In beiden Testamenten sind sie wohl bewandert. Man sieht, ihre Missionäre lassen sie nicht in Unwissenheit aufwachsen, sie impfen ihnen ein, was gründlich und wesentlich ist und das auf eine ebenso gesunde, als lohnende Weise.

Die Kraft der heiligen Messe wird durch einen sündhaften Priester nicht geschwächt.

Zu einem Einsiedler kam der Priester einer Kirche, um bei ihm das heilige Meßopfer zu verrichten und die heilige Kommunion zu ertheilen. Es ging aber Jemand zu diesem Einsiedler und verklagte den Priester bei ihm. Als der Priester der Gewohnheit nach wieder zu dem Einsiedler gekommen, die heilige Messe zu lesen, wollte ihm dieser nicht öffnen, weil er sich an ihm geärgert hatte. Der Priester ging dieses bemerkend unverrichteter Sache davon. Da erscholl eine Stimme an den Einsiedler, die sprach: Die Menschen haben mir mein Gericht genommen. Hierauf ward der Einsiedler entzückt und sah in der Verzückung einen goldenen Brunnen, einen goldenen Eimer, ein goldenes Seil und ein sehr gutes Wasser; er sah aber auch einen aussätzigen Menschen, der Wasser schöpfte und in ein Gefäß goß; der Einsiedler wollte trinken, konnte aber darum nicht, weil der, der das Wasser schöpfte, den Aussatz hatte. Siehe, da erscholl die Stimme wieder und sprach: Warum trinkst du nicht von diesem Wasser? Was geht diesen Aussätzigen das Wasser an, er schöpft es ja nur und gießt es in das Gefäß. Hierauf ging der Einsiedler in sich, und erwog den Inhalt und die Bedeutung dieses Gesichtes. Er berief demnach den Priester wieder, und ließ ihn wie zuvor das Meßopfer verrichten.

Die heilige Messe andächtig gehört bringt Segen.

Der heilige Theobald war ein Rittersſohn. Sehr große Gottesfurcht und Liebe und Andacht zu Maria zeichneten ihn von Jugend an aus. Er liebte die Waffen und Waffenſpiele und war gerne bei Turnieren oder Wettkämpfen dabei. Als er ſich eines Tages wieder mit edlen Jünglingen zu einem Turniere begab, hörte er von einem nahen Thurme das Zeichen zur heiligen Messe geben. Er verließ alsbald ſeine Gefährten, trat in die Kirche und wohnte der heiligen Messe dießmal mit um ſo innigerer Andacht bei, weil ſie zur Ehre der Mutter Gottes geleſen wurde, die er innig liebte. Als er aus der Kirche trat, eilten ihm alle ſeine Gefährten entgegen, die ihn umringten und ihm jubelnd ſagten, daß er im Waffenſpiel den Sieg davongetragen und zum Beweiſe deſſen ihm den Siegespreis überreichten. Darob wunderte ſich Theobald ſehr, doch bald ward ihm das Geheimniß klar. Während er nämlich in der Kirche der heiligen Messe beiwohnte, erſchien auf dem Kampfplatze ein Mann auf einem edlen Pferde, der ihm ganz gleich ſah, ſtatt ſeiner kämpfte und den Sieg errang. Theobald kehrte alsbald in die Kirche zurück, dankte dort Gott und Mariä und faßte den Entſchluß, die Welt zu verlaſſen und in den Ciſterzienſerorden zu treten, wo er ein Heiliger wurde.

Die heilige Messe ſoll man nicht vor dem Ende verlaſſen.

Der heilige Biſchof Johannes, der Almoſengeber, ſorgte und bekümmerte ſich gar ſehr um den öffentlichen Gottesdienſt. Als eines Tages viele Menſchen aus der Kirche gingen, nachdem das Evangelium geleſen war, um ſtatt des Gebetes vor der Kirche eitlem Geſchwätze zu obliegen; verließ er nach Ableſung des Evangeliums die Kirche und ſetzte ſich unter den Leuten nieder. Als nun Alle darüber ſtaunten, ſagte der Heilige zu ihnen: Liebe Söhne, wo die Schafe, dort auch der Hirt; gehet entweder hinein und wir gehen miteinander hinein, oder bleibet hier und ich werde auch hier bleiben; ich gehe ja euretwegen in die heilige Kirche; denn ich könnte ja auch eben ſo gut in meiner biſchöflichen Kapelle die Messe halten. Dieſen Verſuch nun machte der Heilige einmal oder zweimal und unterrichtete und beſſerte dadurch das Volk auf eine treffliche Weiſe; denn ſie fürchteten, er möchte ihnen daſſelbe wiederthun.

Die heilige Messe hat eine große Wirkung im Leiden.

Die wilden Abenaken in Amerika baten um einen Miſſionär; endlich nach zwei Jahren begab ſich Pater Druillets im Auguſt 1650 auf den Weg, der ſehr beſchwerlich war. Da gab es große Leiden zu bekämpfen. Indem ſie den Weg abkürzen wollten, verloren die Führer die Richtung und die Wanderer irrten herum, bis alle ihre Lebensmittel verzehrt waren. Endlich erjagten ſie ein Wild und dieſen Erfolg ſchrieben ſie Druillets Gebete zu, der das heilige Meßopfer darbrachte, um Gottes Gnadenauge auf die Verlornen zu lenken und der auch, wie ſchon öfter, auf wunderbare Weiſe Hilfe erhielt. Endlich nach vierundzwanzigtägiger Mühſal erreichten ſie Norridgewalk (Norridſchuahk), den Hauptort der Abenaken.

Die heilige Messe fordert wegen der göttlichen Majestät die größte Ehrfurcht.

Der heilige Ignatius wurde mit seinen neun Gefährten zu Priestern geweiht. Die neuen Priester suchten außerhalb Venedig einsame Orte auf, um sich zu ihrer ersten heiligen Messe vorzubereiten. Ignatius wählte ein verlassenes Landhaus bei Vicenza, welches einzustürzen drohte. Er lebte daselbst ungefähr wie die Einsiedler der Thebais. Er fastete alle Tage, betete ohne Unterlaß und ging nur aus, um sich Lebensmittel zu suchen. Dessenungeachtet wagte er nach vierzigtägiger Zurückgezogenheit noch nicht, sich dem Altare zu nähern, und obschon alle Uebrigen ihre Messen bereits gelesen hatten, hielt er die seinige erst nach einer Vorbereitung von achtzehn Monaten, indem er sich von einem Tage zum andern unwürdiger hielt, sie zu feiern; so sehr erfüllte ihn die Majestät der heiligen Geheimnisse mit Schrecken und Ehrfurcht. Er feierte dieselbe endlich in Rom in der Muttergotteskirche, in der Kapelle der Krippe des Herrn am heiligen Christtage.

In der heiligen Messe soll man Gott bei wichtigen Dingen um Rath fragen.

Der heilige Ignatius durchdachte lange die Regeln, die er seinem Orden gab. Wenn er eine Regel niedergeschrieben hatte, so legte er sie, während er die heilige Messe las, auf den Altar, und brachte sie Gott zugleich mit dem allerheiligsten Opfer dar, daß Gott ihn erkennen lasse, ob Alles darin mit der evangelischen Vollkommenheit im Einklange wäre. Er befolgte hierin das Beispiel des heiligen Papstes Leo, der, bevor er sein dogmatisches Schreiben gegen den Ketzer Eutyches an den Bischof Flavian abschickte, dasselbe auf den Altar des heiligen Petrus legte und vierzig Tage darauf liegen ließ, während welcher Zeit er ununterbrochen fastete und den heiligen Petrus ohne Aufhören bat, er selbst möchte darin verbessern, und mit seiner Hand ausstreichen, was nicht katholisch wäre.

Die heilige Messe lesen und hören, ist Gott sehr lieb.

Obgleich die Albigenser den Priestern in Frankreich die Privatmessen unter schwerer Strafe verboten hatten, so gab es doch einen frommen Priester, welcher aus besonderer Andacht zum heiligen Meßopfer dieses Verbot nicht achtete und die heilige Messe insgeheim las. Als die Ketzer dieß vernahmen, ließen sie den frommen Priester durch den Gerichtsdiener vor die Obrigkeit führen und fragten ihn, ob er wirklich Messe gelesen habe? Der Priester antwortete: Ich sage mit den Aposteln: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; ja, ich habe trotz eueres ungerechten Verbotes die heilige Messe zur Ehre Gottes und Mariä gelesen. Ueber diese freimüthige Antwort wurden die Herren dergestalt erbittert, daß sie den Priester mit Schimpfreden überhäuften, mißhandelten und ihm endlich vor allem Volke durch Henkershand die Zunge aus dem Halse reißen ließen. Mit großer Geduld ertrug der fromme Priester diese Grausamkeit,

ging dann noch mit blutströmendem Munde vom Richtplatze in die Kirche, kniete vor dem Altare, auf dem er Messe gelesen hatte, demüthig nieder, klagte der Mutter Gottes sein großes Leid und flehte, weil er nicht reden konnte, mit dem Herzen inständigst um Rückgabe seiner Sprache. Hierauf erschien ihm Maria mit der Zunge in der Hand und setzte sie ihm wieder ein und sprach: Fahre fort, täglich die heilige Messe zu lesen. Er dankte der Mutter Gottes, kehrte hierauf zu dem noch versammelten Volke zurück, zeigte ihm seine wiedereingesetzte Zunge und machte dadurch die verstockten Ketzer und Feinde der heiligen Messe zu Schanden. Cäsarius von Heisterbach, der diese Geschichte erzählt, sagt: Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich in diesem nichts niedergeschrieben, als was ich mit eigenen Augen gesehen, oder von solchen Männern gehört habe, welche hätten lieber sterben, als lügen wollen.

Vor der Kraft der heiligen Messe erzittern die Teufel.

Bernard von Lützelburg im Catalogus haereticorum lit. G. schreibt von Guido von Lachia, einem Einsiedler im Bisthum Brixen, daß er scheinbar ein strenges Leben führte, bei den Leuten für einen Heiligen galt, Allen aber, die zu ihm kamen, um sich Raths zu erholen, die heilige Messe als eine Abgötterei darstellte und viele ketzerische Lehren verbreitete. Gott strafte seine ketzerische Heuchelei durch einen gähen Tod, und stürzte seine Seele in die Hölle. Seine Ketzerei kam zur Kenntniß des Bischofs und dieser befahl, seinen Leichnam, der unter vielem Gepränge und unter Zulauf vielen Volkes begraben worden, wieder auszugraben und durch Henkershand öffentlich zu verbrennen. Obwohl das bethörte Volk dagegen protestirte, wurde doch der halbverfaulte und stinkende Leichnam in's Feuer geworfen. Aber siehe da, der Leichnam wurde von unsichtbarer Hand in die Höhe gehoben und schwebte über dem Feuer. Da schrie das Volk, man solle den Bischof und die Mönche umbringen, Gott habe gerichtet und erkläre den Guido als einen Heiligen. Ueber dieses Schreien und Toben erschrack der Bischof und wollte fliehen. Er begab sich mit seiner Geistlichkeit in die Kirche und las die heilige Messe; das Volk blieb draußen beim Scheiterhaufen. Als zur Wandlung mit der Glocke geläutet wurde, hörte Jedermann die Teufel fürchterlich schreien, heulen und klagen: O Guido von Lachia! Bisher haben wir dich nach Kräften beschützt, jetzt aber können wir es nicht mehr; denn es ist ein Anderer in die Höhe erhoben worden, der viel größer ist, als wir und dich unseres Schutzes beraubt! Nach diesen Worten warfen sie den Leichnam ungestüm in's Feuer und entflohen unter Heulen und Wehklagen. Teufel waren es also, die die Leiche des Ketzers über's Feuer emporhielten, weil er ihnen zu lieb gegen die heilige Messe gepredigt hatte. Seine Anhänger schämten und zerstreuten sich. Die Leiche verbrannte zu Asche.

Die heilige Messe ist ein Gott sehr wohlgefälliges Opfer, weil sie dem Teufel verhaßt ist.

Im Buche von der Winkelmesse und Pfaffenweihe (tom. II.) schreibt Luther: Einst erwachte ich plötzlich vor Mitternacht. Da fing der Teufel mit

mir zu streiten an und sprach: Höre, du gelehrter Doktor Luther! Weißt du nicht, daß du fünfzehn Jahre täglich Messe gelesen hast? Weißt du nicht, daß die Messe eine gräuliche Abgötterei ist, daß Christi Leib und Blut nicht gegenwärtig ist und daß du bloßes Brod und Wein angebetet hast? Luther berief sich auf seine Priesterweihe und auf die Gewalt, zu konsekriren. Der Teufel redete ihm ein, daß die Priesterweihe eine leere Ceremonie sei und keine Gewalt gebe. Luther wollte sich wehren und sprach: Ich habe im Glauben der Kirche gehandelt und dieß genügt mir. Der Teufel antwortete: Wo steht denn geschrieben, daß der Glaube der Kirche dir nütze? Kannst du das nicht mit Gottes Wort beweisen, daß die ganze Lehre der katholischen Kirche lauter Lüge ist. Dieß und mehr sprach der Lügenteufel und ich Luther machte endlich folgenden Schluß: Also habe ich, vom Worte Gottes überwunden, vor dem Teufel bekennen müssen, daß ich durch das Messelesen gesündigt und gleich Judas die Verdammniß verdient habe. Sollte Luther nicht also denken: Wenn die heilige Messe Abgötterei wäre, so würde sie der Teufel weder bestreiten, noch abschaffen, sondern vielmehr befördern und loben; also haben die Protestanten keine Messe, weil der Teufel nicht will. O gräuliche Gotteslästerung, vor welcher alle frommen Herzen erzittern und alle guten Christen die Ohren verstopfen sollten!

Alles, was bei der heiligen Messe gebraucht wird, soll sauber und reinlich sein.

In England lebte ein Stiftsdechant, welcher der vertraute Freund eines frommen Ordensgeistlichen war. Als dieser vernahm, daß sein Freund krank sei, besuchte er ihn, um ihm in seiner Todesstunde beizustehen. Als nun der Ordensgeistliche anfing, dem Dechant zuzusprechen, da verfinsterte sich das Zimmer und man hörte eine fürchterliche Stimme, welche schrie: Stehe auf, du Gottesschänder, und empfange deinen Lohn! Und plötzlich starb der Dechant und sein Leib ward kohlschwarz. Der Ordensgeistliche eilte voll Schrecken in sein Kloster zurück, fiel in seiner Zelle auf die Kniee und bat Gott inständigst um Erkenntniß des Urtheils seines verstorbenen Freundes. Da erschien ihm der Geist des Verstorbenen und sprach: Ich bin verflucht und verdammt! Als sich der Ordensgeistliche wunderte, sagte er weiter: Wundere dich nicht darüber, sondern vielmehr darüber, daß überhaupt ein Geistlicher, der als Pfarrer einer Kirche vorsteht, selig werde. Ihre Wohnung ist gut gebaut und gedeckt, die Kirche ist im Verfall; ihre Hauskleider sind zahlreich und reinlich, die Kirchenkleider schmutzig und zerrissen; auf ihren Tischen haben sie silberne Becher, Schalen und Löffel, auf dem Altare zinnerne Kelche; ihre Wäsche ist sauber und reinlich, die Kirchenwäsche aber schmutzig; und das ist die Ursache ihrer Verdammniß. Nach diesen Worten verschwand der Geist, von stinkenden Flammen umgeben und stürzte zum Schrecken des Ordensmannes in die Hölle. (Specul. Verb. Benef. Eccl. Exempl. 8.)

In der heiligen Messe sind Engel gegenwärtig und beten Jesum, ihren Gott, an.

Als die afrikanischen Mauren den größten Theil des Königreichs Spanien erobert hatten, herrschte zu Caravacca ein König, der viele Christen gefangen hielt. Da er aber mit ihrem Schicksale Erbarmen hatte, ließ er sie insgesammt aus ihren Kerkern holen und sich vorstellen; wobei er einen Jeden fragte, was für eine Kunst oder Handwerk er verstände, welche er sodann auszuüben gestattete. Unter diesen gefangenen Christen befand sich auch ein Priester, der über seine Kunst befragt, also antwortete: Ich verstehe die Kunst, vermöge welcher ich den allmächtigen Gott vom Himmel herabziehen kann. Der König gebot ihm, eine Probe dieser Kunst zu machen. Da der Priester äußerte, es fehlten ihm verschiedene Gegenstände dazu, mußte er sie aufschreiben und der König ließ sie aus den christlichen Städten herbeischaffen. Der Priester hatte aber auf das Kruzifix vergessen und bemerkte den Abgang erst, als er schon am Altare stand. Da er nicht wußte, ob er anfangen sollte oder nicht, der König aber drängte, flehte der Priester zu Gott um Hilfe. Da spaltete sich das Gewölbe und zwei Engel in glänzender Gestalt stellten ein hölzernes Kreuz auf den Altar und befahlen dem Priester, fortzufahren. Vor Schrecken fiel der König mit seinen Leuten auf das Antlitz, wo sie liegen blieben, bis die Engel nach der heiligen Messe verschwunden waren. Das Kruzifix wird noch in Caravacca aufbewahrt und verehrt. (Beyerlink, Verbo: Crux.)

Die heilige Messe wurde von den ersten Christen unter Lebensgefahr gehört.

Der heidnische Kaiser Galerius verbot den Christen unter Todesstrafe, der heiligen Messe beizuwohnen. In der Stadt Aluta in Afrika wohnten viele Christen, Männer und Weiber, der heiligen Messe bei. Sie wurden von den Heiden ausgekundschaftet und vor den Richter geschleppt. Das Meßbuch und andere gottesdienstliche Bücher wurden in's Feuer geworfen, aber Gott löschte das Feuer durch einen unversehenen Platzregen und rettete die Bücher. Der Kaiser ließ einen von ihnen foltern. Da rief ein Christ mit Namen Telika: Warum peinigst du diesen allein; wir alle haben die heilige Messe gehört; und dieß thun wir auf Gottes Gebot. Unter den Christen befand sich auch die heilige Viktoria. Ihr heidnischer Bruder verklagte den Dativus, einen Rathsherrn, seine Schwester zum Messehören verführt zu haben. Viktoria entgegnete: Ich habe freiwillig, ohne eines Menschen Zureden, die heilige Messe gehört, und das hochwürdigste Sakrament empfangen. Darauf wurde der Priester Saturninus gefragt, warum er gegen den Befehl des Kaisers gehandelt und die Christen zur Messe versammelt habe? Er antwortete: Ich habe sie auf Befehl des Herrn versammelt, und wir haben seinen göttlichen Dienst verrichtet, weil wir die heilige Messe nicht unterlassen können; ich bin der Urheber der Versammlung und habe die Messe selbst gelesen. Emericus, in dessen Hause die Messe gelesen wurde, wurde gefragt, warum er sie hineingelassen? Er ant-

wortete: Weil sie meine Brüder sind und weil wir ohne die heilige Messe nicht sein können, deßwegen konnte ich sie nicht hindern. Darauf fragte der Kaiser einen Christen, mit Namen Felix: Warst du bei der Versammlung und hast du die Messe gehört? Der heilige Felix sprach: Was ist dieß für ein närrisches Fragen? gleich als wenn ein Christ ohne die heilige Messe sein könnte, oder als wenn die heilige Messe ohne die Christen gehalten werden könnte. Du grimmiger Satan, ich sage dir, daß wir die Versammlung mit aller Andacht gehalten und bei der heiligen Messe fleißig gebetet haben! Hierüber ergrimmte der Tyrann und ließ die Christen im Gefängnisse verschmachten. (Nach Baronius.)

Die heilige Messe ist das kräftigste Mittel, den armen Seelen zu helfen.

Zu den Zeiten des heiligen Bernhard starb ein Konventbruder zu Clairvaux und wurde zu den Peinen des Fegefeuers verurtheilt. Dieser erschien einem alten Pater und sagte, daß er im Fegefeuer sei und bat, die Priester möchten die heilige Messe für ihn lesen. Nach wenigen Tagen erschien der Geist dem Pater wieder mit fröhlichem Antlitze und sprach: Ich danke dem Herrn, denn ich befinde mich in gutem Zustande. Der Alte fragte, auf welche Weise er denn erlöst worden sei. Der Geist sagte: Komm und siehe. Nach diesen Worten führte er ihn in die Klosterkirche, wo an allen Altären Priester standen, welche die heilige Messe lasen und sprach zu ihm: Siehe, dieß sind die Waffen der Gnade Gottes, wodurch ich errettet worden bin. Dieß ist die Kraft der Barmherzigkeit Gottes, welche unüberwindlich bleibt; dieß ist das besondere Schlachtopfer, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Ich sage dir in Wahrheit, daß diesen Waffen der Gnade Gottes, dieser Kraft der Barmherzigkeit Gottes, diesem Schlachtopfer des Heilandes Gottes gar Nichts widerstehen könne, als nur ein unbußfertiges Herz.

In der heiligen Messe ward Jesus gesehen.

Der heilige Johannes a Facundo las täglich und zwar sehr früh am Morgen die heilige Messe, weil seine Begierde Jesum zu opfern und zu empfangen so groß war, daß er nicht länger warten konnte. Er las aber zuweilen die heilige Messe so langsam, daß kein Frater ihm mehr dienen wollte und sie gewöhnlich vom Altare liefen. Als er nun einmal seinen Prior bat, den Brüdern zu befehlen, daß sie ihm ministriren sollten, verwies es ihm dieser, daß er so lange Messe lese, und befahl ihm, die heilige Messe ebenso zu lesen, wie andere Priester. Er versuchte es einige Tage, aber der Zwang fiel ihm schwer und er bat den Prior fußfällig, seinen Befehl zurückzunehmen; dieser aber verweigerte es. Endlich sagte Fakundus: Aus gewissen Ursachen kann ich die heilige Messe nicht schneller lesen. Der Prior wollte die Ursache wissen und so erfuhr er, daß Fakundus Christum sieht, daß dieser freundlich mit ihm spricht, und daß aus seinen fünf Wunden glänzende Strahlen auf den Fakundus fallen, die ihn an Leib und Seele erquicken, weßhalb er der irdischen Nahrung nicht mehr bedürfe. Nun erlaubte ihm der Prior langsam zu lesen, gebot auch den Fratern, ihm zu ministriren.

In der heiligen Messe erneuert Jesus seine unendliche Liebe zu uns Menschen.

Die Chroniken der mindern Brüder (Parte 2. lib. 2.), so wie Pisanus (in Conform) erzählen folgende Begebenheit: Der selige Johannes von Fermo oder Alvernia hatte die Gewohnheit, die heilige Messe mit solcher Andacht zu lesen, daß er oft verzückt wurde und sein schwacher Körper die Wonne nicht ertragen konnte. Einst, am Feste Mariä Himmelfahrt, als er die Liebe Jesu erwog, die ihn antrieb, ein Mensch zu werden und noch täglich bei der heiligen Messe auf den Altar herabzusteigen, konnte er vor Uebermaß der Wonne die Worte der Wandlung nicht aussprechen. Endlich brachte er die ersten Worte: Hoc est enim, heraus, aber sonst nichts mehr. Als der Quardian des Johannes Verlegenheit merkte, eilte er mit noch einem Priester hinzu und sie halfen ihm die Messe vollenden. Nach der heiligen Kommunion verlor er das Bewußtsein und er wurde für todt in die Sakristei getragen. So lag er einige Stunden ganz leblos da, und das Volk beklagte und betrauerte ihn als todt. Als er erwachte, bestürmten ihn Alle mit Bitten, zu sagen, was ihm widerfahren sei und was er gesehen habe. Nach langer Weigerung sprach er endlich: Als ich vor der Wandlung die unendliche Liebe Jesu erwog und als ich gewandelt hatte, da hatte ich statt der heiligen Hostie das liebe Jesuskindlein in meinen Händen, dessen Anblick das Innerste meines Herzens durchdrang, so daß ich von der feurigen Liebe zu diesem göttlichen Kindlein ganz verzückt wurde und in Ohnmacht fiel. Solches und noch mehr erzählte der fromme Pater den Gläubigen, und erklärte ihnen, welche unendliche Liebe Christus den armseligen Sündern erweise, indem Er täglich unseres Heils wegen Seine gnadenreiche Menschwerdung erneuert und uns die Früchte derselben zueignet.

In der heiligen Messe ist Jesus leibhaftig zugegen.

Im Leben der Altväter (Lib. de Provid. num. 13.) wird erzählt, daß einst ein Priester, Namens Pelgus, jederzeit die heilige Messe mit der größten Andacht las und eine besondere Begierde hatte, Jesum in den Gestalten des Brodes und Weines zu sehen. Einst wurde er in der heiligen Messe von dieser Begierde ganz entflammt; er bat Christum, Er möchte ihm doch die große Gnade gewähren, Ihn in Seiner leiblichen Gestalt zu sehen und wie Simeon in seine Arme zu nehmen. Da sah er nach der Wandlung ein schönes Kindlein auf dem Korporale liegen, das ihm freundlich zulächelte und mit den Händen winkte, er solle es auf seine Arme nehmen. Er getraute sich nicht, bis ihm ein Engel sagte: Fürchte dich nicht, es ist der Sohn Gottes, nimm Ihn ohne Scheu auf deine Arme und erfreue dich deines Heilandes. Dadurch aufgemuntert, nahm er das Jesuskindlein in seine Hände, drückte es zärtlich an seine Brust und liebkoste es auf die süßeste Weise. Nachdem nun sein sehnlichster Wunsch gestillt war, legte er das Kindlein auf das Korporale, und bat es, es möchte Seine sakramentalische Gestalt wieder annehmen, damit er es genießen

könne. Da sah er dasselbe in seiner früheren Gestalt und genoß es mit besonderer herzlicher Andacht.

Kaiser Karl der Große kämpfte viele Jahre wider die heidnischen Sachsen, um sie von ihrer Abgötterei zum christlichen Glauben zu bekehren. Oft überwunden und zur Verläugnung ihrer Götzen gezwungen, wurden sie doch immer wieder meineidig und verläugneten den angenommenen christlichen Glauben, allzeit von ihrem Herzog Wittikind dazu angereizt. Als nun Kaiser Karl das zwölftemal mit einem mächtigen Heere zur Fastenzeit nach Sachsen zog und gerade das Osterfest einfiel, befahl er seinem ganzen Heere, sich zum Empfange der heiligen Sakramente vorzubereiten und das heilige Osterfest mit aller Andacht im Lager zu begehen. Zu jener Zeit kam dem Herzog Wittikind eine große Begierde an, das kaiserliche Lager zu besichtigen und den christlichen Gottesdienst zu schauen. Zu diesem Behufe ging er allein, in zerrissenen Kleidern als Bettler und sprach die Soldaten um Almosen an. Unterdessen forschte er Alles vorwitzig aus, wie der Kaiser und seine Soldaten am Charfreitage betrübt einhergingen, strenge fasteten, eifrig beteten, am Ostersamstag beichteten und am heiligen Ostertage kommunizirten. Unter der heiligen Messe, als der Priester zur Wandlung gekommen war, sah Wittikind mit leiblichen Augen, wie der Priester ein überaus schönes, liebliches Kind in seinen Händen hatte, bei dessen Anblick er eine nie gekannte Lust in seinem Herzen empfand, und die übrige heilige Messe hindurch kein Auge vom Priester verwendete. Als die Soldaten zum heiligen Abendmahl gingen, sah er zu seiner größten Verwunderung, daß der Priester dasselbe schöne Kindlein einem Jeden darreichte, und dieses Kindlein von Allen empfangen und genossen wurde, jedoch nicht auf gleiche, sondern auf verschiedene Weise; denn zu Einigen eilte das liebliche Kindlein mit Freuden, zu Andern aber wollte es nicht gehen, sondern wehrte sich aus allen Kräften und ward doch hinzugehen genöthigt. Der Herzog, welcher dieses Alles mit eigenen Augen sah, konnte sich über solche unerhörte Geheimnisse nicht genug verwundern. Nach der heiligen Messe stellte er sich in die Reihe der Bettler und begehrte Almosen, welche Karl selbst austheilte. Da wurde der Herzog von einem Diener Karls an seinem krummen Finger erkannt. Der Kaiser ließ ihn zu sich rufen, und fragte, warum er sich als Bettler verstelle? Wittikind, fürchtend, als Spion gefangen zu werden, entdeckte dem Kaiser offen seine Absicht. Alsdann erzählte er dem Kaiser Alles, was er am Charfreitage, Charsamstage und am Osterfeste in der heiligen Messe gesehen und begehrte vom Kaiser die Erklärung dieser Geheimnisse. Dieser verwunderte sich sehr, daß Gott diesem verstockten Heiden die Gnade erwiesen habe, das liebe Christuskindlein in der heiligen Hostie mit Augen zu sehen, was er vielen Heiligen verweigert hatte. Karl erklärte ihm Alles, Wittikind aber war so gerührt, daß er sich taufen ließ, und einige Priester mit sich nahm, und sein Herzogthum zum christlichen Glauben bekehrte. (Albertus Kangius de rebus Saxon. lib. 2. c. 8.)

Jesus ist in der heiligen Messe leibhaftig zugegen.

Thomas Kantipratanus, Weihbischof zu Cambrai, (lib. Apum cap. 40. parte 2.) schreibt, daß im Jahre 1267 zu Donai in den Niederlanden, als einstens ein Priester zur österlichen Zeit in der St. Amatus-Kirche unter der heiligen Messe die heilige Kommunion austheilte, derselbe gesehen habe, daß eine hochwürdige Hostie im Staube der Erde läge. Hierüber sei er erschrocken, nicht wissend, wie dieses Herausfallen geschehen, sei auf seine Knie niedergefallen und habe die Hostie ehrerbietig aufheben wollen. Da sah er mit großer Verwunderung, daß sie sich von selbst erhob und in der Luft schwebte. Er trug sie auf den Altar, kniete demüthig davor nieder und bat Christus um Verzeihung wegen der Unehre, die Ihm widerfahren wäre. Als er die heilige Hostie scharf anschaute, verwandelte sie sich in die Gestalt eines holdseligen Kindleins. Tief gerührt, weinte und schluchzte er, so daß die Chorherren herbeieilten und ihm helfen wollten. Da sahen auch diese die Gestalt eines sehr schönen Kindleins und wurden mit Freude erfüllt. Das sämmtliche Volk, das in der Kirche war, eilte ebenfalls hinzu, um Jesum zu sehen. Die Weltlichen sahen Jesum nicht als Kindlein, sondern in Seiner männlichen Gestalt und in Seiner göttlichen Majestät. Sie erschracken. Diese Erscheinung dauerte eine ganze Stunde. Auch Kantipratanus reiste nach Donai und fragte, ob das Gerücht von der Erscheinung Christi wahr sei. Der Dechant antwortete: Es ist nicht allein wahr, daß Christus von Vielen in der heiligen Hostie gesehen worden ist, sondern auch, daß Er noch jetzt von Vielen in Seiner menschlichen Gestalt gesehen werde. Der Weihbischof ging mit dem Dechant in die Kirche, dieser gab mit dem heiligen Sakramente den Segen. Da schrie das Volk unter Thränen: O Jesus! O Jesus! Wir sehen den Heiland mit leiblichen Augen! Kantipratanus sah nichts, erweckte Reue, und bat Christum, Ihn auch sehen zu dürfen. Da sah er Ihn in der leiblichen Gestalt eines vollkommenen, schönen und wohlgebildeten Mannes. Sein Herz ward von Liebe und Wonne ganz weich. Nach einiger Zeit veränderte sich das liebliche, schöne Angesicht Christi und wurde betrübt, er sah Ihn in der Gestalt Seines bitteren Leidens, mit der Dornenkrone und ganz mit Blut bespritzt, welches ihm über Seine Stirne und Wangen herabfloß. Vom Volke sah Ihn ein Jeder auf besondere Weise, als Kindlein, als Knaben, als Jüngling, als Mann und Einige in Seinem bittern Leiden. Welche Regungen und fromme Anmuthungen dieser Anblick erweckt, läßt sich unmöglich beschreiben!

In der heiligen Messe wird Christus wahrhaft, aber geistigerweise geschlachtet.

Der Sarazenenfürst Amerumnes sandte einst seinen Neffen in die Stadt Amplona in Syrien, wo eine schöne Kirche zu Ehren des heiligen Georgius erbaut war. Als der Sarazene nun in die Nähe derselben kam, befahl er seinen Dienern, die Kameele in die Kirche zu führen und das Futter auf den Altar zu legen. Die Knechte weigerten sich dessen und die Priester warnten

ihn vor einem solchen Frevel. Er achtete aber auf die Warnungen nicht und ließ die Kameele in die Kirche führen, die aber sogleich todt zu Boden stürzten; dieselben wurden nun wieder hinausgeschafft. Die Christen feierten eben ein großes Fest und waren sehr zahlreich versammelt. Der Priester begann die heilige Messe nur mit großer Angst, da er fürchtete, der Sarazene möchte das heilige Sakrament verunehren; dieser verhielt sich aber ganz ruhig und betrachtete aufmerksam die Ceremonien, die dabei vorkamen. Als nun der Priester das konsekrirte Brod nach griechischem Gebrauche in vier Theile zerschnitt, sah der Sarazene, daß der Priester ein schönes Kindlein tödtete, das Blut aber in den Kelch goß. Eben so bemerkte er bei der Kommunion, daß der Priester einen Theil vom Kindlein aß und dessen Blut aus dem Kelche trank, so wie auch Alle, die zum Tische des Herrn gingen, mit dem blutenden Fleische des Kindleins speiste. Darüber wurde der Sarazene so erzürnt, daß er den Priester nach der Messe fragte, was das sei? Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie du das schöne Kindlein geschlachtet, sein Blut in den Kelch gegossen; ich habe ferner auch gesehen, wie du das Kindlein gegessen, sein Blut getrunken und auch den Andern davon mitgetheilt hast! Darüber erstaunte der Priester und sagte: Ich bin ein Sünder, nicht würdig, solche Geheimnisse zu schauen, da du aber solches gesehen hast, so glaube ich, daß du groß bist vor dem Herrn. Als ihm nun der Priester das große Geheimniß erklärte, da wurde der Sarazene so gerührt, daß er verlangte, ein Christ zu werden. Er entfloh den Seinigen, begab sich zum Bischof, empfing den Unterricht, später die Taufe und erhielt den Namen Pachomius. Drei Jahre führte er als Ordensmann ein strenges Leben und starb als Martyrer. (Bolland.)

Jesus erneuert in der heiligen Messe Sein bitteres Leiden.

Im Leben der Altväter (Lib. de Provid.) liest man von einem alten ungelehrten Einsiedler, welcher sich nicht vorstellen konnte, daß Christus im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig sein sollte und immer sagte: im heiligen Altarssakramente sei nicht der Leib, sondern nur das Bild Christi. Das Gerücht hievon kam auch zwei alten Einsiedlern zu Ohren, die sich dann auf den Weg zu ihm begaben. Sie suchten ihm seinen Irrthum zu benehmen und erklärten ihm deßhalb die Lehre der katholischen Kirche, und bewiesen sie ihm mit vielen Stellen aus der heiligen Schrift. Er aber ließ sich von ihnen nicht belehren; ich glaube es nicht, sagte er, außer es wird mir durch ein Wunder geoffenbart. Da beteten sie die ganze Woche hindurch zu Gott und kamen am Sonntage in die Kirche. Dort bemerkten sie alle drei bei der Wandlung anstatt der Hostie ein schönes Kindlein auf dem Altare und empfanden darüber die größte Freude. Als der Priester die Hostie zerbrechen wollte, sahen sie, wie ein Engel das Kindlein mit einem Messer zerschnitt und das Blut in den Kelch goß; was ihnen großen Schrecken verursachte. Als der ungläubige Einsiedler bei der Kommunion, wo der Priester ihm das hochwürdigste Sakrament reichen wollte, sah, daß derselbe das blutige Fleisch von dem Kindlein in Händen hatte, da befiel ihn ein großer Schrecken, er erkannte seinen Irrthum und

gestand, daß in der heiligen Hostie wirklich der Leib Christi enthalten sei. Darauf empfing er die heilige Kommunion mit der größten Andacht und dankte Gott und den beiden Vätern, daß sie ihn von seinem Irrthum abgebracht hatten und erzählte Allen, was er in der heiligen Messe gesehen hatte.

In der heiligen Messe bittet Jesus für uns.

Die heilige Coleta hörte täglich die heilige Messe mit Andacht. Als sie einst wieder Messe hörte, welche ihr Beichtvater las, da schrie sie unversehens bei der Wandlung laut auf: O mein Gott! O Jesus! o Jesus! O ihr Engel und Heiligen, o ihr Menschen und Sünder! sehet und hört Wunder! Auf solche Weise schrie sie eine Zeit lang fort und brachte alle Gegenwärtigen zur Verwunderung und zum Mitleiden. Nach der heiligen Messe fragte ihr Beichtvater, warum sie so geschrieen und geweint habe? Sie antwortete! Bei der Wandlung sah ich Christum am Kreuze hängend mit blutfließenden Wunden und hörte Ihn zu Gott rufen: Siehe, mein Vater, die Gestalt, die ich am Kreuze gehabt und in der ich für die Welt gelitten habe. Siehe meine Wunden, siehe mein vergossenes Blut! Beherzige meine Leiden, beherzige meinen Tod! Das Alles habe ich deßwegen gelitten, damit die armen Sünder gerettet würden und nicht verloren gingen. Nun aber willst Du sie wegen ihren Sünden verdammen und der Gewalt des Teufels übergeben. Wer vergilt mir dann meine Leiden? Ich werde von den verdammten Sündern nicht allein keinen Dank zu erwarten haben, sondern sie werden mich und meine Leiden ewig verfluchen. Wenn sie aber selig würden, so würden sie mich ewig verherrlichen und mir für meine bitteren Leiden ewig Dank sagen. Darum bitte ich Dich, o liebster Vater! verschone doch die armen Sünder um meinetwillen und wegen meines bitteren Leidens, bewahre sie vor der ewigen Verdammniß!

In der heiligen Messe opfert sich Jesus Seinem himmlischen Vater, wie einst am Kreuze.

Cäsarius, aus dem Kloster Heisterbach, erzählt Folgendes (lib. 2. c. 12): Einer unserer Geistlichen, Namens Gottschalk, aus dem Schlosse Wolmerstein, sah einst in der heiligen Messe nach der Wandlung anstatt der heiligen Hostie ein schönes Kindlein in seinen Händen. Er empfand die größte Freude über diese Erscheinung, die er aber Niemanden sagte, sondern erst vor seinem bald erfolgten Tode seinem Prälaten mittheilte. Dieser erzählte dieses einem benachbarten Pfarrer, Adolph von Delfern, welcher den Pflichten seines priesterlichen Standes nicht sonderlich nachlebte, sondern ein ziemlich leichtfertiges Leben führte. Als er die Erzählung des Prälaten vernahm, seufzte er tief auf und sprach: Warum offenbart doch Gott solche Dinge bloß Heiligen und im Glauben vollkommenen Männern? Vielmehr sollte Er mich Armen und meines Gleichen, die wir oft an der Wahrheit des heiligen Sakramentes zweifeln, solche erhabene Dinge schauen lassen! Bald darauf hatte er in der heiligen Messe die nämliche Erscheinung, wie der fromme Priester Gottschalk. Darüber erschrack er heftig, erholte sich aber bald wieder von seinem Schrecken, und sah das Kindlein,

das ihn hold anlächelte, mit sonderbarer Freude an. Er wendete hierauf die Hostie um, da er auch die andere Seite sehen wollte. Da sah er Christus am Kreuze, wie Er Seinen Geist aufgab. Darüber erschrack er so sehr, daß er lange zweifelte, ob er in der heiligen Messe fortfahren sollte oder nicht. Das versammelte Volk staunte über seinen Pfarrer, daß er so unschlüssig dastand und ihm immerwährend Thränen über die Wangen herabrollten. Da verschwand die Erscheinung und er vollendete die heilige Messe. Weil das Volk wissen wollte, was ihm begegnet wäre, so bestieg er die Kanzel und erzählte ihm die Erscheinung, die er gehabt hatte, mit Thränen in den Augen. Der Eindruck, welchen diese Erscheinung auf sein Herz gemacht hatte, war so stark, daß er von nun an ein ganz bußfertiges Leben führte und seiner Gemeinde durch sein Beispiel vorleuchtete.

In der heiligen Messe ist das wahre Blut Christi im Kelche.

Nach Cäsarius (lib. 9. c. 22) lebte um das Jahr 1220 im Erzbisthum Köln eine Klausnerin, die ihr Häuschen an die Kirche angebaut hatte, so daß sie aus demselben auf den Altar sehen und die heilige Messe anhören konnte. In Folge einer Anfechtung des Satans glaubte sie nicht, daß der konsekrirte Wein das wahre Blut Christi sei. Da geschah es auf Zulassung Gottes, daß der Pfarrer aus Versehen den Kelch umstieß. Zu seinem Schrecken sah er, daß das Korporale mit Blut durchnäßt war. Er wusch es mit warmem Weine aus, aber das heilige Blut war nicht herauszubringen. Darauf ging er nach Köln, meldete dem Bischof den Vorfall und zeigte ihm das blutige Korporale. Lange sann der Bischof nach; endlich sagte er: Das hat Gott so gefügt und Er hat Seine Absicht dabei; wahrscheinlich habt Ihr in Euerem Kirchspiele ein Kirchkind, welches an der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der heiligen Messe zweifelt; dieser Person zu lieb ist es geschehen. Da erinnerte sich der Pfarrer der Klausnerin. Nach seiner Zurückkunft zeigte er ihr das blutige Korporale und erzählte ihr, was geschehen. Als die Klausnerin das heilige Blut anschaute, erschrack sie so heftig, daß sie zu Boden fiel, ihren Irrthum mit heißen Thränen beweinte und nie mehr daran zweifelte. Nach diesem wusch der Pfarrer das Korporale über dem Kelche noch einmal und sah mit Verwunderung wie die Blutstropfen auf einmal verschwanden.

In der heiligen Messe ist in der heiligen Hostie der Leib und auch das Blut Christi.

Der heilige Petrus von Cavagnelas, aus dem Orden des heiligen Hieronymus, ward lang und stark vom Zweifel geplagt, ob denn auch das heilige Blut Christi in der heiligen Hostie sei? Als er nun einmal Messe las, bedeckte nach der Wandlung eine dichte Wolke beide Gestalten so, daß er nichts davon sah. Er betete. Nach einiger Zeit schwebte die heilige Hostie über dem Kelche und es floß aus ihr tropfenweise so viel Blut, als er beim Einschenken Tropfen Wein in den Kelch gegossen hatte. Darüber war er herzlich erfreut und verlor jeden Zweifel.

In der heiligen Messe ist Christus selbst mit Fleisch und Blut leibhaftig.

Platina, welcher das Leben der römischen Päpste beschrieben, schreibt im Leben des Papstes Urban IV., daß um das Jahr 1263 zu Bulsino, einer Stadt unweit Rom, ein Priester gewesen, welcher nach der Wandlung auf die Eingebung des Teufels zu zweifeln anfing, ob denn auch die heilige Hostie der wahre Christus sei. Er dachte bei sich: Ich sehe ja nichts daran, ich fühle nichts daran, ich rieche nichts daran, ich merke nichts daran; also ist es auch nicht wahr, daß es Christus ist, sondern es ist nur eine bloße Hostie. Auf diese Weise zweifelte er nicht nur an der Gegenwart Christi, sondern läugnete sie sogar. Gleichwohl fuhr er in der heiligen Messe fort und hob die konsekrirte Hostie in die Höhe. Aber, o Wunder! Aus der erhobenen Hostie träufelte Blut, wie ein zarter Regen aus den Wolken träufelt und der Priester erschrack so, daß er wie verrückt eine Weile mit erhobener Hostie stehen blieb und dem Blutfließen staunend zusah. Das gegenwärtige Volk, welches dieses Wunder sah, war so bewegt, daß es laut aufschrie: O heiliges Blut, was bedeutet das? O göttliches Blut! wer ist Ursache an deiner Vergießung? Andere schrieen: O göttliches Blut, fließe auf unsere Seelen und reinige unsere Makeln! O kostbares Blut! verzeihe uns unsere Sünden und rufe zu Gott um Barmherzigkeit. Kurz, Einer schrie Das, ein Anderer Jenes; Einer schlug an seine Brust, ein Anderer weinte heiße Thränen. Als der Priester die heilige Hostie auf das Korporale niederlegen wollte, konnte er kaum ein trockenes Plätzchen finden, das nicht vom heiligen Blute benetzt gewesen wäre. Jetzt erkannte er seinen Fehler und bereute seinen Unglauben. Er wollte das Wunder verheimlichen; aber das Volk kam nach der Messe zu ihm und wollte wissen, ob es wahr sei, was sie gesehen hatten. Da zeigte er das blutige Korporale, das Volk fiel auf die Kniee, schlug an die Brust, weinte bitterlich und rief um Barmherzigkeit. Das Gerücht hievon kam zum Papste. Urban ließ den Priester sammt dem Korporale zu sich kommen. Dieser erzählte seinen Zweifel und bat um Verzeihung. Der Papst mit allen Kardinälen fielen auf die Kniee und beteten das heilige Blut an. Alle empfanden eine sonderbare freudige Rührung. Der Papst ließ zu Bulsino eine Kirche bauen und dieses Korporale darin aufbewahren und befahl, dasselbe an dem Tage, wo das Wunder geschah, in Prozession herumzutragen. Dieses Wunder war eine der Hauptursachen der Einsetzung des heiligen Frohnleichnamsfestes.

Im Jahre 1330 hatte ein Pfarrer, Namens Otto, zu Waldthüren, einem Städtchen im Odenwalde, im Erzbisthum Mainz, während der heiligen Messe aus Unachtsamkeit den konsekrirten Kelch umgestossen, wo er alsbald Christum am Kreuze hängend, auf beiden Seiten mit elf dorngekrönten blutigen Häuptern umgeben, erblickte. Erschrocken und geistliche Strafe fürchtend, nahm er nach Entfernung des Volkes einen Stein aus dem Altare, legte das blutige Korporale hinein und vermachte die Oeffnung so gut als möglich. Aber sein Gewissen beunruhigte ihn Tag und Nacht, so daß er endlich in eine tödtliche

Krankheit verfiel. In seiner Todesangst ließ er einen benachbarten Pfarrer rufen, welchem er das ihm zugestossene Ereigniß beichtete und ihm entdeckte, wo er das Korporale versteckt hatte. Nach dessen Tode suchte der erwähnte Pfarrer an der bezeichneten Stelle nach, fand das Korporale, zeigte es dem Volke und erzählte zugleich das Wunder, welches sich mit ihm ereignet hatte. Er berichtete auch dasselbe nach Rom an Papst Urban V., welcher Allen, die dieses heilige Blut verehren würden, Ablaß verlieh.

Man kann Gott mit Nichts so loben und ehren, als durch die heilige Messe.

Der heilige Irenäus erzählt (cit. a. P. Segneri in homil. Christ. disc. 12.) von einer Jungfrau, welche die größte Begierde hatte, Gott nach aller Möglichkeit zu loben und zu verherrlichen und oft zum Himmel geseufzt hatte: Hätte ich doch tausend Zungen, um damit meinen Gott loben zu können! Könnte ich doch alle Menschen zu deinem Lobe, o mein Gott, begeistern! Könnte ich neue Himmel schaffen und Seraphim hineinsetzen! Hätte ich doch so viel Kräfte, daß ich dich mehr verherrlichen könnte, als alle Chöre der himmlischen Geister! wie glücklich wäre ich dann! Als sie nun eines Tages wieder ähnliche Wünsche zu Gott aus ihrem Herzen emporsandte, und von dem Feuer dieser himmlischen Begierden ganz entflammt war, sprach plötzlich eine himmlische Stimme zu ihr: Liebe Tochter, wisse, daß ein einziges Meßopfer mir mehr und unvergleichlich größeres Lob zu bereiten vermag, als du durch deine Begierden mir zu bereiten verlangst. Höre deßwegen fleißig die heilige Messe und opfere mir das Lob, welches ich dadurch erwerbe; auf diese Weise kannst du mich nach deinem heißesten Verlangen loben und deine herzliche Begierde vollkommen erfüllen.

Die heilige Messe unterstützt unsere Bitten auf's Kräftigste und bewirkt Erhörung.

In den Jahrbüchern der Kapuziner wird von einem frommen Weibe aus der Stadt Spolla erzählt, daß sie einen bösen Mann gehabt habe, welcher sie wie ein Tyrann behandelte, und ihr jede mögliche Schmach und Unbild zufügte. So lebte sie mehrere Jahre hindurch und gerieth endlich beinahe in Verzweiflung. Da kamen im Jahre 1582 zwei Kapuziner, Bruder Lactantius und Bruder Franz von Nursia zu ihr und flehten sie um ein Almosen an. Sie gewährte ihnen ihre Bitte und klagte ihnen ihr Leid. Die Brüder suchten sie auf's Beste zu trösten und gaben ihr den wohlmeinenden Rath, täglich die heilige Messe zu hören und darin Gott ihr großes Elend zu klagen; sie würde dann gewiß Linderung ihrer Leiden erfahren. Das Weib versprach, diesem Rathe fleißig nachzukommen; da aber ihr Mann gegen sie so unbarmherzig war, daß er ihr niemal erlaubte, an Werktagen die heilige Messe zu hören, so war das arme Weib sehr betrübt, daß sie dem Rathe der Brüder nicht nachkommen konnte. Da fügte es aber Gott, daß der Mann eine weite Reise unternahm und sie deshalb die heilige Messe fleißig besuchen konnte. Sie trug daselbst

Gott ihre Herzensangelegenheit vor und empfahl sich und ihren Mann in die Hand Gottes und bat vorzüglich darum, daß Gott das Herz des verblendeten Mannes von seiner Bosheit ablenken möge. Dieser kam aber eher von seiner Reise zurück, als das Weib geglaubt hatte und als er vernahm, daß sie in der heiligen Messe sei, da wurde er ganz wüthend vor Zorn und verwünschte sie in die Hölle; bei ihrer Nachhausekunft empfing er sie auf ganz unfreundliche und grobe Weise, ja er war so wüthend, daß er sie erwürgen wollte. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie zu Gott seufzte und Christus durch die Kraft der heiligen Messe beschwor, er möchte ihr kein Leid widerfahren lassen. Und siehe! plötzlich erstarrte die Hand des boshaften Mannes, der sie nun für eine Zauberin hielt und sich aus allen Kräften anstrengte, sie zu erwürgen. Allein seine Hände wurden noch starrer; da erst erkannte er die Strafe Gottes, die ihn ereilt hatte; er bereute seine schwere Sünde und versprach seinem Weibe völlige Besserung seines gottlosen Lebens. Aber erst, nachdem er ihr dieses mit vollem Ernste versprochen hatte, rief sie Gottes Barmherzigkeit an, daß er ihren Mann von dem Uebel befreien möchte und ihre Bitte wurde auch erhört. Diese strenge Züchtigung hat diesem bösen Manne so viel genützt, daß er sein boshaftes Leben besserte, sein Eheweib besser behandelte und mit derselben die heilige Messe besuchte.

Die heilige Messe ist das kräftigste Bittopfer zur Abwendung von Unglück.

Im Leben des heiligen Abtes Severinus erzählt Surius folgendes Ereigniß: Einst fiel in der Nähe des Schlosses Corull eine ungeheure Menge Heuschrecken nieder, welche alle Bäume und Früchte verzehrten. In dieser Bedrängniß wendete sich das Volk an den heiligen Abt und bat ihn, durch seine Fürbitte bei Gott dieses Uebel von ihnen abzuwenden. Der mitleidsvolle Abt rief alles Volk in die Kirche, ermahnte es durch eine ernste Predigt zur Buße und zum Gebete nnd sprach am Schlusse der Predigt: Weil ich kein besseres Gebet kenne, als das heilige Meßopfer, so will ich dasselbe zur Abwendung dieses schrecklichen Uebels Gott dem Herrn darbringen; ermahne euch aber, zugleich mit mir, während desselben, Gott um Abwendung dieser Plage mit festem Vertrauen anzuflehen. Das bedrängte Volk war über die Worte des heiligen Mannes sehr erfreut, nur ein Einziger sprach: Was hilft es euch, den ganzen Tag im Gebete zuzubringen und die heilige Messe Gott dem Allmächtigen aufzuopfern? die Heuschrecken werden dadurch doch nicht vertrieben. Er ging darauf nach Hause, die Andern aber blieben in der Kirche, hörten die heilige Messe mit Andacht und riefen Gott um Abwendung dieses Uebels an. Als sie ihre Andacht vollendet hatten, begaben sie sich auf ihre Felder und siehe, die Heuschrecken erhoben sich insgesammt und flogen davon, worüber sie die größte Freude empfanden und Gott dankten. Der kleingläubige Mann traute seinen Augen kaum, als er dieses Wunder sah. Damit aber die Sünde seines Mißtrauens und der Geringschätzung der heiligen Messe auf eine außerordentliche Weise bestraft würde, so kehrte der schon weit entfernte Heuschreckenschwarm

wieder um, ließ sich auf dem Felde dieses Mannes nieder und verzehrte alle darauf befindlichen Früchte. Sein Flehen war jetzt vergebens; die Heuschrecken zogen nicht eher ab, als bis sie alle Früchte des ganzen Ackers verzehrt hatten.

Die heilige Messe versöhnt die Sünder mit Gott.

Die heilige Messe, andächtig angehört, verschafft den Sündern Gnade, ihre Sünden zu erkennen, zu bereuen und sich durch eine reumüthige Beichte, oder im Nothfalle durch die Liebesreue mit Gott zu versöhnen. Der heilige Paulus, der Einsiedler, der Einfältige genannt, hatte die Gabe, das Innere der Herzen zu erkennen. Wenn nun die Einsiedler am Sonntage zur Kirche kamen, stellte er sich zur Kirchthüre, und wenn er einen mit Sünden behaftet fand, so offenbarte er ihm insgeheim seine Sünde und ermahnte ihn zur Besserung. Als er einst vor der Kirche stand, sah er einen Mann mit schwarzem Angesichte und dunklem Leibe daher kommen, zu dessen beiden Seiten die Teufel gingen, welche ihn mit Ketten gebunden hielten und bald auf diese, bald auf jene Seite zogen; dessen Schutzengel aber kam von Ferne nach und ging ganz traurig daher. Der heilige Paulus weinte bitterlich, schlug mit der Faust an seine Brust und beklagte den verdammlichen Zustand dieses armen Sünders. Die Einsiedler baten, daß er in die Kirche gehe, er aber blieb unter der Thüre sitzen und that Nichts, als weinen und klagen. Als man nun nach der heiligen Messe aus der Kirche ging, gab er Acht auf diesen Sünder und sah, daß er mit klarem Angesichte daher kam, und sein Engel freudig neben ihm ging, die Teufel aber von Ferne folgten. Da sprang der selige Paulus vor Freude auf und rief: O unaussprechliche, göttliche Güte! O unergründliche, göttliche Barmherzigkeit! Nun erzählte er, wie er diesen Mann eintreten gesehen, und wie er ihn jetzt sehe. Alsdann sprach er zu dem Manne: Gib Gott die Ehre und sage uns deinen Seelenzustand. Dieser sprach vor Allen: Ich bin ein großer Sünder und habe lange Zeit in Unzucht gelebt. Da ich aber heute in der Epistel die Worte des Propheten Isaias hörte: Waschet euch, werdet rein und nehmt die bösen Gedanken von meinen Augen hinweg; wenn eure Sünden schwarz sind, wie Kohle, so werden sie weiß werden, wie Schnee; da seufzte ich darüber und sprach zu Gott: O Gott, der Du in die Welt gekommen bist, die Sünder selig zu machen, erfülle dieses Dein Versprechen an mir armen Sünder! In solchen Gedanken fuhr ich fort durch die ganze heilige Messe und sprach: Herr, ich verspreche Dir, daß ich solche Sünde nicht mehr thun wolle. O Herr, nimm mich armen Sünder auf in dieser Stunde! und mit diesem Versprechen bin ich zur Kirche herausgegangen. Da riefen Alle mit lauter Stimme: O wie mächtig sind Deine Werke, o Herr! der Du die großen Sünder durch die Kraft der heiligen Messe zu Dir bekehrst und zu Gnaden aufnimmst. Diesem Sünder gab die heilige Messe die Gnade der Erkenntniß der Sünden, der Reue und des ernstlichen Vorsatzes, und entweder die Gnade der Liebesreue, oder die Gnade, gut zu beichten.

Die heilige Messe reinigt von kleinen Sünden, und bei Liebesreue auch von schweren.

Petrus Damianus (Spec. Exempl. verb. Luxuria) erzählt: Ein Fürst hatte einen frommen Kaplan, welcher täglich die heilige Messe mit Andacht las. Der Fürst, ein gottesfürchtiger Herr, hatte die Gnade, während der heiligen Messe Engel zu sehen. Eines Tages fiel dieser Priester durch teuflische Anstiftung in eine Sünde der Unreinigkeit und als er Messe lesen sollte, und keinen Beichtvater zur Hand hatte, war er in großen Aengsten; aber doch erweckte er Reue und Leid und ging ohne Beichte zum Altare. Da sah der Fürst, wie ein Engel einen Schwamm voll Wasser über dem Haupte des Priesters auspreßte und mit dem Wasser dessen ganzen Leib rein wusch. Als der Priester nach der Messe wieder mit Vergnügen und Wohlgefallen an die begangene Sünde dachte, kam der Engel wieder, preßte den Schwamm über dem Priester aus und goß alle vorhin abgewaschenen Makeln wieder über dessen Leib aus. Der Fürst wunderte sich hierüber und fragte den Priester, ob er vielleicht eine Sünde begangen habe. Aus Scham wollte er läugnen; als aber der Fürst ihm mittheilte, was er gesehen, schämte sich der Priester, weinte bitterlich und bekannte offen seine Sünde. Er besserte sich ernstlich und wirkte Buße.

Die heilige Messe schützt vor Gefahren.

Nach Pater Mariana (der ebus Hispan.) hatte der edle spanische Kriegsheld Paschalis Rives eine besondere Andacht zur heiligen Messe und ging täglich in eine solche Kirche, wo er mehrere heilige Messen hören konnte. Als er einst dem Grafen von Kastell diente, da geschah es, daß ein großes Maurenheer aus Afrika, welche damals den größten Theil Spaniens erobert hatten, das Schloß Santißtevan belagerte und stark bedrängte. Der Graf, der sich auf keine Belagerung vorgesehen hatte, wollte mit seinem ganzen Volke einen Ausfall machen und die Mauren mit Gottes Hilfe vertreiben. Am folgenden Morgen hörte der Graf mit allen seinen Soldaten die heilige Messe in der Klosterkirche zu St. Martin, und machte dann mit großem Vertrauen einen Ausfall auf die Mauren. Paschalis Rives wollte erst mehrere Messen hören und dann zu den Soldaten stoßen. Sein Diener stand vor der Kirche, bewachte das Pferd, hielt seinen Speer und Schild und war über das lange Ausbleiben seines Herrn unzufrieden und verdrossen. Während Paschalis eifrig für den Grafen und sein Heer betete und diese muthig wider die Mauren kämpften, da sahen Alle, wie Paschalis auf seinem Pferde sitzend heftig auf die Mauren einschlug, in ihr Heer drang und zu beiden Seiten Viele niedermachte. Er sprach den Soldaten zu, ihm muthig zu folgen; er brach in die feindlichen Reihen, riß ihnen die Fahnen aus den Händen und fügte ihnen entsetzlichen Schaden zu. Der Kampf währte beinahe vier Stunden, und nahm erst mit dem Anfang der letzten Messe, welche Paschalis hörte, ein Ende und die Mauren waren gänzlich geschlagen. Der Sieg ward von Allen nach Gott dem tapfern Helden Paschalis zugeschrieben und vom Grafen befohlen, ihm Glück zu wünschen. Man suchte

ihn überall und fand ihn in der Kirche. Da sagte Paschalis: Wenn dem so ist, wie ihr saget, so ist dieser tapfere Ritter, den ihr in meiner Gestalt gesehen habet, mein Schutzengel gewesen; denn ich bin bis jetzt nicht aus der Kirche gekommen und habe die heiligen Messen gehört. So preiset den Herrn mit mir, der seinen Engel gesandt und euch errettet hat. Lernt aber hieraus, wie angenehm dem Allmächtigen das Messehören sei und welch großen Nutzen wir dadurch erlangen; denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß, wenn ich diese heiligen Messen nicht gehört hätte, mein Engel nicht erschienen wäre und euch diesen ruhmwürdigen Sieg nicht erkämpft hätte.

Die heilige Messe schützt vor dem Rückfall in die Sünde.

Ein leichtfertiger Jüngling war gegen eine schöne Frau von so sinnloser Liebe entflammt, daß er alle möglichen Mittel anwendete, sich dieselbe geneigt zu machen und sie in seine Schlingen zu ziehen. Der böse Feind unterstützte ihn und focht die Frau sehr heftig an, so daß Beide mit einander sündigten. Nach vollbrachter Sünde erkannte sie ihren Fall, beweinte ihn gar bitter, bat den erzürnten Gott um Vergebung und gelobte, ihn durch andächtiges Messehören wieder zu versöhnen. Der Jüngling aber, dessen Augen ganz verblendet waren, wollte sich mit der einmal vollbrachten Sünde nicht begnügen und suchte sie überall auf, wo er sie treffen konnte, ohne aber seinen Zweck erreichen zu können. Der geile Buhle bestach nun die Magd dieser Frau mit Geld, ihm Gelegenheit zu verschaffen, ihre Herrin allein sprechen zu können. Die Magd, durch das Geld angelockt, versteckte ihn einstens in einen Winkel, als die Frau in die Messe gegangen war. Kaum war sie in ihrem Zimmer, da stürzte der Jüngling hervor, fiel ihr zu Füßen und suchte sie auf alle erdenkliche Weise zu zwingen, seinen Begierden zu willfahren. Da jedoch die Frau sich heftig widersetzte, drohte er ihr sogar mit dem Tode. Da wußte sie sich in ihrer Bedrängniß nicht anders zu helfen, als daß sie Christus anrief, er möchte dessen eingedenk sein, daß sie sich ihm heute in der Messe empfohlen habe. Und siehe, ihre Bitte ward erhört. Der Jüngling stürzte, als er neuerdings auf sie eindrang, todt zu Boden. Sie rief alsbald ihre Nachbarn und erzählte ihnen den ganzen Vorgang. Seit dieser Zeit trug sie noch größere Andacht zur heiligen Messe und bewog durch die Erzählung dieser Begebenheit viele Leute, daß sie ihrem Beispiele folgten.

Bei der heiligen Messe ist der heilige Geist wirksam.

(Baron. ad an. 536.) Der Bischof von Formello, einer Stadt in der Nähe von Rom, ward beim heiligen Papste Agapitus angeklagt, daß er aus geweihten Gefäßen esse und trinke, und dem Volke großes Aergerniß gebe. Deßhalb ließ ihn der Papst nach Rom berufen und in's Gefängniß setzen. Drei Tage darauf erschien dem Papste im Traume ein Engel, der ihn dreimal aufforderte, den gefangenen Bischof am nächsten Sonntage Messe lesen zu lassen. Der Papst ließ ihn aus dem Gefängnisse holen und in seiner und der Gegenwart der Kardinäle Messe lesen. Nach dem Einschenken zögerte der Bischof, fortzu-

fahren. Befragt um die Ursache, bat er den zur Seite stehenden Diakon, sich zu entfernen. Als dieß geschah, sah man von der Wandlung an eine Wolke, welche Priester und Altar umhüllte; dieß war der heilige Geist. Da erkannte der Papst die Unschuld und Heiligkeit des Bischofs und betrübte sich sehr darüber, daß er ihn unverhört in's Gefängniß hatte setzen lassen. Er entließ ihn mit Ehren in seine Diözese.

In der Messe wird den Gläubigen das Verdienst des Kreuzopfers mitgetheilt.

Der heilige Dominikus las einmal in London vor dem König, der Königin und vielen hundert Personen die heilige Messe. Als er die heilige Hostie emporhob, da sahen der König und alle seine Diener in der Hand des Heiligen statt der Hostie ein überaus schönes Kindlein, bei dessen Anblick sie alle erfreut, aber auch zugleich bestürzt wurden. Sie sahen auch, wie die Mutter Gottes, mit dem Glanze der Sonne umgeben, ihr Söhnlein auf ihren Schooß nahm, seine rechte Hand nahm, wiewohl das Kindlein dieselbe zurückzog und mit derselben das heilige Kreuzzeichen über das Volk machte. Thränen der Entzückung standen Allen in den Augen. Als der heilige Kelch emporgehoben ward, da sahen sie, wie ein Kreuz im Kelche stand und Christus in solcher Gestalt, wie er am Kreuze gehangen, an diesem Kreuze hing. Das heilige Blut floß aus seinen fünf Wunden so reichlich in den Kelch, daß er beinahe überlaufen wollte; die Mutter Gottes aber schöpfte dasselbe mit beiden Händen aus dem Kelch und goß es über das gegenwärtige Volk, dann auch über die ganze Christenheit. Dadurch erkannten alle Gegenwärtigen in ihrem Innern ihre Sünden und fühlten so schmerzliche Reue darüber, daß sie Alle laut aufseufzten. In dieser Stimmung verharrten sie die übrige heilige Messe hindurch. Hierauf bestieg der heilige Dominikus die Kanzel, erinnerte sie an das, was sie gesehen, forderte sie zur andächtigen Anhörung der heiligen Messe auf und verlangte, daß sie das Gesehene zum Lobe Gottes Andern bekannt machen sollten.

Die heilige Messe gewährt Schutz in Gefahren.

Baronius erzählt, daß im Jahre 998 Robert, König in Frankreich, zu Felde zog und das Schloß St. Germain, bei der Stadt Anjou, mit großer Macht belagerte. Die Belagerten wehrten sich tapfer und fügten dem König nicht geringen Schaden zu. Darüber ergrimmte dieser so heftig, daß er am sechsten Tage der Belagerung sein ganzes Kriegsheer eifrig ermahnte, das Schloß zu umringen und auf Einmal mit der ganzen Macht zu stürmen. Da suchten die Belagerten Hilfe bei dem gottseligen Geistlichen Gißlebert, aus dem Orden des heiligen Benediktus. Dieser ermahnte sie, ihr Vertrauen auf die Mutter Gottes zu setzen und ihr zu Ehren eine heilige Messe zu hören. Er las dieselbe in der vornehmsten Kirche auf dem Altare der Mutter Gottes und alles Volk wohnte diesem Opfer mit möglichster Andacht bei. Diese einzige heilige Messe wirkte so viel aus, daß unter derselben ein sehr dichter Nebel das ganze Schloß bedeckte und verfinsterte, daß die Belagerer dasselbe nicht mehr

sehen und beschießen konnten; die Belagerten aber konnten ihre Feinde wohl sehen und ihnen entsetzlichen Schaden zufügen. Als nun der König sah, daß seine Macht sehr geschwächt und in Gefahr des gänzlichen Verderbens war, so ließ er seine Soldaten abziehen und eilte im vollen Zorne davon.

Die heilige Messe ist der beste Schutz in Gefahren.

Als im Jahre 1380 die Spanier wider die Portugiesen Krieg führten, fügte den Letzteren ein spanischer Schiffer aus Sevilla großen Schaden zu. Endlich ward dieser Schiffer mit vielen Spaniern von den Portugiesen gefangen und in einen finstern Kerker geworfen. Als des Schiffers Frau dieß erfuhr, eilte sie zur Kapelle des heiligen Ferdinand, rief ihn an und gelobte dreißig heilige Messen zu seiner Ehre lesen zu lassen und zu jeder heiligen Messe ein Brod, eine Maß Wein und eine Kerze zu opfern. Als am ersten Tage die erste heilige Messe gelesen und das Opfer gebracht ward, siehe, da ward im Kerker vor ihrem beinahe halbtodten Manne von unsichtbarer Hand eine brennende Kerze aufgesteckt und das geopferte Brod und Wein vor seine Augen gestellt. Dieser wunderte sich sehr, bezeichnete sich und das Brod mit dem heiligen Kreuze und als er gebetet hatte, erquickte er sich mit diesem Brode und Weine. Am folgenden Tage geschah das wieder und es wiederholte sich acht Tage hintereinander. Am achten Tage kam der Kerkermeister von ungefähr dazu, sah die brennende Kerze sammt dem Brode und Weine und glaubte, der Schiffer hätte das durch Zauberkunst sich verschafft. Deßwegen wollte er den Schiffer foltern und die Wahrheit mit Gewalt von ihm erpressen. Er erzählte ihm nun, was durch acht Tage geschehen ist; wer es aber gebracht und wo er genommen, könne er nicht begreifen. Der Kerkermeister erzählte das dem König, welcher den Gefangenen vor sich führen und den Verlauf erzählen ließ. Darauf sprach der König: Schwöre mir darauf, daß du wiederkommen willst, so will ich dich nach Hause ziehen lassen, um zu erforschen, was Gutes für dich geschehen ist. Der Schiffer leistete einen Eid, zog nach Spanien und kam am zwanzigsten Tage nach Sevilla. Sein Weib war eben in der Kirche und hörte die zwanzigste heilige Messe zur Erlösung ihres Mannes. Sie erzählten einander, was sie gethan und erfahren hatten und da erkannten sie die Kraft der heiligen Messe und der Fürbitte des heiligen Ferdinand. Sie gingen in die Kirche und dankten Gott. Nachdem der Mann einige Tage ausgeruht hatte, ging er wieder zurück zum König von Portugal, und obschon er nach dem Kriegsrechte den Tod verschuldet hatte, so schenkte ihm doch der König Leben und Freiheit. (Papebrock. T. 7. Maji ad diem 30. in gloria posth. S. Ferdin. cap. 1.)

Die heilige Messe wendet Unglück ab.

Als im Jahre 1630 eine unzählige Menge Heuschrecken den Acker Michael Sanchez, Bürgers zu Sevilla, und dessen Weinberge, Gärten, Oelbäume und Früchte verzehrten, da kam sein Knecht zu ihm und sprach: Herr, sehet zu, ob ihr kein Mittel wider dieses Ungeziefer finden möget; denn die Aecker und

Weinberge, die neben euerem Gute liegen, sind schon ganz von den Heuschrecken abgefressen. Der Herr eilte in die Kirche, wo der heilige Ferdinand begraben lag, ließ dort einige heilige Messen lesen, hörte sie mit Andacht und empfahl dem heiligen Ferdinand sein liegendes Gut. Zur Mittagszeit schickte er einen Diener hinaus, um zu sehen, wie es mit seinem Gute stehe. Dieser kam gegen Abend wieder zurück und sprach: Herr, ihr habt euer Geld auf die heiligen Messen gut angelegt; denn die Heuschrecken sind von euerem Acker aufgeflogen und sind alle im Teiche zu Grunde gegangen. Am folgenden Morgen ging Sanchez hinaus, um das Wunder zu sehen und fand es so, wie sein Diener gesagt hatte. Damit aber die abgestorbenen Heuschrecken die Luft nicht verpesten möchten, so ließ er sie aus dem Teiche herausziehen und unter die Erde vergraben. Dieses Ungeziefers war so viel, daß einige Männer vier Tage mit ihrer Vergrabung beschäftigt waren. Sie hatten dem Gute des Sanchez nicht den geringsten Schaden zugefügt.

Die heilige Messe verschafft auch zeitlichen Segen und gibt Verdienst und Nahrung.

(Lukas Pinellus lib. 2. de Missa c. 3. Forner. in pass. conc. 72.) Ein armer Taglöhner trug eine besondere Andacht zur heiligen Messe und versäumte keine, wenn er dazu kommen konnte. Eines Tages war er früh aufgestanden und auf den Markt gegangen, wo er nach dem Brauche jenes Landes und jener Stadt nebst vielen andern Taglöhnern auf Arbeit wartete. Unterdessen läutete man in die heilige Messe und dieser Taglöhner ging allein in die Kirche. Er hörte mit Andacht die heilige Messe und blieb nach derselben noch eine Weile in der Kirche und bat Gott eifrig um die tägliche Nahrung. Als er wieder auf den Markt gekommen war, hatten die Andern alle Arbeit gefunden, aber Niemand wollte kommen, ihm Arbeit zu geben. Nach langem Harren ging er traurig nach Hause und es kam ihm schon die Reue an, daß er durch das Messehören seinen Taglohn versäumt habe. Es begegnete ihm aber ein reicher Herr, welcher ihn fragte, warum er so traurig sei? Er klagte ihm, daß er durch sein Messehören den Taglohn versäumt habe. Der Herr sprach zu ihm: Betrübe dich darüber nicht, sondern gehe hin und höre eine heilige Messe für mich, so will ich dir einen Taglohn geben. Der Taglöhner ging fröhlich hin und hörte alle Messen, welche in jenem Kloster gelesen wurden. Als er zu dem Herrn kam, gab ihm dieser eine gute Mahlzeit sammt Brod und einen halben Gulden. Für diese Freigebigkeit bedankte er sich sehr und ging fröhlich nach Hause. Da begegnete ihm ein sehr ansehnlicher Herr, welcher ihn fragte, warum er so fröhlich sei. Der Arme erzählte ihm den Verlauf und lobte des Reichen Freigebigkeit. Dieser Herr aber sprach: Der Reiche hat dir für so viele gehörte heilige Messen gar zu wenig gegeben; sage ihm, daß er dir mehr geben solle, sonst werde es ihm übel ergehen. Der Taglöhner kam zum Reichen und erzählte ihm, was er von dem Herrn gehört hatte und beschrieb ihm dessen schöne Gestalt. Der Reiche, welcher glaubte, daß dieser ein heiliger Mann sein müsse, gab dem Armen fünf Reichsthaler

und sagte, daß er für ihn beten solle. Der gute Taglöhner wollte fröhlich nach Hause gehen und seinem Weibe und seinen Kindern sein großes Glück erzählen; der Herr aber kam ihm entgegen und fragte, wie viel er empfangen habe? Der Taglöhner lobte den Reichen sehr und sagte, daß er ihm fünf Thaler gegeben habe. Da sprach der Herr: Gehe abermals zu ihm und sage: wenn er dir nicht hundert Thaler geben würde, so werde er morgen nicht mehr leben. Der Arme weigerte sich zwar sehr, das Geld von dem Reichen zu fordern; ging aber doch auf Antrieb des Herrn hin und sagte dem Reichen diese Worte. Dieser erschrack hierüber gar sehr, denn er war ein großer Sünder und hatte seine Sünden niemals recht gebeichtet. Deßwegen wollte er lieber dem Taglöhner hundert Thaler geben, als eines plötzlichen Todes sterben. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus im Schlafe und sagte: Ich bin Derjenige, welcher den armen Taglöhner zu dir zurückgeschickt hat und zwar deßwegen, weil der Teufel vor meinem strengen Gerichte Rache wider dich gefordert und weil ich mich bewogen gefunden, dem Teufel zu erlauben, dich in dieser Nacht plötzlich zu tödten und deine Seele zur Hölle zu führen, wegen deiner schweren Sünden, die du niemals gebeichtet hast; zu deinem Glücke aber kam der arme Taglöhner dazwischen, welcher für dich andächtig Messe gehört und für dich gebetet hat; darum widerrief ich mein Urtheil und verleihe dir Zeit zur Buße; darum beichte deine Sünden, bessere dein Leben und sei freigebig gegen den Taglöhner. Das Alles erfüllte der Reiche und hörte von nun an selbst fleißig die heilige Messe. Auf diese Weise hat ihm die heilige Messe mehr genützt, als sein Geld, weil er dadurch vor dem zeitlichen und ewigen Tode bewahrt und dann ein frommer Mann geworden ist.

Jede andächtig gehörte Messe vermehrt das Verdienst für den Himmel, ist also ein gutes Werk.

(Pelbartus von Temeswar des Franziskaner-Ordens Concil. in Dedicat.)

Ein Bauersmann hatte eine solche Liebe zur heiligen Messe, daß er, wenn er auch auf dem Acker oder im Walde war, und zur heiligen Messe läuten hörte, seinen Pflug und seine Ochsen stehen ließ und geraden Wegs der Kirche zueilte. Diesen heiligen Gebrauch hatte er in seiner Jugend angefangen und bis in sein graues Alter fleißig fortgeführt. Da er nun einmal vom Acker zur Kirche ging und der Weg wegen üblen Wetters ihm sehr schwer fiel, sprach er bei sich selbst: Ich bin nun ein alter Mann und kann nicht mehr gehen, wie in meiner Jugend; ich glaube nicht, daß es Gott mißfallen werde, wenn ich von nun an nicht mehr so weit vom Felde zur heiligen Messe gehe; läutet man zur Messe, wenn ich zu Hause bin, so will ich wohl in die Kirche gehen; bin ich aber auf dem Felde, so will ich in meiner Arbeit fortfahren. Als er dieß beschlossen hatte, hörte er Jemanden hinter sich nachkommen und als er sich umwendete, sah er seinen Schutzengel, mit einem Tuche voll blühender Rosen. Der Engel sprach: Gott hat mich gesandt, dir nachzugehen und das habe ich allzeit gethan, wenn du vom Felde weg zur heiligen Messe gegangen bist. So viele Schritte du zur Kirche gemacht hast, so viele Rosen sind in

deinen Fußstapfen emporgesproßt; diese habe ich allzeit aufgehoben und in den Himmel hinaufgetragen; denn Messehören ist das größte gute Werk und erwirbt das größte Verdienst für den Himmel. Alsdann zeigte er ihm die Rosen und sprach: Siehe, das sind die Rosen, welche ich heute unter deinen Füßen aufgehoben habe; darum rathe ich dir, das nicht zu thun, was du heute bei dir beschlossen hast, sondern im Messehören fortzufahren, wie du von Jugend auf gethan hast; wenn du in diesem guten Werke verharrest, so will ich dir im Tode beistehen und dein Haupt und deinen Sitz im Himmel mit Rosen bekränzen, du wirst deine Seligkeit erhöhen. Da verschwand der Engel; der Mann küßte seine Fußstapfen mit weinenden Augen und dankte Gott wegen dieser Offenbarung. Die Rosen waren das Sinnbild des Verdienstes, das man sich durch das Messehören erwirbt. Er konnte diese Erscheinung nicht mehr aus dem Sinne bringen und war durch die Schönheit des Engels und durch den süßen Geruch der Rosen so in die himmlischen Dinge verliebt, daß ihn alles Irdische anekelte. Er lebte noch kurze Zeit nach dieser Erscheinung und starb mehr aus Begierde nach den himmlischen Freuden, als aus Krankheit und vor Alter.

Die heilige Messe hören ist das vorzüglichste und verdienstlichste gute Werk.

(Pinellus lib. 2. de Missa. c. 1.) Ein frommer Mann hatte eine außerordentliche Liebe zur heiligen Messe und hörte dieselbe täglich mit besonderer Andacht. Als er endlich sterben mußte, setzte er sein größtes Vertrauen auf die heilige Messe und fuhr also im Frieden hin. Sein Pfarrer, welcher ihn wegen seiner Frömmigkeit besonders geliebt hatte, betete eifrig für dessen Seele. Eines Tages erschien ihm diese in großer Herrlichkeit und auf die Frage: wer sie sei? gab sie zur Antwort: Ich bin die Seele deines verstorbenen Pfarrkindes, für welche du betest. Er fragte, wie es mit ihr in der Ewigkeit stehe? Sie sagte: Ich bin durch Gottes Gnade ein Kind der Seligkeit; wiewohl ich eures Gebetes nicht bedurfte, so danke ich euch doch sehr, weil ihr für mich so fleißig gebetet habet. Der Pfarrer fragte weiter: Was hast du denn in deinem Leben Gutes gethan, wodurch du vorzüglich die Huld und Gnade Gottes verdient hast? Die Seele antwortete: Mein vorzüglichstes gutes Werk war das tägliche andächtige Messehören, was mir ein seliges Ende und ein gnädiges Urtheil gebracht hat. Jener fragte: Wie hast du die heilige Messe gehört? Die Seele antwortete: Wenn ich aus meinem Hause ging, bezeichnete ich mich mit dem heiligen Kreuze und auf dem Wege betete ich ein Vaterunser, Gott bittend, daß er mir die Gnade verleihen wolle, die heilige Messe andächtig zu hören. Wenn ich zur Kirche kam, fiel ich vor dem heiligen Kreuze nieder und betete zur Ehre der heiligen fünf Wunden Christi fünf Vaterunser und Ave Maria. Uebrigens habe ich mich durch die ganze heilige Messe nicht anders verhalten, als ob ich auf dem Kalvarienberge wäre und meinen Erlöser am Kreuze hängen sähe. Bei Aufhebung der heiligen Hostie habe ich sie angebetet und Christum aufgeopfert, sowie auch mich mit Leib und Seele. Das war meine tägliche Uebung,

wegen welcher ich durch die Verdienste des Blutes und der Wunden Christi kraft der heiligen Messe mit unaussprechlichem Lohne im Himmel belohnt werde. Bei diesen Worten verschwand die Seele und hinterließ den Pfarrer voller Freude.

Bei der heiligen Messe soll man geistlicherweise kommuniziren.

(Piner in fornicario lib. 1. c. 1.) Bei der Stadt Nürnberg wohnte ein Bauer, welcher ein gottseliges Leben führte. Er versäumte keine heilige Messe, so oft es ihm möglich war. Wenn der Priester kommunizirte, empfand er eine große Begierde, mit ihm zu kommuniziren. Damals war es Gebrauch nur zweimal im Jahre zu kommuniziren. Der Mann seufzte oft und wünschte sehnlichst, das heilige Sakrament öfters empfangen zu dürfen. Wenn der Priester kommunizirte, öffnete er seinen Mund und legte die Zunge auf die Lippe, wie die Kommunizirenden zu thun pflegten. Da geschah es eines Tages, da er sich vorstellte, als ob er kommunizire, daß er ein Theilchen von der heiligen Hostie auf der Zunge fühlte und nicht wußte, wie es dahin gekommen sei; gleichwohl verschluckte er es ehrerbietig und empfand in seinem Herzen einen besonderen Trost. Von diesem Tage wuchs die Begierde zur heiligen Kommunion heftig in ihm und er fühlte in jeder heiligen Messe ein Theilchen auf der Zunge. Eines Tages, als er aus Vorwitz erfahren wollte, was er auf der Zunge hätte, griff er mit dem Finger in den Mund und merkte, daß es ein Theilchen der heiligen Hostie sei. Hierüber erschrack er, verschluckte eilends das Theilchen, bereute aber sehr, mit seinen ungeweihten Fingern das heilige Sakrament berührt zu haben. Wegen dieser Vermessenheit entzog ihm Gott die ertheilte Gnade, so daß er von nun an nie mehr ein Theilchen der heiligen Hostie bekam. Aber doch blieb die Begierde nach der geistigen Kommunion in ihm, wodurch er täglich in seiner Seele gestärkt wurde.

Die heilige Messe verschafft einen seligen Tod.

Nach Baronius Jahr Christi 826 num. 44. war der heilige Theodorus Studita ein großer und mächtiger Verfechter des katholischen Glaubens. Vor seinem Ende verfiel er in eine so schwere Krankheit, daß er mehr einem Todten als einem Lebenden glich. Als er in die letzten Züge griff, bat er Gott um die einzige Gnade, er möchte ihm nur sein Leben so lange fristen, daß er noch eine heilige Messe lesen und sich dadurch auf den harten Todeskampf vorbereiten könne. Auf diese Bitte ließ die Krankheit ein wenig nach und er kam wieder zu Kräften. Deßwegen stand er zur Verwunderung aller Gegenwärtigen auf, ging ohne Hilfe zu Fuß in die Kirche und las mit solcher Andacht die heilige Messe, daß alle Anwesenden mit ihm weinen mußten. Das war seine letzte und beste Vorbereitung auf den Tod; denn als er sich nach der heiligen Messe wieder zu Bette legte, starb er sanft und selig im Herrn.

Baronius Jahr Christi 806 num. 1. schreibt vom heiligen Tarasius, Patriarchen zu Konstantinopel, daß, wiewohl ihm seine letzte Krankheit sehr hart zusetzte und ihn beinahe aller Kräfte beraubte, sie ihn doch nicht vom täglichen Messelesen abhalten konnte. Er las alle Tage mit brennender Liebe zu Gott

die heilige Messe und achtete die Schmerzen für Nichts. Obgleich er vor großer Mattigkeit nicht mehr aufrecht stehen konnte, so unterließ er doch die heilige Messe nicht, sondern lag mit seiner Brust auf dem Altare. Diese große Andacht führte er fort bis zum Ende seines Lebens und verdiente dadurch einen seligen Tod und das ewige Leben.

(Reinaldus im Jahre 1241.) Nanker, Bischof von Breslau, trug eine besondere Andacht zur heiligen Messe, er las nicht nur selbst täglich Messe, sondern hörte auch wo möglich alle heiligen Messen, die in seiner bischöflichen Kirche gelesen wurden. Bei seinem Tode hörte eine gottselige Matrone einen so süßen und lieblichen Gesang der Engel, daß sie vor Lust im Paradiese zu sein wähnte. Als sie nun sehr zu wissen verlangte, was doch der englische Gesang bedeute, da hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: Die Seele des Bischofs Nanker ist soeben von ihrem Leibe geschieden und wird jetzt von den heiligen Engeln in den Himmel getragen. Die Frau fragte: Wodurch hat der Bischof diese so große Gnade und Ehre verdient? Die Stimme antwortete: Durch das heilige Meßopfer, zu dem er eine besondere Andacht getragen hat; das er nicht nur selbst täglich darbrachte, sondern auch hörte.

Die heilige Messe verschafft den armen Seelen im Fegefeuer die meiste Hilfe.

Als der selige Heinrich Suso zu Köln studirte, errichtete er mit einem geliebten Ordensbruder einen Bund, es sollte Jener, welcher den Andern überleben würde, für den Verstorbenen einige Messen lesen. Nach vollendeten Studien blieb Suso in Köln, der Andere aber ward nach Schwaben geschickt. Einige Jahre darnach starb dieser und dessen Tod ward dem Pater Suso angekündigt. Dieser erinnerte sich wohl seiner Verpflichtung, aber er war damals mit so vielen Klostermessen überladen, daß er seiner Verpflichtung nicht nachkommen konnte. Aber doch betete er viel und fastete strenge, um die Seele des Verstorbenen zu erlösen. Nach einigen Tagen erschien ihm derselbe ganz betrübt und erschreckte ihn so, daß er an allen Gliedern zitterte. Die Seele redete ihn ernstlich an und sprach: Du untreuer Freund, wo ist das Versprechen, das du mir gemacht hast? Der gute Suso erschrack noch heftiger, als zuvor und sprach mit großer Angst: Zürne mir nicht, mein lieber Freund, ich war verhindert, die heiligen Messen für dich zu lesen; dennoch habe ich viel für dich gebetet und gefastet. Der Geist sagte: Dein Gebet ist zwar Gott wohlgefällig, aber es ist nicht mächtig genug, mich aus der Qual zu erretten. Alsdann schlug er mit der Hand auf den Tisch und schrie auf: Blut, Blut, Blut müssen wir armen Seelen haben; das Blut Jesu Christi, das in der heiligen Messe konsekrirt und für uns aufgeopfert wird, das ist dasjenige, welches uns aus der Qual erretten kann; hättest du mir die versprochenen heiligen Messen gelesen, so wäre ich schon aus dem feurigen Kerker erlöst; daß ich aber brennen muß, daran bist einzig du schuld! Auf diese Weise redete der Geist den erschrockenen Suso an und ließ ihn in solcher Kleinmüthigkeit, daß er beinahe krank wurde. Als er sich ein wenig erholt hatte, ging er zum Prior, erzählte ihm die Erscheinung

und bat ihn, er möchte die Klostermessen ihm abnehmen, damit er die versprochenen heiligen Messen für den Verstorbenen lesen könne. Nachdem das geschehen war, erschien ihm der Geist wieder und zeigte ihm an, daß er nunmehr erlöst sei und für ihn im Himmel bitten wolle. (Ephemerides Dominicanorum ad diem XXV. Jan.)

Die heilige Messe in der heiligmachenden Gnade gehört, gewährt mehr Gnaden.

Das Buch von den vortrefflichen Männern des Cisterzienserordens erzählt von einem Pfarrer, der das heilige Meßopfer immer im Geiste der Demuth zu verrichten pflegte. Ein Pfarrkind, welches täglich die heilige Messe mit Andacht hörte, wurde der besonderen Gnade gewürdigt, zu sehen, wie Jesus Christus den Priester, wenn er zum Agnus den Altar küßte, mit beiden Armen umfing, und zärtlich küßte. Daraus erkannte das Pfarrkind des Pfarrers große Frömmigkeit, offenbarte aber demselben Nichts über die Erscheinung. Da fügte es sich einst, daß der Pfarrer das Schwein eines armen Häuslers, welches seinen Garten verwüstete, todtschlug und auf des Mannes Forderung, ihm das Schwein zu bezahlen, nicht einging, sondern ihn fortschickte. In diesem Zustande der schweren Sünde las er am folgenden Tage die heilige Messe; aber da bemerkte das Pfarrkind, daß Christus nicht mehr erschien. Darüber betrübt, ging es zum Pfarrer und entdeckte ihm die Sache. Der Geistliche erschrack und bezahlte dem Manne das Schwein. Ob aber Christus wieder erschien und ihn umarmte, davon weiß man Nichts; denn das Pfarrkind hielt seine Offenbarungen geheim; jedoch ist nicht daran zu zweifeln; denn die Schrift Luk. 15. sagt ja: Es ist eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Die heilige Messe befördert das Gewerbe und bringt Gewinn in's Haus.

Johannes, der Almosengeber, pflegte zu erzählen: In Alexandria waren zwei Schuhmacher, von denen der Eine Weib und Kinder hatte, aber doch, weil er täglich die heilige Messe hörte, von Gott in seinem Gewerbe gesegnet wurde; der Andere aber, obwohl er keine Kinder hatte und Tag und Nacht arbeitete, hatte doch kein Glück, weil er die heilige Messe nicht hörte. Da ging er eines Tages zu dem andern Schuhmacher und fragte ihn, auf welche Weise er denn so gesegnet uud glücklich wäre, da er doch nicht so viel arbeite als er. Der fromme Schuhmacher erzählte ihm von einem Schatze, den er gefunden hätte und wovon er täglich Etwas hole. Er führte hierauf den Andern dreimal in die heilige Messe. Da sprach der Andere mit großem Unwillen: Den Weg zur Kirche kenne ich selbst und das Messehören habe ich schon längst gelernt; darum wäre es nicht vonnöthen gewesen, mich zu verspotten, wenn du mir den Schatz nicht zeigen wolltest. Da sprach der fromme Schuhmacher: Zürne nicht über mich, mein lieber Nachbar, denn ich habe dich nicht verspottet, sondern dir den Ort des Schatzes gezeigt. Der Ort des Schatzes ist die Kirche und

der Schatz selbst ist die heilige Messe, aus dieser schöpfe ich täglich so viel Gutes, daß ich in meinem Hause keinen Mangel habe; wenn du desgleichen thun willst, so wirst du ohne Zweifel dieselbe Wohlthat von Gott empfangen; als Zeugen stelle ich dir Christum vor, welcher in seinem Evangelium gesprochen hat: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Zeitliche wird euch als Zugabe gegeben werden. Ich habe vom Anfange meines Ehestandes das Reich Gottes gesucht und zwar eben durch das tägliche Messehören und habe in der That erfahren, daß mir das Zeitliche als Zugabe von Gott beigelegt worden ist; du aber hast diesen heilsamen Rath Christi verachtet und die heilige Messe wegen der Arbeit versäumt; deßwegen hast du auch erfahren müssen, daß dir Gott die zeitlichen Dinge versagt hat und die Armuth dafür gegeben worden ist. Durch diese Ermahnung aufmerksam gemacht, hörte er künftig täglich die heilige Messe und ward auch von Gott gesegnet.

Die heilige Messe bringt zeitlichen Segen in's Haus.

Aeneas Sylvius in descript. Europae c. 21. schreibt: In Steiermark war vor Zeiten ein Edelmann, welcher zwar kein böses Leben führte, aber doch im täglichen Messehören sehr nachläßig war; weßwegen der Segen Gottes von ihm wich und all sein voriges Glück sich in Unglück verkehrte. Er ward endlich so arm, daß er nicht mehr nach seinem adeligen Stande leben konnte, sondern die Stadt verlassen und sich auf ein Landgut in einem Dorfe zurückziehen mußte. In dieser seiner Armuth war er sehr ungeduldig, gerieth nach und nach in Kleinmüthigkeit und endlich gar in Verzweiflung. Der Teufel gab ihm in den Sinn, sich selbst zu erhängen und seinem großen Elende abzuhelfen. Diese teuflische Eingebung war so heftig, daß er sich deren nicht erwehren konnte und in großer Gefahr eines bösen Todes schwebte. Er erholte sich Raths bei Geistlichen und Weltlichen und wendete alle vorgeschlagenen Mittel an; doch vergebens. Einmal kamen zwei Geistliche zu ihm, denen er seine große Noth klagte und von denen er einen guten Rath begehrte. Diese riethen ihm, täglich die heilige Messe zu hören und sich darin Gott zu empfehlen; sie versicherten, dieß würde das beste Mittel sein, seine Anfechtung zu unterdrücken und den Segen Gottes zu erwerben. Diesem heilsamen Rathe kam der Edelmann nach, er hörte täglich die heilige Messe und opferte sie Gott auf. Die Anfechtung nahm allmählich ab und der Segen Gottes kam wieder in sein Haus. Weil er nun sah, daß das tägliche Messehören so heilsam für ihn war, so ließ er einen Priester zu sich kommen, welcher täglich in seiner Hauskapelle Messe lesen mußte, damit er sie ja niemals versäume. In dieser täglichen Andacht fuhr er fleißig fort und ward dadurch nicht allein von seiner Anfechtung ganz befreit, sondern auch mit allem Nothwendigen von Gott versehen. An einem Kirchenfeste mußte sein Kaplan in der Pfarrkirche das Hochamt halten. Er wollte hinreiten und demselben beiwohnen; aber gerade an diesem Vormittage führte der böse Feind so viele Hindernisse herbei, daß er zu spät kam und keine Messe hörte. Als er dem Pfarrdorfe nahte, begegnete ihm ein Bauer, welcher ihm sagte, daß der Gottesdienst bereits beendet sei. Der Edel-

mann war von dieser Nachricht ganz betrübt, klagte jämmerlich und that so, als ob ihm das größte Unglück widerfahren wäre. Der Bauer lachte darüber und sprach: Mich wundert es, Herr, daß ihr euch so betrübt, als ob an der heiligen Messe gar so viel gelegen sei; ich habe in meinem Leben viele Messen versäumt, aber mich doch nicht so betrübt gestellt. Der Edelmann sagte: Achtest du denn die heilige Messe nicht? Jener antwortete: Ich achte sie zwar, habe aber geringen Nutzen davon; was habe ich von meinem heutigen Messehören? ich bin weder reicher noch glücklicher, und habe eben so viel, als ob ich keine heilige Messe gehört hätte. Der Edelmann entgegnete: Ich aber halte sehr viel auf die heilige Messe und wenn du mir den Segen Gottes und das Verdienst, das du durch die heutige heilige Messe erworben hast, schenken willst, so will ich dir dafür meinen Mantel verehren. Der Bauer willigte mit Freuden in das Begehren, empfing den schönen Mantel und trat dem Edelmann seinen empfangenen Segen und sein Verdienst ab. Der Edelmann ritt freudig fort und speiste beim Pfarrer. Nach geendeter Mahlzeit ritt er mit seinem Schloßkaplan nach Hause. Als sie an den Ort kamen, wo der Bauer die heilige Messe verkauft hatte, da sahen sie den Bauer in seinem Mantel todt an einem Baume hängen. Da sprach der Edelmann: Nun sehe ich die Kraft der heiligen Messe! Ueber den Bauer kam meine teuflische Anfechtung; weil er aber nicht Widerstand leisten konnte, darum verzweifelte er und erhenkte sich; dasselbe wäre ohne Zweifel mir widerfahren, wenn ich nicht die Frucht der heiligen Messe bekommen hätte; darum will ich die heilige Messe niemals versäumen! Dieses Ereigniß machte der Edelmann überall kund und pries die Kraft der heiligen Messe. Er machte sich selbst durch sein tägliches Messehören den größten Nutzen; er wurde von der Anfechtung befreit und wurde in seinen anfänglichen Wohlstand zurückversetzt.

Das Messehören hindert nicht nur die Arbeit nicht, sondern befördert sie.

Der heilige Isidor, ein Bauer in Spanien, hatte den Acker eines Edelmanns aus Madrid um einen gewissen jährlichen Lohn zu bauen angenommen. Das that er zwar mit allem Fleiße, aber doch brachte er täglich früh einige Stunden mit Beten und Messehören in der Kirche zu. Diese Andacht gefiel Gott sowohl, daß er ihm seine Engel zu Hilfe schickte, damit am Ackerbaue Nichts versäumt werde. Denn sein frommes Weib sah oft, wenn sie ihm das Essen auf's Feld hinaus brachte, wie zwei Engel mit weißen Ochsen und Pflügen ihrem Mann ackern halfen. Das sah Isidor nicht und sein Weib offenbarte es ihm auch nicht, damit er nicht darüber eitel werde. Einige Bauern, des Edelmanns Unterthanen, die dem Heiligen neidig waren, verklagten ihn beim Edelmann, daß er wegen des Messehörens die Arbeit versäume und in einem Tage kaum die halbe Arbeit verrichte. Der Edelmann stellte den Isidor zur Rede und tadelte ihn. Der Heilige sprach: Ich erkenne zwar, daß ich euer Lehensmann bin; aber doch bin ich auch dem König aller Könige zu dienen schuldig und kann dessen Dienst nicht unterlassen; wenn ihr nun

fürchtet, ich möchte euch dadurch, daß ich zu spät an die Arbeit komme, Schaden zufügen, so will ich zur Erntezeit von meinen Früchten eueren Schaden vergüten. Der Edelmann beruhigte sich in Folge dieser sanften Antwort, und ließ ihn im Messehören fortfahren. Um aber zu erfahren, wie spät sein Lehensmann zur Arbeit zu kommen pflege, ging er einmal früh Morgens auf das Feld hinaus und im Hingehen sah er, daß zwei Männer mit weißen Ochsen auf dem Acker Isidors pflügten; als er aber näher kam, verschwanden sie sammt Ochsen und Pflug. Als er zum heiligen Isidor kam, grüßte er ihn freundlich und sprach: Mein lieber Lehensmann! ich bitte dich bei Gott, sage mir, wer diese Männer sind, welche dir ackern helfen? Isidor wußte nicht, was er antworten sollte; dann sagte er: Ich bekenne vor Gott, daß ich bei diesem Ackerbaue keinen Helfer gesehen, viel weniger gerufen habe, als Gott allein, den ich zu meinem Helfer ersuche. Aus diesen Worten erkannte der Edelmann, daß diese zwei Ackersleute Engel gewesen und ward dadurch so entzückt, daß er sich freute, einen so heiligen Lehensmann zu haben. (Xenschenius in Actis Sanctorum ad diem XV. Maji.)

Durch Messehören versäumt man seine Geschäfte nicht.

Zur Zeit, wo die Mauren den größten Theil Spaniens erobert hatten und die Christen hart bedrängten, lebte ein edler Ritter, Namens Fernando Antolino, welcher eine solche Andacht zur heiligen Messe trug, daß er sie keinen Tag versäumte, wenn er auch mit den wichtigsten Geschäften überhäuft war. Er fügte den Mauren großen Schaden zu. Als Fernando eben die heilige Messe hörte, überfielen die Mauren das spanische Feldlager; man schickte mehrmals nach ihm, allein er kam nicht, da eben eine Messe angefangen hatte. Dessenungeachtet wagten die Christen eine Schlacht. Und siehe, an der Spitze des Heeres war ein Ritter, Fernando ganz ähnlich, welcher den Mauren arg zusetzte, Viele tödtete, die Uebrigen in die Flucht schlug und so einen herrlichen Sieg über dieselben errang; dann sahen sie ihn nicht mehr. Als man ihm wegen des Sieges Glück wünschte, sagte er, daß er während der Schlacht in der Kirche gewesen wäre. Während sie so sprachen, kam das Pferd des Ritters ganz erschöpft und mit Wunden bedeckt, ohne Reiter in's Lager zurück; des Ritters Waffen aber, welche an den Sattel gebunden waren, waren voll Blut. Da erkannte Fernando, daß sein Schutzengel für ihn in der Schlacht gekämpft und auf diese Weise den Sieg für die Christen errungen habe. Er ermahnte nun seine Soldaten zum fleißigen Messehören, und forderte sie auf, keine Gelegenheit zur heiligen Messe zu versäumen. (Mariana in hist. Hispan. lib. 8. c. 9.)

Die Heiligen hörten Alle fleißig die heilige Messe oder lasen sie fleißig.

Der heilige Papst Leo III. las oft an Einem Tage sieben, bisweilen auch neun heilige Messen; der heilige Bischof Ulrich las täglich drei heilige Messen; die heilige Hedwig, Herzogin von Polen, hörte täglich alle heiligen

Messen und wenn nicht genug Priester celebrirten, so ließ sie welche rufen und bezahlte sie. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, hörte täglich zwei heilige Messen, oft drei, auch bisweilen vier. Seine Hofbedienten murrten darüber und sprachen: es zieme sich nicht, daß der König gleich einem Mönche den ganzen Morgen in der Kirche sei und die Reichsgeschäfte versäume. Der König aber entgegnete: Mich wundert, daß meine Minister wegen des Messehörens über mich murren, da doch keiner aus ihnen murren würde, wenn ich zweimal so viel Zeit mit Spielen oder auf der Jagd zubrächte und übel anwendete. Eine treffende Antwort! — Heinrich I., König von England, hörte täglich drei heilige Messen; der römische Kaiser Lothar hörte, selbst im Kriege, täglich drei heilige Messen; Kaiser Karl V. hörte täglich sein ganzes Leben hindurch eine heilige Messe und unterließ dieß nur ein einzigesmal im afrikanischen Kriege; der heilige Kasimir hörte täglich alle heiligen Messen, die in seiner Kirche gelesen wurden.

Die heilige Messe verschafft Sieg über die Feinde.

Der General Tilly hörte täglich die heilige Messe und unterließ dieß auch in der größten Gefahr nicht. Wie angenehm Gott das war, zeigte Er nicht nur dadurch, daß Tilly zweiundsechzig große Schlachten gewann, sondern bewies es noch besonders durch ein denkwürdiges Wunder; denn als Tilly im Jahre 1623 gegen die Protestanten zu Felde zog und an einem Morgen in einer Scheuer Messe hörte, welche sein Beichtvater P. Johannes Pierson las, da kam der Baron Lindelo eilfertig zu ihm und berichtete, daß Christian, Herzog von Braunschweig, bereits heranrücke und das kaiserliche Lager überfallen wolle. Tilly sprach: Mein lieber Lindelo, du siehst, welch ein wichtiges Geschäft mich aufhält; darum eile in's Lager, stelle das Heer in Ordnung, so will ich nach der heiligen Messe gleich folgen. Lindelo ritt eilends in's Lager und als er dort ankam, sah er den General Tilly auf seinem Pferde durch die Armee reiten, allen Muth zusprechen, und die Feinde herzhaft angreifen. In kurzer Zeit ward die feindliche Reiterei in die Flucht getrieben, die Fußgänger, deren dreißigtausend waren, wurden größtentheils erschossen, und die übrigen gefangen. Nach der heiligen Messe sprang Tilly auf sein Pferd, tauchte ein Bischen Brod in Wein und trank das Glas aus; alsdann ritt er eilends auf den Kampfplatz und sah zu seinem Erstaunen, daß die feindliche Armee bereits geschlagen war. Nach der Schlacht fragte Tilly den Lindelo, woher dieser herrliche Sieg gekommen sei? Dieser sagte: Sobald ich zur Armee gekommen bin, sah ich Euch auf dem Pferde und auf die Feinde eindringen. Tilly erkannte das als ein Wunder, und um die eitle Ehre zu fliehen, schwieg er dazu. Pater Pierson aber hat bezeugt, daß Tilly die heilige Messe ganz ausgehört und alsdann noch ein Glas Wein getrunken habe. Dadurch wurde das Wunder bekannt und allgemein geglaubt, daß der Schutzengel Tillys für ihn gekämpft habe. (P. Gobat in Alphab. audiend. Sacr. num. 54.)

Gott straft die Nachlässigkeit Derer, die eine heilige Messe zu hören versäumen.

(August. Manni in Select. Hist. c. 145.) Drei Kaufleute reisten im Jänner 1570 von Gubio nach Cisterno auf einen Jahrmarkt und blieben alle drei in demselben Wirthshause. Als der Jahrmarkt zu Ende war und sie viel Geld gelöst hatten, da schickten sie sich an, den nächsten Morgen sehr früh abzureisen. Einer aber von ihnen forderte die Andern auf, da es gerade Sonntag wäre, vor der Abreise eine heilige Messe zu hören. Die Andern verlachten ihn und reisten ab, ohne eine heilige Messe gehört zu haben; er aber blieb, hörte die heilige Messe und reiste ihnen eilig nach. Als er zu Corfuone, das zwei Meilen von Cisterno liegt, ankam, da vernahm er, daß die Andern beide im Flusse zu Grunde gegangen wären, weil die Brücke, eben als sie über dieselbe ritten, durch den Andrang des Wassers gebrochen war. Da erkannte er den Finger Gottes und dankte Ihm, daß Er ihn wegen der gehörten heiligen Messe vor dem Verderben bewahrt hatte.

Aeltern und Herren sollen ihre Kinder und Diener an Sonn- und Feiertagen nicht ohne große Noth von der heiligen Messe abhalten.

Geruntia, die Mutter der heiligen Genovefa, ging an einem Festtage in die Kirche und befahl der Tochter, das Haus zu bewachen. Die heilige Genovefa sprach: Ich kann heute mit gutem Gewissen die heilige Messe nicht versäumen; darum will ich lieber Euch, als meinen Gott erzürnen. Ueber diese Worte ergrimmte die Mutter so heftig, daß sie ihrer Tochter einen Backenstreich gab und ihr mit zornigen Worten ihren Ungehorsam verwies. In Folge göttlicher Strafe aber ward sie alsogleich blind und mußte zwei Jahre in dieser Blindheit verharren, bis sie ihre Schuld erkannte, ihre heilige Tochter demüthig um ihre Fürbitte bat und durch dieselbe ihr Augenlicht wieder erhielt.

Die heilige Messe wirkt nicht auf alle Hörer gleich.

Einmal hörten drei Klosterfrauen die heilige Messe knieend. Hinter ihnen kniete eine fromme Frau, welche nach der Wandlung sah, wie ein sehr schönes Kindlein vom Altare herabstieg, die erste dieser drei Jungfrauen mit beiden Armen freundlich umarmte und küßte. Dann ging es zur andern, hob ihr den Schleier auf und lächelte sie freundlich an. Endlich ging es zur dritten, sah sie ganz finster an, schlug sie mit der Faust auf die Wangen und trat sie mit Füßen. Dann stieg es wieder auf den Altar und ward nicht mehr gesehen. Darüber wunderte sich die Frau und dachte, die dritte müsse eine große Sünderin sein, weil sie vom Jesuskinde so übel behandelt worden wäre. Sie bat Gott um Licht in dieser Sache. Da sprach Christus zu ihr: Die erste Jungfrau, gegen die ich mich so freundlich bewiesen habe, ist sehr schwach und wankelmüthig und wenn ich gegen sie nicht freundlich wäre, so würde sie sich leicht von mir abwenden und zur Welt zurückkehren. Die Andere ist schon

sehr vergnügt, wenn ich ihr nur eine geringe Wonne, einen kleinen geistigen Wohlgeschmack mittheile. Die dritte Jungfrau aber ist meine geliebte Braut, welche gegen mich allzeit treu und beständig bleibt, wenn ich auch allerlei Verfolgungen und Bitterkeiten über sie schicke. Die wahre Andacht bei der heiligen Messe besteht also nicht in süßen andächtigen Rührungen und Gefühlen. (Specul. Exempl. V. Tribulatio Exempl. III.)

Beim Glockenzeichen der Wandlung soll man auch außer der Kirche niederknieen und anbeten.

Der Kapuziner-Bruder Bonaventura trug eine besondere Andacht zur heiligen Messe und ministrirte den Priestern mit Ehrfurcht. Als er einst in der Küche den Dienst versehen mußte und bei der Conventsmesse nicht gegenwärtig sein konnte, da kniete er beim Glockenzeichen der Wandlung nieder und betete Christum demüthig an. Diese Andacht gefiel dem Herrn so wohl, daß er sie durch ein Wunder belohnte. Denn die Mauern, die zwischen der Küche und der Kirche waren, thaten sich so weit von einander, daß der fromme Bruder die aufgehobene heilige Hostie und den Kelch mit Augen sehen konnte. Als der Bruder sein Gebet vollendet hatte, schloßen sich die Mauern von selbst so fest, daß man kein Zeichen der Zertheilung daran erblicken konnte.

Wir sollen bei der Wandlung den Glauben an Jesus in der heiligen Hostie erwecken.

Hugo de St. Viktor betete eifrig um die Gnade, Jesum in der heiligen Hostie zu sehen. Sein Gebet ward endlich erhört; denn als er einst andächtig die heilige Messe las, sah er das liebe Christkindlein auf dem Korporale liegen. Diese Freude und Wonne war sehr groß und währte eine geraume Zeit. Endlich sprach das Kindlein: Weil du mich mit leiblichen Augen hast sehen wollen, so hast du ein großes Verdienst deines Glaubens verloren. Bei diesen Worten verschwand das Kindlein und hinterließ den Priester wegen des verlornen Verdienstes in trauriger Stimmung. Christus hat sich also zu unserem Wohle in die Brodesgestalten gehüllt, um uns dadurch die Tugend des Glaubens und die Verdienste desselben zu ermöglichen.

Als einst ein Priester in der Abwesenheit Ludwigs, Königs von Frankreich, in der Hofkapelle die heilige Messe las, sahen alle Gegenwärtigen bei der Aufhebung der heiligen Hostie das liebe Christkindlein leibhaftig. Ein Diener meldete es dem König, er möge eilends in die Kapelle gehen und Jesum in eigener Gestalt anschauen. Dieser aber sprach: Mögen diejenigen, die nicht glauben, Jesum schauen; ich aber, der ich Seine persönliche Gegenwart fest glaube, begehre Ihn nicht zu sehen. Ohne Zweifel wollte sich der heilige König des Verdienstes des Glaubens nicht berauben.

Fornerus in Miser. conc. 78 schreibt vom Helden Simon Montfort, daß er täglich die heilige Messe mit großer Andacht hörte und sich im Anschauen der erhobenen heiligen Hostie erfreute, und den Glauben erweckte, indem er mit Simeon sprach: Nun, o Herr! laß Deinen Diener in Frieden scheiden,

weil meine Augen meinen Heiland gesehen haben. Im Kriege wider die ketzerischen Albigenser wurde in der Frühe das Lager der Katholiken überfallen, was großen Schrecken verursachte. Der Graf Montfort hörte eben die heilige Messe, als die Offiziere in die Kirche eilten und ihn aufforderten, gegen die Ketzer zu kämpfen. Er aber ließ sich nicht irre machen und wartete, bis die Wandlung vorüber war. Dann sprach er: Nun, o Herr! lasse Deinen Diener in Frieden scheiden, weil ich meinen Heiland gesehen habe. Dann zog er mit nur wenigen Soldaten aus und kämpfte im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit gegen die Uebermacht der Ketzer, denen der Graf von Toulouse und der König von Aragonien zu Hilfe gekommen waren. Trotz ihrer bedeutenden Macht erlitten die Ketzer eine gänzliche Niederlage und die Katholiken erfochten den glänzendsten Sieg, welchen Alle dem Grafen Montfort zuschrieben, der mehr durch die Kraft der heiligen Messe, als durch sein schwaches Heer den gewaltigen Feind überwunden hatte.

Nach dem Beispiele dieser Heiligen erwecke auch du in der heiligen Messe bei Aufhebung der heiligen Hostie einen lebendigen Glauben an die leibliche Gegenwart deines Heilandes, bete Ihn demüthig an, bitte Ihn reumüthig um Verzeihung deiner Sünden und opfere Ihn mit ganzem Vertrauen dem himmlischen Vater zur Erlangung Seiner Gnaden.

Das Schwätzen während der heiligen Messe ist eine schwere Sünde.

Die selige Jungfrau Veronika zu Binasko erzählt von sich: Als ich einmal während der heiligen Messe eine beim Altare knieende Schwester aus Vorwitz ansah, da schalt mich der Engel des Herrn, welcher allzeit bei mir zu sein pflegt, mit solcher Strenge, daß ich vor Schrecken in Todesgefahr gerieth. Wie schrecklich sah er mich an! welch rauhe Worte gab er mir! warum hast du dein Herz frei herumschweifen lassen? warum hast du deine Schwester vorwitzig angesehen? Du hast fürwahr nicht wenig wider Gott gesündigt! Das sprach der Engel und legte mir auf Christi Geheiß wegen dieses vorwitzigen Umsehens eine schwere Buße auf; weßwegen ich drei Tage lang unzählige Thränen weinte. Wenn ich nun der heiligen Messe beiwohne, so getraue ich mich nicht, mein Haupt zu bewegen, aus Furcht in die Strafe Gottes zu verfallen. (P. Bollandus in vita ejusdem 13. Jan. lib. 3. cap. 9.)

Ein Weib gerieth durch lauter Unglück in solche Armuth, daß sie sich schämte, unter bekannten Leuten zu wohnen und sich in ein unbekanntes Dorf zurückzog. In ihrer Kleinmüthigkeit erschien ihr der Teufel in menschlicher Gestalt, fragte sie, was ihr fehle und versprach ihr aus der Noth zu helfen. Sie fragte ihn, wer er sei? und er sagte, daß er der Teufel sei. Sie sprach: Mit dem Teufel will ich Nichts zu thun haben und von Gott will ich nicht abweichen. Er sagte: Ich will ja nicht, daß du von Gott abweichest, sondern verlange bloß von dir, daß du während der Messe mit den Weibern schwätzest und sie in ihrem Gebete störest; wirst du das thun, so will ich dich reicher machen, als du gewesen bist. Das Weib versprach ihm das und er gab ihr

Geld auf die Hand. Sie ging wieder in ihr Dorf, fing ihren Handel an und schwätzte täglich während der heiligen Messe bald mit diesem, bald mit jenem Weibe von lauter unnützen Dingen. Die Rache Gottes aber blieb nicht lange aus, denn nach einigen Tagen entstand während ihres Schwätzens ein großes Gewitter, der Blitz schlug in die Kirche, erschlug das gottlose Weib und verwandelte ihren Leib in lauter Asche. Da nun der Blitz nur diesem Weibe allein schadete, so argwöhnten Alle, daß dieser Tod des Weibes eine besondere Strafe Gottes sein müßte. Da erfuhren sie endlich von einem andern Weibe, welchem es das erschlagene Weib einmal aus Vertraulichkeit geoffenbart hatte, daß der Teufel ihr viel Geld gegeben und ihr versprochen habe, wenn sie die Andacht der Leute bei der heiligen Messe stören würde. In der heiligen Messe schwätzen, ist also eine strafwürdige Sünde. (Spirelli Parenesis c. 14 et 17.)

(Spirelli cap. 14 in vita St. Martini Episc.) Unter der Messe des heiligen Bischofs Martinus schwätzten einmal zwei Weiber mit einander. Als der Diakon, welcher das Evangelium sang, aus Andacht seine Augen zum Himmel wendete, sah er den Teufel auf einem Balken sitzen, wo er alle Worte der Weiber auf ein Pergament schrieb. Da nun das Pergament ganz beschrieben war, entfiel es ihm. Der Diakon hob es auf und zeigte es dem heiligen Bischofe und sagte ihm, von wem es sei und wie er es bekommen. Der heilige Martinus ließ die beiden Frauen rufen und fragte sie, ob sie bisweilen in der heiligen Messe zu schwätzen pflegten. Da sie das keineswegs gestehen wollten, zeigte er ihnen das Pergament, auf welchem alle ihre Worte geschrieben standen. Zu ihrer größeren Beschämung und Besserung las er die ganze Schrift auf der Kanzel ab und erklärte seinen Zuhörern, wie übel sie thun, wenn sie bei der heiligen Messe schwätzen und wie genau der Teufel alle diese Worte aufzuschreiben pflege.

Bei der heiligen Messe soll man nicht in überflüssigem Putz und Kleiderluxus erscheinen.

Thomas von Kantiprat, Weihbischof zu Cambria (lib. 2. Apum c. 28.) schreibt, daß in den Niederlanden eine prächtig gekleidete Mutter mit ihrem siebenjährigen Knaben zur Kirche gegangen sei. Der schaute auf ein schönes Cruzifix, zeigte mit dem Finger auf dasselbe und sagte: Siehe, siehe, liebe Mutter, wie Christus ganz nackt am Kreuze hängt und mit seinem heiligen Blute besprengt ist. Du aber schämst dich nicht, ihm zum Spott mit kostbaren und prächtigen Kleidern in die Kirche zu gehen und die heilige Messe zu hören! siehe zu und hüte dich, daß du nicht mit deinen neuen Kleidern in das ewige Feuer gestürzt werdest! Diese Worte kamen der Mutter nicht anders vor, als ob Gott dieselben durch den Mund ihres Kindes zu ihr geredet hätte. Darum eilte sie nach der heiligen Messe nach Hause, warf ihre Pracht ab, kleidete sich bürgerlich und nach dem Tode ihres Mannes ward sie eine Bernadinerin; ihr Sohn aber ward nach einigen Jahren ein Dominikaner. Alle prächtig gekleideten Frauen sollen beim Anblicke eines jeden Cruzifixes sich vorstellen, als ob sie Christus zu ihnen sprechen hörten: Siehe, siehe, meine Tochter, wie ich ganz

nackt und voll Wunden und Blut am Kreuze hänge und deine Kleiderpracht so theuer abbüßen muß. Du aber kleidest dich mir zum Spott mit überflüßigen und prächtigen Kleidern und schämst dich nicht in solcher Pracht bei der heiligen Messe vor meinen Augen zu erscheinen und alle frommen Leute durch dein böses Beispiel zu ärgern; siehe zu und hüte dich, daß du nicht mit deinen neuen Kleidern nach deinem Tode von mir, deinem Richter, in's ewige Feuer gestürzt werdest!

In der heiligen Messe kann man dem Heiland vertrauensvoll seine Leiden klagen.

Ein zwölfjähriges Mädchen aus der Gegend von Hildesheim, das lange Zeit schwer darniederlag, ganz kontrakt war und an Krücken ging, wurde, da alle angewandten ärztlichen Mittel Nichts fruchteten, von seinem protestantischen Vater, vor noch nicht langer Zeit, in die Gruft des heiligen Bischofs Bernwald zu Hildesheim gebracht. Während der Priester die heilige Messe dort las, durchfuhr plötzlich bei der heiligen Wandlung ein Schauer die Glieder dieses Marterbildes; das Mädchen legte die Krücken weg, mit denen es sich mühsam in die Gruft geschleppt und war vollkommen gesund. Wer sollte da in der heiligen Messe nicht Vertrauen fassen zu seinem Heilande!

Mission.

Die protestantischen Missionen haben keinen Erfolg.

Ueber die Erfolglosigkeit der protestantischen Missionen schreibt der protestantische Pfarrer Langhans Folgendes: Die protestantischen Missionen in Indien fingen an seit dem Jahre 1706. Heute bestehen zweiundzwanzig Missionsgesellschaften mit vierhundert fünfzig Missionären und siebenhundert Katechisten mit Tausenden von Schullehrern auf dreihundert dreizehn Stationen, auf welche jährlich die große Summe von dritthalb Millionen Gulden verwendet wird. Die Frucht dieser Missionen sind höchstens achtzig Tausend sogenannter Bekehrter und darunter höchstens fünfzehn bis zwanzig Tausend Hindus, die Uebrigen gehören den rohesten Bewohnern des Südens an. Was ist das für ein Ergebniß bei einer Bevölkerung von hundertachtzig bis zweihundert Millionen Einwohnern? Die angeführten Details sind wahrhaft erschreckend. Die amerikanische Mission bekennt, nach vierzigjähriger Arbeit acht Personen bekehrt zu haben. — Die Baseler haben auf Hubli nach einundzwanzigjähriger Arbeit mit fünf Missionären sechsunddreißig Erwachsene, und auf der erfolgreichsten Station im südlichen Magelan nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit mit dreiundzwanzig Missionären dreihundertneunundvierzig Erwachsene bekehrt. — Dieses traurige Resultat wird aber noch trauriger, wenn wir die sittliche Beschaffenheit dieser Bekehrten näher betrachten. Hier, sagt Pfarrer Langhans, stehen wir vor einem sittlichen Abgrunde, wie kein tieferer im ganzen Laufe der Kirchengeschichte sich zeigt; indem die Missionsberichte selbst ausweisen, daß zwischen diesen Bekehrten und den wirklichen Heiden gar kein Unterschied besteht, ja sogar, daß sie noch tiefer, als sonst ehrbare Heiden stehen. Die Bekehrten sind meist aus dem niedrigsten Volke,

die größtentheils um zeitlicher Vortheile willen übergingen. Ehrlichere Misionäre gestehen das selbst ein. Der Missionsdirektor Graul bekennt selbst, daß ihn manche lügenhafte Missionsberichte aneckeln, nachdem er sich in mehreren Missionen vom Gegentheil überzeugt hat. Dieß schreibt und gesteht ein Protestant.

Katholische Missionäre wirken Wunder unter den Wilden.

Pater Chaumonot predigte den Senekas-Indianern; der Stammoberhäuptling glaubte, wurde getauft und plötzlich von einem Krebsgeschwüre geheilt, das aller Kunst spottete. — Ein bekehrter Indianer wurde von einem scharfen Speer durchbohrt und lag in seinem Blute. Der Missionär Pater White fand ihn sterbend und ließ ihn in die Kapelle tragen, wo er eine Reliquie vom heiligen Kreuze auf seine Wunde legte. Wie groß war sein Erstaunen, als dieser Indianer des andern Tages dem Missionär auf einem Kanoe entgegen fuhr, so kräftig rudernd, als sein Kamerad. Er warf seine Wolldecke ab und zeigte ihm eine rothe Linie als die einzige Spur der tödtlichen Wunde. Der Missionär ermahnte ihn, Christo dankbar zu sein und seine heilige Religion zu lieben. — Der heilige Franz von Xavier verkehrte mit Menschen verschiedener Nationen und Sprachen in demselben Augenblick so, daß Jeder glaubte, er höre ihn in seiner Muttersprache reden; er begegnete spitzfindigen und sich entgegengesetzten Fragen mit Einer und derselben Antwort so, daß Jeder gestand, er habe die Lösung seiner Frage mit seinen Worten erhalten, er heilte Kranke, erweckte Todte, gebot den Meereswogen Ruhe, so daß ihn die Heiden in ihrer kindlichen Ausdrucksweise den Gott der Natur nannten. — Ein neubekehrter Ostindier heilte die Kranken, indem er über sie das Glaubensbekenntniß betete. — Der heilige Missionär Franziskus Solano rief in den Wüsten Chili's Wasser hervor, um eine verschmachtende Menge zu retten und der wunderbare Strom heißt noch heute: die Quelle des heiligen Solano. Wenn Pater Anchieta in der Mitternacht im Walde betete, schmiegte sich der Panther an seine Seite und die Klapperschlange stach ihn nicht in seinen nackten Fuß, wenn er auf sie trat; er geht auf dem Wasser des St. Franzisko-Stromes, wie auf festem Boden; als der Himmel sechs Monate lang wolkenlos gewesen, weissagte er einen Sturm mit Regen. Der Jaguar hielt im vollen Laufe vor den Füßen des heiligen Franz Solano an und warf sich demüthig zu seinen Füßen nieder.

Nutzen der Missionen in den Pfarreien.

Der heilige Vincentius von Paul stiftete eine Gesellschaft von Priestern, mit der Bestimmung, die Missionen auf dem Lande zu halten. Er verordnete, die Mission in einer Gemeinde so lange fortzusetzen, bis sie versichert wären, dieselbe sei in den heiligen Religionswahrheiten genugsam unterrichtet, von ihrer heilsamen Kraft wahrhaft durchdrungen und gründlich gebessert. Zu diesem Ende verordnete er, daß die Mission in größeren Orten fünf bis sechs Wochen, in mittelmäßigen vier, und in kleinen wenigstens zwei Wochen dauern mußte. Dabei war er mit dem heiligen Franz von Sales innig überzeugt, daß die Generalbeicht Allen, die sich aufrichtig zu Gott bekehren wollen, sehr nützlich

und Vielen sogar nothwendig sei. Besonders glaubte er, daß dieses bei dem Landvolke der Fall sei, weil Viele entweder von den Erfordernissen zu einer giltigen Beichte schlecht unterrichtet sind, oder theils aus übelverstandener Schamhaftigkeit, theils aus Mangel an Zutrauen gegen ihre Seelsorger, ihre größten Sünden verschweigen. Daher so viele ungiltige und gottesräuberische Beichten. Deßwegen befahl er, daß das Volk schon beim Anfang der Mission zur Generalbeicht ermuntert, gegen Furcht und falsche Scham gewarnt und über die Art und Weise, eine vollkommene Generalbeicht abzulegen, belehrt würde. Im Beichtstuhle selbst sollten sie Allen freundlich und liebreich begegnen, so daß Jeder in seinem Innern beruhigt und voll des himmlischen Trostes von dannen gehen möge.

Nutzen der Missionen in den Pfarreien.

Der durch seine Tugenden ausgezeichnete Erzbischof von Genua, Kardinal Durazzo, hatte den heiligen Vincentius ersucht, ihm einige Missionäre zu senden und es gefiel Gott, dieses in Rohheit und Laster versunkene Land mit außerordentlichen Gnaden zu beglücken. Man sah bei dem aus seinem bisherigen Todesschlummer geweckten Volke Wunder von Bekehrungen. Aergerliche, seit Jahren fortgesetzte Verbindungen wurden getrennt, hartherzige Wucherer gaben ihren ungerechten Gewinn reuig wieder heraus, und besonders wurden sehr viele tödtliche Feindschaften beigelegt, welche schon seit langer Zeit nicht bloß zwischen einzelnen Menschen, sondern auch zwischen ganzen Familien und Gemeinden gewüthet und bereits vierundzwanzig Mordthaten herbeigeführt hatten. Der fromme Kardinal war so erfreut über den glücklichen Erfolg der Mission, daß er in Verbindung mit drei Priestern in Genua eine bleibende Niederlassung der Missionäre gründete und dann sowohl in der Stadt, als auf dem Lande persönlich und wie Einer aus ihnen, an ihren Arbeiten Theil nahm.

Besonders lag ihm Korsika sehr am Herzen, welches damals zu Genua gehörte. Den sieben Missionspriestern, welche Vincentius 1652 dahin abgeordnet hatte, gab der Kardinal noch vier Weltpriester und vier Ordensgeistliche bei. Sie fanden dieses Volk in dem schrecklichsten Zustand der Verwilderung; Unwissenheit, Raub und Diebstahl, falsche Schwüre, Unzucht und frevelnde Ausgelassenheit, vorzüglich die schauerlichsten Ausbrüche des Hasses und der Rache waren hier einheimisch. Zum Uebermaß des sittlichen Elendes war der bischöfliche Sitz von Alteria seit geraumer Zeit unbesetzt geblieben und daher auch der Klerus, das Salz der Erde entartet. Die Sendungspriester sahen wohl, daß sie eben hier den Anfang machen müßten. Sie veranstalteten zu diesem Ende Konferenzen mit den Geistlichen, wo sie dieselben lebhaft, jedoch mit aller Bescheidenheit an die Pflichten ihres Standes erinnerten und den glimmenden Docht wieder anzufachen suchten. Die meisten derselben wurden dadurch tief erschüttert, legten Generalbeichten ab, und Mehrere machten sogar vor dem Volke wegen der ihm gegebenen Aergernisse öffentliche Abbitte. Eben dieses that durch einen Abgeordneten ein ganzes Kapitel. Die Bekehrung der Geistlichen zog bald die des Volkes nach sich. Ueberall, wo die Missionen

gehalten wurden, sah man, wie erbitterte Feinde mit Vergessung aller bisherigen Beschädigungen sich unter Thränen umarmten; ärgerliche Weibspersonen baten vor allem Volke um Verzeihung; Jene, die im Conkubinate gelebt hatten, trennten sich von ihren Sündengenossen und überall zeigten sich unverkennbare Zeichen wahrer Sinnesänderung. Um den guten Vorsätzen einen festen Haltungspunkt zu verschaffen, wurden überall fromme Bruderschaften errichtet.

Nirgends war die Mission beschwerlicher, als im Thale Niolo. Dieses Thal, welches beiläufig drei Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite hatte, ist von rauhen Bergen umgeben und daher sehr unzugänglich. Es war damals die Zufluchtsstätte von Räubern und gesetzlosem Gesindel. Die Missionäre fanden bei ihrer Ankunft kaum eine andere Spur vom Christenthum, als den Gebrauch der Taufe und einige den Einsturz drohende Kirchen. Unter den zweitausend Einwohnern waren kaum hundert, welche das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote Gottes wußten. Hingegen hatten Schamlosigkeit, glühende Rachgier und andere Laster einen außerordentlichen Grad erreicht. Selbst in der Kirche trugen die Männer Pistolen und Dolche im Gürtel und schon die Kinder wurden dazu abgerichtet, für jede Unbild bittere Rache zu nehmen. Doch das Wort Gottes aus dem Munde dieser frommen Priester und die dasselbe begleitende Gnade durchdrang endlich diese harten Herzen, daß sie Reue faßten über ihre Missethaten. Nur Eines schien ihren von Jugend auf verwilderten Gemüthern unmöglich — mit ihren Feinden sich auszusöhnen. Da zog einst der Missionär das Bild des Gekreuzigten, welches er beständig bei sich trug, hervor, hielt es in die Höhe und sagte: Alle, welche ihren Feinden verzeihen und Morgen das allerheiligste Altarssakrament empfangen wollen, mögen herzutreten und das Bild desjenigen küssen, der für Seine Feinde gestorben ist! — Obgleich die Anwesenden sehr gerührt waren, so wollte doch Keiner den Anfang machen. Der Missionär, nachdem er einige Zeit gewartet hatte, that, als wollte er gehen, er verbarg das Crucifix und beklagte sich mit gebrochener, wehmüthiger Stimme über die Härte ihrer Herzen. Da rief Einer der gegenwärtigen Ordensmänner: O Niolo! Niolo! so wirst du von Gott verflucht bleiben und die Gnade nicht annehmen, die Er dir anbietet durch diese Priester, die aus Liebe zu deinem Heile so weit hergekommen sind! — Auf diese Worte trat ein Pfarrer hinzu, dessen Enkel ermordet worden war. Er küßte das Crucifix, rief dann den Mörder aus dem Volke hervor, und verzieh ihm öffentlich. Dann erschien ein anderer Priester und versöhnte sich mit seinen Feinden und nun drängte sich Alles hinzu, um das Nämliche zu thun. Durch beinahe zwei Stunden sah man nichts, als gegenseitige Umarmungen und Versöhnungen. Des andern Tages, als am allgemeinen Kommuniontage, wurde noch einmal gefragt, ob noch Jemand zugegen sei, der seinen Feinden nicht verziehen hätte? Da traten zwei hervor und nachdem sie zuerst das höchste Gut angebetet hatten, umarmten sie sich und verziehen einander. „O Gott," schreibt hierüber ein Berichterstatter, „welches Schauspiel für Himmel und Erde war es, diese Menschen sich gegenseitig umarmen und Freudenthränen weinen zu sehen! In andern Ländern ist es eben nichts Seltenes, daß Büßer

zu den Füßen des Beichtvaters Thränen vergießen; aber in Korsika kann man dieses beinahe ein Wunder nennen."

Katholische Missionäre wirken Wunder.

Der heilige Franz Xaver predigte in Coulan, einer Seestadt von Travankor. Doch ohne Erfolg. Alle, selbst die hartnäckigsten Götzenpriester hörten ihm zwar mit Vergnügen zu, und bewunderten die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der Vernunft; aber sie bekehrten sich nicht. Franz Xaver betete inbrünstig um ihre Bekehrung. Dann wandte er sich an seine Zuhörer und sprach: Durch welches Zeichen soll ich euch die Wahrheit dessen bekräftigen, was ich euch gesagt habe? Bei diesen Worten besann er sich, daß Tags vorher ein Mensch begraben worden sei und er fuhr fort: Oeffnet das Grab, nehmet den Leichnam heraus, und überzeugt euch nochmals, ob er wirklich todt sei. Sie thaten es. Vierundzwanzig Stunden war er im Grabe gelegen, Geruch und Verwesung zeigten den wirklichen Tod an. Der Heilige kniete nieder, betete und sprach dann: Ich befehle dir im Namen des lebendigen Gottes, aufzustehen, um der Wahrheit des Glaubens, den ich predige, Zeugniß zu geben. Der Todte richtete sich ohne fremde Hilfe auf und stand gesund und kräftig da. Aus jedem Munde erscholl es nun: Der Gott der Christen ist der wahre Gott und das Gesetz, das der große Vater lehrt, ist das wahre Gesetz. Die meisten knieten vor ihm nieder und flehten um die Taufe, die er ihnen auch ertheilte. Er erweckte noch einen todten Jüngling, als man ihn zum Grabe hinaustrug. Beide Todtenerweckungen wurden schnell im ganzen Lande bekannt, setzten das Volk in Erstaunen und machten solchen Eindruck, daß von allen Seiten Menschen herbeiströmten, den großen Vater zu sehen und die Taufe zu empfangen und in wenig Monaten war das ganze Königreich Travankor christlich, den König und die Vornehmsten des Hofes ausgenommen.

Mitleid.

Mitleid gegen Nothleidende ist christliche Liebe.

Vor etwa achtzig Jahren herrschte im Dorfe Sauvigni in Frankreich eine gefährliche ansteckende Krankheit. Der damalige Herr des Dorfes, Marquis von M. kam im Anfange des Februars dahin. Er hatte mit seiner Gemahlin verabredet, nur kurze Zeit daselbst zu verbleiben und bereits waren Anstalten getroffen, zu den kommenden Carnevalsbelustigungen wieder nach Paris zurückzukehren. Allein kaum hatte sich die edle Dame von der Noth und dem Elende ihrer kranken Unterthanen überzeugt, so war sie schnell entschlossen, die Freuden und Unterhaltungen der Hauptstadt zum Opfer zu bringen und sich ganz dem Dienste der armen Kranken zu widmen. Nicht nur wurde alles zu den Faschingsbelustigungen bestimmte Geld auf die Rettung der noch lebenden Dorfbewohner verwendet, — nicht nur schrieb sie an einen Arzt in Dijon, daß er auf ihre Kosten alle zur Hilfe und Linderung der Noth dienlichen Anstalten treffen solle, und nicht nur gab sie alle ihre Bedienten zur Wartung der Kranken her; sondern auch sie selbst besuchte mit ihrem Gemahle die Kranken-

stuben, stand den gefährlichsten Patienten bei, pflegte sie eigenhändig, stärkte sie mit passenden Speisen und Getränken und tröstete sie mit schönen Zusprüchen. Eine große Zahl der Landleute, die sonst gewiß eine Beute des Todes geworden wären, verdanken dieser edlen Mutter der Kranken Leben und Genesung.

Mode.

Modesucht von Gott bestraft.

(Balbin Miscellanea lib. III. pag. 90.) In der Burg Kostial bei Trebnitz in Böhmen ereignete sich 1372 im Monat Juli das Merkwürdige: Es donnerte stark. Damals war unter Kaiser Karl IV. der Gebrauch, die französischen Kleider, die sehr wechselten, nachzuahmen. Besonders trug man damals sehr gespitzte und aufgestülpte Schuhe und Stiefel mit Storchschnäbeln. Es donnerte am Himmel. Plötzlich schlug der Blitz in die Burg und riß dem Burgherrn Albert von Slaventin und seiner Frau die Storchschnäbel weg und verbrannte sie, ohne sonst den Fuß nur im Mindesten zu verletzen. Dieses Beispiel wirkte; bald trugen die Leute wieder ordentliche Beschuhung.

Mönche.

Mönche sind Lieblinge Gottes; Beweis.

Zur Zeit einer Hungersnoth war auch im Kloster des heiligen Benedikt großer Mangel eingetreten, so daß einmal zur Essenszeit nicht einmal zur Stillung des Hungers genug vorhanden war. Da Benedikt seine Mönche darüber traurig und kleinmüthig sah, sagte er zu ihnen: Was seid ihr so verzagt? Heute ist wenig da, morgen aber werdet ihr Ueberfluß haben. Des andern Tages fand man Säcke mit zweihundert Scheffel Getreide vor dem Klosterthor stehen, ohne daß man erfahren konnte, wer sie hergebracht habe.

Mönche aufnehmen bringt Segen.

Der heilige Franz von Assisi kam einst nach Rieti. Da ihm viel neugieriges Volk entgegen kam, kehrte er in einer Kirche ein, die eine Viertelstunde vor der Stadt lag und bei der ein Priester wohnte. Das Volk lief haufenweise herzu, um ihn zu sehen und verwüstete den ganzen Weinberg jener Kirche, so daß keine Traube mehr zu sehen war. Das betrübte den Priester und es reute ihn, den heiligen Franz aufgenommen zu haben. Da ihm Gott die Gedanken des Priesters offenbarte, so fragte er ihn, wie viel Faß Wein der Weinberg im Jahre liefert, wenn er am besten trägt? Der Priester sagte: Zwölf Faß. Der heilige Franz hatte große Augenschmerzen und sprach: Ich bitte dich, Bruder, lasse mich hier einige Tage ausruhen, gestatte auch den Leuten Gott und mir zu lieb, so viele Trauben zu essen, als sie wollen; ich verspreche dir, daß dein Weinberg heuer zwanzig Faß Wein liefern solle. Der Priester glaubte und gab den Weinberg den Leuten preis, so daß kaum einige Träubchen übrig blieben. Als die Zeit zur Weinlese kam, sammelte er sie und preßte aus ihnen, wie es der heilige Franz verheißen, zwanzig Faß des besten Weins.

Mörder.

Mörder haben keine Ruhe mehr.

Theodorich der Große wurde im Jahre 489 König der Ostgothen. In seinem hohen Alter wurde der große Mann grämlich und argwöhnisch. Da befleckte er seinen Ruhm durch Grausamkeit. Der Senator Albinus ward in's Gefängniß geworfen, weil er ein Freund des griechischen Kaisers sein sollte und als sein Freund Böthius, ein anderer Senator, ihn kühn vertheidigte, ward auch er in Ketten gelegt. Beide ertrugen ihr Schicksal geduldig und wurden ohne Verhör hingerichtet. Symmachus, der Schwiegervater des Böthius, bedauerte dessen Tod zu laut und mußte ebenfalls sterben. Als alle drei todt waren, ergriff den König die bitterste Reue. Ueberall sah er die Gemordeten vor sich und als man ihm einmal einen Fisch aufsetzte, rief er angstvoll: Weg mit dem Kopf! Das ist Symmachus Kopf! Er fiel in tiefe Schwermuth und starb bald darauf. Gerechtigkeit hat ihn groß und glücklich gemacht, das Unrecht brachte seine Größe und sein Glück zum Wanken.

Murren.

Wir sollen nicht gegen Gottes Züchtigungen murren.

Murre nicht, wenn dich Gott züchtigt; denn er meint es gut; wenn dich Seelsorger, Aeltern, gute Christen, Vorgesetzte, Hausväter tadeln, zurechtweisen, strafen, so murre nicht, sondern danke vielmehr dafür; denn es dient ja zu deinem Heile. Lerne von einem wilden Thiere, wie man wohlverdiente Züchtigung und Strafe gelassen ertragen soll. Auf einem englischen Schiffe hatte man einen Tiger, der Alles mit sich machen ließ. Als er dem Schiffszimmermann einmal ein tüchtiges Stück Fleisch wegnahm, prügelte dieser ihn wacker durch, ohne daß der Tiger sich wehrte und nahm ihm das Fleisch wieder aus dem Rachen. Wie beschämend ist dieß Beispiel für Christen und Kinder, welche über eine wohlverdiente Züchtigung erboßen und murren, da sie im Gegentheil dafür sehr dankbar sein sollten.

Musik.

Die Musik in der Kirche dient zur Erbauung; sie ist ein Begeisterungsmittel.

Als der heilige Joseph von Kopertino einmal Messe las, hörte er mit Einemmale eine Geige ertönen, deren Ton ihm so süß in die Ohren klang, daß er in eine Verzückung fiel, die so lange dauerte, daß er durch den Gehorsam aus ihr zurückgerufen werden mußte. Ein anderes Mal hörte er an einem Marienfeste eine melodienreiche Musik. Er meinte, alle materielle Musik in der Kirche diene, um die Seele zu erheben und zur Liebe anzuregen; aber Gott bewege und errege die Seele wunderbarlich ganz anders als diese Töne. Aus dem Paradiese sind wohl diese Töne erklungen, setzte er dann hinzu, und die Seligen erfreuen sich dort dieses Sanges in einer hohen unaussprechlichen Weise. Andere Heilige hörten ebenfalls himmlische Musik. Die Musik besitzt

die Macht, empfängliche Gemüther in Ekstase zu versetzen. Chabanon erzählt in seinem Leben: Zweimal habe ich beim Klange der Orgel, von einer heiligen Musik umrauscht, mich in den Himmel versetzt geglaubt und dieß Gesicht hatte etwas so Reelles, ich war so sehr außer mir die ganze Zeit hindurch, die es anhielt, daß die Anwesenheit der geschauten Gegenstände unmöglich wirksamer hätte sein können. Aehnliche Erfahrungen haben in allen Zeiten unzählige sich wiederholt und so hat man die Musik, wie in den Propheten-, so auch in den Zauberschulen, zu aller Zeit als ein großes Begeisterungsmittel anerkannt. Dieß ist auch die Ursache, warum die heilige Kirche die Messe mit Gesang und Musik begleiten läßt; nur muß die Musik keine weltliche, sondern eine religiöse sein.

Müssiggang.

Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Soll der Mensch nicht auf Abwege gerathen und verderben, nicht auf allerlei sündhafte Gedanken und Gelüste verfallen, so muß er eine angemessene Berufsbeschäftigung wählen. Bei Müssiggang und Beschäftigungslosigkeit ist das sittliche Verderbniß nicht zu vermeiden. Es geht dem Menschen, wie dem Wasser, wenn es weder Zu- noch Abfluß hat; es fault und erzeugt allerlei Infusionsthierchen und Würmer, grüne, blaue, schwarze, und taugt nicht zum Gebrauche.

Müssiggang erzeugt allerlei Versuchungen.

Der heilige Einsiedler Antonius, welcher mitten in einer großen Wüste lebte, wurde von unreinen Vorstellungen sehr geplagt. Er nahm seine Zuflucht zum Herrn und sprach: Mein Gott, ich verlange, selig zu werden; aber die Gedanken, welche mich bestürmen, sind meinem Heile ein Hinderniß; was soll ich thun? wie werde ich das Heil erlangen können? Nach diesen Worten richtete er sich auf und kehrte in seine Zelle zurück. Dort sah er einen Mann, welcher bald niederkniete, bald betete, von dem Gebete zur Arbeit überging und von der Arbeit wieder zum Gebete. Der Heilige zweifelte nicht, daß jener Mann ein Engel sei, den Gott ihm zugesendet, um ihn zu lehren, was er zu thun habe. Der Engel sprach zu ihm: Thue, was du mich thun siehst und du wirst das Heil erlangen.

Ein Mönch beklagte sich eines Tages bei seinem Oberen darüber, daß er von fortwährenden Versuchungen gequält werde. Der Obere ermahnte ihn, tapfer zu kämpfen, zugleich trug er auch Sorge, ihn mit anhaltender Arbeit zu beschäftigen. Einige Monate nachher fragte der Obere den Mönch, ob die Versuchungen, worüber er sich beklagt hätte, noch fortdauerten? Wie würde ich Zeit haben, um versucht zu werden, antwortete dieser, da ich kaum Zeit habe, Athem zu schöpfen?

Müssiggang ist gefährlich.

Einst beklagte sich ein junger Mensch, der vor Kurzem in die Einöde gekommen war, bei einem großen Heiligen, der bei Gott viel vermochte, darüber,

daß er immerwährend versucht und verleitet werde, muthlos zu werden. Beunruhige dich deßwegen nicht, sagte der Heilige, ich will mich für dich verwenden, und versprach ihm den Sieg über seine Versuchung. Der junge Mensch kam aber wieder und klagte, er habe keine Hilfe erhalten. Da nun Alles unnütz war, bat der heilige Greis Gott, Er wolle ihn über seinen Zustand erleuchten. Und wirklich ließ ihn Gott diesen jungen Einsiedler in seiner Zelle sehen, wie er mit kreuzweise über einander gelegten Händen einen Theil des Tages schlief und ein müssiges Leben führte. Er ließ ihn zu sich rufen und erzählte ihm, was er über seine Trägheit vernommen habe. Der junge Mensch gestand es, besserte sich, verlegte sich auf die Arbeit und hatte bald keine Versuchungen mehr. Gott will, daß wir deßgleichen thun, um den Versuchungen zu widerstehen, daß wir nämlich viel arbeiten, frühe aufstehen wenig schlafen und unsern Leib abtödten.

Ein Müssiggänger und sein Ende.

Die meisten Menschen arbeiten für ihren Lebensunterhalt, nur Jeder in seiner Art und Weise. Der Eine ist Staats-, der Andere Landmann, Einer Geschäfts-, der Andere Gewerbsmann; der Eine arbeitet mit der Feder, der Andere mit Hammer und Zange oder mit der Mordwaffe; daß aber ein Mann lebte, der sich sein Brod durch Schläge verdiente, dürfte den meisten Lesern unbekannt sein und solch ein Mann war der Reiter Hiesel. Er war Cavallerist in österreichischen Diensten und bekam nach mancherlei ausgestandenen Strafen den Laufpaß. Er lebte in Wien. Zu faul, um irgend eine Arbeit anzunehmen, geschweige eine solche zu suchen, verbrachte er den größten Theil des Tages in Branntweinschenken, wo er sich folgenden Erwerb gründete. Er trug sich an, für eine gewisse Quantität Schnaps und Brod eine Anzahl Schläge auszuhalten. Ja, er stellte sogar eine bestimmte Taxe auf und zwar: für ein halbes Seidl Wein oder Branntwein mit Brod einen Schlag mit dem stärksten Prügel; für ein Seidl einen Schlag auf den Hintern mit einer an eine Schnur gebundenen Unschlittkerze; für eine Maaß zehn Streiche mit einem Haßlinger, worauf er sich höflichst bedankte; für ein Mittag- oder Nachtmahl rannte er mit aller einem Menschen möglichen Kraft mit dem Kopfe an die Wand. Er stellte auch einen Bären vor, und hielt dabei Prügel aus, wobei er brüllte. Im Sommer schlief er auf freiem Felde, im Winter in den Ställen der Gasthöfe; denn er war ehrlich. In Penzing trug ihm eine Trinkgesellschaft ein Abendessen und einen Silberzwanziger für zehn Hiebe mit der Unschlittkerze an. Die Bank wurde hergerichtet, Hiesel streckte sich darauf und zählte acht; nach dem neunten Schlage sank er bewußtlos von der Bank und erholte sich erst nach wenigen Stunden. Am andern Morgen fand man ihn todt auf einem auf den Feldern häufig vorkommenden Düngerhaufen. So holte sich Hiesel mit Schlägen sein Brod und seinen Tod. Man weiß nicht, soll man mehr die Sünde des Müssiggangs verdammen, oder die Rohheit der Natur bewundern, die solche Schmach erduldete, oder die Rohheit Jener, die ihm den Bettelbissen auf so grausame Weise gereicht haben. (Gemeindezeitung, Dez. 1865.)

Müssiggang ist eine abscheuliche Sünde.

Der heilige Andreas Avellinus hatte den größten Haß gegen allen Müssiggang. Die, welche ihn genau kannten, behaupteten, er habe nie einen Augenblick müssig vorbeigehen lassen und er habe nie ein müssiges Wort geredet. Er war ein solcher Feind des Müssiggangs, daß er ein Tyrann der Zeit genannt wurde, indem er die Zeit durch fortwährende Geschäfte gefesselt und gebunden hielt. Er trug deßhalb eine Sanduhr am Gürtel. Diese zeigte nämlich nicht an, wie viel Zeit es ist, sondern nur, daß wieder eine Stunde abgelaufen sei. Er wollte durch diese Uhr fortwährend gemahnt werden, wie schnell die Zeit abläuft und daß er sie emsig benütze. Die Sanduhr sollte ihn unaufhörlich zur Besinnung mahnen, wie er alle seine Stunden für Gott, für den Nächsten und für sich selbst verwende und richtig austheile. Am meisten that ihm leid die wenige Zeit, welche er für die Pflege seines Leibes verwenden mußte. Er beneidete gleichsam die Engel im Himmel, daß sie, frei von aller Pflege des Leibes und von Schlaf, alle ihre Zeit nur der Anschauung, Liebe und dem Lobe Gottes zuwenden können. Aber auch an Anderen war ihm der Müssiggang unausstehlich, und wenn er solche Müssiggänger fand, die mit leerem Plaudern sich die Zeit vertrieben, gab er ihnen eine nachdrückliche Ermahnung. Er pflegte zu sagen, der Christ habe keinen größeren Feind, als den Müssiggang, denn dieser sei ein Ursprung aller Uebel; Gott dem Allmächtigen mißfallen ganz besonders drei Dinge: Lauigkeit des Geistes, Ausschweifung des Gemüthes und Müssiggang des Leibes. Wenn man Rechenschaft geben müsse von den müssigen Worten, werde man um so mehr von so vielen Augenblicken verlorner Zeit Rechenschaft geben müssen, indem jene Augenblicke so überaus kostbar seien, daß mit einem einzigen derselben die ganze Ewigkeit erkauft und Gott selbst gewonnen werden kann. Einst besuchte Avellin einen Mann, der sein Beichtkind war und traf hier einige adelige Herren, welche ein Spiel miteinander machten. Da machte er ihnen alsbald eine ernsthafte Ermahnung dagegen. Sie wollten sich entschuldigen, daß sie nicht aus Leidenschaft und Gewinnsucht spielen, sondern nur, um sich die Zeit zu vertreiben. Da kamen dem heiligen Avellin die Thränen in die Augen und er sprach seufzend: O weh! o weh mir! So ist denn Allen die Zeit zu lang und mir allein ist sie zu kurz. Mir Armen geht die Zeit so schnell vorbei und ich bin nicht im Stande, sie zurückzuhalten, und Andern vergeht sie so langsam, daß ihnen von nöthen ist, sie zu vertreiben! Kaum hatte er dieses gesagt, als er im Eifer über die Zeit ihnen den Rücken kehrte und eilig davon ging. Die adeligen Herren standen beschämt und voll Reue vom Spieltische auf, um etwas Nützlicheres anzufangen.

Jeder Mensch soll den Müssiggang fliehen.

Alphons, König von Arragonien, versah seine Reichsgeschäfte mit großem Fleiße und wenn er damit fertig war, unternahm er eine Handarbeit. Als ihn einstens einige Große tadelten und meinten, er solle seine Handarbeit bei Seite setzen, es sei genug, wenn er sich den Reichsgeschäften widme, gab er ihnen

diese vernünftige Antwort: Hat Gott und die Natur den Königen die Hände umsonst gegeben? Ich werde niemals zu arbeiten aufhören; geben mir meine Reichsgeschäfte Feierabend, so stehen meine Hände in den Dienst ein.

Muthwille.

Muthwille von Gott bestraft.

In Hermals in Wien schwang sich der achtzehnjährige Hausknecht aus Muthwillen auf den großen Kessel, in welchem von der Waschanstalt Soda und Lauge im Sud waren. Der Deckel rutschte, er fiel hinein und wäre gleich todt gewesen, hätte ihn nicht eine Magd beim Kopfe ergriffen und gehalten.

Muthwille von Gott bestraft.

Zu Petrus dem Einsiedler brachte man einen besessenen Knecht, mit der Bitte, ihm zu helfen. Da fragte der Altvater den Teufel, warum ihm Gott über dieses Geschöpf Gewalt gegeben habe. Der Teufel mußte hierauf, wie ein Mörder oder Dieb vor Gericht, wider Willen die Wahrheit bekennen, und sagte: Als der Herr dieses Knechtes krank lag und seine Frau ihn bediente erzählten die Mägde, welch' strenges Leben die Mönche zu Antiochia führten und wie große Macht sie über die bösen Geister hätten. Da fiel es den muthwilligen Knechten im Uebermuthe ein, sich besessen zu stellen. Einer zog einen Ziegenpelz an, wie ihn die Mönche trugen, und machte den Beschwörer. Ich stand eben vor der Thüre, und da ich das, was von den Mönchen Löbliches gesagt wurde, nicht leiden mochte, wollte ich die Gewalt derselben erfahren. Daher fuhr ich in diesen Knecht, um zu sehen, ob sie mich wieder austreiben könnten. Nun weiß ich aber dieß gewiß, und fahre auf deinen Befehl aus. Mit diesen Worten entfloh er und der Knecht war befreit.

Muthwille von Gott bestraft.

Am 28. März 1832 war in Paris die Cholera ausgebrochen und der Ausbruch amtlich bekannt gemacht worden. Da die Faschingszeit war, tummelten sich die Pariser trotz der Cholera um so lustiger auf den Boulevards herum, wo man sogar Masken erblickte, welche in fratzenhafter Mißfarbigkeit und Ungestalt die Furcht vor der Cholera und diese Krankheit selbst verspotteten. Desselben Abends waren die Tanzplätze besuchter als jemals; übermüthiges Gelächter überjauchzte fast die lauteste Musik, man erhitzte sich bei einem nicht bloß sehr zweideutigen, sondern offenbar ärgerlichem Tanze, man schluckte dabei allerlei Eis und sonstiges kaltes Getränke, als plötzlich der lustigste der maskirten Narren eine allzugroße Kühle in den Beinen verspürte und die Maske abnahm, und zu aller Welt Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht — das gewöhnliche Symton der Cholerakrankheit — zum Vorschein kam. Man merkte bald, daß solches kein Spaß sei und — das Gelächter verstummte — und nicht diesen Elenden allein, sondern mehrere Wagen voll Menschen fuhr man von dem Tanzplatze gleich nach dem Hauptspital, wo sie, in ihren abenteuerlichen Maskenkleidern anlangend, sogleich verschieden. Da man in der ersten

Bestürzung an Ansteckung glaubte und die älteren Kranken des Spitals ein gräßliches Angstgeschrei erhoben, so wurden jene Todten so schnell beerdigt, daß man ihnen nicht einmal die buntscheckigen Narrenkleider auszog, und lustig, wie sie gelebt, liegen sie auch lustig im Grabe. Eine gräßliche Lust, ähnlich dem gräßlich lustigen Hohngelächer der Verzweifelnden! O wie weit geräth der Mensch in seinem Uebermuthe! O Verblendung ohne Maß! Gott und Seinen geheimnißvollen Wegen in's Angesicht Hohn sprechen, welches schreckliche, teuflische Werk! Du hast da Ihn selbst herausgefordert, o Mensch, zum ungleichen Kampfe; so erfahre denn, o Wurm im Staube, wer du seiest!

Muthwille ist strafbar.

Alcibiades spielte einmal mit seinen Kameraden mitten auf der Gasse ein Würfelspiel. Die Würfel lagen, nur sein Wurf fehlte noch. Da kam ihm recht zur Unzeit ein Fuhrmann die Straße heraufgefahren. Wart ein wenig, schrie ihm der Knabe zu. Doch der Fuhrmann kehrte sich nicht daran und fuhr zu. Die andern Spieler liefen auf die Seite. Schnell warf sich Alcibiades vor die Pferde quer hin und zwang auf diese Art den Mann zum Halten. Dann sprang er wieder auf, that ruhig seinen Wurf und nun erst durfte der Wagen vorüberfahren. Ein anderes Mal wettete er in einer Gesellschaft von lustigen Brüdern, daß er dem alten Hipponikus, einem angesehenen und würdigen Manne, öffentlich eine Ohrfeige geben wolle. Er führte es richtig aus und lief davon. Die Sache wurde schnell bekannt; ganz Athen sprach mit Unwillen davon und Alcibiades, um seine Unart wieder gut zu machen, ging am andern Morgen nach Hipponikus Hause. Er pochte an, man ließ ihn ein. Gutmüthig bat er um Verzeihung, entblößte seinen Rücken und erbot sich, so viele Geißelhiebe auszuhalten, als Hipponikus ihm aufzählen wolle, wobei die herzlichste Reue ihm aus den Augen zu leuchten schien. Der alte Mann verzieh ihm augenblicklich.

Muthwille und seine wohlverdiente Strafe.

Die reiche, in Wollüste versunkene Republik Tarent hetzte lange im Stillen die Völkerschaften Unteritaliens gegen die Römer auf und vergriff sich einmal selbst an einigen römischen Schiffen. Der römische Senat sandte sogleich einen Abgeordneten nach Tarent, einen alten Mann, der dreimal Consul gewesen war. Sein rauhes Wesen und seine unansehnliche Tracht machten ihn den weibischen Stutzern, die von Salben dufteten, zum Gespötte und als er in der Versammlung zu reden anfing und sein Griechisch nicht recht herausbringen konnte, ward er sogar ausgelacht. Ja, der griechische Muthwille ging sogar so weit, daß ein junger Mensch des Römers Kleid schändlich besudelte. Als der alte Mann unter allgemeinem Gelächter die Beschmutzung seiner Toga bemerkte, rief er zornig aus, indem er die Versammlung verließ: Diesen Fleck wäscht nur Tarentinerblut aus. Und nun war der Krieg erklärt.

Die rohe Jugend verübt oft den strafbarsten Muthwillen.

Am 31. März 1867 fuhr der Fuhrmann Andreas Höfer auf der Brünner Straße. Zwischen Kaschnitz und Lechwitz wurde er in der Nähe des Posthauses von mehreren Burschen aus Olkowitz überfallen, in der rohesten Weise mißhandelt, auf der Erde herumgeschleppt, und als er zwischen den Rädern des Wagens liegen blieb, trieben sie, einsehend, daß die Wagenräder dem Manne über die Füße gehen müssen, die Pferde zum Gehen an. Die Folge war, daß dem Andreas Höfer die Knochen eines Fußes durch die Wagenräder zermalmt wurden. Im Alten Testamente würden diese Bursche zu Tode gesteinigt worden sein; der heutige Liberalismus läßt Alles hingehen!

Mutter.

Mütter erhalten in der Schwangerschaft Offenbarungen über ihre Kinder.

Was aus dem, 1211 zu Grotti in Siena gebornen Frankus einst werden würde, wurde der Mutter schon vor seiner Geburt angekündigt, indem es ihr vorkam, sie trage ein furchtbares Ungethüm, das nur langsam und allmählich Menschengestalt gewinne. Der Mutter des heiligen Andreas Korsinus kam es vor, als trage sie einen Wolf, der sich allmählich in einen Menschen verwandelte; die Mutter des heiligen Dominikus sah in ihrem Leibe einen Hund, mit einer brennenden Fackel und die Mutter des heiligen Bernhard sah einen bellenden Hund. Damit deutete ihnen Gott theils ihre Verirrung und Bekehrung, theils ihren Beruf an. Darin lag zugleich eine Aufforderung an sie, diesen Kindern die sorgfältigste Erziehung zu geben. Wenn Gott nicht jeder Mutter so eine Offenbarung macht, so geschieht es darum, weil der Beruf ihrer Kinder ein gewöhnlicher ist, wozu eine gewöhnliche Erziehung hinreicht.

Die Mutterliebe ist sehr groß.

Alipius war ein Säulensteher. Seine Mutter, welche seinen frommen Sinn kannte und ehrte, war darüber nicht beleidigt, daß er sie verlassen hatte; doch hatte sie auch keine Ruhe; ihre mütterliche Liebe trieb sie hinaus, ihn zu suchen. Als sie ihn gefunden, redete sie ihm nicht zu, von der Säule zu steigen, sondern baute sich am Fuße derselben eine Hütte, in der sie wohnte, und von der aus sie ihm die wenige Speise bereitete, die er bedurfte.

Muttersegen bringt den Kindern Hilfe.

Ein in Ottokring nächst Wien wohnhafter, zwanzig Jahre alter Tagschreiber Franz R. hatte im verflossenen Frühjahre seine Mutter durch den Tod verloren. Er veräußerte alle ihre Effekten bis auf ein altes Gebetbuch, welches er nicht an den Mann brachte. Durch längere Dienstlosigkeit zum Aeußersten getrieben, wollte er nun auch bei einem Antiquarbuchhändler das erwähnte alte Gebetbuch um einige Kreuzer verkaufen. Als nun der Antiquar das Gebetbuch näher besah und zu diesem Behufe die daran befindliche alte

Schließe öffnete, fielen zum Erstaunen Beider drei Hundertguldenbanknoten heraus, um welche ein Zettel mit der Handschrift der Mutter gewickelt war, worauf sich die Erklärung befand, daß sie dieses Geld, welches sie mühsam erspart, ihrem einzigen Sohne Franz vermache, und sie wünsche, daß ihm dieses einst ein Nothpfennig sein möge. Dieser Wunsch der Mutter ist nun glänzend in Erfüllung gegangen und gerade zu rechter Zeit.

Um was Mütter bei der Geburt ihrer Kinder bitten sollen.

Der heilige Eleazar wurde zu Robians, im Schloße Ansois in Frankreich geboren. Kaum hatte das Kind das Licht der Welt erblickt, so opferte ihn seine Mutter Gott auf, indem sie mit Innigkeit betete: Ich danke Dir, o mein Gott, für den Sohn, den Du mir soeben geschenkt. Gieße Deine Gnaden über ihn aus. Solltest Du voraussehen, daß er sündigen werde, so lasse ihn lieber gleich nach der heiligen Taufe sterben. Ihre Wünsche wurden erfüllt, er wurde ein Heiliger.

Die Mutter soll Frieden stiften zwischen dem Vater und den Kindern.

Alphons, König von Portugal, ließ sich zu einer Verschwörung gegen seinen eigenen Vater bereden. Dieses traurige Ereigniß schmerzte die Königin, seine Mutter, die heilige Elisabeth tief, und sie flehte zu Gott um Wiederherstellung des Familienfriedens. Dabei ermahnte sie dringend ihren Sohn zum schuldigen Gehorsam gegen seinen Vater, und ihren Gemahl bat sie um Vergebung und Gnade für den Sohn; allein vergebens. Der König wurde von Schmeichlern gegen seine Gemahlin aufgebracht, als ob sie die Mitverschworne seines Sohnes wäre, und er verwies sie von sich nach Alanquer in's Elend. Die Unzufriedenen machten ihr Anträge, sich an dem Könige zu rächen; sie wies solche Anträge von sich und fuhr fort, ihren Sohn bei jeder Gelegenheit an seine kindliche Pflicht zu erinnern. Auf diese Weise brachte sie endlich die Versöhnung zwischen Vater und Sohn in eben dem Augenblicke zu Stande, wo sich die beiden Heere bereits kampffertig gegenüber standen. Gerührt rief der König seine unschuldige Gemahlin aus der Verbannung zurück und überhäufte sie mit Liebe und Hochachtung.

Eine Mutter vermag viel über ihre Kinder.

Die heilige Sophia lebte um das Jahr 120 in Mailand, wo sie mit ihrem Manne drei Töchter zeugte, Fides, Spes und Charitas genannt. Sie wurde Wittwe und erzog ihre Töchter nicht nur christlich, sondern leitete sie an, daß sie Christo ihre Jungfräulichkeit gelobten. Später verliebte sich der heidnische Richter in die Fides. Da sie nicht in die Ehe mit ihm willigte, ließ er Mutter und Töchter gefangen nehmen. Sophie sah voraus, daß ihnen Allen der Martertod bevorstehe. Sie begeisterte deßhalb ihre Töchter mit Liebe für Jesus und mit der Sehnsucht nach dem Himmel so, daß Eine nach der Anderen enthauptet wurde vor den Augen ihrer Mutter.

Die Mutter soll ihre Kinder christlich erziehen.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, wendete alle Sorgfalt an, daß ihre Kinder der Seele und dem Leibe nach gut erzogen würden. Ein vertrauter Diener war beauftragt, wenn ein Kind eine Unart begehen sollte, dasselbe durch Drohungen oder Schläge zur Ordnung zu bringen. Ihr frommer Eifer bewirkte, daß ihre Kinder alle anderen, selbst die an Jahren reiferen, in Anstand und Sittlichkeit übertrafen. Sie waren unter sich immer friedsam und wohlwollend, und das Jüngere ließ in Allem dem Aelteren den Vorzug. Oft versammelte sie dieselben um sich und unterrichtete sie in der Religion und ermahnte sie, Gott zu fürchten. Fürchtet Kinder, Gott den Herrn, sprach sie, denn Solchen, die Ihn fürchten, wird es nie fehlen; und wenn ihr Ihn liebet, so wird Er euch Segen verleihen in diesem Leben und einst mit allen Heiligen die ewige Glückseligkeit. Dieß war das Verlangen, die Ermahnung, dieß das Gebet der Mutter Tag und Nacht, daß ihre Kinder Gott erkennen, lieben, ehren und so zur Herrlichkeit des Himmelreichs gelangten.

Die Liebe der Mutter zu den Kindern ist größer, als die des Vaters.

Aristäneta, die Gemahlin des Elpidius, eines hohen kaiserlichen Beamten, alte edle Christen, kehrte eben mit ihrem Manne und drei Kindern vom heiligen Antonius zurück, als ihre Kinder in Gaza, einer heidnischen Stadt, erkrankten, und von den Aerzten aufgegeben wurden. Bald lag die Mutter heulend da, bald lief sie unter den Kindern herum und wußte nicht, welches sie zuerst beweinen sollte; denn es starb eins nach dem andern. Da sie aber hörte, daß ein Einsiedler in der nahen Wüste wohne, vergaß sie auf den weiblichen Schmuck und erinnerte sich nur, daß sie Mutter wäre; sie ging, nur von einigen Mägden und Dienern begleitet, und kaum konnte sie ihr Gemahl bereden, auf einem Esel die Reise zu machen. Als sie zu Hilarion kam, sagte sie: Bei Gott, bei Jesus, unserm guten Herrn, durch Sein Kreuz und Blut bitte ich dich, daß du mir meine drei Söhne wiedergebest, daß der Name Jesu in der heidnischen Stadt Gaza verherrlichet werde. Da Hilarion seine Wüste nie verließ, weigerte er sich, mitzugehen. Da warf sich die Frau auf die Erde und schrie: Hilarion, Diener Gottes, gib mir meine drei Kinder wieder; auf das Gebet des Antonius habe ich sie erhalten, rette du sie! Da ließ er sich bereden, mit ihr zu gehen. Als er in's Haus kam, betrachtete er die Kinder und rief Jesum an; sogleich fielen sie in einen starken Schweiß und lebten wieder auf. Noch in dieser Stunde küßten Alle dem Heiligen die Hand.

Unvernünftige verkehrte Mutterliebe.

In Dresden lebte ein Ehepaar in friedlicher Ehe und hatte sechs Kinder, darunter ein Mädchen von neunundzwanzig Jahren, welches die Epilepsie hatte, Alles verunreinigte und deßhalb auf den Dielen schlafen mußte. Oft bat es die Mutter, sie zu tödten, sie könne den Schmerz nicht mehr aushalten. Schneide mir den Hals ab, bat sie die Mutter. Im Gefühle der Mutterliebe

ließ sie sich zu dieser That verleiten. Sie führte die Tochter in den Wald und schnitt ihr wirklich den Hals ab, als sie einen Anfall hatte. Sie wurde eingezogen und zum Tode verurtheilt.

Mütter können ihren Kindern das Seelenheil erbitten.

Die heilige Monika begegnete einmal einem Bischof und bat ihn, mit ihrem Sohne Augustinus zu reden, um ihm die mannichäischen Irrthümer zu benehmen. Dieser entgegnete ihr, Augustinus sei noch ungelehrig, weil er von der Neuheit jener Ketzerei aufgeblasen sei, und weil er viele Unerfahrne durch Spitzfindigkeiten in Verlegenheit bringt. Aber lasse ihn nur machen, setzte der Bischof hinzu, und bete du unterdessen zum Herrn für ihn; er wird dann selbst durch Lesen finden, welch ein gottloser Irrwahn es sei. Auch ich, erzählte er, wurde als Knabe von der irregeleiteten Mutter den Manichäern übergeben; ich las ihre Bücher alle, bis ich endlich ohne Zurechtführung von Jemanden von selbst den Irrthum einsah und floh. Als er dieses gesagt hatte und Monika sich nicht beruhigte, sondern weinend zu bitten fortfuhr, er möchte mit ihrem Sohne reden, da sprach der Bischof unwillig: Geh und laß mich in Ruhe! es ist nicht möglich, daß ein Sohn zu Grunde gehe, um welchen solche Thränen fließen! Monika nahm diese Worte als einen Ausspruch Gottes an und beruhigte sich.

Uebertriebene Mutterliebe macht blind.

Ein Student der Universität Heidelberg reiste an einem schönen Sommertage gegen Würzburg. Sein Weg führte ihn durch ein Dorf, das hart am Neckar liegt, und dessen Bewohner rücksichtlich der Kröpfe nicht stiefmütterlich bedacht sind. Weil es sehr heiß war, hatte er die Halsbinde abgenommen, den Hemdkragen geöffnet und schritt entblößten Halses wohlgemuth einher. Da gerade die liebe Schuljugend auf der Straße spielte und den Studenten mit seinem dünnen entblößten Halse sah, liefen ihm Alle mit ihren Kröpfen keuchend nach und schrieen: Langhals! Langhals! Eine Mutter, deren Hals einen Kropf wie eine ausgewachsene Kohlrübe hatte, sah und hörte den Unfug, ward theils entrüstet über die übermüthige Jugend, theils von Mitleid gerührt über den schwanenhalsigen Studenten und rief ihre kröpfige Jugend herbei und machte ihr folgenden Vorhalt und Verweis: Ihr Schlingel, ihr! Wie könnt ihr einen unglücklichen Menschen noch verspotten! Dieser junge Mensch ist unglücklich genug, daß er nicht alle Glieder hat. Danket ihr Gott darum, daß ihr alle Glieder habet! So blind macht die Affenliebe, daß man einen Kropf für eine Zierde ansieht!

Die Mutter muß in ihrer Erziehung christlich weise sein.

Ein Knabe, (der jetzt ein braver Geistlicher ist) an dem die christliche Mutter schon alle Mittel der Zucht in Anwendung gebracht hat, warf einmal in einem benachbarten Hause eine Scheibe ein, und läugnete vor seiner Mutter noch überdieß diese schlimme That. Da wußte sich denn die tief gekränkte

Mutter nicht mehr zu helfen, sie wußte in ihrem Kreuz und Kummer nicht, wie sie diese Bosheit strafen sollte. Nachdem sie kurze Zeit mit aufgehobenen Händen vor dem Cruzifixe um Erleuchtung gefleht, packte sie stillschweigend etliche Kleidungsstücke ihres Sohnes zusammen, übergab ihm das Bündel und sagte feierlich ernst: Hier sind deine Sachen, verlorner Sohn, geh unter fremde Leute, ich anerkenne dich nicht mehr als mein Kind; fort, heute Nacht noch, fort jetzt, sogleich! Da brach dem Sohne das Herz, er warf sich vor seiner Mutter auf die Kniee, er bekannte Alles und gelobte unter Thränen Besserung. Doch die Mutter ließ sich nicht erweichen und erbarmte sich nicht; sie faßte den Sohn bei der Hand, zog ihn zur Hausthüre, drückte ihm das Bündel unter den Arm, schob ihn vor die Thüre und verschloß sie dann. Da stand er nun in finsterer Nacht, in schneidender Kälte, der verlorne Sohn, ohne Mutter und ohne Vater, der schon früher gestorben war, ohne Heimath und Obdach. Wohin sollte das arme Kind sich wenden, wo soll's ein Unterkommen finden, wo übernachten? Es schlich sich zur Thüre, drückte auf die Klinke; aber ach, die Thüre ist verschlossen; es rief durch das Schlüsselloch: Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht doch auf, liebe Mutter, ich will brav sein! Doch es herrschte Todtenstille und zu seinem Schrecken ward das Licht im Zimmer ausgelöscht! So ist es denn verstoßen, so hat es denn wirklich keine Mutter und keine Heimath mehr! Ein Strom von Thränen stürzte dem armen Kinde aus den Augen, namenlos ist seines Herzens Weh! Jetzt fühlte es, was es heißt: keine Mutter mehr haben; was es heißt: heimathlos unter freiem Himmel stehen! Bittere Reue quälte seine Seele und wenn die Mutter ihm die Arme wieder öffnete, o, — es würde sie nie mehr kränken. Aber sie hat ihr Herz von ihm abgewendet, sie hat's verstoßen und nun steht's verwaist, verlassen und obdachlos in Nacht, in Frost und Kälte mit seiner ganzen Habe. Es wankte fort, es irrte umher, bis es zu einer Kirche kam, dort flüchtete es sich unter die Seitenhalle, schmiegte sich an die Kirchenthüre und wimmerte und betete. Ob Gott das reuige Kind nicht erhört und seiner Mutter Herz nicht erweicht? Ein Mann kam des Weges, hörte das Gewimmer, fand das Kind, erkannte es, führte es heim, rief der Mutter und vereinigte seine Bitten mit den Thränen des Kindes, damit sie es wieder aufnehme und ihm verzeihe. Und endlich verzieh sie und anerkannte es wieder als ihr Kind. Wohl ist noch kein Kind mit solcher Sehnsucht und Reue an's Mutterherz zurückgekehrt, als dieser verstoßene Sohn. Und von dieser Zeit an legte er der Mutter die Hände unter die Füße, und befolgte ihren leisesten Wunsch. Dieses Mittel hatte gewirkt. Diese Mutter war eine christlich weise Mutter; denn sie wußte wohl, daß irgend ein guter Nachbar ihn ihr wiederbringen und für ihn fürbitten würde; daß ihn das gründlich bessern und sie ihm mit Beruhigung würde verzeihen können; denn sonst würde sie unmöglich diese Strenge über ihr mütterliches Herz gebracht haben; die Mutterliebe ist nämlich unerschöpflich, versiegt niemals. Wollte Gott, alle Aeltern möchten so eine weise Strenge gegen ihre Kinder handhaben! Die Mutter erlebte nur Freude an diesem Sohne, denn er wurde ein braver Priester!

Nachgiebigkeit.

Nachgiebigkeit ist nöthig, um den Frieden zu erhalten.

Zwei Körper, wovon der eine weich, der andere hart ist, rücken einander nicht aus der Lage. Wenn eine weiche Thonkugel an einen harten Körper anprallt, so wird sie selbst etwas platt gedrückt und fällt ruhig nieder. So wenn zwei Menschen nach Sanftmuth streben und nachgiebig sind. Zürnt der Eine, fährt er auf und äußert seinen Unwillen, und hört es der Andere ruhig an, brauset er nicht auf, gibt er gelassen Antwort und stellt diesen zufrieden, so sind sie ausgesöhnt. Dieß gilt auch, wenn zwei nachgiebige Menschen um ein Recht streiten; wer überzeugt wird, daß er Unrecht habe, gibt sich zufrieden, gibt hinaus, was Jenem gehört und sie sind versöhnt.

Nachgiebigkeit üben die Heiligen selbst durch Wunder im Grabe.

Der heilige Severus war vor seiner bischöflichen Weihe verehelicht und hatte eine Tochter. Die Mutter starb und bald darauf auch die Tochter. Da er den Leichnam der Tochter in das Grab der Mutter legen ließ und doch für Beide nicht Platz genug war, sprach der heilige Mann: Weib, warum bist du mir lästig? Warum gibst du deiner Tochter nicht Raum? Auf diese Worte wich der Leib der Mutter zurück und machte der Tochter Platz. Dieses Wunder wirkte Gott, um die Tugend der Nachgiebigkeit zu empfehlen.

Nachlässigkeit.

Nachlässigkeit ist für allen daraus erwachsenden Schaden vor Gott verantwortlich.

In Münchengrätz erregen die heillosen Zerstörungen im Bereiche der öffentlichen Grundlagen des Realbesitzes, der Grundbücher nämlich, die allgemeine Aufmerksamkeit. Die Beamten im Jahre 1866 hatten auf die erste Nachricht von dem Heranrücken der Preußen die Stadt verlassen, ohne für Akten und Grundbücher eine andere Vorsorge zu treffen, als die betreffenden Lokale einfach zuzusperren; die Folge dieser Außerachtlassung jenes Maßes von Vorsicht, welche die öffentlichen Bücher von ihren Hütern zu erwarten berechtigt sind, ist eine unbeschreibliche heillose Verwüstung, deren Größe und Umfang zur Zeit noch nicht berechnet werden kann. Das Grundbuchsamt wurde vom Feinde erbrochen, ganze Stöße der wichtigsten Dokumente wurden zerrissen, auf die Straße geschleudert, vernichtet und zu unaussprechlichem Gebrauche verwendet; aus den Grundbüchern selbst wurden Massen von Blättern herausgerissen und sind unwiederbringlich verloren; eine Unzahl der wichtigsten, unersetzlichen Privaturkunden, Wechsel, Tabularbescheide, Grundbuchsextrakten, Prozeßakten, Nachweise, Belege u. s. w. sind unauffindbar abhanden gekommen, oder es fanden sich nur einzelne kleine Papierfetzen davon vor. An diese allerdings sehr traurige Thatsache knüpfen sich folgende Bemerkungen: Für ganze Dörfer und einzelne Realitäten ist der bücherliche Besitzausweis entweder ganz oder zu mehr oder minder großem Theile vernichtet. Wie soll er wieder hergestellt,

wie erhoben werden, zumal wo die Originalrechtstitel sich eben zufällig in Verwahrung des Gerichtes befanden oder demselben zur amtlichen Behandlung vorlagen? An wen sollen sich die Beschädigten in solchen Fällen halten, wo die den Gerichten anvertrauten Originalurkunden, Originalwechsel, Quittungen, Kaufverträge, Cessionen, Exekutionsakten, Submissionen u. s. w., darunter Urkunden, die oft viele Jahre alt und deren Aussteller längst gestorben sind, verloren gegangen, und nicht mehr beigeschafft werden können? An den Herrn Gerichtsleiter? An den Herrn Grundbuchsführer? An den Herrn Statthalter? Es wäre fruchtlos. Es wird ihnen eben nichts übrig bleiben, als sich selbst umzuthun, wie sie aus dem Schiffbruche, den sie nicht verschuldet, etwas zu retten, wie sie anderweitige Beweise für die Richtigkeit ihrer gewaltsam vernichteten Ansprüche, ihrer vollbezahlten und erworbenen Rechte beizuschaffen vermöchten. Es wird also zahllose, schwierige, verwickelte, endlose Prozesse mit einer Menge von Tagfahrten, Schreibereien, Zeugenvernehmungen und Eidesablegungen setzen, lauter Dinge, die Geld, entsetzlich viel Geld kosten! Und wer soll diese Kosten tragen? Nach den bestehenden Normen natürlich diejenigen, denen an der Sache gelegen ist, also — die Beschädigten! Diese nachlässigen Beamten haben eine ungeheuere Sünde auf sich geladen und sind für alle Folgen vor Gott verantwortlich, weil sie dieselben vorhersehen konnten und sollten!

Nachrede.

Ueble Nachrede schmerzt.

Der Mensch sei langsam zum Zorne und langsam zum Reden. Das Uebelnachreden ist besonders gegen die christliche Liebe; es nimmt Achtung, Ehre und guten Ruf und das ist sehr schmerzlich, wenn man die üble Nachrede erfährt. So gleichen die Zungen der Uebelnachredner den Zungen der Löwen, welche mit scharfen Warzen besetzt sind. Wenn sie lecken, reißen sie mit ihrer stachlichten Zunge die Haut auf, machen sie blutig und verursachen Schmerz. So die bösen Zungen.

Die üble Nachrede kann dem Gerechten nicht schaden, sondern nur nützen.

Der heilige Bernard stiftete einen neuen Orden. Viele baten um Aufnahme und schon reichte das Kloster fast nicht mehr hin, um die große Anzahl von Menschen aus verschiedenen Gegenden aufzunehmen, welche um Aufnahme in den Orden baten. Einige Geschichtschreiber, erstaunt über diesen außerordentlichen Zuwachs, schreiben denselben der Eifersucht einiger älteren geistlichen Orden zu, besonders aber jenem von Molesme. Die nachtheiligen Gerüchte, welche sie über dieses neue Kloster, wie man es nannte, aussprengten, bewirkten, daß es überall bekannt wurde und trugen mächtig dazu bei, daß Neugierige herbeigezogen und durch die Wirkung der Gnade Mönche dieses Ordens wurden.

Alle Tugendhaften sind der üblen Nachrede ausgesetzt.

Kaiser Konstantin gab den Befehl, seinen eigenen Sohn zu tödten; und warum? Weil er der üblen Nachrede seiner zweiten Frau Glauben schenkte, welche diesen Prinzen beschuldigte, er habe sie schänden wollen, während er doch ihren schändlichen Gelüsten sich widersetzte. Welche üble Nachrede hat nicht der heilige Hieronymus erfahren müssen! Sie gaben ihn für einen Verführer aus, für einen Uebelthäter, für einen Böswicht; sie verfolgten ihn bis in die Wüste. Welche üble Nachreden hat nicht der heilige Athanasius, dieser muthige Vertheidiger des Glaubens hören müssen? So sind zu allen Zeiten die Zungen gespitzt gegen Alles, was tugendhaft und heilig ist.

Vor übler Nachrede soll sich jeder Christ als vor einer schweren Sünde hüten.

Der heilige Augustin hatte einen solchen Abscheu vor der üblen Nachrede, daß er mit großen Buchstaben an die Wand seines Speisesaales schrieb: Wenn Jemand Gefallen daran hat, von Abwesenden übel zu reden, der wisse, daß dieser Tisch ihm verboten sei. Wenn dann zufällig einer der Gäste etwas gegen die Ehre des Nächsten zu reden anfing, so wurde er von dem heiligen Bischof sogleich unterbrochen: Siehe dir diese Worte an; willst du mich in die Nothwendigkeit versetzen, sie auszulöschen?

Ueble Nachreden soll man nicht anhören, sondern unterbrechen.

Der heilige Bischof Johannes der Almosengeber führte zu Hause mit seinen Räthen kein weltliches Gespräch, außer wenn er bürgerliche Angelegenheiten schlichten mußte. Seine Reden waren Erzählungen der heiligen Väter, oder Fragen über die heilige Schrift, oder Unterredungen über die Glaubenslehre wegen der Menge der verschiedenen Ketzer, welche das Land erfüllten. Wenn Jemand anfing, einem Andern übel nachzureden, dann brachte ihn der weise Patriarch davon ab, dadurch, daß er geschickt von etwas Anderem zu reden anfing. Wenn er doch in seiner üblen Nachrede fortfuhr; dann sagte ihm der Patriarch zwar nichts; aber er merkte sich ihn und befahl dem Thürhüter, daß er denselben nicht mehr mit den Uebrigen, die gemeldet wurden, eintreten ließe, um Alle zu warnen und zu belehren.

Der Uebelnachredner verdient alle Verachtung.

Pasquinus oder wie Einige schreiben Pasquillus, war ein Schneider zu Rom und zwar der Hofschneider selbst. Dieser war eine solche böse und unverschämte Zunge, daß er Jedermann übel nachredete, den Hofherren, den Kardinälen und selbst den Papst schonte er nicht. Von ihm stammt das Sprüchwort her: So oft eine ehrenbeleidigende Schrift ohne Autor gefunden wurde, so hieß es: der Pasquillus hat's gethan. Nach dem Tode dieses Ehrendiebes grub man von ungefähr ein steinernes Bildniß aus, gerade bei seinem Hause, und dieses wurde auch daselbst aufgerichtet. Diese Statue nannte

der gemeine Haufe den Pasquillus und weil derselbe bei Lebzeiten Jedermann Uebles nachredete, also ließ er solches auch nach dem Tode nicht; indem man allerlei Schimpfschriften, Spottverse und ehrenbeleidigende Gedichte daselbst anheftete; und so läßt der Ehrendieb bis auf den heutigen Tag sein Uebelnachreden nicht.

Nächstenliebe.

Nächstenliebe soll man üben ohne Unterschied der Religion.

Papst Pius IX. sah im Sommer des Jahres 1847, als er ausfuhr, in einer Straße Roms einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Papst ließ sogleich halten und auf sein Befragen antwortete einer aus der gaffenden Menge: Es ist nur ein Jude. Unwillig über diese Antwort stieg der edle Pius aus, half selbst den Ohnmächtigen in den Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung und schickte ihm unverweilt seinen Leibarzt und die nöthige Verpflegung.

Nächstenliebe kann auch der Unbemittelte üben.

Eine arme Frau in Klagenfurt, deren Mann im vorigen Herbste starb, ihr vier unversorgte Kinder hinterlassend, fand im tiefsten Elend, in der größten Noth edelmüthige Retter. Und wer war der Retter? Kein reicher Mann, sondern arme fremde Soldaten, die Musikkapelle des dritten Husarenregiments. Die Mannschaft hatte oft den ältesten hungernden Knaben wahrgenommen, wie er sich halbentblößt vor Kälte in ihren Stall flüchtete. Die wackeren Leute erkundigten sich um ihre Verhältnisse und als sie das Elend der unglücklichen Familie vernahmen, beschlossen sie sofort Vaterstelle bei dem armen Knaben zu vertreten. Sie ließen ihn an ihrem Tische Theil nehmen, sie kleideten ihn, ja mehr, sie versahen ihn mit Büchern und schickten ihn zur Schule, mit einem Worte, sie vertraten Vaterstelle bei ihm. Die Mutter aber haben sie als Wäscherin aufgenommen und sie hat nun auch Brod für sich und ihre drei armen Würmer. Diese wackern Soldaten könnten gar Vielen in Betreff der Nächstenliebe zum Muster dienen. (Gemeindezeitung, Jänner 1866.)

Nächstenliebe findet ihren Lohn oft schon auf Erden.

Als Werner, Erzbischof von Mainz, nach Rom reisen mußte, um sich das Pallium zu holen, und durch Rudolph's von Habsburg Güter kam, erbat er sich dessen Geleite und Rudolph gewährte es ihm mit Vergnügen weiter, als dieser es verlangt hatte. Rudolph brachte den Erzbischof unter sicherer Bedeckung bis zu den Alpen und holte ihn bei der Rückkehr wieder von da ab, unterhielt denselben unterwegs auch mit so frommen weisen Gesprächen, daß Werner den wackeren Grafen nicht genug bewundern und lieben konnte. Diese Gefälligkeit und Nächstenliebe war der erste Anlaß zu Rudolphs und seines Hauses nachherigem Glück. Nehmet meinen Dank, Herr Graf, sprach der Erzbischof beim Abschiede, und empfanget die Versicherung, daß ich stets mit Achtung und Liebe Eurer gedenken werde. Er hielt Wort. Als die

Kaiserwürde erledigt war, schlug Werner diesen Rudolph von Habsburg zum Kaiser vor und setzte seine Wahl durch.

Nackte.

Nackte bekleiden soll auch der Arme.

Dieß hat der heilige Franz von Assisi buchstäblich erfüllt. Als ihm auf seiner Rückkehr von Senis ein Armer halbnackt begegnete, wandte er sich zum Bruder und sagte: Es geziemt sich, Bruder, daß wir diesen Mantel, den ich über dem Habit trage, diesem Armen geben; denn er ist sein. Wir haben ihn ja nur geliehen erhalten, bis wir einen Armeren finden. Als aber der Bruder dem heiligen Vater sein Bedürfniß vorstellte, sprach er abermals: Ich glaube, daß es mir von dem großen Almosengeber für einen Diebstahl angerechnet werden müßte, wenn ich das, was ich trage, nicht dem geben würde, der es mehr bedarf.

Nahrung.

Gott wird es dem, der Gott fürchtet, an der leiblichen Nahrung nicht fehlen lassen.

Suchet zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch als Zugabe gegeben werden; so sprach Jesus. Bete fleißig, arbeite und sorge ohne Aengstlichkeit und verlasse dich in Bezug auf die leibliche Nahrung mit vollem Vertrauen auf Gott. Betrachte den Ameisenbär von der Größe eines halbjährigen Kalbes. Der gütige Schöpfer gab ihm einen Rüssel und keine Zähne; wie soll das große Thier sich ernähren? Noch mehr; Er bestimmte ihm die kleine Ameise zur Nahrung. Wie viele Tausende müssen täglich sein und wie soll er sie erhalten? Wenn Gott ein Bedürfniß erregt, so schafft Er auch Mittel zu dessen Befriedigung. Er gab daher dem Thiere einen scharfen Geruch, um die Ameisenhaufen zu entdecken, Er gab ihm einen Rüssel und eine zwanzig Zoll lange klebrige Zunge; der Bär reißt mit seiner Kralle ein Loch in den thönernen Ameisenhaufen, stößt seinen Rüssel hinein, streckt seine lange Zunge aus, an ihr bleiben Tausende von Ameisen kleben; in wenigen Minuten hat er alle Bewohner einer Ameisenkolonie verzehrt. Vertrau auf Gott; sei nur fromm! Er hat dir einen Leib erschaffen, der ohne Speise, Trank, Wohnung und Kleidung nicht bestehen kann; Er wird auch dafür sorgen, daß du alle diese Bedürfnisse erhaltest. O wie ruhig könnten wir leben, wenn wir ein vollkommenes Vertrauen zu Gott besäßen!

Alle Nahrungszweige sind von Gott.

Christus lehrte uns beten: Gib uns heute unser tägliches Brod. Mithin sind alle Nahrungszweige von Gott. Im menschlichen Geschlechte ist es gerade, wie unter den Thieren. Jede Thiergattung nährt sich auf andere Weise, aber jede nährt Gott; die wilden Thiere durch Fleisch, die Hausthiere durch Gras, den Stieglitz durch Distelsamen, den Zeisig durch Erlensamen, die Schwalbe durch Fliegen, den Kreuzschnabel durch Fichtensamen, die Drossel

durch Beeren, die Schnepfe durch Sumpfgewürm, den Specht durch Holzwürmer. Alle ernährt Gott durch verschiedene Mittel. So ist es auch im Menschengeschlechte; Alle leben aus der Hand Gottes, der Eine durch diesen, der Andere durch jenen Erwerbzweig.

Der Christ soll seine Seele mit geistlicher Nahrung versehen.

Die geistliche Nahrung der Seele ist das Wort Gottes, die Gnade und Gnadenmittel, vorzüglich die heilige Kommunion. Ohne diese muß der gute Sinn der Seele ermatten und fleischlich und sündhaft werden. Die Seele ist keine Amphibie, die Jahrelang ohne Nahrung leben kann. Man hat lebende Kröten in Stein gefunden. Sie kamen wahrscheinlich hinein, als der Stein noch Schlamm war; er verhärtete zu Stein und das Thier wurde eingeschlossen; es mögen Jahrhunderte darüber vergangen sein. Nicht so der Mensch; bei ihm verschmachtet die Seele, wie der Leib ohne Nahrung und stirbt; dieser des leiblichen, jener des geistigen Todes.

Alle Nahrungszweige sind von Gott und stehen in Seiner Hand.

Wie leicht es Gott sei, uns Nahrungszweige zu verschaffen, und wie leicht, uns die Nahrungszweige zu verkümmern, zeigen winzige Thierchen. Der Scharlachwurm, der eine schöne rothe Farbe gibt, ist etwas größer, als ein Hanfkorn und lebt auf dem Cactus Opuntia Napal in Mexiko. Man sammelt diese kostbaren Thierchen und verkauft sie als Farbe um hohen Preis. Ebenso schwitzt der Gummilakwurm einen Saft aus, der als Gummi zur Farbe dient. So straft aber auch Gott durch kleine Thierchen; durch die Trichinen im Fleische der Schweine sind Viele erkrankt und das Gewerbe der Selcher in großen Städten stockt beinahe ganz; der Kornwurm verzehrt das Getreide, die Blattlaus den Hopfen und saftige Gewächse; die Heuschrecke die Saaten. Alles steht in Gottes Hand. Darum soll der Mensch Gott fürchten, und das Gedeihen seiner Pflanzung und seines Gewerbes dankbar dem Herrn zuschreiben.

Aeltern sollen in Betreff der Ernährung ihrer Kinder auf Gott vertrauen.

Der Rüsselkäfer lebt auf Blättern, andere bohren in die Blumenknospen, andere in die Zweige und Stämme, andere in Erbsen, Korn, Nüsse u. dergl. und legen ihre Eier hinein, damit die Larve gleich ihre Küche bestellt findet. Gott, der gütige, der diesem Thierchen seine Nahrung reicht, wird es auch euch Aeltern nicht an Nahrung für euere Kinder fehlen lassen, wenn ihr fromm seid.

In Nahrungsmangel ist nichts besser, als das Vertrauen zu Gott.

Als sich der heilige Bernhard mit seinen Brüdern in Clairvaux angesiedelt hatte, mußten sie sich unaufhörlich mit dem Baue des Klosters beschäftigen und dazu fiel ihre Ansiedlung nach der Saatzeit; daher mußten sie anderthalb Jahre vom Almosen leben. Die Bewohner des Landes gewöhnten sich nach und nach

an die Mönche und die sie zuerst mit großem Eifer unterstützt hatten, zogen ihre hilfreiche Hand zurück, so daß die Mönche in die äußerste Noth geriethen, und zu ihrer Nahrung weiter nichts hatten, als in Salz und Wasser gekochte Buchenblätter. Eines Tages fehlte auch das Salz. Bernhard rief einen seiner Brüder und sprach zu ihm: Mein Sohn Guibert, nimm den Esel und gehe auf den Markt, um Salz einzukaufen. Der Bruder antwortete: Mein Vater, wirst du mir auch Geld zum Zahlen geben? Habe Vertrauen, antwortete der Mann Gottes; denn was das Geld anbelangt, so weiß ich nicht, wann wir solches bekommen werden; aber da oben wohnt Derjenige, der meine Börse und meinen Schatz in Verwahrung hat. Guibert lächelte, indem er Bernhard anblickte und sprach zu ihm: Mein Vater, wenn ich mit leeren Händen abreise, so fürchte ich sehr, daß ich auch mit leeren Händen zurück kommen werde. — Gehe immerhin, entgegnete Bernhard, und gehe im Vertrauen, ich wiederhole dir, Derjenige, der unsere Schätze besitzt, wird auf dem Wege mit dir sein und dir das Nothwendige gewähren. Auf dieses empfing der Bruder den Segen des ehrwürdigen Abtes, sattelte seinen Esel und begab sich auf den Markt. Guibert war ungläubiger, als es erlaubt ist. Ungeachtet dessen schickte ihm der Gott aller Tröstungen unerwartete Hilfe; denn nicht fern von dem nächsten Dorfe traf er einen Priester, der ihn grüßte und fragte, woher er komme. Guibert erzählte ihm im Vertrauen den Zweck seiner Sendung und die Dürftigkeit seines Klosters, was den liebevollen Priester so sehr rührte, daß er ihm alle Arten von Lebensmittel im Ueberfluße darreichte. Der glückliche Guibert kam in aller Eile in's Kloster zurück, warf sich zu den Füßen Bernhards nieder und erzählte, was ihm auf dem Wege begegnet sei. Alsdann richtete Bernhard mit Sanftmuth diese Worte an ihn: Ich sage es dir, mein Sohn, für den Christen ist nichts mehr nothwendig, als das Vertrauen; verliere es niemals und du wirst dich dabei wohl befinden alle Tage deines Lebens.

Heilige lebten bloß vom allerheiligsten Altarssakramente.

Die Unterwaldener hatten gehört, daß der Einsiedler Nikolaus von der Flüe bloß vom heiligsten Altarssakramente lebe. Sie besetzten alle Zugänge zu der Hütte einen Monat lang und überzeugten sich endlich, daß nicht bloß in dieser Frist keine Nahrung ihm zugetragen worden, sondern auch keines Menschen Fuß seine Einsamkeit betreten habe. Da das indessen dem Bischof von Konstanz noch nicht genügte, sendete er seinen Weihbischof zum Einsiedler. Dieser wunderte sich über sein frisches Aussehen nach so langer Enthaltsamkeit und fragte ihn, welche Tugend er für die höchste halte? Den Gehorsam, erhielt er zur Antwort. Darauf reichte er ihm ein Brod und gebot ihm beim Gehorsam, zu essen. Der Einsiedler gehorchte; aber gleich der erste Bissen erregte Erbrechen und Ohnmacht. Der Bischof glaubte auch dem Weihbischofe nicht und begab sich selbst zum Einsiedler, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Als der Einsiedler befragt wurde, wovon er denn lebe, erwiederte er: Wenn ich der heiligen Messe beiwohne, oder selbst die heilige Kommunion zu mir nehme, fühle ich eine Kraft und Lebensfülle und Süßigkeit,

daß ich davon im Ueberfluße gesättigt werde. Gegen die Vertrauteren äußerte er oft, daß auch schon die bloße Betrachtung diesen Einfluß übe, wenn er das Leiden Jesu anschaue und den Athem des Sterbenden in der Brust auffange, dieser ihn dann im Innersten durchdringe und auf lange hin stärke.

Gott nährt die Heiligen sogar durch Wunder.

Als der heilige Makarius schon lange gehungert hatte und kein Brod vorhanden vor, erschien ihm eine Heerde Büffelkühe, deren es viele in jener Wüste gab, von denen eine zu ihm trat und ihr Kalb bei sich hatte. Ihr Eiter träufelte von Milch und er hörte eine Stimme von oben: Makarius, gehe hin zu dieser Kuh und trink. Er trank und ward gesättigt. Um ihm aber noch größere Gnade zu erzeigen, befahl Gott der Kuh, sie sollte ihm bis an seine Zelle folgen; das Thier gehorchte dem Auftrage und ließ ihn trinken, während es dem Kalbe die Milch verweigerte.

Um die Heiligen mit Nahrung zu versehen, sorgt Gott wunderbar.

Der heilige Helenus ging einst aus, um jene Brüder heimzusuchen, die an wilden und ungelegenen Orten wohnten. Diesen brachte er auch einige Nahrungsmittel zur Erfrischung ihres Leibes mit. Da ihm das Tragen derselben auf der weiten Reise zu schwer wurde, und er in der Ferne Waldesel in der Wüste vorüberziehen sah, rief er laut und sagte: Im Namen unseres Herrn Jesu Christi komme einer von euch hieher und nehme meine Last auf sich. Und siehe, es kam einer aus der ganzen Heerde mit aller Sanftmuth zu ihm. Er legte ihm dann, da er sich freiwillig darbot, die Last auf und setzte sich auch noch darauf. Der Esel trug ihn mit aller Schnelligkeit zu den Zellen der Brüder, wohin er verlangte.

Den heiligen Einsiedlern sandte Gott Nahrung vom Himmel.

Der heilige Altvater Elias, als er noch Jüngling war und in der Wüste lebte, bekam oft Speise vom Himmel und wenn Brüder zu ihm kamen und er nichts hatte, was er ihnen hätte vorsetzen können, so kam ein Jüngling herbei, der ihm Brod und andere Bedürfnisse überreichte und dann nirgends mehr gesehen wurde, wenn er die Lebensmittel vor der Höhle niedergelegt hatte. Elias sagte dann zu den Brüdern: Lasset uns den Herrn preisen, der uns einen Tisch in der Wüste bereitet hat.

Gott läßt es den Seinigen nicht an Nahrung fehlen.

Als einige Brüder den Einsiedler Simeonis Prescus in der Wüste fanden und ihn fragten, wie er hier leben könne, antwortete er: Meine einzige Nahrung sind Datteln, welche mir ein Bruder auf Befehl Dessen bringt, der für uns Alle sorgt. Wer dieser Bruder sei, sollten sie bald sehen; denn während dieser Rede zeigte sich in der Nähe ein großer Löwe und da Alle vor Furcht und Entsetzen einer Ohnmacht nahe waren, erhob sich Simeonis, welcher

dieß bemerkte und winkte dem Löwen, sich zu entfernen; dieser gehorchte sogleich, kam aber bald wieder und brachte eine Datteltraube, hierauf legte er sich in einiger Entfernung nieder und schlief. Simeonis aber vertheilte die Datteln unter seine Gäste, betete mit ihnen und entließ sie nach der Matutin voll Erstaunen über dieses neue Wunder.

Das Vertrauen zu Gott in Betreff der Nahrung kann für Fromme nie zu kühn sein.

Der Abt Simeones hatte mehr als zweihundert Brüder in ein Kloster in Persien versammelt, welchen er weder Lastthiere noch Mühlenwerke gestattete; sie durften von Niemanden ein Geschenk annehmen und nicht ausgehen, weder um Einkäufe zu machen, noch um ihre Verwandten zu besuchen, sondern mußten daheim bleiben, und mit dem fürlieb nehmen, was ihnen Gottes Güte zusendete. Dieses Gesetz beobachteten die Brüder strenge und obwohl sich ihre Zahl immer vermehrte, hat sich doch noch Keiner eine Uebertretung zu Schulden kommen lassen. Sie lebten also thatsächlich aus der Hand Gottes.

Gott versorgt die Seinigen freigebig mit Nahrung.

Abt Cyriakus, ein Schüler des Säulenstehers Julianus, erzählte einst: Mein Vater, mein Bruder und ich kamen einst aus unserer Heimath zu dem Abte Julianus, da sie von dessen Heiligkeit gehört hatten. Ich hatte ein unheilbares Uebel, wovon mich Julianus durch sein Gebet heilte. Wir blieben alle bei ihm und entsagten der Welt; der Altvater stellte aber meinen Vater über das Getreide auf. Nun kam mein Vater einst und sagte zum Abte Julianus: Wir haben dermalen kein Getreide. Julianus antwortete von seiner Säule herab: Gehe hin, mein Bruder und suche zusammen, was du heute finden magst und mahle es; auf den morgigen Tag wird der Herr schon für uns sorgen. Mein Vater aber war damit keineswegs beruhigt; denn er wußte, daß nichts übrig sei und ging betrübt in seine Zelle. Da am andern Tage die Noth zunahm, ließ ihn der Altvater zu sich rufen und sagte, weil Jener kaum kommen wollte: Bruder Conon! gehe und bereite von dem, was du finden wirst, den Brüdern Speise. Der Bruder nahm zornig die Schlüssel des Getreidebehältnisses und wollte den Staub vom Boden herbeibringen; allein als er nach Abnahme des Schlosses die Thüre öffnen wollte, war er dieß nicht im Stande, denn der ganze Speicher war voll Getreide. Hierüber erschrack Conon und bat den Altvater fußfällig um Verzeihung.

Gott schafft Nahrung Denen, die Ihn darum bitten.

Zu Drepano in Sizilien lebte ein Ehepaar. Der Mann jagte Alles durch die Gurgel, das Weib mit ihrem Söhnchen litt zu Hause bittere Noth. Eines Tages, da der Vater wieder im Wirthshause saß, bat das Kind die Mutter weinend um Brod; sie weinte auch, denn sie hatte keinen Bissen. Da sagte sie zu dem Kinde: Ich kann dir kein Brod geben, aber komm, wir wollen eins finden. Sie führte das Kind in die Kirche und betete inbrünstig;

dann wies sie auf ein Cruzifix an der Wand und sagte: Gehe hin zu diesem Herrn und lasse dir ein Brod geben. Das Kind ging hin und sprach in seiner Einfalt: Herr, meine Mutter schickt mich zu Dir und sagt, Du sollest mir ein Brod geben. Darauf löste das Cruzifix einen Arm und reichte dem Kinde ein schönes, weißes, neugebackenes Brod. Der Bischof, der sich von diesem Wunder überzeugt hatte, sorgte ferner für den Unterhalt der Mutter und des Kindes. (Joachimus Reittmayer serm. 2. in Dom. 6. post. Pent.)

Nährvater Jesu.

Die Heiligen liebten und verehrten den heiligen Joseph.

Der heilige Franz von Sales liebte nach Maria keinen Heiligen so sehr, wie den Nährvater Jesu, den heiligen Joseph. An ihn wandte er sich in allen seinen Nöthen. Er schlug niemals etwas ab, was man im Namen des heiligen Joseph von ihm begehrte. Als er eines Tages zu Lyon war, ward er an einem Festtage zweimal zu predigen ersucht. Da man ihn im Namen des heiligen Joseph um die zweite Predigt anging, konnte er das Ansuchen aus Liebe zu diesem Heiligen nicht abschlagen. Er predigte Eine und eine halbe Stunde über die Herrlichkeiten und Tugenden des heiligen Joseph mit so großer Beredsamkeit und Salbung, daß Alle, die ihn hörten, selbst der Kardinal, erstaunten und sich erbauten. Den Töchtern von der Heimsuchung Mariä gab er den heiligen Joseph zum Beschützer und Vater und die erste Kirche, welche er in Annecy erbaute, stellte er unter seinen Schutz. (Aus: Macht des heiligen Joseph. Von P. A. M. Huguet.)

Der heilige Joseph schützt Jene besonders, die seinen Namen in der Taufe oder Firmung erhalten.

P. von Barry erzählt und bestätigt als Wahrheit Folgendes: Aus guter Quelle weiß ich, daß ein Mann aus höherem Stande, dem mehrere Kinder ganz jung durch den Tod entrissen wurden, sich an einen Freund wandte und ihm sein Leid klagte. Dieser sagte ihm: Ich weiß aus Erfahrung, daß die Teufel bei der Aussprechung des Namens Joseph zittern und in Furcht gerathen und daß sie gar selten Denen ein Uebel zufügen, welche unter diesem Namen getauft oder gefirmt sind. Folge darum meinem Rathe, gib dem ersten Kinde, das dir Gott schenken wird, den Namen Joseph, und sei versichert, daß es dem Unglücke, welchem die andern anheim gefallen sind, entgehen werde. Und in der That; der Vorschlag gelang; er erhielt einen Sohn, dem er den Namen Joseph beilegte und der zur größten Zufriedenheit seiner Aeltern gesund blieb und lange lebte.

Ein großer Segen, fährt P. von Barry fort, muß wirklich Denen vorbehalten sein, welche den Namen Joseph tragen; denn man hat bemerkt, daß man nicht leicht Personen dieses Namens finde, welche sich durch ihre Bosheit oder durch eine Schandthat ausgezeichnet haben. Vor einiger Zeit hat ein frommer Priester das Verzeichniß der Verbrecher des Parlamentes der Provence gelesen und fand unter den Namen dieser Unglücklichen, die seit den zwei

letzten Jahrhunderten in demselben aufgezeichnet waren, keinen Einzigen dieses Namens.

Die Fürbitte des heiligen Joseph vermag viel bei Gott.

Der fromme Kaiser Leopold I. sah mit Bedauern, daß einst der Kaiserthron auf eine andere Familie übergehen werde, weil er keinen leiblichen Erben hatte. In einer für sein Reich so mißlichen Lage nahm dieser fromme Fürst mit großem Vertrauen zur mächtigen Fürbitte des heiligen Joseph seine Zuflucht. Er erklärte feierlich, daß er diesen Heiligen zum Beschützer des österreichischen Kaiserhauses erwähle; er ließ ihm eine prachtvolle Statue aus Silber errichten und verordnete, daß acht Tage nach einander Prozessionen in verschiedenen Kirchen stattfinden und Lobreden zu seiner Ehre gehalten werden sollten. Und siehe! Nach neun Monaten gebar die Kaiserin den so heiß ersehnten Prinzen. Ganz Oesterreich und Deutschland freute sich und rühmte den heiligen Joseph. Von lebhafter Dankbarkeit erfüllt, befahl der Kaiser, daß der Neugeborne den schönen Namen Joseph, als der erste Fürst dieses Namens, trage. Leopold gelobte zur Dankbarkeit, auf dem schönsten Platze der Hauptstadt seines Reiches eine zweite Statue zu errichten. Der Tod verhinderte ihn zwar an der Ausführung dieses frommen Vorhabens; aber Joseph I., der sowohl der Erbe seines Thrones, als seiner Andacht zum heiligen Joseph wurde, ließ diese Statue am Feste des heiligen Joseph, dem er sein Leben und seinen Namen verdankte, errichten und wohnte am 19. März 1709 mit seinem Hofstaate und allem Volke Wiens dieser rührenden Ceremonie bei.

Der heilige Joseph heilt Kranke.

Der Vorsteher eines geistlichen Seminars begegnete 1823 einem Gärtner, welcher in der Nachbarschaft wohnte. Als er Traurigkeit in seinem Gesichte erblickte, befragte er ihn um die Ursache derselben. Ich habe zwei Kinder, antwortete er, welche seit langer Zeit krank sind und alle Heilmittel und alle Kunst sind vergebens. Der Vorsteher, von Mitleid gerührt, bewog ihn, eine neuntägige Andacht zum heiligen Joseph mit den Seinigen zu halten, um durch Vermittlung dieses Heiligen Hilfe vom göttlichen Arzte zu erlangen. Der Gärtner faßte Vertrauen zum heiligen Joseph, begann mit den Seinigen die neuntägige Andacht zum Nährvater Jesu und legte alle Arzneimittel bei Seite. Seit dem ersten Tage verminderten sich merklich Fieber und Geschwulst; nach und nach nahm die Geschwulst ab, endlich verschwand das Fieber ganz. Am neunten Tage begab sich der Vater mit seinen geheilten Kindern in die Kirche, um Gott und ihrem Beschützer zu danken. In der Seele eines dieser Kinder hatte noch eine geistige Heilung stattgefunden. Bis zu diesem Tage war es von eigensinnigem und störrischem Charakter, aber nach überstandener Krankheit wurde es ein Muster der Sanftmuth, Gelehrigkeit, der Achtsamkeit und des Gehorsams.

Der heilige Joseph bekehrt lasterhafte Menschen.

Ein Priester der Gesellschaft Jesu hatte einen nahen Verwandten, der bereits mehrere Jahre ein ärgerliches Leben führte. Nachdem der eifrige Ordenspriester alle väterlichen Vorstellungen und liebevollen Mahnungen vergebens angewendet hatte, flehte er zu Gott, Er möge ihm eine schwere Krankheit auferlegen, weil nur dieses ihn zur Besinnung bringen konnte. Zu diesem Zwecke wendete er sich an den heiligen Joseph und forderte seine Freunde zu einer neuntägigen Andacht zu Ehren dieses Heiligen auf und zwar so, daß die Priester neun Tage nacheinander die heilige Messe lesen, die Andern aber dieselbe zu Ehren des heiligen Joseph hören sollten. Der heilige Joseph bewirkte die erflehte Gnade; der Sünder fiel in eine schwere Krankheit und als er sah, daß es mit ihm zum Sterben ging, öffnete er die Augen über die Unordnung seines Lebens und über die Gefahr, ewig verloren zu gehen. Er beeilte sich, mittelst des heiligen Bußsakramentes sich mit Gott zu versöhnen, welches er mit großer Zerknirschung empfing. Der heilige Joseph wollte nicht nur seine Seele heilen, sondern machte ihn auch körperlich gesund. Als der Kranke sich plötzlich hergestellt sah, faßte er den Entschluß, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Von nun an verwendete er seine Zeit mit ebensoviel Ausdauer auf Werke der Buße und Frömmigkeit, er arbeitete und lebte nur für die Ehre Gottes und für die Andacht zu seinem mächtigen Beschützer, dem heiligen Joseph.

Der heilige Joseph hilft in pestartigen Krankheiten.

In den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts richtete die Pest in der Stadt Avignon große Verheerungen an. Geistlichkeit und Bürger nahmen ihre Zuflucht zum heiligen Joseph und verpflichteten sich durch ein Gelübde, sein Fest jährlich feierlich zu begehen, wenn er sie von dieser grausamen Seuche befreie. Seit diesem Augenblicke fielen keine neuen Opfer und diese Geißel verschwand gänzlich. Dafür brach sie in Lyon mit so schrecklicher Wuth aus, daß man eine gänzliche Entvölkerung der Stadt befürchtete. Durch das Beispiel der Avignon ermuntert, nahmen auch die Lyoner ihre Zuflucht zum heiligen Joseph. Die Pest ließ nach. Viele, die auf ihren Ringen den Namen des heiligen Joseph eingraviren ließen und selbe an den Fingern trugen, blieben gänzlich von der Pest verschont.

Durch Vermittlung des heiligen Joseph kann man jede beliebige Gnade von Gott erlangen.

Der ehrwürdige Pater Ludwig Lallemand war Rektor einer geistlichen Congregation, welche sich mit dem Unterrichte der Jugend befaßte. Er verehrte den heiligen Joseph täglich durch vier fromme Uebungen. Um seinen Eifer in der Verehrung des heiligen Joseph zu belohnen, hatte ihm der Herr die besondere Gnade erwiesen, auch Anderen die zärtlichste Andacht zum heiligen Joseph einflößen zu können. Wenn er die Gläubigen aufmunterte, den heiligen

Joseph zu verehren, so rieth er ihnen zugleich, sie sollten eine besondere Gnade von ihm begehren und versicherte sie, daß sie Alles von seiner Güte erhalten würden. Zwei junge Geistliche seines Kollegiums waren Lehrer der unteren Klassen und sehr fromm. Einige Tage vor dem Feste des heiligen Joseph ließ er sie zu sich kommen und versprach, für einen jeden diejenige Gnade vom heiligen Joseph zu erlangen, nach welcher sie sich am meisten sehnten; dafür sollten sie ihre Schüler zur zärtlichsten Andacht zum heiligen Joseph ermuntern, und sie auffordern, ihm an seinem bevorstehenden Festtage eine besondere Ehre zu erweisen. Die beiden Geistlichen nahmen diesen vortheilhaften Antrag gerne an, und ihre Aufforderungen waren so wirksam bei ihren Schülern, daß beide Klassen am Feste des heiligen Joseph die heilige Kommunion zu seiner Ehre empfingen. Am Feste des heiligen Joseph offenbarten die beiden Geistlichen ihrem Rektor Lallemand insgeheim die Gnaden, die sie durch Vermittlung des heiligen Joseph erhalten haben wollten. Der Eine, der berühmte Pater Nouet, erbat die Gnade, über unsern Herrn auf eine würdige Weise schreiben und sprechen zu können. Seine Schriften beweisen, daß er diese Gnade in Fülle erhalten habe. Auch der Andere ward erhört, hielt es jedoch nicht für nöthig, die erlangte Gunstbezeugung bekannt zu machen. Pater Lallemand forderte in seiner letzten Krankheit, daß man ihm das Bild des heiligen Joseph mit in's Grab gebe, als ob dieses heilige Bild ihm als Reisepaß für die glückselige Ewigkeit hätte dienen sollen.

Der heilige Joseph ein Schutzpatron in der Pest.

Herr Augery, Advokat am Parlament des Dauphine, hielt sich in Lyon auf, als diese Stadt im Jahre 1638 von der Pest heimgesucht wurde. Eines seiner Kinder, Theodor, eine Knabe von sieben Jahren, ward von der Pest befallen und alle Zeichen kündeten einen nahen und unausbleiblichen Tod an. In seinem äußersten Schmerze wendete sich der betrübte Vater mit dem lebhaftesten Vertrauen an den heiligen Joseph und versprach ihm, neun Tage lang in einer ihm geweihten Kirche die heilige Messe zu hören, Kerzen vor seinem Bilde anzuzünden und eine Inschrift bei demselben anbringen zu lassen, zur Erinnerung an die auf seine Fürbitte empfangene Wohlthat, wenn er seinen Sohn rette. Die Aerzte besuchten den von der Pest angesteckten Knaben und fanden ihn in einem so traurigen Zustande, daß sie augenblicklich seine Uebertragung in's Spital anordneten, indem sie ihm nur noch zwei Stunden Leben versprechen könnten. Der Befehl wurde ausgeführt; doch kaum war man im Spitale angekommen, da fand man, daß das Kind plötzlich geheilt war. Sein Vater erfüllte mit voller Dankbarkeit das seinem Wohlthäter gemachte Gelübde. Der Advokat selbst, sagt Pater Barry, hat mir das eigenhändig geschriebene Protokoll gegeben, in welchem alle Umstände dieser wunderbaren Heilung aufgezeichnet sind.

Der heilige Joseph ein Schutzpatron in der Pest.

Während der Seuche, welche die Stadt Lyon im Jahre 1658 heimsuchte, fanden auf die Fürbitte des heiligen Joseph mehrere wunderbare Heilungen statt.

Der Pater Melchior du Fang aus der Gesellschaft Jesu wurde von der Pest befallen, während er die Kranken pflegte und die Krankheit machte so reißende Fortschritte, daß jede Hoffnung zu seiner Rettung schwand. Drei Tage stritt er mit dem Tode, und im Augenblicke, wo er seinen Geist aushauchen sollte, machte einer seiner Mitbrüder das Gelübde, den Kranken im Falle der Genesung zu bereden, neun heilige Messen zu Ehren des heiligen Joseph in einer ihm geweihten Kirche zu lesen, wobei er ihm zu ministriren versprach. Kaum hatte er das Gelübde gemacht, da erhielt der Kranke die Sprache wieder, fand sich merklich besser und war in wenigen Tagen vollkommen hergestellt. Von dieser Zeit an, erzählt Pater de Barry, verehrten die Bewohner Lyons den heiligen Joseph mit lebhaftem Vertrauen und großem Eifer.

Der heilige Joseph ein kräftiger Helfer in jeder Noth.

Die Oberin eines Klosters wurde von einer Augenkrankheit befallen, die sie am Lesen hinderte und sie befürchten ließ, das Gesicht völlig zu verlieren. Nach Berathschlagung der besten Aerzte war die allgemeine Ansicht, daß diese Krankheit von einem Fluße im Körper herrühre, den sie Alle für unheilbar erklärten. Als die gute Ordensfrau sah, daß menschliche Hilfe ihre Heilung nicht zu bewirken vermöge, und daß sich die ärztliche Kunst dießfalls ohnmächtig erklärte; da wandte sie sich vertrauensvoll an den heiligen Joseph und machte das Gelübde, ein ganzes Jahr hindurch die zu seiner Ehre verfaßten Tagzeiten zu beten. Kaum hatte sie dieses Gebet und Gelübde beendet, da ward sie in demselben Augenblicke von ihrem Uebel vollkommen geheilt.

Selbst die Heiligen im Himmel wenden die Verehrung von sich ab und dem heiligen Joseph zu.

Den Eifer, den die heilige Theresia während ihres ganzen Lebens auf die Ehre des heiligen Joseph verwendete, bekundete sie sogar noch nach ihrem Tode bei folgender Gelegenheit. Sie hatte mehrere Klöster des Karmeliterordens unter vielen Mühen und Opfern gegründet und allen hatte sie den heiligen Joseph zum Schutzpatron gegeben, weil er ihr in ihrem schwierigen Vorhaben alle Hilfe geleistet. Als nun die heilige Theresia selig gesprochen war, empfanden ihre Töchter eine so große Freude über die Seligkeit ihrer geliebten Mutter, daß sie ihre Kirchen und Klöster unter den Schutz der heiligen Theresia stellen und ihren Namen an die Stelle des heiligen Joseph, dem sie geweiht waren, setzen wollten. Diese ihre Wünsche trugen sie dem Provinzial vor, der ihren Entschluß gut hieß, weil auch er eine große Andacht zur berühmten Wiederherstellerin des Karmeliterordens hatte. Die heilige Theresia war jedoch damit nicht einverstanden. Sie erschien einer Ordensfrau des Klosters von

Avila und befahl ihr, zum Provinzial zu gehen und ihm zu sagen, er solle den Klöstern den Namen des heiligen Joseph wieder geben, den sie früher getragen. Wenn man darum der heiligen Theresia gefallen will, so muß man den heiligen Joseph lieben und verehren, wie sie ihn geliebt und verehrt hat; man muß mehr Andacht und Vertrauen zum heiligen Joseph haben, als zu ihr.

Die Verehrung des heiligen Joseph bewirkt einen seligen Tod.

Vor ungefähr fünf Jahren, erzählt Pater Jaquinot, war ich beim Tode eines frommen Verehrers des heiligen Joseph, des Herrn de la Bène, der Bevollmächtigter des Königs war. Die letzten Augenblicke dieses rechtschaffenen Mannes waren von den glücklichsten und erbaulichsten Umständen begleitet, weßhalb ich auch nichts erzähle, wovon ich nicht selbst Augenzeuge gewesen bin. Nachdem dieser brave und tugendhafte Greis, ein eifriger Diener und Verehrer des heiligen Joseph, den er seinen guten Vater nannte, fast zwei Jahre lang an einer schmerzlichen Krankheit darnieder gelegen hatte, seine Kräfte schwinden und sein Ende herannahen fühlte, forderte er seinen Beichtvater, und als letzterer ihm bemerkte, daß das Fest des heiligen Joseph, seines vielgeliebten Patrons, herannahe und daß man erwarte, der Heiland werde ihn noch leben lassen, antwortete er: „Ach! mein Vater, des Herrn heiliger Wille geschehe und nicht der meinige, noch der meiner Familie! Schon lange denke ich an dieses schöne Fest und bitte Gott, Er möge mich an diesem Tage entweder stärken, oder gesund werden lassen; und wenn ich meinem Ende nahe bin, daß mir das Glück zu Theil werde, an eben diesem Tage für das letzte Mal zu kommunizieren und in den Morgenstunden dieses Festtages zu sterben; damit für die Ruhe meiner armen Seele noch Messen dargebracht werden können." Menschlicherweise war keine Aussicht auf Erfüllung seines Wunsches vorhanden; denn sein Uebel war zu heftig, als daß er bis zu dem neun Tage entfernten Festtage des heiligen Joseph hätte leben sollen. Sein unerschütterliches Vertrauen ward jedoch zum größten Erstaunen der Aerzte erhört. Nachdem er diese neun Tage zur Vorbereitung auf seinen Tod angewandt hatte, segnete er am Vorabende des Festes die ganze, sein Bett umstehende Familie. Am Feste des heiligen Joseph ward ihm das ersehnte Glück zu Theil, um zwei Uhr nach Mitternacht die heilige Wegzehrung zu empfangen. Er behielt den Gebrauch aller seiner Sinne, fiel gegen neun Uhr Morgens in einen kurzen Todeskampf und entschlief sanft im Herrn. Alle, welche bei seinem erbaulichen Tode gegenwärtig waren, wurden von einem lebhaften Vertrauen zum heiligen Joseph, seinem liebreichen und mächtigen Beschützer durchdrungen. Kaum hatte er den letzten Seufzer ausgestossen, da feierten mehrere Priester das heilige Meßopfer auf seine Meinung. Auf solche Weise wurden alle Wünsche dieses frommen Dieners des heiligen Joseph erhört.

Der heilige Joseph ein Helfer in der Noth.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Orden der Karthäuser einer schweren Prüfung unterworfen. Es meldeten sich keine Novizen mehr, der

Orden nahm immer mehr ab und drohte auszusterben. Um die drohende Gefahr abzuwenden, machten die berühmtesten Väter des Ordens den Vorschlag, die Zuflucht zum Schutze des heiligen Joseph zu nehmen, und es wurde beschlossen, daß der ganze Orden den heiligen Joseph als seinen Patron verehren sollte und daß künftighin sein Fest zu den feierlichsten Ordensfesten erhoben werden sollte. Der Beschluß wurde ausgeführt und die glücklichen Wirkungen ließen nicht lange auf sich warten. Seit dieser Zeit eilten viele und mit der besten Stimmung beseelte Leute herbei und baten um Aufnahme in den Orden; die Noviziate waren so bevölkert, daß jede Besorgniß über die Erhaltung des Ordens schwand. Diese heiligen Ordensleute tragen ein besonderes Vertrauen und eine große Liebe zu ihrem heiligen Patron; sie ahmen seine Tugenden nach, besonders seine Liebe zum Stillschweigen und zum verborgenen Leben, seinen Gebets- und Bußeifer.

Der heilige Joseph ein Helfer in Krankheit.

Eine Ordensfrau aus dem Kloster der heiligen Elisabeth zu Lyon, mit Namen Margaretha Rigaud, fiel von einer hohen Stelle herab und verletzte sich stark. Sie blieb lange besinnungslos liegen, wobei eine große Menge Blut aus Mund, Nase und Ohren floß. Sie entging zwar bei der sorgfältigen Pflege dem Tode, behielt aber eine solche Schwäche im Kopfe, daß sie das Haupt nicht erheben konnte und in Folge der Verstandesschwäche zu Allem unfähig war. Die Aerzte erklärten, sie müßten den Schädel öffnen. Doch davor entsetzte sich die Kranke und weigerte sich, dieses geschehen zu lassen. Aus Mitleid verschob man die Operation auf einige Tage. Die Oberin munterte unterdessen alle Schwestern auf, eine neuntägige Andacht mit Kommunion zu Ehren des heiligen Joseph zu verrichten. Die Andacht begann; weil aber gegen Ende derselben die Schmerzen immer heftiger wurden, so fingen einige Schwestern an, an dem Beistande des heiligen Joseph zu zweifeln und schlugen vor, zum heiligen Anselm zu beten, zu dem man in solchen Zufällen gewöhnlich seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Eine Schwester, die ihr unbegrenztes Vertrauen auf den heiligen Joseph setzte, wollte nicht zugeben, daß man ihm einen andern Heiligen vorziehe. Sie beschwor den heiligen Joseph, diese Heilung zu bewirken; sie stellte ihm in ihrer Einfalt vor, daß seine Ehre auf dem Spiele stehe, wenn er die Ehre dieses Wunders einem Andern überlasse und sie versprach ihm im Namen der Kranken, daß diese nach erlangter Gesundheit eine zweite neuntägige Andacht mit Abtödtungen vornehmen werde, um ihm für diese Gnade zu danken. Siehe da! die Kranke ist plötzlich und in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, vollkommen geheilt. Sie war allein und im Uebermaße ihrer Freude sprang sie aus dem Bette, kleidete sich eiligst an und außer sich vor Freude lief sie durch's Haus und schrie: „Wunder! Wunder! der heilige Joseph hat mich gerettet!" Seit diesem Tage wohnte sie dem Chore bei und betete mit den übrigen Schwestern die Tagzeiten und übernahm alle ihre früheren Geschäfte. Neben der Gesundheit erlangte ihr der heilige Joseph auch geistige Gnaden zu ihrer Vervollkommnung.

Der heilige Joseph, der Beschützer der Missionäre und der Religion.

Madame de la Patrie, ebenso ausgezeichnet durch die Eigenschaften ihres Geistes, als durch die Tugenden ihres Herzens, las eines Tages den Bericht einer Mission, welche die Väter der Gesellschaft Jesu bei den Wilden von Canada abhielten und fühlte sich lebhaft gedrungen, zum Heile dieser armen Seelen mitzuwirken. Während sie über die Wege nachdachte, wie ihre frommen Pläne ausgeführt werden könnten, verfiel sie in eine so schwere und ungewöhnliche Krankheit, daß sich die Aerzte dieselbe nicht erklären konnten und nur ihren Tod erwarteten. Dennoch verlor diese fromme Dame ihre heiligen Absichten nicht aus dem Auge und Gott gab ihr mitten in ihren Schmerzen den Gedanken ein, ein Gelübde zum heiligen Joseph zu machen. Sie wußte, daß die Missionäre die Bekehrung der Heiden der neuen Welt unter dem Schutze des heiligen Joseph unternommen hatten; deßhalb gelobte sie, auf ihre Kosten ein christliches Erziehungshaus für die jungen Töchter dieser neubekehrten Wilden zu stiften und zu beschenken, wenn es dem heiligen Joseph gefiele, ihr die Gesundheit wieder zu geben. In demselben Augenblicke, wo die Kranke ihr Gelübde ausgesprochen hatte, ward sie erhört; alle ihre heftigen Schmerzen verschwanden augenblicklich und sie empfand nur noch einige Müdigkeit. Der Arzt, der sie in diesem veränderten Zustande fand, war erfreut und erstaunt. „Madame," sprach er zu ihr, „was ist aus ihren so furchtbaren Schmerzen geworden?" „Herr," antwortete sie, „meine Schmerzen sind soeben nach Canada abgereist." Sie zögerte nicht mit der Erfüllung ihres Gelübdes. Sie ließ das Kloster bauen, in welchem die jungen Canadarinen aufgenommen werden sollten und wurde die erste Oberin desselben unter dem Namen: Mutter Maria von der Menschwerdung. Nachher hatte sie ein Gesicht, in welchem ihr gezeigt wurde, daß Joseph der Beschützer der neuen Welt sei, und daß sie durch seine Vermittlung berufen worden sei, an der Bekehrung derselben mitzuwirken. Deßhalb gab sie dem neuen Kloster den Namen Joseph und ließ ein Siegel anfertigen, worauf das Bildniß dieses glorreichen Patriarchen mit dem Jesuskinde auf den Armen abgezeichnet stand.

Der heilige Joseph eine Zuflucht für schwere Sünder.

Pater Barry erzählt: Eine Person, deren Namen ich nicht nennen darf, schrieb mir folgenden Brief:

Weil ich vernommen habe, daß Sie sich bemühen, die Macht und Güte des heiligen Joseph durch Thatsachen zu beweisen, so will ich Ihnen eine offenbaren, der Offenbarung mir aus Dankbarkeit obliegt. In meiner Jugend hatte ich mich durch das Gelübde der Keuschheit gebunden, dem ich unglücklicherweise untreu geworden bin. Weil ich mich meiner Sünde schämte, hatte ich nicht den Muth, dieselbe in der Beichte zu offenbaren und so empfing ich die heiligen Sakramente unwürdig. Mein Gewissen quälte mich furchtbar, ich hatte bei Tag und Nacht keine Ruhe, immer war es mir, als müßte ich

augenblicklich in die Hölle stürzen. Ich verabscheute meine strafbare Schwäche, verfluchte das abscheuliche Verbrechen, das mich in einen so tiefen Abgrund des Unglücks gestürzt hatte, und dennoch konnte ich mich nicht entschließen, meinem Beichtvater das Geständniß zu machen, das meinem Kummer ein Ende gemacht hätte. In dieser Verlegenheit fiel mir ein, zum heiligen Joseph meine Zuflucht zu nehmen, welches eine göttliche Eingebung war und Gott gab mir die Gnade, derselben treu zu entsprechen. Während neun Tagen betete ich die Tagzeiten zum heiligen Joseph. Kaum war diese heilsame Andacht beendigt, so fühlte ich mich von meiner falschen Scham befreit. Ich legte eine aufrichtige Beichte ab und erlangte die Ruhe des Gewissens. Von dieser Zeit an trug ich das Bild des heiligen Joseph immer bei mir, ich habe von da an alle bösen Versuchungen leicht überwunden und so viele Gnaden empfangen, daß ich mich nie dankbar genug für dieselben bezeugen kann.

Der heilige Joseph vermittelt auch geistige Gaben.

Pater Barry sagt: Er habe zwei Personen gekannt, welche einen Widerwillen gegen Gebet und Betrachtung fühlten; sie nahmen ihre Zuflucht zum heiligen Joseph und in Kurzem war das Gebet und die Betrachtung ihre süßeste und angenehmste Beschäftigung.

Eine Klosterfrau hatte bei ihrem Gebete beständig unfreiwillige Zerstreuungen. Sie wünschte sehnlichst, davon befreit zu werden. Zur Erlangung dieser Gnade fühlte sie sich sehr zum heiligen Joseph hingezogen und darum nahm sie eifrig zu ihm ihre Zuflucht. Die Frucht ihrer Bitte war nicht nur eine gänzliche Befreiung von aller Zerstreuung, sie erhielt auch eine hohe Gabe der Betrachtung und die Befreiung von jedem Traume und jedem Bilde im Schlafe, das nicht völlig rein und heilig war.

Dem heiligen Joseph soll man die Sünder empfehlen.

Ein junger Mann aus Lyon, aus achtbarer Familie, mit allen Gaben der Natur, des Glücks und der Gnade geziert, faßte auf Eingebung Gottes den Entschluß, die Welt zu verlassen und sich dem Dienste Gottes zu widmen, um seine Unschuld zu bewahren. Seine Aeltern aber, die ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatten, boten Alles auf, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen, was ihnen auch gelang. Der junge Mann wurde nachläßig in seiner Andacht, er bewachte sich nicht mehr und verfiel nach und nach in die schändlichsten Laster. Um sich seinen bösen Leidenschaften ungescheut hingeben zu können, verließ er seine Heimath und trat in Militärdienste, wo er mehrere Jahre in Ausschweifungen zubrachte. Seine Aeltern waren über sein lasterhaftes Leben untröstlich und machten sich die bittersten Vorwürfe darüber, ihren Sohn von seinem geistlichen Berufe abgehalten zu haben. Nachdem sie alle möglichen Mittel zu seiner Besserung fruchtlos angewendet hatten, kam ihnen der Gedanke, sich an den heiligen Joseph zu wenden und ihm diesen armen verlornen Sohn anzuempfehlen, daß er ihn unter seinen mächtigen Schutz nehme. Kaum hatten sie drei Tage gebetet, so ging dieser unglückliche Jüngling in

sich, er begriff seinen Seelenzustand und die Gefahr der ewigen Verdammniß, er kehrte reumüthig und gebessert zu seinen Aeltern zurück und entschädigte sie durch seine fernere Frömmigkeit für alle ausgestandenen bitteren Sorgen.

Der heilige Joseph der Vermittler eines seligen Todes.

Die ehrwürdige Schwester Prudentiana Zagnoni, aus dem Orden des heiligen Franziskus, verehrte durch ihr ganzes Leben den heiligen Joseph mit großer Andacht. Als sie zum Sterben kam, erschien ihr der heilige Joseph mit dem Jesuskinde und legte dieses in ihre Arme. Die himmlische Wonne der Sterbenden läßt sich nicht beschreiben. Selbst die anwesenden Schwestern wurden von himmlischer Freude erfüllt, als die Kranke bald zum heiligen Joseph, bald zum göttlichen Kinde redete. (Franziskaner-Legende. 14. Februar.)

Der heilige Joseph ein Retter in Lebensgefahr.

Zwei Franziskaner befanden sich auf einem Schiffe mit dreihundert Reisenden. Ein Sturm schleuderte es drei Tage herum, bis es endlich unterging. Die zwei Franziskaner waren so glücklich, sich auf einem Balken aus dem zertrümmerten Schiffe zu retten. Sie riefen in ihrer Angst zum heiligen Joseph um Rettung. Zu ihrer Freude erblickten sie einen majestätischen schönen Jüngling auf dem Balken stehen, ihn lenkend und so kamen sie in Kürze an's Ufer. Die Franziskaner hielten den Jüngling für einen Engel und fielen vor ihm dankend nieder, fragend, wer er sei? „Ich bin Joseph," gab dieser zur Antwort; „ich habe euch gerettet, um euch für die Andacht zu belohnen, in der ihr täglich das Gebet zu meinen sieben Schmerzen und sieben Freuden betetet; fahret in dieser Andacht fort bis an euer Ende." Nach diesen Worten verschwand er. Die zwei Brüder unterließen nicht, den heiligen Joseph alle Tage ihres Lebens kindlich und dankbar zu verehren.

Der heilige Joseph ein Beschützer in bösen Anfechtungen.

Pater Barry erzählt: Eine fromme Person, die ich ganz gut kenne, wurde seit drei Jahren mit bösen Gedanken geplagt, die ihr keinen Augenblick, weder bei Tag noch bei Nacht, Ruhe ließen. Nachdem sie manche Mittel angewendet hatte, um sich dieser Versuchungen, die sie um den Frieden der Seele brachten und selbst auf ihre Gesundheit nachtheilig einwirkten, zu entledigen: beschloß sie, eine neuntägige Andacht zum heiligen Joseph mit großem Vertrauen zu halten, um durch seine Vermittlung die Gnade zu erlangen, diesen nicht minder läftigen als gefährlichen Seelenkampf beendet zu sehen. Kaum war die Novene beendet, da fühlte sie eine große innere Stille, die bösen Gedanken waren gebannt. Um ihrem heiligen Patron zu danken, und die Gnade seines ferneren Schutzes zu verdienen, faßte sie den Entschluß, die Litanei zum heiligen Joseph täglich zu beten. Diese fromme Uebung verschaffte ihr einen beständigen Frieden und wenn sie dieses Gebet entweder aus Vergessenheit oder von Geschäften verhindert unterläßt, so verspürt sie alsbald eine leichte Versuchung.

Name.

Es ist sehr heilsam, den heiligsten Namen Jesu andächtig zu verehren und auszusprechen.

Alphons a Spina, ein Franziskaner, predigte achtundzwanzigmal über den allerheiligsten Namen Jesu; als er aber einige Zeit mit einer Melancholie geplagt wurde, machte er sich Gedanken, als habe er über den Namen Jesu ohne Frucht und Nutzen gesprochen. Da er so in Gedanken bei einem Brunnen saß, hörte er eine Stimme von oben, die ihm befahl, mit dem Eimer Wasser zu schöpfen; er that's und fand achtundzwanzig weiße Steine im Eimer, alle mit dem Namen Jesu bezeichnet. (Pagat. Fol. 152. P. I.)

Den Namen Jesu aussprechen oder auf die Stirne zeichnen, ist Jesu sehr lieb.

Als der heilige Bischof Edmund noch sehr jung war und auf einer Wiese spazierte, erschien ihm ein wunderschöner Knabe und fragte ihn, ob er ihn kenne. Als er es verneinte, erschien der Name Jesus auf der Stirne des Knaben. Wisse, sprach Jesus, daß Jene, welche ihre Stirne mit diesem Namen bezeichnen, wenn sie sich niederlegen oder aufstehen, nicht jähen Todes sterben. Edmund machte sich dieses zur Gewohnheit und als ihm einst der böse Feind die Hand hielt, sprach er diesen Namen mit dem Munde aus und der Teufel wich. (Surius in vita 16. Nov.)

Der Name Jesu hat große Kraft in Versuchungen.

Jemand wurde von einem Andern mit einer großen Unbill beleidigt. Derselbe bereute es bald darauf und bat um Verzeihung. Dieser aber sprach: Ich verzeihe dir ewig nicht, weder um Gottes, noch um des Teufels willen und sollte ich in der Hölle brennen müssen. Als ein Geistlicher diese feindselige, gotteslästerische Rede hörte, trat er an ihn heran, machte ein Kreuz auf seine Stirne, sprechend: Jesus von Nazareth, ein König der Juden. Augenblicklich wurde der grimmige Löwe in ein sanftes Lamm umgewandelt; er verzieh ihm von Herzen und weinte über seine Sünde. (Prato fiorito Pag. 250. P. 2.)

Der Christ soll seinen guten Namen schätzen und schützen.

Heinrich Suso, Dominikanerordenspriester, wurde für einen Wachs- und Kerzendieb ausgeschrieen, weil ein sechsjähriges Mädchen bekannte, ihn beim Diebstahl ertappt zu haben. Das machte den heiligen Mann, der die strengste Buße übte, so verwirrt, daß er Gott wehmüthig sein Unglück klagte und betete: O mein liebster Jesus, Alles, Alles will ich Dir zu lieb gerne leiden, jedes Kreuz, jede Drangsal will ich gerne übernehmen; allein, o mein Gott, verhänge nicht solche Sachen über mich, die mich um meinen guten Namen bringen. (Bolland.)

Inhalt.